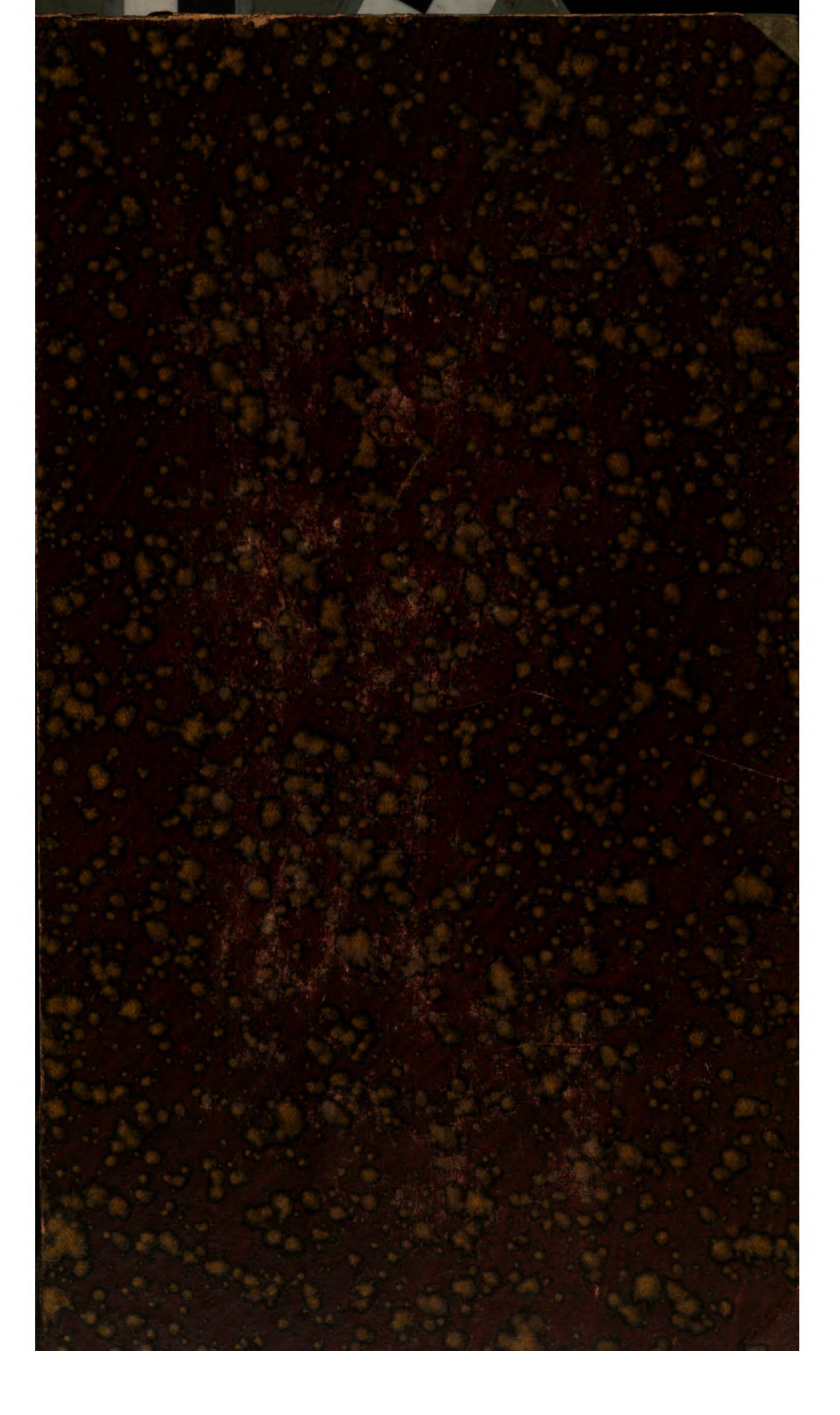
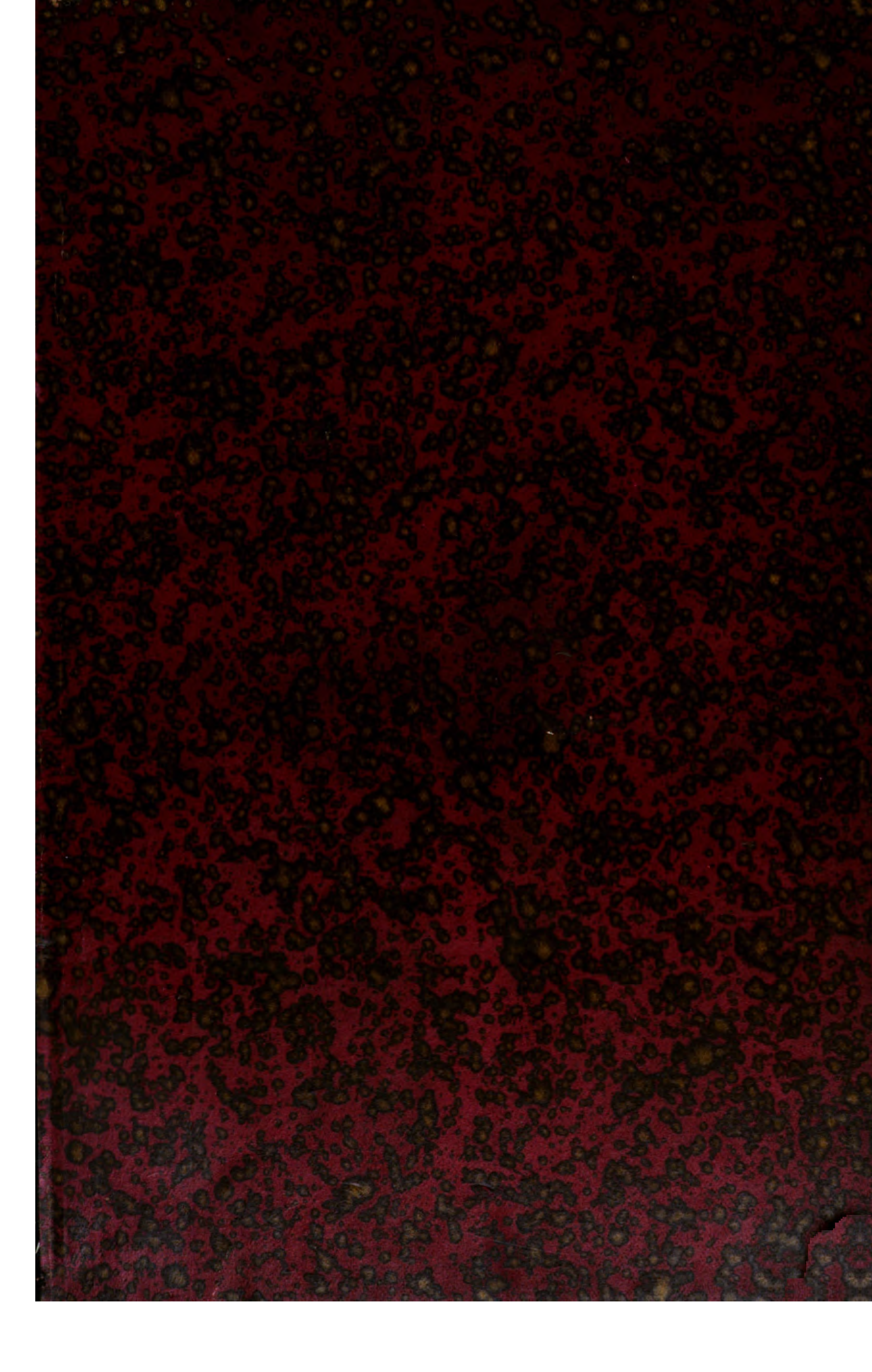




Zeitschrift für Kinderforschung.

XVII.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie

Im Verein mit

Dr. G. Anton
Geh. Med.-Rat u. Prof.
an der Univ. Halle

Dr. E. Martinak
o. ö. Prof. d. Philosophie
u. Pädag. a. d. Univ. Graz

Chr. Ufer
Rektor d. Süd-Mädchen-
Mittelschule i. Elberfeld

Karl Wilker
Dr. phil.
in Jena i. Thür.

herausgegeben von

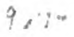
J. Trüper
Direktor des Erziehungsheims und Jugendsanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

Siebzehnter Jahrgang



Langensalza
Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler
1912

Inhalt.





A. Abhandlungen.

1. Die Blutarmut und Skrofulose der Kinder, ihre Folgen für das Leibes- und Seelen-Leben und ihre Behandlung.

Von

Dr. med. **Häberlin**-Wyk.

Schon seit langem ist jedem aufmerksamen Beobachter aufgefallen, daß mit der Gesundheit unserer heranwachsenden Jugend irgend etwas nicht in Ordnung sei. Die dürftigen Gestalten eines erheblichen Teils unserer Groß- und auch Kleinstadtjugend flößen nicht nur Mitleid, sondern auch Schreck vor der Zukunft der Nation ein.

Historisch am frühesten erfuhr die »Säuglingsfrage«, als die schreiendste, Beachtung, später erst fielen die »Schulschäden« ins Auge. Schmidt-Monards Untersuchungen machten wahrscheinlich, daß die Schule eine Belastung darstelle, die in vielen Fällen für die Elastizität des kindlichen Körpers zu schwer war, und ihn schließlich dauernd niederdrückte. Wenn wir auch nicht mit Schmidt-Monard die Blutarmut und Engbrüstigkeit usw. der Kinder in allen Fällen als ein Produkt der Schule ansehen dürfen, so gibt es doch Fälle, in denen ein bis dahin gesundes wenn auch zartes Kind mit dem Schulbesuch zu kränkeln anfing.

Wie immer es sei, es bleibt die Summe dieser unkräftigen Kinder doch immer gleich groß und gleich hilfeheischend.

Diese Hilfe suchten die Ferienkolonien[1]) zu bringen.

[1]) Dieselben knüpfen sich an Bions Namen 1876. Indes waren solche, wie ich in meinem Buch: Die Kinder-Seehospize und die Tuberkulose-Bekämpfung (Leipzig, Klinkhardt, 1911, S. 27) dargetan, in Rußland schon 1850 üblich, organisiert von der evangelischen Geistlichkeit.

Fast 100 Jahre früher, als die Kolonien für erholungsbedürftige Schulkinder waren »Heilstätten« für kranke und kränkliche, meist skrofulöse Kinder eingerichtet worden, deren erste das Seehospiz in Margate (England) war.

Ich habe als Arzt von zwei Seeheilstätten mit 350 Betten, deren 100 das ganze Jahr in Belegung sind, reichlich Gelegenheit, den schlimmen Gesundheitszustand unserer Schuljugend kennen und fürchten zu lernen und zwar nicht bloß der Jugend, die aus Berlin, Hamburg usw. kommt, sondern auch aus kleineren Orten.

Wer Ferienkinder bei der Ausreise und bei der Rückkehr sieht, ist hoch befriedigt von dem, was kurze 4—6 Wochen schaffen können. Doch darf man wohl sagen, daß die augenfälligen Zeichen der blühenden Farbe und der frischen Augen nicht ganz genügen, um den Nutzen des Land- oder Seeaufenthalts zu erweisen; wir sind skeptisch genug, dafür greifbare Belege zu verlangen und vor allem zu erfahren, wie lange die günstige Beeinflussung standhält. Ich habe an meinem Material Untersuchungen angestellt betreffs rote Blutkörperchen, Blutdruck, Blutfarbstoff, Bluteisen, Brustumfang, Muskelkraft, Größe und Gewicht, und habe auch an einer nicht unbeträchtlichen Zahl Nachuntersuchungen durch 4 Jahre gemacht.

Es zeigt sich nun, daß die Kinder, die hier zur Beobachtung kamen, fast sämtlich die Norm an Gewicht, Brustumfang usw. nicht erreichten; es ist dabei zu betonen, daß es sich nicht um unterernährte Kinder handelt. Wenn auch einige darunter sein mögen, so ist deren Zahl doch zu gering, um auf das Gesamtresultat einen Einfluß auszuüben. Vielfach aber waren es Kinder, bei denen »Alles« versucht war (Eisen, Mastkur, Landaufenthalt usw.). Ich möchte, um die vorhandenen Defekte recht eindringlich zum Bewußtsein zu bringen, nicht davor zurückschrecken, mein trockenes Zahlenmaterial hier vorzubringen.

Die Zählung der »roten Blutkörperchen« wurde vorgenommen an 81 Kindern im Alter von 4—14 Jahren und zwar an 38 Knaben und 43 Mädchen. Die Durchschnittszahl der roten Blutkörperchen betrug:

	bei der Aufnahme	nach 6 Wochen Seekur	Zunahme
bei den Knaben . . .	4 472 000	4 968 000	496 000
bei den Mädchen . . .	4 438 000	4 858 000	420 000
bei allen Kindern . .	4 462 000	4 914 000	452 000

Hämoglobinbestimmungen wurden gemacht mit Gowers Hämoglobinometer (362 Kinder 4—14 Jahre) und Sahlis Hämometer (258 Kinder 4—14 Jahre). (Sahlis Hämometer gibt den Eisengehalt des Blutes an.)

Die Durchschnittswerte waren:

	bei der Aufnahme %	nach 6 Wochen Seekur %	Zunahme %
nach Gowers . . .	79,6	89,1	9,5
nach Sahli	61,6	69,5	7,9

Nachuntersuchungen des Hämoglobin nach Gowers in Berlin ergaben an 28 Kindern, die mit einem Durchschnittswert von 79% im Juni nach hier gekommen und mit 92% im August gegangen waren, daß in den Monaten September bis Ende Dezember das Hämoglobin von 92% auf 86% gefallen war und bis Mitte Februar auf 84%.

Genau gleich verhielt sich das Bluteisen (Sahli), das im Juni bis August von 57% auf 67% gestiegen war und in den beiden obengenannten Zeiträumen auf 63% resp. 62% fiel.

19 Kinder (Gowers), die ich zwar nicht zu Hause untersuchen konnte, sondern nur 2 Jahre hintereinander hier, zeigten ein ähnliches Verhalten. Sie kamen her im ersten Jahr mit 75%, stiegen auf 88%, kamen im nächsten Jahr wieder mit 85% und stiegen dann auf 91%. Wir sehen also, daß wenn auch durchschnittlich der Blutfarbstoff in der Heimat wieder zurückgeht, er doch höher bleibt, als er vor der Seekur gewesen ist. Diese Zunahme kann unmöglich als durch das wachsende Alter bedingt angesehen werden, da meine Untersuchungen mir unzweideutig gezeigt haben, daß 1 Jahr im Lebensalter nicht so viel Unterschied im Hämoglobin ausmachen kann.

Bei 88 Kindern habe ich die weißen Blutkörperchen untersucht und fand, daß diese durch das Luftbad oder Seebad um ca. 2000 oder etwas darüber vermehrt wurden.

Der Brustumfang wurde bei 473 Knaben und 498 Mädchen im Alter von 4—14 Jahren gemessen. Die Messungen ergaben, daß stets eine Vertiefung der Atmung eintrat. Es wuchs der Umfang beim tiefsten Einatmen, während er beim tiefsten Ausatmen geringer wurde, also eine erheblich verbesserte Lungenlüftung.

Die größte Vermehrung der Expansion betrug 7 cm, die durchschnittliche Vermehrung 1,6 cm, was für die kurze Zeit von 6 Wochen und bei Einrechnung der 4—6 jährigen Kinder eine große Bedeutung hat.

Die Messung der Muskelkraft der rechten Hand mittels Dynamometer (Collin), die an 913 Kindern (458 Knaben und 455 Mädchen) gemacht wurde, zeigte, daß auch hier eine gleichmäßige Steigerung stattgefunden hat. Der Durchschnittswert bei den Kindern betrug:

bei der Aufnahme	24 kg
nach 6 Wochen Seekur . . .	31,5 „
Zunahme	7,5 „

Auch das Längenwachstum fand ich bei Untersuchungen an annähernd 2000 Kindern zum Teil ganz erheblich höher als die zu erwartende Normalzunahme. Meine Beobachtungen stimmen hier mit denen von Dr. Flamini im Seehospiz St. Marinella (Italien) völlig überein (ich erinnere hier auch an die Beobachtungen Röders über verstärktes Wachstum durch mehrtägige Wanderungen). [1]) Nicht vergessen darf man hierbei die Periodizität des kindlichen Wachstums.

Bezüglich der Gewichtszunahme in Ferienkolonien und andern Anstalten ist zu bemerken, daß diese Angaben nur dann verwendbar sind, wenn neben der erzielten Zunahme die normalen Zunahmen gesetzt werden; denn der kindliche Organismus nimmt in gesunden, ja oft sogar in krankhaften Verhältnissen ständig an Gewicht zu.

Lennhof suchte durch Berechnung eines »Zentimetergewichts« die Nettogewichtszunahme unabhängig vom Längenwachstum festzulegen. Da aber das kindliche Wachstum in diskontinuierlichen Perioden vor sich geht, und Zeiten von vorwiegendem Längenwachstum mit solchen von vorwiegender Gewichtszunahme wechseln, so läuft man bei einer Zentimeterberechnung Gefahr, trügerische Bilder zu erhalten. Vielmehr scheint mir, als ob die Nebeneinanderstellung der erzielten Zunahmen und der Normalzahlen, welche durch vielfältigste Untersuchungen festgelegt sind, die beste Grundlage ergebe. — Ich gebe hier eine solche Tabelle, aus der ohne weiteres ersichtlich ist, daß die Zunahme in den Heilstätten durchschnittlich fast 10mal größer ist, als in normaler Weise zu erwarten gewesen wäre.

Gewicht.

Anzahl der Kinder	Alter Jahr	Durchschnittszunahme in 6 Wochen Seekur	Normal-Zunahme nach Camerer jährlich kg	Normal-Zunahme nach Camerer in 6 Wochen
21	4	1,019	1,6	0,184
40	5	1,113	1,4	0,161
111	6	1,304	2,2	0,253
156	7	1,427	2,2	0,253
243	8	1,504	2,0	0,230
258	9	17,16	2,2	0,253
273	10	1,754	2,2	0,253
268	11	1,885	2,2	0,253
283	12	2,022	2,7	0,310
223	13	2,240	3,7	0,426
124	14	2,036	4,7	0,540
2000	4—14	1,638	2,5	0,283

[1]) Einfluß von Gebirgswanderungen auf die körperliche Entwicklung unserer Volksschuljugend. Heft 72 der »Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung«. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

Von vielen Seiten wird hier der Einwurf gemacht, daß es sich um eine Art Mästung handle, deren Erfolg bald wieder verloren geht. Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß nur bei ganz gleicher Nahrungsaufnahme und ganz gleicher Lebensführung dieser Einwand entkräftet werden könnte. Aber die Steigerung des Appetits, wie sie ständig in Ferienkolonien aufzutreten pflegt, ist ja eben eine der erwünschten physiologischen Wirkungen derselben.

Bei Nachuntersuchungen an 137 Kindern habe ich gefunden, daß in 74 % aller Fälle das erreichte höhere Gewicht erhalten blieb, ja noch weiter wuchs; allerdings war der Gewichtsanstieg in der Heimat (Berlin usw.) viel flacher als hier (siehe Kurve). Ich betone hier

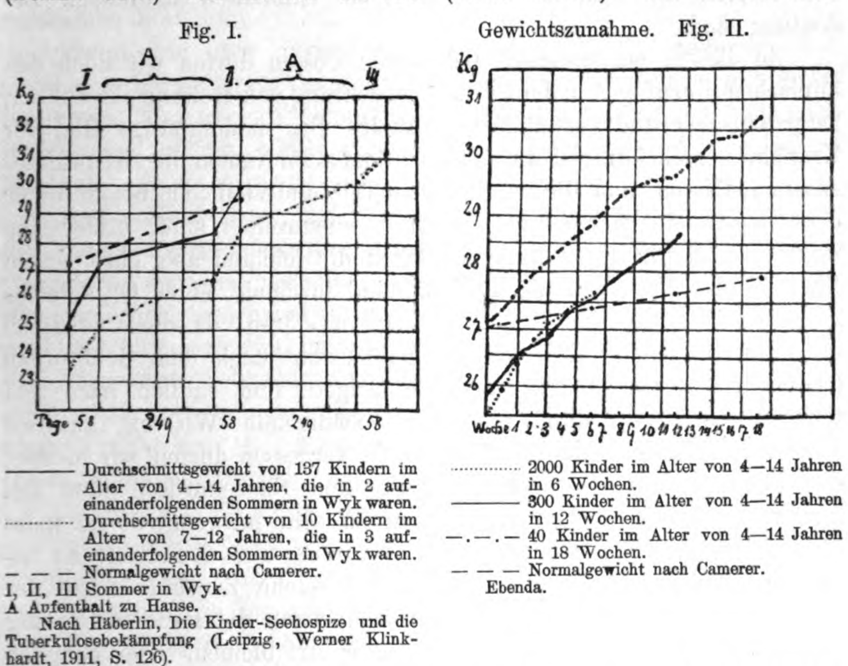


Fig. I. — Gewichtszunahme. Fig. II.

——— Durchschnittsgewicht von 137 Kindern im Alter von 4—14 Jahren, die in 2 aufeinanderfolgenden Sommern in Wyk waren.
.... Durchschnittsgewicht von 10 Kindern im Alter von 7—12 Jahren, die in 3 aufeinanderfolgenden Sommern in Wyk waren.
— — — Normalgewicht nach Camerer.
I, II, III Sommer in Wyk.
A Aufenthalt zu Hause.
Nach Häberlin, Die Kinder-Seehospize und die Tuberkulosebekämpfung (Leipzig, Werner Klinkhardt, 1911, S. 126).

.... 2000 Kinder im Alter von 4—14 Jahren in 6 Wochen.
——— 300 Kinder im Alter von 4—14 Jahren in 12 Wochen.
—.—.— 40 Kinder im Alter von 4—14 Jahren in 18 Wochen.
— — — Normalgewicht nach Camerer.
Ebenda.

besonders, daß ich eine ganze Reihe von Kindern gerade der besten Stände zu beobachten hatte, die trotz genügender Ernährung mit Untergewicht ankamen, das normale hier mit einem Sprung erreichten, vom Verlassen der Küste an bis zu ihrer Wiederkehr, während $^3/_4$ Jahr in der Heimat, auch nicht die mindeste Zunahme hatten, um dann hier wieder mit Siebenmeilenstiefeln das normale Ziel zu erreichen.

Ob in diesem Verhalten ein Spezifikum der Seewirkung erblickt werden darf, kann so lange nicht entschieden werden, als nicht vergleichbare Resultate aus andern Klimaten vorliegen. Ich möchte glauben, daß wahrscheinlich individuelle Verschiedenheiten obwalten werden, daß z. B. ein Organismus sich an der See, ein anderer

in Wald und Mittelgebirge rascher und tiefer erholen wird. Wo es sich nur um Erholungsbedürftige handelt, genügt erfahrungsgemäß einfacher Landaufenthalt, wo aber tiefer eingewurzelte Dyskrasien und Diathesen vorliegen, scheinen akzentuierte Klimafaktoren sehr förderlich, wenn nicht unentbehrlich. Ich denke hier besonders an: Skrofulose, exsudative Diathese, starke Anämieen, Asthma, Bronchitis, allgemeine Schwäche, Knochentuberkulose usw.

Wenn wir uns nach den mitgeteilten Zahlen vorstellen, welcher Strom von Blut und Kraft auf diese Weise einer großen Anzahl von Kindern jährlich zugeführt wird, so müssen wir sagen, daß solche Sommerpflegemaßnahmen von einer ganz eminenten nationalen Bedeutung sind.

Zu diesem mathematisch belegbaren Posten dürfen wir noch den klinischen hinzufügen, nämlich die Beobachtung von Heilung skrofulöser, katarrhalischer und verwandter Zustände. Das mannigfaltige Bild der Krankheitserscheinungen, die wir unter dem alten Namen der »Skrofulose« zusammenfassen, und die zum größten Teil und vielleicht besser unter dem Begriff der exsudativen Diathese einzureihen sind, bildet eine wahre Geißel für unsere Jugend. Schon die leichten aber chronischen Katarrhe der Nase und des Rachens sind imstande, einen Organismus ganz erheblich in seiner Entwicklung zu stören, da diese, vielfach gering angeschlagenen, Erscheinungen sowohl nach dem Gehörorgan (Mittelohrentzündung!) als nach den Augen, und endlich nach den tieferen Luftwegen ihre unheimlich schädigende Wirkung ausüben können, und sehr häufig ausüben. Nicht vergessen dürfen wir hierbei, daß Schwellungen der seitlichen Hals- und Nackendrüsen stets Begleiter dieser chronischen Affektionen zu sein pflegen. So ist jedes Mittel, diesen Schädlingen entgegen zu wirken, aufs Freudigste zu begrüßen. Arzt und Patienten wissen, daß solche Zustände selbst der besten spezialistischen Behandlung trotzen, wenn die Patienten in der Großstadt umringt von Schädigungen aller Art bleiben. Hier darf ich nun auf Grund einer nicht kleinen Erfahrung versichern, daß gerade diese unangenehmen Nasen- und Rachenzustände in den allermeisten Fällen, selbst durch einen kurzen (6 wöchentlichen) Seeaufenthalt, einer wenigstens vorläufigen Heilung zugänglich sind, und daß auch die von ihnen abhängigen Drüsenschwellungen damit zurückgehen. Haben aber diese Erkrankungen ihr Anfangsstadium überschritten, ist z. B. Mittelohrentzündung aufgetreten, oder haben sich Bronchialkatarrhe entwickelt, so wird kein Vernünftiger erwarten, daß solche während eines kurzen Aufenthalts von 6 Wochen eine Rückbildung erfahren, dazu gehören dann erheblich längere Zeiträume.

Eine sehr große Gruppe unserer Kinder ist durch eine exzessiv starke Neigung zur Erkältung, die sich in mehr oder weniger langen fieberhaften Katarrhen der Bronchien und Luftröhre äußern, auf das Empfindlichste in ihrer Lebensfreude und Schulbesuch eingeschränkt. Auch hier darf ich, trotz Anwendung vorsichtiger Reserve, aussprechen, daß diese Schwäche des Organismus mit einem ziemlich hohen Grade von Sicherheit in einem großen Prozentsatz der Fälle durch einen Seeaufenthalt und wohl auch Landaufenthalt von allerdings etwas längerer Dauer gehoben werden kann. Hierfür ist eine Art von zahlenmäßigem Beweis möglich dadurch, daß solche Kinder nach einem ausgiebigen Kuraufenthalt die Schule entweder garnicht oder nur ganz selten zu versäumen brauchten.

Wenn wir aber bedenken, daß neben diesen meßbaren und sichtbaren körperlichen Vorgängen, und anscheinend parallel mit ihnen psychische und nervöse Veränderungen vor sich gehen, so erhebt sich hinter dem obigen Material noch ein weiteres höchst gewichtiges Moment.

Beobachtungen an den Hilfsschulen für Schwachbegabte ergaben das häufige Zusammentreffen der geistigen und körperlichen Minderwertigkeit; auch an normalen Elementarschulen ist nachgewiesen, daß die körperlich besser entwickelten Kinder geistig mehr leisten, daß z. B. bei kleineren Kindern und denen mit geringerem Körpergewicht der Prozentsatz schlechter Auffassung und schwachen Gedächtnisses größer ist als unter den andern, und daß Schwachbefähigte an Länge und Gewicht um $^1/_2$ Jahr hinter den Normalschülern zurückbleiben (Rietz, Quirsfeld, Öbbecke zitiert nach Schlesinger).

Schlesinger bemerkte bei Hilfsschülern besonders ein Zurückbleiben des Brustumfangs und eine im allgemeinen dürftige Konstitution. Diese fand er vielfach auf Blutarmut, am häufigsten aber auf Skrofulose und Tuberkulose begründet.

Die häufigen Erkältungen der oben erwähnten Kategorien von Kindern, die oft mit hohem Fieber einhergehen oder Lungenentzündungen verursachen, können nicht nur den Fortschritt in der Schule hemmen, sondern man darf vielleicht doch auch annehmen, daß sie die ganze geistige und leibliche Entwicklung schädigen.

Die Ohren- und Augenkrankheiten auf skrofulöser Basis sind ebenfalls ein ständiges Hindernis einer gedeihlichen Entfaltung, was wir von den adenoiden Wucherungen des Nasenrachenraums (trotz mancher Zurückweisung) sicher auch behaupten dürfen.

Legt nun die Blutarmut den Grund zur leichten Ermüdbarkeit der Kinder in der Schule und disponiert sie zu mannigfaltigen Er-

krankungen, so ist es das Heer der skrofulösen Leiden, das direkt und tief nicht nur in das leibliche sondern auch geistige Wohl der Kinder eingreift. (Schlesinger fand unter 82 Hilfsschülern 8,5 % Skrofulöse, unter 1300 Elementarschülern 1,5 %.)

Rachitis läßt ebenso die ganze Entwicklung der Kinder in mehr oder weniger erheblichem Grade zurückbleiben.

Wir besitzen nun in den Ferienkolonien und Kinderheilstätten speziell an der See ein erwiesenermaßen günstig wirkendes Mittel gegen alle diese Erkrankungen, ein Mittel, das auch noch den Vorzug hat, die Kinder für einige Zeit in ein sozial günstiges Milieu zu bringen. Denn abgesehen von Wohnungs- und Nahrungselend ist die Erziehung und moralische Atmosphäre von Belang für die psychische Entwicklung. Schon der Gründer der deutschen Seeheilstätten Beneke erwähnt, wie »züchtig« die Kinder sich in den Anstalten aufführen lernten. Es ist auch nicht überflüssig zu bemerken, daß nicht nur bei Kindern aus den unteren Schichten das häusliche Milieu ungünstig wirkt. Manchem Sprößling reicher Familien tut eine solche Anstalt ausgezeichnet gut, besonders dann, wenn (wie häufig) neuropathische Familienangehörige vorhanden sind.

Für gar manche hereditär neuropathisch veranlagte Kinder ist, wie sattsam erwiesen, die Trennung von der Familie die einzige, oft überraschend prompt wirkende Sanierungsmöglichkeit. Ich habe des öfteren zu meinem und der Eltern Erstaunen langjährige Tics, Absonderlichkeiten aller Art, schlechtes Essen, schlechten Schlaf, Appetitlosigkeit, Erregbarkeit, labile Stimmung, Angstzustände, Kopfschmerz aufs Schnellste verschwinden sehen. Ist doch glücklicherweise in vielen Fällen die Heredität nicht so stark, daß sie nicht bei Fernhalten von Schädlichkeiten unter zweckdienender äußerer Beeinflussung unterdrückt werden könnte, andrerseits wird erfahrungsgemäß eine leichte Heredität durch dazukommende Erkrankungen verstärkt.

Haben wir nun also, was kaum bezweifelt werden kann, in den Ferienkolonien, noch mehr aber in den Kinderheilstätten ein Mittel, auf konstitutionelle Schwäche, Blutarmut, Skrofulose, Tuberkulose usw. günstig einzuwirken, so müssen wir mit allen Kräften auf deren volle Ausnutzung und zweckdienlichen Ausbau hinwirken, wir müssen anstreben, daß die Kuren dort langdauernd (möglichst auch im Winter) fortgeführt würden.

Es ist kein Zweifel, daß wir dadurch ein nicht hoch genug einzuschätzendes Maß von leiblicher und geistiger Kraft unserm Volke zuführen können.

2. Ein Beitrag zur experimentellen Didaktik.[1])

Von
H. Jäger, Hauptlehrer in Tuttlingen.

A. Kopfrechnen.

Daß die Art, wie die Kopfrechenaufgaben den Schülern dargeboten werden, im allgemeinen von großem Einfluß auf die Gestaltung des Resultats ist, weiß jeder Visitator und jeder Lehrer; wie sich aber die Ergebnisse im einzelnen gestalten und in welchem Verhältnis die Resultate zueinander stehen, wenn denselben Schülern unter denselben äußeren Verhältnissen ähnliche Aufgaben auf verschiedene Weise gegeben werden, das können nur eingehende Untersuchungen und Proben feststellen. Ich habe solche mit meinen Schülern angestellt und teile das Ergebnis im folgenden mit, bemerke aber ausdrücklich, daß die gemachten Versuche wegen der ihnen immerhin anhaftenden Mängel nicht als exakte Experimente gelten können und wollen.

Vorausschicken möchte ich, daß bei den angestellten Proben 60 Schülerinnen des 2. Schuljahrs, abgeteilt in 3 Gruppen von je 20 Kindern, beteiligt waren, daß die Aufgaben durchweg in Additionen bestanden (zu einer zweistelligen Zahl wurden 3 einstellige Zahlen gezählt, z. B. 48 + 7 + 6 + 9), daß die Art der Aufgaben — jede der drei Gruppen hatte unter 12facher Art der Darbietung drei zu lösen — den Schülern vollständig neu war, daß die Rechenproben immer zu derselben Stunde stattfanden und die für die einzelne Aufgabe verwendete Zeit $^1/_2$ Minute betrug.

Von den 180 Resultaten waren im Durchschnitt falsch:

1. Bei 1maligem Vorsprechen der Aufgabe durch den Lehrer: 43, 2. bei 2maligem Vorsprechen durch den Lehrer: 48, 3. bei 1maligem Vorsprechen durch den Lehrer und 1maligem Nachsprechen eines Schülers: 45, 4. bei 1maligem Vorsprechen und 1maligem Nachsprechen im Chor: 44, 5. bei Anschreiben der Aufgabe an die Wandtafel und sofortigem Auslöschen: 18, 6. bei Anschreiben der Aufgabe an die Wandtafel, Ablesen und sofortigem Auslöschen: 21, 7. bei Aufschreiben auf die Schiefertafel — Auslöschen: 27, 8. bei Aufschreiben auf die Schiefertafel, Ablesen, Auslöschen: 21, 9. bei Anschreiben an die Wandtafel — Stehenlassen: 12, 10. bei Anschreiben an die Wandtafel, Ablesen, Stehenlassen: 14, 11. bei Aufschreiben auf die Schiefertafel — Stehenlassen: 9, 12. bei Aufschreiben auf die Schiefertafel — Ablesen — Stehenlassen: 6.

---

[1]) Vergl. Württemb. Schulwochenblatt 1907, Nr. 34: »Zwei Versuche«.

Die Hauptsache war mir zu erfahren, welche Rolle das Gedächtnis beim Kopfrechnen spiele — das Behalten der Aufgabe ist ja Grundbedingung der Lösung — und welche Art der Aufgabendarbietung die günstigsten Resultate liefere.

Legt man die Gedächtnistypen, wie sie Netschajeff und Charcot unterschieden haben, obiger Aufstellung zugrunde, so zeigt sich, daß bei den Darbietungsweisen 1—4 das rein akustische, bei 5 das rein visuelle, bei 6 das visuell-akustische, bei 7 das motorisch-visuelle, bei 8 das motorisch-visuell-akustische Gedächtnis in Tätigkeit tritt.

Die Ergebnisse bringen die Überraschung, daß mit der Häufung der zu Hilfe genommenen Gedächtnistypen nicht, wie man meinen sollte, die Resultate sich durchweg bessern, daß vielmehr das einfachere Verfahren in der Regel günstigere Resultate liefert als das zusammengesetztere. Z. B. bei Zuhilfenahme des akustischen Gedächtnisses wirkt einmaliges Vorsprechen der Aufgabe günstiger als zweimaliges oder als Vor- und Nachsprechen (Verhältnis = 43 : 48 : 45 : 44); bei Inanspruchnahme des rein visuellen Gedächtnisses ist das Resultat besser als bei der des visuell-akustischen (Verhältnis = 21 : 27). Diese Erscheinungen lassen sich aber bei einigem Nachdenken verstehen; jedoch soll hier darauf nicht näher eingegangen werden.

Daß in den Fällen, wo der Schüler die Aufgabe dauernd vor Augen hat und seine ganze Geistestätigkeit auf das Ausrechnen und nicht auch zugleich auf das Behalten der Aufgabe richtet, bessere Ergebnisse zu verzeichnen sind, liegt in der Natur der Sache. Auffallend ist aber, daß das bloße Anschreiben (9) besser abschneidet als das Anschreiben und Ablesen (10) der Aufgabe (Verhältnis = 12 : 14). Ob dies einen tieferen Grund hat oder eine Folge von Zufälligkeiten ist, bleibe dahingestellt.

Beachtenswert ist auch, daß bei Benützung der Schiefertafel (11 und 12) bessere Resultate geliefert wurden als bei Zuhilfenahme der Wandtafel (9 und 10) und daß in diesem Falle das Ergebnis bei hinzukommendem Ablesen günstig beeinflußt wurde (Verhältnis = 9 : 6).

In die Augen springend ist der große Abstand der Zahlen zwischen den Darbietungsweisen 1—4, bei welchen die Aufgabe durch das Ohr vermittelt wird, und denjenigen von 5—8 und 9—12, die teils das Auge, teils Auge und Ohr, teils Hand, Auge und Ohr in Anspruch nehmen. Vollends aber fällt auf, wie klein die Zahl der falschen Resultate ist in den Fällen 11 und 12 im Vergleich zu 1—4. Das Verhältnis der Fehler zwischen 1—4 und 5—8 ist etwa = 2 : 1, dasjenige zwischen 5—8 und 9—12 ungefähr das gleiche,

während sich das Verhältnis zwischen 1—4 und 9—12 etwa wie 4:1 gestaltet, und doch waren es immer ähnliche Aufgaben und dieselben Schüler. —

Die Schlüsse, die sich aus Vorstehendem ergeben für die methodische Behandlung des Kopfrechnens, für die Prüfung dieses Fachs und die verschiedene Bewertung der Resultate je nach der Darbietungsweise der Aufgaben, für die Übung des sogenannten Zahlengedächtnisses — ein Begriff, den die moderne Gedächtnispsychologie aber nicht gelten läßt — möge jeder selbst ziehen.

Untersuchungen darüber, welchen Einfluß es auf das Gesamtresultat hat, wenn die Einzelresultate seitens der Schüler aufgeschrieben, statt im Gedächtnis behalten werden, habe ich nicht angestellt; offenbar wirkt aber diese Maßregel günstig ein, denn erfahrungsgemäß vergißt mancher Schüler sein Resultat, wenn die Pause bis zur Mitteilung desselben ziemlich lang ist.

B. Rechtschreiben.

Sofern es sich beim Rechtschreiben um die Wiedergabe eines gedächtnismäßig eingeprägten Wortbildes handelt, ist es auch bei diesem Fache von Interesse zu erfahren und zahlenmäßig festzustellen, in welchem Grade bestimmte Wortbilder unter Zuhilfenahme der verschiedenen Seiten des Gedächtnisses richtig aufgefaßt und dargestellt werden können. In Betracht kommen hierbei hauptsächlich das akustische, das visuelle, das visuell-akustische, das visuell-motorische und das motorisch-akustische Gedächtnis. Ich habe mit 10 Mädchen aus dem 2. Schuljahr mit guter, mittlerer und geringer Begabung auch in dieser Hinsicht Versuche gemacht und je 10 gleichartige Wortbilder (zweisilbige oder dreisilbige Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwörter) durch die genannten Gedächtnistypen aufnehmen und dann schriftlich wiedergeben lassen. Jeder Versuch wurde dreimal gemacht.

Das Durchschnittsergebnis war bei vorwiegender Zuhilfenahme

I. des akustischen Gedächtnisses (zweisilbige Wörter gleicher Art)
   1. durch deutliches Vorsprechen (Diktieren):
      a) bei einmaligem Vorsprechen ohne Nachsprechen: 3,8 Fehler,
      b) „ „ „ und „ : 3,4 „
   2. durch Buchstabieren des vorgesprochenen Wortes:
      a) bei einmaligem (durch einen Schüler): 1,9 F.,
      b) „ zweimaligem (einzeln und im Chor): 1,2 F.;

II. des visuellen Gedächtnisses (zweisilbige Wörter ungleicher Art)
   1. durch Ablesen aus dem Buch:
      a) einmaliges (durch einen Schüler): 3,0 F.,

b) zweimaliges (zuerst durch einen Schüler, dann im Chor): 1,9 F.;

2. durch Ablesen der vorgeschriebenen Wörter von der Wandtafel:

a) einmaliges Ablesen (durch einen Schüler): 3,8 F.,

b) zweimaliges „ („ „ „ und im Chor): 2,4 F.;

III. des visuell-akustischen Gedächtnisses (dreisilbige Wörter ungleicher Art)

1. durch Buchstabieren aus dem Buch:

a) einmaliges (durch einen Schüler): 1,9 F.,

b) zweimaliges („ „ „ und im Chor): 0,9 F.;

2. durch Buchstabieren von der Wandtafel:

a) einmaliges (durch einen Schüler): 3,8 F.,

b) zweimaliges („ „ „ und im Chor): 1,7 F.;

IV. des visuell-motorischen Gedächtnisses (Wörter wie bei III)

1. durch Abschreiben aus dem Buch und nachheriges Auslöschen: 1,0 F.,

2. durch Abschreiben von der Wandtafel und nachheriges Auslöschen: 1,8 F;

V. des motorisch-visuell-akustischen Gedächtnisses (Wörter wie bei III und IV)

1. durch Abschreiben aus dem Buch und Abschreiben des Buchstabierten: 0,4 F.,

2. durch Abschreiben aus dem Buch und Buchstabieren des Geschriebenen: 0,3 Fehler.

Bei der Vergleichung der Fehlerzahlen fällt auf, daß sich zwei Ziffern dreifach vorfinden: 3,8 und 1,9; daraus könnte gefolgert werden, daß die betreffenden Behandlungsweisen in ihrem Effekt gleich wären. Bemerkenswert ist auch die Erscheinung, daß — entgegen dem Ergebnis beim Kopfrechnen — die Wiederholungen durchweg günstigere Resultate aufweisen als die einfachen Behandlungsarten, und daß doppeltes Auffassen des Wortes die Zahl der Fehler vielfach etwa um die Hälfte vermindert.

Im übrigen überlasse ich es auch hier dem einzelnen, weitere Betrachtungen und Vergleichungen anzustellen und daraus die entsprechenden Schlüsse zu ziehen.

C. Lesen.

Es ist Erfahrungstatsache, daß sich die Elemente des Lesens, die einzelnen Schriftzeichen, bei den Elementarschülern verschieden rasch und verschieden tief einprägen und zwar in ganz individueller

Weise. Ein Lautzeichen, das dem einen sehr leicht eingeht, macht dem andern Schwierigkeit. Der Sinn für die Erkennungsmerkmale, das Gedächtnis hierfür und die Fähigkeit, rasch die Verbindung herzustellen zwischen Schriftzeichen und Sprachlaut sind eben bei den einzelnen verschieden ausgebildet.

Um festzustellen, welche Zeichen der kleinen und großen deutschen Schreib- und Druckschrift für das Lesen am meisten Schwierigkeiten machen, habe ich voriges Jahr mit dem letzten Viertel meines 1. Schuljahrs (20 Schülerinnen) Leseproben angestellt.

Der Leseunterricht begann mit den Druckbuchstaben, entsprechend dem Lehrgang der neuen württembergischen Fibel. Nachdem im Lesestoff die ganze kleine Druckschrift (deutsch) vorgekommen war, schrieb ich das Druckalphabet in veränderter Reihenfolge an die Wandtafel und ließ nun die 20 Schüler einzeln ablesen, die vorkommenden Fehler dabei genau notierend.

Das Ergebnis war folgendes: Es wurden Fehler gemacht bei a 4, b 2, ch 6, sch 2, d 1, e 0, f 0, g 0, h 3, i und j 0, k 4, l 2, m 3, n 10, o 2, p 7, r 0, ſ und s 0, t 4, u 6, v 0, w 2, x 5, z 2, ei 5, au 7.

Beim Lesen des kleinen Schreibalphabets, das durch Übertragung der Druckschrift in Schreibschrift gelegentlich gelernt wurde, notierte ich folgende Fehler: bei a 5, b 11, ch 9, sch 0, d 5, e 2, f 2, g 8, h 8, i und j 0, k 12, l 3, m 5, n 7, o 4, p 14, r 3, ſ 1, s 3, t 13, u 2, v 0, w 1, x 9, z 6, ei 8, au 6.

Bei der Vergleichung dieser Fehlerzahlen drängen sich namentlich zwei Erscheinungen auf: die bedeutend größere Fehlerzahl bei der Schreibschrift (was offenbar mit den weniger übersichtlichen und charakteristischen Formen zusammenhängt) und die verhältnismäßig niedere Fehlerzahl bei zusammengesetzten Zeichen, während einfache Buchstaben zum Teil viele Fehler aufweisen. Erstere Erscheinung rechtfertigt die Methode des Leseunterrichts, welche mit der Druckschrift beginnt (Lese-Schreibmethode), letztere zeigt, daß zusammengesetzte Laute im allgemeinen nicht mehr Mühe und Zeit zur Übung erfordern als einfache.

Bei der großen deutschen Druck- und Schreibschrift, bei der ich analog der kleinen verfuhr, ergaben sich bei der Leseprobe folgende Fehlerzahlen:

a) Druckschrift: A 5, B 9, C 5, Ch 6, D 6, E 5, F 8, G 7, H 8, I 6, K 5, L 3, M 4, N 9, O 2, P 8, Q 8, R 2, S 3, T 5, U 3, V 12, W 10, X 4, Y 7, Z 1.

b) Schreibschrift: A 1, B 4, C 1, Ch 1, D 1, E 0, F 1, G 1, H 1, I 1, K 3, L 2, M 4, N 2, O 0, P 4, Q 3, R 2, S 1, T 3, U 1, V 4, W 3, X 2, Y 0, Z 0.

Hier haben wir die umgekehrte Erscheinung wie bei der kleinen Schrift: Die Schreibschrift weist erheblich weniger Fehlerzahlen auf als die Druckschrift, was wohl teils in der vermehrten Schreibübung, teils in dem Umstand seinen Grund hat, daß bei der großen deutschen Schrift die Schreibbuchstaben vielfach eine einfachere Form haben als die Druckbuchstaben.

Daraus ergeben sich bedeutsame Winke für die Erlernung des Lesens.

Interessant wären ähnliche Versuche zugleich mit der lateinischen Schrift im 1. Schuljahr. Die Vergleichung könnte ergeben, ob es methodisch richtiger ist, die lateinische der deutschen Schrift vorauszunehmen.

Am einfachsten wäre es freilich, nur eine Schrift, die sogenannte lateinische (Antiqua) zu üben.

---

3. Was die Usche sagt und denkt.[1]

Von **Martha Silber,** geb. Prusse.

Wenn mir lauter Kinder wie Hellmuth geworden wären, so hätte das Leben ungleich mehr Sorgen und Mühen für mich, und ich müßte oft an meiner Kraft, wie an der Möglichkeit einer Erziehung verzweifeln. Aber die Natur ist gütig und so reich, daß sie mir in jedem Kinde einen gänzlich neuen Charakter geschenkt hat.

Allerdings will und muß dann auch jedes nach seiner Eigenart und nach seinem Alter behandelt werden, und so wachsen die Aufgaben der Mutter ins Unendliche. So gleichmäßig lieb ich sie alle habe, so wird es trotzdem von Jahr zu Jahr schwerer, für jedes den richtigen Ton zu treffen. Es ist falsch, wenn es heißt, jedes neue Kind macht weniger Arbeit. Jedes einzelne stellt genau dieselben Anforderungen, man ist nur gewandter in Handreichungen und sichrer in der Wahl der Erziehungsmittel geworden.

Und doch — trotz aller Lasten — nie würde ich mit einer Mutter von weniger Kindern tauschen wollen.

Während mein Hellmuth aus Kontrasten zusammengesetzt ist und durch dieses Doppelleben sich und seinen Erziehern alles oft schwerer als notwendig macht, ist seine erste Schwester eine vollständig harmonische Natur. Damit ich weiß, daß man ein Kind nur gewähren zu lassen braucht und dabei alles gut ist, dazu wurde mir Irmgard geschenkt. Ich kann wohl sagen, daß sie schon erzogen zur Welt kam. Vielleicht hat ihr ganz ausgeglichenes Wesen darin seinen Grund, daß sie in der ruhigsten und glücklichsten Zeit meiner Ehe entstand. Vielleicht ist sie

[1]) Vergl. Jahrg. XVI, 1, S. 8—15; 2, S. 41—49.

auch darum ein so glückliches Kind, leichtbeschwingt wie ein Vögelchen. Mühelos kommt sie hindurch, wo andre straucheln, trägt ihre Schmerzen mit heitrer Gelassenheit und es scheint, als ob ihre Flügel nirgends durch des Lebens Engigkeiten gehemmt würden. Jede Freude kostet sie doppelt aus. Ich schaue in sie wie in einen stillen, klaren See bis auf den Grund, während ich bei den andern Kindern oft grübeln muß.

Aber ohne Kummer bringt man kein Kind groß. So wenig ich ihn durch Erziehung hatte, so hat mir Irmgard in den ersten Lebensjahren gar viele Ängste durch mancherlei schwere Erkrankungen gemacht. Wenn sie nun auch ganz gesund ist, ist sie doch schlank und zart und nicht von der blühenden Gesichtsfarbe ihrer jüngeren Geschwister. Doch ist sie von außergewöhnlicher Körpergewandtheit, Elastizität und Grazie. Schon mit 4 Jahren erkletterte sie hohe Bäume, 3—4 m hohe Lattenzäune überstieg sie, alles mit unglaublicher Sicherheit und Schnelle. Auch im Turnen ist sie schmiegsam und gewandt vom zweiten Jahre an, dabei auch von großer Unerschrockenheit überall. Ich glaube, sie hat in ihrem Leben noch nie vor etwas Furcht gehabt.

Stark ausgeprägt ist von kleinauf ihre Mütterlichkeit. Kein Abend vergeht, ohne daß ihre Puppen wohlversorgt in Wagen und Wiege neben ihr Bett gestellt werden. Auch um kleine Kinder ist sie sehr besorgt, und besonders gern hilft sie mir bei dem jüngsten Brüderchen.

Es ist äußerst leicht mit ihr auszukommen, da sie sehr liebenswürdig und fügsam ist. Nur wenn sie müde ist, weint sie und wird störrisch. Immer hat sie das Bedürfnis, mir zu Gefallen zu leben und grämt sich, wenn es ihr nicht gelingt. Während Hellmuth stürmisch und fordernd in seiner Liebe zu mir ist, ja, am liebsten die Mutter ganz für sich allein hätte, ist sie von sanfter Zärtlichkeit, zufrieden mit einem freundlichen Wort oder Blick. Gegen Fremde ist sie bald sehr zutraulich und plaudert gern mit ihnen. Sie erzählt immer ausführlich, was sie erlebte, spielte, im Gegensatz zum Bruder, dem man alles herausziehen muß. Ihren jüngeren Geschwistern und Spielkameraden erzählt sie Märchen und Geschichten mit großer Lebendigkeit und gutem Ausdruck. Wenn auch der Bruder gewöhnlich das Regiment hat, die Spiele gibt sie an, oder erfindet sie, verteilt auch die Rollen. Jeder muß folgen, sonst gibt es strenge Worte, auch wohl einen Klaps. Sonst aber ist sie voll Herzensgüte. Alles, was sie bekommt, wird sofort geteilt. Immer auch gibt sie von ihren wenigen Süßigkeiten der Gärtnerfamilie und den Dienstmädchen, daß oft für sie selbst nichts bleibt. Wer sie um etwas bittet, es kann ihr noch so lieb sein, dem gibt sie es hin; und zwar fast immer freudig und gern. Manchmal kostet es eine leise Überwindung, aber doch gibt sie. Besonders bettelt ihr Hellmuth alles ab, was ihm begehrenswert erscheint.

Wehe aber, wenn er ihr etwas mit Gewalt entreißt. Da gibt es erst einen erbitterten Kampf und nachher jämmerliche Tränen, bis sie es wiederbekommt.

Wird dem Bruder zur Strafe eine Süßigkeit entzogen, so ist es sicher, daß sie ihm stillschweigend sofort die ihrige gibt, ja aufdrängt, wenn er sie im Zorn nicht nehmen will. Murrt er und redet nicht, spricht sie für ihn.

Früher war sie voller Phantastereien, ohne aber je die Wirklichkeit zu verlieren. Fragte man: Siehst Du, oder hörst Du dies und das, ohne daß es der Fall war, kam ein entschiedenes: nein. Nun aber ist das Fabulieren bei ihr verschwunden, ja sie ärgert sich und rügt es, wenn es bei den Kleinen auftritt.

Auffallend sind ihre Träume, die sie bald nach dem Erwachen erzählt, um sie gleich wieder zu vergessen. Auch meine Mutter träumte schon merkwürdig und ich ebenso, so daß die erste Frage der Kinder am Morgen ist: Was hast Du geträumt? Selbst am Tage voll Neugier: Was wirst Du morgen träumen?

Besondre Freude macht sie mir im Lernen, auch das Gegenteil des Bruders im gleichen Alter. Bei allem Neuen lacht sie laut, jeder neue Buchstabe wurde mit ausgelassener Heiterkeit begrüßt. Bei $^1/_2$—1 Stunde täglich, konnte sie nach 8 Wochen selbständig lesen und kleine Sätze schreiben. Nun haben wir auch zu rechnen begonnen, das ihr ebenso leicht fällt. So ist uns beiden der Unterricht ein Vergnügen, mir eine der liebsten Stunden des Tages. Sie ist von jeher eine Vorwärts-Stürmerin, der alles anfliegt. Wie sie schon mit 9 Monaten laufen lernte und zwar sofort rannte, so geht es auch mit dem Lernen.

Irmgard, unsre Usche, wurde am 25. Oktober 1903 geboren und ich will nun aus ihrem Tagebuch die wörtlichen Aufzeichnungen wiedergeben, die ein Schlüssel in ihre Gedankenwelt sind. Ich lasse alles fort, was ich schon im Mai 1907 mitteilte,[1]) wie auch ihre späteren Dichtereien.

1906.

3. III. Sie sagt: Ich hab zwei Vatern, einer ist der Atta, der andre ist der Nicolaus. Das Erscheinen des gefürchteten Nicolaus im November hat so günstigen Eindruck auf das Kind gemacht, daß ihr Nicolaus als höchst liebenswert vorkommt.

21. IV. Will sie jemand mitnehmen, so antwortet sie: Ich kann nicht, meine Mutter möchte weinen.

27. IV. Wenn sie sich wehtut, sagt sie mit Mühlräderaugen, den Schmerz verbeißend. Ich bin hingepurzelt und ich weine nicht, ich bin ein tapfres Mädel.

11. IV. Als sie abends auf meinem Knie gesessen hatte, meinte sie zärtlich: Mutter, ich könnte so die ganze Nacht in Deinem Schoß liegen.

4. VIII. Ich will schon einen Bart, zwei Barten (auf die Oberlippe zeigend), dann will ich ein Vater werden wie unser Vater.

15. IX. Immer kommt sie ihre Unarten mit Armsündergesicht beichten, z. B. das verbotene Töten der Fliegen: Aber da sagt sie zur Entschuldigung: Die Fliege war schon tot, ich habe sie nur noch toter gemacht.

5. X. Hört sie ein Kind weinen, sagt sie: Muß doch gleich mal trösten gehn.

[1]) Diese Zeitschrift, Jg. XI, S. 242—249; S. 269—275.

1. XI. Hellmuth sagt zu Bildern, wo eine Mutter ihr Kind hält: Das ist Maria. Und sie drauf: Maria, das ist immer Muttel. — Sie fragt: Ist jetzt gestern, oder ist jetzt morgen? — Nein, es ist heut. — Du hast mir doch mal gesagt, daß heut morgen ist.

1907.

4. III. Bei Tisch gab's Wirsing. Sie sagte: Weißt Du, bei uns heißt es Welschkraut. Dann sang sie plötzlich über die ganze Tafel: Welschkraut, Welschkraut über alles usw.

27. VI. Ich lese den Kindern: Die Glock' schlägt fünf, der Wandrer macht sich auf die Strümpf. Usche entrüstet: Pfui! — Sie wurde von einer Mücke gestochen und rief: Warum stach sie mich denn, ich tat ihr doch nichts.

12. VII. Usche hatte zwei Schnecken gefunden und verschwand mit ihnen. Nach einer Weile erschien sie und fragte: Nicht wahr, Mutter, Schnecken sind schädlich? — Ei wo, die sind gar nicht schädlich. — Aber doch, der B. sagt's, da muß man sie töten. — Du hast sie wohl getötet? — (Strahlend:) Ja, ich habe. — Aber Usche, jetzt wird die Schneckenmutter jammern, wenn ihre Kinder nicht mehr heimkommen. (Sehr betroffenes Gesicht, dann wie erlöst:) Ach, das war ja eine große Schnecke, das war die Mutter selbst. — So, da werden die Schneckenkinder weinen, wenn ihr gutes Mütterchen nicht wiederkommt. (Recht gedrückt, aber bald mit blitzenden Augen:) Die andre Schnecke war klein, das war ihr Kind, sie hatte nur ein einziges Kind. — Dann wird der arme Vater weinen, wenn keine Mutter und kein Kind wiederkommt. (Ratlos, gerührt, dem Weinen nahe:) Mutter, da wollen wir schnell zwei Schnecken fangen und dem Vater schicken. Und ich töte nie wieder Schnecken. — Sie hat es redlich gehalten und von nun an jedes Tier geschützt.

28. VII. Ich sang den Kindern: Meine Liebe geht unter, kommt nimmer in die Höh. Beide fragten: Was ist denn Liebe. Ich versuchte, es ihnen zu erklären. Usche: Da bin ich ja Deine Liebe, nicht wahr? Aber ich will nicht untergehn. Du mußt singen: Meine Liebe geht unter, kommt wieder in die Höh. Hellmuth: Woher kannst Du denn das schöne Lied? Ich: Das ist ein Volkslied, das kennt jeder. Usche lebhaft: Ich folge, ja ich folge, da mußt Du mir oft das »Folgslied« singen. Aber Hellmuth begnügte sich nicht so leicht, sondern sagte: Bitte erkläre mir, was ein Volkslied ist.

18. VIII. Zu mir ist sie immer sehr zärtlich und versichert oft: Du liebe, liebe Mutter, wie hab ich Dich so lieb!

29. VIII. Ich zeigte ihr einen Männerkopf. Sie fragte: Wo hat er denn seine Beine?

2. IX. Als ich ihnen die Geschichte von Simson erzählte, wie ihm die Haare abgeschnitten wurden, machte sie traurig: A—ch ... (strahlend:) Aber sie wachsen ihm wieder. Später sprach sie zu einer Patientin, die ihr Turnen bewunderte: Wissen Sie, warum ich und Hellmuth so stark sind? Weil wir so lange Haare haben. Wenn man sie abschneiden möchte,

wären wir nicht mehr stark, die Kraft ist in unsern Haaren. Der Otto ist so schwach, weil er so kurze Haare hat.

12. IX. Sie hatte Fieber und meinte: Meine Beine sind heißer wie der Teufel.

25. IX. Sie fing einen Frosch und betrachtete ihn genau: Er hat ja goldne Augen! Ach, wie sein Herzchen klopft, da muß ich ihn wieder laufen lassen.

28. IX. Sie machte rückwärts von der Gartenbank tollkühne Sprünge, dann wandte sie sich wichtig und mütterlich an mich: Mutter, mach mir das ja nicht nach, Du könntest Dir sonst beide Beine brechen und dann wirst Du krank und mußt im Bett liegen. Dann mußt Du zwei hölzerne Beine bekommen, aber dicke, keine dünnen. Also, mach mir das ja nicht nach.

6. X. Sie nimmt das Zentimetermaß und sagt: Ich thermometre mal. — Im Springbrunnen sah sie eine Maus, schrie vor Überraschung, dann meinte sie: Ich dachte, es wäre ein haariger Wassermann.

17. X. Seit ein Zauberkünstler da war, zaubert oder »wünscht« sie mit Vorliebe. So auch, wie ich krank lag, sagte sie nachdrücklich: Ich wünsch' Du möchtest gesund sein. Und als ich am Nachmittag wieder auf war, umfaßte sie mich gerührt und rief: Ach, jetzt bin ich wieder glücklich und froh, warum Du gesund bist. — Als ich das Schwesterchen versorgte: Ach, wäre ich schon so groß, wie Du, da könnte ich das Kind umlegen. Ich wünschte, ich wäre schon eine Mutter. Das ist überhaupt der Wunsch, den sie am häufigsten ausspricht. Am hellen Mittag: Ich wünschte, daß der Mond käme und daß es Nacht wäre. Es ist schon finster. Ich kann nämlich zaubern, Mutter. Ich wünschte, daß es hell wird! Siehst Du, es ist hell. Dazu aber muß man die kleine Zauberin sehen, wie wichtig sie sich macht.

21. X. Abends schien der Vollmond in ihr Bett. Sie sagte: Mutter, der Mond leuchtet. Ist denn der Mond die Sonne?

27. XI. Als sie einen Berg betrachtete, wo im Vordergrunde Fichtenschonung, im Hintergrunde Hochwald war, meinte sie: Dort steht ein Wald auf dem andern.

2. XII. Lieder verändert sie sich immer noch gern, wie: Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so anständig bin.

9. XII. sieht sie das Bild des kleinen Kronprinzensohnes und sagt: »Ach, das ist ja der König, wo ich geboren bin.« Sie wurde auf der Kronprinzenstraße geboren, das rechte Wort fiel ihr wohl nicht gleich ein.

11. XII. Ich ging mit ihr spazieren, sie plauderte in ihrer weitschweifigen Art, als wir die Überschwemmung im Tal betrachteten: Man möchte denken, es ist Eis. Ich weiß aber genau, daß es nur Wasser ist. Dort sah ich mal ein Fischchen. Die Fische denken, das Wasser ist warm; natürlich aber ist's kalt. Es begann zu dämmern, als wir an den Stolzenberg kamen: »Denk mal, der Hellmuth ist mal in der Nacht auf die Ruine gegangen (mit betonter, schauerlicher Stimme), da hat er zwei Fledermäuse und eine Eule gesehn, denk Dir bloß, es war schrecklich! Aber ich glaub's ihm nicht, es war gewiß nicht wahr, er hat's nur erzählt, — das kann

ja nicht sein. Gehen wir mal zur Ruine, da sehen wir vielleicht eine Fledermaus und zwei Eulen, das ist vieler, oder zwei Fl. und 2 E., das ist mehr, oder viele Eulen, das ist ganz viel.«

13. XII. »Mir träumte, ich hätte zwei tote Püppchen bekommen.« Aha, also ihre andern Puppen sind lebendig.

15. XII. »Jetzt will ich noch, daß wir 4 Kinder haben, 3 genügen nicht. Es können auch 5 und 6 sein.« So stellt sie mir die Zukunft.

17. XII. Als Hellmuth sie geärgert hatte: »Ich wäre froh, ich wäre Dich und Du mich. Da wäre ich ein Junge und würde Dich verhaun wie nur was. Da wärst Du 4 Jahre und ein Mädchen.« Beim Spazierengehn: »Der Mond geht mit uns, er hat lange Beine. Ich seh es ganz genau, so geht er.«

21. XII. Sie brennt vor Neugierde auf ihre Weihnachtssachen und bittet: »Verrate mir's doch ein einziges Mal, Mutter, der Simson hat's ja dann auch richtig gesagt.«

25. XII. Sie sagt: »Wenn jetzt der Vater kommt, springe ich ihm vor Freude an den Hals.«

28. XII. Lila ist meine schönste Farbe (von jeher). Wenn ich sie sehe, da möchte ich sie gleich essen. (Forts. folgt.)

B. Mitteilungen.

1. Die Fürsorge für die Geistesschwachen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Von Rektor Alwin Schenk in Breslau.

II.[1]

Ursprünglich hatte ich die Absicht, meinen Bericht über die amerikanische Fürsorge für geistesschwache usw. Kinder auf Wunsch in Einzelschilderungen von Hilfsschulen, Idioten- und Besserungsanstalten zu verteilen. Die Besprechung der Zwangserziehungsanstalt zu Verona N. J., die ich zuerst besuchte, habe ich seinerzeit noch in Amerika selbst geschrieben. Bei der Durcharbeitung des übrigen umfangreichen Stoffes veranlaßten mich aber praktische Erwägungen, diesen Gedanken aufzugeben und einheitliche Abhandlungen zu schreiben. So sind drei größere Arbeiten entstanden, die ich den verehrten Lesern der »Zeitschrift für Kinderforschung« darbiete. Sie betreffen die Hilfsschulen und die Idiotenanstalten der Vereinigten Staaten, sowie den Kampf der Amerikaner gegen die Ausbreitung des Schwachsinns bei den dortigen Bewohnern.

A. Amerikanische Hilfsschulen.

Bei Besprechung des amerikanischen Hilfsschulwesens ist es notwendig, gewisse Vorbedingungen zu schaffen, um den richtigen Standpunkt

[1]) Vergl. Juli-Heft 1910, S. 310.

für eine gerechte Beurteilung zu finden. Der mächtigste Faktor im amerikanischen Volksleben ist die öffentliche Meinung. Was von dieser verfolgt wird, wird erbarmungslos vernichtet; umgekehrt wird das emporgehoben, was von ihr Anerkennung findet. Die öffentliche Meinung hat naturgemäß auch einen großen Anteil an der ganzen Entwicklung des Schulwesens; denn nirgends in der Welt dürfte die Schulfrage in so großem Umfange von der Allgemeinheit behandelt werden wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Damit sind gewisse Richtlinien für die Ausgestaltung der amerikanischen Schule geschaffen. Amerika ist ein Land, das sich in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem reichen Lande aufgeschwungen hat. Den Volksreichtum zu erhalten und zu vermehren, ist der Wunsch der öffentlichen Meinung. Diesem Verlangen muß auch die Schule Rechnung tragen.

Für den Landesreichtum hatten zunächst Bedingungen mitgewirkt, die von Menschen unabhängig sind. Es sind dies die große Fruchtbarkeit weiter Landstriche und die unendlich reichen Bodenschätze. Beide Vorteile sind noch nicht in genügender Weise erschlossen worden, so daß auch für die ferne Zukunft noch in reicher Weise gesorgt ist. Von Wichtigkeit ist hierbei auch die Tatsache, daß das amerikanische Land ganz verschiedenen Zonen angehört, deren Produkte eine gewisse nutzbringende Vielgestaltigkeit schaffen.

Zur Erschließung eines solchen Riesenreiches mußte eine enorme Arbeit geleistet werden. Da diese aber lohnend war, wurden zahlreiche tatkräftige Menschen zur Ansiedelung angelockt, die durch ihre umfangreiche Arbeit sich und dem Staate große Werte schufen. Die Nachkommen dieser arbeitsfreudigen Pioniere waren ebenfalls tatkräftige Menschen, die im Geiste ihrer Vorfahren das Erschließungswerk fortsetzten.

Die Arbeitsfreudigkeit wird in allen Schichten des Volkes in gleicher Weise angetroffen. Sie haben alle in gleicher Pflichttreue zu des Volkes Wohlfahrt beigetragen; dadurch haben sie auch gleiche Rechte von der Gesamtheit zu beanspruchen.

Die große Arbeitsbetätigung hat auch einen bedeutenden Einfluß auf die Sittlichkeit des Volkes gehabt. Wir fanden und finden unter den Amerikanern tief religiöse Naturen. Allerdings legt man den konfessionellen Formen nicht einen so gewaltigen Nachdruck bei; denn unter den Pionieren des amerikanischen Landes waren so manche, die in ihrer alten Heimat unter schweren konfessionellen und religiösen Anfeindungen zu seufzen hatten, so daß man aus dem öffentlichen Leben alles Konfessionelle ausgeschieden hat. Amerika soll eben nicht wie die alte Welt »unter dem Nachteile der konfessionellen Verhetzung leiden«.

Aus diesen Erfahrungstatsachen haben sich gewisse Grundsätze der Amerikaner herausgebildet, die das ganze Volksleben und somit auch die Schule beherrschen. Es sind dies der Glaube an die Arbeit, an die Gleichberechtigung aller Menschen und endlich an das Edle und Gute, an die Sittenreinheit des Menschengeschlechts ohne Einschnürung in bestimmte konfessionelle Formen.

Wie weit dieser Glaube berechtigt ist, und welche Ausgestaltung er gefunden hat, soll hier unerörtert bleiben. Jedenfalls steht das eine fest: Der Glaube an die Arbeit, an das Recht des Mitmenschen und an die Sittenreinheit des Volkes sind von Einfluß auf die Ausgestaltung des Volkslebens.

Nachdem ich so einen Hintergrund für die Einrichtung der Schule gezeichnet habe, würde es sich nunmehr um den gesamten Schulaufbau handeln. Diesen darzustellen ist insofern schwierig, weil alles in Amerika auf diesem Gebiete noch zu sehr in der Entwicklung begriffen ist. Um eine Übersicht doch zu gewinnen, soll von allen Entwicklungsstufen abgesehen und eine Idealausgestaltung der amerikanischen Schule, wie sie zum Teil schon erreicht ist, gezeichnet werden.

Am meisten muß an dem amerikanischen Schulaufbau die große Einfachheit in der äußeren Ausgestaltung auffallen, die unsere verschiedenen Schulgattungen wie Gymnasien, Realgymnasien, Oberrealschulen, Realschulen, Mittelschulen, Volksschulen usw. gar nicht kennt.

Die amerikanische Schule — abgesehen vom Kindergarten — beginnt mit einem 12jährigen Unterbau, der in drei vierjährige Schulabschnitte zerfällt. Diese sind die Primär-, die Grammar- und die Highschool. Die beiden erstgenannten Gruppen bilden zusammen die achtklassige Volksschule. Wer diese mit Erfolg durchgemacht hat, tritt nun in die vierklassige Highschool ein. Das Wort Highschool, für das von den Amerikanern oftmals das Wort Hochschule gesagt wurde, könnte am besten mit Mittelschule übersetzt werden, da sie etwa unsern Mittel- oder Realschulen in ihrer Leistungsfähigkeit entspricht. Wer die Highschool durchgemacht hat, darf in die wissenschaftlichen Schulanstalten eintreten. Es sind dies das Lehrerseminar, das College und die Universität. Das Seminar bereitet für einen bestimmten Beruf vor, es soll deshalb bei der Darstellung des allgemeinen Schulaufbaues unerörtert bleiben. Es bleibt somit nur das College und die Universität übrig. Hier treten uns die vorhin bereits erwähnten Schwierigkeiten in der Beurteilung der Schulanstalten ganz besonders entgegen, da die beiden Schulanstalten infolge äußerer Verhältnisse (Schülerzahl, Reichtum der Anstalt u. dergl.) in dem Riesenreiche zu ungeheuer verschiedenartig sind. Zu dem kommt noch, daß unsere deutschen Einrichtungen zu wenig Vergleichungspunkte liefern. Um hier bestimmte Erklärungen abgeben zu können, müssen wir eine einzelne Idealausgestaltung ins Auge fassen. Als Beispiel möchte ich die Harvarduniversität in Cambridge bei Boston, die ich besucht habe, nennen. Aus der Tatsache, daß für die genannte Bildungsanstalt beide Worte — Harvardcollege und Harvarduniversität — ziemlich gleichmäßig gebraucht wurden, möchte ich diese Worte als gleichwertige Bezeichnungen auffassen, wenn ich auch zugeben muß, daß gewisse Unterschiede vorhanden sind. Das College war ursprünglich eine Stätte höherer Allgemeinbildung. Infolgedessen fängt das Harvardcollege mit einem vierjährigen Kursus für wissenschaftliche Allgemeinbildung an. Das hierbei gebotene Pensum entspricht etwa dem der beiden obersten Klassen unserer Gymnasien und der ersten beiden Semester unserer philosophischen Fakultät. Auf dieser Grund-

lage wird nun die eigentliche Fachbildung für Ärzte, Geistliche, Juristen und Lehrer der wissenschaftlichen Schulanstalten aufgebaut, wofür wiederum 3—4 Jahre in Ansatz zu bringen sind. Der ideale amerikanische Schulaufbau würde also sehr einfach sein:

I. Der Vorbau: Der Kindergarten.
II. Der Unterbau: A. Achtklassige Volksschule.
B. Vierklassige Mittelschule.
III. Der Oberbau: A. Vierjähriger Kursus für höhere Allgemeinbildung.
B. Drei- bis vierjährige Fachbildung.

Für meine weiteren Mitteilungen ist nur der Unterbau von Wichtigkeit. Dieser stellt, wie schon gesagt, eine 12 klassige Einheitsschule dar. In dieser findet jedermann, ob vornehm oder gering, ob reich oder arm, der nicht durch teure Privatschulen gehen will, seine Ausbildung. Eine Trennung nach Konfessionen gibt es nicht. Religionsunterricht ist in den öffentlichen Schulen unbedingt ausgeschlossen; selbst Moralunterricht habe ich in Amerika nicht gefunden. — Eine Trennung nach Geschlechtern kennt man ebenfalls nicht. — Daß arme Kinder wegen Unerschwinglichkeit des Schulgeldes oder der Beträge für Schulbücher u. dergl. zurückbleiben müßten, ist ebenfalls ausgeschlossen, da in allen öffentlichen Schulen von den ortsansässigen Kindern nicht ein Cent Schulgeld zu zahlen ist. Ferner werden sämtliche Schulbücher, Schulhefte u. dergl. unentgeltlich geliefert. Die »Gleichberechtigung der Menschen« verlangt, daß auch dem Ärmsten die Möglichkeit geboten wird, mit Hilfe der genannten Vergünstigungen auf der Stufenleiter der Schule so hoch emporzusteigen, als ihn seine geistigen Fähigkeiten und seine Arbeitskraft zu tragen vermögen.

Diese Darlegungen habe ich, obgleich sie meinem eigentlichen Studiengebiete gar nicht angehören, vorausgeschickt, um die Stellung, die die amerikanische Hilfsschule im Gesamtorganismus der Schule findet, besser angeben zu können. Aus den gebotenen Auseinandersetzungen dürfte hervorgehen, daß eigentliche Hilfsschulen in unserem Sinne in Amerika gar nicht vorhanden sein können, da sie in dem amerikanischen Einheitsschulsystem nicht unterzubringen sind. Wenn die Zeitungsnachrichten von amerikanischen Hilfsschulen sprechen, so können sie nur die einzelnen Hilfsschulklassen innerhalb der großen Volksschulsysteme bezeichnen. Auch dabei ist noch eine gewisse Vorsicht notwendig, da öfters Verwechselungen mit andern Klassen vorkommen. Ich habe, abgesehen von Qualitätsklassen nach Mannheimer System, fünf verschiedene Arten von Sonderklassen innerhalb der Volksschulsysteme gefunden.

1. In Amerika sucht man den Schulzwang ebenfalls überall zur Durchführung zu bringen. Dabei stößt man auf mancherlei große Schwierigkeiten. Ich bin selbst Zeuge gewesen, wie ein Vater, dessen Sohn wegen Fehlens zur Anzeige gebracht worden war, einem Schulleiter in Newark N. J. in herausfordernder Weise erklärte, er sei ein freier amerikanischer Bürger und könne infolgedessen über die Erziehung seiner Kinder nach eigenem Ermessen bestimmen. Dazu kommt, daß man polizeiliche Anmeldungen oder Einwohnerlisten in Amerika gar nicht kennt. Ferner suchen manche Eltern die Kinder als Arbeitskräfte so frühzeitig als mög-

lich auszunutzen. Unter diesen Voraussetzungen gestaltet sich der Schulbesuch sehr lückenhaft. Um dadurch den regulären Schulbetrieb nicht zu stören, hat man besondere Klassen für »Schulschwänzer« geschaffen.

2. Nach amerikanischem Rechte soll die Schule die körperliche Züchtigung der Kinder nur in ganz besonderen Ausnahmefällen zur Anwendung bringen. Die Folge davon ist die, daß eine Anzahl unbotmäßiger Kinder den Unterricht fortgesetzt stören. Wie weit die Ungezogenheit einzelner Kinder geht, davon wurden mir Proben mitgeteilt. Ein Knabe hatte seiner Lehrerin, um nur ein Beispiel zu nennen, ein Fäßchen mit Tinte an den Kopf geworfen, wodurch das ganze Kleid der Lehrerin vernichtet wurde. Damit die Schule von solchen schwer erziehbaren Kindern befreit wird, sind auch für solche Kinder innerhalb der großen Schulsysteme Sonderklassen geschaffen worden, in denen eine strengere Zucht wie sonst üblich zur Anwendung gelangen darf.

3. In den amerikanischen Schulen strömen Kinder aus aller Welt zusammen; viele gut beanlagte Schüler beherrschen die englische Unterrichtssprache nur in ganz unvollkommener Weise, so daß sie unfähig sind, an dem regulären Unterrichte mit Erfolg teilzunehmen. Für solche Kinder habe ich ebenfalls Sonderklassen gefunden, die den Zweck haben, durch einen intensiven Sprachunterricht die vorhandenen Lücken auszufüllen.

4. In Chikago fand ich eine Klasse von taubstummen Kindern.

5. In jüngster Zeit sucht man nun auch eigentliche Klassen für Schwachbefähigte zu schaffen.

Es ist wohl selbstverständlich, daß die Organisation der Hilfsklassen durch die Gesamtorganisation der Schule beeinflußt werden muß. Zunächst sind die Hilfsklassen nur Teile der großen Volksschulsysteme, niemals selbständige Schulen. Ferner betrachtet man die Sonderklassen nur als vorübergehende Maßnahmen. Wenn Schulschwänzer und Unbotmäßige sich so gebessert haben, daß sie den gewöhnlichen Klassen nicht mehr zur Last fallen, so können sie diesen wieder zugewiesen werden; ebenso werden Kinder, die wegen Sprachunfähigkeit zurückgestellt werden mußten, den gewöhnlichen Klassen zugeführt, sobald die Lücken ausgefüllt sind. Diesen Vorgängen gemäß sucht man auch die Hilfsschüler den Normalklassen sobald als möglich wieder zurückzugeben; nur vereinzelt werden die Kinder in den Hilfsklassen zurückbehalteu, so daß die Zahl der letzteren meist nur klein sein kann.

Diese mehr theoretischen Betrachtungen fand ich meist bei meinem Besuch in den einzelnen Hilfsschulen auch bestätigt. Besucht habe ich die Hilfsklassen von New York, Philadelphia, Chikago und Milwaukee.

Von der städtischen Schulverwaltung in New York waren mir neun verschiedene Hilfsklassen genannt worden. Besonders war mir die Hilfsklasse einer Seminarübungsschule (Model School), Brooklyn Training School for Teachers, Parc Place in New York-Brooklyn empfohlen worden. Diese Klasse habe ich auch besucht. Sie war erst im September 1909 eingerichtet worden. Lehrerin ist Miss Teas. Die Klasse zählte 14 Kinder, die meist gemeinsam, in einzelnen Fächern aber in zwei Abteilungen unterrichtet wurden. Vorgeführt wurde mir der Turnunterricht. Die Kinder

mußten unter Gesang die verschiedensten Übungen zur Ausführung bringen, was mit einer gewissen Grazie, selbst bei den schwächsten Kindern geschah. — Einen großen Umfang in der Schule nehmen die praktischen Arbeiten ein, die mir in fertigen und unfertigen Leistungen vorgeführt wurden. Diese umfassen das Papierflechten, das Flechten von Stuhlsitzen, Korbflechterei, Ton- und Papparbeiten. Viel Zeit wird auch auf Zeichnen verwendet. Die schriftlichen Rechenarbeiten wiesen nur ganz leichte Aufgaben auf. Auch die Fertigkeiten im Lesen waren nur gering. Die tägliche Schulzeit umfaßt $4\frac{1}{2}$ Stunde. Außer Sonntag ist auch der Sonnabend schulfrei. Von weitergehenden grundsätzlichen Einrichtungen kann bei der Kürze der Zeit des Bestehens keine Rede sein.

Nach den Mitteilungen, die mir in Philadelphia gemacht worden sind, bestehen daselbst 34 Klassen für Zurückgebliebene. Geführt wurde ich zunächst in die Piersschule. In ihr bestehen neben 2 Disziplinarklassen, in denen Schulschwänzer und Unbotmäßige vereinigt waren, noch zwei Klassen für Schwachbefähigte. Die untere Klasse zählte 10, die obere 14 Kinder. Auf der Unterstufe wurde mir Lesen und Rechnen vorgeführt. Die sämtlichen Worte, die gelesen wurden, wurden an der Wandtafel angeschrieben, dann in die einzelnen Laute zerlegt und gelesen. Hierauf folgten einzelne Sätze. Die Erlernung des Lesens der englischen Sprache bereitet den schwachsinnigen Kindern unsagbare Mühe. — Im Rechnen wurde ebenfalls die Wandtafel in weitgehender Weise verwertet. — In der oberen Klasse wurde Gesang gegeben. Wie ich dies in den amerikanischen Volksschulen oftmals beobachtet habe, wird der Gesangunterricht ohne Violine und Klavier allein nach dem Gehör erteilt. Selbst Hilfsschulkinder lernen die Noten, um sie im Gesange zu verwerten. Die Lehrerin behauptete, sie sei imstande, in 1 Stunde ein Lied nach Noten vollständig einzuüben. — In der Geographiestunde wurde im Anschluß an das Textbuch der Volksschule ein heimatkundliches Gebiet behandelt.

In Philadelphia wurde ich noch in eine 6klassige Hilfsschule geführt. Meine große Freude, daß ich doch auch in Amerika einen sechsklassigen Aufbau finden konnte, wurde etwas herabgestimmt, als ich sehen mußte, daß es sich nur um ein zufälliges Zusammenlegen von sechs Schwachsinnigenklassen handelt. Die Volksschule, zu der die 6 Klassen gehören, liegt in einem der verrufensten Stadtteile Philadelphias, in dem das menschliche Elend sich auch in der großen Zahl geistesschwacher Kinder zeigt, die es notwendig macht, eine größere Zahl Hilfsklassen zu schaffen.

Ich will in dieser Schule einmal schultechnische Fragen unerörtert lassen, vielmehr möchte ich auf eine Frage der Schulhygiene eingehen. In dieser Schule fand ich eine geschulte Krankenschwester. Sie ist die Gehilfin des Schularztes. Sie sorgt dafür, daß die Anordnungen des Schularztes von den Eltern recht verstanden und durchgeführt werden. Sie ist bemüht, daß die Ernährung und körperliche Pflege der Kinder in richtige Bahnen geleitet wird, so wie es den Anordnungen des Arztes entspricht. Sie hat auch die Erkundigungen im Elternhause einzuziehen. Ich glaube gerade darin werden die Krankenschwestern Gutes leisten können, weil sie von den Eltern oftmals als Wohltäterinnen betrachtet werden; die

Eltern werden zu ihnen gewiß offenherziger sein als zu Personen, die nur in amtlicher Weise mit ihnen verkehren. Daß die Krankenschwester für die Schule lästig wäre, ist mir von keiner Seite gesagt worden. Sowohl hier als auch in andern Schulen wurde die fürsorgende Tätigkeit der Krankenschwester gerühmt.

In Chikago bestehen zurzeit 32 Klassen für schwachbefähigte Kinder. Ursprünglich waren es »ungradierte Klassen«. Dieser Name will sagen, daß diese Klassen nicht dem eigentlich achtklassigen oder achtgradigen Aufbau angehörten, sondern als Sonderklassen Spezialaufgaben zu erfüllen hatten. Später gingen diese Klassen in solche für Schwachbefähigte (feeble minded) über. Die älteste und beste dieser Hilfsklassen ist der Franklinschule angeschlossen; sie ist gegründet 1904. Besucht habe ich außerdem noch die beiden Hilfsklassen der Doreschule, die als Parallelklassen zu betrachten sind. Auch die 4. Hilfsklasse, die ich in Chikago gesehen habe, ist eine Einzelklasse. In Chikago betrachtet man die Hilfsklasse als Beobachtungs- und Förderklasse. Kinder, die im 3. Grade (von 8) der Volksschule mit fortkommen können, werden diesem wiederum zugewiesen. Ganz schwache Kinder werden in der Idiotenanstalt des Staates Illinois zu Lincoln untergebracht. Nur ein kleiner Bruchteil bleibt in der Hilfsklasse zurück.

In Milwaukee fand ich neben zahlreichen »ungradierten Klassen« 2 Spezialklassen für Schwachbefähigte. Die Schülerzahl betrug 24. Es soll Ostern die dritte Klasse angeschlossen werden, so daß sich hier ein dreiklassiger Aufbau ausbilden wird.

Andere Orte, in denen Hilfsklassen sein sollen, sind: St. Louis, Indianapolis, Rochester, Cleveland und Boston. In den letzgenannten beiden Orten habe ich mich zwar längere Zeit aufgehalten; mein Besuch traf jedoch bereits in die dortigen Ferien.

Öfters bin ich aufgefordert worden, über die amerikanischen Hilfsschuleinrichtungen ein Urteil auszusprechen. Wenn ich auch mancherlei Änderungen empfohlen habe, so bin ich doch sehr zurückhaltend in der Beurteilung der dortigen Verhältnisse gewesen, da die öffentliche Meinung und bestehende Einrichtungen bei Neuordnung nicht außer acht gelassen werden dürfen. Daß die Gründung selbständiger, getrennter Hilfsschulen, wie ich sie bei uns stets vertreten habe, in Amerika auf mancherlei Hindernisse stößt, muß ohne weiteres zugegeben werden. Ich hoffe, daß dies auch aus meinen Darlegungen zu erkennen sein dürfte. Dazu kommen noch andere Schwierigkeiten, von denen ich nur ein Beispiel angeben möchte. Die Amtsdauer der Schulaufsichtsbeamten wird nur verhältnismäßig kurz bemessen. Ihr Schicksal hängt von immer neuen Wahlen ab, bei denen mit der Unsicherheit der öffentlichen Meinung zu rechnen ist, weil kleinliche, unsachlich denkende Menschen die Wahlen als Racheakt für vermeintliche Zurücksetzung ihrer Kinder leicht verwerten können. —

Ebenso bietet der Ausbau zu großen mehrklassigen Systemen seine Schwierigkeiten, da infolge der amerikanischen Einfamilienhäuser die Schulbezirke sehr ausgedehnt sein würden.

Nun, trotz dieser und ähnlicher Bedenken hoffe ich, daß die Amerikaner bei ihrer großen Tatkraft aus sich heraus auch auf diesem Unterrichtsgebiete Zustände schaffen werden, die die allgemeine Anerkennung weiter Kreise finden müssen. Daß dies auf dem Hilfsschulgebiete, einem der jüngsten Unterrichtszweige Amerikas, recht bald erreicht werden möchte, ist mein aufrichtiger Wunsch. (Forts. folgt.)

2. Über den Missbrauch der Elternmacht und Elternrechte.

Von J. Fahınberger, Benefiziat und Katechet.

Als Katechet prägt man den Kindern die zehn Gebote ein, welche als die Norm aller sittlich religiösen Erziehung gelten.

Nun wird ein Kind, das so glücklich ist, in treuer Elternhut und -Pflege zu stehen, ganz gut begreifen, daß es nach Gott seine Eltern als die größten Wohltäter zu verehren hat; daß es ihnen also Ehrfurcht und Gehorsam schulde; und die segensreiche Verheißung: »auf daß du lange lebest und es dir wohlergehe auf Erden« wird ein frommes Kind überdies in der Beobachtung dieses Gebotes stärken und ermutigen.

Schwieriger freilich ist es schon, einem Kinde Ehrfurcht und Gehorsam gegenüber seinen Eltern beizubringen, wenn diese ihre heiligen Elternpflichten nicht gewissenhaft erfüllen; was ja auch das Schulkind bald merken wird; ja es können sich Fälle ergeben, daß man ein Kind aufmerksam machen muß, es sei in diesem oder jenem Punkte seinen Eltern keinen Gehorsam schuldig.

Der Katechet wird sich manchmal sagen müssen, wenn ich an der Stelle dieses oder jenes Kindes wäre, bei den gegebenen Verhältnissen, traurigen Verhältnissen, unter denen so manche Kinder im Elternhause oder Pflegeheim heranwachsen, würde mir Ehrfurcht und Gehorsam auch schwer fallen, wenn nicht unmöglich sein.

Er muß eben dann in zarter, schonender Weise darauf aufmerksam machen, daß es eben nicht lauter brave und gute Eltern gibt; daß solche Kinder recht zu bedauern sind, weil ihnen solche Eltern oft etwas befehlen, was Sünde ist. Daß solche Kinder zum lieben Gott bitten sollen, daß sie in die Hände guter Menschen kommen, damit sie ordentliche und rechtschaffene Menschen werden. Und er wird dem Kinde mit seinem persönlichen Einfluß beistehen und mithelfen, daß es bald in eine entsprechende Erziehungsanstalt untergebracht wird. Bei der Barbarei und Tyrannei, die manche Eltern gegenüber ihren Kindern ausüben, bei dem rohen Beispiele, das sie geben, ist es wahrlich nicht zu verwundern, wenn statt Liebe der Haß ins jugendliche Herz einzieht und das Kind im Gehorsam und Autoritätsglauben schon bei denjenigen irre wird, welche zuerst dazu berufen wären, ihn zu nähren.

Jeder Mißbrauch der Elternrechte sollte strenge geahndet werden.

Mit dem strafrechtlichen Schutz gegen Mißbrauch der elterlichen Gewalt sieht es derzeit noch recht mangelhaft aus. Fangen wir mit dem

einfachsten und alltäglichsten an, mit dem Essen: das Kind darbt und siecht dahin. Der Vater sitzt im Wirtshaus und läßt sich nichts abgehen. Keine Seltenheit. Und welch ein andauerndes, folgenschweres Leiden des benachteiligten Wesens! Und wo glaubt man, daß dies strafgesetzlich geregelt wäre?

Und wie oft entspricht eine Züchtigungshandlung nicht dem wohlverstandenen Erziehungsinteresse des Kindes, sondern entsprang vielmehr der Laune und dem Zorn des Züchtigenden!

Wieviele boshafte Quälereien, mit denen unmenschliche Eltern ein Kind peinigen können. Und der Verletzte, das Kind, wird mundtot gemacht.

Oft genug auch wird von Seite gewissenloser Eltern auch gegen die geschlechtliche Reinheit des Kindes gesündigt, ich will nicht reden von groben Delikten, wie Blutschande und Kuppelei, für welche in den Gesetzesparagraphen ja hinreichend vorgesorgt ist.

Aber unter den Strafandrohungen fehlt mancherlei, was wir in der Praxis am häufigsten beobachten können. Jene leise, allmähliche Hinneigung auf den Weg des Lasters, die bei der weitesten Dehnung des Kuppeleibegriffes nicht zu fassen ist.

Wenn ein Vater seine Tochter, vielleicht kaum der Schule entwachsen, in einem Ausschank oder Zigarren-Verkauf anstellt, wird man darin ohne weiteres eine Verführung nicht sehen können.

Und doch ist in der Praxis oft zu beobachten, daß das der Tochter empfohlene Entgegenkommen gegen die Kunden eine sehr starke Gefahr der sittlichen Reinheit darstellt.

Wer durch Mißbrauch der elterlichen Gewalt oder durch Vernachlässigung pflichtgemäßer Fürsorge seine Kinder Verhältnissen aussetzt, die augenscheinlich ihre Sittlichkeit und Rechtschaffenheit gefährden, soll bestraft werden.

Ebenso ist das Überlassen einer gewissen Schundliteratur in die Hände Unerwachsener durchaus strafwürdig, soweit es nicht schon unter die Vergehen gegen die geschlechtliche Reinheit fällt.

Ferner ist jede mißbräuchliche Ausbeutung der Arbeitskraft und Überanstrengung des Kindes strenge zu bestrafen.

Hierbei sind gewisse Berufe und Verwendungen besonders zu betonen.

Besondere Aufmerksamkeit verdient die Verabreichung von berauschenden Getränken an Unerwachsene; sie ist, weil für Seele und Leib gleich verderblich, strengstens einzudämmen und zu bestrafen.

Freilich dürfen wir nicht alles Heil von dem Strafrechte erwarten. Das Strafrecht kann nur ein kleines Glied der zu schaffenden Reform sein; diese muß vor allem bei der sittlichen Regeneration der Familie einsetzen.

---

3. Zeigen Schwachsinnige auch Gemütsregungen?

Von Oskar Israel, Lehrer an der kgl. Landesanstalt Chemnitz.

Obwohl bei Schwachsinnigen infolge abnormer Beschaffenheit des Zentralnervensystems, vornehmlich des Gehirns, die gesamten körperlichen

Funktionen darniederliegen, kann ihnen doch ein gewisses Gemütsleben nicht abgesprochen werden.

In der körperlichen Betätigung oft höchst ungeschickt, langsam und schwerfällig, im Denken unlogisch, zerfahren und oberflächlich, bei Fragen nach Ursache und Wirkung vielfach versagend, zeigen sie doch bei gewissen Gelegenheiten, bei Trauerfällen, Krankheit des Vaters oder der Mutter, Hungersnot der Tiere im Winter durch überraschende Äußerungen oft rührende Beweise von Teilnahme und Mitgefühl.

Ein Mädchen z. B. bekommt einen Brief von den Eltern, worin ihr mitgeteilt wird, daß der Großvater gestorben ist. Nachdem sie dies gelesen, wird sie ganz traurig und fängt an zu weinen. Ella G. und Frida H. haben keine Angehörigen mehr. Sobald die andern Kinder der Abteilung von zu Hause eine Kiste oder ein Paket mit vielleicht mancherlei Süßigkeiten erhalten, sprechen sie: »Ella und Frida sollen auch etwas bekommen, die haben keine Eltern mehr und kriegen nie ein Paket, das tut uns leid.« Ein Kind wird von der Schwester gefragt, wie es ihm in der neuen Abteilung und namentlich bei der neuen Schwester gefiele. Es antwortet, um die frühere Schwester nicht zu kränken: »Mir gefällt es ganz gut, aber bei Ihnen wars auch schön.« — Eine andere Schwester will das obere Fenster putzen; sie hängt es aus. Da sie es seiner Schwere wegen nicht halten kann, fällt es herunter. Die Schwester stand auf der großen Leiter und wäre beinahe heruntergestürzt. Die Kinder standen dabei und auf die Frage der Schwester: »Was hättet ihr getan, wenn ich gefallen wäre?« meinen sie: »Wir hätten sie schnell aufgehoben und Schwestern geholt.«

Eine sagte: »Nicht wahr, Schwester H., der liebe Gott hat sie behütet.«

Bei Behandlung des Gleichnisses vom verlorenen Sohne fängt Elsa Sch. bitterlich an zu weinen, als ich von der Undankbarkeit mancher Kinder gegen ihre Eltern spreche. Ebenso werden mehrere Kinder zu Tränen gerührt, als ich beim Abschiede des Sohnes vom Vater an das Abschiednehmen von Vater, Mutter und Geschwistern nach dem Sommerurlaub erinnere.

Ein unvergeßlicher, ergreifender Augenblick bleibt für mich folgende kleine Begebenheit: Hilde O., ein aphasisches Kind, will in Weinen ersticken, weil sie ihren Glückwunsch zum Geburtstage ihres Lehrers, den vorher die übrigen Kinder hergesagt haben, nicht auch in Worten aussprechen kann, sondern nur mit einem Händedruck sich zufrieden geben muß.

Eines Tages wird der Klasse mitgeteilt, daß eine Mitschülerin gestorben sei. »Schade, sagt ein Kind, nun kann sie nicht mehr mit in den Wald gehen.« Die Schwester meint: »Wir holen in der Gärtnerei Blumen zu Kränzen.« Da fügt ein Kind hinzu: »Ach ja, bitte recht viel, Schwester, daß sich die Martha freut.« Es denkt, durch die Blumen, die die Verstorbene früher selbst mitpflückte, solle ihr eine besondere Freude bereitet werden. Emma ist traurig, so oft sie Blinde sieht. »Augen sind finster« meint sie. Sie selbst ist sehr ungern im Finstern.

Liesbeth fragt nach Weihnachten: »Wo ist das Christkind hingegangen?« »Wieder in den Himmel« antwortet die Schwester. »Das kann doch bei uns bleiben.« »Nein, das tut es nicht, die Menschen sind oft böse, auch schreien manche Kinder.« Darauf entgegnet Liesbeth nach einer Weile: »Kinder, seid still, vielleicht bleibt's Christkind doch einmal bei uns.«

Bertha war das erste Mal, seit sie in der Anstalt ist, auf Urlaub zu Hause. »Meine Mama hat im Zug geweint«, sagt sie, als sie wieder da ist. »Warum denn?« »Weil ich nicht mehr zu Hause bin, weil ich nicht mehr Bier hole.« Sie fühlt also, daß sie ihrer Mutter manchmal nützlich war und jetzt es nicht mehr sein kann.

Nachdem Liesbeth K. mitgeteilt worden ist, daß der Großvater gestorben sei, sagt sie: »Der Großvater hat es gut; wenn er im Himmel ist, tut ihm nichts mehr weh.« Sie hat ihn vorher oft krank gesehen und jammern hören.

Ein Kind fragt die Schwester: »Komme ich auch auf Urlaub?« Darauf antwortet diese: »Das weiß ich noch nicht, deine Mutter hat noch nicht geschrieben.« »Na, sonst bleib ich auch hier, nicht wahr, bei Ihnen ists auch schön, und da lerne ich noch was.«

Als Anna R. von dem Tode ihrer Schwester erfährt, bringt sie ein erstauntes und mitleidiges: »Ach, die Else ist tot!« hervor. In den Augen zeigen sich Tränen. Auch Linda N. weint, als ihr der Tod ihres Großvaters berichtet wird.

Als Schwester M. einmal krank ist, sagt die kleine Helene H. zu dem diensthabenden Lehrer F.: »Mund zu, sei still! Mahie mei Freudi is krank.« Mit ihrer Puppe verkehren die meisten Mädchen unserer Anstalt äußerst zärtlich und liebevoll. Sie warten sie, büschen sie, decken sie weich mit Betten zu, ziehen sie an und aus, geben ihr von den besten Bissen zu essen, reichen ihr die Flasche, singen sie in Schlaf, reinigen ihre Kleider und fahren sie spazieren.

Manchmal ists geradezu rührend anzusehen, wie hübsch sie mit der Puppe spielen, wie sie ihr förmlich Leben einhauchen, indem sie sich mit ihr unterhalten, als ob sie ein lebendiges Kind sei.

Viele Kinder haben in den ersten Tagen oder Wochen heftiges Heimweh. Es ist dies meist ein gutes Zeichen. Erstens sieht man daraus, daß das Band zwischen Eltern und Kind ein inniges gewesen sein muß, und zweitens läßt dies auch einen ziemlich sicheren Blick in das geistige Leben des Kindes tun. So gern die meisten Zöglinge in den großen Ferien zu ihren Lieben auf Urlaub gehen, so gibt es doch auch einige, die sich weniger nach Hause sehnen, aber doch in ihrer Begründung, warum sie nicht nach Hause wollen, Gemütsregungen irgend welcher Art zu erkennen geben. So sagt Else K., obgleich sie Eltern und Geschwister liebt: »Ich will nicht zu Hause zum Urlaub, da habe ich kein so schönes Bett und keine Nachtjacke.«

Bei einem andern, größeren Mädchen, Liddy Str., ist's die Angst vor Schande, wenn es daran denkt, daß es wieder Ungeziefer mitbringen könnte, weshalb es dann von seinen Mitschülerinnen verlacht und verspottet würde.

Tiefes Gemüt verrät auch das Wort der kleinen Ida U., wenn sie spricht: »Arme Kinder müssen frieren und hungern, weil die Eltern kein Geld haben, Brot und Kleider zu kaufen.«

In den unteren Klassen umarmen und küssen sich die Kinder öfters. Weint ein Kind, so streicheln es die andern und reden ihm gut zu.

Wie auch schwachsinnige Kinder an ihren Eltern hängen, beweist folgendes Beispiel:

Elsa Sch. Mutter leidet oft an Kopfschmerzen, deshalb erkundigt sich Elsa öfters, ob bald wieder Ferien sind, sie müsse der Mutter frisches Wasser zu Umschlägen holen. Bekommt sie den Bescheid, daß es noch lange dauert, ist sie gedrückt und fängt auch manchmal an zu weinen.

Als Zögling Frida Gr. gestorben ist, sprechen die Kinder ihr Bedauern aus, daß die arme Frida zu Weihnachten in der Erde sein müsse und kein Weihnachten habe. Besser begabte Mädchen trösten sie und meinen, im Himmel wäre das Weihnachtsfest noch viel schöner als auf der Erde.

Zögling O. wird zu Tränen gerührt, als er das erste Mal sagen soll, sein Vater sei gestorben. Ein anderer Schüler, Fritz B., hat großes Heimweh, wenn er vom Urlaub zurückgekehrt ist.

Knabe W. antwortet nach Erzählen einer Geschichte, worin von einem kleinen Kinde, das gestorben ist, die Rede ist: »Das ist traurig, da haben die Eltern gewiß geweint.« Derselbe Knabe ist nach seiner Rückkehr vom Urlaub so freudig erregt, daß er seinen Pfleger vor Freude über das Wiedersehen umarmt. Kommt ein Zögling aus dem Krankenhause in die Abteilung wieder zurück, so fragen ihn gleich G. und O.: »Bist Du wieder gesund? Bleibst Du nun wieder da?« Als die Else Sch. gestorben ist, meinen die Kinder: »Die kommt auf den Kirchhof und die Seele in den Himmel.« Eine andere sagt: »Die wird ein Englein, die Seele geht zum lieben Gott.«

Die Schwester wünscht einmal etwas recht Gutes zu essen. Ein elfjähriges Mädchen, Elsa Sch., die gerade einen Teller aus dem Speisesaale fortschaffen muß, geht ins Wohnhaus und holt aus ihrer Sparbüchse Geld. Das bringt sie der Schwester, damit sie sich das Gewünschte kaufen soll. Paul Kl. weint sehr, als ihm mitgeteilt wird, daß seine Mutter krank ist. Er sagt: »Ich will fleißig zum lieben Gott beten, dann stirbt sie nicht.«

Der Knabe H. weint schon, wenn er einen Brief von zu Hause bekommt. Jedenfalls lösen Heimwehgefühle die Tränen aus.

Beim Tode des Zöglings R. äußern die Kinder: »Das ist aber traurig, da werden die Eltern tüchtig weinen.« Als die Schwester zur Beerdigung geht, lassen sie R. noch einen schönen Gruß sagen, und die Schwester soll ihm einen Kuß für alle geben. Ein andermal meinen die Zöglinge: »Nun kann der kleine R. keinen Spaß mehr mit uns machen.« Zu Weihnachten fragen die Kinder, ob R. auch im Himmel beschert und Kuchen zu essen bekäme. Zögling Stiefel fühlt sich sehr gekränkt, wenn ihn seine Kameraden mit dem Spitznamen »Stiewel« rufen. Er weint überhaupt beim geringsten Tadel.

Interessant sind auch die Freundschaftsbeziehungen bei unsern schwach-

sinnigen Mädchen; auch sie zeigen, wie das Gemütsleben, besonders das Mitgefühl, ziemlich ausgeprägt ist. So findet man in den größeren Abteilungen, daß die geschickten Mädchen sich meist ein ungeschicktes oder gelähmtes oder auch ein jüngeres als Freundin auserkoren haben, der sie fortgesetzt ihre Hilfe angedeihen lassen. Sie führen es an der Hand die Treppen auf und ab', bringen es auf den Abort und sind ihm beim Aus- und Ankleiden und beim Essen behilflich. —

Auch den Tieren gegenüber zeigen die meisten schwachsinnigen Kinder ein fühlendes Herz. So sagen sie oft, wenn die Vögel im Winter gefüttert werden: »Die armen Vögel haben kein Essen.« Die hungrigen Vögel füttern sie gern, übriggebliebenes Mittagsessen wird gesammelt, und sie freuen sich, wenn die Krähen, Sperlinge und Meisen vor dem Hause oder auf dem Fenster sich's gut schmecken lassen. »Nicht wahr, sprechen sie, die hat der liebe Gott auch geschaffen, und die haben auch Hunger.«

Besonders lieb haben sie die Vögel im Käfige, wie den Kanarienvogel, den Zeisig usw. Da bringen sie bald ein Stückchen Biskuit oder Apfel, sogar etwas Stollen wollten sie ihnen zu Weihnachten geben.

Wenn die Schwester mittags das Fleisch sammelt und schneidet, um damit die Vögel zu füttern, bitten die Kinder stets: »Ach bitte, ich will sie füttern.« Paula K. spricht: »An den Piepmatz dürfen wir nicht so weit hingehen, sonst hat er Angst, daß wir ihm was tun.« Die Schwester berichtet den Kindern, daß ein Kätzchen im Hause zugelaufen ist. Gleich sprechen sie: »Wir wollen ihr recht viel Milch zu trinken geben, dann freut es sich und bleibt bei uns. Emmy M. erwidert darauf: »Ich will sie im Puppenwagen ausfahren, das mag sie gern, und da kann sie auch schlafen.«

Ein kleines, oft recht ungezogenes Mädchen, dessen Vater Landstreicher und dessen Mutter ebenfalls liederlich ist, von dem man also wenig Gemüt voraussetzen kann, spricht zur Schwester, nachdem der gestorbene Kanarienvogel begraben worden ist: »Tante, wenn unser Piepmatz noch einmal stirbt, da begraben wir ihn nicht wieder, da kommt er in den Himmel.« Neulich zeigte ein Pfleger den Zöglingen ein Kaninchen mit einer starken Hautabschürfung. Da ging ein wehmütiges »Ach« über die Lippen der Jungen.

Zögling S. sieht, wie der Kanarienvogel so traurig und krank dasitzt. Da sagt er zur Schwester: »Schwester, der Vogel ist so schwach, dem mußt du auch Milch zu trinken geben.« Der Knabe Gr. will für ihn ein Bett aus Ton machen, weil er immer auf der Stange schlafen muß.

Zögling Sch. spricht zu seinem Kameraden Fr.: »Iß doch nicht die ganzen Brocken, laß doch dem armen Vogel auch etwas.« —

Selbst unbeseelten Dingen wie Pflanzen und Blumen gegenüber sind Schwachsinnige nicht gefühllos.

Auf einem Spaziergange durch die Anlagen unserer Anstalt z. B. erblicken die Kinder eine Anzahl umgeschlagener Balsampappeln. »Ach, rufen sie, die schönen Bäume, das ist aber schade, die verwelken nun.«

Daß Else Sch. eine Blume, die ich ihr zur Pflege übergeben hatte, während der Pfingstferien verwelken ließ, bringt die ganze Klasse in Auf-

regung. Sie selbst erkennt auch ihr Unrecht und fängt bitterlich an zu weinen.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu zeigen, wie bei Schwachsinnigen und oft sogar bei geistig ganz minderwertigen Menschen das Gemütsleben doch nicht erloschen ist. Das ist für die spätere intellektuelle Entwicklung derselben, für ihr Denken und Wollen namentlich, von größter Bedeutung. Sollte der Schwachsinnigenunterricht in letzterer Hinsicht in vielen Fällen wenig oder gar nichts erreichen, auf das Gefühlsleben wird er immer einwirken können.

Möge darum jeder Lehrer, der an derartigen Zöglingen arbeitet, nicht die Lust verlieren, sondern sich tröstend immer und immer wieder zurufen: Meine Arbeit, und ist sie auch noch so mühevoll und oft entmutigend, ist doch nicht vergeblich. Solche sanfte Gemütsregungen kann ich immerdar pflegen.

Die Gemütsbildung bewahrt unsere Schwachsinnigen vor Ausgelassenheit und Roheit, vor Taten, die vielleicht gar Gefängnis- und Zuchthausstrafe nach sich ziehen können.

Am besten wird dem Erzieher die Gemütsbildung der ihm anvertrauten Pfleglinge gelingen, wenn er selbst eine gefühlvolle Natur ist, wenn er allen Vorkommnissen im Leben des Kindes durch warme Anteilnahme Beachtung schenkt, wenn er sein Gemüt in die Empfindungs- und Gedankenwelt seiner Schüler und Schülerinnen hineinstimmt und seinen Gefühlen den rechten Ausdruck gibt.

---

4. Schülerselbstmorde in Russland.

Zur Zeit der Osterzensuren hat auch bei uns die Zahl der Schülerselbstmorde wieder eine traurige Höhe erreicht. In verschiedenen Tageszeitungen ist das Problem mehr oder weniger behandelt worden. In den meisten Ausführungen vermißt man allerdings die Erkenntnis, daß die meisten jugendlichen Selbstmörder psychopathische Naturen sind, daß Alkoholismus und Schundlektüre mit allen Begleiterscheinungen die schlimmsten Opfer fordern, wie das auch von Trüper in dieser Zeitschrift (Jahrg. XIV, 1909, S. 75—86) klargelegt ist. Wir brauchen das dort Gesagte nicht zu wiederholen, verweisen aber mit allem Naehdruck darauf.[1])

Eine traurige Höhe nimmt in der Statistik der jugendlichen Selbstmorde Rußland ein. Das hat dazu geführt, daß die vierte Sektion der Petersburger Gesellschaft für Volkswohlfahrt eine eigene Kommission zu deren Bekämpfung eingesetzt hat, und daß in Petersburg ein eigenes »Museum für Schülerselbstmorde« unter Leitung von Professor Charkotinin

---

[1]) Ebenso sei verwiesen auf die Ausführungen Trüpers in der eben erschienenen 10. Auflage seiner Schrift »Das Erziehungsheim und Jugendsanatorium auf der Sophienhöhe bei Jena und seine Beziehungen zu den Unterrichts- und Erziehungsfragen der Gegenwart« (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann], 1911; Preis 2,50 M), S. 3—8. K. W.

eingerichtet wurde. Nach der offiziellen Statistik des eben genannten betrug allein die Zahl der Selbstmörder im Kindesalter in 24 Jahren 382. In 8 Jahren begingen 54 Schülerinnen Selbstmord. In den drei Sommermonaten des letzten Jahres soll die Zahl der Kinderselbstmorde in Rußland auf 125 gestiegen sein.

Ausführlicher sind die Zahlen, die James Reich in der »Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik« (Jahrg. XII, 2, S. 130) in Anlehnung an Dr. Gordons Arbeit über »Die Schülerselbstmorde« (Riecz, Nr. 259) und Prof. G. W. Chlopins Untersuchung über »Die Selbstmorde und Selbstmordversuche in den russischen Lehranstalten« mitteilt. Danach betrug die Zahl der Fälle

1904	1905	1906	1907	1908	1909
20	47	71	112	312	449

Davon entfielen in den letzten beiden Jahren auf

	1908	1909
Höhere Schulen	129	157
Mittelschulen	132	230
Fachschulen	30	36
Volksschulen	20	17
Art der Schule unbestimmt	1	9
	312	449

In 20 % der Fälle sind die Motive in der Schule zu suchen. 1908 und 1909 wurden als Ursachen ermittelt:

Prüfungen	13,6 %	und 13,5 %	der Fälle
Schlechte Noten . . .	9,1 „	„ 5,2 „	„ „
Schulstrafen	6,8 „	„ 11,3 „	„ „

Nach Reich hat die hohe Zahl der durch Prüfungen veranlaßten Selbstmordfälle bereits verschiedene Selbstverwaltungen und Elternvereinigungen veranlaßt, dem Ministerium die Bitte um eine durchgreifende Schulreform zu unterbreiten. Damit wird man natürlich dem Übel allein nicht beikommen. Denn wenn das auch nicht in den Zahlen, soweit sie uns vorliegen, zum Ausdruck gekommen ist, so dürfen wir doch wohl annehmen, daß auch in Rußland der Alkoholismus ein bedeutendes (wenn nicht gar das bedeutendste) prädisponierendes Moment für den jugendlichen Selbstmord ist.

Dr. Karl Wilker

---

5. Einen Einführungskursus in die experimentelle Pädagogik und Psychologie

im Psychologischen Institut des Leipziger Lehrervereins (Kramerstr. 4, II) hält der wissenschaftliche Leiter, Herr Privatdozent Dr. Max Brahn. (Jeden Montag, abends von 8 bis ½10 Uhr.) Beginn: 27. November 1911. Ende: Februar 1912. In diesem Kursus werden die wesentlichen Apparate, Instrumente und Versuchsanordnungen der modernen Psychologie von Herrn Dr. Brahn vorgeführt und ausführlich theoretisch und in

ihrer praktischen Handhabung besprochen. Die Beteiligung ist auch Nichtmitgliedern des Leipziger Lehrervereins und Nichtlehrern gestattet. Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen der 1. Schriftführer des Instituts, Lehrer Paul Schlager, Leipzig-Gohlis, Lothringer-Str. 79, III.

---

6. Eine Verminderung der Geschlechtskrankheiten

sucht man in Österreich dadurch herbeizuführen, daß man beabsichtigt, die geschlechtliche Ansteckung zu bestrafen. Der betreffende, auch für uns beachtenswerte Paragraph im »Vorentwurf zu einem österreichischen Strafgesetz« lautet:

§ 304. 1. Der Geschlechtskranke, der einen mit Gefahr der Ansteckung verbundenen Geschlechtsverkehr ausübt;

2. wer zu einem mit der Gefahr der Ansteckung verbundenen Geschlechtsverkehr mit einem Geschlechtskranken Vorschub leistet;

3. die geschlechtskranke Amme, die ihren Dienst antritt, und wer zu einem geschlechtskranken Kind eine Amme nimmt, wird mit Gefängnis von vier Wochen bis zu drei Jahren bestraft.

Wer seinen Ehegatten gefährdet, wird nur auf Privatklage des Verletzten verfolgt.

C. Zeitschriftenschau.

Maclaurin, Richard C., The outlook for research. The Pedagogical Seminary. XVIII, 1 (March 1911), S. 1—9.

Hartson, Louis D., A study of voluntary associations, educational and social, in Europe during the period from 1100—1700. Ebenda. S. 10—30.

Auf Grund einer Betrachtung der Gilden, der studentischen Vereinigungen und der gelehrten und religiösen Gesellschaften aus der Zeit 1100—1700, kommt der Verfasser zu dem Schluß, daß die heutigen Verfechter der staatsbürgerlichen Erziehung wertvolle Anregungen zur Lösung der augenblicklichen Probleme aus diesen alten »Arbeitsgemeinschaften« (Kerschensteiner) entnehmen könnten.

Radosavljevich, Paul R., What is education? Ebenda. S. 31—43.

Der Verfasser faßt als wissenschaftliche Pädagogik den wissenschaftlichen Ausdruck jeder Bewegung, die zur Erziehung in Theorie oder Praxis irgendwie beiträgt. Er charakterisiert die einzelnen Richtungen kurz. Als wesentliche Momente der Erziehung kommen in Betracht das evolutionäre, das soziologische, das individualpsychologische und das physiologisch-hygienische.

Koopman, Harry Lyman, A basic educational delusion. Ebenda. S. 44—46.

Ogden, R. M., Knowing and expressing. Ebenda. S. 47—53.

Eine große Ungeschicklichkeit, sich klar auszudrücken, ist unter den Schülern weit verbreitet. Es ist deshalb nötig, in der Schule viel mehr Gewicht auf den Ausdruck zu legen und die Individualität der Kinder dabei mehr zu berücksichtigen, wenn auch die Lehre von der Identität von Denken und Ausdrücken eine falsche und sehr verderbliche ist.

Burnham, Wm. H., Arithmetic and school hygiene. Ebenda. S. 54—73.

Eingehende Untersuchungen haben ergeben, daß dem Rechnen in unseren Schulen viel zuviel Raum gewidmet ist, daß es außerdem oft mehr Logik als Rechnen ist, was in den unteren und mittleren Klassen getrieben wird. Der formelle Rechenunterricht sollte deshalb nicht vor dem achten oder zehnten Lebensjahr beginnen; bis dahin soll man die Kinder nur spontan rechnen lassen. Anforderungen an die Logik sollen erst auf späteren Stufen gestellt werden. Besondere Aufmerksamkeit sollte den psychopathischen Kindern gewidmet werden, damit bei ihnen nicht schwere nervöse Störungen durch den Rechenunterricht hervorgerufen werden (einige Beispiele dafür werden angeführt).

Wallin, J. E. Wallace, Human efficiency. A plan for the observational, clinical and experimental study of the personal, social, industrial, school and intellectual efficiencies of normal and abnormal individuals. Ebenda. S. 74—84.

Besonders wertvoll durch seine Kritik der Binet-Simonschen tests, die der Verfasser an 350 Epileptikern erprobte. Als wünschenswert wird eine motorische Test-Reihe bezeichnet, die der Verf. für epileptische Kinder auszuarbeiten im Begriff ist. Die Ausführungen schließen mit der Versicherung, daß wir binnen kurzem eine genau so feine Technik für die Untersuchung des Menschen haben werden, wie wir sie für die Untersuchung von Küchlein und Pferden haben.

Williams, Tom. A., Intellectual precocity. Comparison between John Stuart Mill and the son of Dr. Boris Sidis. Ebenda. S. 85—103.

Für die Entwicklung beider kommt in erster Linie die Übung von seiten der Väter in Betracht. Einzelne Züge der Entwicklung werden ganz allgemein erörtert.

Johnstone, E. R., How shall we lift the burden. The Training School. VIII, 2 (April 1911), S. 19—22.

Wünscht ein Eingreifen der Gesetzgebung zugunsten der Erziehung der schwachsinnigen Kinder.

Byers, Joseph P., Needed legislation in child care. Ebenda. 3 (May 1911), S. 33—37.

Wertvolle Ergänzung zu der vorstehend genannten Arbeit.

Nash, Alice Morrison, Children should be formed not reformed. Ebenda. S. 37—39.

Johnson, Alexander, Happiness and defectives. Ebenda. S. 42—44.

Goddard, Henry H., and Hill, Helen F., Delinquent girls tested by the Binet scale. Ebenda. 4 (June 1911), S. 50—56.

Von 56 im Alter zwischen 14 und 20 Jahren stehenden geprüften Mädchen zeigte 1 die geistige Beschaffenheit eines normalen Mädchens im Alter von 8 Jahren, 12 von 9 Jahren, 14 von 10 Jahren, 14 von 11 Jahren, 11 von 12 Jahren, 4 von 13 Jahren. Da die tests reichlich schwer sind, so kann man annehmen, daß die letzten vier Mädchen nicht schwachsinnig im hergebrachten Sinne des Worts sind. — Bei der Betrachtung von 12 einzelnen Fällen ersieht man, wie ungeheuer groß die Rolle des Alkoholismus des Vaters und bisweilen auch der Mutter mit allen Folge- und Begleiterscheinungen ist. Zum Schluß ihrer Ausführungen treten die Verfasser für eine gute und liebevolle Erziehung und Pflege dieser Mädchen ein, bestehen aber auf der einen Forderung, »daß das Geschlecht mit ihnen aufhören muß; sie sollen niemals Mütter werden von Kindern, die wie sie selbst sind«.

Ders., A revision of the Binet scale. Ebenda. S. 56—62.

Eine gediegene Kritik der Binetschen tests. — Zum Schluß spricht G. den Wunsch aus, nunmehr geeignete tests für das reifere Jugendalter zu erlangen.

Ferreri, G., Gli esercizî acustici metodici secondo il dott. V. Urbantschitsch. Bolletino dell'associazione romana per la cura medico-pedagogica. V, N. 21 (Aprile 1911), S. 33—40.

Ders., Sui difetti del linguaggio nei ragazzi delle scuole elementari. Ebenda. S. 43—47.

Vanni, Enrico, Cura ortofonica dei difetti di pronunzia. Note statistiche. Ebenda. S. 48—53.

de Sanctis, Sante, L'insegnamento per anormali. Note e appunti. Ebenda. S. 53—60.

Tritt ein für eine gute pädagogisch-wissenschaftliche Ausbildung aller Lehrer, für die Ausbildung von Speziallehrern in Instituten oder Schulen für Anormale und für die Berufung von Speziallehrern für anormale Kinder.

Baldrian, K., Die Stellung des Sprachformenunterrichtes im künstlichen Lautsprachenunterrichte der Taubstummenschule im Hinblicke auf Erzielung hinreichender Selbständigkeit unserer Schüler in Sprachverständnis und Ausdruck. Eos. VII, 3 (Juli 1911), S. 161—184.

Kirmsse, Max, Heinrich Ernst Stötzner, der Vater der deutschen Hilfsschule. Ebenda. S. 184—210.

Lebensbild, Charakteristik und treffliche Würdigung der pädagogischen Tätigkeit des im November 1910 verstorbenen St. nebst einem Verzeichnis seiner Schriften und über ihn veröffentlichter Biographien.

Thollon, B., Gegenwärtiger Zustand des Taubstummenunterrichtes in Frankreich. Ebenda. S. 210—223.

Verfasser kommt zu dem Schluß, daß die Taubstummenerziehung im allgemeinen in Frankreich viel zu wünschen übrig lasse, daß aber in dem Pariser Nationalinstitut für Taubstumme Tüchtiges geleistet werde.

Lamprecht, Welche Spiele eignen sich für kleine taubstumme Kinder? Ebenda. S. 223—228.

Preiß, Rudolf, Alkoholismus der Eltern als Ursache geistiger Minderwertigkeit der Nachkommenschaft. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. II, 6 (15. Juni 1911), S. 114—119.

Referiert über die bisherigen Untersuchungen; tritt ein für vollständige Abstinenz.

Lazar, Erwin, Über jugendliche Vaganten. Ebenda. II, 7/8 (15. Juli 1911), S. 129—132.

Kirmsse, Max, Das Kloster Admont und seine Beziehungen zur Geschichte der Behandlung des Kretinismus in Steiermark. Ebenda. S. 132—138.

Baldrian, K., Ein Berührungspunkt im Unterrichte der Taubstummenschule und der Hilfsschule. Ebenda. S. 139—145.

Hermann, Über Zahnpflege im Kindesalter. Deutsche Elternzeitschrift. II, 9 (Juni 1911), S. 141—142; 10 (Juli 1911), S. 155—156.

Büttner, Georg, Kinder mit verspäteter Sprachentwicklung und ihre Behandlung. Ebenda. S. 144—145.

Böhm, A., Vom Wissensdrang im Kinde, und wie sich der Erzieher dazu verhalten soll. Ebenda. II, 10 (Juli 1911), S. 149—150; II, 11 (August 1911), S. 166 bis 167.

Moses, Julius, Die Wertung und Behandlung der Onanie im Elternhause. Ebenda. II, 11, S. 173—175.

Curtis, Henry S., Playground Training. American Physical Education Review. XVI, 5 (May 1911), S. 302—308.

Meanwell, W. E., Playground activities for boys of from ten to fourteen years of age. Ebenda. S. 309—314.

Mc Curdy, J. H., Play and physical education for boys over ten. Ebenda. S. 315—320.

Mc Kinstry, Helen M., Administration of physical education of girls and women. Ebenda. XVI, 6 (june 1911), S. 364—379.

Browne, Tom, The administration of physical training in Public High Schools. Ebenda. S. 380—390.

Warden, Randall D., The administration of physical education in the Public Elementary Schools. Ebenda. S. 391—401.

Page, Pierson S., Administration and management of Secondary School Education. Ebenda. S. 402—406.

Oker-Blom, Max, Über den Einfluß verschiedenartiger Schulbeschäftigung auf die Ventilation der oberen Lungenteile. Internationales Archiv für Schulhygiene. VII, 3 (Juli 1911), S. 369—401.

Die an 25 Schulkindern mit einem vom Autor konstruierten Apparat vorgenommenen Untersuchungen ergaben, daß länger dauerndes Sitzen und Stricken im allgemeinen die Atmung der linken oberen Brusthälfte stärker beeinträchtigt als die der rechten. Praktisch ergibt sich daraus die Forderung, den Handarbeitsunterricht durch wiederholte Pausen mit Atemübungen zu unterbrechen.

Kaz, Raphaël, Die Lichtvorratsprüfung in der Schulphotometrie. Ebenda. S. 414 bis 422.

Kunz, M., Bemerkungen zu den Mitteilungen Dr. van Lints. Ebenda. S. 425—432.

Spricht sich auf Grund seiner und Griesbachs Untersuchungen gegen das Sinnenvikariat aus.

Godtfring, O., Nachrichten über frühere Hilfsschüler. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. XXIV, 5 (Mai 1911), S. 329—334.

Von 70 früheren Hilfsschülern Kiels konnten 88 % als erwerbsfähig und -tüchtig angesehen werden.

Sorger, Zur Statistik der Refraktionsanomalien, speziell der Kurzsichtigkeit, an den Mittelschulen. Ebenda. S. 334—344.

Zu beachten ist die Folgerung, daß das Entstehen und Fortschreiten der Kurzsichtigkeit begünstigt wird durch das Tragen keiner oder falscher Korrektionsgläser, durch schlechte Beleuchtungsverhältnisse und durch Mangel an regelmäßiger Abwechslung zwischen Studier- und Freizeit und an körperlicher Übung.

Doernberger, Eugen, Die Frage der Aufstellung von Schulärzten für die höheren Lehranstalten Bayerns. Ebenda. S. 381—386.

Spühler, Rud., Die Jugendwanderbewegung. Schweizerische Blätter für Schulgesundheitspflege. IX, 7 (Juli 1911), S. 97—104.

Zollinger-Rudolf, Dora, Koedukation der Geschlechter in Amerika. Ebenda. S. 104—107.

Auf Grund einer Arbeit im ersten Band des Report of the Commissioner of education for the year ended June 30, 1910, berichtet die Verfasserin über die Experimente gegen die Koedukation, die in dem Berichtsjahr in Amerika vorgenommen wurden. Sie ist mit dem Verfasser des Berichts der Ansicht, daß weniger die Rücksichtnahme auf Geschlechtsunterschiede die Schule der Zukunft bestimmen werde, sondern vielmehr die Umgestaltungen auf industriellem Gebiete.

Stählin, Otto, Zwang und Freiheit in der Erziehung. Der Arzt als Erzieher. VII, 7 (Juli 1911), S. 71—78.

Behandelt im zweiten Teil die Selbstregierung der Schüler.

von Brockdorff, Cay, Erziehung und Vererbung. Der Tag. Nr. 208 vom 5. September 1911.

Mamlock, G., Vererbung und Abstammung. Der Tag. Nr. 209 v. 6. Sept. 1911.

Die Kritik von Pearson und Elderton an den Untersuchungen von Laitinen, Bezzola und Demme. Internationale Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus. XXI. 8/9 (August/September 1911), S. 311—321.

Grundtvig, Warum wird gestohlen? Die Alkoholfrage. VII, 4. S. 289—295.

Das Ergebnis einer Untersuchung von 600 im Jahre 1904 in Kopenhagen wegen Eigentumvergehens bestraften Männern lautet, daß die Kriminalität »kaum größeres soziales Interesse mehr besitzen würde als irgend andere, geringere Abnormitäten, wie Farbenblindheit, Linkshändigkeit und ähnliches mehr, und daß man darum, will man das Übel an der Wurzel fassen, im Kampfe gegen das Verbrechen vor allen Dingen sein Augenmerk auf den Alkoholismus richten muß«. Da die Jugendlichen besonders viele Diebstähle begehen, verdient diese Arbeit die Beachtung des Pädagogen.

Rühs, Karl, Hilfsschule und Alkoholismus. Ebenda. S. 305—315.

Der Verfasser untersuchte 333 Hilfsschulkinder Barmens aus 296 Familien, von denen 90 = 30,4 % Trinkerfamilien waren, von denen 107 der untersuchten Kinder abstammten. Einzelne Daten und Angaben sind im Original nachzusehen. Er erkennt klar, daß die Schäden des Alkoholismus an unserer Volkskraft und an unserer Volksgesundheit so gewaltig sind, »daß der Mißbrauch (warum nicht Gebrauch?) dieses Giftes mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln, event. durch Schaffung besonderer gesetzgeberischer Handhaben, bekämpft werden muß«.

Baur, Die Wechselbeziehungen zwischen Schularzt und Lehrer. Die Gesundheitswarte. IX, 6 (Juni 1911), S. 131—141.

Liepmann, H., Über die wissenschaftlichen Grundlagen der sogenannten »Linkskultur«. Deutsche Medizinische Wochenschrift. 37, 27 (6. Juli 1911), S. 1249 bis 1252; 28 (13. Juli 1911), S. 1308—1311.

Aus den bisherigen Untersuchungen ergibt sich, daß unter 1100 Rechtsern ein Minderwertiger ist, während auf 350 Linkser ein Minderwertiger kommt. Die Linkshändigkeit für ein Degenerationszeichen zu erklären wäre durchaus unbillig. Vor allem wären auch die Untersuchungen an Verbrechern durch gleiche Untersuchungen an hervorragenden Menschen zu ergänzen. — Für den Kinderforscher sind besonders die folgenden Sätze wichtig (S. 1311): »Nur Unkenntnis und Urteilslosigkeit kann es den Pädagogen und dem Laienpublikum so darstellen, als ob hier alles klar, sicher und felsenfest wäre. Anderseits sind entscheidende Tatsachen, welche die Erfolge der Linksübung von vornherein aussichtslos erscheinen lassen, nicht vorhanden. Einiges ist eher ermutigend als entmutigend.« »In großem Stil angestellte Versuche an Schulkindern, wenn wirklich kritisch und nüchtern durchgeführt, können erst das letzte Wort in der Sache sprechen. Wir haben um so mehr Grund, die Vornahme solcher Versuche zu fördern, als die Zweihändigkeit, ganz abgesehen von den weitgehenden Hoffnungen, die an sie geknüpft werden, jedenfalls unmittelbar einleuchtende Vorteile hat. Gerade deshalb ist es notwendig, dem Überschwang einzelner Autoren, die die ganze Sache kompromittieren können, entgegenzutreten.« Die Hebung des geistigen Könnens durch fortgesetzte Übung sowie den Vorteil eines größeren Vorstellungs- und Erinnerungsbesitzes der rechten Hemisphäre für das geistige Können, hält L. für eine diskutable Hypothese, über die die Hirnpathologie aber nichts sicheres sagen kann.

D. Literatur.

Frenzel, Hilfsschulgesetze. Stolp, Hildebrandts Buchhandlung, 1911. 143 S. Geb. 3 M.

Ein oberflächlicher Beurteiler des Büchleins spricht: »Was soll Frenzels Buch! Die wenigen zu Lande geltenden Gesetze über das Hilfsschulwesen kennen wir, und die fremden gehen uns nichts an. Dazu ist diese Materie gerade jetzt in der Zeit neuer Schul- und Kinderfürsorgegesetze im Wandel der Entwicklung begriffen. Was heute gilt, ist morgen veraltet. Also was soll Frenzels Buch!«

Allein, wer möchte so kleinlich denken. — Hilfsschulpädagogen wollen und dürfen nicht abwarten, was ihnen vom grünen Tische zufällig Gutes oder Hemmendes geboten werde. Sie danken dem Verfasser für seine übersichtliche, den Vergleich ermöglichende und auch die geschichtliche Entwicklung zur Geltung bringende Darstellung der gesetzlichen Bestimmungen, behördlichen Verfügungen, Erlasse, Verordnungen und Bescheide über Schwachsinnigenversorgung in Deutschland und den Nachbarländern. Und wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, findet reiche Anregungen für die eigene Stellungnahme und das Mitgestalten — Anregungen, von denen ich nur einzelne in bunter Folge andeuten will.

So legt der § 1780 des B. G. B. nahe, gegen unzurechnungsfähige, verschwenderische oder trunksüchtige Väter, welche die Erziehung ihrer Kinder gefährden, den Antrag, auf Entmündigung zu stellen, eine Maßnahme, die z. B. die Durchführung von jeder Art der Fürsorgeerziehung wesentlich erleichtert.

Seite 4—22 enthält eine Reihe preußischer Ministerialerlasse, die mit einer Ablehnung der »Abschlußklassen« beginnen und eine zunehmende Würdigung der Hilfsschulen darstellen. Die treuen Bemühungen des Verbandes deutscher Hilfsschulen kamen ja in erster Linie Preußen zugute. Übrigens befürwortet schon ein preußischer Ministerialerlaß von 1896 — Seite 20 —, jedem 1. Lehrer an Hilfsschulen mit besonderem Lehrplane eine staatliche Zulage von 500 M zu gewähren.

Die nächsten Erlasse beschäftigen sich mit der ärztlichen und schließlich auch mit der pädagogischen Beaufsichtigung der Schwachsinnigenanstalten und Hilfsschulen.

Dann folgt — Seite 30 — der wichtige preußische Ministerialbescheid vom 17. Januar 1900 an die Königl. Regierung zu Königsberg:

»Es unterliegt keinem Bedenken, diejenigen schwachsinnigen schulpflichtigen Kinder, welche einen anderweitigen und für sie geeigneten Unterricht nicht erhalten, in die dort eingerichteten städtischen Hilfsschulen **zwangsweise** einzuschulen. Doch wird die zwangsweise Überweisung in jedem einzelnen Falle nur auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses herbeizuführen sein, durch welches das Vorhandensein einer die Teilnahme an dem Unterrichte der Volksschule anschließenden abnormen Veranlagung festgestellt worden ist.«

Hinter den Worten: ärztlichen Zeugnisses — sollte eingeschaltet werden: unter Rücksichtnahme auf die Urteile der letzten Lehrer des Kindes. — Einsichtsvolle Spezialärzte wissen, wie leicht eine Untersuchung kindlicher Geistesverfassung täuschen kann, sobald sie schnell an fremden Kindern vollzogen werden muß. Es ist dem Arzte nicht übel zu deuten, wenn er dann ein spracharmes Kind für taub, ein gelähmtes für blöde, ein nur verwahrlostes für geistig beschränkt hält. Noch mehr Gewicht als z. B. Prof. Vogt-Frankfurt a. M. auf die

Mitteilungen der dortigen Erkunder für das Jugendgericht legt, noch mehr Wert müßte der Arzt den auf der Erfahrung täglichen erziehenden und belehrenden Umganges beruhenden Mitteilungen zumessen, die ihm der Lehrer des ärztlich zu beurteilenden Kindes unterbreitet. —

1905 stellt ein preuß. Ministerialerlaß Fortbildungskurse für Lehrer an Hilfsschulen in Aussicht. Niemand mag diese Verheißung höher geschätzt haben als die Hilfsschullehrer, welche unter Aufbietung aller ihrer Kräfte sich autodidaktisch die nötigen Einblicke in die Lehre der physischen und psychischen, normalen und abnormen kindlichen Entwicklung — nicht ohne lästige Umwege — verschafft haben. Eine von solcher Erfahrung getragene Besprechung über die Lücken des Seminarwissens in der Fachpresse würde die Angelegenheit fördern.

Dann folgen — Seite 33–36 — zwei Ministerialerlasse über die Militärverhältnisse ehemaliger Hilfsschüler. — Es ist bekannt, wie gerade Trüpers Zeitschrift für Kinderforschung und Heilerziehung für Schutz der Geistigarmen — auch im Heere — eingetreten ist.

Die Verfügung des preuß. Justizministeriums vom 11. Nov. 1910 vertritt den Schutz für Geistigbeschränkte (ehemalige Hilfsschüler) vor Gericht. Ich hebe eine besonders wichtig erscheinende Stelle der Verfügung heraus:

»Da geistig Minderwertige erfahrungsmäßig häufig strafbare Handlungen begehen und die Beurteilung ihrer Zurechnungsfähigkeit und ihrer Strafwürdigkeit im Strafverfahren nicht selten erhebliche Schwierigkeiten bereitet, weise ich darauf hin, daß bei anscheinend geistig minderwertigen Tätern, die eine Hilfsschule besucht haben, die dort über sie geführten Personalakten in der Regel Angaben enthalten, die für die Entscheidung der bezeichnenden Fragen von Wichtigkeit sein können, und daß deshalb in solchen Fällen die Heranziehung dieser Akten geboten erscheint.« — Leider ist weder durch das Aussehen, noch durch das Gebahren noch durch die Antworten eines Angeklagten dessen Begabung oder geistige Minderwertigkeit sicher festzustellen, und es wurde noch kein Weg zum Schutze »schwachsinniger Blender« gefunden. Namentlich erethischer Schwachsinn täuscht leider vielfach normale Begabung vor. Solche Personen sind als Zeugen gefährlich, als Angeklagte bedauernswert.

Interessant sind die Bestimmungen in verschiedenen Ländern über Aufnahme von Hilfsschülern. In Anhalt entscheidet »eine Konferenz der mit Anträgen beteiligten Rektoren bezw. Volksschulinspektoren«. Also nicht einmal Stimme hat der kindlichen Schwachsinn am besten kennende und die Verantwortung über die Hilfsschule tragende Leiter derselben? — Dieselbe Frage gilt der gesetzlichen Bestimmung für Lübeck. Dort bedarf die Aufnahme von Hilfsschülern der Genehmigung des Schulrats. Vor Erteilung derselben sind der Physikus, sowie, falls das aufzunehmende Kind bereits eine Schule besucht hat, der Leiter dieser Schule gutachtlich zu hören.

Noch weniger praktisch setzt Oldenburg fest: Die Zuweisung von Kinder in eine Hilfsschule und ihre Zurückverweisung in die allgemeine Volksschule kann nur im Einverständnis ihrer Eltern oder deren Vertreter oder auf Antrag des Schulvorstandes durch Verfügung des Oberschulkollegiums erfolgen. — Wer hat hier eigentlich die betreffenden Kinder zu prüfen? —

In Braunschweig befindet über die Aufnahme in die Hilfsschule ein Ausschuß, dem folgende Personen angehören:

1. Der Direktor der städtischen Bürgerschulen.
2. Der Inspektor der Hilfsschule.

3. Der Stadtarzt.

4. Der Schularzt der Hilfsschule.

In Österreich bestimmt »über die tatsächliche Aufnahme in die Hilfsschule auf Grund einer mit dem Kinde vorzunehmenden Prüfung eine Kommission, welcher der Leiter der Hilfsschule, der Oberlehrer der zuletzt besuchten allgemeinen Volksschule, oder der vom letzteren delegierte Klassenlehrer der zuletzt besuchten Klasse, dann ein Vertreter der Ortsschulaufsicht und der mit der Wahrung der gesundheitlichen Interessen an der Schule betraute Arzt angehören«.

Ich meine, in allen Fällen macht sich doch eine Prüfung der angemeldeten Kinder nötig. Der gegebene Mann, die Prüfung abzunehmen ist zweifellos der Hilfsschulleiter. Eine größere Zahl von Beisitzern muß die oft recht schüchternen Kinder verwirren. Meist werden die Beisitzer an sich dem erfahrenen Hilfsschulmanne beipflichten. Wozu da eine große Kommission, wozu unnötiges und lästiges Schreibwerk! — Wieder weist Frenzels Buch auf eine noch offene Frage.

Das Buch wird gewiß wieder und wieder in veränderter Form vor uns treten und von jedem Freunde geistig armer Kinder, insbesondere von jedem strebsamen Hilfsschullehrer willkommen geheißen werden. Delitsch.

Conradt, W., Pastor, Kirche und Kinematograph. Berlin, H. Walther, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H. 1910. 72 S.

Es ist erfreulich, daß auch die Kirche dem Kinematographen Beachtung schenkt. Conradt bietet in 9 Abschnitten recht viel konkretes Material:

1. Die Entwicklung des Kinematographen. 2. Der Spielplan des Kinematographen. 3. Die Kinematographenzensur. 4. Die Ethik des Kinematographen. 5. Das Publikum des Kinematographen. 6. Der Kinematograph als Erzieher. 7. Kirche und Kinematograph. 8. Ein neues Programm. 9. Neue Wege.

Besonderes Interesse des Erziehers verdienen das Kapitel 4, in dem Conradt die sogenannten Kunstfilms an den Forderungen des Dekalogs mißt und zu dem Ergebnis kommt: »Der Kinematograph ist also in seinen Darbietungen nicht sittlich indifferent, sondern ein Feind der Sittlichkeit«, und Abschnitt 6, der die hemmenden Einwirkungen auf die Jugendpsyche betont, aber auch die zu erwartenden guten Einflüsse bildender Films hervorhebt. Dem Ziel Conradts, eine Christianisierung des Kinematographen anzustreben, muß man voll und ganz beistimmen, wenn er darunter eine Veredlung und Hebung des Kinematographen im allgemeinen meint. Sein einseitiger Vorschlag: »Schöpfung und Verbreitung solcher Films, die den Ertrag kirchlicher Arbeit darstellen und sichern«, dürfte doch nur ein kleiner Beitrag zum großen Ziele sein. Die Schrift liefert im Kampfe gegen Kinematographenunwesen viel konkreten Stoff.

Jena. O. Götze.

Wundt, Wilhelm, Probleme der Völkerpsychologie. Leipzig, Wiegandt. 1911. 120 S. Preis 2,80 M.

Die Schrift umfaßt vier Abhandlungen. Die erste stammt aus dem Jahre 1886 und enthält das Programm einer »auszuarbeitenden Völkerpsychologie«, jenes grandiosen Werkes, das der berühmte greise Gelehrte in den Jahren 1904—1909 fertigstellte[1]); die beiden folgenden, aus dem Jahre 1907, enthalten kritische Ent-

[1]) Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte. Leipzig, Engelmann.

gegnungen insbesondere gegen Hermann Paul, die vierte verteidigt die deutsche Psychologie gegen den gegenwärtig viel gepriesenen amerikanisch-englischen Pragmatismus. Alle vier Abhandlungen wollen »die allgemeine Stellung der Völkerpsychologie zu den historischen Geisteswissenschaften an einigen Problemen der Sprachwissenschaft und der Religionswissenschaft, die zugleich Probleme der Völkerpsychologie sind, beleuchten«.

Mit einigen wenigen Strichen will ich versuchen, die Aufmerksamkeit auf den Kernpunkt des Streites zwischen Wundt und Paul zu lenken, handelt es sich dabei doch um die entscheidende Frage, ob eine Völkerpsychologie möglich sei oder nicht. — Eigentliches Objekt der Psychologie ist der Tatbestand des psychischen Geschehens; die Seele ist nichts als die Gesamtheit aller inneren Erlebnisse. Nun gibt es unzweifelhaft unter diesen Erlebnissen solche, die einer großen Zahl von Individuen gemeinsam sind, ja, die Gemeinschaft ist Bedingung für ihre Existenz. Diese gemeinsamen Vorstellungsbildungen können wir mit genau demselben Recht als Inhalt einer Volksseele ansehen, wie unsere eigenen Vorstellungen und Gemütserregungen als den Inhalt unserer individuellen Seele. Versteht man unter »Seele« lediglich den gesamten Inhalt seelischer Erfahrungen, unter psychischen Gesetzen die an diesen Erfahrungen wahrzunehmenden Regelmäßigkeiten, so ist die »Volksseele« an sich ein ebenso berechtigter, ja notwendiger Gegenstand psychologischer Untersuchung wie die individuelle Seele. Gegenstand der Völkerpsychologie sind, im Gegensatz zur Individualpsychologie, die Erzeugnisse des Gesamtgeistes: Sprache, Mythus und Sitte, als diejenigen, die den erforderlichen Charakter allgemeiner Gesetzmäßigkeit mit dem dem individuellen wie dem Völkerleben eingeprägten Charakter geschichtlicher Entwicklung verbinden. — Hier nun setzt der Streit des »philologischen Individualismus gegen den psychologischen Kollektivismus« ein, in dem die Sprachwissenschaft in vielen ihrer Vertreter die Führung übernommen hat. Hermann Paul übt von zwei Hauptgesichtspunkten aus an der Völkerpsychologie Kritik: 1. der Begriff der Volksseele, auf den sich die Völkerpsychologie gründe, sei ein unstatthafter Begriff; es gebe eine Einzelseele, aber keine Volksseele, eine Wissenschaft von dieser Volksseele sei daher innerlich unmöglich. 2. In den verschiedenen Darstellungen der sogenannten Völkerpsychologie von Lazarus und Steinthal an bis heute seien Gesetze dieser Volksseele nicht aufzufinden. — Es gibt nach Paul also nur eine Individualpsychologie. Das seelische Leben setzt einen unmittelbaren Zusammenhang voraus, den es nur zwischen Zuständen und Vorgängen der Einzelseele gibt. Was in den Seelen anderer Individuen vor sich geht, können wir nur aus unserm eigenen Seelenleben erschließen; alles, was sich im gemeinsamen Leben ereignet, muß aus dem individuellen Seelenleben abzuleiten sein. — Der erste Satz beruht auf einer, zwar nicht offen ausgesprochenen, dennoch falschen (metaphysischen) Voraussetzung. Der unmittelbare Zusammenhang der seelischen Erlebnisse beruht darin, daß sie ohne physische Zwischenvorgänge aneinander gebunden sind — eine Voraussetzung, die nach der Vermutung Wundts auf Herbart zurückgeht — und doch ist heute allgemeine Überzeugung der Psychologie, daß alles, was unserm Seelenleben angehört, an physische Vermittlung gebunden ist. Der Zusammenhang der Zustände und der Vorgänge in der Einzelseele ist also tatsächlich gerade so gut physisch vermittelt wie der Zusammenhang der Individuen in der menschlichen Gesellschaft — allerdings ist der Zusammenhang ein anderer hier wie dort. — Gesetze der Volksseele haben sich nicht feststellen lassen? Allerdings Gesetze ganz neuer Art oder solche die auf Grund apriorischer Überlegungen diktiert werden, oder solche im Sinne von Herbarts »Mechanik der

Vorstellungen« bietet die Völkerpsychologie nicht. »Vielmehr sucht sie die in den Erscheinungen des gemeinsamen Lebens objektiv hervortretenden Gesetze auf der Grundlage gewisser allgemeingültiger psychischer Motive, die sie dem individuellen Seelenleben entnimmt, und der besonderen Bedingungen, unter denen diese Motive auf den verschiedenen Stufen der Kultur wirken, psychologisch zu interpretieren.«

Der Kampf der Völkerpsychologie gegen den einseitigen individualistischen Standpunkt, in dem sie zugleich um ihre eigene Existenzberechtigung ringt, spiegelt sich in der Erörterung der andern Fragen wieder, die Wundt herausgreift. Bei der ersten handelt es sich um das Problem des Sprachursprungs in der Erwägung: Schallnachahmung oder Lautmetapher? Dahinter verbirgt sich die Frage nach dem Ursprunge der Gemeinschaftserzeugnisse überhaupt. Die Völkerpsychologie leugnet die Berechtigung der Ansicht des Historikers, daß der Anfang der Geschichte der Anfang der Dinge sei; die Geschichte allein ist »Richterin über das, was der Mensch geworden ist«. Sie leugnet mit aller Entschiedenheit, daß die geistige Kultur von ihren primitiven Anfängen an und die Wandlungen ihrer Erzeugnisse jeweils nur von einem einzigen Zentrum, schließlich gar von einem einzigen Individuum ausgegangen seien. In der Geschichte der menschlichen Gesellschaft ist das erste nicht das Individuum, sondern die Gemeinschaft. — In dem letzten Aufsatz begibt sich Wundt auf das Gebiet der Religion. Müssen wir uns, so fragt er, um Wesen und Ursprung der Religion zu begreifen, ausschließlich an die subjektiven Erlebnisse des religiösen Einzelbewußtseins wenden? Oder hat nicht vielmehr die Untersuchung der allgemeinen religiösen Entwicklungen das Verständnis jener Sondererscheinungen zu vermitteln? Den letzten Weg beschreitet die Völkerpsychologie; gestützt auf Ethnologie und die vergleichende Religionswissenschaft geht sie den allgemeinen Bedingungen der Glaubens- und Kultusformen nach. — Noch möge bemerkt werden, daß diese vierte Abhandlung eine meisterhafte kurze Orientierung und Kritik des anglo-amerikanischen Pragmatismus enthält, dessen Verhältnisses zu den uns bekannten Richtungen der Philosophie und dessen einseitiger Wertschätzung seitens deutscher Theologen historisch-kritischer Richtung.

Kiel. Marx Lobsien.

Ruttmann, W. J., Die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen zur Psychologie des Zeichnens. Mit zwei Textfiguren und vier Ganztafeln. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1911. 52 S. Preis 0,80 M.

An einzelnen Arbeiten über experimentelle Untersuchungen des Zeichnens hat es in den letzten Jahren nicht gefehlt. Vielleicht läßt sich der Eifer gerade auf diesem Forschungsgebiete zum Teil durch die Bestrebungen auf künstlerischem Gebiete überhaupt erklären, vor allem durch die Bestrebungen, das Gefühl für Kunst in weiten Kreisen in richtige Bahnen zu lenken. Die Fülle der in Betracht kommenden Literatur ist heute auch für den Fachmann schwer zu übersehen, zumal die meisten Arbeiten in Zeitschriften zerstreut sind. Um so willkommener dürfte die fleißige Arbeit Ruttmanns sein, die einen klaren und übersichtlichen Bericht über das bisher Erarbeitete gibt.

Der Verfasser unterscheidet und charakterisiert fünf Untersuchungsmethoden: die statistische, monographische, ethnologische, biographische und experimentell-ästhetische Methode. Vorkommende scheinbar andere Methoden faßt er als Kombinationen aus den erwähnten fünf Methoden auf.

Eine allgemeingültige Festlegung der Entwicklungsstufen im vorschulpflichtigen

Alter kann nach Ruttmann noch nicht festgestellt werden, doch kann die Dreiteilung, wie sie zuerst von J. A. Schreuder in dieser Zeitschrift gegeben ist (Jg. VII, 1902, S. 216—229), als erstes Ergebnis betrachtet werden. Von den Stufen, die eventuell in den technischen Fortschritten wahrzunehmen sind, läßt sich ein Bild erst gewinnen auf Grund des noch zu sammelnden biographischen Materials. In der Farbenverwendung lassen sich auch wieder drei Stufen unterscheiden: dekorative Farben, Lokalfarben, Farbenperspektive. Sehr eingehend referiert der Autor über die grundlegenden Untersuchungen William Sterns über die kindliche Raumwahrnehmung.

Der zweite Abschnitt der Arbeit ist dem Zeichnen des Schulkindes gewidmet. Ruttmann hält eine Untersuchung über die Beeinflussung der zeichnerischen Veranlagung durch den bisherigen Zeichenunterricht für notwendig, bei der es sich vor allem um die Feststellung der Veränderung der bestehenden Vorstellungstypen und um die Unterschiede in der Beeinflussung durch den bisherigen und durch einen auf natürlicher Grundlage erteilten Zeichenunterricht zu handeln hätte.

Die Ausführungen über die zeichnerische Begabung berücksichtigen namentlich die Arbeiten von Kerschensteiner. Auch die übernormale Zeichenbegabung findet eingehende Würdigung, wenngleich sie erst durch die Analyse der vollen künstlerischen Betätigung ihre wertvolle Ergänzung erfährt.

An Untersuchungen über das Zeichnen der Geisteskranken fehlt es noch sehr. Das dürfte vor allem mit der alleinigen Bearbeitung des vorliegenden Materials durch die Psychiater zu rein diagnostischen Zwecken zusammenhängen. In weiteren Kreisen haben die Malmedien, auf die der Autor in diesem Abschnitt seiner Arbeit mit eingeht, allerdings Beachtung gefunden. An gründlichen Bearbeitungen fehlt es hier freilich auch noch. Auch mir scheint Katharina Schäffner mit den somnambulen Künstlern nahe verwandt zu sein; in ihren Schöpfungen vermag ich eine neue Kunstsprache nicht zu erkennen. — Besonders wichtig scheinen mir auf diesem Gebiete Untersuchungen über die Schöpfungen geisteskranker Künstler zu sein, etwa über das Werk des Münchener Malers Ludwig Schmidt-Reute, der anerkannt bedeutendes geleistet hat, oder auch des Schweden Josephson, von dem eine ganze Anzahl Zeichnungen aus der Zeit kurz nach dem Ausbruch seiner Geisteskrankheit erhalten sind.

Zur Frage der Ontogenese und Phylogenese liegt schon allerhand gutes Material vor, das auch zu Schlüssen berechtigt, dahin lautend, daß das Kind die gleichen Entwicklungsstufen durchläuft wie sie die Völker in ihrer Kindheit durchlaufen haben. —

Eine einheitliche Versuchsweise, »die einer wirklich nach jeder Richtung korrekten und allseitigen Untersuchung könnte zugrunde gelegt werden« (S. 35), haben wir noch nicht, darum zieht Ruttmann auch die kritische Analyse produktiver Kunstleistungen heran, um einen allgemeinen Vergleich zu ermöglichen. Ihre ganze Bedeutung wird die Ästhetik allerdings erst dann für die Analyse der zeichnerischen Vorgänge erlangen, wenn sie sich aufbaut auf die tatsächlichen Ergebnisse der Psychologie. Sehr wichtig für diese Analyse ist die Untersuchung der geometrisch-optischen Täuschungsfehler, über die eine reiche Literatur bereits vorhanden ist, die von Ruttmann eingehend gewürdigt wird.

Eine direkte Analyse des Zeichenvorgangs hat Albien zu geben versucht. Sie wird vom Verfasser der vorliegenden Schrift sehr hoch eingeschätzt.

Die Entwicklung einer vorläufigen Theorie des Zeichnens hält der Verfasser auf Grund des bisher vorliegenden Materials wohl mit Recht für unmöglich,

doch glaubt er, feststellen zu können, »daß das Problem des Zeichnens für die Psychologie einen hohen methodologischen Wert besitzt und eine Psychologie des Zeichnens diesen nur zu erhöhen vermöchte, abgesehen von der vorläufig nicht zu umgrenzenden Bedeutung einer psychologischen Analyse der graphischen Ausdruckstendenzen für die systematische Psychologie« (S. 45).

Für die weitere Forschung auf dem Gebiete der Psychologie des Zeichnens hat Ruttmann uns mit dieser Arbeit einen sehr schätzenswerten Beitrag geliefert.

Dr. Karl Wilker.

Eingegangene Literatur.

Experimentelle Tierquälerei an medizinischen Instituten Bayerns (1900—09). Mit einem Anhang: Versuche an Menschen in Krankenhäusern. Herausgegeben vom Verein gegen Vivisektion und sonstige Tierquälerei in München. München, Kommissionsverlag von A. Buchholz, 1910. 88 S.

Siebenter Jahresbericht der Anstalt für Epileptische zu Nieder-Ramstadt bei Darmstadt. 1. April 1907 bis 31. März 1910. Darmstadt, C. F. Wintersche Buchdruckerei, 1911. 80 S.

Enthält neben den Berichten usw. einen Aufsatz vom Anstaltslehrer Sames über »Das Spiel in der Anstaltserziehung«. (S. 24—30.)

Anton, G., Psychiatrische Vorträge für Ärzte, Erzieher und Eltern (Zweite Serie). Berlin, S. Karger, 1911. 77 S.

Sixty-third annual report of the trustees of the Massachusetts School for the feeble-minded ab Waltham. Boston, Wright & Potter Printing Co., 1911. 49 S.

Lorentz, Friedrich, Über Resultate der modernen Ermüdungsforschung und ihre Anwendung in der Schulhygiene. Hamburg, Leopold Voß, 1911. 51 S.

Jugendpflege. Erlaß des Kgl. Preuß. Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten vom 18. Januar 1911. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses, 1911. 14 S. 0,15 M.

Peper, W., Jugendpsychologie. Pädagogisches Unterrichtswerk zunächst für höhere Lehrerinnenseminare und ähnliche Anstalten. Erster Teil. Für das erste Jahr. Mit 10 Abbildungen im Text. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. VI u. 181 S. Geb. 2,20 M.

Ders., Beobachtungen und Untersuchungen aus der Jugendpsychologie. Quellenhefte für den Unterricht in der Pädagogik zunächst für usw. Erstes Heft. Mit 4 Figuren im Text. Ebenda. IV u. 70 S. Geh. 0,80 M.

Foerster, F. W., Schuld und Sühne. Einige psychologische und pädagogische Grundfragen des Verbrecherproblems und der Jugendfürsorge. München, C. H. Beck (Oskar Beck), 1911. V u. 216 S. 3,50 M.

Volksgesundung durch Erziehung. Monatshefte für Lebenserziehung in Haus Gesellschaft, Staat, Schule und Kirche. Herausgeber: Friedrich Zimmer. Berlin-Zehlendorf, Mathilde Zimmer-Haus, G. m. b. H., 1911. Jahrgang (12 Nummern) 5 M. Einzelheft 0,60 M.

Mejía, José M. Ramos, Historia de Sarmiento, El Monitor. Año XXIX, Nr. 459. Buenos Aires, Rodríguez Penna 953, 1911. 285 S.

Ubbelohde, Otto, Zweiundzwanzig Federzeichnungen. Vorzugsdrucke, herausgegeben auf Veranlassung der Abteilung für Kunstpflege im Leipziger Lehrerverein. Leipzig, K. G. Th. Scheffer. 3. Aufl. 1,40 M.

Ettmayr, Anton, Mein Lesebuch, ein Buch für Schule und Haus. Mit Bildern von Otto Ubbelohde. Erter Teil: Unterstufe. Ebenda. 88 S. 0,90 M. Einführung, 8 S., 0,10 M.

Loewenberg, J., Aus der Welt des Kindes. Ein Buch für Eltern und Erzieher. Leipzig, R. Voigtländer, 1911. 192 S.

Bericht über die Verhandlungen des Allgemeinen Fürsorge-Erziehungs-Tages am 23.—27. Juni 1910 zu Rostock. Berlin, Carl Heymann, 1910. 144 S. 2 M.

Grosch, H., Der Familienabend. 4 Hefte. Lanngensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 1908—1911. 0,25 M, 0,25 M, 0,45 M, 0,80 M.

Eickhoff, J., Rechtschreibelehre in konzentrischen Kreisen. Ebenda.

Adolf Diesterweg, Darstellung seines Lebens und seiner Lehre und Auswahl aus seinen Schriften. Herausgeg. von E. v. Sallwürk. Bd. 36 der Bibliothek päd. Klassiker. I. Bd. 2. Aufl. Ebenda. CXXXVI u. 375 S. 3,50 (4,50) M.

Budde, Gerhard, Versuch einer prinzipiellen Begründung der Pädagogik der höh. Knabenschulen auf Rudolf Euckens Philosophie. Ebenda 1911. 99 S. 2 M.

Ders., Die freiere Gestaltung des Unterrichts auf der Oberstufe der höh. Knabenschulen. Ebenda 1910. 23 S. 0,45 M.

Pädagogisches Magazin. Ebenda 1911.

Heft 417. Jonescu, Rumänisches Schulwesen. 133 S. 1,75 M.

„ 422. Raecke, Die Behandlung nervöser Schulkinder. 13 S. 0,20 M.

„ 425. Flügel, O., Zwei Seelen wohnen ach! in meiner Brust, die eine will sich von der andern trennen. Ein Gang durch die neuere Philosophie. 39 S. 0,50 M.

„ 426. Cordier, Leopold, Die religions-philosophischen Hauptprobleme bei Heinrich Pestalozzi. VI u. 82 S. 1 M.

„ 427. Berninger, Johannes, Über Elternabende und deren Bedeutung in unserer Zeit. 18 S. 0,25 M.

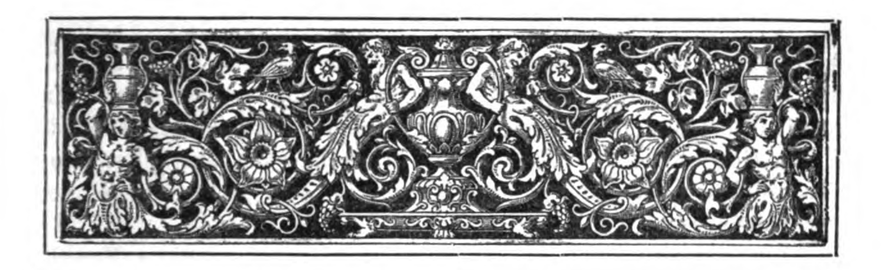
„ 433. Hahn, Robert, Die psychologischen Grundlagen der sittlichen Erziehung. 30 S. 0,40 M.

„ 434. Schön, Friedr., Kant und die Kantianer in der Pädagogik. 42 S. 0,60 M.

Weiße-Kreuz-Schul-Hefte. Heft 1—4. Hannover, Verlag von Papiervoss. Neben 56 Seiten Schreibpapiers auf vier Druckseiten Beiträge zur Volksgesundheitspflege enthaltend (von Dammann, von Drigalski, Seebaum u. a.)

Dickhoff, E., Die Reformbestrebungen auf dem Gebiete der Schulhygiene, der Erziehung und des ersten Jugendunterrichts. Leipzig, B. G. Teubner, 1911. VI u. 125 S. Geh. 1,80 M.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Lehrplan und Jugendkunde.

Vom Herausgeber.

III.[1])

»Der erste[2]) Deutsche Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde«, der am 6.—8. Oktober d. J. in Dresden unter dem Vorsitze von Prof. Cordsen, Direktor eines Lehrerinnenseminars in Hamburg, tagte, verhandelte am ersten Tage über die »Arbeitsschule« und damit über eine schwerwiegende Grundfrage des Lehrplanes. Oberstudienrat Kerschensteiner, München, hatte das Referat und der Leipziger Mädchenschuldirektor Prof. Dr. Gaudig das Korreferat über »den Begriff der Arbeitsschule«, woran sich dann noch eine Reihe von Referaten über Einzelfragen dieses Problems reihten.

Da alle diese Arbeiten auch zugleich etwas Jugendkundliches bedeuten sollen, dürfte es sich verlohnen, daß wir hier in einem besonderen Artikel Stellung zu dem Problem nehmen.

Kerschensteiner ist, wenn nicht Pfadfinder — denn die Philanthropen, Pestalozzi, Fröbel, Ziller und seine ganze Schule, insbesondere O. W. Beyer u. a. gingen ihm voran —, so doch ein Haupt-

---

[1]) Vergl. Jg. XVI, 1911, 11, S. 369—384.

[2]) »Erster Deutscher Kongreß?« so wurde ich in Dresden von mehreren Seiten gefragt und wird auch wohl mancher Leser fragen. Ich glaube, darüber eine allgemeine Antwort schuldig zu sein, muß sie aus verschiedenen Gründen aber hinausschieben bis zum Schlusse dieses Aufsatzes im nächsten Heft.

bahnbrecher auf dem Gebiete gewesen, was hier in Frage steht. Er hat den Lehrplan der Münchener Volksschule nach diesem Prinzip reorganisiert und hat bereits in der Literatur zahlreiche Beiträge über diesen Gegenstand geliefert.[1]) Was er in Dresden sagte, ist also im wesentlichen nichts Neues, sondern nur eine knappe Zusammenfassung seiner früheren Ausführungen.

Ich will nun zunächst versuchen, die Hauptgedanken Kerschensteiners wiederzugeben, um daran einige Bemerkungen zu knüpfen, die als Fortsetzung meiner beiden früheren Artikel unsere Stellung zu der ganzen Frage kennzeichnen.

Kerschensteiner erblickt in dem Staate mit Hegel und wie Hegel sich ausdrückt »das sittliche Universum«. »Der Staat soll der freien Gestaltung der sittlichen Persönlichkeit die Wege ebnen.« »Das Staatswesen verkörpert in seinen Zielen und Einrichtungen den sittlichen Gedanken« und »ist ein höchstes äußeres sittliches Gut. Es ist die Voraussetzung dafür, daß der Einzelne zum höchsten inneren sittlichen Gut, zur rechten Gesinnung der sittlichen freien Persönlichkeit gelangen kann. Ja, der Einzelne findet geradezu in dem Dienste der zeitlichen Verwirklichung dieses Staatsideales nicht bloß seine schönste und würdigste Betätigung, sondern auch die beste Gelegenheit zu seiner eigenen sittlichen Vollendung. Allerdings ist dieser Staat ein »Idealstaat«. »Der gegebene Staat«, das ist seine zweite Voraussetzung. Für Kerschensteiner »bewegt derselbe sich um so eher in der Richtung zum idealen sittlichen Gemeinwesen, je mehr durch die öffentliche Erziehung die Erkenntnis sich verbreitet, daß das höchste sittliche Gut und das höchste äußere in wechselseitiger Bedingtheit stehen«. Für K. ergibt sich nun, daß die »wissenschaftliche Festsetzung des Staatszweckes« auch »die wissenschaftliche Festsetzung des Volksschulzweckes« von selbst ist. Der Zweck aber des gegebenen Staates ist ein zweifacher: »zunächst ein egoistischer, nämlich die Fürsorge um den inneren und äußeren Schutz und um die leibliche und geistige Wohlfahrt seiner Staatsangehörigen; dann aber ein altruistischer, die allmähliche Herbeiführung des Reiches der Humanität in der menschlichen Gesellschaft durch seine eigene Entwicklung zu einem sittlichen Gemeinwesen und durch die Betätigung seiner Kräfte in der Gemeinschaft der Kultur- und Rechtsstaaten.«

[1]) U. a. Grundfragen der Schulorganisation. Leipzig, B. G. Teubner, 1904. — Die Schule der Zukunft — eine Arbeitsschule. Im »Säemann«, Februarheft 1908. Über eine zweckmäßige Gestaltung des ländlichen Schulwesens. Deutsche Schule, 1908, Heft 3.

»Wenn ich«, so sagt Kerschensteiner, »demnach sage: Zweck der öffentlichen Volksschule (wozu natürlich auch die Fortbildungsschule gehört) ist, die nachwachsende Generation so erziehen zu helfen, daß sie dieser doppelten Aufgabe sei es durch Gewöhnung allein, sei es durch Gewöhnung und Einsicht nach Maßgabe der vorhandenen Begabung dient, so ist damit nichts weniger als ein utilitarisches Ziel aufgestellt, sondern in letzter Linie ein im höchsten Maße ethisches. Indem ich dann den Menschen, der dieser doppelten Aufgabe dient, einen brauchbaren Staatsbürger nenne, bezeichnete ich in aller Kürze als Zweck der öffentlichen Schule des Staates und damit als Zweck der Erziehung überhaupt, brauchbare Staatsbürger zu erziehen. Aus diesem Zwecke ergeben sich die Aufgaben der Schule, aus den Aufgaben folgt die Organisation derjenigen Schule, die wir mit dem Begriff »Arbeitsschule« bezeichnen. Die Wege und Methoden aber, die einzelnen Aufgaben ganz oder teilweise durch eine Schule zu lösen, hängen von den äußeren und inneren Verhältnissen ab, unter welchen die leibliche und geistige Entwicklung des Zöglings vor sich geht. Aus der Gesamtheit dieser Zwecke, Aufgaben, Wege und Methoden folgt jener Begriff der Schule des modernen Staates, den ich mit dem Worte »Arbeitsschule« bezeichne. In der Verfolgung der Aufgaben und Organisationen, die aus dem von mir geforderten höchsten Zweck der Volksschule sich ergeben, wird sich zugleich zeigen, daß aus diesem höchsten Zwecke auch alle übrigen berechtigten Absichten und Zwecke der Erziehung abgeleitet werden können, daß er also zugleich auch der ganze Zweck der öffentlichen Erziehung ist.«

Es ist notwendig, daß wir diese Begründung der Arbeitsschule, oder ich will vielmehr sagen, diese einseitige Begründung der Aufgabe der Schule, wie des Schulzweckes überhaupt, weil die Arbeitsschule die grundlegende der modernen Bewegung sein soll, etwas genauer besehen, und ich bedaure, mich dieser Begründung gegenüber ablehnend verhalten zu müssen, so sehr ich die großen Verdienste Kerschensteiners, seine eminent praktische Begabung und seinen gesunden realen Blick anerkennen und einen guten Teil seiner Reform des alten Schulunterrichtes gutheißen muß.

Die Wirklichkeit in der ganzen geschichtlichen Entwicklung, wie auch die Theorien der Rechts- und Staatswissenschaft, stehen im Widerspruch mit der Hegel-Kerschensteinerschen Lehre, daß der Staat das sittliche Universum und mithin der Inbegriff aller Ethik und Kultur und damit auch der Inbegriff aller Erziehungs- und Unterrichtsideale sei.

Der Staat ist nur ein Menschenverband. Er ist vorwiegend nur auf Macht begründet und hat insbesondere die Aufgabe des Landesschutzes nach außen und des Rechtsschutzes nach innen. Er bildet gewissermaßen nur den Rahmen, in dem sich die volle Kultur entfalten kann. Es gibt große Kulturgebiete, in die sein Arm nicht hineinreicht und auch nicht hineinreichen darf, denn sonst würden diese Kulturgebiete politisch, d. h. den nach Macht und Gewalt strebenden Interessen, dienstbar gemacht werden. Es sei nur einiges aufgezählt:

Die Familie ist ein Menschenverband, wo der Staat nur die rechtliche Form sanktioniert, durch Gesetze, standesamtliche, meldeamtliche und ähnliche Einrichtungen ihre Formen schützt, in erziehlicher Beziehung ihr allerdings einen Schulzwang auferlegt, der aber zunächst weniger aus sittlich idealen Beweggründen hervorgegangen ist, als aus dem Interesse, daß der Staat zu seiner Kräftigung und Machtentfaltung ein besser geschultes Volk brauche. Auch die höheren Staatsschulen sind in der Hauptsache wieder aus dem Staatsbedürfnisse hervorgegangen, tüchtige Offiziere und Beamte für seine eigenen Zwecke zu haben. Noch vor kurzem hatte der Staat nur für 4 % der sogenannten höheren Mädchen gesorgt, eben weil die Mädchen keinen so großen Staatswert besitzen, und in erster Linie sind wohl die unversorgten Staatesbeamtentöchter die Hauptursache, daß die höhere Mädchenschulbildung endlich in Fluß gekommen ist. Im übrigen wird jeder sich wohl mit allem Nachdruck dagegen wehren, wenn der Staat weiter eingreifen wollte in das innere Heiligtum der Familie, ja auch nur in das wirtschaftliche Leben derselben.

Ebenso ist es mit der Kirche. Das Staatskirchentum wird sowohl von tiefempfindenden Rechtsstehenden, wie erst recht von allen Linksstehenden als ein innerer Schade für unser Volksleben empfunden. Die Religion und die Moral wird eben durch das Staatskirchentum äußeren Machtzwecken, den sogenannten politischen Zwecken, dienstbar gemacht und kann dadurch entweiht werden. Auf dem religiös-sittlichen Gebiete gibt es Tiefen, in die das Machtgebot des Staates einfach nicht hineinreichen kann, so sehr auch jeder wünschen wird, daß der Staat jedem Übergriff von religiösen Gemeinschaften in das politische Leben mit seiner ganzen Machtfülle entgegentritt. Wir kranken ja leider in Deutschland schwer genug daran.

Selbst die sogenannte bürgerliche Gemeinde ist nicht einfach ein Glied des Staates. Der Kreis, der den Inbegriff des Staates bezeichnend abgrenzt, schneidet nur den der bürgerlichen Gemeinde. Wenn es anders wäre und die Volksschule in München also nicht

Gemeinde-, sondern Staatsschule wäre, so würde Kerschensteiner in Bayern auf weit größere Schwierigkeiten gestoßen sein, als es ohnehin dort schon der Fall ist.

Erst recht fällt der Begriff des Staates nicht zusammen mit dem der Nation, des Volkes. Schon äußerlich sind Volks-, Sprach- oder Staatsgrenzen durchaus verschieden, aber innerlich birgt das Volk zahllose Kulturschätze in seinem Schoße, mit denen der Staat als solcher nichts zu schaffen hat. Selbst der Begriff des Reiches fällt in Deutschland nicht mit dem des Staates zusammen. Das Reich hat andere Zwecke und Aufgaben, wie die Einzelstaaten.

Aber auch viele zahllose andere Vereine und Verbände wirtschaftlicher wie geistig-sittlicher Art haben weiter nichts mit dem Staate zu schaffen, als daß der Staat sie äußerlich überwacht, damit sie keine Friedensstörer nach innen und außen werden.

Alle diese Menschenverbände oder Sozietäten sind also keine konzentrischen Kreise inmitten dem des Staates, sondern sie bilden alle untereinander und mit dem Staate exzentrische Kreise, so daß nur Abschnitte einander decken.

Wollen wir nun ein Erziehungsziel aus diesen äußeren menschlichen Organisationen ableiten, dann muß es geschehen aus dem Wesen aller dieser sittlichen Menschenverbände heraus. Es muß dann ein vielseitig kulturelles und nicht ein staatsbürgerlich einseitiges werden.

Mit dieser Zielsetzung und Zielbegründung hängen nun manche andere praktische Einseitigkeiten und Übertreibungen bei Kerschensteiner zusammen, die ihm denn auch eine reichlich starke Gegnerschaft verschafft haben, zum Schaden der guten Sache an und für sich, die er vertritt. —

Wir haben hier wieder eine von den vielen Erscheinungen des modernen geistigen Lebens, wo eine Frage ohne Zweifel in origineller, hervorragend gründlicher Weise mit Aufwendung großer Energie erörtert und verwirklicht wird unter Außerachtlassung der ganzen voraufgegangenen Entwicklung.

Vor einem Jahrzehnt hatten wir dieses selbe Problem unter dem Schlagwort »Sozialpädagogik«. Die Frage war in demselben Maße einseitig gestellt, ohne Berücksichtigung der pädagogisch-wissenschaftlichen Vorarbeiten und der historischen Entwicklung. Was ich darum seinerzeit gelegentlich und in verschiedenen Abhandlungen[1]) dazu ge-

[1]) Die Schule und die sozialen Fragen unserer Zeit. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1890/91. — Die Familienrechte an der öffentlichen Erziehung. 2. Auflage. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1893. — Schule und Gesellschaft. Jahrb. d. V. f. wissensch. Päd. 1890.

sagt habe, muß ich darum hier an dieser Stelle bei dem Kerschensteinerschen Problem aufs neue wiederholen, u. a. daß alle diese Fragen sehr klar und bestimmt erörtert und scharf abgegrenzt worden sind, schon im Jahre 1849 von Mager und im Jahre 1869 von Dörpfeld in seinen »Grundgebrechen der hergebrachten Schulverfassung«. Er hat damals schon dargelegt, daß das Ziel der Erziehung und der Inhalt des Unterrichtes nicht festgelegt werden kann bloß vom Standpunkte des Individuums aus, denn wenn man mit der Pestalozzischen Forderung der »harmonischen Entwicklung aller Kräfte und Anlagen« z. B. von Deutschland nach China gehen würde, so würde dort die Frage einen wesentlich andern Inhalt bekommen. Es müßten darum zu diesen individualen Forderungen soziale kommen in dem Sinne, wie ich sie schon oben angedeutet und in meinen ersten Artikeln weiter ausgeführt habe. Es kann mithin nicht heißen: Individualpädagogik oder Sozialpädagogik, sondern es muß wissenschaftlich exakt heißen: Individual- und Sozialpädagogik, so daß der zehnjährige pädagogische Krieg zum guten Teil ein solcher um falsche Gegensätze war und darum so lange nicht zum Frieden gelangen wollte.

Die sozialen Forderungen müssen an Erziehung und Schule zudem in demselben Maße einen harmonischen Charakter tragen wie die individualen, das heißt mit anderen Worten: Der Staat allein kann den Inhalt der Erziehung nicht bestimmen, und staatsbürgerliche Erziehung mit Erziehung schlechthin zu identifizieren, ist eine theoretisch verwerfliche Einseitigkeit, obgleich ja die Praxis und die weiteren Ausführungen des Lehrplanes bei Kerschensteiner zeigen, daß doch noch aus vielen anderen Quellen er sich sein Lehrplanmaterial zufließen läßt, wenn er es auch in seiner theoretischen Begründung verwirft. (Schluß folgt.)

---

2. Gedanken zur Abteilung »Hilfsschule« der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

Von **Kurt Lehm**, Dresden.

Jeder Ausstellungsbesucher, sei er fürs Ganze im allgemeinen oder auch nur für eine Abteilung im besonderen interessiert gewesen, wird sich vor Eintritt in die Hallen mit Erwartungen getragen haben, und beim Anblick der zur Orientierung und Vertiefung aufgesuchten Sonderabteilungen werden ihm Erinnerungen an früher gesehene Ausstellungen derselben Spezies aufgetaucht sein. So mag manchem der erhebende Gedanke gekommen sein: Wie haben wir's so herrlich weit gebracht; andre sind von dannen gegangen mit der Erkenntnis, daß noch viel bis zum Ziele fehle und eine arbeitfordernde Zukunft bevorstehe. Der eine fand sein Interessengebiet

bei allen vertretenen Nationen vorhanden und konnte vergleichen und Schlüsse ziehen, andere mußten sich mit einer einzigen Koje abfinden. Die Koje für die Hilfsschulleute befand sich in Halle 15. Ihr Gegenüber war die Koje »Unterricht«, die mit ihr insofern korrespondierte, als dort u. a. die Stimmbildungsmethoden von Professor Eduard Engel-Dresden und Dr. Seydel-Leipzig vertreten waren, die erstere durch einige Schriften, die letztere unter einem großen Aufwand von Modellen, Bildern, Zeichnungen, Grammophon usw. Bilder zum Unterricht nach der Seydel'schen Methode fanden sich auch in der Hilfsschulabteilung.

Die Hilfsschulausstellung war in einer Koje von der Größe eines zweifenstrigen Mittelzimmers mit etwa fünf Meter Tiefe untergebracht und machte einen recht bescheidenen Eindruck. An den drei Wänden hingen Tafeln und Bilder, darunterhin zogen sich Panele, die mit Erzeugnissen des Werk- und Handfertigkeitsunterrichts belegt waren, und der hufeisenförmige Tisch wurde im wesentlichen von Mappen, Heften, dann auch von Ergebnissen des Werk- und Handarbeitsunterrichts, sowie von einigen Lehrmitteln bedeckt. Vor dem linken Tischende stand ein Glaskasten mit Apparaten zur Untersuchung der Hilfsschulkinder, vor dem rechten ein Pult, auf dem eine Übersicht über die Krankheiten und körperlichen Eigentümlichkeiten, die bei 700 Hilfsschulkindern der Stadt Hannover durch den Hilfsschularzt Dr. med. Bollhagen festgestellt sind, ausgelegt war. Daneben befand sich noch ein Stereoskop der Firma Ernemann-Dresden mit Einzeltypen von Hilfsschulkindern.

Diesem Überblick mögen nun Einzelschilderungen folgen. Ich halte mich dabei an die oben gegebene Gruppierung, wenn sie auch eine nur äußerliche ist.

A. Bilder:

I. Das Hilfsschulkind (Arbeit, Erholung, gesundheitliche Überwachung).

Meißen: 1. Zimmerturnen. 2. Im Schulgarten. 3. Typen-Lesen. 4. Kleider-Reinigen. 5. Schülerarbeiten. 6. Pause im Schulhofe (Kinder spielen). 7. Auf dem Unterrichtsgang. 8. Milchfrühstück. 9. Waschen im Flur. — Hilfsschülertypen.

Linden bei Hannover: Kinder bei der Gartenarbeit.

Halle: Im Schulgarten, Beschäftigung am Sandhaufen, Kindertypen.

Hannover (Schulmuseum): 1. Körper-Übungen im Zimmer. 2. Ärztliche Untersuchungen. 3. Zweiundzwanzig charakteristische Typen. 4. Kinder an der Hobelbank, beim Formen, bei der Papparbeit. 5. Sechs Klassenbilder.

Hilfsschulkinder bei der Arbeit: Hameln a. W., Halle a. S., Linden, Zeitz, Dortmund (Nachmittagsbeschäftigung), Erfurt (Stäbchenlegen, Flechten, Falten, Formen im Anschauungsunterricht, Papparbeit, Naturholzarbeit, Handarbeit, Schreiben, Lesen in der selbstgeschriebenen Fibel, Schreiblesen, Zeichnen).

Klassenbilder aus den Hilfsschulen zu Hannover, Halberstadt, Wandsbeck, Typen der Hilfsschule in Bonn, Hamburg (56 Bilder im Stereoskop).

Hannover: Sprachheilunterricht in der Hilfsschule I.

Atmungstechnik: Übungen der Atmungsmuskulatur bei der Heilung des Stotterns. Tiefatmen mit Benutzung des Sprechschlauches, ungleichmäßiges Tiefatmen, Tiefatmen mit Benutzung der Hanteln, Tiefatmen mit Benutzung des Turnstabes (Arme nach dem Rücken, Stab durchziehen), Atemhaltung unter Freilegung des Brustkorbes (Hände liegen geschlossen hinter dem Kopf), erste Anleitung zu den Atemübungen, Messung der Respirationsgröße mit dem Spirometer.

Sprachtechnik: Heilung des Stammelns. Übung der Artikulationsmuskulatur bei den Lauten f, k, r, sch. Heilung des Lispelns. Heilung des Näselns bei Gaumendefekten. Übungen der Artikulationsmuskulatur bei Gaumenlähmungen und Gaumenspaltungen. Vokalisation mit dem Nasenhörrohr, Vokalisation mit dem Nasenhörrohr in Verbindung mit dem Waldenburg'schen Pneumatometer.

Seh- Hör-Unterricht für schwerhörige Kinder. Übungen des Ablesens vom Munde in der Seitstellung, Frontstellung, mit verdecktem Munde.

Praktische Atemgymnastik und Stimmbildung, ausgeführt in der Hilfsschule I, in Sprachheilkursen der Stadt Hannover. Zusammengestellt von Alb. Bohrisch, Hilfsschullehrer und Leiter städtischer Sprachheilkurse. (Nach Dr. Seydel-Leipzig).

II. Das Hilfsschulhaus.

Hilfsschulgebäude Braunschweig (Turnsaal), Hannover II, Leipzig, Dortmund, Frankfurt a. M., Hamburg-Borgfelde (Entwurf), Königsberg, Caternberg bei Düsseldorf, Stettin. Manchem Bilde ist der Grundriß beigegeben.

Innen-Ansichten der Hilfsschulgebäude in Königsberg, Braunschweig, Hannover, Dortmund.

III. Bemerkungen:

Es ist meines Erachtens ein nicht besonders glücklicher Gedanke, unsere Hilfsschulkinder in »Typen« der Öffentlichkeit vorzustellen. Es hat auch die Schule der geistig gesunden Kinder körperlich Sieche, körperlich Entstellte, dagegen fehlt es auch in der Hilfsschule nicht an recht wohl entwickelten, hübschen, netten Kindern. Diese Typendarstellungen sind für den Fachmann nicht ohne Interesse, aber Eltern und Laienpublikum werden dadurch irre geführt; es bildet sich immer mehr die Meinung heraus, Schwachsinn müsse stets mit von der Norm abweichenden Erscheinungen verbunden sein; außerdem sind diese Typenbilder dazu angetan, Eltern abzuschrecken, ihr Kind der Hilfsschule zu überweisen; eine Angst vor der Hilfsschule wird groß gezogen, wie sie infolge falscher oder einseitiger Orientierung vor der Anstaltserziehung geistig Zurückgebliebener besteht. In dieser Beziehung haben die Typen im Stereoskop besonders nachteilig gewirkt. »Um Gotteswillen«, sagte eine Dame abwehrend zu einer andern, »sehen Sie nicht dort hinein, lassen Sie die ganze Ecke, das ist nichts Erfreuliches!« Die »Klassenbilder« waren die rechten Ausstellungsobjekte; vor allem aber erregten die Bilder ungeteilte,

freudig stimmende Anteilnahme, die die Kinder in ihrem Schulleben, bei Arbeit und Erholung zeigten. Es ist wohl auch bei den Bildern, die eine Tätigkeit nur markierten (Kinder beim Schreiblesen), die Absicht gewesen, freundliche Klassenbilder anstatt des »Typs« zu zeigen.

Freudig überrascht hat mich unter den Arbeitsbildern eins mit der Aufschrift: Lesen in der selbstgeschriebenen Fibel. Die Lesebuch- und Fibelfrage muß für die Hilfsschule als noch nicht gelöst betrachtet werden. In der Normalschule macht sich die Bestrebung »Los von der Fibel« immer bemerkbarer, für die Hilfsschule kann man diese Forderung mit einer ganzen Reihe unabweisbarer Gründe erhärten, wir können uns z. B. auf keinen Fall gängeln lassen von einer Fibel; läßt sich aber der Fibelweg nicht einhalten mit Rücksicht auf sprachliche Eigenheiten der Kinder, dann ist auch die stoffliche Gliederung für das Lesen nicht geeignet, Vorausnahmen, Zurückstellungen sind unvermeidlich. Das Verfahren des Erfurter Kollegen bedeutet einen Vorstoß in dem Bestreben nach einer individuellen Hilfsschulfibel. Wundern mußte man sich, daß von der reichen Hilfsschulliteratur so wenig ausgelegt war. Die Fibel von Bargmann und Hoffmann-Meißen lag aus, Fuchs und andere Lesebuchwerke hätten gewiß Interesse erregt.

Mystisch-ärztehaften Eindruck machten zum Teil die Bilder vom Sprachheilunterricht in der Hilfsschule I zu Hannover. Eine so wichtige Rolle spielen die Instrumente im Sprachheil- und Stimmbildungsunterricht sowie in der Atemgymnastik doch nicht, daß sie durch bildliche Darstellung ihrer Verwendung hätten in den Vordergrund gedrängt werden müssen. Wir wollen nicht als »halbe Ärzte« gelten. Auch fehlte zu dem Kapitel Sprachheilunterricht, Stimmbildungsunterricht, Atemgymnastik die einschlägige Literatur.

Wie ich schon eingangs erwähnte, war die Hilfsschulausstellung links durch einen Glaskasten mit ärztlichen Instrumenten flankiert. Es sei mir gestattet, gleich in diesem Zusammenhang darüber kurz zu berichten. Sein Inhalt war folgender:

1. Farbkreisel zur Bestimmung der Reiz- und Unterschiedschwelle für die Intensität oder Qualität einer Lichtempfindung.
2. Haarästhesiometer nach Frey zur Feststelluug der Schmerzpunkte.
3. Metallstäbchen zur Untersuchung der Haut nach Kältepunkten.
4. Ästhesiometer nach Spearmann zur Bestimmung der Raumschwelle des Tastsinnes.
5. Registrier-Apparat.
6. Schleudervorrichtung für unographische, tachitoskopische und Reaktionsversuche.
7. Sphygmograph nach Lehmann zur Pulsuntersuchung.
8. Pneumograph nach Lehmann zur Atemuntersuchung.
9. Cardiograph zur Untersuchung des Herzspitzenstoßes.
10. Carotiskapsel für die Halsschlagader.
11. Einfache Zeitmarke $^1/_5$ Sekunde für Zeitprüfungen.
12. Elektrisch-magnetische Stimmgabel für genaue Zeitprüfungen.
13. Marey'scher Tambour-Schreibapparat.

14. Einfacher Markiermagnet.
15. Reaktionstaster zum Gebrauch für Reaktionsversuche mit optischer und akustischer Reizung.
16. Ergograph nach Mosso für Ermüdungsmessungen.
17. Kephalometer für Schädelmessungen.
18. Hörmuscheln für schwerhörige Kinder.

Für Nichtfachleute liegt beim Anblick der Instrumente der Gedanke nicht fern, daß sie wohl der Lehrer zur Untersuchung der Kinder verwende. Vom Zweck dieser Untersuchungen liegt eine Erklärung nicht bei. Wohl aber möchte der Fachmann wünschen, daß die Instrumente im Arztzimmer jeder Hilfsschule sich befänden, eine notwendige wertvolle Ergänzung zu dem sonstigen Instrumentarium. Freilich haben die wenigsten Normalschulen ein Schularztzimmer; die in der Entfaltung begriffene Hilfsschulbewegung hat sich da und dort eins erobert, z. B. in Braunschweig. Auch sonst beweisen die Innenansichten der Hilfsschulen, daß namentlich bei Neubauten moderne Forderungen berücksichtigt werden. Die Braunschweiger Hilfsschule enthält Werkstätten, Küche, Räume zum Waschen und Plätten, Brause- und Wannenbäder. Diese Einrichtungen kehren bei andern Neubauten wieder. Leipzig fügt den Speisesaal hinzu. Sieht man die Bildermappen auf die inneren Einrichtungen der Gebäude hin durch, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, als leide die Hilfsschule hier und da unter Raumbeschränkung. Ein recht hübsches Schulhaus scheint die Gemeinde Caternberg ihren Hilfsschulkindern gebaut zu haben. (Keller: Heizanlage, Brausebad, Raum für Turngeräte. Erdgeschoß: 1 Lehrmittel-, 2 Klassenzimmer. Erstes Stockwerk: ebenso. Dachgeschoß: Zeichensaal, gleichzeitig Fortbildungsschulraum, Konferenzzimmer, Schuldienerwohnung. Kostenpunkt: 48 000 M). Es muß hier allerdings auch Werkstattunterricht im Klassenzimmer gegeben werden, das halte ich für bedenklich. Doch scheint es mir, als würde von dieser Einrichtung auch anderwärts Gebrauch gemacht; in der Bildermappe befand sich eine Darstellung der Hobelbankarbeit im Klassenzimmer. Meines Erachtens darf eine solche Maßnahme nur vorübergehende Dauer haben. Werkstatträume sind für eine Hilfsschule unentbehrlich.

B. Tafeln.

I. Statistik: Hilfsschülerzahl, Entwicklung des Hilfsschulwesens.

1. Übersicht über die Entwicklung des Hilfsschulwesens in Preußen: Hilfsschule.
2. Übersicht über die Anzahl der Schüler in den Hilfsschulen Hannovers.
3. Übersicht über die Entwicklung des Hilfsschulwesens in Deutschland.
4. Darstellung des Verhältnisses zwischen den normalen und den schwachbegabten Schülern der Bürgerschulen Hannovers im Schuljahr 1909/10.

Im Schuljahr 1909/10 betrug die Gesamtzahl der Schüler an den Bürgerschulen Hannovers 32 509 = 16 728 Knaben + 15 781

Mädchen. Darunter waren 814 Schwachbegabte (2,50 %) = 392 Knaben (2,34 %) + 422 Mädchen (2,68 %). Normale Kinder 97,50 %. (1—4 von Hannover ausgestellt.)

II. Statistik, Krankheiten u. a.

1. Länge und Gewicht der Hilfsschüler. (Ziffern waren schwer, zum Teil nicht zu erkennen.)
2. Kephalogramme der Schüler A. K. u. E. Sch.
3. Übersicht über die Krankheiten, die bei 366 Kindern festgestellt sind, die von Ostern 1903—Ostern 1909 in die Hilfsschulen der Stadt Hannover aufgenommen sind. Bearbeitet auf Grund der Untersuchungen des Hilfsschularztes Dr. med. Bollhagen von W. Küster, Lehrer der Hilfsschule I, Hannover.
4. Übersicht über die hereditären Verhältnisse. Dieselben Bearbeiter wie bei 3.
5. Übersicht über die Krankheiten und körperlichen Eigentümlichkeiten, die bei 700 Hilfsschulkindern der Stadt Hannover durch den Hilfsschularzt Dr. med. Bollhagen festgestellt sind, bearbeitet von W. Küster.

Psychisch-nervöse Krankheiten:

1.	Krämpfe	20,6 %
2.	Stimmritzenkrampf	0,6 „
3.	Schreibkrampf	0,5 „
4.	Spinale Kinderlähmung	0,9 „
5.	Lähmung der Gliedmaßen	1,6 „
6.	Allgemeiner Tic	1,9 „
7.	Veitstanz	1,6 „
8.	Motorische Unruhe	8,2 „
9.	Zittern	1,4 „
10.	Friedreich'sche Krankheit	1,9 „
11.	Grimassieren	1,6 „
12.	Nächtliche Schreckzustände	4,9 „
13.	Bettnässen	2,5 „
14.	Nervenentzündung	0,7 „
15.	Gehirnentzündung	7,1 „
16.	Gehirnerschütterung	0,8 „
17.	Gehirnschlag	0,7 „
18.	Stottern	4,8 „
19.	Stammeln	23,8 „
20.	Hörstummheit	0,3 „
21.	Ohnmacht	2,9 „
22.	Schwindel	4,4 „
23.	Onanie	1,8 „
24.	Hydrozephalus	0,9 „

Infektionskrankheiten:

25.	Masern	59,7 „
26.	Scharlach	15,9 „
27.	Diphtherie	13,8 „

28. Windpocken . . . . 6,1 %
29. Mumps . . . . 3,8 „
30. Stickhusten . . . . 16,1 „
31. Cholera asiatica . . . . 0,2 „
32. Typhus . . . . 0,8 „
33. Tuberkulose . . . . 9,2 „
34. Syphilis . . . . 0,7 „
35. Lupus . . . . 0,3 „
36. Ekzeme. . . . . 9,2 „

Sonstige Krankheiten:

37. Bronchialkatarrh . . . . 4,0 „
38. Chronischer Schnupfen . . . . 11,8 „
39. Lungenentzündung . . . . 15,8 „
40. Lungenspitzenkatarrh . . . . 5,7 „
41. Brustfellentzündung . . . . 2,3 „
42. Nierenentzündung . . . . 1,9 „
43. Blinddarmentzündung . . . . 0,5 „
44. Knochenhautentzündung . . . . . . 0,6 „
45. Gelenkrheumatismus . . . . 1,4 „
46. Äußere Augenentzündung . . . . . . 11,9 „
47. Mittelohrkatarrh . . . . 19,7 „
48. Wundrose . . . . 0,9 „
49. Blasensteine . . . . 0,2 „
50. Blutschwamm . . . . 0,7 „
51. Gelbsucht . . . . 0,5 „
52. Hautjucken . . . . 1,6 „
53. Kopfweh mit Erbrechen . . . . 10,8 „
54. Nasenbluten . . . . 1,8 „
55. Drüsenanschwellung . . . . 40,1 „
56. Skrophulose . . . . 51,3 „
57. Blutarmut . . . . 40,9 „
58. Unterernährung . . . . 34,5 „
59. Brechdurchfall . . . . 6,6 „
60. Adenoiden . . . . 24,5 „
61. Rachitis . . . . 38,3 „
62. Schwerhörigkeit . . . . 5,1 „
63. Kurzsichtigkeit . . . . 8,2 „
64. Wirbelsäulenverkrümmung . . . . . . 14,0 „
65. Herzfehler . . . . 8,3 „
66. Hernien, Eingeweidebrüche . . . . . . 1,7 „
67. Phimose . . . . 1,3 „

Stigmata:

68. Brustkorb-Difformitäten . . . . 7,3 „
69. Gliedmaßen- „ . . . . 6,3 „
70. Schädel- „ . . . . 11,6 „
71. Stirn- „ . . . . 12,3 „
72. Nasen- „ . . . . 4,2 „

73. Ohrmuschel-Difformitäten . . . . . . 17,0 %
74. Augen- " . . . . . . 6,8 "
75. Lippen- " . . . . . . 2,7 "
76. Zahn- " . . . . . . 20,0 "
77. Zungen- " . . . . . . 3,4 "
78. Gaumen- " . . . . . . 10,6 "
79. Abnorme Behaarung . . . . 1,2 "
80. Dermoidcyste . . . . 0,8 "
81. Dermographie . . . . 0,2 "
82. Speichelfluß . . . . 1,1 "
83. Linkshändigkeit . . . . 3,5 "
84. Kryptorchismus . . . . 0,9 "

III. Hilfsschulgartenanlagen:

1. Schulgarten der Hilfsschule in Halle: Schülerbeete, Gemüsebeete, Kartoffelland, Feld zum Graben und Spielen.
2. Schulgarten der Hilfsschule in Zeitz: Obstformbäume, Beerensträucher, Schulpflanzen, Komposthaufen, Laub, Blumenbeete, Rosensträucher und Blumen, Baumschule, Giftpflanzen, Versuchs- und Anzuchtbeete, Arznei-, Handel- und Gewürzpflanzen, Erdbeer- und Himbeerbeete, Bienennährpflanzen, Korbweiden. Länge des Gartens 66 m, Breite 24 m, Flächeninhalt 1584 qm.

   Die Erzeugnisse des Schulgartens werden laut Angabe in der Haushaltungsschule für Schulpflichtige und Mädchenfortbildungsschule für Schulentlassene verbraucht.

IV. Hilfsschulkurse in Bonn:

Arbeitsplan für den dreiwöchigen Unterricht.
Arbeitsplan für den zweiwöchigen abschließenden Kursus.
Übersicht über die bis Herbst 1910 gehaltenen Hilfsschulkurse und die Zahl der Teilnehmer.

	1906	1907	1908	1909	1910
a) Vorbereitender Kursus:	43/35	30/38	41	35	46/24
b) Abschließender Kursus:	—	44	42	38	?

Gesamtzahl der Teilnehmer: 291.
Hiervon waren Lehrer: 225, Lehrerinnen: 66, Ausländer: 8.

V. Bemerkungen:

In der Darstellung der Gesundheits- bezw. Krankheitsstatistik ist eine mühereiche Arbeit geleistet worden, und wenn sie auch nur die bekannten charakteristischen Züge in der körperlichen Entwicklung und Erscheinung der Hilfsschulkinder aufs neue zahlenmäßig festlegte, ist sie darum nicht minder verdienstvoll. Aus dieser Statistik geht wieder hervor, daß die Hilfsschulkinder hinter gleichaltrigen Kameraden der Normalschule nach Gewicht und Länge zurückbleiben, daß Skrophulose, Masern, Rachitis, Blutarmut, Unterernährung, Krämpfe, Drüsenanschwellung, Adenoiden prozentual hoch auftreten. Diese Tatsachen gliedern sich den Allgemeinerfahrungen widerspruchslos ein. Interessant wäre es gewesen, wenn die Statistik unter den Sprachkranken

auch die Agrammatiker aufgeführt hätte; diese Ziffer hätte das Sprachelend in der Hilfsschule von einer neuen Seite beleuchtet.

Mit Neid habe ich auf die Zeichnungen der Hilfsschulgärten von Halle und Zeitz geblickt. Wenn unsere Großstadtkinder ein solches Stück Feld, einen solchen Garten haben könnten. Da könnten die Kinder die ganze Landwirtschaft erleben, am Ende der Ernte gäbe es ein Kartoffelfeuer, alle Winterherrlichkeiten ließen sich ins freudenarme Dasein unsrer bedauerswerten Jungen und Mädchen hineintragen. Da könnte man —: Doch stille! Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen. Eine Zentralschule bringt uns Großstädtern die Möglichkeit einer Erziehung im Freien nicht, auch an der Peripherie gibt es wenig günstig gelegenes, freies Land. Eins nur habe ich auf den Zeichnungen vermißt. Es sind wohl alle Beete genau beschrieben nach ihrer Anpflanzung, doch fehlen nach meiner Kenntnis die biologischen Beete, also Beete, die die Lehre vom Leben der Pflanzen veranschaulichen: Wie verhält sich die Pflanze zur Sonne, besondere Arten des Wachstums, Pflanze und Regen, die Pflanze in Wehr und Waffen gegen Feinde und Widersacher, die Pflanze und ihre Freunde usw.

C. Karten:

An Karten war nur eine Stadtkarte vorhanden; sie zeigte die Organisation des Hilfsschulwesens in Hamburg und bestimmte durch Kreise die den einzelnen Hilfsschulen zuerteilten Einschulungsgebiete. Eine wichtige Orientierungskarte fehlte, eine solche nämlich, die alle Orte Deutschlands verzeichnete, die Hilfsschulen haben. (Schluß folgt.)

B. Mitteilungen.

1. Weiteres zur Frage der Fürsorgeerziehung.

I. Nochmals: »Ein hessisches Mieltschin«.

In dem Korrespondenzblatt für christliche Erziehungs- und Rettungsarbeit an der Jugend, »Der Rettungshaus-Bote«, herausgegeben von Pastor R. Kirstein, findet sich im 31. Jg., Nummer 12 (September 1911), S. 272—278 ein Aufsatz unter der Überschrift »Ein hessisches Mieltschin?«, der neben der Anmerkung des Herausgebers dieser Zeitschrift zu der Berichtigung des Herrn Lehrer Siebert, die gleichzeitig in der Zeitschrift für Kinderforschung (Jg. XVI, S. 349—354) und im Rettungshausboten (Jg. 31, S. 224—230) erschien, und neben meiner Nachschrift (so habe ich meine Äußerungen in der Zeitschrift für Kinderforschung, Jg. XVI, S. 354—355, überschrieben, und nicht »Erwiderung«, da es sich um eine solche garnicht handeln konnte) zu dieser Berichtigung einige neue Bemerkungen enthält, auf die noch mit wenigen Worten einzugehen mir gestattet sei, wobei wir selbstverständlich den »Rettungshausboten« in vollem Umfange unmißverständlich zu Worte kommen lassen wollen.

Zu meiner Nachschrift selbst sind zuvor einige Anmerkungen angebracht. Zunächst ist zum ersten Absatz der Nachschrift verwiesen auf eine Äußerung im Rettungshausboten, Jg. 41, S. 246, über die »leider meist feindselige Stellung der Zeitungen zu der Fürsorgeerziehung«. Eine solche feindselige Stellung läßt sich gewiß nicht leugnen, sie läßt sich aber auch erklären. Und da wird man wohl zu der Ansicht gedrängt, daß die tatsächlichen Mißerfolge der Fürsorgeerziehung den Zeitungen ihre Stellungnahme in ungünstigem Sinne gewissermaßen aufoktroyiert haben. Soll die Stellungnahme der Zeitungen eine günstigere werden, so kann sie es nur, indem die Fürsorgeerziehung unermüdlich Erfolge zu erringen, Mißerfolge aber zu verhüten oder auf ein Minimum zu reduzieren sucht, indem sie weiter vor allen Dingen darauf hinarbeitet, daß es nicht zu Vorkommnissen wie in Blohmesche Wildnis, in Mieltschin kommt. Hier und da ist die Stellungnahme der Zeitungen bereits eine günstigere oder, vielleicht besser ausgedrückt, objektivere geworden. Daß sie es noch weiterhin wird, dazu wird gewiß die eben erschienene Statistik über die Erfolge der Fürsorgeerziehung in Preußen, die im Königlich Preußischen Ministerium des Innern bearbeitet wurde, und auf die hier näher einzugehen ich mir für später vorbehalte, nicht wenig beitragen.

Eine weitere Anmerkung bezieht sich auf meine Äußerung, daß man in der Erziehung ohne derartige »Hilfsmittel« auskommen könne usw. Sie lautet: »Wenn unter ‚Hilfsmittel‘ jede körperliche Züchtigung verstanden wird, dann ist der Bote, wie er oft ausspricht, anderer Meinung. Aber Züchtigung und Mißhandlung sind eben zwei verschiedene Dinge. Mißhandlung als ‚Hilfsmittel‘ zu bezeichnen, wird niemandem, auch in Rengshausen nicht, einfallen.« (S. 274). Ich habe hier allerdings unter »Hilfsmittel« jede körperliche Züchtigung verstanden. Denn einmal bin ich der Ansicht, daß man tatsächlich auch in der Fürsorgeerziehung ohne jede körperliche Züchtigung auskommen kann, und dann denke ich, daß gerade in der Fürsorgeerziehung die Klagen über Mißhandlungen nicht eher verstummen werden, als bis solche Mißhandlungen durch vollständige Ausschließung der körperlichen Züchtigung unmöglich gemacht worden sind. Denn darüber gibt man sich doch hoffentlich keiner Täuschung hin, daß in jedem Falle der Mißhandelnde davon überzeugt ist (nach meiner Meinung sogar ehrlich davon überzeugt ist), sein Züchtigungsrecht nicht überschritten zu haben, daß also die Begriffe »Züchtigung« und »Mißhandlung« sehr leicht einander ersetzen können.

Eine nächste Anmerkung bezieht sich auf mein zweites Zitat aus Foersters »Schuld und Sühne« und lautet: »Wer sich die Mühe nehmen wollte, von dem Boten einige Jahrgänge durchzulesen, der würde solche Zeugnisse von Zöglingen oft genug finden«. (S. 275). Daß solche Äußerungen der Dankbarkeit gegenüber der Erziehungsanstalt vorkommen, ist sicher. Es fragt sich nur, in wieviel Prozent aller Fälle. Und da, glaube ich, würde doch eine ziemlich kleine Zahl herauskommen.

Die letzte Bemerkung zu meiner Nachschrift knüpft an meine Worte: Daß die Erziehung in Rengshausen ..... den hier gestellten Forderungen genügt hätte, will mir auch nach den Ausführungen des Herrn Siebert

noch nicht glaubhaft erscheinen. Sie lautet: »Weshalb nicht? Nach Erkenntnis von der Ungenauigkeit der Zeitungsberichte, nach den überzeugenden Worten des Herrn Lehrer Siebert müßte dies doch geschehen«. (S. 275). Mich hat die Berichtigung des Herrn Siebert nicht davon überzeugen können, daß in Rengshausen alles war, wie es hätte sein sollen und können. Das Gericht hat eine Strafe verhängt. Es muß also doch irgend etwas nicht in Ordnung gewesen sein. Oder ist in Rengshausen wirklich mit den Knaben »ritterlich umgegangen«? Das bezweifle ich nach Herrn Sieberts Ausführungen noch immer.

Soviel zu dem bisher Gesagten!

Zu den folgenden Worten im »Rettungshaus-Boten« will ich der Einfachheit halber nur einige Fußnoten geben, wo ich glaube, mich verteidigen zu sollen. Es heißt also ungekürzt und wörtlich S. 275—278:

»Zu alle diesem fügt nun der Bote folgendes hinzu:

Der Verfasser des zuerst mitgeteilten Artikels über Rengshausen (also ich; K. W.) hat zu der Verteidigungsschrift des Herrn Lehrers Siebert, die wir auch mitteilten, wieder das Wort ergriffen (Zeitschrift für Kinderforschung, Juli 1911)[1]) und wir teilten, um der Gerechtigkeit willen, auch diese Erwiderung mit. Wir freuen uns, daß die Übertreibungen und feindseligen Berichte vieler Tageszeitungen auch hier scharf getadelt werden.

Was dann die, mit starkem Wort hervorgehobene Minderwertigkeit der Erzieher betrifft, so weist der Bote auf die bedeutende Arbeit hin, die jetzt in Preußen sowohl von seiten der Staatsbehörde, als auch von seiten der Anstalten der Inneren Mission geschieht. Diese Arbeit, über welche der Bote schon seit längerer Zeit immer wieder berichtet, — er hält diese Berichterstattung für dringende Pflicht — hat den Zweck, die Erzieher und Erzieherinnen mit wissenschaftlichen Erkenntnissen, mit Erfahrungsweisheit und Übungen aller Art auszurüsten und dadurch die ganze Erziehungsarbeit vollkommener und gründlicher zu gestalten. Diese Arbeit wird vielfach verkannt und gering geschätzt.[2])

Man denke an folgendes Beispiel:

Ein großer Strom ist auf beiden Seiten mit starken Dämmen eingefaßt. Es geschah nun in der Frühjahrszeit, daß das Schmelzwasser vom Gebirge her eine ungewöhnliche Höhe annahm. Der Deichhauptmann beobachtete mit lebhafter Unruhe das Steigen des Wassers und benachrichtigte seine Mannschaft, daß sie sich zur Hilfsarbeit bereit mache. Da wurden Sandsäcke in großer Anzahl fertig gemacht und große Bündel von Strauchwerk hergestellt. Nun traf es sich, daß am Abend ein heftiger Westwind ausbrach, der auf das Hochwasser des breiten Stromes eine mächtige Wirkung ausübte. Da bäumten sich die Wogen gegen den östlichen Deich, da spritzten die Schaumkronen auf die Höhe, wo bald schmutzige Lachen entstanden; bald war das Erdreich durchfeuchtet, hier und da bildeten sich kleine Rinnsale; welche Gefahr, wenn sie sich erweiterten, wenn daraus eine tiefere Furche entstand, die das gierige Wasser weiter aufreißen und zu einem Damm-

[1]) Ich habe mich durch Herrn Siebert angegriffen gefühlt. Daher ergriff ich nochmals das Wort, und zwar zu einer kurzen Nachschrift, nicht, wie ich nochmals scharf betonen muß, zu einer »Erwiderung«. K. W.

[2]) Eine Verkennung und Geringschätzung dieser Arbeit liegt mir durchaus fern. Aber sie will mir doch nur als ein Notbehelf erscheinen. K. W.

bruch erweitern konnte! Dann war die Zerstörung des ganzen Dammes gewiß! Dann war Leben und Eigentum unzähliger Menschen vernichtet! Hier mußte jedes Mittel gebraucht werden, um zu helfen. Da wurden die Säcke herbeigeschleppt; da arbeiteten Kinder und Greise mit Spaten;[1]) auch die schwächste Kraft war hier wertvoll. Da kam aus der Nachbarstadt der Wasserbauinspektor herbei, um auch zu raten und zu helfen. Kaum sah er die Arbeit der Männer, da begann er heftig zu schelten: »Das taugt ja alles nichts, ihr Leute! Seht ihr nicht, wie hier unter dem Sandsack alles Wasser durchrieselt? Ihr müßt breite und starke Rasenschollen nehmen und die unsicheren Stellen zudecken. Habt Ihr nicht auch Zement bei der Hand? Der allein schafft wasserdichten Verschluß!« Die Leute sahen ihn erstaunt an: »Sollen wir jetzt unsere Spaten wegwerfen? Sollen wir uns schlafen legen, bis das Wasser den Damm zerreißt? Dann werden wir freilich nicht vom Schweiß durchnäßt, aber bald müssen wir im Wasser ersaufen.« Sie ließen den Bauinspektor reden, taten geduldig ihre schwere Arbeit und retteten das Land.[2])

Soll ich dies Gleichnis noch deuten? Die drohende Gefahr des Dammbruchs liegt vor allen Augen; was soll aus unserem Volke werden, wenn diese Scharen von jugendlichen Übeltätern unbeachtet ihr Wesen treiben dürfen, wenn die rasenden Fluten der Gottlosigkeit und des Verbrechertums wüten dürfen, ohne daß man ihnen einen Damm entgegengesetzt?![3]) Nun sind viele Arbeiter dabei, Leib und Leben in die Schanze zu schlagen. Sie kämpfen und ringen — da kommt plötzlich der Wasserbauinspektor, d. h. der gelehrte Pädagoge und ruft den Arbeitenden zu: »Ihr versteht ja nichts, ihr verderbet die ganze Arbeit, ihr ertötet Willen und Gefühl eurer Zöglinge, ihr vernichtet das Menschliche in ihnen, hinweg mit euch von dieser Arbeit!«[4])

Wie sollte man sich aber den Verlauf der ganzen Sache denken, wenn es

---

[1]) Warum nicht auch Frauen? Soll man daraus schließen, daß die Frauenarbeit in der Fürsorgeerziehung dauernd so gering geschätzt werden soll, wie es leider heute noch der Fall ist. Gerade in der Fürsorgeerziehung sollte man die Frauenarbeit anerkennen und nicht unterschätzen. Schon Hagen vermißte in ihr, wie er in dieser Zeitschrift (Jg. VIII, 1903, S. 92) mitteilte, die Frau, das »mütterliche Element« und infolgedessen den »Hauch der Liebe«. K. W.

[2]) Das Gleichnis ist gewiß sehr schön. Aber es ist auch hier das Wort »Jeder Vergleich hinkt« nicht ganz unberechtigt. Mich dünkt, daß selbst bei diesem plötzlichen Ereignis die Leute auch des Bauinspektors Worte hätten beachten dürfen, ohne sich darum schlafen legen zu müssen, wenn sie sie nicht sofort in vollem Umfange befolgen konnten. Im übrigen handelt es sich gar nicht um eine plötzliche Sturmflut, sondern um ein allmähliches, rechtzeitig erkanntes Wachsen. Die Sachverständigen haben schon seit Luther und Pestalozzi eindringlich gewarnt. Aber das Urteil der Sachverständigen hat man in den Wind geschlagen und die Sach- und Fachkenntnis bei der Lösung der Frage mißachtet. K. W.

[3]) Daß die Scharen der jugendlichen Übeltäter unbeachtet ihr Wesen sollen treiben dürfen, wird wohl kein Mensch wünschen, im Gegenteil: es sollen Wege der Abhilfe in immer größerer Zahl gesucht und gebahnt werden. K. W.

[4]) Welcher Pädagoge soll das (oder dem Sinne nach ähnliches) gesagt haben? Aus meinen Worten hat man das hoffentlich nicht herausgelesen. Wenn doch, dann hat man mehr hineingelesen, als ich zu schreiben gesonnen war und noch bin. K. W.

nach der Vorschrift dieser Pädagogen[1]) gehen sollte? Vielleicht so: Die Regierung wird durch eigene Beobachtung von dem Dasein einer verbrecherischen Jugend überzeugt. Die Zeitungen bringen die bittersten Klagen über boshafte und schändliche Handlungen junger Burschen und Mädchen. Viele Abgeordnete der bürgerlichen Parteien bedrängen die Geheimräte des Ministers des Innern mit Bitten um gesetzliche Hilfe. Die vorsichtige und tiefer blickende Regierung erklärt höchst besonnen und kaltblütig: »Meine Freunde, ich erkenne den ganzen Schaden in seiner Tiefe, aber wir besitzen ja durchaus nicht die nötigen Erzieherkräfte. Das erste, was wir tun, muß dies sein, daß wir einige Professoren ins Land rufen, welche die Erziehungskunst als Wissenschaft aus dem Grunde verstehen. Mit diesen Professoren gründen wir drei Erziehungs-Seminare an den Universitäten zu Königsberg, Berlin und Bonn und warten ruhig ab, ob sich Zuhörer bei diesen gelehrten Herren einfinden. Solche Studenten unterwerfen wir dann einem gründlichen Examen. Die, welche es mit »gut« bestehen, nehmen wir als künftige Leiter des Erziehungswesens in Aussicht; die Mittelmäßigen erhalten dann Erzieher-Stellen, und die noch übrig Bleibenden können Nebenposten erreichen. Wenn dann etwa 500 Anwärter bereit stehen, dann gehen wir an die parlamentarische Arbeit, verfassen einen Gesetz-Entwurf und bringen ihn in 2 bis 3 Jahren beim Herrenhause und Abgeordnetenhause durch. Hat er dann die Unterschrift des Königs erlangt, dann kann es schleunigst an die Arbeit gehen. Dann sind wir gerüstet, haben Vorsteher, Erzieher und Erzieherinnen genug und erfassen dann die verdorbene Jugend mit aller Kraft der Wissenschaft, gestützt auf die neuesten Hypothesen über die Geheimnisse des kindlichen Seelenlebens und erzielen dadurch gründliche und unanfechtbare Erfolge!«[2])

Der wohlwollende Leser[3]) wird erkennen, was wir mit dieser Schilderung meinen. Jeder wird ausrufen: »So kann es ja bei menschlichen Dingen nie zugehen; so ist es auch nicht zugegangen, als die Not der Zeit der Regierung und der Volksvertretung vor 11 Jahren die Pflicht auferlegte, das F.-E.-G. zu schaffen.« Es war also dringende Not, wie in dem Gleichnis vom Dammbruch. Man half, so schnell man konnte; die Innere Mission bot die Arbeiter, man bemühte sich beständig, den Erziehern und Erzieherinnen tiefere Einsicht zu verschaffen, man verbesserte ihre äußere Lage, um tüchtige Leute dauernd zu behalten.[4]) Die Regierung kann auch

---

[1]) Nochmals frage ich: wer sind diese Pädagogen? Hüten wir uns doch, eine so ungemein wichtige Sache wie diese zu vergröbern und dadurch zu verzerren! K. W.

[2]) Ich kann nur auf das Lebhafteste bedauern, daß meine Ausführungen zu derartigen utopistischen und phantastischen Schilderungen haben verführen können. Und eben weil es sich hier nur um eine völlige Utopie handelt, glaube ich gar nicht weiter darauf eingehen zu sollen. So kommen wir natürlich niemals vorwärts. Aber wir haben auch so nicht vorwärts kommen wollen. — Nebenbei möchte ich bemerken, daß für die Erforschung des kindlichen Seelenlebens Hypothesen doch recht wenig in Betracht kommen. Soll denn jede Wissenschaft absolut nur und immer auf Hypothesen zurückgehen müssen?! Etwas mehr Beachtung der Kinderpsychologie in der Fürsorgeerziehungsarbeit will mir bisweilen aber doch angebracht erscheinen. K. W.

[3]) Zu denen auch ich mich durchaus rechne. K. W.

[4]) Es handelte sich also um einen Notbehelf. Der kann doch aber nicht dauernd bestehen bleiben. Aus dem Notbehelf soll doch wohlorganisierte Hilfe werden! K. W.

durch Zahlen beweisen, daß guter Erfolg nicht ausblieb;[1]) wie viele Dankesbriefe hat der Bote veröffentlichen dürfen! wie ermutigend klingen auch jene Briefe, welche der Vorsteher des Rauhen Hauses, Herr D. Hennig vor kurzem veröffentlichte. Aber das alles gilt manchen Zeitungsschreibern für nichts und während wir froh sind, daß Herr Dr. Karl Wilker den Fehler der parteiischen Zeitungsschreiber beklagt, hätten wir es doch so gern gesehen, wenn er ein Wort der Anerkennung für die große Arbeit, die bisher geleistet worden ist, gefunden hätte.[2])

Aber die ungünstige Stellung des Kritikers erklärt sich freilich aus der Forderung, die er aufstellt: »Die Erziehung auch der verbrecherischen Jugend ist so bedeutungsvoll, daß für die mit ihr Betrauten eine Vorbildung in Theorie und Praxis verlangt werden muß, die der der Mediziner, Theologen und Juristen gleichwertig ist.«[3])

Wir könnten diese Forderung gut heißen, wenn sie auf die Anstaltsleiter, mögen sie Direktoren, Inspektoren, Vorsteher oder sonstwie heißen, bezogen würde. Aber bekanntlich haben so viele kleine und mittlere Anstalten keine solche Männer an ihrer Spitze, welche die hier geforderte Universitätsbildung besitzen; und wenn sie sie besäßen, so würden sie höchst wahrscheinlich nicht mehr in ihren Ämtern bleiben wollen und können.[4]) Mit anderen Worten: Diese Forderung einer Universitätsbildung spricht den kleineren und mittleren Anstalten einfach das Todesurteil. Wir können darum diese Forderung nimmer gutheißen. Wir tun es nicht deshalb, weil uns diese Anstalten so lieb sind. Denn lieber als die Anstalten müssen uns die ihnen anvertrauten Kinder sein, und da behaupten wir allerdings, daß diese Anstalten viel Gutes getan und viel Segen gebracht haben. Nur hat man den Segen wenig beachtet, die Fehler und Mißgriffe aber scharf beobachtet und ans Licht gezogen.

Wie aber steht es bei den großen Anstalten? Hier könnten die Anstaltsleiter die geforderte Ausbildung sich aneignen und besitzen, aber — können diese das Erziehungswerk ausüben ohne Gehilfen und Gehilfinnen? Will man diese in der Art, wie sie oben etwas ironisch geschildert wurde, vorbereiten lassen, so würden diese jungen gelehrten Herren und Damen Gehalt, Wohnung, Freizeit und nicht am wenigsten Ruhegehalt fordern,[5]) daß die jetzigen Geldaufwendungen um das vier- und sechsfache übertroffen würden. Man zeige uns den Weg, um solche Geldsummen zusammen zu bringen.[6])

Dann aber, wenn dieses von vielen ersehnte Ziel wirklich erreicht würde, wie würde es den Zöglingen ergehen? Würden die hochgebildeten Erzieher auf dem

---

[1]) Wie bereits erwähnt wollen wir auf diese Zahlen später noch besonders eingehen. K. W.

[2]) Anerkennung habe auch ich für die Arbeit der Inneren Mission. Daß ich sie bei einer kritischen Betrachtung auch äußern solle, hielt ich nicht für nötig. Aber ich gedenke, auch das noch nachzuholen, wenn mir erst die betr. Veröffentlichung des Rauhen Hauses zugegangen ist, die Zahlenmaterial bringt. K. W.

[3]) Diese Forderung halte ich in vollem Umfange aufrecht. K. W.

[4]) Warum nicht, wenn man sie ihren Leistungen entsprechend entlohnte? K. W.

[5]) Diese Forderungen erscheinen mir durchaus nicht unberechtigt und unerhört. Sie würden in anbetracht der schweren Aufgabe auch nicht übertrieben sein. K. W.

[6]) Die Innere Mission kann und soll diese Geldmittel ebensowenig aufbringen wie irgend eine andere Vereinigung für Jugendfürsorge. Aber der Staat **muß** sie aufbringen! Über das wie mag ein andermal die Rede sein. K. W.

Acker mitarbeiten, Dung ausbreiten, eine schwere Sense führen.[1]) Würden sie den Kindern in leiblichen Nöten dienen, unangenehme Reinigungsarbeiten übernehmen? Vater Wichern verlangte solches von den Brüdern, die er zu Erziehern annahm. Sie sollten nicht Aufpasser, Zuschauer und träge Beurteiler, sondern wirkliche Brüder, Mitarbeiter, Vorbilder in Fleiß und Tüchtigkeit sein, kräftig und geübt genug, um in allen Leistungen voran zu gehen.[2]) Statt dieses großartigen Vorgangs jener Zeit — was bietet man uns jetzt? Erzieher und Erzieherinnen mit gelehrter Bildung, mit geringerer Körperkraft und Gesundheit, mit großen Ansprüchen an die Gegenwart und mit noch größeren Hoffnungen für die Zukunft.[3]) Der Bote möchte in Gedanken an solche Zukunft sehr erschrecken, und kann sich nur damit trösten, daß auch diesen Bäumen es nicht gegeben sein wird, bis in den Himmel zu wachsen.«

Soweit der Rettungshaus-Bote!

Ich möchte dazu nur noch kurz bemerken, daß ich durch diese Ausführungen nicht von meiner Ansicht abgebracht bin, daß es auch für die mit der Erziehung der verwahrlosten Jugend Betrauten einer entsprechenden Vorbildung bedarf. Ich habe die Hoffnung, daß einmal die Zeit kommt, wo man die Berechtigung dieser Forderung erkennt.

In dieser Vorbildung scheint mir zugleich eine Garantie gegeben, ungeeignete Personen aus der Erziehertätigkeit fernzuhalten. Denn das scheint mir der wundeste Punkt in dieser ganzen Frage — ein Punkt, den weder Herr Lehrer Siebert noch der Rettungshaus-Bote näher berührt haben —, daß Elemente, die bereits mit dem Gerichte, mit dem Gefängnisse Bekanntschaft gemacht haben, daß Elemente, die einen unordentlichen Lebenswandel führen, daß Elemente, die dem Alkohol ergeben sind, daß Elemente, deren Nerven zerrüttet sind, — mit einem Worte, daß Elemente die selbst erst erzogen werden müssen, Erzieher sein dürfen, Erzieher von Kindern, die einer ganz besonderen Erziehung bedürfen (ich verweise auf die Mitteilungen über die Mieltschiner Erzieher in der Zeitschrift für Kinderforschung, Jg. XVI, S. 135/136). Das verdient den schärfsten Protest. —

Es wäre bedauerlich, wenn derartige Meinungsverschiedenheiten irgend welche Differenzen zwischen den Pädagogen und den Leitern der Inneren Mission herbeiführen würden, zumal es sich hier ganz und garnicht um irgendwelche Vorrechte handeln kann. Es handelt sich — wenigstens für mich — nur um das Wohl der Jugend.

Soll Deutschlands Jugend eine angemessene Erziehung haben, und zwar die normale wie die anormale Jugend, dann mag Deutschland auch dafür sorgen, daß es Erzieher zur Hand hat,

---

[1]) Warum nicht? Arbeit schändet doch nicht. Und unter den Studenten wird allmählich ein anderer Geist rege, der körperliche Arbeit wohl zu schätzen weiß. Ich glaube diese Frage ruhigen Gewissens bejahen zu dürfen. K. W.

[2]) Das sollen sie nach unserer Ansicht noch. K. W.

[3]) Daß die heutige Generation mancherlei zu wünschen übrig läßt, wird kaum jemand bestreiten. Man trete deshalb für all das ein, was uns eine kräftige, arbeitsfrohe und arbeitstüchtige Jugend verbürgt. Der Aufgaben gibt es übergenug. K. W.

die ihren Aufgaben voll und ganz gerecht zu werden vermögen. Wie es sich diese Erzieher beschaffen kann, das habe ich in all meinen Äußerungen zu zeigen versucht; ich habe eingehender darüber gesprochen — ich darf hier darauf verweisen — in meiner Arbeit »Jugenderziehung, Jugendkunde und Universität«, die als Heft 93 der Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung vor kurzem erschienen ist. Und ich darf endlich betonen, daß es sich dabei für mich nicht um irgendwelche Interessenpolitik handelt, sondern einzig und allein um das, als was ich diese ganze Frage im Untertitel der genannten Arbeit bezeichnet habe: um eine nationale Frage. Dr. Karl Wilker.

II. »Nochmals die Fürsorgeerziehung«.

Zu den vorstehenden Auseinandersetzungen enthalte ich mich vorläufig des Urteils. Dagegen mögen noch die mir sympathischen Ausführungen von Pfarrer Bombe, der Führer und Leiter einer Fürsorge-Kolonie ist, hier Platz finden. Er sagt im »Tag« (Nr. 211 v. 8. 9. d. J.) in einem Artikel mit der angeführten Überschrift: »An dieser Stelle wurde vor einiger Zeit (Nr. 187) für die vielen Mißerfolge der Fürsorgeerziehung das mangelhafte bestehende Gesetz verantwortlich gemacht und eine Besserung von einem neuen Reichsgesetz erwartet. Ob nicht auch die Praxis der Fürsorgeerziehung manches verschuldet hat? Nachdem das Kind durch den Richter der Fürsorgeerziehung überwiesen ist, wird es durch die Provinzialbehörde entweder in Anstalts- oder Familienpflege gegeben. Beide haben ihre Vorteile und Nachteile. Ich erinnere nur an die Vorgänge in Mieltschin und an den Umstand, daß wir Fürsorger nicht in die Herzen der Pflegeeltern sehen können, denen wir Kinder zur Erziehung anvertrauen. Ob das Kind in eine Anstalt oder in eine Familie kommt, dafür ist außer dem Gerichtsbeschluß die Auskunft der zuständigen Polizeibehörde und event. des Pfarramtes ausschlaggebend. Daß das Urteil des Lehrers und allenfalls noch das des Seelsorgers des gefährdeten Kindes eingeholt und berücksichtigt wird, ist verständlich, was soll aber das des Amtsvorstehers oder Landrats! Nur ein erfahrener Pädagoge und Psychologe kann die Gefährdung einer Kinderseele feststellen![1]) Ein solcher sollte als Generalfürsorger oder wie man ihn nennen will, bei keiner Landesbehörde fehlen? Und auch kein erfahrener Kinderarzt![1]) Wenn diese mit dem Juristen in der Fürsorgeerziehung zusammenarbeiten, dann kann vielleicht etwas daraus werden.

Ich denke mir die Arbeit so. Jedes zur Fürsorgeerziehung überwiesene Kind wird in eine Durchgangs- oder Quarantäneanstalt gebracht. Dort wird es zunächst dem Arzte vorgeführt, der über den leiblichen und geistigen Zustand des Kindes ein Attest ausstellt, sodann dem Generalfürsorger, der sich vor allem ein Bild von den bisherigen Verhältnissen des Zöglings macht. Die Akten sind ihm natürlich zugänglich. Nun wird das Kind erst einmal äußerlich gebessert. Wie verwahrlost kommt es oft sonst in die neue Pflege! Selbst die zur Säuberung und Ausstattung

[1]) Von uns gesperrt.

verpflichteten Armenverbände lassen es dabei nur zu oft an der so notwendigen Gediegenheit fehlen. Es ist für das Kind ein wichtiger Augenblick. Es soll den Eindruck bekommen: Du wirst jetzt ein neuer Mensch, äußerlich und innerlich. Diese erste eindrucksvolle Erziehungstat sollte sich die Landesbehörde doch ja nicht entgehen lassen. Im übrigen glaube ich, daß sie durch die Fülle des Verbrauchs und der Erfahrung die Ausstattung billiger und besser als die Ortsbehörde oder die Pflegeeltern beschaffen kann. Vielleicht ließen sich auch die älteren Zöglinge in den Anstalten zur teilweisen Herstellung der Ausstattungen mit Glück heranziehen.

Nun beginnt für den Generalfürsorger die psychologische Beobachtung.[1]) Zeit und Dauer läßt sich für sie wie für jede geistige Arbeit nicht festsetzen. Sobald er glaubt, in Unterricht und persönlichem Umgang ein Bild von der bisherigen Verwahrlosung und von der zukünftig nötigen Erziehung bekommen zu haben, verteilt er die Kinder in die passenden Erziehungsstellen. Genau angepaßt den einzelnen Individuen müssen diese Erziehungsstellen sein. Es geht z. B. durchaus nicht, daß ein auf Schwachsinn beruhender sittlicher Defekt mit einem auf Roheit beruhenden in einer und derselben Anstalt unter denselben Erziehungsbedingungen zu bessern gesucht wird.[1]) Jede Erziehungsstelle muß ihre Spezialität haben. Die eine ist für kranke Kinder, mehr Heil- als Erziehungsanstalt, die andere für Energielose, die dritte für geistig Zurückgebliebene, die vierte für Eingeschüchterte, die fünfte für Frechdachse, die sechste für Faulpelze, die siebente für die Rohlinge, die achte für geistig Abnorme (Sherlock-Holmes-Kinder, Phantasielügner usw.), die neunte für sexuell Belastete, die zehnte für Langfinger usw. In jeder muß durch den Geist und die Gaben der leitenden Persönlichkeiten auf die Beseitigung gerade dieser besonderen psychologischen Grundfehler hingearbeitet werden. Ob Anstalts- oder Familienerziehung eintritt, ist dabei gleichgültig. Denn die Anstalten sind natürlich von vornherein als Spezialanstalten ihrer Art einzurichten. Für die Familienpflege läßt sich die Rubrizierung der einzelnen Familien durch die Fürsorger wohl unschwer erreichen. In diesem Hause herrscht eine strenge Zucht, in jenem Güte und Milde. Der Generalfürsorger wird natürlich, sofern ihm Zeit dazu bleibt, durch Besuche der Erziehungsstellen den Erfolg der Erziehungsarbeit an seinen Schutzbefohlenen verfolgen. Etwaige Irrtümer ließen sich durch Versetzung in eine geeigneter scheinende Pflegestelle leicht beseitigen. Oft wird es sogar nötig sein, daß ein Zögling durch mehrere Stationen hindurch muß, weil eben sein Seelenübel verschiedene Grundursachen hat. Für die Arbeit der besonderen Erziehung der schwer erziehbaren Kinder, die immer in Anstalten vor sich gehen sollte, sind geeignete Pädagogen zu gewinnen, für die Kranken gute Ärzte.[1]) Kosten dürfen da nicht gescheut werden, wo es gilt, Deutschland seine Söhne und Töchter zu wahren.

Und dann, wenn die besondere Erziehungsarbeit getan ist und der Zögling wieder auf dem rechten Gleis sich befindet, sobald als irgend

[1]) Von uns gesperrt.

möglich in die normale Arbeit des Lebens hinaus mit dem Zögling! Damit er dort unter steter Beaufsichtigung ein nützliches Glied des Volkes wird, auch ohne Erziehungsgängelband. Nur ja kein plötzlicher Sprung mit 18 oder 21 Jahren aus dem Zwang in die Freiheit — der mißlingt zu leicht. Vielmehr ein freundliches allmähliches Hineingleiten der geretteten Kinder in das weite Reich des Lebens: »Seht da, welch eine Freude erwartet euch, mitarbeiten zu dürfen an dem großen Bau eures Volkes und damit der Menschheit!«

Wo die Landwirtschaft nach Menschen schreit, da sollte nichts zu teuer sein, ein jedes deutsche Kind der geordneten Lebensarbeit zu erhalten oder wiederzugewinnen. Die Fürsorgeerziehung kann schon heute ein gut Teil dieser Aufgabe erfüllen, wenn sie von den rechten Persönlichkeiten recht angefaßt wird.« Trüper.

---

2. Die Fürsorge für die Geistesschwachen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Von Rektor Alwin Schenk in Breslau.

(Fortsetzung.)

B. Aus amerikanischen Anstalten für Geistesschwache.

Älter und entwickelter als die amerikanischen Hilfsschulen sind die dortigen Idiotenanstalten. In ihnen zeigt sich amerikanische Eigenart und Großzügigkeit am deutlichsten. Darum wäre der Wunsch wohl berechtigt, auf die einzelnen Anstalten in ausführlicher Weise einzugehen. Da jedoch die Ausführung dieses Wunsches zu weit führen dürfte, da ferner hierbei Wiederholungen nicht zu vermeiden wären, will ich aus der Zahl der besuchten öffentlichen Idiotenanstalten nur drei herausgreifen und zwar die älteste, die größte und endlich die Anstalt, die gewisse Sonderheiten aufweist. Es sind dies die Staatsanstalten zu Waverly Mass., zu Columbus O. und die New Jersey Training School for Feeble-Minded Girls and Boys zu Vineland N. J. Auch bei diesen Anstalten will ich weitgehende Schilderungen vermeiden, vielmehr möchte ich immer nur je zwei Punkte zur Erörterung stellen. Hinzunehmen will ich endlich noch die Besprechung einer Privatanstalt, durch die gewisse neue Gesichtspunkte geschaffen werden, nämlich The Groszmann School for Nervous and Atypical Children zu Plainfield N. J. So hoffe ich doch einen Einblick in die amerikanischen Anstalten schaffen zu können.

I. Die älteste Anstalt ist, wie schon gesagt, in Waverly im Staate Massachusetts. Man fährt von der Hauptstadt des Landes — Boston — zunächst nach Cambridge; von dort führt die elektrische Bahn nach dem kleinen, aber hübsch gelegenen Orte Waverly, woselbst die Anstalt seit kurzer Zeit ihr neues Heim aufgeschlagen hat; das alte lag in der gleichen Richtung noch ein wenig weiter, in dem Orte Waltham. Die Anstalt ist am 1. Oktober 1848 mit einem Schüler eröffnet worden; jetzt zählt sie über 1400 Zöglinge, von denen etwa 1150 in den modern eingerichteten

Anstaltsgebäuden untergebracht sind, während 250 Zöglinge in einer Zweiganstalt Aufnahme gefunden haben. Der erste Leiter war Dr. Hove; gegenwärtiger Direktor, der schon lange im Dienst der Anstalt steht, ist Walter B. Fernald, M. D. Sein Wirken zu verfolgen, wäre wohl eine dankenswerte Aufgabe; trotzdem möchte ich aber nur auf die allgemeine Geschichte der amerikanischen Idiotenanstalten kurz eingehen. Zu meiner Freude kann ich konstatieren, daß europäische Einrichtungen die Anregungen gegeben haben zu dem amerikanischen Liebeswerke. Vor allem war es das Wirken Guggenbühls, das den Amerikaner Howe, der längere Zeit zu Studienzwecken in Europa geweilt hatte, zu tatkräftigem Vorgehen veranlaßte. Seinem Einflusse war es zu verdanken, daß die erste amerikanische Idiotenanstalt geschaffen wurde. 1851 folgte der Staat New York mit der Anstalt zu Syrakuse. Von großem Einflusse für das neue Erziehungswerk war das Eintreten eines Franzosen, der in der Mitte des vorigen Jahrhunderts seine alte Heimat verlassen hatte. Es war dies Dr. Séguin, der als Direktor der Idiotenanstalt in Bicêtre bei Paris reiche Erfahrungen sammeln konnte, die seiner neuen Heimat nunmehr zugute kommen konnten. Unter seinem Einflusse entstand im Jahre 1853 die Idiotenanstalt zu Elwyn nahe bei Philadelphia. Diese Anstalt, die Martin W. Barr, M. D. gegenwärtig leitet, zählte bei meinem Besuche 1075 Zöglinge. Die nächste Anstalt, die 1857 eröffnet wurde, ist die Staatsanstalt von Ohio zu Columbus, in der als Direktor E. J. Emerick, M. D. seit wenigen Jahren tätig ist. Später folgten noch weitere Gründungen. Der Bestand an öffentlichen Anstalten, den die letzte Statistik nachweist, betrug 28 mit einer Schülerzahl von 17 091 Zöglingen. — Neben den öffentlichen Anstalten entstanden aber auch eine Reihe privater. Die älteste derselben ist ebenfalls im Staate Massachusetts im Jahre 1848 geschaffen worden. Sie besteht noch heute; nach dem letzten Berichte ist ihr Schülerbestand auf 57 gestiegen. Unter den Privatidiotenanstalten verdient die Séguin School for the Training of Children of Arrested Mental Development eine besondere Erwähnung. Die Einrichtung der Schule war eines der letzten Werke Dr. Séguins. Nach seinem Tode im Jahre 1880 wurde die Anstalt von Frau M. Séguin im Geiste des Gründers fortgeführt. Ursprünglich war die Anstalt in New York. Später wurde sie nach Orange verlegt. Der genannte Ort ist in den Orange Mountains lieblich gelegen und wegen seiner günstigen Lage ein Lieblingsort vieler wohlhabender Familien aus New York, das kaum 20 km entfernt ist. Die Schülerzahl betrug im vorigen Jahre 25. Die Gesamtzahl der Privatanstalten betrug nach dem letzten Berichte 18, in denen noch nicht 1000 Schüler untergebracht waren. Wie aus der Übersicht über die Entwicklung des amerikanischen Anstaltswesens hervorgeht, hat letzteres mancherlei Anregung durch die alte Welt gefunden. Wie ich selbst erfahren konnte, verfolgen die Amerikaner noch heute mit Interesse die Arbeiten der alten Welt auf diesem Gebiete. Wenn wir darum eine weitergehende Annäherung schaffen könnten, so würde dies mit besonderen Freude zu begrüßen sein. Auch wir können von drüben für unsere Berufstätigkeit mancherlei lernen.

Sehr gefallen hat mir die großzügige Auffassung der ganzen Idiotenfürsorge, wie sie mir in Waverly und in allen andern öffentlichen Anstalten entgegengetreten ist. Schon ganz äußerlich betrachtet, macht eine amerikanische Anstalt einen bedeutenden Eindruck. Jede Anstalt hat zahlreiche Gebäude, die in prächtigen Parkanlagen untergebracht sind. In Waverly ist noch alles zu jung und zu neu, um hier ein abschließendes Urteil fällen zu können. Betrachten wir darum die alten Anstalten in Elwyn und Columbus. Mancher Landedelmann meiner Heimatsprovinz könnte zufrieden sein, einen solchen ausgedehnten Landsitz sein eigen nennen zu dürfen, wie ihn die amerikanischen Anstalten besitzen. Sowohl in Elwyn wie in Columbus geht man an zahlreichen parkähnlichen Anlagen mit gut gepflegten Rasenflächen u. dergl. vorüber, ehe man zu dem Verwaltungsgebäude gelangt. Besonders das von Columbus macht einen durchaus schloßähnlichen Eindruck. Betritt man die Anstalt, so erfreut man sich an der reichen äußeren und inneren Ausstattung. Einen überaus wohltuenden Eindruck macht die überall herrschende peinliche Sauberkeit und Ordnung. Die geräumigen Schulzimmer, die luftigen Schlafräume und die großen sauberen Speisesäle gewähren den Kindern und den Erwachsenen einen angenehmen Aufenthalt. Auch der Reisende, der hier zu Gaste geladen wird, findet eine angenehme Heimstätte, wie ich dies überall erfahren habe und gern dankend anerkennen will. — Die öffentlichen amerikanischen Anstalten sind fast durchweg sehr groß, wie dies ja auch schon der Durchschnitt ergibt, der über 600 beträgt. Von einer Verkleinerung der Anstalten will man, wie man mir wiederholt bestimmt versicherte, nichts wissen. Im Gegenteil erstrebt man, die bestehenden Anstalten noch zu vergrößern, um allerlei Fürsorgemaßnahmen in hygienischer, schultechnischer usw. Beziehung schaffen zu können, die kleineren Instituten unmöglich sind, weil sie für sie zu teuer wären. Man hofft durch eine möglichste Zentralisierung die Unkosten zu verringern. Auf mein mehrfach geäußertes Bedenken, ein einzelner Mann könne einer solchen großen Anstalt nicht hinreichend gerecht werden, trat man mir stets mit der Behauptung entgegen, die Erfahrung aus den sämtlichen Anstalten beweise, daß ein guter Organisator eine solche Anstalt wohl überschauen kann. Zu seinen Gehilfen gewinnt er eine Zahl Mitarbeiter, die selbständig kleinere Gebiete zu verwalten haben. So steht an der Spitze der Schule eine verantwortliche Prinzipalin. Ähnlich liegen die Verhältnisse mit den Zweigen des Haus- und Küchenwesens usw.; überall finden wir für ihr Gebiet selbständige, verantwortliche Leiter. Über allen steht nun der Direktor oder, wie er meist genannt wird, der Superintendent, der in dem Assistent-Superintendenten einen Vertreter hat. In klarer, scharfer Weise sind die Rechte und Pflichten der einzelnen Personen abgegrenzt, so daß gar keine Unklarheiten möglich sind. Daß die Amerikaner große Betriebe zu leiten imstande sind, davon habe ich mich mehrfach überzeugen können.

II. Wende ich mich nun der größten amerikanischen Idiotenanstalt zu Columbus O. zu, so möchte ich auch hier nur zwei Einzelfragen erörtern; als solche wähle ich die Schulfragen in der Anstalt und die in-

dustrielle Ausbildung der Zöglinge aus. Ausgehen will ich von den Verhältnissen in Columbus, dabei aber auch die genannte Doppelarbeit in den andern Anstalten mit berücksichtigen. Die Anstaltsschulen zerfallen in den Kindergarten und in die eigentlichen Schulen. Eine streng durchgeführte Klassenbildung, wie sie bei uns in Hilfsschulen und Idiotenanstalten besteht, kennt man in den Anstalten, die ich besucht habe, nicht; vielmehr führt man eine Einrichtung, die bei uns nur Aushilfsmittel ist, den Schüleraustausch, völlig durch. Nach jeder Unterrichtsstunde findet ein weitgehender Schülerwechsel statt, um jeden einzelnen Schüler der Abteilung zuzuweisen, die seinem geistigen Standpunkte am besten und vorteilhaftesten entspricht. Durch diese Maßnahme hofft man jeden Schüler zur größtmöglichen Leistungsfähigkeit emporzuheben. Dem Schüleraustausch entsprechend ist auch die Stellung der Lehrerinnen — Lehrer sind in amerikanischen Idiotenanstalten nur selten vorhanden — innerhalb des Schulganzen eine andere als bei uns. Wie der Schüler nicht Klassenschüler in unserm Sinne ist, so ist auch die Lehrerin nicht Klassenlehrerin, sondern Fachlehrerin. Einzelne vertreten nur ein einziges Fach; bei andern werden natürliche Fachgruppierungen vorgenommen. So nahm ich an dem Unterrichte einer Lehrerin teil, die Lesen, Schreiben und Geschichte zu lehren hatte. Sie war bemüht, ihre drei Fächer so viel als möglich in organischen Zusammenhang zu bringen, so daß sich die Fächer gegenseitig unterstützten. Bei meinen Besuch war in Geschichte das Lebensbild von Columbus behandelt worden; darauf wurde es in dem musterhaften Textbuche nachgelesen; zum Schlusse wurden auch die Hauptgedanken in einem kurzen Aufsatze niedergelegt. Das geschilderte Fachlehrerinnensystem erschien den Lehrerinnen ganz selbstverständlich, so daß sie tatsächlich von unsern abweichenden Verhältnissen recht überrascht waren. Der Gedanke der Fortführung geschlossener Klassen durch die ganze Schulzeit hindurch, wie er von Hilfsschulmännern vertreten wird, erschien ihnen einfach undurchführbar. Ein Urteil darüber abzugeben, welcher Einrichtung der Vorzug zu geben ist, ist für mich sehr schwer, da kurze Anstaltsbesuche doch nicht genügend Unterlagen für wirklich zuverlässige Urteile bieten. Ich will ja gern zugeben, daß eine Konzentrierung der Arbeit der Lehrkräfte auf ein bestimmtes kleines Gebiet für den Unterricht förderlich sein kann; ich will ferner den Wunsch anerkennen, jedem Kinde durch Bildung von entsprechenden Abteilungen — teilweise ganz kleinen — in bester Weise gerecht zu werden. Ob Nachteile vor allem inbezug auf die erziehliche Seite vorhanden sind, läßt sich schwer auf Grund der kurzen Beobachtungen aussprechen. Ein Vergleich mit den amerikanischen Hilfsschulen ist auf diesem Gebiete ohne Zweck, da diese vorzugsweise als einklassige Schulen zu betrachten sind, in denen ein Wechsel von Lehrkräften ohne weiteres ausgeschlossen ist; in den Idiotenanstalten haben wir es dagegen mit Schulsystemen zu tun, in denen zahlreiche Lehrerinnen — bis 20 und mehr — tätig sind, so daß hier Grundsätze über Gruppierungen geschaffen werden müssen. — Die Unterrichtsgegenstände entsprechen im allgemeinen den unserer Idiotenanstalten und Hilfsschulen. Nur der Religionsunterricht ist in allen öffentlichen

Anstalten grundsätzlich ausgeschlossen. In dem gesamten Unterrichte vom Kindergarten an bis zu den höheren Klassen hinauf wird der Arbeit ein weiter Spielraum eingeräumt. Auf Einzelheiten des amerikanischen Werk- und Arbeitsunterrichtes bin ich bereits in einer Abhandlung eingegangen, die in der Lehrmittelwarte (Verlag Scheffer in Leipzig) Heft 4, 2. Jahrgang erschienen ist. Um Wiederholungen zu vermeiden, gebe ich den Inhalt jener Abhandlung nicht nochmals an, sondern beschränke mich nur auf die Hauptgrundsätze. Diese lauten:

1. In der graphischen und plastischen Darstellung mancher Unterrichtsstoffe findet man für die Veranschaulichung wertvolle Unterstützung.
2. Die Arbeit schafft nutzbringende Ausgangspunkte für mündliche und schriftliche Darstellungen.
3. Durch die Arbeit wird den Schülern Gelegenheit geboten, das Gelernte in praktischen Aufgaben selbständig zu verwerten.
4. Durch die Arbeit sucht man eine Konzentration verschiedener Unterrichtsgebiete herbeizuführen.
5. Vor einer zu weitgehenden Betonung des Mechanischen und Spielerischen ist selbst in der Hilfsschule zu warnen.
6. In Schulen und Anstalten, in denen ein umfassender Handfertigkeitsunterricht geübt wird, kann der Werkunterricht, da die einzelnen Zweige des Handfertigkeitsunterrichtes Ersatz bieten, oftmals zurücktreten.

Inbetreff der Ausgestaltung der Unterrichtszweige will ich nur auf wenige besondere Verhältnisse eingehen. Da ist es vor allem die Musik, die in allen Anstalten reiche Pflege findet. Ich habe in der Idiotenanstalt zu Columbus nicht nur musterhafte Leistungen im Gesange gehört, nein, ein ganzes aus etwa 25—30 Knaben und Mädchen gebildetes Orchester gab mir ein prächtiges Konzert. Unvergeßlich ist mir die musterhafte Vorführung der Nationalhymnen der wichtigsten Staaten der Welt geblieben. Die Musik begleitet den amerikanischen Anstaltszögling durch Freude und Leid. Sie erhöht ihm die Festesfreude; sie fehlt ihm aber auch nicht bei traurigen Anlässen. So fand aus Anlaß des Todes eines Zöglings der Anstalt zu Vineland N. J. eine würdige Trauerfeier statt, bei welcher die Anstaltskapelle ihre Trauerweisen angemessen erklingen ließ. — Daß in einem Lande, in dem die Musik so geehrt wird, das eurhythmische Turnen weite Verbreitung findet, darf ich wohl als selbstverständlich noch hinzufügen. Auch hierin wurden in der Idiotenanstalt zu Columbus mustergültige Vorführungen geboten. — Von Interesse ist eine Form der zeichnerischen Betätigung. Es handelt sich hierbei um die Ausbildung der linken Hand, die von J. Liberty Tadd angeregt worden ist. Tadd ist Direktor der öffentlichen Schule für Kunst in der Industrie (Public Industrial Art School) in Philadelphia. In dieser Schule werden die geschickten Knaben und Mädchen aus den Volksschulen Philadelphias je 2 Stunden wöchentlich unterrichtet. Der Unterricht umfaßt Modellieren, Holzschnitzen und Zeichnen. Besonders das letztere in Form von Wandtafelzeichnen ist von besonderer Wichtigkeit. Die Schüler werden veranlaßt, an den umfang-

reichen Wandtafelflächen große Figuren anzuzeichnen. Die rechte Seite der Figur wird mit der rechten Hand, die linke mit der linken Hand dargestellt. Man hofft dadurch nicht nur eine Erhöhung der zeichnerischen Geschicklichkeit, sondern auch eine Erhöhung der Geisteskräfte des Menschengeschlechts zu erzielen. Man sagt sich, durch die »Linkskultur« würde die rechte Hirnhälfte dieselbe Ausbildung erfahren, wie sie die linke bereits gefunden hat. So glaubt man zu der genannten Hoffnung berechtigt zu sein. Die »Linkskultur« wird in der Idiotenanstalt zu Elwyn geübt, während ich in den Anstalten zu Vineland N. J. und Columbus davon nichts beobachtet habe. Die Frage, ob die genannten Hoffnungen berechtigt sind, ist noch völlig ungeklärt. Von einem Vorteil — abgesehen von der zeichnerischen Entwicklung — wurden mir auf Grund gewisser Erfahrungen Mitteilungen gemacht. Es handelt sich um solche Schüler, bei denen Mängel der linksseitigen Hirnhälfte durch Ausbildung der rechtsseitigen Hirnhälfte mit Hilfe der Ausbildung der linken Hand ausgeglichen wurden, so daß ein befriedigendes Geistesleben wieder geschaffen werden konnte. Nur ein genaueres Studium kann in dieser Angelegenheit völligen Aufschluß bringen.

Der zweite Punkt, auf den ich gerade bei der Idiotenanstalt zu Columbus noch eingehen will, betrifft die praktische Ausbildung der Zöglinge. In einer Anstalt, die ca. 1600 Zöglinge zu versorgen hat, die infolgedessen auch ein großes Personal nötig hat, sind naturgemäß auch Unmassen von Verbrauchsgegenständen aller Art erforderlich. Zu ihrer Gewinnung wird das große Schülermaterial nutzbringend verwertet. Um es hierfür zu erziehen, wird neben dem Schulunterricht noch eine weitgehende Ausbildung in praktischen Arbeiten geboten. Es besteht ein regelmäßiger Wechsel zwischen einem halben Tage Schulunterricht und einem halben Tage industrieller Tätigkeit. Bei dem gesamten Unterricht wird der wichtige amerikanische Grundsatz: »Selbst ist der Mann« in weitgehender Weise zur Durchführung gebracht. Dafür ein kleines Beispiel aus dem Unterrichte. Eine Abteilung von Schülern hatte die Erlaubnis bekommen, am Nachmittage angeln gehen zu dürfen. Wer daran teilnehmen wollte, mußte sich selbst seine Angel herstellen; darum fand ich die Abteilung emsig beschäftigt, die notwendigen Angeln zu gewinnen. Neben den Industriezweigen, wie Schuhmacherei, Schneiderei, Tischlerei u. dergl., die wir in unsern Idiotenanstalten fleißig üben, fand ich auch die Arbeiten der Maler, Lackierer, Klempner usw. vertreten. Eine Gruppe von Schülern war damit beschäftigt, große Mauern für Kohlenbehälter aufzurichten. Es wurden mir auch mehrere Gebäude gezeigt, die von Schülern mit nur 2 Meistern erbaut worden waren. Unter den fleißigsten Arbeitern konnten mir Schüler vorgestellt werden, die im Schulunterricht völlig versagten, die in praktischen Arbeiten aber durchaus zuverlässig waren. Natürlich tritt bei solchen Schülern die praktische Ausbildung in den Vordergrund. Die Mädchen wurden in allen Zweigen des Hauswesens unterwiesen. — Für die landwirtschaftlichen Arbeiten bot sich bei der Anstalt selbst reiche Gelegenheit; noch umfassender war sie draußen auf der zur Anstalt gehörenden Farm. Obgleich diese von der Stadt Columbus weit entfernt war, bin ich doch unter sachkundiger

Führung hinausgefahren. Auch hier bot sich amerikanischer Großbetrieb. Unter der Aufsicht eines tüchtigen Farmers arbeiteten hier 295 zum Teil recht tiefstehende Zöglinge. Der Viehbestand der Farm setzte sich u. a. aus 35 Pferden, 30 Stieren, darunter 2 Zuchtstieren, 125 Kühen und 75 Schweinen zusammen. Dazu kamen noch 250 alte und 700 junge Hühner. Überall auf der ganzen Farm sah man bei den Zöglingen fröhliche Gesichter. Ich wünschte, wir hätten in unserm deutschen Vaterlande auch solche Farmen für Geistesschwache, wo wir die Kräfte auch der allerschwächsten Pfleglinge noch zum Wohl der Allgemeinheit verwenden könnten. Diese Farmen wären eine wertvolle Ergänzung zu den Arbeitslehrkolonien. Während die Geistesschwachen in letztern nur vorübergehend zur Ausbildung untergebracht sind, könnten sie in den Farmen eine Versorgungsstätte für das ganze Leben finden. (Forts. folgt.)

---

3. Schülerselbstmorde und Lehrerschaft.

Während bei uns in Deutschland aus Lehrerkreisen kaum zu der betrübenden Erscheinung der Schülerselbstmorde Stellung genommen wird, abgesehen etwa von diesem oder jenem Versuch, die vielfach der Schule aufgebürdete Schuld in (auch wiederum einseitiger) Weise dem Elternhaus aufzubürden, ist von den Lehrern Wiens jüngst eine sehr bemerkenswerte Kundgebung ausgegangen, die dem k. k. Bezirksschulrate, dem Landesschulrate, dem Kultusministerium, dem Parlamente und der Zentralstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge überreicht wurde. Es ist bekannt, daß die Zahl der Selbstmorde Jugendlicher in Wien eine ziemlich bedeutende ist, jedenfalls eine höhere als in Berlin. Dieser Umstand mag dazu beigetragen haben, daß sich die Lehrerschaft Wiens veranlaßt gesehen hat, in ihren Bezirkslehrerkonferenzen zu der Frage Stellung zu nehmen, wenn sich auch ihre Kundgebung vor allem zunächst daraus erklärt, daß die Schülerselbstmorde immer wieder Anlaß geben zu der Forderung, die Erziehungsmittel der Schule zu mindern, insbesondere die Klassifikation abzuschaffen.

Ganz mit Recht betonen nun die Wiener Lehrer, daß die Klassifikation und die Disziplinarmittel der Schule wie auch des Elternhauses lediglich als auslösende Momente für den Selbstmord in betracht kommen können. Die wirkliche Ursache ist die neurasthenische Furchtdisposition, ein »Produkt von Anlage und erziehungswidrigen Einwirkungen auf das Kind«. Alkoholismus, Störungen der Schwangerschaft, künstliche Säuglingsernährung, Müßiggang, ferner Sensations- und Genußgier sowie Suggestionswirkungen sind als kausale Faktoren in betracht zu ziehen. Und aus diesen Erwägungen sind auch die am Schluß der Kundgebung ausgesprochen Forderungen hervorgegangen. Dieser außerordentlich beachtenswerte Schluß der Kundgebung hat folgenden Wortlaut:

»Es kann sich der Lehrerschaft in Wahrung berechtigter Interessen nicht nur darum handeln, daß die Schülerselbstmorde hintangehalten werden; vielmehr ist ihr Bestreben darauf gerichtet, daß auch die nicht

immer zum Selbstmorde führenden Abstufungen des Kinderelendes durch Behebung der Erziehungsnot beseitigt werden. Notwendig ist:

I. Tunlichste Verallgemeinerung der körperlichen Erziehung und des Arbeitsunterrichtes sowie engster Anschluß der Kinderhilfs- und Fürsorgeanstalten an die Schule (Hortklassen-System).

II. Verbreitung hygienischer und pädagogischer Einsicht und Steigerung des Verantwortlichkeitsgefühles für den Nachwuchs im Volke.

III. Schaffung eines Erziehungsgesetzes sowie Errichtung eines Ministeriums für Erziehung und Jugendfürsorge. Diesem Ministerium sollten die für die Erziehung eines gesunden, wirtschaftlich wertvollen Nachwuchses notwendigen Arbeitsgebiete zufallen: Mutterschutz, Säuglingsschutz, Beseitigung von Erziehungsstörungen, körperliche Erziehung, Vormundschaftswesen usw.

In Anbetracht dessen, daß Österreich seine Stellung als Kulturstaat, seine wirtschaftliche Tüchtigkeit sowie Wehrfähigkeit nicht verlieren soll, hofft die Lehrerschaft, daß die löblichen und hohen Behörden sowie das Parlament der Behebung der erwiesenen Erziehungsnot ein tatbereites Interesse zuwenden werden.«

Dieselben Forderungen könnten auch im Deutschen Reiche erhoben werden. Insbesondere wäre auf Erlangung der dritten Forderung großer Wert zu legen. Ihre Durchsetzung würde gleichzeitig eine Hebung der gesamten pädagogischen Wissenschaft bedeuten, auf die hinzuarbeiten die deutsche Lehrerschaft unermüdlich bemüht sein muß.

* * *

»Natürlich« möchte man fast sagen, haben die Michaeliszensuren auch wieder einige Selbstmorde von Gymnasiasten ausgelöst. In Magdeburg hat ein gewisser Walter Koch sogar Mord seines Lehrers, dem er die schlechte Zensur zu »verdanken« hatte, mit Selbstmord vereint. Das gibt Richard Nordhausen zu einigen Ausführungen im »Tag« (Nr. 236 vom 7. Oktober 1911) Anlaß. Er fordert zwar nicht die Lehrerschaft zur Stellungnahme auf, doch bringt er immerhin einige nicht zu unterschätzende Anregungen, die darin gipfeln, daß unsere Schule in drei Stufen umzuordnen sei: einen Unterbau für die gesamte Jugend; einen Mittelbau für die Masse der Mittelbegabten; einen Oberbau, die hohe Schule, für die »Auslese«.

Nordhausen ist nicht Pädagoge, vermag also kaum das Schwierige, ja fast Unausführbare seiner Vorschläge zu erkennen. Insbesondere ist er sich wohl nicht der großen Schwierigkeiten der »Auslese« bewußt. Um die gerecht durchzuführen, wären zahlreiche andere Reformen nicht minder notwendig: die ganze Schulorganisation wäre zu ändern; eine Schulgesetzgebung wäre zu schaffen; und endlich wären die Eltern völlig umzustimmen.

Wir sind aber mit Nordhausen ganz eins, wenn er (zwar etwas derb) sagt: »Herunter vom Gymnasium muß das geistige Kroppzeug, dem nur elterlicher Dünkel die furchtbare Last zumutet. Schülerselbstmorde werden solange nicht ausbleiben, als unglückliche Kinder, die zu allem anderen eher denn zu Gehirngymnastik taugen, durch die höheren Klassen der Gymnasien gepeitscht werden. Nicht die väterliche Fähigkeit, das Schul-

geld zu bezahlen, die Fähigkeit des Sohnes darf zum Betreten der Oberstufe berechtigen. . . . . . Zurückweisung . . . verdient der unsinnige Haß gegen die Schule, der ihr die Verantwortung aufbürden will für unsere eigene Schwäche, für die Narretei und den krankhaften Ehrgeiz der Eltern, für die Verzogenheit und Weichlichkeit der Schüler.«

Wir müssen dann aber auch von den Lehrern größte Strenge und völliges Pflichtbewußtsein fordern. Vor allem müssen sie sich dann von jeder fälschlichen Milde und Gutmütigkeit fernhalten. Es darf nicht zu so seltsamen Vorkommnissen kommen, wie etwa zu diesem: der Sohn einer Witwe aus vornehmen Kreisen wurde der Mutter zu Liebe bis zur Oberprima durchgedrückt. Da wird ihm und der Mutter plötzlich eröffnet: ein Bestehen des Reifeexamens ist völlig ausgeschlossen, und zwar an dieser wie an jeder anderen Anstalt. Etwa acht Wochen vor dem Schulschluß, kurz vor dem Beginn des schriftlichen Examens kam man zu dieser Einsicht. — Gewiß haben dem Jungen die drei »nutzlosen« Jahren der Obersekunda und der Prima nichts geschadet. Aber der Mutter haben sie unnötige Kosten verursacht, der Mutter und dem Sohn haben sie irrige Hoffnungen gemacht.

Vor derartiger Milde und Gutmütigkeit — anders kann man sich das Vorgehen der Beteiligten kaum erklären — kann nicht eindringlich genug gewarnt werden.

Im übrigen müssen wir mit allem Nachdruck immer wieder darauf hinweisen, daß alle noch so durchgreifenden Reformpläne (wie der Nordhausens) dem Übel nicht abhelfen können, wenn man nicht daran denkt, den Gründen des Übels abzuhelfen, wie das die Wiener Lehrer in erfreulicher Weise erstreben. Dr. Karl Wilker.

---

4. Kinderstudium in Spanien.

Im Juni 1910 wurde in Barcelona ein Laboratorium für Pädagogische Psychologie errichtet, welches dem Museo Pedagogico Experimental angegliedert ist. Das Laboratorium besteht aus 5 Abteilungen, welche sich beschäftigen mit der Untersuchung

1. der visuellen Funktionen,
2. der Funktionen der Gehörs-, Geschmacks-, Geruchs-, Tast- und Sprachorgane,
3. der Funktionen der Atmungs-, Blutkreislauf-, Ernährungs- und Bewegungsorgane,
4. der intellektuellen Funktionen und
5. mit der Anwendung der pädagogischen Methode auf jeden Schüler gemäß dem in den vier Sektionen enthaltenen Ergebnis.

---

5. Ein japanisches Kinderschutzgesetz

ist kürzlich erlassen worden. Es verbietet die Beschäftigung jugendlicher Personen unter 12 Jahren in Fabrikbetrieben (in Deutschland unter 13 Jahren) und die Beschäftigung von Kindern überhaupt an gefährlichen Maschinen

und bei der Verarbeitung giftiger und explodierender Stoffe. Für Kinder unter 15 Jahren darf die Arbeitszeit höchstens zwölf Stunden am Tage betragen.

6. Die I. deutsche Kinderhortkonferenz.

die am 28. und 29. Juni in Dresden tagte, ersuchte die deutsche Zentrale für Jugendfürsorge, einen eigenen Arbeitsausschuß für Kinderhortzwecke zu bilden und zu geeigneter Zeit eine zweite Kinderhortkonferenz einzuberufen.

7. Der III. deutsche Jugendgerichtstag

wird nicht, wie beabsichtigt, noch in diesem Jahre stattfinden, sondern erst im Frühjahr oder Herbst 1912, da das Programm notwendigerweise davon abhängig sein muß, ob der Entwurf der deutschen Strafprozeßordnung und der Novelle zum deutschen Gerichtsverfassungsgesetz Gesetzeskraft erlangen oder nicht.

8. Nachahmenswerte Beispiele.

1. Der preußische Kultusminister hat dem Deutschen Verein enthaltsamer Lehrer (Vorsitzender: Rektor Dannmeier in Kiel) zur Förderung der Bekämpfung des Alkoholismus durch die Schule eine außerordentliche Beihilfe von 300 Mark überwiesen.

2. Zur besseren Pflege der körperlichen und geistigen Ausbildung der Jugend stiftete Rentier Lienau-Neustadt (Holstein) 50 000 Mark.

3. Der Gemeinderat zu Gera bewilligte dem dortigen Lehrerverein zur Bekämpfung der Schundliteratur 250 Mark.

4. Im Etat des bayerischen Kultusministeriums für die Jahre 1912 und 1913 ist die Errichtung einer ordentlichen Professur für Pädagogik an der Universität München vorgesehen.

9. Ein neues Heilerziehungsheim

wird auf Veranlassung der »Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge« zur Zeit in Templin i. M. errichtet. Es soll psychopathischen Kindern aus den mittleren und unteren Ständen Aufnahme gewähren. Die erste Anregung zu diesem Unternehmen, durch welches endlich auch für die Kinder unbemittelter oder wenig bemittelter Eltern die so dringend erwünschte Möglichkeit einer systematischen heilpädagogischen Einwirkung geschaffen werden soll, geht von Herrn Geheimrat Professor Ziehen in Berlin aus, der sowohl zur Zeit an der Ausführung des Planes in erheblicher Weise mitwirkte, als auch in Zukunft der Anstalt sein lebhaftes Interesse zuwenden wird. Man hofft, daß die Anstalt im Frühjahr 1912 eröffnet werden kann. Zunächst ist nur die Aufnahme von Knaben vorgesehen. In dem die Ausführung des Planes leitenden Komitee beschäftigt man sich jetzt damit, eine geeignete Persönlichkeit für die Stelle des pädagogischen Leiters der Anstalt zu finden. Es wird dabei natürlich eine längere praktische Erfahrung auf heilpädagogischem Gebiet vorausgesetzt. Die näheren Bedingungen werden auf Wunsch durch das Bureau der »Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge«, Berlin C., Wallstr. 89, mitgeteilt, an welche auch eventuell Bewerbungen unter Beifügung der Zeugnisse und eines Lebenslaufs zu richten sind.

C. Zeitschriftenschau.

Hellwig, Albert, Aberglaube bei Jugendlichen. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik. XII, 6, S. 305—313.

Bringt zwei sehr instruktive Beispiele, in denen kindlicher Aberglauben zu Verbrechen Anlaß gab.

Kesselring, Michael, Experimentelle Untersuchungen zur Theorie des Stundenplans. Ebenda. S. 314—324.

Im wesentlichen ergab das in einer siebenklassigen Landschule vorgenommene didaktische Experiment, daß die Verteilung zweistündiger Fächer auf einander folgende Tage vorteilhafter ist als die übliche symmetrische Anordnung, daß mit zunehmendem Alter allerdings die Verteilung dieser Fächer ziemlich gleichgültig wird. Die Entwicklungskurven scheinen im 3. und 7. Jahrgang Höhepunkte zu erreichen. Das »Behalten« der Mädchen ist besser als das der Knaben; auch ist ihre Lernfähigkeit größer.

Saedler, Heinrich, Über den Einfluß von festlichen Veranstaltungen auf die Denktätigkeit der Schüler. Eine experimentell-pädagogische Studie. Ebenda. S. 324—333; 7/8, S. 390—403.

Hylla, E., Das Problem der Willensfreiheit und seine Bedeutung für die Pädagogik. Die deutsche Schule. XV, 6 (Juni 1911), S. 329—342.

Linde, Ernst, Verstehen wir die Kinder noch? Ebenda. S. 343—350.

Eine kleine Sammlung von Gegenüberstellungen kindlicher Züge zu pädagogischen oder methodischen Modeforderungen, die zu Nachdenken anregen. Freilich ist der Kinderforschung und Psychologie doch zu wenig Vertrauen entgegengebracht.

Pagel, Friedrich, Das Schulproblem im Lichte moderner Literatur. Ebenda. XV, 7 (Juli 1911), S. 393—413; 8 (August 1911), S. 465—487.

Weist besonders treffend den individualistischen Grundzug in der modernen Schul- und Erziehungsliteratur nach.

Weber, Ernst, Reformideen und Reformtaten. Ebenda. S. 413—430; S. 494 bis 506.

Wertvoller Beitrag zur Kritik des »Arbeitsunterrichts« insbesondere in München (Werkstattunterricht und naturwissenschaftliche Schülerübungen in den achten Volksschulklassen) unter Kerschensteiner.

Schultze, Ernst, Die Spielplätze der Schulen in den Vereinigten Staaten. Ebenda. S. 431—443.

Blumenthal, Alfred, Zur Frage der Jugendwanderungen. Pädagogischer Anzeiger für Rußland. III, 5 (Mai 1911), S. 263—271.

Thomson, Emil, Im Kampfe wider Schund und Schande. Ebenda. S. 271—277.

Wachtsmuth, Wolfgang, Antialkoholunterricht. Ebenda. S. 289—295.

Taube, Erwin, Gedanken über Sexualpädagogik. Ebenda. III, 6 (Juni 1911), S. 322—333.

Kentmann, F., Der Kinematograph und unsere Schuljugend. Ebenda. S. 333—339.

Resultat einer Umfrage betreffend den Kinematographenbesuch in Reval in 15 Schulen mit ca. 1500 Kindern. Durchschnittlich besuchen alle Kinder jede andere Woche den Kinematographen. Am beliebtesten sind bei den Kindern die »Dramen«.

Demme, F., Die Ermüdung und ihre Bekämpfung. Ebenda. III, 7 (Juli 1911), S. 392—399.

Referiert über die Versuche Friedrich Lorentzs.

Riemer, Eugen, Einige Bedenken in der Frage der Sexualpädagogik. Ebenda. S. 423—429.

Buchenau, Artur, Über den Begriff der Sozialpädagogik nach Natorp. Wissenschaftliche Rundschau. Jg. 1911, 20 (15. Juli 1911), S. 460—462.

Weiskopf, Herm., Vom Zugvogeltum unserer Volksschulkinder. Bodenreform. XXII, 14 (20. Juli 1911), S. 454—461.

Durch einzelne Stichproben wird eine »verhängnisvolle Gesetzmäßigkeit« im Zugvogeltum der deutschen Volksschulkinder nachgewiesen. Während z. B. von 343 Kindern einer Leipziger Vorortschule 87 oder 25,4 % seit dem ersten Schuleintritt nicht umgezogen waren, wohnten in dem bodenreformerisch verwalteten Heidenheim a. Brz. von 434 Schülern 246 oder 56,6 % seit Schulbeginn im gleichen Haus.

Horrix, Hermann, Wie vermittelt die Hilfsschule ihren Schülern die Fertigkeit, den Fahrplan richtig zu gebrauchen? Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. XXXI, 6 (Juni 1911), S. 105—115.

Schubart, Krankhafte Charakterfehler bei Kindern. Ebenda. 7 (Juli 1911), S. 121 bis 127; 8 (August 1911), S. 141—152.

Abnorm und krankhaft ist ein Charakterfehler dann, wenn er exzessiv ist, unbeeinflußbar bleibt und in Zusammenhang mit mangelhafter körperlicher und geistiger Entwicklung auftritt. Verschiedene kurze Krankengeschichten sind nach 4 Gruppen geordnet: Gemütsstumpfe, abnorm Erregbare, Kinder mit gestörtem Triebleben und mit Willensschwäche und an periodischen Verstimmungen Leidende. Die 45 Fälle ergänzen die Ausführungen in trefflicher Weise.

Büttner, Georg, Heilpädagogisches Seminar. Ebenda. S. 159—162.

Nitzsche, G., Die Aufmerksamkeit tiefstehender schwachsinniger Kinder. Ebenda. 9 (September 1911), S. 165—171.

Betont den großen Wert planmäßiger Übung der Aufmerksamkeit bei möglichst frühem Einsetzen sachverständiger Behandlung. Bringt zur Erläuterung der verschiedenen Typen mehrere Krankheitsbilder.

Schüle, Georg, Die Stimmpflege in der Hilfsschule. Die Hilfsschule. IV, 8 (August 1911), S. 209—213.

Schob, Über Epilepsie. Ebenda. S. 213—220.

Eine knappe Schilderung der wichtigsten Erscheinungen.

Schaefer, Bericht über die schulärztliche Tätigkeit in der Hilfsschule zu Pankow. Ebenda. S. 220—226.

Enthält eine Fülle interessanter Daten. Eine der wesentlichsten Ursachen der Beeinträchtigung der normalen Entwicklung der Kinder ist wohl in der schlechten sozialen Lage der Eltern zu sehen, die aber durch Staat und Gemeinde gebessert werden könnte.

Reinlein, Hans, Über die Ausznützung der Hörreste bei Taubstummen. Blätter für Taubstummenbildung. XXIV, 12 (15. Juni), S. 181—183.

Schmutz, Gregor, Ein taubstummer Künstler des 18. Jahrhunderts. Ebenda. 13/14 (1. Juli), S. 204—206.

Kunze, P., Wie schaffen wir bei unseren taubstummen Schülern einen Ersatz für die reiche Sprachübung normaler Kinder in der Mutterschule. Ebenda. 15 (1. August), S. 232—234; 16 (15. August), S. 246—252.

Vahle, Hermann, Gibt es eine unmittelbare Lautsprachassoziation, und ist die Gebärde im Taubstummenunterricht zu entbehren? Ebenda. 16, S. 241—245; 17 (1. September), S. 257—264; 18 (15. September), S. 273—283; 19 (1. Oktober), S. 289—293.

Verfasser beantwortet die Frage weder mit einem glatten Ja noch mit einem Nein, sondern kommt zu dem Ergebnis, daß eine unmittelbare Lautsprachassoziation (Lautsprachreproduktion) mit dem werdenden geistigen Prozeß nicht möglich ist, sondern erst mit dem abgeschlossenen. Sie ist das Resultat gründlicher Übung. Die Gebärde ist als Bezeichnungs-, nicht aber als Aktionsgebärde auszuschließen.

Blessmann, Die rechtliche Stellung der in privaten Erziehungsanstalten untergebrachten Fürsorgezöglinge. Der Monatsbote aus dem Stephansstift. 32, 7/8 (Juli-August), S. 109—118.

Bünemann, Die Erziehung in einer geschlossenen Anstalt. Ebenda. S. 119—125.

de Sanctis, Sante, L'assistenza degli anormali-psichici. Bollettino dell' associazione romana per la cura medico-pedagogica. V, 22 (Giugno 1911), S. 65—79.

Übersicht über heilpädagogische, schulische und sozial-pädagogische Fürsorge für psychisch-anormale Kinder in Deutschland, Frankreich, Österreich und Italien.

Ferreri, G., Gli esercizî acustici metodici secondo il dott. V. Urbantschitsch. Ebenda. S. 80—85.

de Sanctis, Sante, Relazione intorno all'andamento degli asili-scuola. Ebenda. S. 85—89.

Varendonck, J., Les témoignages d'enfants dans un procès retentissant. Archives de psychologie. XI, 42 (Juillet 1911), S. 129—171.

Ein sehr wertvoller Beitrag, hervorgegangen aus einem vom Verfasser auf Aufforderung der Verteidiger eines wegen Sittlichkeitsvergehens mit tödlichem Ausgang, begangen an einem neunjährigen Mädchen, Angeklagten angefertigten Bericht. Die Untersuchung der Zeugenaussagen der Kinder in dem Prozeß ist ergänzt durch Versuche des Verfassers an seinen Schülern (Mittelschule zu Gand), die u. a. ergaben, daß eine schlecht gestellte Frage über eine mehrmals täglich gesehene Person bei 82 Schülern unter 108 eine irrtümliche Auskunft hervorrief. Mit aller Klarheit weist V. nach, daß die Kinder nicht sagen, was sie gesehen haben, sondern was sie in ihrer Umgebung haben sagen hören, oder auf den speziellen Fall angewandt, »daß die Kinder, die in dieser Affäre Zeugenaussagen gemacht haben, absolut nichts gesehen haben, weder von dem Morde noch von dem Mörder, und daß man folglich ihren Aussagen nicht den geringsten Wert beimessen kann« (S. 167). — Sehr bezeichnend ist der Bericht über einen Teil der Gerichtsverhandlung, in dem der Verfasser mit dem Präsidenten in große Differenzen über den Wert oder Unwert kindlicher Zeugenaussagen gerät.

Cramaussel, Edmond, Le sommeil d'un petit enfant (nouvelles observations). Ebenda. S. 172—181.

Aufzeichnungen über den Schlaf eines Kindes im zweiten Lebensvierteljahr mit acht Kurvendarstellungen.

Chojecki, Arthur, Contribution à l'étude de la suggestibilité. Ebenda. S. 182 bis 186.

Untersuchungen an 30 Männern und 30 Frauen im Alter von 20—25 Jahren.

Genonceaux, Communications sur la céphalométrie à l'école. Les Annales Pédologiques. II, 4 (Juillet 1911), S. 7—17.

Sengers, Quelques considérations sur la céphalométrie. Ebenda. S. 18—40.

Die erstgenannte Arbeit beschäftigt sich hauptsächlich mit der etwas fern vom gestellten Problem liegenden Frage der Intelligenz der Arbeiter. Um genaue Resultate dazu zu erhalten schlägt G. vor, Aufzeichnungen über allgemeine Fähigkeiten, hauptsächliche Fehler und gewöhnliche Lebensbedingungen zu machen. — Sengers kommt, nachdem er reiches historisches Material (zahlreiche Quellenangaben) zu dem Problem beigebracht hat, zu dem Schluß, daß die Kephalometrie bei normalen Schülern nur als Zeitverlust angesehen werden könne. — Zu derselben Frage äußert sich noch Siméons (S. 41—50) in ablehnendem Sinne.

Lorenz, Kurt, Eine Statistik der turnerischer Leistungen an Dresdner Schulen. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 24, 8 (August), S. 592—600.

Die Ergebnisse lassen sich in folgender Tabelle zusammenfassen:

es waren unter		geistig oben	geistig mittel	geistig unten
1274	körperlich oberen . . .	444 = 35 %	404 = 32 %	426 = 33 %
1256	„ mittleren . .	426 = 34 %	438 = 35 %	392 = 31 %
1266	„ unteren . .	403 = 32 %	423 = 33 %	440 = 35 %

»Es zeigt sich also weder ein gleiches noch ein entgegengesetztes Verhältnis zwischen körperlicher und geistiger Leistung« (S. 600).

Schmidt, F. A., Ein neuer Meßapparat zur Feststellung ungleicher Beinlänge bei statischer Skoliose. Ebenda. S. 625—630.

Kanzow, Ernst, Wie unsere Kinder schreiben. Ebenda. 9 (September), S. 656 bis 675.

Marcus, O., Über die Ausbildung von Volksschülern und Schülern höherer Lehranstalten in der ersten Hilfe bei Unglücksfällen. Ebenda. S. 705—707.

Baur, Die Gefahren vorzeitigen und unreinen geschlechtlichen Verkehrs. Die Gesundheitswarte. IX, 7, S. 173—181.

Vortrag für Gewerbeschüler im Alter von 16 Jahren.

Munkelt, Hermann, Was können Schule und Elternhaus zur Verhütung und Bekämpfung der Tuberkulose tun? Ebenda. 8, S. 187—201.

Klinke, W., Antiqua oder deutsche Schrift? Schweizerische Blätter für Schulgesundheitspflege. IX, 8 (September 1911), S. 113—118.

Tritt für die Antiqua ein, deren Siegeslauf aus bloßem Chauvinismus aufhalten zu wollen dem Verfasser zwecklos erscheint.

Kokall, Heinrich, Der Scharlach und dessen Weiterverbreitung. Ebenda. S. 118 bis 126.

Nimmt Stellung zur Frage der Ansteckung in der Rekonvaleszenzzeit an Hand von 21 Fällen, die es wahrscheinlich machen, daß auch für die Verbreitung des Scharlach sogenannte Bazillenträger in Frage kommen. Daraus ergibt sich für die Praxis vor allem, daß sich ein bestimmter Termin bis zum Erlöschen der Ansteckungsmöglichkeit gar nicht fixieren läßt, daß dieser mindestens aber jenseits der gewöhnlich angenommenen sechswöchentlichen Karenzfrist liegt.

Carruthers, W. D., On the ventilation and lighting of school premises. School Hygiene. I, 5 (May 1911), S. 249—251.

Tribe, R., Results of treatment at the Popler School Clinic. Ebenda. S. 252—258.

Edkins, J. S., The importance for teachers of a training in hygiene. Ebenda. S. 259—271.

McHattie, Thomas, J. T., The educational treatment of stammering children. Ebenda. II, 6 (June 1911), S. 308—314.

Meint, daß der Suggestion bei der Behandlung des Stotterns ein großer Raum gegönnt werden müsse.

Mac Mahon, Cortlandt, A paper on the curative treatment of stammering. Ebenda. S. 315—321.

Michaelis, Marie, Teacher and Doctor. Ebenda. S. 327—331.

Untersucht das Verhältnis von Schularzt und Lehrer zueinander und weist als vorbildlich auf Schweden hin, wo beide in idealer Weise zusammenarbeiten.

Pfister, Oskar, Psycho-Analysis and Child-Study. Ebenda. II, 7 (July 1911), S. 366—374; 8 (August 1911), S. 432—442.

Erörtert die Grundzüge der Psychoanalyse und ihre Anwendung in der Heilpädagogik.

Hogarth, A. H., Measles and Public Elementary Schools. Ebenda. S. 375—381.

Wright, Mark R., A Training College Camp. Ebenda. S. 382—399.

Harding, H. W., Co-relation between physique and mental ability. Ebenda. S. 400—401.

Thomson, Lewis W., Heatings in Schools. Ebenda. S. 443—447.

Butterworth, J. J., An analysis of 328 cases of squint. Ebenda. S. 449—453.

Unter 328 Fällen fand Verfasser Strabismus convergens unilateral 259 mal = 78,9 %, alternierend 37 mal = 11,3 %, Strabismus divergens unilateral 24 mal = 7.4 % und alternierend 8 mal = 2,4 %.

Mackintosh, J. S., Anthropology and the school. — The Hygiene of the blonde. Ebenda. 9 (September 1911), S. 490—495.

de Bruin, Elizabeth, The civic side of hygiene. Ebenda. S. 499—506.

Lange, P. F., The psychologist in the service of the community. Bulletin of Iowa State Institutions. XIII, 2 (April 1911), S. 88—98.

Kurze Andeutungen über die Wichtigkeit des Psychologen für Geisteskranken-, Schwachsinnigen-, Epileptiker-, Blinden- und Taubstummenfürsorge, für Besserungs- und Gefängnisanstalten, für Jugendgerichtshöfe, für Waisenhäuser und für öffentliche Schulen.

Stoner, A. P., Surgical psychoses with report of two cases following operations. Ebenda. S. 99—103.

Lindsay, S. C., The use of normal saline solution. Ebenda. S. 104—106.

Ikeda, R., Über Geistesstörungen nach akuten Gehirnkrankheiten. Jidō Kenkyū. XV, 1 (Juli 1911).

Bericht über die Untersuchungsergebnisse an 14 Kindern im Alter von 8 bis 18 Jahren aus der Idiotenanstalt zu Tokio, die bereits in frühester Jugend an Hirnhautentzündungen gelitten hatten. Der Verfasser nimmt bei ihnen erworbene andauernde psychopathische Minderwertigkeit (Koch) an. Er betont ausdrücklich, daß die Blödsinnigen dieser Art im allgemeinen feine Gesichtszüge haben und intelligent aussehen.

Rupprecht, K., Die Entwicklung und die Tätigkeit der Jugendgerichtshilfe in München. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. III, 6 (Juni 1911), S. 169—172.

Tluchor, Alois, Hortklassen. Ebenda. S. 172—177.

Friedjung, Josef K., Das einzige Kind. Ebenda. S. 187—189.

Unter 100 einzigen Kindern seiner Privatpraxis konnte Verfasser nur 13 als normal bezeichnen, während 87 hysterisch-neurasthenische Züge zeigten.

Lemberger, Hedwig, Die Beratung der Jugend bei der Berufswahl. Ebenda. III, 7 (Juli 1911), S. 201—206; 8/9 (August/September 1911), S. 250/256.

Meixner, Josef, Knabenhorte, Jugendbündnisse und Jugendwehren als Stätten der Volkserziehung. Ebenda. S. 206—212; S. 241—246.

Pollak, Rudolf, Das Kind im tuberkulösen Milieu. Ebenda. S. 215—216.

Uffenheimer, A., Warum treiben wir Säuglingsfürsorge. Ebenda. S. 216—218.

Petersen, Johannes, Die Entwicklung der öffentlichen Jugendfürsorge in Hamburg. Ebenda. 8/9, S. 233—238.

Bekanntlich besteht in Hamburg auf Grund des Gesetzes vom 1. März 1910 eine Behörde für öffentliche Jugendfürsorge, deren Entwicklung P. schildert. Der genannten Behörde liegen gegenwärtig ob die Fürsorge für armenrechtlich hilfsbedürftige Kinder, die Erziehung sittlich gefährdeter und verwahrloster Minderjähriger, die Fürsorge für uneheliche Kinder, die Beaufsichtigung bei Fremden untergebrachter und unehelicher Kinder, die Aufsicht über bevormundete Kinder und die Fürsorge für straffällig gewordene Jugendliche.

Ziegler, Otto, Eine Vermittlungsstelle für Adoptionen. Ebenda. S. 238—241.

Wendel, Heinz E., Die Berliner Haltekinder-Aufsicht. Ebenda. S. 246—249.

Enthält u. a. den Wortlaut der betreffenden Polizeiverordnung vom 10. Juni 1907.

Moll, Leopold, Die Säuglingssterblichkeit und Totgeburtenzahl in Österreich im Quinquennium 1905—1909. Ebenda. S. 256—265.

Es starben in Österreich von 100 Lebendgeborenen im ersten Lebensjahr im genannten Zeitraum 20,5, im ersten Lebensmonat 7,9; von 1000 Geborenen kamen 25,2 tot zur Welt.

Tluchor, Klara, Die Notwendigkeit erhöhter Reinlichkeitspflege in der Schule. Ebenda. 10 (Oktober 1911), S. 281—284.

Beitrag zur Begründung einer dem Sanitätsdepartement des Ministeriums des Innern sowie dem Kultusministerium in Wien vorliegenden Denkschrift aus Eltern- und Lehrerkreisen, die eine »Reinlichkeitszensur« verlangt.

Federn, Else, Zehn Jahre Settlement-Arbeit in Wien. Ebenda. S. 287—291.

Bericht über die Tätigkeit im Bezirk Ottakring nebst kurzem Überblick über die Geschichte der Settlements.

Selter, Paul, Der heutige Stand des Schularztwesens. Ebenda. S. 294—297.

Wichtig durch die Forderung von Sonderschulen für körperlich kranke Kinder, in denen neben der unterrichtlichen Förderung eine entsprechende Verpflegung einhergeht.

Boje, Andreas, Aus der Praxis der Kinderfürsorge in Dänemark. Zeitschrift für Jugendwohlfahrt. II, 7 (Juli 1911), S. 411—415.

Bevorzugt wird die Familienpflege; kleinere Anstalten, in denen auch der Frau in der Erziehung der männlichen Jugend eine nicht unbedeutende Rolle eingeräumt wird, dienen zur Aufnahme der nicht für Familienpflege geeignet Befundenen; öffentliche Autoritäten und freiwillige Kräfte arbeiten eng zusammen.

Stahlknecht, Theorie und Praxis. Ebenda. S. 420—426.

Mit bemerkenswerten Daten aus der Jugendfürsorgetätigkeit in Bremen. Beachtenswert ist, daß das Jugendgericht solche Erzieher verurteilen kann, die den Kindern nicht ausreichenden Unterhalt gewähren, arbeitsscheu vom Bettel und Diebstahl, womöglich der Kinder, leben (§ 361, Z. 4, 5, 7, 9, 10) usw., wenn ein Zusammenhang zwischen den Straftaten der Erziehungspflichtigen und der Gefährdung und Verwahrlosung ihrer Kinder besteht.

Diez, Hermann, Unsere Jugend und die Zeitungslektüre. Ebenda. 8 (August), S. 449—453.

Ahlgrimm, Fr., Die Schule als sozialer Faktor. Ebenda. S. 467—471.

Schoeps, H., Der Sport im Lichte der Pädagogik. Zeitschrift für Jugenderziehung. I, 22 (1. August 1911), S. 681—686.

Freimark, Hans, Vorgeburtliche Erziehung. Ebenda. 24 (1. September), S. 746 bis 749.

Platzhoff-Lejeune, Ed., Kinderrechtsschutz. Ebenda. S. 749—754.

Behandelt vor allem die Kindermißhandlungen und die gesetzlichen Maßnahmen dagegen.

Zepler, Marg. N., Das Erziehliche in Schwedens Volksschulen. Ebenda. S. 756 bis 760.

D. Literatur.

Zusammenfassende Arbeiten über Jugendfürsorgebestrebungen.

In allen großen und vielen kleinen Städten Deutschlands wirkt jetzt im stillen die treue Einzelarbeit der Jugendfürsorge. Allenthalben ein sich täglich mehrender Reichtum von Einzelerfahrungen, die zu übersichtlicher Zusammenstellung drängen, damit der vergleichende Blick Vorzüge und Mängel der Organisation und Hilfsarbeit erkennen möge — zu sinngemäßer Abwehr aller Fehler, zum Ausgleich der Unvollkommenheiten, aber auch zum Antrieb für Nachahmung des Bewährten.

Wehmütig lächelnd hält mir der kritisch veranlagte Kinder- und Jugendfreund die von frohem Idealismus geführte Feder: »Gar so einfältig leicht und erfolgsgewiß ist die Fürsorgearbeit denn doch nicht. Das Kind wiederholt die Fehler des Vaters, durchlebt die Schwächen der Mutter. Darauf baut frivoler Geschäftsbetrieb seine Unternehmungen, Hoffnungen und Erfolge. — Und dann, mit Statistik läßt sich schließlich alles beweisen.« — Ja, mein Freund, mit Statistik lassen sich aber auch die Spuren von bedeutungsvollen Wahrheiten finden, und den guten Willen dazu haben und hegen die Verfasser der vor mir liegenden fünf Schriften über Jugendfürsorgebestrebungen in großem oder kleinem Kreise. Keine trockne Statistik ist darunter, in allem quillt das Leben der allgemeinen Begeisterung und das individuelle Leben des Verfassers.

Eine Sonderstellung nimmt Wulffen ein. Der Titel seines Schriftchens lautet: Die Kriminalität der Jugendlichen. Schriften des deutschen Centralvereins für Jugendfürsorge, 1. Heft. 38 S. Berlin 1911. Wulffen kommt es vor allem darauf an, die Kriminalität der Jugendlichen als ein zu allen Zeiten vorhandenes, ja notwendiges Übel zu bezeichnen. — Der Staat, das Volk, die Menschheit ist ein Organismus. Ein solcher scheidet unnütze, verbrauchte, schädliche Stoffe aus. Im Menschheitsorganismus sind das die Kranken und Verbrecher. Deshalb (?) darf man den Verbrecher nicht verachten, nur bemitleiden. ... Wie kann nur ein Mann von Wulffens Denkschärfe den Fehler begehen, Gleichnis und Wirklichkeit miteinander zu verwechseln! Die Menschheit **ist** kein Organismus, sie **gleicht** nur einem solchen und jeder Vergleich hinkt, der vorliegende besorgt das hervorragend. Man versuche doch nur im Wulffenschen Bilde zu bleiben und die Verbrecher meinetwegen als Kohlensäure zu bezeichnen, die der Menschheitsorganismus ausatmet, während in ihm das Feuer moralischer Entrüstung auflodert. Wulffen wird mir das Zeugnis nicht vorenthalten, daß ich mit meiner Ausführung seinem Gleichnisse gerecht werde. Aber die Ausscheidung der Kohlensäure ist doch ein chemischer Prozeß und die Ausscheidung der Verbrecher eine Handlung, ein

Willensakt. — Jedoch hier stoßen wir auf des Pudels Kern; Wulffen leugnet den Willen. Er begibt sich damit als Staatsanwalt auf unsicheren Boden. Ohne einen, wenn auch nur bedingt, freien Willen gibt es keine Verantwortlichkeit, kein Gewissen, kein Gesetz, kein Gericht, keinen Staatsanwalt Wulffen. nur einen Mechanismus Wulffen — ohne Selbständigkeit, ohne Wollen und — ohne Denken. Wulffen sagt: »Das Menschengeschlecht zu den Wahrheiten unsres Daseins, und wären sie noch so unerbittlicher — soll wohl heißen: gefährlicher — Art, zu erziehen, ist das Ziel der Kultur. Das Menschengeschlecht durch Illusionen zu erziehen, wird dereinst ein der Vergangenheit angehöriges Erziehungsmittel darstellen.« Nur schade, daß anderen Wulffens Willensnegation als Illusion gilt. Die Heranziehung des Sündenfalls und der Kriminalität der ersten Menschen illustriert zwar, aber beweist nicht die Fortdauer der Kriminalität, die ja an sich allgemein anerkannt wird. Auf dem Gebiete der Kriminalpsychologie soll doch nicht forensische Beredtsamkeit, sondern die nüchterne Wahrheit entscheiden. Auch über die Art erblicher Belastung gibt die Darstellung des Verfassers zu Mißdeutungen Veranlassung. Man kann mit gewissenhafter Vorsicht von erblicher Belastung, nicht aber von Vererbung der Verbrechen reden.

Übrigens nimmt es Wulffen selbst mit seiner philosophischen Ansicht nicht unbedingt ernst. Wer würde folgende Worte nicht unterschreiben? — »Dem Mangel an ethischem Bewußtsein entspricht im Kinde dessen noch ungezügeltes Triebleben. Es handelt in der Hauptsache auf Grund unmittelbarer sinnlicher Impulse. Der Neid kann nicht niedergekämpft werden.« — Aber später, soll das doch heißen, ist der Kampf gegen Neid und alles Böse zu verlangen. Ja, gibt es denn einen Kampf ohne Willen? — — —

Im vom Verfasser selbst betonten Gegensatze zu Wulffens Vortrag steht die Abhandlung von Dr. O. Stern, Der gegenwärtige Stand des Fürsorgewesens in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung der Verhütung und Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Leipzig, J. A. Barth, 1911. 220 Seiten. Preis 4 M.

Die Stärke der Triebnatur im Jugendlichen stellt Stern in den Vordergrund. Die weitgehende Gütergemeinschaft und das wenig sich genierende sexuelle Zusammenleben im Volke macht er für unehrliches wie unsittliches Gebahren der Jugend verantwortlich. — Eingehend erörtert er das Prostituiertenwesen in Berlin. Ganz überraschend wirkt die Mitteilung, daß sich unter den dort vom März 1900 bis März 1901 in Sittenaufsicht gekommenen Mädchen nicht weniger als 1026 Dienstmädchen befanden. Stern weist zur Erklärung dieser Tatsache auf die Notlage hin, in welche gerade geschwängerte Dienstmädchen geraten. Die Herrschaft entläßt sie, und die Mädchen trauen sich meist nicht heim. In Berlin hat jedes zwanzigste Dienstmädchen ein uneheliches Kind. $33^1/_3$ % aller außerehelichen Kinder wurden dort von Dienstmädchen geboren, in Frankfurt a. M. sogar 44 %. Wenn man bedenkt, daß unser Krankenversicherungsgesetz keinen Versicherungszwang für das Gesinde kennt, so begreift man die hier herrschende Not und ihre verhängnisvollen Folgen.

Nicht die zu dichte Bevölkerung, sondern das Wohnen von Prostituierten in kinderreichen Familien ist die Hauptursache der Verbreitung der Prostitution und der venerischen Krankheiten. Mädchen unter 18 Jahren herrschen vor und sind auch vorzugsweise krank; doch entgeht schließlich keine Prostituierte der Ansteckung. Und wenn auch ein Teil derselben keine äußeren Symptome aufweist, die Wassermannsche Blutuntersuchung weist doch in fast allen Fällen die Krankheit nach. Seligmann und Pinkus fanden unter 90 Dirnen, die keinerlei Zeichen anamnestischer

oder körperlicher Art von Syphilis darboten, nur 2, denen man mit Hilfe der Wassermannschen Methode eine syphilitische Reaktion nicht mit Sicherheit nachweisen konnte. Die ärztlichen Untersuchungen der öffentlichen Mädchen bieten nur einen ganz geringen Schutz gegen Ansteckungen, das mag die Verteidigung des Sklavendienstes der gesetzlich gestatteten Prostitution als gänzlich unberechtigt, als verderblich erkennen lassen.

Wie schützen wir die Jugend vor dieser Pest? — Viel eher, als man denkt, als die Eltern ahnen, wird der Keim zu sittlicher Verderbnis in des Kindes Herz gelegt. Es gilt abzuwehren, wo es noch möglich ist. Die Jugendvereine wirken entgegen. Besondere Erziehungsvereine nehmen sich der sittlich Gefährdeten an. Sterns Aufzählung der bestehenden Vereine ist lückenhaft. Das ist verzeihlich; denn allenthalben erwachen neue Fürsorgebetätigungen für die Jugend und nicht selten solche mit selbständiger Tendenz, ohne Anschluß an Vereinsverbände, nur am Orte ihrer Wirksamkeit bekannt.

Unter Fürsorgezöglingen bilden geistig Minderwertige einen großen Teil. So fand ein Arzt unter 163 Fürsorgezöglingen 3,68 % Geisteskranke und 66,87 % geistig Minderwertige. Von 115 Mädchen waren 114 frühzeitig geschlechtlich mißbraucht und 90,43 % venerisch krank. So begrüßt der Verfasser mit Freude die Gründung von Mädchenschutzvereinen, Dienstmädchenvereinen usw. Er verlangt vorbeugende Maßregeln durch die Jugendfürsorgezentralen, sexuelle Aufklärung und Rekrutenfürsorge.

Dann gibt der Verfasser eine Darstellung und eine leider nur sehr kurze Kritik der Fürsorgeerziehungsgesetze. Dabei streift er die Tatsache, daß viele private Erziehungsanstalten ihren Charakter geändert haben. Aus Erziehungsheimen für Waisenkinder und sonst unbeaufsichtigte Jugend wurden Besserungshäuser von Fürsorgezöglingen, also von schon sehr verdorbener Jugend. Ist das denn erwünscht?

Hierzu bemerkt der Referent:

So angenehm den zuständigen Behörden diese Bereitwilligkeit der Privatanstalten zum Dienste der Fürsorgeerziehung sein mußte, so bedenklich ist doch das Schwinden von Anstalten, die eine Stufe in der Steigerung der Erziehungsmittel ausschaltet. Der mildeste Grad der zwangsweisen Entfernung des Kindes aus dem Elternhause ist Unterbringung in einer geeigneten anderen Familie. Solche Maßnahme schändet das Kind im Urteile der Umwelt kaum. Besucht das Kind als Zögling einer Privatanstalt die öffentliche Volksschule, so enthält sein Schulabgangszeugnis keine Bemerkung über den Anstaltsbesuch. Doch die Besserungsanstalten mit Schulbetrieb prägen mit ihrem Stempel dem Entlassungszeugnisse ein Kainszeichen auf und erschweren das berufliche Fortkommen des Zöglings. Wenn nun auch die Privatanstalten vorläufig noch nicht zur Einrichtung einer Anstaltsschule übergingen, so ist das doch bei dem Drängen der Behörden auf Anstaltsvergrößerung und bei den zahlreichen Fluchtversuchen der Zöglinge auf dem Schulwege sehr zu befürchten. Der Mangel an Privatanstalten ohne Schulbetrieb wird sich bald fühlbar genug machen. Aber wer wird diese bedauerliche Lücke ausfüllen! — Es walten dabei nicht allein Sparsamkeitsrücksichten der Regierungen, man will auch beobachtet haben, daß freiwillige Hilfstätigkeit mit mehr Liebe, uninteressierterer Hingabe arbeite als ein bezahltes Beamtentum. Wer weist das aber nach? — Jedenfalls vermag private Fürsorge bei weitem nicht soviel Anstalten zu gründen, als das Fürsorgegesetz nötig macht. Jugendrichter sprechen es oft aus, sie getrauen sich kaum mehr Fürsorgeerziehung anzuordnen, weil dieselbe aus Mangel an geeigneten Anstalten nicht durchzuführen sei. Das verhindert rechtzeitiges Einschreiten, hat ver-

spätetes Eingreifen zur Folge. Und für die unausbleiblichen Mißerfolge wird dann leider die kerngesunde, hoffnungsfrohe Bewegung zur sittlichen Hebung unsrer Jugend verantwortlich gemacht werden. Solche Erwägungen liegen dem Verfasser Dr. med. Stern weniger nahe. Der zweite Teil seines Buches enthält Erörterungen über das Rettungswesen und die Krankenpflege gefallener Mädchen.

Stellte Dr. med. Stern die sexuelle Fürsorge in den Vordergrund seiner Ausführungen, so gibt Dr. med. Hanauer in umfassender und übersichtlicher Weise Auskunft über die gesamte Gesundheitspflege. »Die soziale Hygiene des Jugendalters« von Dr. med. W. Hanauer ist bei Richard Schwetz, Berlin 1911, erschienen. 255 Seiten. Preis 6 M.

Das Buch will den Ärzten im Gebiete sozialhygiener Jugendfürsorge die Wege weisen — Wege zur Führerschaft bei der Lösung sozialer Aufgaben. Es will den Laien auf denselben Wegen die Ärzte als Helfer anempfehlen. So werde auch weiterer Zersplitterung von Bestrebungen öffentlicher Wohlfahrtspflege Einhalt getan, dringend erwünschtes Zusammenarbeiten angebahnt.

Das ist von Anfang zu betonen: Hanauer schreibt auch da nur über soziale Hygiene, wo er das Gebiet sozialer Jugenderziehung betritt. Deshalb wäre der Leser im Irrtume, der in dem Buche einen Maßstab für die gesamte Jugendfürsorge erblicken möchte. Der Irrtum liegt nahe. Das Vielerlei von Wohltätigkeitsvereinen in einem größeren Gemeindewesen ist schwer zu überblicken, noch schwieriger ist es nach seiner wirklichen Bedeutung zu erfassen. Da gibt es kleine Vereine, die sich eine große für sie unlösbare Aufgabe gestellt haben. Sie erhalten sonst bereitwillige Helfer in der Meinung, die Angelegenheit sei aufs beste besorgt, schaden dann mehr, als sie nützen. Sie bekümmern sich vielleicht um 20 Glieder einer hilfsbedürftigen Gruppe, die nach Tausenden zählt. — Nun fahndet jeder Sozialpolitiker, auch jeder Kinderfreund, dem tiefgründige Gedanken nicht fremd sind, nach einem Maßstabe für das Nötige, das ganz Unerläßliche, wenn das Gemeindewesen durch gute Pflege und Zucht tatsächlich gehoben, für die Zukunft gesichert werden solle.

Hanauer spricht nur von der Jugendpflege. Er gruppiert seine Darstellungen nach den vier Altersstufen des Säuglings, des vorschulpflichtigen und schulpflichtigen Kindes und der schulentlassenen Jugend.

In der Einleitung weist Hanauer statistisch die Abhängigkeit der Lebensdauer vom Wohlstande nach. Die Vermögensklasse läßt sich durch Staatssteuer, Einkommen, Wohnungsmiete usw. bestimmen. Zur Erläuterung ein Beispiel.

Es starben in Berlin von 1000 Einwohnern 1890/91:

Von der Mietsstufe von Mark	im Alter bis 2	2—5	5—15	15—40	40—70	über 70 Jahr
150—300 .	565	53	36	120	185	41
300—750 .	322	56	40	143	307	132
750—1500 .	235	51	47	134	396	137
über 1500 .	150	33	67	83	433	234

Danach starben von 1000 armen Berlinern über die Hälfte im Alter bis zu 2 Jahren, danach überschritten von 1000 sehr wohlhabenden Berlinern über ein Viertel das 70. Lebensjahr.

Der Abschnitt: Die soziale Hygiene des Säuglingsalters bietet eine interessante Mitteilung über Säuglingssterblichkeit in Preußen (1877/81).

Von 1000 Geborenen starben im 1. Lebensjahre:

bei Almosenempfängern	42,15
beim Gesinde	33,19
bei den Tagelöhnern	25,12
bei den Gehilfen	23,88
bei den Selbständigen	21,59
bei den Privatbeamten	21,11
bei öffentlichen Beamten	20,31

Groth fand in Bayern, daß die Kindersterblichkeit mit Zunahme der Unterstützten wuchs, nicht in den Städten mit ihren hygienen Vorkehrungen. Für die Erhaltung des Kindes sind Pflege und Ernährung entscheidend. Lieblosigkeit, Unverstand, Bildungsmangel trifft man bei Armen verhältnismäßig noch häufiger als bei Wohlhabenden. Der Besitzlose ist allein auf seiner Hände Arbeit angewiesen; das gilt auch von der Frau, wie oft muß sie ihr Kind fremder Pflege anvertrauen, um selbst nach Brot gehen zu können. Für Erhaltung der Kleinsten bietet das Stillen die erste Bedingung. In Schweden und Norwegen, wo noch die meisten Kinder den Vorzug haben, an der Mutter Brust gelegt zu werden, bewegt sich die Säuglingssterblichkeit noch in manchen Ämtern zwischen 7 und 8 $^0/_0$, sie beträgt in Deutschland 21,6 $^0/_0$, in Österreich 23,6 $^0/_0$. Die Gefahr, an Verdauungsstörungen zu sterben, ist bei mit Tiermilch genährten Kindern 6 mal größer als bei Brustkindern. — Schlechtes Wasser als Milchzusatz, lichtarme Kellerstuben oder die im Sommer überwarmen Dachwohnungen — solche gesundheitswidrige Lebensverhältnisse gefährden die kleinen Kinder am meisten. Mangel an ärztlicher Behandlung erhöht in manchen Orten und Gegenden die Säuglingssterblichkeit. So betrug die Zahl der ärztlich behandelten gestorbenen Säuglinge im Bezirksamt Ingolstadt 13 $^0/_0$ bei einer Säuglingssterblichkeit von 40,6 $^0/_0$ — in Kelheim 4 $^0/_0$ bei 46,85 $^0/_0$, in Parsberg 1,3 $^0/_0$ bei 48,4 $^0/_0$.

Die Säuglingssterblichkeit ist aus rassenhygienischen, humanitären, kulturellen und volkswirtschaftlichen Gründen zu bekämpfen. Hamburger hält die Konzeptionsbeschränkung für das wirksamste Mittel. Säuglingsfürsorge müsse versagen, denn das streng regelmäßige Ansteigen der Verluste mit steigender Konzeptionsziffer beweise, daß die Ernährung zahlreicher Kinder die Kräfte der Eltern schlechterdings übersteige. Hanauer bemängelt mit Recht, daß Hamburger seinen Satz bloß auf Berliner Erfahrungen stütze, und gibt zu bedenken, wie schwierig es sei, Hamburgers Forderung im Volke Geltung zu verschaffen und dabei Übermaß wie unsittliche Anwendung zu verhüten.

Es ist nicht meine Absicht, ein erschöpfendes Referat über Hanauers Buch zu geben. Meine Mitteilungen aus dem ersten Kapitel kennzeichnen es. Hanauers Buch hält, was der Verfasser im Vorwort verspricht. Die Schrift bietet klare Orientierung über soziale Hygiene im Jugendalter, sie wird auf die Lücken in den hygienen Einrichtungen von Orten, Landschaften und Ländern wirksam hinweisen.

Plauen i. V. Johannes Delitsch.

Kühnel, Johannes, Moderner Anschauungsunterricht. 3. Aufl. Leipzig, Klinkhardt. 225 Seiten. Geb. 3,20 M.

Das Buch ist eine sehr wertvolle Bereicherung unserer Schulliteratur, nicht nur des Anschauungsunterrichtes. Es wird darin der Versuch gemacht, die brauchbaren Reformgedanken unserer Zeit sicher zu fundieren, vor allem für den elementaren Anschauungsunterricht fruchtbar zu machen.

Der Verfasser hat sein Buch pädagogisch angelegt. Er stellt im ersten Teil — zur Einführung — erläuternde Untersuchungen an über Wesen, Aufgaben, Stoffe und Stellung des Anschauungsunterrichtes; im zweiten — zur Weiterführung — spricht er über die Methodik des Anschauungsunterrichtes: Lehrgang, -verfahren, -form, -weise und -mittel, und im dritten Teil — zur Vertiefung — verbreitet er sich über die beiden Grundsätze im Anschauungsunterricht: Anschauung und Selbsttätigkeit. Im vierten Teil endlich — zur Ausführung — gibt er Lehrproben. — Diese Anordnung, die bestimmenden Grundsätze nach den durch sie bestimmten methodischen Einzelfragen zu behandeln, hat den Vorzug, daß der Charakter der Deduktion vermieden wird. Sie mag sich darum besonders für jüngere Lehrer empfehlen. Sie hat aber den Nachteil, daß die Gedanken sich in den einzelnen Abschnitten leicht wiederholen. Dieser Gefahr ist auch der Verfasser nicht entgangen.

Der Verfasser kennt zwei Prinzipien des Anschauungsunterrichtes, das der Anschauung und das der Selbsttätigkeit. Es mag hier unerörtert bleiben, ob damit die Zahl der notwendigen Grundsätze erschöpft ist, Tatsache ist, daß mit glücklichem Griff die beiden wichtigsten herausgehoben werden. Der Verfasser fordert erstens: »Das Neue, das auf Grund des vorhandenen Anschauungsmaterials das Kind nicht selbst finden kann, darf nie von ihm verlangt, sondern muß ihm durch weitere neue Anschauung dargeboten werden,« und zweitens: »das aber, was das Kind selbst finden kann auf Grund des vorhandenen Anschauungsmaterials, was es selbst tun kann, darf ihm nie gegeben werden, das muß es sich selbst erarbeiten.« — Wir müssen uns voll damit einverstanden erklären. Im einzelnen findet Kühnel treffliche Worte, so, wo er gegen den modernen Bilderkultus in der Schule spricht oder wo er gegen das auch heute noch vorherrschende rezeptive Verhalten der Schüler zu Felde zieht, usf. Es ist eine der wichtigsten Erkenntnisse der neueren Psychologie, daß auf allen Gebieten das eigene Tun der beste Lehrmeister ist. Die Pädagogik hat sich diese Wahrheit noch lange nicht genügend zu nutze gemacht. Der Verfasser stellt sich mit dankenswerter Entschiedenheit auf die Seite der voluntaristischen Pädagogik, deren praktische Verwertbarkeit er in seinem Buche wenigstens auf dem Gebiete des Anschauungsunterrichtes vollgenügend dartut.

Wie in diesem grundsätzlichen Teil, so findet der Verfasser auch in den vorhergehenden Kapiteln fast durchgehends unsere Zustimmung. Er kennzeichnet den Anschauungsunterricht als Sachunterricht, der die Schularbeit einleitet und die übrigen Disziplinen vorbereitet, indem er Eindrucks- und Ausdrucksfähigkeit bildet, den Verstand schärft und den Willen wachruft und erzieht. Überall führt er seine Urteile auf die Ergebnisse der neueren Psychologie zurück und setzt sich mit den Lehren anderer Pädagogen von Ruf auseinander. Uns will scheinen, als ob er dabei die beiden Bremer Gansberg und Scharrelmann nicht ganz zu ihrem Rechte kommen läßt. Eine genauere Wertung dieser beiden verdienten Schulmänner dürfte auch wohl einen bedeutenden Unterschied zwischen ihnen zutage fördern, den der Verfasser dieses Buches unberücksichtigt läßt.

Aus der Methodik des Anschauungsunterrichts seien nur einige wichtige Punkte hervorgehoben. Daß die Schüler »Leben vorgeführt erhalten« sollen, ist zwar eine schon ältere Forderung, die aber noch immer nicht laut genug erhoben werden kann. Die Ausdehnung der Formalstufen auf zehn will uns nicht notwendig erscheinen. Man wird unseres Erachtens am besten tun, an den drei Dörpfeldschen festzuhalten und auf die verschiedenartige Durchführung derselben hinzuweisen. Sehr erfreut waren wir, den Verfasser, der doch eine reiche eigene Erfahrung hinter

sich hat, ganz auf der Seite derer zu finden, die dem Kinde weitestgehende Rechte eingeräumt wissen wollen, während des Unterrichtes zu fragen. »In der Ausübung der dialogischen Lehrform hat man sich in erster Linie der Aufforderung zu bedienen.« »Wir verlangen, daß keine unserer Unterrichtsfragen eine Examensfrage sein darf, daß also der Lehrer nur das fragt, was er tatsächlich nicht weiß.« Das ist dann allerdings eine »Umkehrung der herkömmlichen Didaktik«.

Am Schlusse des Buches gibt der Verfasser ein reiches Literaturverzeichnis. Man vermißt ein eingehendes Sachregister, ohne das man ein Buch von Wert nicht mehr in die Welt gehen lassen sollte. Vielleicht wäre es ratsam, die fast überreichlichen Fußnoten an das Ende des Buches zu stellen, sie wirken jetzt leicht störend.

Im ganzen ist das Buch wirklich modern im guten Sinne des Wortes. Es ist ein wahrhaftes Erzeugnis des Jahrhunderts des Kindes. Der Verfasser hat von dem Geiste Ellen Keys viel in sich aufgenommen, ist aber weit entfernt, irgend einer Verweichlichung oder Verweiblichung das Wort zu reden. Aber dem Kinde sein Recht! Das ist die Stimmung, der allen Ausführungen zugrunde liegt. Wirklich moderne Führer auf dem Gebiete der Pädagogik, Meumann, Kerschensteiner und vor allem der in der Lehrerschaft vielfach noch unbekannte Münch (Berlin), treten häufig als Kronzeugen für die Ansichten des Verfassers auf. Man kann dem Buche, das weit hinausgreift über den eigentlichen Rahmen des elementaren Anschauungsunterrichtes, nur die weiteste Verbreitung und ernsteste Beachtung wünschen.

Jena. Indorf.

Deutsche Heil- und Pflegeanstalten für Psychischkranke in Wort und Bild. Redigiert von Dr. Johannes Bresler. Halle a. S., Carl Marhold, 1910. VI und 666 Seiten. Preis in Halbfranz geb. 28 M.

Wir haben diese Besprechung bereits anläßlich unseres Berichts über den IV. internationalen Kongreß zur Fürsorge für Geisteskranke (Berlin, 3.—7. Oktober 1910), dessen Mitgliedern das Werk gewidmet ist, angekündigt. In seinem ersten Teil enthält es die Berichte von etwa 50 staatlichen, provinziellen und städtischen Anstalten für Psychisch-Kranke. Sie behandeln in sehr ausführlicher Weise zumeist die baulichen Anlagen der Anstalten, ihre innere Einrichtung, die Kosten usw. Ein ganz vorzügliches Material an Bildern und Grundrissen ergänzt die textlichen Ausführungen. Ohne weiteres wird daraus der Wert dieses Buches für jeden erhellen, der Anstalten für Psychisch-Kranke einzurichten hat. Weiterhin ist des Wertes dieser Arbeit für jeden zu gedenken, der irgendwie mit seelischen Abnormitäten zu tun hat. Von jeher ist in dieser Zeitschrift auf die Zusammenarbeit von Pädagogen und Psychiatern großes Gewicht gelegt. Die Arbeit des Psychiaters an seiner Hauptwirkungsstätte kennen zu lernen, scheint uns dieses Werk geeignet. Freilich möchten wir oft mehr von der seelsorgerischen Tätigkeit des Anstaltsarztes hören, als das gerade in diesem ersten Teil der Fall ist.

Aus den verschiedenen Berichten wollen wir hier noch einzelne Punkte hervorheben; interessante historische Rückblicke geben Schüle (Illenau), Kaufmann (Schloß Werneck), Dannemann (Hofheim), Sioli (Frankfurt). Zur Frage der Anstaltsleitung liefern die Berichte aus den Anstalten zu Bamberg, Frankfurt, Langenhagen Beiträge. In Langenhagen bei Hannover werden auch Kinder aufgenommen. Die dortige Schule wurde am 31. März 1909 von 139 Kindern besucht. An ihrer Spitze steht, »dem Direktor untergeordnet« (S. 170), ein Hauptlehrer. Kinder und Jugendliche finden weiterhin Aufnahme auch in Johannistal, in Kosten, in Frankfurt.

Einen Anstaltslehrer haben manche Anstalten auch für Erwachsene, so Untergöltzsch, woher über die Behandlung ausführlichere Mitteilungen gemacht werden. Auf Belehrung, Unterhaltung und Vergnügen legt die Anstalt Großschweidnitz großen Wert. Die Arbeitstherapie schafft sich immer mehr Eingang; wir weisen hin etwa auf Neustadt (Holstein), Gabersee, Illenau, Langenhorn-Hamburg, Eichberg. Gleiches gilt in mancher Beziehung auch von der Familienpflege, worüber insbesondere die Berichte aus Eichberg, Treptow, Conradstein, Ückermünde, Dösen und auch Ilten nachzulesen sind. Der Alkoholabstinenz scheint man dagegen in den öffentlichen Anstalten noch etwas fremd gegenüberzustehen; nur Hildburghausen weist besonders darauf hin. Eine selbständige Guttempler-Loge hat dagegen die Privatanstalt »Berolinum« in Lankwitz bei Berlin, und das Sanatorium Birkenhof bei Greiffenberg i. Schl. steht mit den Guttemplern des Städtchens in enger Verbindung.

Einen sehr interessanten Beitrag zur Geschichte des deutschen Irrenwesens überhaupt liefert im ersten Teil des Werkes noch Julius Müller (Irrenpflegeanstalt St. Thomas zu Andernach a. Rh.).

Der zweite Teil enthält etwa 20 Berichte über Privatanstalten. Sie zeichnen sich gegenüber den vorgenannten durch größere Ausführlichkeit über Fragen der Behandlung aus. Wir machen besonders auf folgende aufmerksam: von Ehrenwallsche Kuranstalt zu Ahrweiler, Kolonie Albrechtshof bei Bendorf (eine der Erlenmeyerschen Anstalten), Hohe Mark im Taunus von Friedländer (sehr beachtenswerte Vorschläge!). Den Pädagogen dürfte besonders der Bericht über Kahlbaums Nervenheilanstalt mit Pädagogium in Görlitz interessieren; hier erteilen den Kranken 11 Lehrer und Lehrerinnen aus der Stadt innerhalb der Anstalt Unterricht. Anerkennenswert ist es, daß man sich nicht gescheut hat, auch rein charitative Anstalten zu berücksichtigen: Bethel, Bodelschwinghs geniale Schöpfung, und die Kückenmühler Anstalten zur Pflege und Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer, in denen auch Kinder Aufnahme finden. — Zu erinnern wäre endlich noch an den Schweizerhof in Zehlendorf, der nur für weibliche Kranke bestimmt ist, als an eine der ältesten Anstalten, in der namentlich auch die seelsorgerische Tätigkeit in der Behandlung der Kranken zu ihrem Rechte kommt.

Alles in allem ist das Werk, das der Verlag in vorzüglicher Weise ausgestattet hat, ein wertvolles Handbuch nicht nur für den Psychiater, für den es ja in erster Linie bestimmt ist, sondern auch für den Heilpädagogen wie letzten Endes überhaupt für jeden, der aus irgend einem Grunde sich mit dem Anstalts- und Unterbringungswesen von Psychisch-Kranken zu beschäftigen hat.

Dr. Karl Wilker.

Eingegangene Literatur.

H. Üllner, Provinzialanstalt für schulpflichtige Fürsorgezöglinge zu Nordhausen. 29 Seiten mit 21 Abbildungen und 18 Tafeln Bauzeichnungen. Halle, Gebauer-Schwetzschke.

J. Trüper, Das Erziehungsheim und Jugendsanatorium auf der Sophienhöhe bei Jena und seine Beziehungen zu den Unterrichts- und Erziehungsfragen der Gegenwart. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1911. X. wesentlich veränderte und erweiterte Auflage. VIII u. 178 S. Mit 49 Abbildungen. Preis 2,50 M.

10. Jahresbericht der Hoffbauer-Stiftung zu Hermannswerder bei Potsdam für die Zeit vom 1. Juli 1910 bis 31. März 1911. 8 S.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Lehrplan und Jugendkunde.

Vom Herausgeber.

IV.

Die »Arbeitsschule« des Dresdner Kongresses.

So wie in dem Kerschensteinerschen Staatsbegriff die ganze soziale Kultur eine bedenkliche Einengung erfährt, so wird nicht minder die Tätigkeit dieser Schule begrifflich eingeengt durch die Schlagwörter »Arbeitsschule« und »Lernschule«, zumal in ihren Gegenüberstellungen. Auch hier haben wir wieder falsche Gegensätze, weil die Begriffe einander nicht ausschließen. Zu ihrer Klarstellung sei darum folgendes voraufgeschickt.

Lernen und Arbeiten sind beides Betätigungen als Willensäußerungen, um gewisse Werte zu erzeugen. Für die Jugend muß aber noch eine andere dazu genommen werden, wenn der Umfang der Schulaufgaben, wie auch die Begriffe untereinander deutlich abgegrenzt werden sollen, nämlich das Spielen, worin beim kleinen Kinde ja fast alle bewußte Betätigung und beim größeren noch ein großer Teil derselben besteht.

Das Spiel hat zunächst keinen außer dem Spiele liegenden Zweck. Es wird eben gespielt, um zu spielen. Es hat nur einen subjektiven Eigenwert.

Das Lernen hat dagegen ein bestimmtes Ziel. Es bezweckt in erster Linie einen Bildungswert, die Gewinnung eines Wissens oder eines Könnens.

Die Arbeit wiederum bezweckt die Erzeugung eines objektiven Wertes, eines sogenannten Marktwertes.

Zwar kann das Spiel auch Werte gewinnen, aber es sind dann unbeabsichtigte oder Nebenwerte. Wird durch das Spiel ein Marktwert erstrebt, so wird es damit zur Arbeit. »Zur eigenen Lust habe ich gesungen« erklärt der Dichter. Da ist ihm der Gesang ein Spiel gewesen. Die Konzertsängerin und der Konzertspieler machen dagegen ihr Spiel zur Arbeit und auch zum Berufe. Sie erstreben Marktwerte.

Auch der Bildungswert des Spieles wird nicht beabsichtigt, denn, wo das geschieht, wird das Spiel zum Lernen, aber das Spiel gewinnt von selber einen Bildungswert, der abhängt von der Wichtigkeit der im Spiel geübten Funktionen. Denkspiele bilden den Verstand, Bewegungsspiele die Kraft und Geschicklichkeit des Körpers. Durch die um ihrer selbst, nicht um bestimmter Lernzwecke willen, also als Spiel betriebene Lektüre gewinnen viele Menschen den größten Teil ihrer Allgemeinbildung. Auch bilden die meisten Spiele unbeabsichtigt die Phantasie und die Willenskraft. Das Spiel hat darum eine sehr große Bedeutung für die Entwicklung der Kindheit und der Jugend, worüber man das Nähere in den vortrefflichen Werken von Karl Groos über die Spiele der Menschen und Tiere nachlesen wolle.

Durch diese Zwecksetzung kann aber das Spiel — ich erinnere nur an das Turn- und Klavierspiel — in Lerntätigkeit umgewandelt werden. Ja, jedes Spiel will zunächst auch erlernt werden. Sie werden Lernobjekte und beim Spiel lernt jeder von selber etwas.

Ebenso kann die Arbeit einen Bildungswert erlangen. Der hängt zunächst ab von den durch die Arbeit in Anspruch genommenen leiblichen oder seelischen Funktionen. Dadurch, daß eine Arbeit stets einen besonderen körperlichen oder geistigen Kraftaufwand und ein besonderes Maß von Willensenergie verlangt und darum oft gegen die natürliche Neigung geleistet werden muß, gewinnt sie sogar eine besondere Bedeutung für die Charakterbildung. Es ist darum auch ganz verkehrt, aus dem Leben des Kindes jede ernste Arbeit fernzuhalten und nur dem Spiel und dem Lernen erzieherische Bedeutung zuzubilligen. Dieser Protest der Arbeitsschulvertreter ist darum ein sehr verdienstvoller.

Mit Recht betont Prof. Dürr:[1] »Wenn gewisse Reformpädagogen jede Art von Zwang aus der Erziehung verbannen möchten, so verkennen sie nicht nur den Bildungswert der Arbeit und die Notwendig-

[1]) Dürr, Spiel und Arbeit. Ztschr. f. Jugenderziehung II, Jahrg. 1911, Nr. 4.

keit, Arbeitsmenschen zu erziehen, sondern sie übersehen auch die Tatsache, daß den an Arbeit Gewöhnten die Arbeit zum Spiel wird, während für den ans Spielen Gewöhnten die schließlich doch unvermeidliche Arbeit ihren Stachel behält.«

Ebenso kann auch das Lernen einen Nebenwert als Arbeit bekommen, der Bildungswert kann sich nebenbei in einen Marktwert verwandeln. Wenn ich einen Gegenstand studiere, so lerne ich oder erstrebe einen Bildungswert. Wenn ich das Ergebnis meines Studiums niederschreibe, es drucken lasse und veröffentliche, so verwandelt sich der Bildungswert in einen Markt- oder Verkehrswert. Aus dem Lernen wurde dann eine Arbeit. In gewisser Beziehung würde es auch schon der Fall sein, wenn ich dem Resultat meines Lernens überhaupt nur irgend eine greifbare Gestalt gäbe, es als Aufsatz eintrage, einem Freunde mitteile usw.

Das Lernen wird darum auch häufig Arbeiten genannt, sobald nämlich ein greifbares Resultat erzielt werden soll. Der Schüler lernt in der Schule, fertigt aber häusliche »Arbeiten« für die Schule, also für einen außer ihm liegenden Zweck an. Der Professor arbeitet, wenn er forscht, also nach Resultaten und Werten sucht. Er lehrt aber, wenn er sie übermittelt, und der Schüler lernt, wenn er sich diesen Wert aneignet. Als Beruf betrachtet, ist allerdings auch das Lehren eine Arbeit.

Auch in der hergebrachten Schule mußte darum fleißig gearbeitet werden und wurde gearbeitet, und in der neuen »Arbeitsschule« muß wie in der alten gelernt und fleißig gelernt werden. Es muß das Arbeiten an sich gelernt werden, und es müssen die zu übermittelnden Bildungswerte eingelernt werden. Anders geht es einfach nicht. Was die neue Bestrebung betonen will und mit Recht betont, ist eine weit größere Selbstbetätigung, sowohl in der Zielsetzung und Zielerstrebung des Lernens als auch in dem Lernen, in der Aneignung des Bildungsstoffes selbst. Deswegen darf man aber noch nicht von einer Arbeitsschule schlechthin sprechen und die frühere Methode Lernschule nennen.

Wenn man nun aber vollends nur die Muskelbetätigung Arbeit nennt und den Unterricht in Muskelbetätigung »Arbeitsunterricht«, wobei allenfalls noch ein Bilden des Gemütes und Intellektes als bloße Beigabe gestattet wird, so führt uns das auf Abwege, über die überhaupt nicht weiter zu reden ist. Schlimm genug ist es ja schon, daß unsere Gebildeten es so weit haben kommen lassen, daß nur die Muskelarbeiter sich den Ehrentitel »Arbeiter« zulegen dürfen und er ihnen von jenen zugelegt wird, anstatt nachdrücklich zu betonen, daß die Kopfarbeit doch am letzten Ende größeren Marktwert hat als die

Handarbeit und darum auch der Höchstgestellte in einem Organismus Anrecht auf jenen Ehrentitel hat. Der reine Gegensatz zu Arbeit ist nicht Lernen sondern Müßiggang.

Wir hätten aber Grund, in dieser Frage einen anderen Begriff etwas deutlicher in den Vordergrund zu rücken, nämlich den Begriff, der unsere spezielle Bildungsarbeit bezeichnet und der unserer Werkstatt ihren Namen gibt, den Namen »Schule«. Schon der Gärtner »schult« seine Bäume und Stauden, und jeder weiß, was das bedeutet: Er verwandelt die Wildlinge in edle Gewächse, die unschönen Formen in schöne, die fruchtarmen in fruchtbare; er sorgt für einen höheren Kulturwert. Die Kinder werden auch zur Schule geschickt, damit etwas ähnliches geschehe. Hier sollen sie geschult werden, geschult im Spielen, geschult im Arbeiten, geschult im Lernen. Das heißt, es sollen exakte Ergebnisse gezeitigt und es sollen präzisere Funktionen erlernt, also es soll eine wertvollere Kultur gezeitigt werden.

Die Grenze zwischen Spiel, Lernen und Arbeit ist also keine absolute. Manche Tätigkeit, die zunächst nur um eines außer ihr liegenden Zweckes willen in Angriff genommen wird, gewinnt durch Gewohnheit und Übung einen positiven Eigenwert. Damit verliert die Arbeit am Arbeitscharakter und wird nebenbei zu einer besonders wertvollen Art des Spieles. Dasselbe gilt vom Lernen. Es kann sich so gestalten, daß es dieselben subjektiven Empfindungen wie das Spiel erzeugt, das Kind lernt dann eben spielend, ohne daß es Spielerei zu werden braucht. Auch kann die Erstrebung eines Bildungswertes des Lernens sich so gestalten, daß das Kind wie bei der Arbeit ein objektiveres, greifbareres Ergebnis erstrebt, daß der Nutzen des Lernens ihm mehr zum Bewußtsein kommt, und daß die schließlichen Resultate wenigstens für das Kind einen realen Wert bekommen. Es wäre also dahin zu streben, daß bei jeder Betätigung Spielen, Lernen und Arbeiten zur Geltung kommen. Eine gute Erziehung wird darum sorgen, daß jede Tätigkeit des Zöglings vor sich gehe im Sinne des Goetheschen Wortes:

»Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig tut, sich des Getanen freut.« —

Kerschensteiner hat sich in seinem Vortrage jedoch davon freigehalten, daß er Arbeitsschule und Lernschule gegenüberstellte, wie man es jetzt tagtäglich in allen möglichen und unmöglichen Zeitschriften und Schriften findet, er schwieg von der Lernschule.

Kerschensteiner formuliert »die Aufgabe der Erziehung in ihrem ganzen Umfange als Erziehung zum brauchbaren Staatsbürger«. Ihm ist klar, »daß niemand in unserm Sinne ein brauchbarer Bürger eines

Staates sein kann, der nicht eine Funktion in diesem Organismus erfüllt, der also nicht irgend eine Arbeit leistet, die direkt oder indirekt den Zwecken des Staatsverbandes zugute kommt«. Infolgedessen habe die Schule zunächst die Aufgabe, dem einzelnen Zögling zu helfen, eine Arbeit im Gesamtorganismus, das heißt einen Beruf zu ergreifen und ihn so gut als irgend möglich auszufüllen. Eine weitere Aufgabe sei, den Einzelnen zu gewöhnen, diesen Beruf nicht bloß im Interesse der eigenen Lebenserhaltung auszuüben, sondern auch im Interesse des geordneten Staatsverbandes.

»Die dritte und höchste Erziehungsaufgabe der öffentlichen Schule, die natürlich entsprechende moralische und intellektuelle Begabung des Zöglings vorausgesetzt, ist sodann, im Zögling Neigung und Kraft zu entwickeln, durch die Berufsarbeit oder neben ihr seinen Teil beizutragen, daß die Entwicklung des gegebenen Staates, dem er angehört, in der Richtung zum Ideal eines sittlichen Gemeinwesens vor sich geht.«

»Die erste Aufgabe („Berufsbildung") führt unmittelbar zur Einführung fachlichen Arbeitsunterrichtes. Die ungeheure Mehrzahl aller Menschen im Staate steht im Dienste der rein manuellen Berufe und dies wird für alle Zeiten Geltung haben. Denn jedes menschliche Gemeinwesen hat ungleich mehr körperliche als geistige Arbeiter nötig. Auch die Begabung der Massen liegt zunächst durchaus nicht auf den Arbeitsgebieten rein geistiger Tätigkeit, sondern der manuellen Arbeit, aus der sich ja im Laufe der Kultur die geistige Arbeit überhaupt erst entwickelt hat. Das Handwerk ist nicht nur die Grundlage aller echten Kunst, sondern auch die Grundlage aller echten Wissenschaft. Eine öffentliche Schule, die auf geistige wie manuelle Berufe vorzubereiten hat, ist daher schlecht organisiert, wenn sie keine Einrichtung hat, die manuellen Fähigkeiten des Zöglings zu entwickeln.«

»Die zweite Aufgabe, die er aus dem Zweck aller öffentlichen Schulen ableitet, ist die Versittlichung der Berufsaufgabe. Sie habe entweder den inneren Personenwert zu erhöhen oder aus uneigennützigen Neigungen einen sittlichen Fremdwert zu erzeugen. Nur das Bewußtsein, daß man eine Arbeit und wäre es auch die kleinste und niedrigste, zum Wohle einer Gemeinschaft ausführt, der man angehört, leitet immer die Versittlichung unserer Tätigkeit ein. Um dieses Bewußtsein durch die Schule zu entwickeln und aktionsfähig zu machen, gibt es zunächst kein anderes Mittel als das, welches ich (Kerschensteiner) als Organisation des Schulbetriebes im Geiste der Arbeitsgemeinschaft bezeichnet habe. Erst im Anschlusse an und im Bunde mit der

durch die Arbeitsgemeinschaft der Familie oder Schule erworbenen Gewohnheiten wird zur klareren Entwicklung dieses Bewußtseins der Unterricht in Religion, Geschichte und Literatur notwendig, der sogenannte ‚Gesinnungsunterricht‘ der Herbartianer.«

Aus dem Wesen der Charakterbildung leitet alsdann Kerschensteiner die Forderung ab, daß vor allem die passiven Formen der Willensstärke: Geduld, Ausdauer, Sorgfalt, Gründlichkeit, auszubilden seien. »Keine Arbeit darf die Hand des Kindes verlassen, die nicht den Stempel der geistigen oder manuellen Anstrengung trägt. Es ist von allerschlimmstem Einfluß auf die Willenserziehung, wenn die Kinder einer Schule sieben bis acht Jahre hindurch auch nur in einem, geschweige denn in mehreren oder allen Unterrichtsgebieten sich gewöhnen, gewisse, mit ihnen verbundene manuelle oder geistige Beschäftigungen so ‚annähernd‘, so ‚beinahe‘, so ‚ungefähr‘ richtig zu machen und nichts verleitet mehr dazu — ohne daß dies absolut notwendig wäre — als der sogenannte Arbeitsunterricht als Prinzip.« Kerschensteiner fordert daher den Arbeitsunterricht als Fach.

»Die Ausbildung der aktiven Formen der Willensstärke, des Mutes, der körperlichen und moralischen Tapferkeit, der Unternehmungslust fordern Mannigfaltigkeit und Freiheit in der Betätigung des Willens. Die Freiheit der Betätigung aber, die zum Mute und zur Initiative führt, setzt (soll ihr Vorhandensein nicht schädlicher sein als ihr Mangel) erzogene Kräfte voraus, moralische, geistige, manuelle. Es ist eine falsche Auffassung der Arbeitsschule, wenn man vom Kinde Produktivität verlangt, noch ehe es seine Kräfte genügend geschult hat. Persönliche Ausdrucksfähigkeit setzt bescheidene Kenntnis und Fertigkeit im Gebrauch der Ausdrucksmittel voraus.«

»Zu den Wurzeln der Charakterbildung gehört aber vor allem auch die Ausbildung der logischen oder der wissenschaftlichen Denkfähigkeit. Sie ist nur erreichbar durch selbständige geistige Arbeit. Die selbständige geistige Arbeit ist noch mehr ein Kennzeichen der Arbeitsschule wie die selbständige manuelle Arbeit. Nur hat sie in der Volksschule die allerbescheidensten Grenzen und selbst innerhalb dieser können noch viele nicht genügend gefördert werden. Sie ist trotzdem das wesentliche Merkmal der Arbeitsschule, da ja auch die manuelle Arbeit zu selbständiger geistiger Tätigkeit schon im Rahmen der Volksschule anregen soll. Die selbständige geistige Arbeit verlangt aber möglichstes Zurückdrängen der alten Formen der Überlieferung von Wissen zugunsten aktiver Erarbeitung des Wissensstoffes überall da, wo und soweit es möglich ist. Dazu ist eine wesentliche Verminderung des gesamten Unterrichtsstoffes, weiterhin die Ein-

führung von geeigneten geistigen Arbeitsstätten und Bibliotheken für Geschichte, Geographie, Naturkunde und Raumlehre, endlich eine entsprechende geistige Schulung der seminaristischen wie technischen Lehrer unbedingt notwendig. Die Gewohnheiten des empirischen Denkens in Gewohnheiten logischen (oder was das gleiche ist wissenschaftlichen) Denkens umzuwandeln, das ist ein Grundmerkmal der Arbeitsschule, wie es eine Grundforderung der Charakterbildung ist.«

So berechtigt und bedeutsam auch diese Forderungen Kerschensteiners im einzelnen wie in ihrer Gesamtheit sind,[1]) so tragen sie doch denselben einseitigen Charakter, wie die Geisteskultur, die ausschließlich der Staat zu produzieren hat. Das, was bisher für die Charakterbildung im Vordergrunde stand, alle die sogenannten gesinnungsbildenden Lehrfächer, sie werden nur einmal, sozusagen anhangsweise, erwähnt. Es ist also der hergebrachte Unterrichtsplan gewissermaßen auf den Kopf gestellt. —

Mit vollem Rechte wandte sich darum Prof. Gaudig in seinem Korreferat gegen diese Einseitigkeit Kerschensteiners. Er gibt eine Übersicht der kritischen Ausstellungen am deutschen Schulwesen. Insbesondere sagt er über den Begriff der »Arbeitsschule«: Verschlimmert wird die Lage noch dadurch, daß die Arbeitsschule der Zukunft ihr Wesen durch Charakteristiken der bisherigen Schule verdeutlicht, die weder diese Schule noch sie selbst treffend kennzeichnen; dies gilt namentlich von der Bezeichnung »Lernschule«; aber auch »Buchschule« oder »Autoritätsschule« sind nicht glücklich gewählte Benennungen.

Ebenso muß es als ein schwerer Mißstand gelten, daß mit dem Begriff Arbeitsschule Ideen verbunden werden, die mit ihrem definitorisch festgelegten Wesen in keinem inneren Zusammenhang stehen. Endlich kann es einer ruhigen pädagogischen Verhandlung über das Wesen der Arbeitsschule nur abträglich sein, wenn nicht selten im Hymnenstil die Wunderwirkungen einer Arbeitsschule gepriesen werden, bei der kaum die Idee mit einiger Klarheit definiert, die Wirkungen dieser Idee aber auf die gesamte Organisation der Schule nur ganz flüchtig skizziert sind.

Gaudig meint mit Recht, die Stärkerbetonung der manuellen

[1]) Ich habe mich hierüber wie über alle vorerwähnten Fragen näher ausgesprochen in der Schrift: Trüper, Das Erziehungsheim und Jugendsanatorium auf der Sophienhöhe bei Jena und seine Beziehungen zu den Unterrichts- und Erziehungsfragen der Gegenwart (10. Aufl. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann], 1911) in den Kapiteln: Bildungsziele (S. 51—26), Zur Lehrplanfrage im allgemeinen (S. 84—92), »Lernschule« oder »Arbeitsschule«? (S. 93—104).

Arbeit wird zwar den Wert der deutschen Schule erhöhen, aber die Reform, deren die deutsche Schule bedarf, wird durch die manuelle Arbeit nicht erreicht. Wohl müsse die deutsche Schule Arbeitsschule werden, aber Arbeitsschule in anderm Sinne als Kerschensteiner und seine Anhänger sie fordern, Arbeitsschule in dem Sinne, daß die selbsttätige Arbeit des Schülers die den Charakter der Schule bestimmende Tätigkeitsform werde.

Sein Arbeitsschulprinzip sei radikal. Es beherrsche den Unterricht vom ersten Tage des Schulbesuches an bis zu den Tagen des Abiturientenexamens, wo man den Schüler nicht nach seinem Wissen fragen solle, sondern nach seinem in freier Arbeit darzulegenden Können. Es soll auch sämtliche Disziplinen beherrschen, die geistig wissenschaftlichen, naturwissenschaftlichen und manuellen. Es soll auch alle Schulgattungen beherrschen, von der einfachen Volksschule bis zur Universität. Nicht minder aber soll es alle Arbeitsformen beherrschen, die Arbeit am anschaulichen Objekt und am Text, das entwickelnde Verfahren und alles darstellende Tun. Es soll vor allem auch reformierend auf die Pläne wirken, alle unpsychologische Verfrühung wie Verspätung aufdecken, die jetzt nur durch die Energie des Lehrers verdeckt werde. Überhaupt fordert Gaudig nicht wie die Arbeitsschulreformer eine teilweise, sondern eine allgemeine Untersuchung des Schulwesens, einer gründlichen Untersuchung bedürfen die Bildungszwecke und die Bildungsideale, bedarf der Bildungsinhalt, die Bildungsarbeit und das Bildungswesen.

Es seien Untersuchungen nötig, die von der Höhe der letzten und prinzipiellsten Entscheidung über das Leben nach seinem Inhalte und nach seinem Werte bis in die Niederungen didaktischer Feintechnik hinunterreichen. Die Frage der Schule könne überhaupt nicht eher zur Ruhe kommen, als insbesondere in der Frage der Erziehungsziele Entscheidungen getroffen seien.

Diese können aber nur erfolgen auf Grund prinzipieller Erwägungen über die letzten und höchsten Werte, während eine gründliche Menschen- und Jugendkunde sie vor dem Utopischen bewahren müsse. Erst, wenn die Bildungsideale feststehen, ließe sich entscheiden, was an Bildungsinhalt aufgenommen werden müsse, wohin die Schwerpunkte innerhalb dieser Inhalte zu legen seien, wie die Bildungstechnik zu gestalten sei, welche Schularten wir nötig hätten und welche Stellung die Schule in der kulturellen Arbeit der gesamten Nation einnehmen solle. Auch Gaudig betont, wie ich es seit dem Jahre 1890 immer wieder vertreten habe, daß die Erziehung zum Staatsbürger doch nur einen Teil der Erziehung bilden könne,

weil es neben dem staatsbürgerlichen Gebiete noch andere Lebensgebiete gäbe, die zwar auch zu jenem in Wechselbeziehung stehen, aber doch durchaus autonom seien. Das einigende Prinzip sei nicht in der Idealisierung des Staatsbegriffes zu suchen, sondern in der Persönlichkeit, nicht staatsbürgerliche, sondern persönliche Erziehung verlangt Gaudig.

Damit scheint Gaudig nach der andern Seite über das Ziel hinauszuschießen. Demgegenüber müssen wir an der Forderung der harmonischen Vereinigung von individualer und sozialer Erziehung, von Persönlichkeits- und Sozialpädagogik, festhalten. Doch schränkt Gaudig dieses Ziel von selber ein, wenn er verlangt, daß die Schule für alle Lebensgebiete vorzubereiten habe und zwar so, daß alle zu ihrem Rechte kommen. Kein Gebiet dürfe in eine Lehensstellung zu den andern treten. —

Während die geistreichen Ausführungen Gaudigs die Frage auf eine hohe Warte hoben, boten alle übrigen Referate über die Arbeitsschule nur Kleinarbeit, deren Wert und Unwert meines Erachtens mit jenen prinzipiellen Fragen steigt und fällt. Keiner von allen Referenten wußte eigentlich genau, was er mit dem Schlagwort »Arbeitsschule« und »Arbeitsunterricht« anfangen sollte. Einer sprach es sogar offen aus, daß ihm aus den voraufgegangenen Verhandlungen erst eine Ahnung aufgegangen sei. Ich will darum nur die Referate namhaft machen.[1]) Sie werden ja demnächst in einem Sammelwerk gedruckt erscheinen. Für die Kleinarbeit wird der Leser ohne Frage viele Anregung darin finden, bewerten sollte man sie aber nur nach den großen allgemeinen Gesichtspunkten.[2])

---

[1]) Das Prinzip der Arbeitsschule angewendet auf den Gesamtunterricht der Unterstufe. Von W. Wetekamp-Schöneberg und P. Vogel-Leipzig. — Das Prinzip der Arbeitsschule angewendet auf den deutschen Sprachunterricht. Von Otto Anthes-Lübeck. — Arbeitsschule und Geschichtsunterricht. Von Paul Rühlmann-Leipzig. — Das Prinzip der Arbeitsschule angewendet auf den mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterricht (Mathematik u. Physik). Von E. Grimsehl-Hamburg. — Das Prinzip der Arbeitsschule angewendet auf den naturwissenschaftlichen Unterricht (Chemie, Biologie und Geologie). Von K. Fricke-Bremen. — Der naturwissenschaftliche Unterricht in der Volksschule. Von J. F. Herding-Hamburg. — Die erziehliche Handarbeit. Von A. Pabst-Leipzig. — Handarbeit. Von J. L. M. Lauwericks-Hagen i. W. — Das Prinzip der Arbeitsschule angewendet auf den Arbeitsunterricht für Mädchen. Von Margot Gruppe-Berlin.

Leider kam die so sehr wichtige Frage »Arbeitsschule und Lehrerbildung« von R. Seyfert nicht zum Vortrag.

[2]) Die Diskussion konnte wenig abwerfen, so lebhaft sie auch war. Man erhielt fünf Minuten Rednerzeit zugebilligt, die man nicht überschreiten ließ. Die

Der ganze Kampf, der sich auch hier in dieser Frage geltend macht, spitzt sich im letzten Grunde zu auf einen Kampf um Weltanschauungen, auf einen Kampf für die Bewertung der einzelnen Lebensgüter. Meiner Überzeugung nach wird die Schulreform aber nur dann einer hoffnungsvollen Zukunft entgegengehen, wenn sie das Goethesche Urteil über die Weltgeschichte begreifen lernt, daß nur diejenigen Perioden fruchtbar waren, die glaubensstark waren, wie den Kantischen Satz, daß im letzten Grunde nichts in der Welt gut ist, als nur ein guter Wille, und daß darum als wertvollstes Ziel nur bleiben kann: die religiös-sittliche Willensbildung, die Entfaltung der Charakterstärke. Bei allen Reformen ist darum zu fragen, was sie schließlich für die Gesinnungsbildung bedeuten. Denn nur, so sagt wiederum der auch für die Überreformer doch noch wohl maßgebende Goethe: »Die Gesinnung, die beständige, sie allein macht den Menschen dauerhaft.« Ich bin aber überzeugt, daß Kerschensteiner diese Ziele billigt und nur zweckmäßigere Wege sucht. Dann sind wir uns im letzten Grunde einig. (Schluß folgt.)

2. Gedanken zur Abteilung »Hilfsschule« der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.

Von **Kurt Lehm**, Dresden.

(Schluß.)

D. Formular-Mappen:

Alle Formulare durchzusprechen, die in den Mappen ausgestellt waren, ist im Rahmen einer gedrängten Arbeit nicht möglich, wohl auch nicht nötig. Nur die Meißner Formulare seien kurz beschrieben, weil sie mancherlei Vorbildliches enthalten.

I. Formulare zu den Sprachheilkursen der Stadt Meißen.

Vorangeschickt sind Erklärungen über Stammler, Stotterer, Stimmkranke. Als Stimmkranke werden bezeichnet, die anhaltend heiser reden oder durch das Sprechen leicht heiser werden. Nun folgen Formulare.

1. Bestand der sprachgebrechlichen Schüler und Schülerinnen am . . . Dezember . . . .
2. Mitteilung an die Eltern.
3. Sprachheilkurse für Stammler.
   I. Personalien.
   II. Ursache des Stammelns.

Versammlung wurde auf diese Weise mit der bedeutsamen Reform, genau besehen, ein wenig vergewaltigt. Das ist um so mehr zu bedauern, als nicht bloß alle Stufen des Lehrerstandes, sondern auch viele Nichtlehrer erfreulicherweise vertreten waren.

1. Fehler oder mangelhafte Beschaffenheit der Sprechwerkzeuge.
2. Geistige Schwäche.
3. Schlechte sprachliche Erziehung, üble Angewöhnung, mangelhafte Übung.

III. Worin das Stammeln besteht.
1. Welche Laute kann das Kind nicht bilden?
2. Welche Konsonantenverbindungen kann das Kind nicht bilden?

IV. Ergebnis der Aufnahmeprüfung.

V. Ergebnis der Schlußprüfung. — Dauer der Behandlung dreißig Stunden.

4. Sprachheilkurse für Stotterer.

I. Personalien.

II. Ursache des Stotterns.
1. Frühere Krankheiten: Diphtherie, Scharlach, Masern, Lungenleiden, Gehirnerschütterung, Typhus, Rachitis, Epilepsie.
2. Krankheiten in der Schule. Erbliche Belastung, Nerven-, Geisteskrankheiten, Epilepsie, Atemstörungen.
3. Unfälle.
4. Sprachliche Entwicklung. Seit wann stottert das Kind? Sprach es schon von klein auf nicht gut?

IV/V. Ergebnis der Aufnahme und Schlußprüfung.

5. Kurze Anweisung zur Behandlung stotternder Kinder in der Schule.
6. Kurze Anweisung zur Behandlung stotternder Kinder in der Familie.
7. Übungsheft für Sprachkranke von R. Hornig, Lehrer in Meißen; es lehnt sich an die Methode von Prof. Engel-Dresden.

II. Formulare der Hifsschule in Meißen.

α) Vor der Hilfsschulzeit.

A. Fragebogen.
1. Personalien.
2. Ist das Kind nur von den Eltern erzogen oder hat es den Kindergarten oder die Kinderbewahranstalt besucht?
3. Wieviel Geschwister hat es? Wieviel jüngere? Wieviel ältere? Sind Eltern und Geschwister gesund? (Nervenleiden, Tuberkulose).
4. Ist von der Krankheit etwas zurückgeblieben?
5. Ist von einem Schreck oder Unfall etwas zurückgeblieben?
6. Besondere krankhafte Zustände: Weint es leicht, ist es furchtsam, blutarm; lernt es spät oder früh gehen; leidet oder litt es an Drüsenanschwellungen . . . usw., bestehen Fehler der Sprache, der Sprachwerkzeuge . . . usw.?
7. Lernte es spät oder früh sprechen?
8. Ist es zu Hause ruhig oder lebhaft?
9. Hat es besondere Angewohnheiten?

B. Gesundheitsschein. (Er gilt für alle Volksschulen.)
1. Allgemeine körperliche Beschaffenheit.

2. Allgemeine geistige Beschaffenheit.
3. Sehvermögen.
4. Hörvermögen.
5. Zähne.
6. Mundhöhle, Nasenhöhle, Sprache.
7. Hautkrankheiten und Parasiten.
8. Brustorgane.
9. Ursächliche Verhältnisse.
10. Ist ärztliche Behandlung erforderlich? Warum?
11. Ist ärztliche Behandlung erfolgt? . . . Ergebnis?

C. Mitteilung des Ergebnisses einer ärztlichen Untersuchung an die Eltern. (Weitsichtigkeit.)

D. Mitteilung an die Eltern, Einrichtung des Schularztes betr.

E. Wie erhalten wir unsere Kinder gesund? von Dr. med. Hahn, Meißen.

β) Während der Hilfsschulzeit.

1. Mitteilung der Hilfsschule an die Normalschule, Übersendung von Formularen (Vorschläge der Prüflinge) betr.
2. Welche Kinder vorgeschlagen werden können.
   a) Die nach zweijährigem Besuch der Schule das Ziel der Elementarklasse nicht erreichten.
   b) Kinder, die schon im ersten Schuljahre als schwachsinnig erkannt wurden.
   c) Kinder, die zweimal sitzen geblieben sind und Ostern wieder nicht versetzt werden können.
3. Ergebnis der Prüfung, Mitteilung an den Direktor der betreffenden Schule.
4. Mitteilung an die Eltern.
5. Meißner Hilfsschulbogen. Die laufenden Jahresberichte gliedern sich nach vier Überschriften: 1. Gesundheit und Häuslichkeit. 2. Gemüt- und Charakterzustände. 3. Intellektuelle Zustände. 4. Entwicklung in Kenntnissen und Fertigkeiten.
6. Milchpflegeformulare.
7. Stundenplan (nach dem Austausch-System bearbeitet).
8. Über Zimmerwärme.
9. Verhaltungsmaßregeln bei Feuersgefahr in der Neumarktschule.
10. Ausmessung der Schulbänke.
11. Die Subsellien.
12. Baderegeln für Schulkinder.

γ) Nach der Hilfsschulzeit.

1. Verzeichnis der geistesschwachen Kinder, die aus der Hilfsschule Meißen entlassen worden sind, ohne auch nur annähernd das Ziel der einfachen Volksschule erreicht zu haben.
2. Schulentlassungszeugnisse. Auf der Rückseite befinden sich folgende Rubriken:

   Geistige Befähigung, Leistungen im Lesen, Rechtschreiben, Rechnen, Auffassungsfähigkeit, Merkfähigkeit, Mitteilungsfähigkeit, Urteilsfähigkeit, Moralisches Verhalten.

Besonderes über Charakter, Anstelligkeit, persönlichen Gesamteindruck. Ursache der geistigen Schwäche.
Gesundheitszustände während der Schulzeit (Schularzt).
3. Mitteilung zur Aufbewahrung beim Strafregister.
4. Erklärung der Eltern, daß sie dem Fürsorgeausschuß das Recht zugestehen, bezw. die Ermächtigung geben, sich auch weiter um den entlassenen Hilfsschüler zu kümmern.
5. Vertrauliche Mitteilung.
6. Vertrauliche Mitteilung des Lehrers bezw. Fürsorgeausschusses an den Arbeitgeber des entlassenen Hilfsschülers.
7. Fürsorgeausschuß für entlassene Hilfsschüler: Aufzeichnungen über den ferneren Lebenslauf der entlassenen Hilfsschüler.
8. Jahresberichte über die Fürsorgezöglinge.

E. Mappe mit Hereditätstafeln von Dr. med. Bollhagen und Lehrer W. Küster, Hannover.

F. Mappe mit Kephalogrammen.

G. Mappen mit Schülerarbeiten.
a) Zeichnungen.
b) Flechtarbeiten.
c) Werkunterricht (Heimatkunde, Rechnen).
d) Stäbchenarbeiten, Aussticken.
e) Tafeln mit Erzeugnissen des Handarbeitsunterrichts der Mädchen.
f) Hefte mit schriftlichen Arbeiten.

H. Sammelmappen von Hannover: Erlasse, Verordnungen, gesetzliche Bestimmungen, gerichtliche Entscheidungen, welche das Hilfsschulwesen Deutschlands betreffen. — Aus- und Fortbildungskurse für Hilfsschulehrer in Bonn, Berlin, Dortmund, Düsseldorf, Frankfurt a. M., Gießen, München. — Lehr- und Lernmittel, Instrumentarium, Hilfsschulliteratur. —

Bemerkungen zu den Mappen.

Die Mappen machten in ihrer großen Zahl und in ihren oft recht beträchtlichen Dimensionen einen recht eintönig-ermüdenden Eindruck. Sie genau durchzusehen bezw. durchsehen zu können, dürfte einer nicht allzugroßen Zahl von Besuchern möglich gewesen sein. Um der Durchführung gewisser organisatorischer Maßnahmen willen haben mir die Meißner Formularmappen besonders gut gefallen und habe ich ihnen zu Nutz und Frommen anderer Anstalten und Einrichtungen weitgehende, wenn auch nicht vollständige Wiedergabe zuteil werden lassen. Die herzliche und herzgewinnende Art, wie die Meißner Hilfsschullehrerschaft der Hilfsschulentlassenen sich annimmt, ist vorbildlich und an die Nachahmung dieser Fürsorgetätigkeit muß allerorten unverzüglich herangegangen werden, auch in Großstädten, wenngleich hier die Schwierigkeiten erheblich sich steigern werden. Daß Meißen auch Formulare für den Verkehr mit dem Elternhause in Benutzung genommen hat, wird den nicht befremden, der da aus Erfahrung weiß, wie wenig geeignet Hilfsschulkinder zu mündlicher

Berichterstattung sind und welch erhebliche Schreibarbeit in der Hilfsschule durch den Lehrer geleistet werden muß.

Beim Studium der Personalbogen — außer denen von Meißen konnte man auch die von Erfurt, Hannover, Zeitz einsehen — ist mir einmal die Verschiedenheit, dann aber auch das Bestreben nach Vereinfachung aufgefallen, letzteres bei Meißen in der Durchführung der Jahresberichte. Meines Erachtens leiden die Personalbogen dadurch, daß sie einem vielfachen Zweck dienen sollen; sie sollen Aufnahme- d. i. Prüfungsergebnisse bringen, diese Ergebnisse möchten wissenschaftlichen und erziehlichen Zwecken dienen, wohl gar methodische Hinweise enthalten, müssen also nach Qualität und Quantität hinreichend ausgestaltet sein; die Personalbogen sollen Zensur- und Individualbogen sein für ca. acht Jahre, sollen laufende Aufzeichnungen bieten, über das nachschulische Leben berichten, sollen Militär- und Gerichtsbehörden als Unterlagen für Entschließungen dienen; sie möchten mit dem Kinde von Schule zu Schule wandern, sollen aber auch bei den Schulakten bleiben, so daß sich geschäftliche Widersprüche ergeben. Aus alledem ergibt sich die Forderung auf Trennung der einzelnen oben genannten Maßnahmen und Ausschaltung unfruchtbarer Stellen. Letztere erkennt man bei flüchtigem Überschauen der ausgefüllten Bogen: Erste Wahrnehmung der geistigen Schwäche, mutmaßliche direkte Ursache der geistigen Schwäche, Entwicklung des Tätigkeits- und Nachahmungstriebes usw. Für unsere Löbtauer Hilfsschule habe ich folgendes Verfahren eingeleitet. Die Prüflinge besuchen zwei bis fünf Wochen und länger die Hilfsschule.

Für die Aufnahmeprüfungen habe ich ein besonderes Aufnahme-Prüfungsbuch angelegt, das folgende Rubriken und Fragen enthält und nach Bedarf weiter ausgebaut, vertieft werden kann:

1. Beginn der Beobachtung (Datum).
2. Personalien: Name, Vater (Beruf, Wohnung); aus welcher Schule, Klasse; von welchem Lehrer; Alter, Schuljahr.
3. Bericht der Schule, aus der das Kind kommt.
4. Körper des Kindes: Allgemeiner Eindruck (schmal, hager, schwächlich usw.). — Kopf: Form, Umfang. — Gesicht: blaß usw. — Haarwuchs: einseitig, links vordringend in die Stirn usw. — Stirn: fliehend usw. — Augen: Pupillen entrundet usw., Sehprüfung. — Nase: Geruchsprüfung. — Ohren: Form, Hörfähigkeit. — Mund: Bezahnung usw. — Kinn: vorstehende Kiefer usw. — Finger: Mißbildungen usw. — Beine und Füße: Gang. — Sonstige Abnormitäten.
5. Fragen an die Mutter: Gesund bei Empfängnis? Über Schwangerschaft und Geburt. — Wieviel Geburten? Das wievielste war das in Frage stehende Kind (etwa Zwilling)? — Wann ist das Kind rein geworden? — Ist es blasenschwach? — Wann hat es das Laufen gelernt? — Wann hat es zu sprechen angefangen? — Ist das Kind linkisch? — Ist die Linkshändigkeit Folge einer Lähmung? — Hat es Krampfanfälle, Epilepsie? — Welche Krankheiten hat das Kind durchgemacht? — Welche Ärzte haben das Kind behandelt? — Ist jemand in der Verwandtschaft geistesschwach, nervenleidend? —

Ist das Kind mit einer Krankheit erblich belastet? — Sind Herz und Lunge gesund? — Ist das Kind schwer auf den Kopf gefallen, Kopfverletzungen? — Leidet das Kind an Kopfschmerzen, nächtlichem Aufschrecken, Gedächtnisschwäche, ist es reizbar, zornig, in der Stimmung jäh wechselnd, anspruchsvoll, ängstlich, eigensinnig, teilnehmlos, läppisch, unaufmerksam? — Spielt es an den Geschlechtsteilen (Onanie)? — Womit beschäftigt es sich am liebsten? (Spielzeug, häusliche Tätigkeit.)

6. Prüfung der schulischen Leistungen.
   a) Rechnen: Mechanisch, taktil, optisch zählen. Ziffern lesen, Ziffern schreiben. Aufgaben, je nach Stand. Angewendete Aufgaben unter Anwendung praktischer Begriffe: verlieren, finden, schenken, borgen, kaufen usw.
   b) Lesen: Kleine Druck- und Schreibschriftbuchstaben lesen, übertragen, nachschreiben. — Große Druck- und Schreibschriftbuchstaben lesen, übertragen, nachschreiben. — Kann das Kind Silben, Wörter, Sätze lesen?
   c) Die Sprache: Stottern, Stammeln, Agrammatismus.
7. Örtliche und räumliche Orientierung: Wo bist du jetzt? Wo wohnen deine Eltern? Schiebe den Stuhl vorwärts, rückwärts, nach der Seite. — Wo ist die Diele? Ist sie oben oder unten? Wo ist die Decke? Ist sie oben oder unten? Zeige die linke — die rechte Hand, den rechten Fuß.
8. Über Geräte: Wozu braucht man das Messer? — die Säge? — das Beil? — den Hammer? — die Nadel? — den Löffel? —
9. Über Körperteile: Wozu brauchen wir die Nase? — die Augen? — die Ohren? — den Mund? — die Beine?
10. Über die Zeit: Uhr. — Welcher Tag ist heute? — morgen? — welcher Tag war gestern? — Alle Wochentage, auch rückwärts. — Die Monate, auch rückwärts. — Die Jahreszeiten, auch rückwärts. — Wann sind die Äpfel reif? — Wann ist es Winter? — Wann stehst du auf? — Wann ist es mittag? — abend? — nacht? —
11. Über Berufe: Wer macht Stiefel? — Wurst? — Brot? — Was ist dein Vater? Was verkauft der Buchbinder?
12. Über Stoffe: Aus was wird Brot gemacht? — Aus was wird Wurst gemacht? — Aus was wird Heu gemacht?
13. Über Tiere: Welche Tiere ziehen den Wagen? — Welches Tier kratzt? — Welches Tier bellt? — Welches Tier schreit iah? — Welche Tiere können fliegen, schwimmen?
14. Über Blumen: Welche Blumen stehen im Garten? — Auf der Wiese? — Blumen zeigen, benennen lassen.
15. Sammelbegriffe: Was ist Nahrung? — Kleidung? — Wohnung? — Wer gehört zur Familie? — Was gehört zu deinem Körper? — Wie heißt das, wenn es donnert und blitzt?
16. Urteilsfähigkeit: Warum heißt diese Tür Ofentür? — Warum heißt dieser Kasten Papierkasten? — Warum heißt diese Kette Uhrkette? — Warum hängt die Uhr an der Kette? — Warum hat die Uhr

ein Glas? — Warum kann ich das Pult nicht einstecken? — Warum trägt die Mutter im Sommer einen Sonnenschirm? — Warum ziehen wir im Winter den Mantel an? — Kommt aus der Esse Rauch oder Dampf? (Warum?) — Kann das Kind mit dem Zusammensetzspiel ein Bild zusammensetzen? — Ist das Pferd ein Vogel? — War es recht, daß Rotkäppchen vom Wege lief? — Ein Junge hat sich in den Finger geschnitten, ein andrer Junge lacht darüber. Ist das recht?

17. Vergleichsvermögen: Sperling und Hund, Pferd und Kuh, Baum und Strauch, Schnee und Eis, Kasten und Kiste, Bier und Wasser, Pfennig und Mark, Tannenbaum und Apfelbaum, Seide und Wolle, Fisch und Frosch, Erbse und Bohne, Birne und Apfel, Teich und Weißeritz, Berg und Tal, Wurzel und Stengel. — Hart und weich, sauer und süß, groß und klein, kurz und lang, rund und eckig; was ist höher als du? was ist kleiner als du? — Irrtum und Lüge, sparsam und geizig, borgen und schenken. — Farben.
18. Formensinn: Sortieren von Papptäfelchen O △ □ — Malen: △, □, O u. a. Schriftformen —
19. Tastsinn: Durch Tasten erkennen: Hammer, Stift, Gabel usw.
20. Bewegungen: Finger spreizen, beugen; Ball auffangen, werfen; Knöpfe auf-, zuknöpfen; gefülltes Gefäß auf einem Brettchen tragen; zusammengesetzte Bewegungen für Arme und Beine nachahmen.
21. Gedächtnis: Nachsprechen von Wörtern, Sätzen; Geschichte nacherzählen; erzähle von der Straßenbahn, von der Eisenbahn, vom Dampfschiff; mit Stäbchen eine Figur vorlegen, einreißen, nachlegen; eine Figur vorzeichnen, zuhalten, nachzeichnen; Ziffernreihe merken; kleines Gedicht. (Messer Gabel, Schere, Licht usw.)
22. Singen: Intervalle (Feuerwehrsignal, Dreiklang der Glocken: 5, 3, 1) bekannte Kinderliedchen, Textprüfung.
23. Reizskala: Sage mir etwas von: Kohle, lang, Tinte, Geld, Kaiser, Kies, Uhr, ähnlich, Deutschland, hell, Pferd, Riese, schlank, Morgen, Schnee, Kleid, Straße, Himmel, Garten, Schwein, rot, Nase, Taube, kaufen, Flinte, Kirche, Musik, Soldat, Hund, wahr, Lokomotive, reiten, Luftschiff, Dach, trocken, Automobil, heiß, Laterne. Die Reaktionszeit wird in Sekunden vermerkt: es ergeben sich dabei recht interessante Tatsachen.
24. Ergebnis der Prüfung: Tempo der Aufnahme, Reaktion, Gedächtnisschwäche, Urteilslosigkeit, ethische Defekte, Zusammenhangslosigkeit, Gedankenflucht, Sprachstörungen, Begriffsarmut, Ermüdung, geistige selbständige Tätigkeit, Selbstbeherrschung usw.
25. Ende der Prüfung: Datum.

Diese Einzelfragen habe ich folgendermaßen angeordnet. In einen Aktendeckel habe ich ca. 20 Bogen Papier geheftet, jede Längsseite hat fünf Längsfelder, jedes Feld eine der Fragen. Unter der dritten Rubrik stehen dann von oben nach unten die Namen der Prüflinge mit laufender Nummer versehen; bei jedem Umwenden wird deren Nummmer in der entsprechenden Rubrik neu vermerkt. Einige Beispiele folgen:

Nr.	Beginn der Beobachtung	Name	Vater. Name, Beruf, Wohnung	Schulbericht	
1	30. 8. 10.	J. K.	J. K., Zimmermann, Hoheng. 8.	3 mal sitzen geblieben; fortgesetzt unaufmerksam.	usw.
2	27. 10. 10.	H. K.	B. H., Lokomotivf., Germaniastr. 2.	Fehlt.	
3	10. 1. 11.	H. W.	E. H., Eisenbahnschaffner, Hoheng. 6.	Teilnahmslosigkeit.	
			usw.		

Nr.	Welche Krankheiten hat das Kind durchgemacht?	
17	Mit 7 Monaten geb.; im 9. Mon. Leistenbruch; anschließend Keuchhusten, Lungenentzündung; nach 14 Tagen Rückfall; schwere Zahnung.	usw.
18	Im ersten Jahr Keuchhusten, im 7. Jahr Gliederreißen.	
19	Mit 7 Monaten geb.; mit 3 Jahren Masern mit hohem Fieber, anschließend Scharlach, Augen- und Nasendiphtheritis, 3 Augenoperationen, Lupus.	
	usw.	

Aus diesen tabellarischen Aufzeichnungen resümiere ich dann die Personalbogenanlage. Ein Beispiel dazu:

Name: R. Z.	3. Hilfsklasse. Unterabteilung.	Ostern 1909.
Eintritt: Ostern 1908.	Geboren: 27. Juli 1900.	1. Schuljahr.

Woher? Hilfsschule der 35. Bez.-Schule. Dresden.

Vorgeschichte.

Bericht der Schule: Einige Tage vor Ostern 1908 zur Prüfung zum Unterricht zugelassen; zweimal zurückgestellt bei der Osteraufnahme.

Bericht der Großmutter (Pflegemutter): Z. hat sich schwer entwickelt, war unrein bis zum 5. Jahr.

Bericht der Mutter: R. hat an den Geschlechtsteilen gespielt. Sie hat sich nichts dabei gedacht, da der Junge ruhig war dabei; ist mit 2 Jahren die Treppe hinuntergestürzt, Kopfverletzung; soll nach ärztlicher Aussage schon im Mutterleibe gelitten haben.

Ergebnis der Prüfung: Teilnahmlos; eigenwillig; zerstreut; manuell äußerst ungeschickt; ohne Urteil; bedenklich verlangsamte Aufnahme und Reaktion.

Bericht des Schularztes: Z. ist wegen Schwachsinns der Hilfsschule zu überweisen.

Entwicklung.

Körperlich	Intellektuell	Psychisch (Gemüt, Wille)	Ethisch
Kräftiger Körperbau. Ungeschickte Bewegungen, kann sich nicht anziehen, schmiert sich beim Essen der Bemme voll.	Stark agrammatische Sprache. Erstes Fragealter: isn das? Mech. Zählen 1—3. Weder Farben-, Raum- noch Zeitvorstellung.; keinen Formensinn; kein Bildverständnis.	Aufgeregt, fügt sich keinem Willen; geringe Besserung.	Triebleben herrscht vor, ungezogene Redensarten. 30. XI. 09 spielt im Abort am Geschlechtsteil. Kurt Lehm.
	Ostern 1910. 3. Hilfsklasse.	Unterabteilung.	
Mandelentzündung im März 1910.	Fragt: Was soll das sein? Sprache noch agrammatisch, aber gebessert. Zahlenvorst. bis 3; beherrscht ½ der Schreibbuchstaben.	Sehnsucht nach Hause; früher war ihm die Mutter gleichgültig; etwas ruhiger, aufmerksamer.	Triebleben noch immer hervortretend. Kurt Lehm.
	Ostern 1911. Vorklasse.		
Z. kam nach den großen Ferien auffallend abgemagert zurück; Behandlung durch Dr. H.; um Weihnachten Masern, im März Mandelentzündung.	Gedächtnis seit den großen Ferien 1911 bedenklich nachgelassen, fast alle Buchstaben vergessen. 10. XI. 10 zurück in die Vorklasse.	Im Nov. unruhiger Schlaf, aufgeregt, verdrießlich, mürrisch, zu nichts zu gebrauchen.	24. 6. 10. Steht auf aus der Bank, Hosenschlitz sperrt, Glied steht heraus. 4. 2. 11 greift dem Schüler P. in den Hosenschlitz. Kurt Lehm.

usw.

Diese Entwicklungsreihen führen dann meine Nachfolger weiter und sind bis jetzt mit den vier Punkten ausgekommen. Die ärztlichen Begutachtungen erhalten wir auf besonderem Bogen vom Schularzt der Normalschule, der wir angegliedert sind. Zu seinen Sprechstunden an der Normalschule führen wir ihm meist auch die Hilfsschulaspiranten zu; er bestätigt unser Urteil, das aus 2—5wöchiger Erfahrung gewonnen ist, und bekennt offen, daß aus einer Beobachtung und Untersuchung von einigen Minuten eine Diagnose auf Schwachsinn und Überweisung in die Hilfsschule nicht immer gestellt werden kann. Einen psychiatrisch gebildeten Hilfsschularzt fordern viele Hilfsschulmänner. Nun werden aber viele Gemeinden aus mancherlei Gründen einen Psychiater als Hilfsschularzt nicht haben können, werden auch weiterhin dem Schularzt der Normalschule die Hilfsschulkinder zur Beurteilung zuweisen müssen. Und der nichtpsychiatrisch gebildete Hilfsschularzt wird auch segensreich wirken können, wenn er der kindlichen Psyche besondere Aufmerksamkeit widmet; meines Erachtens ist es auch nicht nötig, dem Hilfsschularzt alle Hilfsschulanwärter zur Stellung der Diagnose auf Schwachsinn zuzuweisen, es genügt, wenn er in Zweifelsfällen das letzte Urteil spricht.

Die unter Bemerkungen zu den Mappen skizzierte tabellarische Anordnung der Prüfungsfragen erspart viel Schreiberei, gibt aber einen Überblick über die Einzelleistungen in einer Rubrik und erleichtert die Resumierung und Ableitung von Schlüssen. —

Zu den Mappen mit Schülerarbeiten kann ich mein Verwundern nicht unterdrücken, daß so sehr viel Zeichnungen auslagen. Unsre Kinder sind nicht Künstler, daß sie brillieren könnten. Wären nur für die geistige Arbeitsweise unsrer Hilfsschüler typische Zeichnungen ausgelegt worden, so wäre das genügend gewesen; so aber hat man alles auf den Markt geworfen, sogar an Perspektiven fehlt es nicht. Wohl, die einfachsten Perspektivgesetze, die sie mit ihren Augen erleben können, die können verwirklicht werden im Zeichenunterricht, z. B. bei Betrachtung von Eisenbahngleisen, Straßenzügen usw. Ob die Verkürzungen bei einer Zigarrenkiste verstanden werden, das lasse ich dahingestellt.

Die werkunterrichtlichen Durchführungen in Anschauung (Wiese) und Rechnen (die 5) haben allgemeine Freude und Zustimmung erregt.

J. Werk- und Handfertigkeitsunterricht (Materialarbeiten).

An Materialarbeiten bot die Hilfsschulausstellung recht wenig. Wir rühmen uns, was Materialarbeit anlangt, die Arbeitsschulidee schon seit Jahren in der Hilfsschule vertreten und durchgeführt zu haben, die ausgelegten Materialarbeiten des Werkunterrichts haben uns in diesem Ruhm nicht gefördert. Werkunterricht muß planvoll sein; die Gruppierung in der Hilfsschulkoje hat mich einen Plan nicht erkennen lassen; was hat man in dieser Beziehung im Schweizer Pavillon, wenn auch für die Normalschule berechnet, bewundern können; freilich die Schweiz hatte für Werkunterricht allein eine Koje von der Größe der Hilfsschulausstellung. Ich bin der Meinung, wenn die Leitung des deutschen Hilfsschulverbandes sich an ihre Organe gewendet hätte, sie hätte reiche Unterstützung erfahren; gewiß hat ihr die leidige Platzfrage Beschränkung auferlegt. Bedenklich aber war an den ausgestellten werkunterrichtlichen Arbeiten eins: Es fehlte ihnen das psychologische Moment; Entwicklungsreihen waren überhaupt nicht zu sehen. Erstklassige Arbeiten waren nur ausgestellt. Das nützt uns nichts, das läßt unsre Hilfsschularbeit verkennen. Buchstäblich will ich berichten, was eine Dame, jedenfalls Lehrerin, sagte: »Ich finde das gut gemacht, das bringen meine nicht besser.« Und eine andre: »Denkst Du, daß es meine besser bringen als die Hilfsschulkinder? Nicht die Bohne!« Von den Holzarbeiten hätten eine ganze Reihe unter den Knabenhortarbeiten ausgestellt werden können, sie hätten sich nicht nachteilig abgehoben. Manche Arbeiten forderten direkt zur Kritik auf. »Das sollen Hilfsschulkinder gemacht haben? daran habe ich zu tun«, sagte ein Herr. »Es wird wohl viel Anleitung dabei sein« setzte er sich beruhigend hinzu. Wie ich mir eine werkunterrichtliche Ausstellung denke und wie ich sie handhabe, darüber habe ich in der letzten Nummer der Zeitschrift für Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns (Fischer, Jena) geschrieben.

K. Literatur.

Es lag recht wenig Literatur aus: Lehrpläne im Manuskript von Altona, Barmen, Berlin, Cottbus, Danzig, Dortmund, Elbing, Görlitz, Göttingen, Graudenz, Halberstadt, Harburg; in Buchform von Braunschweig, Zwickau; Fibel von Bargmann und Hoffmann, Anleitung zur Abfassung von Schülercharakteristiken von Karl Kläbe in Halle a. S., Fortbildungsschullehrpläne von Hannover und Berlin; Krankheiten der Sprache und Stimme von Hoffmann-Meißen; Frenzel, Hilfsschulgesetze. Hat unsre Bewegung so wenig in der Literatur geschafft? Gibt es nicht viele Eltern, die auch Kinder haben, die Sorgenpfade ziehen, ohne daß sie zu uns kommen? Hier hätten sie Umschau halten können. Wo blieben die imposantesten Werke der Heilpädagogik, die bis dato geschaffen wurden? Das encyklopädische Handbuch der Heilpädagogik von Dannemann-Schober-Schulze, das Handbuch der Erforschung und Fürsorge des jugendlichen Schwachsinns unter Berücksichtigung der psychischen Sonderzustände im Jugendalter von Vogt und Weygandt? Wo blieben die Fachzeitschriften? Die wenigen

L. Lehrmittel, die ausgelegt waren, will ich gar nicht erst nennen, will auch nicht erst aufzählen, was ausgestellt werden konnte. Ich bin mit dem Eindruck weggegangen und andere Fachleute auch, daß diese Hilfsschulausstellung nicht erschöpfend war, daß sie nicht genug gebracht hat, nachdem der Rahmen der Hygiene so weit gefaßt worden war. Gewiß hat die Platzfrage eine Rolle gespielt, sonst wäre wohl mehr von der Brüsseler Ausstellung geboten worden; immerhin hätte unter Einschränkung der Mappenauslagen das Bild noch abwechselungsreicher sein können; was hatte Altendorf mit der knappen Raumhälfte geschafft! Wiederholungen hätte man meiden sollen.

Daß Altendorf in der Nähe der Hilfsschulabteilung untergebracht war, ist wohl in der Absicht geschehen, auf den Konnex zwischen Anstalt und Hilfsschule hinzuweisen, und die Hilfsschule verdankt den Ergebnissen der Anstaltserziehung manche Förderung. In der Abteilung Knabenhort stand auch ein Glaskasten mit dem Modell der Schröterschen Anstalt in Dresden. Ihre Materialarbeiten mußte man freilich in Halle 55 suchen; und dadurch, daß auch andere Anstalten, die schwachsinnige Kinder erziehen. Nach Halle 55 (Sport, Kleidung usw.) verwiesen war auch Trüper-Jena. So wurde die Zusammengehörigkeit, die Einheit des Ganzen schwer beeinträchtigt.[1]) Die Krüppelfürsorge hatte einen ganzen Pavillon für sich. Die nicht minder wichtige Schwachsinnigenfürsorge- bez. -erziehung hätte auch eine geschlossene und reichhaltigere Aufmachung verdient.

[1]) Wie ich selbst auf der Ausstellung behandelt worden bin, darüber im Interesse der Öffentlichkeit zu berichten, behalte ich mir vor. Trüper.

B. Mitteilungen.

1. Die Fürsorge für die Geistesschwachen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Von Rektor Alwin Schenk in Breslau.

(Fortsetzung.)

III. Die dritte bereits genannte Anstalt ist nicht allzufern von Philadelphia. In Vineland N. J. befinden sich zwei Idiotenanstalten, die eine nur für Mädchen, die andere für beide Geschlechter. Die Mädchenanstalt ist reine Staatsanstalt, während die andere als öffentliche Wohltätigkeitsanstalt, der reiche Staatsunterstützungen zur Verfügung stehen, zu betrachten ist. Auf die Mädchenanstalt will ich gar nicht eingehen. In betreff der andern will ich für meinen Bericht wiederum zwei Gebiete herausheben. Das erste betrifft die Arbeit des dortigen psychologischen Laboratoriums, das mit der Anstalt verbunden ist. Leiter dieser Abteilung ist Dr. Henry H. Goddard; zu seinen umfassenden Arbeiten stehen ihm noch 6 Mitarbeiterinnen zur Verfügung, die teils im Laboratorium selbst arbeiten, teils aber auch die zur Erlangung wichtiger Angaben über die Schüler wünschenswerten Reisen ausführen. Über jedes Kind der etwa 400 Kinder zählenden Anstalt wird ein umfassendes Auskunftsmaterial zusammengestellt. Der Kopf des Fragezettels enthält folgende Notizen:

Name. Geburtstag. Aufnahme- und Prüfungstag.

Die anzustellenden Ermittelungen umfassen folgende Stücke:

1. Die Höhe des Kindes im Stehen.
2. Die Höhe im Sitzen.
3. Das Gewicht.
4. Die Lungenspannkraft wird mittels Apparates festgestellt.
5. Die Greifkraft der linken und rechten Hand wird durch Apparat gemessen.
6. Mit Hilfe des Ergographen wird die Ermüdung des Kindes ermittelt.
7. Der Reflex des rechten und des linken Knies wird durch Schlagen an die Kniescheibe gesucht.
8. Der Blinzelreflex.
9. Der Grad des Schwankens beim ruhigen Stehen.
10. Körperbestimmung durch Fühlen. (Rechts und links.)
11. Abschätzung von Entfernungen. Das Kind gleitet mit dem Finger eine bestimmte Strecke eines Maßstabes entlang; nachdem dem Kinde die Augen verbunden sind, wird es veranlaßt, aus dem Gefühl heraus die gleiche Strecke nochmals anzugeben.
12. Das Kind wird veranlaßt, zehn verschiedenartig geformte Körper in einem Formenbrett so rasch als möglich unterzubringen; die Arbeit wird mehrmals wiederholt, um die Beschleunigung der Geschwindigkeit zu berechnen.

13. Das gleiche Formenbrett wird auch bei geschlossenen Augen benutzt.
14. Es wird geprüft, ob das Kind Gegenstände, die es bei geschlossenen Augen mit den Händen geprüft hat, beim Sehen wieder erkennt.
15. Das Kind muß einen Telegraphenschlüssel in dreifachen Geschwindigkeiten niederdrücken; mit Hilfe eines elektrischen Registrators werden die Anzahl der Schläge in einer bestimmten Zeit abgelesen.
16. Erprobung der Koordination zwischen dem Auge und den feineren Arm- und Handmuskeln. Zu diesem Zwecke sind auf einer Metallplatte eine Reihe von verschieden großen Scheibchen angebracht, die der Reihe nach mit einem Stäbchen berührt werden sollen. Wird aus Ungeschicklichkeit statt der Scheibchen die Metallplatte getroffen, so wird durch ein sofortiges Glockenzeichen das Versehen gemeldet.
17. Erprobung der Koordination zwischen dem Auge und den größeren Muskelgruppen. Es geschieht dies dadurch, daß man einen Gummiball nach einer mehrere Meter entfernten Zielscheibe wirft.
18. Mit Hilfe des Algometers wird die Schmerzempfindung bestimmt.
19. Fertigkeit im Sprechen,
20. im Lesen,
21. im Schreiben und
22. im Zählen wird geprüft.
23. Zwei gleich schwere, aber verschieden große Gegenstände werden den Kindern zur Abschätzung gegeben.
24. Sind Zuckungen wie beim Veitstanz bemerkbar?
25. Durch Einfädeln von Nadeln soll die Sicherheit der Hand geprüft werden.
26. Zubinden von Schuhriemen.
27. Legen von Farbentafeln.
28. Auf einer schmalen Linie ist zu gehen.
29. Auf einem Fuße stehen — rechts — links.
30. Zeichnen von Linien nach gegebenen Forderungen (zwischen zwei Punkten sich kreuzende Linien.)
31. Irrgarten. Der Irrgarten wird gebildet durch zwei Linien, die in gleichmäßigem Abstande von etwa 2 mm bleiben und gerade und krumme Strecken mit den mannigfachsten Windungen bilden. Der Zwischenraum zwischen den so erhaltenen Doppellinien ist mit einem Stift zu durchfahren, ohne jedoch die beiden Randlinien zu treffen. Für die Beurteilung der Arbeit sind die Geschwindigkeit der Ausführung, sowie die Zahl der Punkte in den getroffenen Grenzlinien maßgebend.
32. Bezeichne aus folgenden Buchstabenreihen so schnell als möglich den Buchstaben A:
    G A A Q Y E M P A Z N T J B X G A J M R U S A W Z A Z W X A M X B D
    X A J Z E C N A B A H G D V S V F T C L A Y K U K C W A F R W H T Q
    Y A F A A A O H U O L J C C A K S Z A U A F E R F A W A F Z A W X B
    A A A V H A M B A T A D. K V S T V N A P L J L A O X Y S J U V Y J V
    P A A P S D N L K Q A A O J L E

    usw. noch 9 Zeilen.

33. Es sind in den folgenden Wortgruppen die sämtlichen Wörter zu unterstreichen, in denen ein a und ein t vorkommt:
Dire tengo antipatia senores; esto seria necedad, porque hombre vale siempre tanto como otro hombre. Todas clases hombres merito; resumidas cuentas, sulpa suya vizxonde; pero dire sobrina puede contar dote viente cinco duros menos usw. im ganzen 45 Zeilen.

34. Zur Gedächtnisprüfung werden den Kindern Wortreihen von je 10 Worten vorgeführt. Auf dem hierfür entworfenen Zettel sind 2 Reihen mit verwandten und 2 Reihen mit nicht verwandten Worten genannt. Es sind dies:
I. A. Fluß, Wasser, Bach, Strömung, Eis, Kälte, Winter, Schnee, Schlitten, Schlittschuh.
B. Schule, Lehrer, Buch, Pult, Feder, lesen, schreiben, zusammenzählen, buchstabieren, Wort.
II. A. rot, kaufen, Tag, nie, singen, Knabe, krank, Baum, Hand, kann.
B. lang, grün, arm, Zoll, Kleid, laufen, treu, Messer, brechen, Freund.

35. Ideenverbindung. Diese sind dreifacher Art:
A. Zu folgenden Gattungsnamen sind einige Arten zu nennen: Buch, Baum, Zimmer, Spielzeug, Name, Schüssel, Boot, Wildbret, Pflanze, Fisch.
B. Zu folgenden Wörtern, die uns als ein Teil entgegen treten, soll das Ganze, zu dem die Dinge gehören, genannt werden:
Tür, Kissen, Brief, Blatt, Knopf, Hase, Deckel, Seite, Maschine, Glas.
C. Zu den folgenden Wörtern ist das Gegenteil anzugeben: schlecht, innerhalb, langsam, eng, klein, weich, schwarz, dunkel, betrübt, treu, nicht gern haben, arm, gesund, traurig, dick, voll, Frieden, wenige, unten, Freund.
D. Endlich ist noch eine Wortreihe zusammengestellt, aus der die Kinder die Hauptwörter nennen sollen. Es sind dies:
Buch, lesen, ein, Hut, Puppe, Spiel, wenn, Tasse, Ball, sie, Pult, schwarz, gut, Stein, Ring, Anzug, laufen, Tisch.

36. Augenschärfe. Rechtes, linkes Auge.

37. Hörschärfe. Rechtes, linkes Ohr.

Die genannten 37 Tests sind von Dr. Goddard zusammengestellt worden. Da ich sie in dieser Gruppierung zum 1. Male bei dem genannten Autor gefunden habe, habe ich sie in ausführlicher Weise wiederholt. Auf dem Fragebogen kommen noch 6 Tests von De Sanctis aus Rom und 30 Tests von Binet hinzu, die ich wohl als bekannt voraussetzen darf und darum übergehen kann.

Nun das Resultat all dieser sorgfältigen Beobachtungen und Untersuchungen. Auf meine diesbezügliche Frage mußte darauf hingewiesen werden, daß die Angelegenheit noch zu jung sei, um schon jetzt weitgehende Schlüsse ziehen zu können. Infolgedessen möchte ich in meinem Berichte von weiteren Einzelheiten absehen. Das kann gern ausgesprochen werden, daß eine umfassende Arbeit geleistet worden ist, und daß diese im Interesse unserer Pflegebefohlenen noch fortgesetzt wird. Noch in einer

zweiten Idiotenanstalt Amerikas, in Lincoln Ill., ist ebenfalls seit kürzerer Zeit ein Berufspsychologe tätig, um im Sinne Dr. G.s ähnliche Untersuchungen zu treiben. Daß die Frage der psychologischen Forschung, zu der auch das Intelligenzproblem gehört, in weiten Kreisen Amerikas gefördert wird, darf ich wohl als bekannt voraussetzen.

Von großer Wichtigkeit sind auch die Forschungen Dr. Goddards über die Vorgeschichte der Kinder der Vinelander Anstalt.[1]) Auch hier sind eingehende Fragebogen geschaffen worden, die mit Sorgfalt beantwortet werden. Auf die Vorgeschichten der Kinder will ich in einem späteren Abschnitte, der von Eheverboten handelt, nochmals eingehen; darum will ich an dieser Stelle von weiteren Ausführungen absehen.

Neben dem geschilderten Studium des schwachsinnigen Kindes, das in Vineland N. J. mit großem Eifer getrieben wird, möchte ich vor allem noch auf die wissenschaftlichen Kurse, die seit 1903 daselbst abgehalten worden sind und durch die der Gedanke der Schwachsinnigenfürsorge in Amerika weit verbreitet worden ist, kurz eingehen. Im Anschluß hieran möchte ich auch auf die Konferenzen und Zeitschriften, durch die das Wohl des schwachsinnigen Kindes gefördert werden soll, hinweisen. Die Vinelander Kurse umfassen einen Zeitraum von 6 Wochen. Sie zerfallen in drei Hauptgruppen. Die unterrichtlichen Fächer sind Frau A. M. Nasch, der Prinzipalin der Schule, übertragen. Die Prüfung und das Studium der Schülerindividualitäten wird durch Dr. Goddard geleitet. Die übrigen Zweige der für die Kursisten notwendigen Belehrungen bietet der Direktor der Vinelander Anstalt, Herr Edward R. Johnstone. Das Honorar beträgt für den Kursus etwas über 100 M. An den ersten 7 Kursen haben im ganzen rund 80 Personen teilgenommen. — Auch an den Universitäten werden in den Fortbildungskursen für Lehrer Erziehungsfragen inbetreff des schwachsinnigen Kindes mit behandelt. Vor allem ist hier die psychologische Klinik von Professor Witmer in Philadelphia zu nennen. — Eine Zusammenfassung der Leiter der Schwachsinnigenanstalten bietet die American Association for the Study of the Feeble-Minded. — Die National Education Association, die größte Lehrervereinigung Amerikas, behandelt alle wichtigen Schulfragen; so werden auch in Unterabteilungen die Fragen der Heilerziehung mit erörtert. Bei der letzten großen Tagung in Boston geschah dies vorzugsweise in dem Department of Child Study und in dem Department of Special Education. — In der Nationalen Vereinigung für Wohltätigkeit und Besserungsanstalten werden gelegentlich auch hierher gehörige Fragen erörtert. — Von Wichtigkeit ist endlich noch die National-Association für das Studium und die Erziehung von Ausnahmekindern, die ihren Sitz in Plainfield N. J. hat. Im vorigen Jahre am 21. und 22. April fand in New York ein großer Kongreß für das Studium des Problems des Ausnahmekindes statt. —

In der Vinelander Anstalt wird auch eine wichtige Monatsschrift herausgegeben; es ist The Training School. Herausgeber sind die Herrn Johnstone und Goddard, sowie Frau Nasch. — Andere amerikanische Fach-

[1]) Vergl. diese Zeitschrift XVI, 11, S. 401/402.

zeitschriften sind: Journal of Psycho-Asthenics. Faribault, Minnes. Zugleich Publikationsorgan der American Association for the Study of the Feeble-Minded. Vierteljahrsschrift. — The Psychological Clinic. For the normal development of every child. Psychologie, Hygiene and Education. Herausgeber Lightner Witmer, Ph. D., University of Pennsylvania. Monatlich. — The Journal of Educational Psychologie. The Willians and Wilkens Publishing Co., 2427 York Road, Baltimore Rd. Monatlich. — Der Bote aus Emmaus. Vierteljährlich. Herausgegeben von der Anstalt Emmaus Marthasville Mo. — Zum Teil kommen auch Aufsätze über unser Arbeitsgebiet in Archives of Pediatrics. New York: E. B. Treat und Co. 241 und 243 West 26. Str.

IV. Eng verwandt mit der Fürsorge für das schwachsinnige Kind ist die Fürsorge für das Ausnahmekind, dem man in The Groszmann School for Nervous and Atypical Children besonders dienen will. Da das Wort Ausnahmekind ein in Amerika viel genanntes Wort ist, möchte ich auch auf diese Anstalt näher eingehen. Dr. Groszmann, der Gründer der Anstalt, hat dieselbe 1900 ins Leben gerufen, um eine Versuchsstation zur Erziehung atypischer Kinder zu schaffen.[1]) Nachdem sie ein Jahr lang auf einer Farm in Virginien bestanden hatte, wurde sie nach New York verlegt; endlich wurde im Jahre 1904 ein herrlicher Platz auf dem Watchung-Höhenzuge bei Plainfield gewonnen, um die Anstalt in angemessener Weise unterzubringen. Um dem Werke eine breitere Basis zu geben, wurde im Jahre 1905 die Nationale Vereinigung für das Studium und die Erziehung der Ausnahmekinder gegründet, deren Tätigkeit vor allem die Fortführung der genannten Schule als eines pädagogischen Laboratoriums einschließt. Ihre Ziele sind aber noch weitergehende, da sie den Zweck hat, das Problem im ganzen wissenschaftlich zu ergründen, das öffentliche Interesse dafür zu wecken, Lehrerbildungskurse zu veranstalten und die verschiedenen Phasen atypischer Entwicklung in praktischer Weise zu verfolgen. Sie ist dazu bestimmt, der Mittelpunkt aller Bestrebungen zu sein, welche das Studium und die Pflege von Ausnahmekindern medizinisch, erzieherisch, sozialökonomisch usw. zum Zweck haben.

Der Ausdruck atypisches Kind ist von Dr. Groszmann eingeführt. Mit ihm ist vom Autor ein ganz bestimmter Begriff verbunden worden. Das Wort ist früher, wenn auch nicht in gleichem Sinne, von deutschen Gelehrten gebraucht worden und wird auch sonst in der Biologie in den verschiedenen Ländern für solche Bildungen angewendet, die von dem feststehendem Pflanzen- und Tiertypus abweichen. Der Ausdruck ist von

---

[1]) Dr. Groszmann besuchte vordem die Sophienhöhe. Er schrieb darauf einen langen Artikel über dieselbe in der »New-York Staatszeitung«, worin er vom Staate die Einrichtung von Anstalten nach dem Muster der Sophienhöhe wünschte. Darnach hat er selbst durch eine Privatanstalt seine Wünsche zu verwirklichen gesucht. Die geschilderte Einrichtung entspricht im allgemeinen der Sophienhöhe. Für unsern Ausdruck »psychopathisch minderwertig« (Koch) oder »psychopathische Konstitution« (Ziehen) hat er die Ausdrücke »exceptional« und »atypical« gewählt. Das sei zur Wahrung deutschen Eigentumsrechtes hier dargelegt. Trüper.

Dr. Groszmann auf Kinder in dem Sinne übertragen worden, daß er dem Ausdruck »anormal« gegenübersteht. Das anormale Kind — wie z. B. der Idiot — stellt eine Abweichung von der menschlichen Norm dar und zwar in der Weise, daß ein Idiot etwas außerhalb der menschlichen Gesellschaft Dastehendes gewesen wäre, ob er in einer höheren oder tieferen Kulturentwicklung gelebt hätte. Das atypische Kind bedeutet eine Abweichung von dem aus der Kulturentwicklung herausgewachsenen modernen Menschentypus. Während meines Besuches in Plainfield standen die Verhandlungen über den österreichischen Offizier Hofrichter in der Zeitung; infolgedessen sprachen wir wiederholt über den vorliegenden Rechtsfall. Dr. Groszmann bezeichnete H., soweit es sich nach den amerikanischen Zeitungsberichten beurteilen ließ, ebenfalls als einen atypischen Menschen, als einen Menschen, der in einer früheren Kulturepoche — primitiven oder sogar mittelalterlichen — gar nicht aufgefallen wäre, der aber den modernen Anforderungen von Urteilsfähigkeit und Impulsbeherrschung nicht entspricht. Diese Gruppe von Menschen ist groß genug, damit die Erziehung und die Gesetzgebung sich damit befassen muß. Das Genie gehört nach des Autors Auffassung auch der atypischen Gruppe an, da es sich ebenfalls von dem eigentlichen Typus unterscheidet und große Gefahren für die Mitwelt in sich trägt, weil es sich bei ihm um starke Impulse und starke Betonung einseitiger Fähigkeiten handelt, die eine Störung des seelischen Gleichgewichts mit sich bringen. Der Ausdruck atypisch wird von Dr. Groszmann auch auf solche Kinder angewendet, deren intellektuelle und ethische Entwicklung bedeutend verlangsamt ist, im Gegensatz zu den der anormalen Gruppe angehörigen Kinder, die Entwicklungshemmungen aufweisen, welche die Hoffnung auf völlige Gesundheit ausschließen. Zwischen die Gruppen der typischen und atypischen Kinder stellt Dr. Groszmann noch die Gruppe der pseudoatypischen Kinder, bei denen es sich nicht um wirkliche, sondern nur um vorübergehende oder durch einsichtige Behandlung leicht zu beseitigende Störungen handelt. Die typischen, pseudoatypischen und atypischen Kinder faßt Dr. Groszmann unter dem Gesamtbegriff normal zusammen. Für die atypischen Kinder will Dr. Groszmann eintreten, da diese Gruppe noch am wenigsten verstanden wird, und da sie gerade das Material enthält, das für die menschliche Kulturentwicklung von größtem Werte ist, da ein atypisches Kind sowohl zum Führer als auch zum Verführer werden kann. Eine Schwachsinnigenanstalt soll die Groszmannsche Schule nicht sein. Dr. Groszmann schiebt sogar zwischen der atypischen und der anormalen Gruppe noch eine subnormale Gruppe ein, die solche Individuen enthält, bei denen eine oder einige Betätigungsgruppen fehlen, während die andern in typischer, normaler Form vorhanden sind. Dazu gehören die Blinden und die Tauben. [1])

Die Anstalt zählte bei meinem Besuche 20 Kinder. Zur Charakterisierung der Anstalt möchte ich noch einzelne Kinder schildern:

[1]) Vergl. dazu: Maximilian P. E. Groszmann, Welche Klassen unter den Ausnahmskindern können ohne Abschluß von der Gesellschaft erzogen werden? Diese Zeitschrift, XV, 4, S. 108—122.

M. Schm. — ein Knabe von 11 Jahren — ist im Schulunterricht weit zurückgeblieben. Durch Belästigung und Schlagen seiner Mitschüler macht er sich bei diesen unbeliebt; zu gleicher Zeit ist er aber auch wiederum sehr liebevoll und anhänglich, lebhaft und durchschnittlich intelligent. Gelegentlich zeigt er auch einen Hang zum Diebstahl, ohne irgend einen Nutzen zu haben. Natürlich steht dieser Knabe in Gefahr bei Mangel an richtiger Erziehung und körperlicher Pflege zu einem gefährlichen Mitgliede der Gesellschaft zu werden, ohne daß er zu den schwachsinnigen oder verbrecherisch beanlagten Kinder gerechnet werden kann.

T. B. — ein Knabe von 7 Jahren — ist der Sohn hoch intelligenter, aber sehr nervöser Eltern. Der Knabe ist in Schulen und Beobachtungsanstalten gewesen; man konnte aber nichts mit ihm anfangen. Im eigentlichen Schulunterricht ist er noch zurück, und es machte ihm das Lesen auch in der einfachsten Weise Schwierigkeiten. Im Rechnen hat er die einfachsten Additionsaufgaben von 1—20 gelernt. Im Handfertigkeitsunterricht mangelt es ihm an Muskelkontrolle, während er unstreitig Kunstsinn und Konstruktionsfähigkeit besitzt. Sein Geist ist ungemein regsam; er ist ein ausgeprägtes Führerindividuum. Seine Phantasie ist sehr stark entwickelt; er spielt mit eingebildeten Genossen, deren Namen an frühere, wirkliche Spielgenossen anschließen. Mit diesen lebt er ein eigenartiges, oft aufregendes Spielleben. Er hat Sprachstörungen; beim Sprechen überstürzt er sich. Sein Gemüt ist weich, und er ist voll Zärtlichkeit und Anhänglichkeit. Bei ihm liegt die Gefahr eines Entgleisens ins Irresein vor.

O. St. — ein Knabe von 15 Jahren — ist in allen Elementarschulfächern durchaus auf der Höhe seines Alters, intelligent und urteilsfähig; als Turner leistet er Hervorragendes. In allen praktischen Arbeiten lernfähig und zuverlässig, dienstwillig und hilfsbereit. Er hat ein schönes Gesicht; es ist ein Knabe, den man gern hat und der auch die natürliche Empfindung für Verwandte und Lehrer besitzt. Unter seinen Genossen ist er ein Führer und Organisator. Sein Fehler besteht in neurasthenischen Symptomen mit gelegentlichen Schwächezuständen und Masturbation. Sein sittliches Gleichgewicht ist labil, und er ist auf sexuellem Gebiet zum Exzeß geneigt.

Allen den geschilderten Einzelfällen sucht man in der Anstalt gerecht zu werden. Zunächst schafft man eine enge Verbindung zwischen pädagogischer und medizinischer Behandlung. Damit verbunden sind regelmäßige Messungen und Wägungen und eine Reihe von sorgfältig zusammengestellten und ausgeführten Prüfungen physiologischer und psychologischer Natur. Das Anstaltsleben wird möglichst naturgemäß gestaltet. Die Anstalt, auf einem Berge gelegen, ist reich an Luft und Licht. Der dicht angrenzende Wald macht sie zu einer Waldschule im wahren Sinne des Wortes. Badegelegenheit wird viel geboten. Die Diät und sonstige Behandlungsweise wird den einzelnen Fällen angepaßt. Auch im Schulbetriebe sucht man im weitesten Maße zu individualisieren. Schulabteilungen von 1 oder 2 Kindern habe ich mehrfach beobachtet. Hauptgewicht wird auf Turnen (einschließlich Heilgymnastik), Handfertigkeitsunterricht, Gartenbau u. dergl. gelegt. Alles wird durch veranschaulichende

und vereinfachende Methoden gelehrt. Überreizung sucht man möglichst zu vermeiden. In der Disziplin ist Milde mit Strenge gepaart; sehr viel Wert wird auf positive Suggestion gelegt. Ausflüge, Spiele und alle Beschäftigungsmittel werden dem Unterrichte dienstbar gemacht. Die Schule kann trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens auf eine größere Zahl günstiger Erfolge zurückblicken. Das hat sich vor allem auch bei der Feier des zehnjährigen Bestehens gezeigt. Ein überaus herzliches gemeinsames Dankschreiben der Eltern der Schüler legt Zeugnis von der großen Wertschätzung, die die Schule gefunden hat, ab.

Dem Gründer der Anstalt mußte aber auch darum zu tun sein, die von ihm aufgestellten Gesichtspunkte zu verbreiten und für sie eine große Zahl Freunde zu gewinnen. Der hierfür erforderliche Kampf war lang und schwer. Wie mir aber versichert wurde, hat das letzte Jahr eine günstige Wendung der Dinge herbeigeführt. Vor allem hat die bereits erwähnte Konferenz der Nationalen Vereinigung für das Studium und die Erziehung des Ausnahmekindes der Sache viele Freunde zugeführt. Ich habe die Bestrebungen der Groszmannschen Schule etwas ausführlicher behandelt, weil es sich doch um wichtige Grundsätze handelt, die für die Individualisierung unserer Schüler höchst beachtenswert sind. Ein Urteil über die hier geschilderten Bestrebungen möchte ich jedoch, wie ich es in andern Fällen auch getan habe, nicht aussprechen, da die bei meinem Besuch gewonnenen Eindrücke für eine sachgemäße Beurteilung nicht ausreichend sind. —

Durch meinen Bericht über die vier genannten Anstalten hoffe ich aber doch, einen Einblick in die Arbeiten der amerikanischen Fürsorgeanstalten für das schwachsinnige und atypische Kind gegeben zu haben.

---

2. Die VIII. Schweizer Konferenz für Erziehung und Pflege Geistesschwacher am 26. und 27. Mai 1911 in Bern.

Von Anstaltslehrer M. Kirmsse in Idstein i. T.

Auch die diesjährige Konferenz legte Zeugnis ab von dem hohen Stande der Schwachsinnigenfürsorge in der Schweiz. Sich unmittelbar an den dritten Kursus für Lehrkräfte von geistesschwachen Kindern in Bern anschließend, versammelte die Tagung zahlreiche Fachmänner, nicht nur der Schweiz, sondern auch des Auslandes, darunter auch eine Reihe Ärzte und Juristen.

Die erste Versammlung eröffnete dem Herkommen gemäß der Konferenzpräsident C. Auer-Schwanden. Nach warmen Begrüßungsworten erstattete er zunächst den Bericht über den gegenwärtigen Stand der Fürsorge für Geistesschwache in der Schweiz, mit besonderer Berücksichtigung der in den letzten zwei Jahren erzielten Fortschritte. Aus diesem geht hervor, daß die Schweiz gegenwärtig besitzt: 32 Anstalten mit 1505 Zöglingen, davon männlich 822, weiblich 683; bildungsfähig sind 1209 (80,3 %), unbildungsfähig 296

(19,7 %); unter 16 Jahren sind 1171 (77,8 %), über 16 Jahre 334 (22,2 %). Hieraus resultiert, daß die schweizerischen Anstalten für Geistesschwache vorwiegend als Erziehungs- und Bildungsanstalten gedacht sind, nämlich 25 dienen ausschließlich der Erziehung, während 4 Erziehungs- und Pflegeanstalten darstellen und nur 2 gänzlich für Pflegebedürftige bereitstehen, wozu noch eine Beschäftigungsanstalt für Erwachsene kommt. Der rein erzieherische Zweck der Anstalten wird demgemäß auch durch die zur Leitung berufenen Direktoren zum Ausdruck gebracht. Sämtliche Vorsteher und Vorsteherinnen sind Pädagogen, nicht ein einziger Mediziner ist an der unmittelbaren Leitung beteiligt, obgleich in den Aufsichtskommissionen nicht wenige Ärzte sitzen. Dieser Umstand ist insofern von nicht zu unterschätzender Bedeutung, als hier einmal klar dokumentiert wird, daß die Behandlung jugendlicher Schwachsinniger in erster Linie eine Domäne des Pädagogen bildet. Und die Psychiater der Schweiz haben das auch dadurch anerkannt, daß sie zu einer gemeinsamen Arbeit mit den Pädagogen durch ihren offiziellen Verein zustimmten. Der ärztliche Einfluß wird in den schweizerischen Anstalten, ohne daß ein Arzt diese leitet, vollkommen gewährleistet.

Nach dem Stande vom 1. April d. J. zählt die Schweiz 37 Orte mit 91 Spezialklassen für Schwachbegabte, die von 2009 Schülern, 1062 Knaben und 947 Mädchen, besucht werden. Die Zahl der Lehrkräfte beträgt 96, 31 Lehrer und 65 Lehrerinnen. Nachhilfeklassen bestehen in 8 Kantonen. Förderklassen nach Mannheimer System besitzen 3 Städte. Die Fürsorge für Entlassene wird in den größeren Kantonen besonders organisiert und erweist sich als sehr segensreich. Von einschneidender Bedeutung für die Fürsorge Geistesschwacher wird das im Jahre 1912 in Kraft tretende einheitliche Zivilgesetz, das in Art. 275 besagt: »Die Eltern haben ihre Kinder ihren Verhältnissen entsprechend zu erziehen und insbesondere auch den körperlich und geistig Gebrechlichen eine angemessene Ausbildung zu verschaffen.«

Für den weiteren Verlauf des ersten Verhandlungstages übernahm nun den Vorsitz Lehrer K. Jauch-Zürich, Präsident des im Vorjahre gegründeten Verbandes schweizerischer Lehrkräfte für geistesschwache Kinder, um das Thema: Der Handarbeitsunterricht in Anstalten und Schulen für geistesschwache Kinder zu erledigen. Über das allgemein orientierende Referat mit besonderer Berücksichtigung der Knaben-Handarbeit in Spezialklassen verbreitete sich R. Suter-Zürich. Dieser erklärt den systematischen Handarbeitsunterricht als bedeutsam in psychischer, physiologischer und sozialer Hinsicht, weshalb er im Unterrichte mit Schwachbegabten nicht entbehrt werden kann. Es ist deshalb unbedingt notwendig, daß alle Zweige des Handarbeitsunterrichts einer intensiven Pflege bedürfen. Die Handarbeit als Unterrichtsprinzip stellt in der Hauptsache eine intensive Betätigung des Schülers im Unterricht dar; sein Erlebnis an persönlicher Arbeit soll zum natürlichen Ausgangs- und Mittelpunkt gemacht werden für den Sach- und Formalunterricht. Zwar befindet sich das System der Handarbeit noch stark im Stadium des Suchens und Tastens, eine Erprobung empfiehlt sich

immerhin auch im Unterricht und zwar neben dem systematischen Handfertigkeitsunterrichte.

Über die praktische Ausbildung der schwachbegabten Mädchen sprach B. Leu, Lehrerin an der Spezialklasse in Burgdorf. Auch die schwachsinnigen Mädchen haben ein Anrecht auf die praktische Ausbildung ihrer Fähigkeiten. Bei ihnen nimmt jedoch das Nützlichkeitsprinzip die oberste Stelle ein. Als Mittel zur Erreichung der praktischen Ausbildung stehen Schule und Haus die gleichen Unterrichtsgegenstände zu Gebote, wie beim normalen Kinde. Das Hauptgewicht wird auf den weiblichen Handarbeits- und den hauswirtschaftlichen Unterricht gelegt werden müssen. Dann kann sie das Leben weiter fördern. Sie machen ihre Erfahrungen und werden gezwungen, sich darnach einzurichten.

Den Handarbeitsunterricht in Anstalten behandelte D. Frei, Vorsteher der Anstalt Pestalozziheim in Pfäffikon, Kt. Zürich. Seine Ausführungen gipfeln darin, daß die Anstaltserziehung ihr Augenmerk von Anfang an auf Weckung der Psyche und Anbahnung einer geordneten Motorik zu richten hat. Die speziellen Mittel zu diesem Zwecke liegen in der unentwegten Anleitung zur täglichen Selbstbesorgung, in den häuslichen Arbeiten, in Garten-, Werkstatt- und weiblicher Handarbeit, in Spiel, Turnen und Spaziergängen, in einem Schulunterricht, der den Weg der Erfahrung geht. Daraus ergibt sich die Stellung, die der Handarbeitsunterricht in der Erziehungsanstalt einnehmen soll. Er sei nicht Selbstzweck, sondern ordne sich vollständig dem allgemeinen Erziehungszwecke unter. Ein industrieller Betrieb zum Zwecke des Erwerbs für Kinder im schulpflichtigen Alter, sofern er nicht obige Bedingung erfüllt, ist zu verwerfen. Von eigentlicher Berufslehre kann nur in ganz seltenen Fällen die Rede sein, da die Kalkulation über das geistige Vermögen der Geistesschwachen geht. Die Angliederung eines landwirtschaftlichen Betriebes an die Anstalt direkt oder in nächster Nähe ist sehr zu begrüßen. Die Schaffung von Kolonien für geistesschwache Jünglinge und Erwachsene ist dringend anzustreben, und zwar wenn irgend möglich, mit Hilfe der Behörden.

Eine äußerst lebhafte Debatte bemühte sich, die strittigen Punkte zu klären. Insbesondere wurde der Bildungswert manueller Betätigung heiß umstritten. Während die eine Gruppe einem möglichst intensiv bildenden Einfluß der Arbeit auf den Intellekt das Wort redete, verhielt sich eine andere Gruppe dieser Ansicht gegenüber vollständig ablehnend. Darin allerdings waren sich alle einig, daß der Werk- und Arbeitsunterricht in der Erziehung Schwachsinniger nicht zu entbehren sei. Damit schloß die erste Versammlung.

Abends fand ein Festbankett statt, bei dem mehrere bedeutungsvolle Reden gehalten wurden, in denen namentlich ein möglichst enger Zusammenschluß der deutschen, schweizerischen und österreichischen Schwachsinnigenbildner und Hilfsschulmänner gewünscht wurde. Schulrat Wehrhahn-Hannover teilte mit, daß für das Jahr 1915 ein internationaler Kongreß der Schwachsinnigenfürsorge nach München vorbereitet werde. Sollte indessen diese Idee scheitern, so wolle man wenigstens versuchen, eine Tagung der deutschsprachlichen Länder herbeizuführen.

Der zweite Verhandlungstag brachte zunächst das sehr zeitgemäße Thema: Bekämpfung der Ursachen von Geistesschwäche durch vorbeugende Maßnahmen, vorgetragen von Dr. A. Koller, Direktor der kant. Irrenanstalt in Herisau. Der Referent, der für ein freundnachbarliches Verhältnis der Psychiatrie zur Erziehung eintritt, beschäftigte sich zunächst mit den Ursachen der jugendlichen Geistesschwäche. Er unterscheidet zwei Gruppen: erstens, Ursachen, die das Kind nach der Erzeugung betroffen haben, zweitens solche, die durch die Eltern des Kindes wirksam geworden sind. Von den ersteren schädigen den kindlichen Organismus am schwersten akute Infektionskrankheiten, direkte Entzündung des Gehirns und seiner Häute, Rachitis und Kretinismus. Nach der appenzellischen Statistik schwachsinniger Kinder, auf die sich der Vortragende zumeist stützt, kommt für die nach der Zeugung erworbenen Ursachen jedoch nur ein kleiner Teil der Fälle von Schwachsinn in Frage, nämlich $^1/_7$. Viel gefährlicher werden aber die bei den Eltern liegenden kausalen Momente, als Trunksucht, Schwachsinn und Syphilis. Prozentuell am verheerendsten wirkt die chronische Alkoholvergiftung. Die Bekämpfung der Ursachen des Schwachsinns hat sich der Bedeutung der verschiedenen Ursachen entsprechend mit dem größten Nachdruck gegen die bei den Eltern liegenden ätiologischen Faktoren zu richten. Als ärgster Feind kommt in erster Linie der Alkoholismus in Betracht; er kann nur dann erfolgreich bekämpft werden, wenn eine vollständige Abstinenz den Konsum alkoholischer Getränke beseitigt. Ähnlich verhält es sich mit der Syphilis. Solange nicht eine sittlich ernstere Lebensauffassung das Verlangen nach sexueller Reinheit steigert, werden auch die Opfer der Syphilis nicht geringer werden. Deshalb ist eine verständige Aufklärung über die Gefahren der Geschlechtskrankheiten eine Hauptbedingung vorbeugender Maßnahmen. Die einmal von der Krankheit infizierten Personen müssen einer sorgfältigen Behandlung unterzogen werden, um das Übel zum Stillstand zu bringen. Die direkte Vererbung des Schwachsinns und die Erzeugung Schwachsinniger durch alkohol- und syphiliskranke Eltern läßt sich durch Einschränkung der Fortpflanzungsfreiheit der Geistesschwachen, Alkoholiker und Syphilitiker unterbinden. In praktischer Hinsicht sind verschiedene Wege möglich. Oft führt schon ein freiwilliger Verzicht zum Ziele. Vielfach werden allerdings nur Maßnahmen wie Eheverbot, Anstaltsinternierung oder gar operative Sterilisierung die erwarteten Resultate, und damit eine Herabminderung schwachsinniger Individuen, gewährleisten. So ist es ein unabweisbares Gebot der Gegenwart, eine weitgehende Prophylaxis zu organisieren, damit in der Zukunft der Fortschritt, ja die Existenz der Kulturvölker nicht in Frage gestellt werde.

Der Korreferent, Nervenarzt Dr. L. Frank-Zürich, betonte die enormen Schwierigkeiten, die sich einer rationellen Bekämpfung der Ursachen des Schwachsinns entgegenstellen, da eben die allein möglichen Maßnahmen einen nicht geringen Eingriff in die persönliche Freiheit bedeuten, wenngleich Urteile und Entscheidungen in diesem Sinne bereits vorliegen. Überhaupt werden legale Bestimmungen allein niemals imstande sein, Übel, wie die besprochenen, einzudämmen, sofern nicht die allgemeinen Sitten eine Klärung

und Verfeinerung erhalten haben. Hier muß vor allen Dingen eine gediegene Aufklärung einsetzen, in der zweckmäßig die Hochschulen vorangehen, damit ihre Jünger zuerst selbst davon profitieren, um dann später die Ideen einer Vervollkommnung der Menschheit auf dem Boden der sittlichen Freiheit und Reinheit um so überzeugter ins Volk zu tragen. Zu einem großen Teile sind leider auch die sozialen Mißverhältnisse an der immer weiter umsichgreifenden Degeneration des Menschengeschlechts beteiligt, indem sie z. B. die Ehe im besten Lebensalter verhindern, um dafür die Träger künftiger Geschlechter der Genußsucht und der Unmäßigkeit in die Arme zu treiben. Der Alkoholismus ist durch antialkoholische Bestrebungen noch mehr als bisher zu beseitigen. Gegen sexuelle Infektion müssen Strafbestimmungen festgesetzt werden, da die heute geltenden Gesetze zu wenig Schutz bieten. Ferner dürfte es eine ernste Angelegenheit des Staates ausmachen, günstigere Lebensbedingungen zu schaffen, um einen jeder Hinsicht lebensfähigen Menschenschlag erstehen zu sehen.

Wie zu erwarten war, gaben auch diese beiden Vorträge genügend Anlaß zu einer ausgedehnten Diskussion. So wurde u. a. gewünscht, die Lehrer geistesschwacher Kinder möchten sich ausnahmslos der Abstinenzbewegung anschließen. Daneben kamen jedoch auch Redner zu Worte, die die Gefahr des Alkoholismus als nicht so schwerwiegend ansahen, und in bezug auf Alkoholgenuß die goldene Mittelstraße als den gangbaren Weg hinstellten.

Das zweite Referat des Tages erstattete Dr. K. Herfort, Direktor des Ernestinums in Prag, Über die Beziehungen des Knochenwachstums zum jugendlichen Schwachsinn, unter Zuhilfenahme von Demonstrationen. Referent beleuchtet eingehend die Ursachen der Wachstumsbehinderungen bei jugendlichen Schwachsinnigen. Er hält es allerdings für eine sehr schwierige Aufgabe, die eigentlichen Ursachen der Entartung unfehlbar zu bestimmen. Trotzdem lasse sich mit Sicherheit nachweisen, daß schon beim Embryo eine Wachstumsbehinderung, namentlich des Skeletts, eintrete. Diese Störungen sind von nicht geringer Bedeutung, da sie die Entwicklung des Schwachsinnigen höchst ungünstig beeinflussen. Eine Regeneration ist gänzlich ausgeschlossen, da sich der einmal eingetretene Verfall nicht paralysieren läßt. Es kann deshalb nur Aufgabe des Arztes sein, die Schädigung durch geeignete Mittel in etwas auszugleichen.

Hierauf ergriff Anstaltslehrer M. Kirmsse-Idstein das Wort zum letzten Vortrage Über talentierte Schwachsinnige mit besonderer Berücksichtigung des Berners Gottfried Mind (Katzenraffael). Schon die älteren Schriftsteller über den Schwachsinn wissen vielfach über einseitige Begabung geistig tiefstehender Individuen zu berichten. Die ersten Beobachtungen über den Gegenstand lieferte der Franzose Fodéré in seinem Werke über den Kretinismus, 1789 — deutsche Ausgabe 1796. — Die intellektuell vielfach nur gering leistungsfähigen Schwachsinnigen erreichen des öfteren auf irgend einem Gebiete Resultate, die einem normal begabten Menschen unmöglich sind. Die sogenannten Gedächtnis- und Rechenkünstler, die Musiker, »Dichter«, Zeichner, Maler oder sonst technisch ge-

schickten Geistesschwachen beherrschen vielfach einen engen Kreis an Fertigkeiten, die sie entweder durch Übung zu steigern vermögen, oft bis zu einer bestimmten Grenze, oder, die sich in der beim ersten Bewußtwerden auftretenden Stärke erhalten. Die betreffende Leistung vollzieht sich zumeist mechanisch, so bei den Zahlenfexen, da ein Zusammenhang von bewußten Vorgängen bei ihnen nicht besteht. Die Einseitigkeit der Anlage ergibt sich bei den meisten von ihnen auch daraus, daß sie nur irgend eine einzige Spezialität beherrschen oder kultivieren. Der eine Gedächtnismensch hat nur Interesse für Kalenderdaten, der andere merkt sich nur die Geburts- und Todestage seiner Mitbürger. Der eine Zeichner beschäftigt sich nur mit dem Kopieren von maritimen Fahrzeugen, während der andere nur gewisse Tiergruppen kopiert. Von den vielen dieser einseitig Talentierten hat es nur einer zu einer weltbekannten Künstlerschaft gebracht: Mind, den die Kunstgeschichte als »Katzenraffael« registriert hat, und den Guggenbühl seinerzeit als den Prototyp des »geheilten«(?) Kretinen hinstellte. Mind, der Sohn eines Holzschnitzers, war einige Zeit Schüler des großen Pestalozzi auf dem Neuhofe; allein alle intellektuellen Bildungsversuche mißglückten, nur seine zeichnerischen Fähigkeiten und der Trieb, kleine Figuren zu schnitzen, entwickelten sich wunderbar. Mit besonderer Vorliebe aquarellierte Mind Katzen, die er mit großer Naturwahrheit darstellte, und zwar vom niedlichen, kleinen Kätzchen bis zum lebenssatten Kater Murr. Er befand sich stets in einer großen Gesellschaft von Katzen jeglichen Alters. Nächst den Katzen malte er Bären, die er tagtäglich im Bärenzwinger zu Bern belauschte. Seine Kindergruppen bilden gleichfalls kleine Kabinettstücke. Auch als Bildschnitzer erntete er Anerkennung; leider haben sich von seinen Figuren nur wenige erhalten. Vier noch vorhandene Charakterköpfe, aus Kastanien geschnitzt, befinden sich im Kunstmuseum zu Bern. Minds Bilder waren viel begehrt und wurden von Kaisern, Königen und Museen angekauft. Trotz guter Einnahmen brachte es der schwachsinnige Künstler dennoch zu nichts. In seinen älteren Jahren mußte er sogar Armenunterstützung in Anspruch nehmen, um nicht zu verkommen. Ein deutscher Pädagog, Wiedemann, hat ein anziehendes Lebensbild Minds[1]) geschrieben, dessen Studium empfohlen werden kann. Ein anderer eigenartig talentierter Idiot lebte in der englischen Anstalt Earlswood. Er verfertigte ausschließlich Schiffsmodelle, die er dann auch abmalte. Er zeichnete auch seine Biographie in Bildern, von denen 35 ausgeführt sind. —

Nach Erledigung einiger geschäftlicher Formalitäten wurde die glänzend verlaufene Konferenz geschlossen.

Mit der Tagung waren drei Ausstellungen verbunden: eine von zahlreichen Anstalten und Hilfsschulen beschickte Ausstellung über den Arbeitsunterricht, eine leider nicht umfangreiche Literatur- und Lehrmittel-Ausstellung und endlich eine Ausstellung von Mind-Originalen.

---

[1]) Im Besitze einiger Exemplare dieser Schrift, bin ich gern bereit, sie zum Selbstkostenpreise abzugeben, pro Stück portofrei 0,70 M. Kirmsse.

3. Zweite Tagung der »Gesellschaft für Hochschulpädagogik« zu München 19.—20. Oktober 1911.

Wie die »hochschulpädagogische« Bewegung nach ihrer allmählichen Entfaltung nun auf ihrem II. Kongreß zu München einen über Erwarten durchschlagenden Erfolg erreicht hat, kann hier nicht dargelegt werden. Einen ausführlichen Bericht wird die »Zeitschrift für Hochschulpädagogik« bringen (Leipzig, Verlag E. Wiegandt). Nur einige, für unsere Leser wohl besonders bemerkenswerte Einzelheiten seien im folgenden notiert.

Die Eröffnungsansprache des ersten und jetzt Ehrenvorsitzenden Geheimrat Professor F. v. Liszts (Berlin) gab ein Bild von der Hochschulpädagogik als dem System der Grundsätze, nach denen die Übermittelung des Wissens und Könnens an den verschiedenen Hochschulen erfolgen soll, und legte ihre eminent nationale Bedeutung dar.

Der Vertreter der Universität München, deren Räume dem ersten der zwei Kongreßtage zur Verfügung gestellt waren, Rektor Magnificus Geistlicher Rat Prof. A. Knöpfler, verwies auf die Begeisterung, mit der seinerzeit die Jugend in die Alma Mater einzog, und auf die seither angewachsenen Schwierigkeiten, deren Minderung ein herrliches Arbeitsfeld für die Gesellschaft gebe.

Der Vertreter des bayerischen Kultusministeriums, Ministerialrat Knilling, erwähnte die Vorlage einer Professur für Pädagogik an der Münchener Universität als ein freundliches Omen für die Tagung.

Der Vertreter der Stadt München, Oberstudienrat G. Kerschensteiner, sprach von seinen Erfahrungen über Charakterbildung an ausländischen Universitäten und stellte den Arbeitsunterricht auch als ein hochschulpädagogisches Problem dar.

Der Vertreter des Deutschen Richterbundes und des Bayerischen Richtervereines, Oberamtsrichter Riß, legte für die Juristenbildung gleichfalls das Schwergewicht auf die Ausbildung des Charakters.

Des Geschäftsführers »Bericht über den gegenwärtigen Stand unserer Bestrebungen« erwähnte auch die Anfänge einer Psychologie des Studenten und schloß mit dem Verlangen nach akademischen Lehraufträgen für Hochschulpädagogik.

Der Vortrag von Geheimrat Prof. E. Bernheim (Greifswald): »Die geistige Vorbildung der Studierenden und der Hochschulunterricht« wirkte auf die Versammlung geradezu verblüffend durch seine Beispiele für ungenügende Schulung der Studenten im elementaren Denken und Sprechen. Dafür sei die Vorbildung haftbar zu machen, auch wenn sie nicht allein daran schuld sei, und wenn in jedem Hochschulunterricht ebenfalls dagegen angekämpft werden solle. Arbeitsunterricht und Ausdruckskultur seien leider noch nicht für die höheren Schulen fruchtbar gemacht. Die Beherrschung der Sprache als Ausdruck des logischen Denkens unterscheide den Menschen vom Tier.

Mit 6 Fragen zu dem Thema »Reifwerden, Reifmachen, Reife-Prüfen« leitete Prof. A. Höfler (Wien) die Diskussion über den Bernheimschen

Vortrag ein. Sie begannen mit dem Verlangen nach Feststellung dessen, was denn die gegenwärtige Prüfung an der Grenze vor der Hochschule sein wolle, und schlossen mit der Frage, ob sich die Hochschulpädagogik innerhalb ihres Wirkungskreises für kompetent zu künftigen Ratschlägen für eine Reform der Reifeprüfung halte; welche Frage einstimmig bejaht wurde. Die mittlere Frage, ob aus dem Absolutorium auch das Bedürfnis nach den Lehren der Hochschule mitgebracht werde, führte zu dem Zweifel, ob die heutigen Schüler in die Alma Mater ebenso begeistert einziehen, wie es Rektor Knöpfler von den damaligen berichtete. Eine Diskussionsstimme sah in dem Absolutorium mehr ein Ingrediens der sittlichen Erziehung als ein Unterrichtszeugnis. Eine andere (württembergische) Stimme bezeichnete die Kandidaten aus bäuerlichen Kreisen und aus kleinen Orten als besonders mangelhaft im Ausdruck und Gedanken und betonte, daß diese im Gegensatz zu anderen, durch häusliche Lektüre usw. gebildeten Kandidaten die Wirkung der Schule als Reinkultur zeigen. Auch die Umkehr des Schulunterrichtes zum »freien Werdegang« wurde verlangt.

Vier Vorträge über Rechtsunterricht — von den Professoren H. Groß (Graz), H. Sperl (Wien), L. Wenger (München) und E. Grueber (München) — kommen hier weniger in Betracht. Doch sei erwähnt, daß allgemein von einem juristischen Vorunterricht im Gymnasium (ausgenommen Verfassungsrechtliches im Geschichtsunterricht) sowie von einer »Vorpraxis« abgesehen und der Rechtstudent vorerst ganz für die Universität reklamiert wurde. Allerdings müsse er auch auf anderen als nur juristischen Bänken lernen (Wenger), und die Bewegung unserer Zeit gehe nach einer Rechtspflege, die der Natur unserer komplizierten Rechtsverhältnisse entspricht (Grueber).

Der Vertreter der Technischen Hochschule München, deren Räume dem zweiten Kongreßtag zur Verfügung gestellt waren, Rektor Magnificus Geheimrat Prof. S. Günther, kennzeichnete besonders die Schwierigkeiten, unter denen sich schon die Pädagogik überhaupt, geschweige denn die Hochschulpädagogik, als eine Wissenschaft zur Anerkennung durchzuringen hatte, zumal gegenüber dem bekannten Glauben an den »geborenen« Pädagogen.

»Der Unterricht in Kunstwissenschaft« von Prof. Bruno Meyer (Berlin) und »Kunstgeschichtliche Pädagogik an unseren Hochschulen« von Prof. K. Voll (München) leiteten über zu dem nicht der Wissenschafts-, sondern der Kunstbildung gewidmeten Vortrage von Geheimrat Prof. Fr. v. Thiersch (München): »Künstlerische Erziehung«. Was da der Vortragende u. a. über die Begabung, die so schwer zu erkennen sei, über die Psyche des jungen Künstlers sowie über die Bedeutung des Gewerbes für die Kunst und für den Kunstunterricht ausführte, muß der vollen Veröffentlichung des Textes überlassen bleiben. Die Debatte, die sich an die drei letzten Vorträge anschloß, brachte namentlich im Hinblick auf die Ausführungen von Thiersch, die neben der Technischen Hochschule auch die Kunstakademie zuzogen, die Betonung der Einheitlichkeit alles pädagogischen Tuns. Weiterhin wurde auch hier auf Arbeitswissenschaft, Arbeitsunterricht, Anschauungsmittel und auf die Pflicht der Regierungen

9*

zur Förderung dieser Fortschritte hingewiesen. Endlich wurde von Oberlehrer K. Freytag die Tätigkeit der Münchener »Vereinigung zur Pflege künstlerischer Erziehung« dargelegt und die Bitte an die Gesellschaft um Unterstützung dieser Bestrebungen, auf denen wieder die Hochschulpädagogik weiterbauen könne, wohlwollend zur Kenntnis genommen.

Den Schluß des Kongresses bildeten Führungen durch die neuen G... der Anatomie und der Augenklinik. Über die unabsehbar vielen dida... Einzelheiten hinaus, die dabei zur Geltung kamen, mag weitere ... der die gesamte Einrichtung der Augenklinik durchdringende Gei... essieren, den ihr der Direktor Geheimrat Prof. O. Eversbusch ver... In einer auch städtebaulich ansprechenden und von viel Grün umgebenen umfangreichen Anlage sind zahlreiche Einrichtungen für die Forschung, für den Unterricht und für die Krankenpflege vereinigt, alles mit einer beneidenswert glücklichen, raum- und licht- und luftreichen Ausstattung, einschließlich eines eigenen Weihnachts-Festsaales. Uns interessiert hier besonders die weitgehende Sorgfalt für die Behandlung der kranken Kinder, die sich bereits in der dem Besucher entgegentretenden freundlichen Stimmung der Insassen verrät. Die Räume für die Kinder sind in einer auch auf Förderung des Farbensinnes angelegten Weise wohlgefällig ausgestattet; und es ist zugleich dafür Sorge getragen, daß die Kinder voneinander lernen und einander soweit möglich in der ärztlichen Pflege aneifern und unterstützen.

Die »Gesellschaft für Hochschulpädagogik« hofft, auch den Besuchern ihrer dritten Tagung, die zu Leipzig ungefähr am 17. bis 20. Oktober 1912 stattfinden soll, ähnliche wertvolle Eindrücke bieten zu können. Sie lädt bereits jetzt dazu ein und bittet zugleich alle für akademisches Bildungswesen interessierten Kreise um Beitritt zu ihr, da ja ihre Leistungen überhaupt nur im Maße der Zahl ihrer Mitglieder möglich sind. (Jahresbeitrag samt Bezug der »Zeitschrift für Hochschulpädagogik« 5 Mark. Adresse: Verlag E. Wiegandt in Leipzig.)

Berlin-Halensee. Dr. Hans Schmidkunz.

4. Östereichische Gesellschaft für Kinderforschung.

Die Österreichische Gesellschaft für Kinderforschung hatte in den letzten Jahren schwere Verluste zu beklagen. Zunächst war ihr der Mitbegründer Professor Dr. Heinrich Reicher entrissen worden, bald darauf folgte ihm der verdienstvolle Vizepräsident Hofrat Professor Dr. Theodor Escherich. Professor Dr. Jodl hatte sich nach längerer ernster Erkrankung auf ärztliches Anraten von jeder Vereinstätigkeit zurückgezogen und seine Ehrenstellen im Volksbildungsverein und in der Gesellschaft für Kinderforschung niedergelegt. Als Dank für die ersprießliche Tätigkeit des hervorragenden Gelehrten war auf einstimmigen Beschluß der Generalversammlung seine Ernennung zum Ehrenmitglied erfolgt.

Universitätsprofessor Dr. Höfler hatte im vergangenen Vereinsjahr die gesamte Arbeit allein zu besorgen. Unermüdlich leitete er die Versammlungen, besorgte mit den Schriftführern die geschäftlichen Agenden und

kann das große Verdienst für sich in Anspruch nehmen, die österreichische Gesellschaft in krisenhafter Zeit weitergeführt zu haben.

Nunmehr ist aber die Neuwahl des Vorstandes erfolgt und der weitere Bestand der Gesellschaft gesichert. Der Nachfolger Escherichs, Professor Dr. Freiherr von Pirquet, der an der Begründung der Gesellschaft teilgenommen hatte, übernahm mit größter Bereitwilligkeit das Präsidium. Die Persönlichkeit des Präsidenten berechtigt zu den größten Hoffnungen für die Zukunft der Gesellschaft. Eine ihrer hervorragendsten Leistungen, die Enquête über die Schularztfrage in Österreich, ist seinerzeit unter reger Mitwirkung Pirquets zustande gekommen und hatte einen über alles Erwarten erfolgreichen Verlauf genommen. Das Interesse, das Professor von Pirquet der Kinderforschung entgegenbringt, bekundete er durch seine Teilnahme am ersten Kongreß für Kinderforschung in Berlin, über den er ein ausführliches Referat in der Österreichischen Gesellschaft für Kinderforschung erstattete. (Vergl. diese Zeitschrift XII., S. 125.)

Einen weiteren Gewinn bedeutet die Wahl des Oberlandesgerichtsrates Dr. Warhanek, Vorsitzender des Jugendsenates am Wiener Strafgericht. Dr. Warhanek ist einer der besten Kenner des Jugendstrafrechtes und der Fürsorgeerziehung. Er wird in Zukunft die Vorträge juristischen Inhaltes leiten und dafür Sorge tragen, daß die Österreichische Gesellschaft für Kinderforschung zu den Rechtsfragen, soweit sie das Kindes- und Jugendalter betreffen, und zu den für österreichische Verhältnisse doppelt schwierigen Fragen der Fürsorgeerziehung Stellung nehme.

Der Vorstand der Österreichischen Gesellschaft für Kinderforschung setzt sich nunmehr folgendermaßen zusammen: Universitätsprofessor Dr. Clemens Freiherr von Pirquet, Präsident; Universitätsprofessor Dr. Alois Höfler und Oberlandesgerichtsrat Dr. Karl Warhanek, Vizepräsidenten; Dr. Robert Dehne und Dr. Theodor Heller, Schriftführer.

Das Arbeitsprogramm für das Vereinsjahr 1911/1912 umfaßt folgende Darbietungen:

1. Schriftstellerin Ilse von Arlt: Jugendfürsorge als Frauenberuf.
2. cand. med. Ernst Gugenheimer: Demonstration eines Kindes mit phänomenalem Rechentalent.
3. Direktor Dr. Theodor Heller: Über psychopathische Konstitution.
4. Universitätsassistent Dr. Robert Lang: Die Kinematographengefahr.
5. Professor Jaro Pawel (Baden bei Wien): Schule und Wehrkraft.
6. K. K. Professor August Stoll, Oberregiseur der k. k. Hofoper: Theater und Berufswahl.
7. Oberlandesgerichtsrat Dr. Karl Warhanek: Thema vorbehalten.

Außerdem wird im Februar 1912 unter dem Vorsitz des Präsidenten Professors von Pirquet eine Enquête über das Thema: »Tuberkulose und Schule« stattfinden.

Dr. Theodor Heller.

---

5. Zur Frage der Behandlung unserer jugendlichen Missetäter.

Die 13jährige Anna S. und deren 12jährige Stiefschwester Martha Z. hatten im Monat August verschiedene Eigentumsvergehen begangen, teil-

weise auf recht raffinierte Art. Die Mädchen waren in verschiedenen Orten in Pflege gegeben, weil der Vater erklärte, mit den Kindern nicht mehr fertig zu werden. Sie sind ihm infolge mangelhafter Energie über den Kopf gewachsen. Die größere war in Lucka bei Verwandten untergebracht, entwendete dort ihrem Pflegevater einen Trauring im Werte von 45 M und rückte dann aus Furcht vor Strafe stillschweigend ab. In Mennewitz war die andere untergebracht, der es auch dort nicht gefiel. Sie verließ ebenfalls die Pflegestelle und zufällig trafen beide zusammen. Einem Landwirt in Golmsdorf wurde ein Portemonnaie mit 48 M Inhalt, einem Architekten am Saalbahnhof ein solches mit 18 M Inhalt entwendet, und zwar in sehr raffinierter Weise. Weiter wurden teils von der größeren allein, teils gemeinsam in mehreren Orten der Umgebung Geldbeträge gestohlen. Auch ein Paar Schnürschuhe wurden mitgenommen. In Jena haben die beiden verwahrlosten Mädchen sich unter schwindelhaften Angaben 2 Pfund Schokolade zu verschaffen gewußt, die gemeinschaftlich verspeist wurde. Um auf ihren Streifzügen durch die Dörfer auch über genügend Lebensmittel zu verfügen, drangen beide in Wöllnitz in die Wurstkammer eines Landwirts ein, sich an den dort hängenden Knackwürsten gütlich tuend. Die Mädchen hatten sich am 9. November vor dem Schöffengericht in Jena zu verantworten. Sie gaben die Straftaten ohne weiteres zu. Mit Rücksicht auf die traurigen Familienverhältnisse, in denen die Kinder aufgewachsen sind, beantragte der Amtsanwalt gegen die Anna S. als treibende Kraft bei Begehung der Straftaten eine Gefängnisstrafe von 14 Tagen auszuwerfen, jedoch die bedingte Begnadigung auszusprechen. Gegen die jüngere Martha Z., die unter dem Einfluß ihrer älteren Schwester stand, wurde ein Verweis beantragt. Das Gericht schloß sich den Anträgen des Amtsanwalts voll und ganz an. So lesen wir in den Tageszeitungen.

Für alle diese Missetaten kommt also die Eine mit einem Verweise davon und die Andere als die Hauptschuldige wird bedingt begnadigt.

Diese Behandlung von schweren jugendlichen Vergehen, mit Raffiniertheit ausgeführt, kehrt gegenwärtig bei vielen Gerichten wieder. Sie ist typisch geworden. Solche »Strafen« bedeuten in den Augen solcher demoralisierten Kinder eine Anreizung zu neuen Vergehen. Was macht ein solches Kind sich aus einem Verweis! An Verweise ist es gewöhnt bei den leichtesten Ungezogenheiten. Und wegen dieses Verweises und dieser Begnadigung eine große Gerichtsverhandlung mit allem, was drum und dran hängt! Für solche Kinder ein interessantes Theater!

Immer wieder müssen wir daher betonen, unsere Strafrechtspflege hat weder Beruf noch Geschick in der Behandlung kindlicher Missetaten! Zwar gehören auch kindliche Verbrecher vor ein Gericht, wo exemplarische Bestrafung zur Warnung, Abschreckung und Besserung erfolgt,[1] aber nur vor ein erzieherisches Jugendgericht.

[1]) Man vergleiche dazu Fr. W. Foerster, Schuld und Sühne. Einige psychologische und pädagogische Grundfragen des Verbrecherproplems und der Jugendfürsorge. München, C. H. Beck, 1911.

6. Die »Gesunde Jugend«,

Zeitschrift für Gesundheitspflege in Schule und Haus, die im Auftrage des Allgemeinen Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege von Selter (Bonn) und Roller (Darmstadt) herausgegeben wurde und in Leipzig bei B. G. Teubner erschien, hat mit der Nummer 11/12 des X. Jahrgangs am 17. Oktober ihr Erscheinen eingestellt. Als Organ des genannten Vereins soll die Zeitschrift für Schulgesundheitspflege gewonnen werden.

7. Nachahmenswerte Beispiele.

1. In der vom württembergischen Kultusministerium kürzlich bekannt gegebenen neuen Hausordnung für die Volksschullehrerseminarien ist folgender wichtige Passus enthalten: »Alle Zöglinge haben sich des gewohnheitsmäßigen Besuchs der Wirtschaften zu enthalten. Überhaupt wird den Zöglingen Mäßigkeit im Genusse geistiger Getränke besonders ans Herz gelegt. Volle Enthaltsamkeit, um die sich jeder auf dem Wege der Selbsterziehung bemühen möge, ist für die Gesundheit das Zuträglichste.«
2. Lippe-Detmold und das Großherzogtum Hessen haben das sogenannte Pollard-System (bedingte Strafaussetzung bei Gesetzesübertretungen, die im Zustande der Trunkenheit geschehen sind) eingeführt, das hinsichtlich seiner Bedeutung für die reifere Jugend auch unsere Beachtung verdient. (Aufklärende Drucksachen über das Pollard-System sind zu erhalten durch die Geschäftsstelle des Deutschen Alkoholgegnerbundes, e. V., Berlin N. 28, Stralsunderstr. 62.)
3. Der Fabrikbesitzer Rudolf Schöller-Düren stiftet eder Kreisverwaltung den Betrag von 50000 Mark zur Bekämpfung der Schundliteratur und zur Förderung der Jugendpflege in Stadt und Kreis Düren.
4. Das englische Unterrichtsministerium hat für den unentgeltlichen Unterricht begabter Volksschüler an höheren Schulen 12 Millionen Mark zur Verfügung gestellt.
5. 53 Lehrer und Lehrerinnen Norwegens erhielten Reisestipendien zum Studium in- und ausländischen Schulbetriebs.

8. Eine »Krüppel-Fürsorge- und Beratungsstelle«

hat der »Krüppel-Heil- und Fürsorge-Verein für Berlin-Brandenburg E. V.« in Berlin, Skalitzerstraße 9 I, errichtet, um auch die große Zahl der nicht heimbedürftigen Krüppel zu versorgen. Sie steht unter Leitung des Direktors der Berliner Krüppel-Heil- und Erziehungsanstalt, Herrn Dr. Biesalski. Eltern, Vormündern, Gemeinden, Vereinen wird betreffs Behandlung oder Unterbringung krüppelhafter Kinder, in der Auswahl eines geeigneten Berufes usw. Rat erteilt, und die für ambulante Behandlung geeigneten orthopädischen Krankheiten und Krüppelgebrechen werden untersucht und behandelt. Röntgenzimmer, Operationssaal, Medicomechanik und eine orthopädische Werkstatt stehen zur Verfügung. Die Behandlung und Raterteilung ist unentgeltlich, nur werden etwaige Barauslagen berechnet. Die Sprechzeit ist wochentags nachmittags in der Zeit von 4 bis 5 Uhr.

9. Eine Hochschule für Frauen

ist vom Verein für Familien- und Volkserziehung im Oktober dieses Jahres in Leipzig geschaffen, um dem Mangel einer höheren pädagogisch-sozialen Bildungsstätte für die Frauenwelt abzuhelfen. Der Pädagogik und Kinderpsychologie ist ein weiter Raum in dieser Hochschule eingeräumt. Alle Anfragen sind zu richten an Frau Dr. Henriette Goldschmidt in Leipzig, Weststraße 16.

C. Zeitschriftenschau.

Penzig, Rudolph, Die Verzärtelung unserer Jugend. Zeitschrift für Kinderpflege. V, 9 (Juni 1911), S. 195—199.

Katscher, Leopold, Die Jugendgerichtsbewegung. Ebenda. S. 199—202.

Unter den Forderungen besonders bemerkenswert die nach Errichtung von Psychopathenheimen für Jugendliche.

Grünbaum, Rosa, Der Kindergarten, seine soziale und pädagogische Bedeutung. Ebenda. S. 205—208; 10 (Juli 1911), S. 226—230; 11 (August 1911), S. 254—257.

Föse, E., Über die Notwendigkeit besonderer Schulen für Schwerhörige und Ertaubte. Ebenda. S. 208—212.

Nachweis, daß Volksschule, Hilfsschule, Taubstummenanstalt für den Unterricht schwerhöriger oder später ertaubter Kinder nicht geeignet sind, und Darlegung der Hauptaufgaben des Unterrichts in Schwerhörigenschulen.

Dietrich, Säuglingssterblichkeit und Säuglingsschutz. Der Tag. 1911, 216 (14. September).

Temme, G., Alkohol und Jugendfürsorge. Die Enthaltsamkeit. 13, 5 (Mai), S. 29 bis 30; 6 (Juni), S. 38—39; 7/8 (Juli/August), S. 44—46.

Bietet eine Fülle von wertvollem Tatsachenmaterial.

Zembsch, Bernhard, Bestrafung biertrinkender Schüler. Ebenda. 13, 9 (September), S. 54—55.

Wetterling, Heinrich, Staatliche Organisation der Jugendpflege. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. XXXVIII, 36 (2. Juni 1911), S. 353—355; 37 (9. Juni), S. 359—362, 38 (16. Juni), S. 371—374.

Lobsien, Marx, Über den Vorstellungstypus der Schulkinder. Untersuchungen nach der Kraepelinschen Methode. Ebenda. 37, S. 362—365; 38, S. 374—377; 39 (23. Juni), S. 387—389; 40 (30. Juni), S. 399—401; 41 (7. Juli), S. 410—413; 42 (14. Juli), S. 422—425; 43 (21. Juli), S. 434—437.

Verwertet sind die Resultate aus 44 Schulklassen mit rund 1900 Schülern. Hinsichtlich der Verarbeitung sei auf das Original hingewiesen.

Tews, J., Jugendpflege. Ebenda. 39, S. 383—386.

Eine gründliche Kritik des Erlasses des Kultusministers über die Jugendpflege vom 18. Januar 1911.

Fränkel, H., Das Mannheimer Volksschulsystem. Eine Erwiderung auf die Broschüre des Stadtschulrates Dr. Poppe in Kiel. Ebenda. 40, S. 396—399; 41, S. 407—410; 42, S. 419—422; 43, S. 431—434.

Prüfer, Johannes, Vorläufer Fröbels. Ebenda. 46 (11. August), S. 467—470; 47 (18. August), S. 479—482; 48 (25. August), S. 491—495.

Götze, O., Neuere Bestrebungen auf dem Gebiete des ersten Leseunterrichts mit Berücksichtigung der Geschichte der Leselehrmethoden, der Leseexperimente, sowie der Erforschung der kindlichen Sprachentwicklung. Ebenda. 46, S. 470 bis 473; 47, S. 482—485; 48, S. 495—497; 49 (1. September), S. 503—506; 50 (8. September), S. 515—519; 51 (15. September), S. 527—532; 52 (22. September), S. 539—543.

Berücksichtigt die kinderpsychologischen Probleme in weitgehendstem Maße. Reich an Literaturangaben. (Auf S. 527 ist wohl statt »Leseschwierigkeit« Lesegeschwindigkeit zu lesen.) »Die allein selig machende Lesemethode wird man nie finden« (S. 542).

Büttner, Georg, Vom Seelenleben geistig minderwertiger Kinder. Deutsche Elternzeitschrift. 2, 12 (1. September 1911), S. 181—184.

Runschke, E., Ein Kapitel aus dem Verhältnis von Schule und Elternhaus. Ebenda. S. 189—190.

Eger, H., Einiges über Atemübungen. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. XVIII, 8 (Mai 1911), S. 424—426.

Lobsien, Marx, Ergebnis der an den Volksschülern der Stadt Hannover vorgenommenen Messung der Sehleistung. Ebenda. S. 429.

Wahnelt, Oskar, Das Charlottenburger Schulsystem. Ebenda. XVIII, 9 (Juni 1911), S. 463—472; 11 (August 1911), S. 587—592.

Wendling, Anschauliches Lautieren. Ebenda. S. 479—482.

Flügel, O., Zur Beurteilung Herbarts durch Wundt. Ebenda. XVIII, 11, S. 569 bis 578; 12 (September 1911), S. 617—632.

Scharrelmann, Heinrich, Alkohol und Sittlichkeit. Pädagogischer Anzeiger für Rußland. 3, 8 (1. August), S. 449—454.

Thomson, Emil, Die Blindenschrift. Ebenda. S. 467—475.

Faßt die Betätigung auf diesem Gebiete als soziale Pflicht auf und gibt Anleitung dazu.

Riemer, Eugen, Experimentelle Pädagogik. Ebenda. 9 (September), S. 534—540. Kritischer Überblick über Arbeitsgebiet, Methoden, Aufgabe usw.

Cubberley, Ellwood, P., Does the present trend toward vocational education threaten liberal culture? The School Review. 19, 7 (September 1911), S. 454—465.

Woods, Robert A., Dasselbe. Ebenda. S. 466—476.

Liebe, Die Gefahr des Sports. Neue Bahnen. 22, 9 (Juni 1911), S. 396—405.

Tritt ein für körperlich ernste Arbeit und als Lohn für das »frohe Tummeln im Sport«; wendet sich energisch gegen die Auswüchse.

Karstädt, O., Die Bedeutung des phonetischen Experimentes für die Schule. Ebenda. 10 (Juli), S. 452—461.

Gansberg, Fritz, Die Schule der Zukunft. Ebenda. 11 (August), S. 481—492.

Ledermann, Franz, Die Belgische Volksschule im Kampfe gegen die Schundliteratur. Ebenda. 12 (September), S. 538—542.

Macht bekannt mit den Versuchen des Rektors Daumers in Brüssel, der die Klassenlektüre einführte und für Schulentlassene Zirkel mit Bibliothek und Lesesaal gründete.

Otto, Berthold, Sorgenkinder. Der Hauslehrer. 11, 36 (3. September), S. 413 bis 415.

Engelhardt, Emil, Lebensanschauungen und Lebensziele unserer Fortbildungsschüler. Beiträge zur Psychologie unserer arbeitenden Jugend. Evangelisch-Sozial. 20, 6 (Juni), S. 176—184; 7/8 (Juli/August), S. 201—216.

Die Antworten von 79 Fortbildungsschülern Regensburgs im Alter von 14 bis 17 Jahren auf die Fragen »Was verdanke ich der Schule?« und »Wie wünsche ich mir mein Leben?« sind hier ohne irgend eine Änderung wiedergegeben, also ein wertvoller Beitrag zur Psychologie des Jugendalters, der noch der richtigen Ausnutzung harrt; denn E. hat nur kurze Zusammenstellungen, wie sie ihm als Religionslehrer nahe lagen, daraus gewonnen. Auffallend ist der mangelhafte Ausdruck und die nicht viel bessere Orthographie dieser ehemaligen Volksschüler. Daher auch für den Volksschullehrer besonders wichtig!

Thorbecke, Clara, In den »Slums« von London. Ebenda. 9 (Sept.), S. 263—266.

Pudor, Heinrich, Schulgärten und Kindergärten. Evangelisches Schulblatt. 55, 5 (Mai 1911), S. 181—189.

Hindrichs, Die Pflege der schulentlassenen Jugend. Ebenda. 55, 6 (Juni 1911), S. 221—236.

Klosius, Joh., Über Werkunterricht. Schul- und Kirchenbote. XLVI, 14 (15. Juli 1911), S. 224—228.

Wittig, K., Drei Beispiele für Verwendung des Papierfaltens bezw. des Papierstreifens im Unterrichte zum Zwecke der Veranschaulichung. Blätter für Knabenhandarbeit. XXV, 5 (Mai 1911), S. 103—107.

Hinrichsdorff, A., Zum Entwurf des Gesetzes über die Beschulung blinder und taubstummer Kinder. Ebenda. 6 (Juni 1911), S. 126—127.

Sickinger, Werktätige Sozialpolitik in Mannheim. Ebenda. 7 (Juli 1911). S. 157—159.

Baumann, F., Methodische Richtlinien für den erziehlichen Knabenhandarbeitsunterricht. Ebenda. 8 (August 1911), S. 170—178.

Langguth, Max J., Der Werkunterricht in seiner praktischen Durchführung. Ebenda. 9 (September 1911), S. 194—202.

Schwalenberg, G., Der Vorentwurf zu einem deutschen Strafgesetzbuch und die Jugendlichen. Die deutsche Fortbildungsschule. XX, 11 (1. Juni 1911), S. 277 bis 280; 12 (15. Juni 1911), S. 312—317; 13 (Juli 1911).

Francke, E., Arbeiterschutz, Schule und Berufsarbeit. Ebenda. S. 305—312.

Tritt besonders für die Pflichtfortbildungsschule für Mädchen ein.

Baege, F. P., Die Spontaneität im Kinde. Wissenschaftliche Rundschau. 1, 22 (15. August 1911), S. 511—516.

Untersucht die Rolle der Spontaneität des Kindes in früheren pädagogischen Systemen (Rousseau, Herbart, Pestalozzi, Fellenberg, Fröbel; Spencer und die »Arbeitspädagogen«) und Bedeutung und Wert derselben für die moderne Weiterentwicklung der Pädagogik.

Katscher, L., Erziehliche und strafende Grundsätze im deutschen Jugendgerichtswesen. Ebenda. 24 (15. September), S. 557—560.

Anknüpfend an die Ausführungen von Pemerl und Wulffen auf dem zweiten Jugendgerichtstag.

D. Literatur.

Zwei Hilfsschullehrpläne.

Von Fr. Rössel, Hamburg.

1. Lehrpläne für den Unterricht in der Hilfsschule nebst methodischer Anweisung. Von Rudolf Weiß, Direktor der Hilfsschule zu Zwickau i. Sa. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1911. 135 S. Preis 2,70 M.

2. Lehrplan für die sechsstufige Hamburgische Hilfsschule. Hamburg, Druck von Julius Pudbrese, 1911.

Während der Hamburgen Lehrplan nur eine Stoffauswahl im allgemeinen angibt und sich nur auf kurze Bemerkungen beschränkt, bringen die Weißschen Lehrpläne allgemeine Bestimmungen zum Lehrplane der Hilfsschule, ausführliche Stoffpläne und eingehendere methodische Anweisungen.

Bei der Betrachtung der Weißschen Lehrpläne muß vorausgeschickt werden, daß es sich eigentlich nicht um Lehrpläne für Hilfsschulen handelt, sondern um Lehrpläne für Förderklassen (S. 8). »Die Klassen der Abteilung B (das sind die eigentlichen Hilfsschulklassen), welche geringere Schülerzahl haben, dafür aber die schwächsten Kinder aufnehmen, arbeiten nach denselben Plänen, behandeln aber nur soviel Stoff davon, wie diese Kinder fassen können« (S. 15). Hierbei bleibt allerdings die Frage offen, ob eine Stoffstreichung der Natur schwachsinniger Kinder gerecht wird.

Die A-Abteilung (Förderklassen) hat nur Schwachsinnige 1. und 2. Grades, in die B-Ateilung (eigentliche Hilfsschule) kommen Schwachsinnige 3. Grades. Diese Einteilung in Schwachsinnige 1., 2. und 3. Grades befremdet. Man kann doch hier die drei Gruppen nicht gleichsetzen mit Debilität, Imbezillität und Idiotie. Eine Klarlegung der Einteilung wäre deshalb wohl am Platze gewesen. Scheinbar handelt es sich in der A-Abteilung nicht um Schwachsinnige, sondern um Schwachbegabte.

Während im Hamburger Hilfsschullehrplan das Bestreben auftritt, einzelne Unterrichtsfächer zu einem Unterrichtsfach zu vereinen, haben die Weißschen Lehrpläne eine weitgehende Gliederung der Unterrichtsfächer beibehalten. Die Heimatkunde im Hamburger Lehrplan umfaßt Geschichte, Heimatkunde, Geographie und Naturkunde. Hierfür sind in der 4. und 3. Klasse je 4, in der 2. und 1. Klasse je 8 Lektionen bestimmt. Es werden bei der Behandlung eines Stoffes der engeren oder weiteren Heimat Erörterungen über geographische, geschichtliche und naturkundliche Eigentümlichkeiten angeschlossen. Diese Konzentrierung des Hamburger Lehrplans ist sicherlich sehr zweckmäßig, da hierdurch der Lehrer in den Stand gesetzt wird, eine Stoffeinheit, unbeengt von Einzelvorschriften, nach allen Seiten hin gründlich durchzuarbeiten. Ein Gebiet steht im Mittelpunkt, um das sich Geschichte, Geographie, Naturkunde gruppieren. Die Behandlung nimmt längere Zeit in Anspruch, und es werden dauernde Eindrücke geschaffen. Wenn auch Weiß wiederholt den Wert der unterrichtlichen Verbindung der einzelnen Unterrichtsgegenstände betont, so vermißt man doch bei ihm den Zusammenschluß von höheren Gesichtspunkten aus. Gewiß werden bei den einzelnen Unterrichtsgegenständen die Anschlüsse an die Heimat und mit anderen Fächern lebhaft hervorgehoben, aber die Stoffverteilungspläne lassen doch den Eindruck zurück, daß die Stoffe beziehungslos nebeneinander herlaufen. Für die erste Klasse ergeben sich z. B. nach den Stoffverteilungsplänen folgende Reihen:

Religion: Schöpfung der Welt.
Erdkunde: Woher die Elbe kommt. Riesengebirge (Bildbesprechung).
Geschichte: Deutschland zur Zeit Christi.
Naturkunde: Allgemeines. Vom Schutz der Pflanzen gegen ihre Feinde.
Formenlehre: Die vierseitige Pyramide.
Zeichnen: Sechseck.
Handarbeitsunterricht: Aufziehen ohne Rand (Papparbeit).

Auf eine besondere Formenlehre, für die Weiß in der 1. und 2. Klasse je eine Stunde vorsieht, verzichtet der Hamburger Lehrplan. Der vorgelegte Stoff-

verteilungsplan bringt ein beträchtliches Quantum von Stoff (bis zur Berechnung des Umfanges und Inhaltes des Kreises), der, wenn er in der angegebenen Weise aus dem Arbeitsunterricht herauswachsen soll, wie das ja unbedingt der Fall sein muß, bei einer Stunde wöchentlich nicht im Entferntesten bewältigt werden kann. Wenn auch eingewendet werden wird, daß der Plan vor allem für die A-Abteilung gültig sein soll, so muß es doch für zweckmäßiger gehalten werden, wenn man auf eine besondere Formenlehre im Rahmen der Hilfsschule verzichtet und die hierher gehörigen Belehrungen ganz dem Handarbeits- und Zeichenunterricht zuweist, soweit dies tunlich ist.

Große Anforderungen an schwachsinnige Naturen stellt der Religionslehrplan. Weiß schreibt zwar: »Auf alle Fälle muß sich der Schüler soweit in den dargebotenen Stoff versenken und vertiefen, daß er alles das nachfühlt, was den Ausführenden seinerzeit bewegt hat. Ohne diese Grundlage ist kein Mitgefühl denkbar, das doch den Ausgangspunkt jeglichen idealen Umgangs bildet.« »Schwachbefähigte und Schwachsinnige sollen wenig aber gründlich lernen,« aber der wohlbepackte Karren des Religionsunterrichtes läßt wohl berechtigte Zweifel aufsteigen, ob dies hier in der Praxis möglich ist, selbst bei 3 Stunden in der 4., 3. und 2. Klasse und bei 4 Stunden in der 1. Klasse.

Die Stoffauswahl des Lehrplanes für Religion wurde bestimmt durch bestehende gesetzliche Vorschriften. Diese Deckung, die auch den Gedanken nahe legt, ob es nicht besser gewesen wäre, einen durch gesetzliche Vorschriften gebundenen Lehrplan ganz wegzulassen, hätte den Verfasser von einer Kritik nicht abhalten sollen. Die Beschränkung des Hamburger Lehrplans, die das möglich macht, was Weiß oben fordert, ist sicherlich von großem Vorteil.

Der Arbeitsunterricht nimmt in beiden Lehrplänen die ihm gebührende Stellung ein. Die neuerdings gebräuchliche Teilung geht dahin, daß Werkunterricht als Prinzip, Handfertigkeitsunterricht als Disziplin aufgefaßt wird. Der Werkunterricht umfaßt die Tätigkeiten, die in der Klasse, in jedem Unterrichtsfache und auf allen Stufen angewendet werden, während der Handarbeitsunterricht an bestimmte Räume, an bestimmte Stunden und an die oberen Klassen gebunden ist. Der Ausdruck »spezieller Arbeitsunterricht«, den Weiß auf S. 12 braucht, bedeutet also den Werkunterricht.

Man braucht nun nicht auf die Ausdrucksweise so eingeschworen zu sein, doch empfiehlt sich ihr Gebrauch in der Diskussion zu besserer und allgemeiner Verständigung. Im Hamburger Lehrplan tritt Werkstattunterricht (Handfertigkeitsunterricht) vom 3. Schuljahre ab, teilweise als Ergänzung des übrigen Unterrichts, mehr und mehr aber als selbständiges Fach hinzu. In der 4. und 3. Klasse werden Arbeiten aus Naturholz oder Spaltholz mit dem Schnitzelmesser angefertigt. Die Vorwürfe für diese Arbeiten ergeben sich zum größten Teil aus dem heimatkundlichen Unterricht. In der 2. und 1. Klasse treten leichte Holzarbeiten an der Hobelbank auf. Die Anfertigung eigener Spielsachen und die Herstellung von Gegenständen nach Wunsch sind zu berücksichtigen. In den Weißschen Lehrplänen beginnt der Werkunterricht mit der 5. Klasse. In der 6. Klasse werden besonders Sprech- und Tätigkeitsübungen gepflegt. Indessen könnte man auch in der Vorbereitungsklasse ruhig werkunterrichtliche Betätigung in ausgedehntem Maße verwenden.

Der Reihe nach werden bei Weiß folgende Arbeitsformen eingeführt: 1. Formen, 2. Fadenlegen, 3. Falten, Schneiden und Kleben (Schablone), 4. Oblaten- und Erbsenarbeit, 5. Stanzen, Legen und Kleben, 6. Schnitzen von Stäbchen. »Das Formen

in Ton oder Plastilina tritt zuerst in den Dienst des Rechenunterrichtes. Als erster Gegenstand wird die Kugel geformt.«

»Die Kugel ausgerollt zur Walze gibt Stab, Stift, Nadel, Hörnchen, Gabel, Spazierstock usw. Wir stehen im Anschauungsunterricht.« In welchem Unterrichtsfache mit dem Formen begonnen wird, ist wohl gleichgültig. Werkunterricht (hier Formen) ist Prinzip und kann in jeder Stunde auftreten. Nicht der Natur des Kindes, auch des schwachsinnigen, entsprechend ist es aber, wenn man von vorneherein mit einem System des Formens an die Kinder herantritt. Man lasse zunächst die Kinder den Ton oder das Plastilina als Ausdrucksmittel ihrer Gedanken und Vorstellungen verwenden, also frei schaffen. An diesen Produkten kann der Lehrer zunächst die Kinder studieren. Er sieht, wo die Mängel liegen, und kann dann aus dem Sachunterrichte heraus geeignete einfache Gegenstände zur Darstellung wählen. Der Werkunterricht soll auch nicht am Ende der Behandlung eines Stoffes stehen, also gewissermaßen die Anwendungsstufe bilden, sondern möglichst der Ausgangspunkt des Unterrichtes sein.

Bei der Skizzierung des Themas: Tritt und Treppe unserer Schulstube tritt die Darstellung der Treppe an letzter Stelle (nach dem malenden Zeichnen) auf. Das vorher Gelernte kommt also zur Anwendung. Die Begriffe werden zuerst bei der anschauungsunterrichtlichen Besprechung in Verbindung mit Tätigkeitsübungen herausgearbeitet. Zuletzt erst erfolgt die manuelle Betätigung. Es müßte aber gerade der umgekehrte Weg eingeschlagen werden. Die Verbindung des Liedchens: »O wie herrlich, o wie schön ist es, in die Schule gehn« mit der Treppe ist eine rein äußerliche.

»Der Werkunterricht wird (außer im Unterrichte des betreffenden Faches selbst) in Klasse 5—1 in wöchentlich je zwei besonderen Stunden erteilt.« Es geht nicht klar hervor, ob der Handfertigkeitsunterricht, der in den drei ersten Klassen in wöchentlich je zwei Stunden betrieben wird, neben dem Werkunterricht einhergeht, oder ob die 2 Stunden Werkunterricht der drei ersten Klassen den Handfertigkeitsunterricht darstellen.

Im Handfertigkeitsunterricht werden Papier-, Karton- und Papparbeiten angefertigt. Zu lösen ist noch das Problem, ob der Handfertigkeitsunterricht nicht auch mit dem Sachunterricht organisch verbunden werden kann. Erfreulicherweise kann der Weißsche Lehrplan auch über Gartenarbeit und Koch- und Haushaltungsunterricht berichten, wovon der Hamburger Lehrplan absehen mußte, da es an diesen Einrichtungen noch fehlt. Dasselbe gilt von dem Lehrplan für die Fortbildungsschule der Hilfsschule. Zu erwähnen ist noch, daß der Hamburger Lehrplan auch für Mädchen Handfertigkeitsunterricht, z. B. Papparbeiten, leichte Naturholzarbeiten, vorsieht.

Nicht sehr scharf sind die einleitenden Kapitel bei Weiß: Auf welchen Prinzipien muß sich der Lehrplan der Hilfsschule aufbauen? Wie kann der Unterricht in der Hilfsschule den Entwicklungsgesetzen gerecht werden?, durchgeführt. »Die Hilfsschule baut sich theoretisch auf dem Begriffe des Schwachsinnes, in praktischer Beziehung auf den Individualitäten der ihr zugewiesenen Schüler auf.« Diese Trennung läßt sich nicht recht verstehen. Die der Hilfsschule zugewiesenen Schwachsinnigen bilden den Begriff des Schwachsinns, so daß also die Hilfsschule gerade in praktischer Beziehung auf dem Begriffe des Schwachsinnes beruht.

»Ein so geschädigtes Gehirn kann den Nervenapparat nicht in normaler Weise in Tätigkeit setzen, auch auf die übrigen Organe nicht so einwirken, wie dies zur richtigen Entwicklung derselben notwendig ist, daher . . . . der rachitische Habitus.« Diese Ansicht kann wohl kaum begründet werden.

Zweckmäßig angepaßte Übung und Gewöhnung, vollzogen an der Hand der Grundgesetze aller leiblichen und geistigen Entwicklung (Einwirkung funktioneller Reize, Kompensation erkrankter Teile durch gesunde, Differenzierung der Bewegung) erschöpfen nicht die Maßnahmen, die zur Erreichung des gesteckten Zieles »den Hilfsschüler bis an die Grenze der Erwerbsfähigkeit zu bringen« notwendig sind.

»Wegen großer Einseitigkeit in der Begabung, an der manche anormalen Kinder leiden, macht es sich beim Unterrichte in der Hilfsschule nötig, daß auf allen Stufen viel weitgehender individualisiert wird als bei normalen Schülern. Hier sind auch die Hebel anzusetzen, um den Zögling trotz seiner ungleichen Begabung nach und nach doch noch zu einer mehr harmonischen Ausbildung zu führen.« Wo und wie die Hebel anzusetzen sind, wird leider nicht weiter ausgeführt. Zwei Seiten später wird gerade einer möglichsten Förderung besonderer Begabungen das Wort geredet.

Zur Auswahl der Art der Darstellung und der Technik im Werkunterricht ist wohl kaum eine besondere Ausbildung in Heilpädagogik notwendig. »Ja es gibt unter den Schwachsinnigen Individuen, deren Hauptdefekte im Gemütsleben zu suchen sind. Man nennt ihr Leiden moralischen Schwachsinn oder moralische Anästhesie.« Hier wäre ein Hinweis angebracht gewesen, daß neuerdings der Ausdruck »moralischer Schwachsinn« mehr und mehr abgelehnt wird. —

Vergleicht man beide Lehrpläne bezüglich des geforderten Stoffes, so kann man sagen, daß Weiß das Maximum, der Hamburger Lehrplan das Minimum angibt. Die bis in Einzelheiten gehenden Darlegungen bei Weiß können unter Umständen den weiteren psychologischen Ausbau eines Hilfsschullehrplanes hemmen. Der Hamburger Lehrplan gibt erfreulicherweise Bewegungsfreiheit, verhindert aber durch bestimmte Forderungen doch planloses Experimentieren. Man wird aber raten können, bei der Anwendung des Hamburger Lehrplans die Einzelausführungen des Weißschen Lehrplans zu benutzen, und umgekehrt, bei der Anwendung des Weißschen Lehrplans die Stoffbeschränkung des Hamburger Lehrplans im Auge zu behalten. So wirken beide Lehrpläne ergänzend, und bei richtigem Gebrauch werden beide zu guten Ergebnissen führen.

Trüper, J., Die Charakterfehler des Kindes. Eine Erziehungslehre für Haus und Schule von Dr. Friedrich Scholz. Dritte, neue bearbeitete und ergänzte Auflage. Leipzig, Eduard Heinrich Mayer (Einhorn & Jäger). (Selbstanzeige.)

Diese Schrift gehört mit zu den ältesten auf dem Gebiete der Lehre und der Behandlung der Kinderfehler. Sie erscheint jetzt in dritter Auflage. Ich möchte auch unsere Leser darauf aufmerksam machen, indem ich mein Vorwort hier zum Abdruck bringe:

»Nach Überwindung einiger Bedenken bin ich dem Ersuchen um Neuherausgabe der vorliegenden Schrift gerne nachgekommen, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Ich muß in meiner Berufsstellung sehr oft Väter und Mütter in der Erziehung eines Sorgenkindes beraten, und ich weiß aus reichster Erfahrung, wieviele überhaupt eines solchen heilpädagogischen Rates bedürfen und wie erwünscht darum eine gemeinverständliche Schrift ist, die als zuverlässiger und nutzbringender Ratgeber in allen solchen Erziehungssorgen dienen kann. Dafür ist dieses Büchlein ganz besonders geeignet. Der Verfasser hatte es seiner Tochter als junger Mutter gewidmet, und man merkt aus allem, daß er es auch mit väterlichem und großväterlichem Herzen geschrieben hat, so daß ein tiefer sittlicher Ernst die ganze Schrift durchweht. Bei wissenschaftlicher Zuverlässigkeit sind zudem die Aus-

führungen fesselnd und leicht verständlich geschrieben. Wenn der Verfasser an der einen Stelle dieser Schrift (S. 204) sagt: »Auch in der Erziehung ist das Einfache, Ungesuchte zugleich der Prüfstein für das Wahre und Echte«, so hat er mit diesem Worte seinen eigenen Versuch treffend charakterisiert.

2. Aber auch für die Lehrerschaft ist das Buch noch heute von besonderer Bedeutung. Die ungeheure Flut der pädagogischen Literatur beschäftigt sich vorwiegend nur mit den Problemen der intellektuellen aber selten mit denen der Charakterbildung, und wenn ja, dann geschieht es meistens unter didaktischen oder schulbildnerischen Gesichtspunkten. Ich habe bei der Durcharbeitung dieser Schrift zum Vergleich in dem zehnbändigen pädagogischen Monumentalwerk der Gegenwart, dem »Enzyklopädischen Handbuch der Pädagogik« von Prof. Rein (2. Aufl., Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann], 1911) die zahlreichen Artikel über Erziehung durchgelesen und selbst dort das Gesagte nur bestätigt gefunden. Gute Schriften über die Erziehung in engerem Sinne sind also eine Seltenheit. Die Ursache liegt wohl darin, daß die pädagogische Literatur mit ganz wenigen Ausnahmen aus den Händen der Schulmänner hervorgegangen ist, und da macht es sich ganz von selber, daß bei diesen dann auch alles unter den schulischen und schulanstaltlichen Gesichtspunkt gerückt wird. Würde man jedoch die Mahnungen von Pestalozzi und Dörpfeld mehr beachtet haben, daß die vorbildlichste und normgebendste Erziehungsanstalt nicht in der Schule, sondern in der Familie zu suchen ist, dann würden wahrscheinlich die Schriften über Erziehung vielfach anders ausfallen, auch würde wohl manche Schulbildung anders aussehen. Bei Scholz war dies der Fall, und darum möchte ich dieser Schrift auch für die Schule eine besondere Beachtung wünschen, Ufers Urteil über die erste Auflage in der Zeitschrift »Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht« voll beipflichtend: »Pädagogische Vereinigungen, die über die Anfangsgründe der Psychologie und Pädagogik hinaus sind, werden ihre Arbeit zweckmäßig durch das Studium dieses Werkes . . . fortsetzen können.« Ja, ich bin der Meinung, daß das Buch sogar besonders geeignet ist, einzuführen in das psychologische Verständnis einer richtigen psychologisch begründeten Erziehungskunst und daß es sich darum wohl eignete, in den Lehrerseminarien als Lehrbuch oder doch auf alle Fälle als den psychologischen Unterricht begleitende Lektüre zu dienen. Der Lehrer, welcher an der Hand unserer Schrift sein Kinderstudium beginnt, wird ohne Frage weit mehr Verständnis und Interesse für das Kind und seine Behandlung gewinnen, als wenn er von Gelehrsamkeit strotzende kompendienartige Lehrbücher der Psychologie durcharbeitet, zumal, wenn er die ergänzende Schrift des Verfassers »Die Diätetik des Geistes« als Grundlegung hinzunimmt. Denn auch in dieser Schrift bekundet der Verfasser großes Lehrgeschick und ein besonderes pädagogisch-psychologisches Verständnis und Interesse.

Beide Schriften zusammen genommen sind darum in besonderem Maße geeignet, gebildete Eltern wie werdende Lehrer in die Psychologie und Psychotherapie des Kindes einzuführen. Daß ihr Verfasser ein Arzt ist, gereicht ihr durchaus nicht zum Schaden.

3. Die Schrift faßt die Kindesseele in ihrer normalen wie abnormen oder regelwidrigen Entwicklung, soweit die letztere noch ausschließlich Gegenstand der Erziehung sein kann, ins Auge. Schon vor dem Erscheinen ihrer ersten Auflage, bereits im Jahre 1890, haben Ufer und ich nachdrücklich betont, daß, wenn die Pädagogik aus dem werdenden Menschen auch in seinen psychopathologischen Verhältnissen ein tieferes Studium machte, manche Fehler und Härten in der Erziehung vermieden, aber auch manche unpassende Wahl des Lebensberufes unterbleiben und damit manche psychische Existenz gerettet werden würde. Ufer veröffentlichte in

dem genannten Jahre seine Schrift über »Nervosität und Mädchenerziehung« und ich begründete mein Erziehungsheim für psychopathisch belastete Kinder, um so den Beweis durch die Praxis zu führen. Im Jahre 1893 folgte meine längst vergriffene Schrift: »Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter« und 1896 machten wir darauf den Versuch mit der Herausgabe einer besonderen Zeitschrift »Die Kinderfehler«. Sie erweiterte sich bald zur »Zeitschrift für Kinderforschung mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Pathologie« (Verlag von Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann], Langensalza) und hat nun in den fünfzehn Jahrgängen in weiten Kreisen vieles zur Verwirklichung jener Forderung beigetragen. Aber auch sonst ist inzwischen viel geschehen. Aus den Anfängen des Studiums der Kindesseele in gesunden und kranken Tagen und ihre Entwicklung ist allmählich ein Sonderzweig der wissenschaftlichen Psychologie geworden und die Literatur über die pädagogischen wie pathologischen Fehler der Kindheit und der Jugend ist stark angewachsen. Unter den Schriften, die in gemeinverständlicher Weise das Wesentlichste dieser Kinderforschung für die Erziehungsarbeit in Haus und Schule darbieten, dürfte das Scholzsche Werk wohl aber noch auf längere Zeit seinen Ehrenplatz behalten und aus den angeführten Gründen somit eine bedeutsame Lücke in der Literatur ausfüllen. Mir aber gereicht es deswegen zur besonderen Freude, eine der Erstlingsarbeiten auf diesem Gebiete neu herausgeben zu können. —

An der Schrift selbst habe ich im allgemeinen grundsätzlich nicht viel geändert. Ich fürchtete, ihre Orginalität zu beeinträchtigen, denn das Buch ist von A bis Z aus einem Guß geschrieben. Nur hie und da nötigten die Zeitfragen oder auch das pädagogische Bedürfnis zu einigen Ergänzungen. Ich habe mich aber bemüht, meine Zusätze und Änderungen im Sinne und Geiste des Verfassers vorzunehmen; es ist mir das um so leichter geworden, als ich in allem wesentlichen durchaus mit ihm seit je übereinstimme. Nur das Kapitel über Schülerselbstmorde bedurfte einer vollständigen Umarbeitung, zumal auch das in den ersten Auflagen benutzte statistische Material veraltet war. Ebenso erschien mir eine weitere Gliederung der Kapitelüberschriften zweckmäßig.

Wer die Schriften des Verstorbenen aber voll verstehen will, der muß sich mit seinem interessanten Lebensgange vertraut machen. Manches wird dem Leser dann in einem um so deutlicheren Lichte erscheinen. Der Lebensgang mancher Menschen, und zu diesen gehört auch Scholz, bietet an sich schon eine bedeutsame Erziehungslehre. Ich möchte darum nicht verfehlen, die Leser zu verweisen auf die Selbstbiographie von Scholz »Werden und Wachsen« (Leipzig, Eduard Heinrich Mayer).

Sophienhöhe b. Jena. J. Trüper.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Über den Einfluss des Antikenotoxin auf die Hauptkomponenten der Arbeitskurve.

Einige experimentelle Beobachtungen

Von

Marx Lobsien, Kiel

Reichlich drei Jahrzehnte bemüht man sich um das Problem der Ermüdungsmessung — ein wirkliches Maß der Ermüdung besitzen wir trotz der zahlreichen Methoden, die man ersonnen hat, auch heute noch nicht — ja mancher hat schon die Flinte ins Korn geworfen und hält es »für nicht sehr wahrscheinlich, daß wir jemals ein derartiges besitzen werden«, so Altschul[1]). Er motiviert seine Überzeugung damit, daß, wenn wir die Ermüdung zu »messen« vermeinen, wir eine ganze Menge anderer psychischer aber auch somatischer Zustände mit messen. »Wir müssen vor allem bedenken, daß es bei der Ermüdung keine ‚Durchschnittstypen' gibt, sondern daß die Ermüdung und die Ermüdbarkeit etwas durchweg Individuelles ist, mit so vielen Schattierungen als es Individuen gibt, und daß es tausenderlei täglich, ja stündlich wechselnde und gar nicht vollkommen sicher abzuschätzende äußere Einflüsse gibt, welche die Ermüdung und Ermüdbarkeit qualitativ und quantitativ bestimmen.«

Andere Stimmen klingen aber wesentlich zuversichtlicher. So äußert sich Griesbach[2]) über seine ästhesiometrische Methode zur

---

[1]) Die geistige Ermüdung der Schuljugend. Ztschr. f. Hygiene u. Infektionskrankheiten. Bd. 69. S. 334.

[2]) Hirnlokalisation u. Ermüdung. Arch. f. d. ges. Physiologie. Bd. 81. 1910.

Messung geistiger Ermüdung: »Es gibt bei ausreichender Geschicklichkeit und Übung kein handlicheres, bequemeres und schneller zum Ziele führendes objektives Verfahren als die Ästhesiometrie, um die durch irgend welche Umstände hervorgerufene Ermüdung zu erkennen. ...« Er stellt sie mit voller Überzeugung der Praxis als zuverlässig zu Diensten: »Im Hinblick auf die Zuverlässigkeit, praktische Bedeutung und Verwertbarkeit der ästhesiometrischen Messung werden Gewerbehygiene und Unfallversicherung und — last not least — der Staatsanwalt mit diesen Faktoren zu rechnen haben, wenn es sich um Unfälle handelt, die auf Ermüdung im Dienst derjenigen Personen zurückzuführen sind, denen eine Gefährdung der Betriebssicherheit zur Last gelegt werden kann.«

Sicher hat Altschul den Finger auf einen Punkt gelegt, in dem die Schwierigkeiten der ganzen Angelegenheit zentralisiert sind — die große Komplexität der Erscheinungen, die wir unter dem Sammelnamen Ermüdung zusammenfassen und deren Einzelbestandteile erst nach jahrelangem Forschen — ein großes Verdienst Kraepelins und seiner Schüler — sich unserer Kenntnis erschlossen haben. Von der Kenntnis bis zu einer messenden Bestimmung dieser Sonderelemente einzeln und in bezug aufeinander, so daß als deren jeweiliger Totaleffekt die erfahrungsgemäß gebotene augenblickliche Arbeitsleistung sich sicher resultiert, ist noch ein weiter Weg. »Wir kennen das Dasein dieser Bestandteile«[1]) — so äußert sich Kraepelin in einem ausgezeichneten Bilde — »gewissermaßen wie dasjenige mancher Sternmassen im Weltenraum, nur aus den Störungen, die sie im Ablaufe anderer Vorgänge verursachen, ohne daß wir sie aus ihren Verbindungen loszulösen vermöchten. ... Und während die Weltkörper stets in den gleichen Bahnen wandeln, so daß allmählich eine immer größere Genauigkeit der Messung, eine fortschreitende Berücksichtigung aller Fehler möglich ist, haben wir es hier mit überaus flüchtigen, den mannigfachsten Zufällen und der Willkür unterworfenen Vorgängen zu tun, die niemals in genau derselben Form wiederkehren, da sie selbst die Bahnen verändern, in denen sie sich abspielen.« Diese Vielgestaltigkeit und Flüchtigkeit der Teilmomente sind das Kreuz aller Versuche der Ermüdungsmessung. In demselben Maße wie ihnen gelungen ist, übereinstimmende Konstellationen für die Anwendung ihrer Methoden zu erzielen »bis auf diejenigen, welche eben die Differenz der Konstellationen ausmachen sollen«, das »cetera

[1]) Die Arbeitskurve. S. 34.

paria« [1]) zu beachten und zwar sowohl hinsichtlich der inneren wie äußeren Bedingungen, ist auch über deren Wert und Unwert zu entscheiden. Ob man die Lage so verzweifelt ansehen muß wie Altschul oder so optimistisch wie Griesbach, die Kardinalfrage lautet: Wie weit ist es möglich, die Teilmomente, die der Ermüdungskomplex einschließt, so reinlich zu isolieren, daß sie einer willkürlichen, experimentellen Beeinflussung zugänglich werden?

Die bisherigen Methoden haben zu einem befriedigenden Ergebnis nur in ganz bescheidenem Umfange geführt. In jüngster Zeit hat man Methoden konstruiert, die, auf biologischer Grundlage fußend, geeignet erscheinen, von einer ganz neuen Seite aus das Problem der Ermüdung anzufassen, zunächst in dem Sinne, daß eine exakte Isolierung eines Hauptkomplexes versucht wird, wie es scheint in einwandfreier Weise. Ich denke hier an die Kenotoxinforschungen Prof. Weichardts in Erlangen, die zweifellos auf exakter wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut sind. Werden sie einen Wendepunkt herbeiführen? »Die neue Methode Weichardts berechtigt fraglos zu gewissen Hoffnungen — entscheiden kann erst die Zukunft, wenn einerseits von vielen sachverständigen Forschern die ungemein schwierigen biologischen Grundfragen der Kenotoxinlehre nachgeprüft und bestätigt«, andererseits die Wirkungen der Antikenotoxinlösungen auf die Arbeitskurve in einer Reihe von experimentellen Beobachtungen werden erforscht worden sein. — Einen bescheidenen Beitrag zu der letzteren Angelegenheit beabsichtigen die nachstehend beschriebenen Untersuchungen. — Sie bedürfen einer doppelten Vorerörterung, zunächst einer Darstellung der Weichardtschen Forschungen, sodann einer solchen der Kraepelinschen Arbeitskurve. Beides soll in möglichster Kürze geschehen.

1. Die Weichardtsche Ermüdungsforschung. [2])

Schon Ranke hat das Vorhandensein von Ermüdungsstoffen wahrscheinlich gemacht; er zeigte, daß ein ermüdeter Muskel, wenn er mit physiologischer Kochsalzlösung durchspült wird, sich wieder erholt und auf Reize reagiert. Auch konnte er nachweisen, daß Muskeln, in deren Gefäße Extrakt ermüdeter Muskeln injiziert wurde, ebenfalls ermüdeten.

---

[1]) Baade, Exp. u. krit. Beiträge zur Frage nach den sekundären Wirkungen des Unterrichts. 1907. S. 101.

[2]) Zum Studium ist aus der großen Zahl der Weichardtschen Veröffentlichungen in erster Linie zu empfehlen: Über Ermüdungsstoffe. Stuttgart 1910.

Nach Mosso, der einen Hund stundenlang bis zur Erschöpfung in einem Tretrade laufen ließ, sind die Auswurfstoffe, die sich im Blute ansammeln, als die Ursache der Ermüdung anzusehen, ja, sie sind imstande, sofern ihre Ansammlung in einem Maße geschieht, das die physiologische Grenze überschreitet, Krankheiten hervorzurufen. Eine genauere Darstellung und Erforschung der Ermüdungsstoffe und deren Wirkungen gelang aber erst auf der Grundlage der Immunitätsforschung und in erster Linie den Untersuchungen Weichardts. Zur Gewinnung der Ermüdungssubstanzen schlug er folgenden Weg ein. Kleine Versuchstiere, besonders Meerschweinchen und Mäuse, wurden durch unausgesetztes Rückwärtsziehen auf rauher Unterlage (Kokosteppich) in einen schwer soporösen Ermüdungszustand versetzt, bei dem eine sehr niedrige Temperatur und außerordentlich verlangsamte Atmung beobachtet werden. Periostreize, bezw. leichtes Faradisieren der Gesamtmuskulatur führte dann zumeist schnell zum vollkommenen Atemstillstande. Das Verfahren — das möge eingeschaltet werden — ist keineswegs als ein grausames zu bezeichnen, denn bei sachgemäßer Ermüdung ist das Versuchstier nach kurzer Zeit durch das reichliche Auftreten der Ermüdungsstoffe genau so benommen, wie ein mit Narkoticis eingeschläfertes. Werden nun die Muskeln eines verendeten Tieres ausgepreßt und der so gewonnene Muskelpreßsaft frischen Tieren injiziert, dann beobachtet man an ihnen, je nach der Größe des verabfolgten Quantums, alle Stadien der Ermüdung. Nun fragt es sich allerdings, ob etwa der reine Preßsaft oder dessen Beimengungen, wie Milchsäure, Kreatin, Kreatinin und Harnstoff für die Ermüdungssymptome verantwortlich gemacht werden müssen; deshalb wurde der Preßsaft durch ein äußerst kompliziertes Verfahren von diesen Beimengungen und auch von indifferentem Eiweiß befreit und so ein Präparat gewonnen, das, kleinen Tieren injiziert, alle Stadien der Ermüdung veranlaßte — das Ermüdungstoxin.

Weil es außerordentlich schwierig ist, aus dem Muskelpreßsaft endlich das Ermüdungstoxin herzustellen, lag nahe, zu versuchen, es auch auf anderem Wege zu gewinnen — das ist Weichardt nach mühevollen Forschungen gleichfalls gelungen und zwar bei der Aufspaltung von Eiweißmolekülen infolge chemischer und physikalischer Einwirkung, wobei sich bei gewöhnlicher Temperatur das Toxin und bei Siedetemperatur der Antikörper bildete. Für dieses zweifellos auch mit der physiologischen Ermüdung in ursächlichem Zusammenhange stehende, künstlich (in vitro, aus Eiweiß) abspaltbare Toxin hat Weichardt den Namen Kenotoxin gewählt.

Bevor auf die Wirkungen des Kenotoxin hingewiesen werden soll,

ist es notwendig, einige Begriffe zu erörtern, die in der Immunitätsforschung eine entscheidende Rolle spielen, zunächst die der Körper und Antikörper, der Antigene und deren Antikörper. Ich lasse hier Weichardt selbst reden: »Antigene sind Substanzen, die im Organismus Antikörper anzuregen imstande sind. Die Antikörper, welche der Körper gegen diese Antigene produziert, kommen in geringer Menge bereits in normaler Weise in den Körpersäften und den Körperzellen vor. Findet ein Antigen passende Rezeptoren an den Körperzellen, dann werden diese Zellbestandteile vermehrt und so ein für das betreffende Antigen spezifischer Antikörper produziert, der dann in der Regel im Blutserum auftritt. Die Beeinflussung der Antigene durch die spezifischen Antikörper kommt oft schon bei enormer Verdünnung der Antikörperlösung zum Ausdruck und man hat damit ein gutes Hilfsmittel zur Charakterisierung der Antigene.« In dem vorliegenden Falle handelt es sich um das Kenotoxin als Antigen und um seinen Antikörper — das Antikenotoxin. Das führt uns auf das zweite Begriffspaar, das der Erörterung bedarf: aktive und passive Immunisierung. Wenn man Mäusen nicht zu große Dosen Kenotoxin injiziert, dann werden die Tiere nur in geringem Maße beeinflußt und erholen sich bald wieder, sind aber dann nach einer gewissen Zeit leistungsfähiger und gegen das Ermüdungsgift unempfindlicher als vor der Injektion: sie sind im Zustand aktiver Immunität gegen das Kenotoxin. Dieser Vorgang der aktiven Immunisierung spielt bei der Trainierung, letzten Endes bei aller fortlaufenden Betätigung eine hervorragende Rolle. Die zumal am Anfang sich zeigende Mehrleistung beruht (wahrscheinlich) auf der Erzeugung einer größeren Menge des Antikörpers, des Antikenotoxin. Sie hält aber auf die Dauer der Bildung des Kenotoxin nicht die Wage, sondern dieses gewinnt die Überhand.

Bei der passiven Immunisierung handelt es sich um die Beeinflussung des Kenotoxin durch seinen Antikörper, also das Antikenotoxin. Es gelingt, mittels minimaler Mengen des Antikörpers das Kenotoxin zu beeinflussen und dessen Wirkung aufzuheben. Es genügt zu dem Zweck, ganz außerordentlich geringe Mengen zu inkorperieren. Die Einführung kann auf verschiedene Weise geschehen, durch Injektion, per os und — was uns hier nur interessiert — durch die Schleimhäute der Atmungswege, indem die das Antikenotoxin enthaltende Flüssigkeit versprayt wird.

Selbstverständlich ist es ungemein viel schwieriger, die Leistungsfähigkeit beim Menschen zu messen als beim Tierversuch, und in gleichem Maße nur unter den strengsten Kautelen möglich, die immuni-

sierende Wirkung des Antikenotoxin exakt zu erweisen. Vor allen Dingen gilt es, zwei Fehlerquellen zu verstopfen: 1. die Übungseinflüsse und 2. Suggestivwirkungen auszuschalten. Das erste läßt sich nach Weichardt durch eine wochenlang fortgesetzte Trainierung nahezu erreichen; von diesen Standardleistungen aus treten erst Ermüdungswirkungen reinlich zutage. Das Kunststück, das suggestive Moment auszuschalten, gelingt einzig und allein nur dann, wenn das Versuchsindividuum vollkommen im unklaren darüber bleibt, worauf es beim Versuche überhaupt ankommt. Die Untersuchungen Weichardts und Lorentz', die sich zur Aufgabe gesetzt haben, die Wirkungen des Antikenotoxin nachzuweisen, suchen mit möglichster Sorgfalt mit diesen Mitteln den Gefahren zu begegnen.

Als besonders geeignete Methode zur Ermüdungsmessung empfiehlt Weichardt die Fußhantelmethode: die Versuchsperson nimmt in jede Hand eine 2—5 kg schwere Hantel und dreht sie bei horizontal vorwärts gestreckten Armen nach dem Pendelschlage der Sekundenuhr oder des Metronoms um ein Viertel des Kreisbogens nach außen und dann wieder nach innen. Zugleich hebt sie, ebenfalls im Sekundentakte, abwechselnd den rechten und dann wieder den linken Fuß bis zur Kniehöhe. Schon nach 20—30 Sekunden wird die anfangs spielend leichte Übung allmählich schwieriger, und plötzlich sinken die Arme infolge hochgradigster Ermüdung. Dieser Zeitpunkt kann durch Zählen der Sekunden genau festgestellt werden. Natürlich hat die Hantelfußübung nur dann Wert, wenn der Ausübende vorher sehr sorgfältig trainiert worden ist, und wenn sekundäre Störungen, namentlich Beeinflussungen suggestiver Natur, vollständig ausgeschlossen sind.

Aus einer größeren Reihe von Versuchen ergeben sich folgende Resultate: »Nach der einmaligen bis zur vollkommenen Ermüdung fortgesetzten Fußhantelübung ist das Ergebnis der 20—30 Minuten danach wiederholten gleichen Übung eine etwas größere Leistung und zwar weil durch die erste Anstrengung etwas Kenotoxin im Körper entstanden ist, das nach kurzer Zeit geringe aktive Immunität veranlaßt. Weitere Wiederholung der Hantelfußübungen ergeben dann deutliche Herabminderungen der Leistungsfähigkeit, zeigen also mehr und mehr überhandnehmende natürliche Ermüdung an. Wenn dagegen der trainierten Person am Tage vorher kleine Mengen des Antikörpers in die Subkutis einverleibt worden sind, so ergibt sich eine über die alltägliche wesentlich gesteigerte Leistungsgröße. Dieselbe macht sich auch während der nächsten 20—24 Stunden noch geltend und verschwindet erst dann allmählich. Es dürfte der dabei

im Körper sich vollziehende Vorgang folgender sein: Kleine Mengen des inkorporierten Antikörpers unterstützen den Organismus in seiner Fähigheit, die bei der Hantelfußübung sich bildenden Ermüdungsstoffe zu entgiften, so daß volle Ermüdung erst später als bei der Standardleistung eintritt.«

Die Untersuchungen wurden später von dem Berliner Schulhygieniker Friedrich Lorentz wiederholt. Nach einem vierwöchigen Training nahm er während eines Vierteljahres zu vier verschiedenen Tageszeiten an sich Übungen vor, teils mit Antikenotoxin teils Kontrollversuche. Er konnte die Tatsache unzweifelhaft bestätigen, daß es gelingt, mittels minimaler Mengen Antikenotoxin — es handelte sich um 10—20 Tropfen auf 10 ccm physiologischer Kochsalzlösung — die Wirkung der Ermüdungsstoffe herabzumindern. Die wesentlich gesteigerte Leistungsfähigkeit machte sich zumeist noch in den nächsten 20 bis 24 Stunden bemerkbar, wie denn auch Weichardt für die Wirkung des Antikenotoxin das Moment erhöhter Wirksamkeit nach längerer vorheriger Einverleibung geradezu als ausschlaggebend ansieht. Das Antikenotoxin erwies sich als vollkommen imstande, die Grenzen der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit hinauszurücken, so daß das Stadium der Kräftedepression erst viel später erreicht wird. Dabei macht Lorentz wiederholt darauf aufmerksam, daß er irgend welche Nebenwirkungen des Antikenotoxin nicht bemerkt habe. »Es zeigte sich vielmehr nach dem Einatmen des antikörperhaltigen Sprays eine Hebung des körperlichen Allgemeinbefindens gleich derjenigen nach einer längeren körperlichen Ruhepause. Das Antikenotoxin scheint also imstande zu sein, die Körperfrische zu heben und die natürliche Erholung des Organismus fördernd zu unterstützen. Gleich einer ozonhaltigen Waldesluft steigert es die natürliche Frische und Lebendigkeit des Körpers, so daß seine allgemeine Anwendung ohne Gefahr geschehen kann.«

Nächst der Fußhantelmethode empfiehlt Weichardt die schriftliche Lösung von Aufgaben zu verschiedenen Zeiten des Unterrichts. Diese Methode hat Lorentz ebenfalls angewendet. Ich berichte über Weise und Ergebnisse, teils nach Weichardt (a. a. O. S. 41) teils nach der jüngsten Arbeit von Lorentz.[1]) Nach Weichardt ließ Lorentz 1909 eine bestimmte Anzahl von Schülern, angeblich zum Zwecke der Platzversetzung, damit Maximalleistungen gewährleistet werden, früh und mittags nach 5stündigem Unterricht, Rechenaufgaben lösen und be-

[1]) Über Resultate der modernen Ermüdungsforschung und ihre Anwendung in der Schulhygiene. Hamburg 1911.

rechnete, bezw. verglich die Schnelligkeit bei der Lösung gleicher Aufgaben, die Fehlerzahl und die von den Schülern gemachten Korrekturen. Während sich unter gewöhnlichen Umständen leicht feststellen ließ, daß die Leistungen nach 5stündigem Unterricht wesentlich herabgemindert waren, zeigten sich nach Anwendung von Antikenotoxin erheblich bessere Leistungen: die Geschwindigkeit im Rechnen war um 50% gestiegen, Fehlerzahl und Korrekturen hatten abgenommen, einzelne Kinder, die sonst am Ende des Unterrichts schlaff und müde wurden, hatten bei dem zweiten Rechnen einen höheren Platz erzielt als am Morgen. Offenbar war durch die Schleimhaut der Respirationsorgane, auf welche die mit dem Antikörper beladenen Wassertröpfchen gelangten, ein Teil des Antikörpers aufgenommen worden und in den Blutkreislauf gelangt, konnte also die im Laufe des fünfstündigen Unterrichts im Körper der Schüler sich bildenden Ermüdungsstoffe (Kenotoxin) beeinflussen (entgiften).

Die späteren Untersuchungen fanden statt in einer Berliner Fortbildungsschule. Die Klasse bestand aus Lehrlingen des Photographenberufs, also intelligenterem Material. Insgesamt beteiligten sich 66 Lehrlinge, an jedem Versuch etwa 16. Die Lehrlinge hatten des Vormittags in ihrer Lehrstätte gearbeitet und erschienen nach einer ein- bis zweistündigen Mittagspause zum Unterricht, der sich über sechs Stunden ausdehnte. Es wurde hier der erste Versuch zumeist am Anfang des Nachmittags und der zweite nach Vollendung von vier Unterrichtsstunden vorgenommen. Die beiden letzten Stunden waren dem Zeichenunterricht gewidmet, der hinsichtlich seines ermüdenden Wertes jedenfalls den andern Disziplinen weit nachsteht.

Die Schüler wurden veranlaßt, auf besondere Blätter gedruckte Aufgaben schriftlich zu lösen. Es handelte sich um eine Modifikation der Burgersteinschen Rechenmethode derart, daß alle vier Spezies, nicht bloß das Addieren und Subtrahieren, berücksichtigt wurden. Nachdem die Blätter verteilt worden waren und die Schüler den Kopf derselben ausgefüllt hatten, begannen sie auf ein Kommando gleichzeitig zu rechnen. Der eigentliche Zweck der Übungen war ihnen nicht bekannt. Es war vielmehr gesagt worden, daß es sich um Prüfungs- und Übungsarbeiten handle, die mit besonderer Sorgfalt zu fertigen seien. Wer von den Schülern fertig war, legte die Feder hin und erhob sich vom Platze.

Für die Bestimmung der Leistungshöhe kamen zwei Momente in Frage: die Zeit und die Arbeitsqualität, die in den Korrekturen und Fehlern zur Ausprägung gelangt. Neben normalen oder Kontrollversuchen fanden solche unter Antikenotoxinwirkung statt. Um

dessen Wirkung auf die Arbeitsleistungen feststellen zu können, fand nach der ersten Rechenübung eine Versprayung des antikörperhaltigen Präparats, angeblich zur Verbesserung der Luft statt. In der durchsprayten Luft verblieben die Schüler zumeist 3—4 Stunden; während derselben nahm der Unterricht seinen gewohnten Fortgang.

Die Wirkungen des Antikenotoxin waren schon äußerlich erkennbar, indem die Schüler selbst gegen das Ende des Unterrichts gegenüber der sonstigen Abnahme an geistiger Spannkraft eine gesteigerte Frische und Lebhaftigkeit zeigten. Die psychomotorische Hemmung erschien aufgehoben. — Das kam auch in den besseren Ergebnissen zum Ausdruck. Die gesteigerte Leistungsfähigkeit, die nach der Versprayung von Antikenotoxin zu konstatieren war, stellte sich dar: 1. quantitativ in der Vergrößerung der Arbeitsgeschwindigkeit bei Vollendung der Rechenübungen, 2. qualitativ in der gleichzeitigen Abnahme der Fehler- und Korrekturenzahlen.

Es sei erlaubt das Urteil Altschuls über die Lorentzschen Versuche den obigen Ausführungen anzuschließen: »So originell und interessant die Versuche auch sind, so stellen sie uns eigentlich doch nur einen Wechsel auf die Zukunft aus, soweit die Ermüdungsmessung bei Schülern in Frage kommt. Bestenfalls kann man aus den Experimenten von Lorentz erschließen, daß es durch Verstäubung von Antikenotoxinlösungen gelingen kann, die Ermüdung zu bannen und die Leistungsfähigkeit zu erhöhen — und mehr behauptet eigentlich Lorentz zurzeit auch nicht. Indes in der Wissenschaft muß man erst zahlreiche Nachprüfungen neuer Methoden fordern und abwarten, ehe man sichere Schlüsse zu ziehen berechtigt ist; ein gewisser Skeptizismus ist entschieden fruchtbringender als ein gläubiger Optimismus, der uns leider schon gar zu oft auf Irrwege geführt hat.«

2. Die Kraepelinsche Arbeitskurve.[1])

Als Maß der Leistungsfähigkeit dienten Kraepelin dabei fortlaufende Reihen von einfachen, gleichartigen Einzelaufgaben, von denen

[1]) Zu vergl. Psychologische Arbeiten, besonders:
Oehrn, Exp. Studien zur Individualpsychologie Bd. I.
Bettmann, Über d. Beeinflussung einfacher psychischer Vorgänge usw.
Amberg, Über d. Einfluß von Arbeitspausen auf die geistige Leistungsfähigkeit usw.
Rievers und Kraepelin, Über Ermüdung und Erholung usw.
Michelson, Untersuchungen über die Schlaftiefe. Bd. II.
Weygandt, Über den Einfluß des Arbeitswechsels auf fortlaufende geistige Arbeit.
Voß, Über die Schwankungen der geistigen Arbeitsleistung usw.
Lindley, Arbeit und Ruhe. Bd. III.

in einer bestimmten Zeit, meist in je 5 Minuten, möglichst viele gelöst werden mußten. Bei weitem am häufigsten wurde das ziffernweise Addieren einstelliger Zahlen verwendet. Die Versuche werden in folgender Weise angestellt: In einem ruhigen Raume, von dem störende Wirkungen ferngehalten werden können, sitzt der Prüfling an einem Tische. Vor ihm liegt ein Kraepelinsches Rechenheft, das auf jeder Seite mit zehn Reihen untereinanderstehender einfacher Ziffern in buntem Wechsel bedruckt ist. Je zwei aufeinanderfolgende Ziffern sind zu addieren und das Ergebnis daneben zu schreiben. (Ich gehe auf die Wandlungen der Methode nicht näher ein.) Das Resultat wird immer nur durch die zweite Ziffer angedeutet, um eine Mehrbelastung der Hand zu vermeiden. Jede senkrechte Ziffernreihe besteht aus 36 Ziffern. Eine geräuschlos gehende Uhr gibt jede Minute (5 Minuten) ein Glockensignal. Die Versuchsperson beginnt nun bei einem bestimmten Signal so schnell wie möglich zu addieren und macht, sobald das Signal ertönt, eine wagerechte Marke, ohne sich im übrigen im fortlaufenden Rechnen stören zu lassen. Die Leistung wird nach Ablauf der Arbeitsperiode nach der Menge des Geleisteten und der Anzahl der Fehler berechnet. (Die Fehlermenge ist im allgemeinen so gering, daß sie bei erwachsenen Prüflingen vernachlässigt werden kann.) Wenn man nun die Leistungen innerhalb der Teilperioden graphisch darstellt, dann erhält man eine Kurve von unregelmäßigem Verlaufe. Zunächst scheint sie ganz unregelmäßig und planlos zu verlaufen. Kraepelin aber ist, auf Grund unsagbar mühsamer Untersuchungen, durch scharfsinnige Analyse der Nachweis einer Reihe von seelischen Grundeigenschaften gelungen, als Ergebnis deren gegenseitiger Einwirkungen die geistige Arbeit aufzufassen ist; die Kurve, die man gewonnen, stellt sich dar als Resultante der gegenseitigen Beziehungen der Grundeigentümlichkeiten. Kraepelin hat sogar versucht, ausdrücklich aber unter allem Vorbehalt, diese Verhältnisse mathematisch abzuleiten.

Wenn man eine Reihe solcher Arbeitskurven genauer studiert, dann gewahrt man in allem Auf und Ab zunächst eine in die Augen springende Regelmäßigkeit, nämlich die, daß gegen den Schluß der Reihe gewöhnlich eine Senkung sich bemerkbar macht — ich sage gewöhnlich, weil von einer durchgehenden Regelmäßigkeit keine Rede sein kann. Die Ursachen, die einen Kurvenanstieg (als allgemeine Hauptrichtung) veranlassen, können nicht wohl mit denen identisch sein, die den Abstieg bewirken. Machen wir für das Sinken hinlänglich ausgedehnter Kurven zur Hauptsache die Ermüdung verantwortlich, so werden wir uns den Anstieg als durch die Übung ver-

anlaßt richtig deuten dürfen. Übung und Ermüdung sind die Hauptfaktoren, die den Kurvenverlauf bestimmen. Man kann sie feindlichen Kräften vergleichen, von denen die Ermüdung zwar durch die Übungswirkungen zurückgedrängt werden kann, die aber doch endlich zu ihren Gunsten den Kampf entscheiden muß. Je nach den dynamischen Verhältnissen wird der Kulminationspunkt der Kurve bald näher derem Anfang, bald näher derem Ende liegen. Umstände die geeignet sind die Wirkungen der Übung zu steigern, wie besonders die Wiederholung, veranlassen einen ansteigenden Kurvenverlauf; setzt aber die Ermüdung beim Arbeitsbeginn schon mit voller Energie ein, dann werden wir eine entgegengesetzte Richtung zu gewärtigen haben. Immer muß der Übungsfortschritt eine unübersteigbare Grenze erreichen.

Sehen wir von Arbeitserschwerungen ab, die außer in ganz ähnlicher Weise wie die Ermüdung den Gang der Arbeitskurve beeinflussen und doch ihrem Wesen nach ganz anderer Art sind (Verstimmung, Zerstreutheit usf.), sehen wir ferner von solchen Einflüssen ab, die geeignet sind, die wirkliche Ermüdung zum Teil oder ganz zu überdecken (Erregungszustände, Willensanspannung), dann müßte, unter sonst gleichen äußeren Versuchsbedingungen, der Kurvenverlauf ein ungemein einfacher sein, eben als Ergebnis der Übungs- und Ermüdungswirkung allein. Aber auch unter Ausschluß der genannten gelegentlichen Beeinflussungen zeigen die tatsächlich gefundenen Kurven stark wechselnde Richtungsänderungen in den Teilstücken. Unter diesen Schwankungen sind aber manche, die so vielfach an manchen Stellen wiederkehren, daß sie auf bestimmte Vorgänge hinzuweisen scheinen. Dazu gehört zunächst eine sehr oft einsetzende Senkung der Leistungen am Anfang, besonders bei einigen Versuchspersonen. »Sie entspricht dem Gefühle der besonderen Willensanspannung, mit der man an eine Arbeit herantritt. Rievers hat ihr daher die Bezeichnung ‚Antrieb' gegeben, um damit ihren Ursprung aus dem Willen anzudeuten.« Wir sind nicht imstande, diese Anspannung längere Zeit festzuhalten; die Kurve sinkt daher bald wieder, um unter dem Einfluß der Übung zu steigen. Der Antrieb macht sich, zuweilen gegen Schluß, zuweilen in der Mitte der Kurve geltend.

Neben diesen mehr regelmäßigen, wenngleich nicht immer leicht nachweisbaren Antriebwirkungen haben wir innerhalb der Arbeit mit sich immer wiederholenden Willensanstößen zu rechnen, denen Senkungen naturnotwendig folgen, Schwankungen, die vollkommen denen der Aufmerksamkeit ähneln. »Es scheinen sich außerdem, wie die lange Dünung des Meeres unter dem oberflächlichen Gekräusel,

noch in größeren Zeiträumen jene Schwankungen zwischen stärkerer und schwächerer Spannung des Willens abzuspielen, die sich auch in den Mittelwerten längerer Arbeitsabschnitte geltend machen.«[1]) Anlässe für eine erneute Willensanspannung sind u. a.: die Wahrnehmung einer Verlangsamung der Arbeit durch Ermüdung und das Bestreben, ablenkende Wirkungen durch Störungen auszugleichen.

Die übrigen Bedingungen der Arbeitskurve mögen in Kürze nur erwähnt werden. Sehr oft macht sich bei einer Wiederholung der gleichen fortlaufenden Arbeit am nächsten Tage zu Beginn ein außergewöhnlich starkes Ansteigen der Kurve bemerkbar, eine Erscheinung, die an den folgenden Tagen nachläßt und sich erst wieder bemerkbar macht, wenn der Versuch nach einer längeren Pause angestellt wird. Zu diesem starken Anstieg steht der folgende flache Kurvenverlauf in einem eigentümlichen Gegensatze. Kraepelin deutet diese Erscheinung als verursacht durch die Gewöhnung, die nachher die Arbeit erleichtert. — Amberg machte die Beobachtung, daß nach halbstündigem Addieren durch eine eingeschobene Pause von 3' Dauer eine ausgiebigere Besserung der Leistung erzielt wurde als durch eine Reihe von 15' Dauer. Er zog daraus den Schluß, daß es eine arbeitsfördernde Ursache geben müsse, deren Wirkung zwar nach 5' noch vorhanden, nach 15' aber bereits verschwunden sei und bezeichnete diese Ursache als Anregung. Er verglich sie glücklich mit der Trägheit der Massen, welche Anfang und Beendigung einer Bewegung erschwert. Die verschiedene Wirkung der Pause von 5' und 15' Dauer wäre dahin zu deuten, daß in der kurzen Zeit nur ein Teil der Anregung verloren geht, während nach 15' wohl kein Rest davon geblieben ist. Die vielfach bestätigte Wirkung der Anregung macht sich übrigens auch dann bemerkbar, wenn ein nennenswerter Übungsfortschritt nicht mehr stattfindet, ein Beweis für ihre Sonderstellung gegenüber den Übungseinflüssen.

Endlich noch die Bemerkung, daß zwar die Übungsfähigkeit und Ermüdbarkeit bei verschiedenen Individuen große Mannigfaltigkeit aufweist, daß aber bei derselben Person die Größe der Übungsfähigkeit und Ermüdbarkeit einander annähernd entsprechen. (Schluß folgt.)

---

[1]) Ich bitte die später dargestellten Kurven der Stunden- und Viertelstundenergebnisse zu vergleichen.

2. Was die Usche sagt und denkt.

Von **Martha Silber,** geb. Prusse.

(Fortsetzung.)

1908.

12. I. Sie sah das Kind an meiner Brust trinken. Strahlend machte sie die Altmutterbemerkung: »Ich wünschte, ich hätte hundert Milliarden solche Kinder. Wäre ich so groß wie Du, dann könnte ich sie haben!«

17. I. »Ich möchte so in Dich hineinkriechen, ganz in Dein Blut, ganz in Dich.« Sie macht häufig solche Bemerkungen. Gibt es vielleicht eine dumpfe Erinnerung an den Ursprung?

28. I. Ich schenkte ihr eine Topfblume. Sie streichelte und küßte sie. Schließlich legte sie sie in den Puppenwagen und fuhr sie singend herum. Es war ihr schwer klar zu machen, daß das der Blume nicht gefällt.

30. I. Im Gegensatz zum Bruder: »Ach, das Leben ist doch zu schön, nicht Mutter? Das Leben ist doch schön.«

31. I. »Nicht wahr, ein Bär hört doch nix.« — Warum nicht? »Kann er hören, wenn er die Ohren so ins Fell gezogen hat? Weißt Du noch den Bären, der den Schwanz geringelt hatte und Geld aufgehoben und dem Manne gegeben?« Sie meint den Elefanten, den sie vor $1^1/_2$ Jahren sah. — Zu ihren Puppen: »Kinder, es ist heut ein strenger Winter draußen.« Zu mir: »Die Kinder sind noch zu klein, sie wissen nämlich nicht, daß es heute warm ist.«

6. II. Du liebe Mutter, ich möchte Dir so ein Loch in Deinen Leib machen und dann immer in Deinem Leib bleiben.« — Später: »Ach, ich wünschte, es wäre immer nur Tag und niemals Nacht, oder: Ich möchte einen jungen Drachen haben. Wenn er alt wird, spritzt er Feuer. Nattern spritzen auch Feuer, die werden überhaupt leicht scharf.« Im Sanatorium beobachtet sie allerhand: »Was sich diese Frau S. heut fein gemacht hat. ich sag Dir, Du kannst es nicht denken. Die Frau K. ist zum Totlachen; wenn ich sie ansehe, muß ich lachen, so witzig ist sie.«

26. II. Lila und rosa sind meine schönsten Farben, dann kommt gelb. Sie erklärt auch: »Ich verstehe, was alle Hunde sprechen«, und phantasiert auch darüber. Auf dem Schlafzimmerfries sind fliegende Schwäne abgebildet. Sie meint: »Sie haben nur ein Auge, das andre aber ist wohl auf der andern Seite. Sie machen ein Wettrennen, aber sie kommen immer an dieselbe Stelle zurückgeflogen. Die Füße sieht man nicht, die haben sie in die Haut gezogen.« Gern machen sich die Kinder selbst Rätsel. Usche: »Es hängt und hängt und kann nicht herunter. — Die Ampel.«

4. III. sagt Irmgard: »Ich habe mich gedornt.« So hat sie sich auch früher »gebrennesselt«. — »Sprechen wir französisch?« Ich: Nein, deutsch, wir wohnen ja in Deutschland. — »Ach, wir wohnen doch im neuen Haus, da sprechen wir doch Neubau.«

7. III. Auf der Heide freut sie sich über die Wacholder: »Sie stehen so einsam. Einer umarmt den andern. Es sind wohl alles Kinder, weil sie so klein sind.«

11. III. »Wundert Euch nicht, wenn ich groß bin und alles weiß, wenn ich eines schönen Tages meine Sachen packe und nach K. (ihrem Geburtsort, an dem sie noch immer hängt) fahre. Ihr müßt dann früh aufstehn, um mir Adieu zu sagen. Ich fahre schon mit dem Achtuhr-Zug. Da seht Ihr mich noch einen Tag und dann nimmermehr.« Später: »Nun will ich nicht mehr in den Himmel, wegen der Wolken. Seit mir der Hellmuth gesagt hat, die Wolken sind Wasser, da will ich nicht mehr hin.«

15. III. »Ich freue mich auf meinen Geburtstag, da bin ich auf einmal ganz groß. Da gehe ich zu allen Leuten, — niemand erkennt mich, auch B.s nicht. Ich will mein Taghemd anziehn, da ist mir's viel zu klein. Ich will abends in mein Bett, da ist es viel zu kurz.« Sie erzählte ihren Traum: »Da kam ein Wagen an, der hatte Hände und Füße. Da stieß er mit einem Automobil zusammen und beide waren weg. Der Wagen, das war aber ein Riese, der sich verkleidet hatte und eine Larve auf.«

22. III. »Kann man den Tod auch töten?«

28. III. Wieder ein Traum: »Der liebe Gott und die Engel schlafen am Tag und wachen in der Nacht. Und nu kommt's witzig. Die ganze Erde stand auf dem Kopf, das war furchtbar drollig und wir und alle Menschen standen auf dem Kopf, die Gänse und die Uhren liefen auf dem Kopf und die Menschen liefen auf der Nase. Zu witzig, nicht?«

5. IV. Hellmuth erzählt: »Mutter, die Lieder müßtest Du hören, die die Usche im Bett singt. Heut! Ein Mädchen war ein Herrgöttel geworden! Sie wollte es und schwebte immer in den Himmel. Sie konnte schaffen, was sie nur wollte und flog überall hin und auf die höchsten Berge der Welt.« Auf meine Bitte, mir auch ein Lied zu singen, meinte sie: »In meinem Köpfchen ist nun gar nichts mehr drin.«

17. IV. »Mutter, der Hellmuth sagt, es ist nicht wahr, es kommen überhaupt keine Menschen in die Hölle.« Und der Grübler drauf: »Nu ja, das kann nicht sein. Wir haben alle Fehler und tun alle Unrecht. Wer sollte denn da hin? Alle? Da kommen eben alle in den Himmel.« Usche: »Und in die Hölle?« Hellmuth: »Da kommen alle Gerippe rein und die Seelen in den Himmel.« Es wurden mit den Kindern noch nie derartige Dinge besprochen.

28. IV. Oft fragt sie: »Bin ich immer noch 4? Ich will schon 6 sein.«

27. IV. »Mutter, das Auge ist nicht so sehr empfindlich; aber das Herz ist sehr empfindlich. Wenn man das Auge verletzt, wird man blind, wenn man das Herz verletzt, da stirbt der Mensch.« Später, als sie Zwieback aß: »Mutter, wenn der Mensch tot ist und man schneidet ihn auf und sieht nach, ist dann der Zwieback ganz, oder wie ist er?«

30. IV. »O je, wenn ich eine Blume wär', da käm' die Puppe (das Schwesterchen) und tät' mich abreißen.« Ich: Und was würde dann mit Dir? — »In der Nacht würde ich wieder ein Mensch.« — Später: »Nicht wahr, Mutter, die Sonne ist größer wie die Welt. Ich habe es einem Jungen gesagt, der wollte es nicht glauben.«

4. V. »Die Apfelsinen haben ein Netz, so wie Du uns beim Schweineschlachten gezeigt hast.« Sie meint das Häutchen der einzelnen Teile. Sie frägt: »Warum kann man mit vier Jahren bei der Uhr nicht wissen,

wie spät es ist?« Dann: »Wachsen Eltern noch?« — Nein. — »Aber wenn sie essen?« — Auch dann nicht. — »Aber die Bäume wachsen doch noch.«

9. V. »Mutter, warum hat jeder Mensch einen andern Namen und eine andre Sprache?« Sie hört also heraus, daß Organ und Ausdrucksweise verschieden sind. Dann: »Warum kann man den Kopf nicht bis auf den Rücken drehen?« — »Nicht wahr, Mutter, im Krieg werden alle Weiber weggejagt.«

17. V. Die Kinder spielen. Usche: »Jetzt muß ich gehn Kinder ausbrüten.« Nach einer Weile kommt sie enttäuscht: »Ich habe nur einen Säbel ausgebrütet.«

23. V. Eine Patientin Frau Debus nennt sie immer »Frau Venus«. Zu mir sagt sie: »Mutter, ich wünschte, Du hättest mal einen großen Bandwurm.« Warum denn? »Dann würden wir ihn in Spiritus setzen und sehn, was er macht; was er für ein Gesicht hat. Hat er auch Augen? Hat er die im Spiritus offen?«

27. V. »Ich verstehe, was alle Vögel sagen. Wenn ich groß bin und schreiben kann, mußt Du mir ein Buch geben, dann schreibe ich alles auf.« — »Mutter, ich möchte gern ein Has werden und Junge haben und sehn, ob die Jungen bei mir trinken.«

31. V. »Warum hat der Schmetterling keine Knöchelchen? Warum hat er Asche auf den Flügeln?«

9. VI. Gerührt sieht sie ein Bild, auf dem ein Hund eine Katze rettet. »Wenn ich ein Hund wäre, wär' ich auch so«, erklärt sie.

16. VI. »Warum muß man beide Augen immer zugleich auf und zu machen? Ach, ich weiß. Da geht der Faden auch ans andre Auge, wie bei meiner Puppe.« Beim Spaziergang: »Ich sehe einen Weiher. Sind da auch Walfische drin?«

30. VI. »Nicht wahr, Mutter, der Fuß hat auch einen Ellbogen?« Als sie fragte, wie kommt es, daß es in Amerika Nacht ist, wenn wir Tag haben, versuchte ich es ihr klar zu machen. Sie fragte eindringlich: »Ist das auch wirklich so? Ich kann das nicht glauben. Da muß ich erst selber sehn. Die Rosa kann mal eine Menge Flaschen (Milch) für mich einpacken und mit mir nach Amerika fahren. Da sehe ich nach und wir kommen gleich wieder. Eher glaube ich es nicht.« — »Warum geht der Schatten immer hinter uns her?« — Das macht die Sonne, die scheint uns ins Gesicht. — »Wie lange Beine hat denn die Sonne, wie lange der Mond? Reichen sie bis auf die Erde, daß sie über die Erde gehn?« Später: »Sonne, Du lachst ja so. Sei doch ein bischen ernst, Sonne!« »Kann denn der Storch die Kinder machen?«

29. IV. Den Kindern wird ein toter Maulwurf gezeigt. Usche am andern Morgen: »Der Igel (Maulwurf), Du weißt ja, den wir an der Pappel fanden, den hab ich lebendig gesehn. Auf einmal hat er sich ein Loch gegraben, wups war er weg. Wups kam er wieder raus. Da hab ich ihn gefangen. Da dachte ich: Laß dem Tier auch seine Freiheit und ließ ihn los. Wups war er wieder verschwunden.« Das war natürlich Phantasie.

5. VII. Beobachtungsgabe und Ausdruck sind bei Irmgard immer originell. So: »Wenn Männer essen, dann ist ihr Schnurrbart lebendig.«

In der Erwartung, nächstens den Zoologischen zu besuchen: »Ich bringe mir aber einen lebendigen Bären, seine Frau und seine Kinder mit, die ganze Familie. Im Schlafzimmer in einer Ecke sollen sie wohnen.« Die Lust dazu verlor sich, als sie die wirklichen Tiere sah. — Eine kleine Patientin heißt Lucie. Usche meint: »Nein Mutter, was ist das für ein Name? Warum nennst Du das Kind Lucifer?«

13. VII. Schelmisch mischt sie Wahrheit und Phantasie. Es wird erzählt: Zu einem Neubau werden Balken durchs Fenster gezogen. Usche: »Ja, ich hab gesehn, in unser Haus wurden viele, viele Gänse durchs Fenster gezogen und an die Wand gemacht. Und da sind sie.« Zeigt dabei auf den Schwanenfries.

20. VII. Sie sagt: »Nicht wahr, $2+2+1=5$?« — Woher weißt Du denn das? »Ach, von den Hosenknopflöchern.« Sie spielte, ich sollte zu Besuch kommen. Dabei fragte ich: Wo ist denn Ihr Mann? Sie, mit tonloser Stimme: »Ach, der ist gestern gestorben. Wir haben ihn schon begraben, sehr schön, mit einem Kreuz drauf. Sehen Sie, da. Er hat die Masern gehabt.« — Ihr Hemd wird gesucht und endlich gefunden. Auf die Frage: Wo kann es nur gewesen sein, scherzt sie: »Ich hatte es in meinem Munde. Und trotzdem ist es kein bißchen naß. Fühle mal.«

26. VII. »Gibt es auch schwarze Blumen, oder grüne?« Offenbar hat sie die vermißt. — »Wie weiß denn immer die Eisenbahn, wenn wir fortwollen, daß sie immer grade kommt, wenn wir am Bahnhof sind und immer nach der richtigen Seite fährt?«

29. VII. Sie erzählt: »Ich kann Latein. Der liebe Gott hat's mich gelehrt. Er kommt immer zu mir und da lehrt er's mich, ja ja!« Oder: »Ich wünschte, es gäb einen Krach und ich wäre ein Prinz.« — Na, was würdest Du da tun? Sie denkt ein Weilchen lächelnd nach, dann strahlend: »Ei, da gäb's wieder einen Krach und ich wär' die Usche.

1. VIII. Sie träumt wieder viel: »Es war so witzig. Lauter Heinzelmännchen kamen. Das erste trug eine Gans auf dem Kopf, eins eine Tür, eins einen Löwen und eins die ganze Welt. Und die Engel trugen den Himmel mit dem lieben Gott und Mond und Sonne. Hat Sonne und Mond denn im Himmel ein rundes Bett, Mutter? Warum haben sie keine Beine? Das sieht doch schrecklich aus.« Ein andermal: »Die ganze Welt hat in meinem Bett geschlafen, 1000 Betten waren darin, daß ich nicht mehr reingepaßt habe und ich die ganze Nacht auf dem Fell schlafen mußte.« — Und heute: »Mir träumte, es wären drei Pakete angekommen, so groß wie unser Haus, vom Osterhasen. Und wie wir das Papier abmachten, da waren in meinem lebendige Hasen, in Hellmuths Schokoladenhasen, aber alles Osterhasen.«

5. VIII. Am vierten mußte Rosa gekündigt werden. Ich sagte so recht gedrückt: Wo nehme ich nun bloß ein Mädchen her? Usche stand neben mir und meinte ganz überzeugt von der Brauchbarkeit ihres Vorschlages: »Bestell Dir doch einfach eins beim Klapperstorch, Mutter.«

8. VIII. Mit den Weltgesetzen kann sie sich garnicht zurechtfinden. So erzählt sie: »Ich hab mir mal gedacht, wir sind in Amerika. Es war grade Nacht und die Welt hat sich immer gedreht, immer herumgedreht,

daß wir immerfort gepurzelt sind, alle durcheinander. Und die Sonne konnte ja bloß von der einen Seite auf die Kugel scheinen. Ist das auch wirklich so, Mutter?«

18. VIII. »Was ist das, Mutter?« — Ein Fliegenpilz. — »Ah, kann der denn fliegen?«

27. VIII. Ich sage: Hört, wie der Wind heult und sie: »Heult? Ich glaube, der lacht, Mutter.«

9. IX. Usche sprach im Bette für sich vom Kasperle-Theater: »Der Kasper schlägt alle tot. Und wer schlägt den Kasper tot? Da kommt der liebe Gott und tötet ihn. Und dann schlagen alle Engel die ganze Erde tot. Und dann schlagen sich die Engel selber tot und ein Engel schlägt noch den lieben Gott tot. Aber der Mond schlägt das Engelchen tot und die Sonne schlägt den Mond tot. Und dann — nimmt die Sonne sich ihren großen Knüppel und schlägt sich selber tot.«

18. IX. Sie sagt von einem Weg, der vor Wochen so überschwemmt war, daß wir umkehren mußten: »Hier hat uns der Weg eingehalten.«

15. X. Sie ist streng storchgläubig. Wenn jemand sagt, es ist nicht wahr, daß der Storch die Kinder bringt, sagt sie: »Es ist aber in der Chronik. Da sitze ich auf einem Blatt im Wasser und spiele mit den Fröschen und der Storch kommt mich holen. Da steht's drin und darum ist es wahr.« Ich machte wirklich ein solches Bildchen von ihr. So ist nun ihre Kinderlogik.

17. X. Als sie das neue Brüderchen trinken sieht: »Nicht wahr, in Deiner Milch ist niemals Haut.«

22. X. Sie gibt mir ein selbstgemachtes Rätsel auf:

Ich hab einen Spieß
Der hat vier Pieks. — Die Gabel.

Zum Brüderchen, dem sie die nassen Windeln fortnimmt: »Wenn Du groß bist und Du haust mich, dann werde ich Dir sagen: Du, was habe ich Dir alles Gutes getan, wie Du klein warst.« Im Sanatorium wollte sie garnicht essen, solange ich nicht herüberkam und meinte immer: »Erst wenn Du mitißt, wird's mir wieder schmecken.«

29. X. Sie will nie nach Tisch schlafen und sagt: »Ich darf nie aufbleiben und bin schon 5 Jahr. Das Fenster darf immer aufbleiben und ist doch viel kleiner wie ich.« Ihre größte Geburtstagsfreude war, nun 5 Jahr zu sein. Sie litt förmlich darunter, jünger zu sein, als der Bruder. Nachdem sie emsig gerechnet hatte, rief sie betrübt: »Aber ich hole Hellmuth doch nie im Alter ein. Wenn ich 7 bin, ist er schon neun.« Am Morgen nach dem Geburtstag sagte sie: »Vatel, ich steh heut nicht auf. Ich hab in der Nacht drei Kinder gekriegt.« Und blieb auch bis neun im Bett. Von der neuen Puppe sagte sie: »Mutter, mit dem Kind muß ich sehr energisch verfahren, es haut mich immer.« Nach einem Weilchen aber zärtlich: »Nein, es haut mich nur aus Spaß, da hau' ich es auch nicht.« Sie erinnert sich an eine Begebenheit vor $1^1/_2$ Jahren, wo die Kinder von einem Betrunkenen einige Schritte gejagt wurden, erzählt nun aber: »Einmal kam ich an die Ruine. Auf einmal kommen

2 Besoffene, 2 Strolche und 2 Gespenster und trollen hinter mir her. Ich — nicht faul — wie der Blitz ins Sanatorium, ins Schlafzimmer und schließ die Tür zu. Weißt Du, warum ich keine Angst hatte?« — Weil Du ein tapfres Weib bist. — »Nein, weil ich Rat wußte.«

5. XI. »Mutter, ich will lieber tot sein, als leben, der Hellmuth haut und pufft mich immer.« — »Mutter, es könnte doch bei uns sein, daß wir am Tage schlafen und in der Nacht essen und spielen. Warum ist das nicht so?«

13. XI. Usche ärgert sich über die Namen der Gegenstände: »Warum heißt das Stein, Baum, Kachel usw. Was soll das bedeuten?«

22. XI. Durch den Tod einer Dame werden unzählige Fragen rege. »Wie hat sie gemacht, wie sie gestorben ist, woran haben die gemerkt, daß sie aber tot ist?« usw. »Bei der Feier mußte ich so an mich halten. Ich wollte fast weinen. Etwas habe ich doch geweint.« — Später: »Wann werde ich ein Kind haben?« Als sie den Kleinen bei Sonnenschein spazieren fuhr: »Die Sonne schwebt über Kindes Wagen. So schweben wohl auch die Träume an der Wand?«

4. XII. Vor der Murillo-Madonna flüsterte sie in rührenden Tönen: »Ihr Engelchen, Ihr lieben, Ihr habt einen Vater nicht, Ihr schönen Lockenköpfchen. Ihr Engelchen, wenn ich Euch hätte!« — »Warum sagt man denn: »A Busserl schmeckt fein, das nimmt man doch nicht in den Mund?« Sie erzählt: »Wenn Du schläfst, nachts, da geh' ich immer zum Osterhasen, ätsch, der erzählt mir immer was, der hat auch ein Bett für mich, ätsch, da schlaf ich immer.« — »Lila und rosa habe ich so gern, dann weiß und rot. Aber grün und schwarz kann ich nicht leiden.« Nach einer Weile. »Aber manchmal kann ich grün und schwarz leiden.«

16. XII. Wir kamen im Dunklen heim und sahen von fern die Lampe des Kinderzimmers. Usche freute sich und rief: »Du helles Licht, Du lieber Schein. Das Haus sieht auf uns. Was wird es sagen, wenn wir heimkommen, wie wird es sich über uns freuen.« Sie fragte, wer all die schönen Sachen macht, die das Christkind bringt. Ich: Gewiß die Engelchen. Usche: »Warum das immer Buben sind? Oder sind's auch Mädchen? — Wer gibt denn den Engelchen alles dazu und sagt, wie sie's machen sollen?« Ich: Der liebe Gott. — Usche: »Aha, da sind wohl die Engelchen dem lieben Gott seine Lehrbuben.« Beim Ansehen des Struwwelpeters rief sie: »So ein dummer Doktor! Wie kann ein schlimmes Bein von Arznei gesund gehn?«

21. XII. »Ich sehe immer in der Nacht, was ich träume und doch ist's nicht wahr.«

29. XII. »Wachsen die Engel, oder bleiben sie immer so klein? Aber der liebe Gott ist doch auch ein kleines Christkind gewesen und nun ganz groß.« Ich: Das war der Herr Jesus. »Ach so, der liebe Gott kann nicht wachsen.« Sie ließ sich erzählen, wie die Welt mal ohne Eisenbahn, ohne Steinhäuser usw. war und fragte: »Waren auch mal keine Menschen da? Und wann kamen Menschen? (Tief nachdenklich:) Waren wir vielleicht die ersten Menschen und haben alle Häuser gebaut?«

(Schluß folgt.)

B. Mitteilungen.

1. Die Fürsorge für die Geistesschwachen in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika.

Von Rektor Alwin Schenk in Breslau.

(Schluß.)

C. Der Kampf der Amerikaner gegen den Schwachsinn der Bewohner.

Bei meinem Besuche der nordischen Länder im Jahre 1908 war es mir vergönnt, mit einsichtsvollen Schulmännern in eingehender Weise die dortige Fürsorge für die Geistesschwachen erörtern zu können. Eine sehr wichtige Frage, mit der sich unsere Unterredung beschäftigte, betraf aber auch die vorbeugenden Maßnahmen, zu denen die Völker im Interesse ihrer großen sozialen Aufgaben, die die Zukunft einmal von ihnen fordern wird, geführt werden müssen; wir müssen dahin kommen, daß die Zahl der unglücklichen Elemente, für die wir jetzt sorgen müssen, unbedingt verringert wird. Der Däne, der Norweger und der Schwede schlossen gleichsam mit mir ein Freundschaftsbündnis, um gerade diesem Gedanken jede Unterstützung zu gewähren. Die Erinnerung an jenes Friedensbündnis veranlaßte mich, bei meinem Aufenthalte in Amerika auch über diese Frage mit einsichtsvollen Vertretern der amerikanischen Nation zu sprechen. Die so gefundenen Ergebnisse möchte ich in zwei Gruppen zerlegen. Die eine Gruppe soll über solche Maßnahmen berichten, welche in meinen Mitteilungen über die nordischen Länder bereits zur Erörterung standen: Es betrifft dies den Kampf gegen den Alkohol, gegen Syphilis, gegen Lungentuberkulose und endlich gegen die Wohnungsnot vieler Tausender. In einem 2. Teile will ich auf besondere, weitergehende Forderungen der Amerikaner eingehen; sie betreffen die Einwanderungsverbote, die Ehehindernisse und die Entmannung kranker Männer.

I. a) Der Kampf gegen den Alkohol wird in Amerika mit größter Schärfe geführt. Die Heftigkeit des Kampfes setzt gewisse Schädigungen voraus, die gerade das amerikanische Volksleben bietet. In der Tat sind auch solche vorhanden. Schon der Tourist, der Amerika nur flüchtig durchreist, lernt solche kennen. Einen solchen ernsten Nachteil bietet das Treatsystem, von dem ich auch Proben beobachtet habe; hierzu möchte ich auch das überaus hastige Trinken der Amerikaner rechnen. Die damit gemachten ungünstigen Erfahrungen haben bei der Tatkraft der Amerikaner schließlich zu scharfen Maßnahmen gegen jeden Alkoholgenuß geführt. Die schärfste besteht in dem strengen Verbot des Alkoholverkaufs. So sind ganze Länder bereits »trocken gelegt«. Daß man damit auch jeden Alkoholgenuß aus dem Lande verbannt hat, konnte mir allerdings nicht als Tatsache verbürgt werden. Andere Mittel bestehen in der Einschränkung der Ausschankstellen oder der Ausschankzeiten. Die Zahl der Salons in amerikanischen Städten ist erheblich geringer als die der Gastwirtschaften in deutschen Städten, ein Vorteil, der in unserm Vaterlande zur

Nachahmung empfohlen werden kann. Für die geringe Zahl trägt aber nicht nur die Erlaubnisverweigerung Schuld, sondern auch die schwere Belastung der Schankstätten mit allerlei Ausgaben. — Die Einschränkung der Ausschankzeiten bezieht sich vornehmlich auf die Sonntage und auf die nationalen Festtage. Nur an ganz wenigen Orten Amerikas sind an diesen Tagen Bierhäuser geöffnet; es sind dies vorzugsweise solche Orte, die von vielen Deutschen bewohnt werden. Wie lange diese Einrichtung noch bestehen wird, ist sehr fraglich, da ein erbitterter Kampf gegen dieses seitherige Recht geführt wird, der bisweilen ganz verwerfliche Formen annimmt. — Neben den Abwehrmaßnahmen gegen den Alkoholgenuß schafft man aber in Amerika auch allerlei Unterhaltungsformen, die den Menschen vom Alkoholgenuß ohne weiteres abziehen müssen. Es sind dies vor allem die verschiedensten Formen des Sports, für die der Amerikaner schon früh begeistert wird. Dadurch dürfte ein sicheres Mittel gefunden sein, wodurch dem übermäßigen Genuß von Alkohol Einhalt getan werden kann.

b) Inbetreff der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten soll vom medizinischem Standpunkte ganz abgesehen werden, vielmehr nur die Frage der Prostitution kurz erörtert werden. Allgemein waren die Amerikaner, mit denen ich über die Angelegenheit sprach, der Ansicht, daß früher das sittliche Leben des amerikanischen Volkes ein besseres als in der alten Welt war. Unter den Auswanderern befand sich eine große Zahl tatkräftiger, energischer Männer und Frauen, die ein kräftiges Geschlecht schufen, das sich von sittlichen Ausschweifungen frei zu halten suchte. Als Grund für die größere Sittlichkeit wurde mir auch das freiere Zusammenleben der Geschlechter (Coeducation, gemeinsame öffentliche Badeanstalten, freie Aussprache über Geschlechtsfragen und dergl.) genannt. Mit dem zunehmenden Wohlstande und der damit bedingten geringeren Arbeitstätigkeit begannen auch in Amerika sich unsittliche Zustände auszubilden. Die damit heraufbeschworenen Gefahren sind darum um so größer, weil die maßgebenden Kreise von einer ärztlichen Überwachung der Prostitution nichts wissen wollen. Es widerspricht allzusehr dem amerikanischen Glauben an das Edle und Gute des Menschen, wenn man gleichsam ein staatliches Privileg für die Unzuchtssünden der Mädchen gewähren soll, vielmehr hofft man durch Strafen dem Übel entgegen treten zu können. Trotz der gezeigten Strenge wird die Prostitution doch weiter betrieben. Durch Bestechung der Polizeiorgane werden sogar öffentliche Häuser geduldet. Von Zeit zu Zeit werden die Insassen wohl ausgehoben; aber bald darauf beginnt das wüste Leben von neuem. In jüngster Zeit sucht man durch strengere Gesetze dem Übel entgegen zu wirken. Vor allem will man den unsittlichen Gebrauch von minderjährigen Mädchen streng bestrafen. Die Männer kommen in das Gefängnis; die Mädchen werden bis zur Volljährigkeit Anstalten zugewiesen. Die hierfür maßgebende Altersgrenze schwankt in den verschiedenen Staaten der Union zwischen 10 und 21 Jahren. Ferner sucht man den Verkauf von Mädchen (weißen Sklavinnen) zu verhindern. An der Spitze dieser letzteren Bewegung steht ein Sohn Rockefellers. Auf noch andere Formen der Be-

kämpfung der Geschlechtskrankheiten soll im 2. Hauptteile eingegangen werden; an dieser Stelle sollte nur die Stellungnahme des amerikanischen Volkes zur Prostitution kurz gekennzeichnet werden.

c) Der Kampf gegen die Lungentuberkulose wurde mit allem Eifer aufgenommen. Daß man Sanatorien an günstig gelegenen Stellen des Landes errichtet hat, wo die Kranken zweckentsprechende Behandlung finden, dürfte wohl als selbstverständlich gelten. Aufgefallen ist mir ferner die strenge Absperrung lungenkranker Personen von andern. So fand ich die lungenkranken Irren der Landesirrenanstalt zu Columbus O in besonderen, offenen Baracken, in denen Luft und Licht genügend Zutritt finden, untergebracht. Ähnliches fand ich auch in dem Zuchthause des genannten Landes zu Columbus O. Auch hier war eine völlige Isolierung der lungenkranken Insassen durchgeführt. Der Kampf gegen die Tuberkulose beeinflußt in günstigem Sinne auch die Volkssitten. Wenn die Eigenarten der Yankees in früherer Zeit geschildert wurden, so wurde niemals verabsäumt auf das überaus häufige Spucken der Amerikaner hinzuweisen. Ohne dieses Attribut war der Amerikaner gar nicht zu denken. Nun, der Kampf gegen die Tuberkulose hat ihm dieses Attribut entzogen. — Auf die Ausschließung lungenkranker Elemente von der Einwanderung soll später hingewiesen werden.

d) Die Wohnungsfrage ist in Amerika zum Teil günstig gelöst. In fast allen Städten hat man im allgemeinen an den Einfamilienhäusern festgehalten, so daß für Licht und Luft hinreichend Sorge getragen wird. Große Parkanlagen in und um die Städte erhöhen die die Gesundheit des Volkes fördernden Plätze. Eine Ausnahme inbetreff der Einfamilienhäuser macht die Stadt New York, die wegen der ungünstigen Lage ihres Hauptteils auf einer Insel zu Massenwohnhäusern geführt worden ist, die den hygienischen Bedingungen oftmals nur unzureichend genügen. — Daneben finden wir in New York wie in andern großen Orten des Landes Stadtteile, in denen sich die unterste Schicht des Menschengeschlechts zusammenfindet. Es war mir nur möglich, flüchtige Blicke in diese Slums, in denen menschliches Elend, aber auch vielfach menschliche Verworfenheit ihre Heimstätte gefunden haben, tun zu dürfen, weil sonst meine amerikanischen Begleiter um meine Sicherheit besorgt waren. Aber auch diese wenigen Minuten zeigten mir ein solches Maß von Unglück, daß ich mir wiederholt sagen mußte, hier können die jungen Menschenleben weder körperlich noch geistig gedeihen; sie müssen sicher physisch und moralisch untergehen. Man kennt ja in den amerikanischen Stadtverwaltungen die Schäden dieser Stadtteile, ist auch bereit, den Übelständen entgegen zu treten; aber die großen Schwierigkeiten, die hierbei zu überwinden sind, schieben eine energische Abhilfe immer wieder hinaus, besonders da die Städte bei ihrer enorm schnellen Entwicklung zur Lösung anderer umfangreicher Probleme gedrängt werden. Eine wichtige Rolle spielt auch die günstige Regelung der Einwanderungsfrage in Amerika, auf die ich im 2. Teile hinweisen möchte.

II. a) Zum Studium dieser Frage wurde ich durch folgendes Vorkommnis geführt. Der Groszmann-Schule sollte von Cuba ein schwach-

befähigtes Kind zur Beobachtung und Erziehung zugeführt werden. Die Einwanderungsbehörde gestattete jedoch die Landung des Kindes nicht. Man leistete Bürgschaften aller Art, daß der Knabe keinem amerikanischen Gemeinwesen zur Last fallen werde; es half aber nichts, das Kind mußte zurückgeschafft werden. In der Tat ist durch das Einwanderungsgesetz vom 1. Juli 1907 jede Zulassung von Idioten, Imbecillen, Schwachbefähigten, Epileptikern, geistesgestörten und lungenkranken Personen usw. in Amerika streng untersagt. Ich habe mich selbst, um die Einzelheiten der Untersuchung genauer kennen zu lernen, nach der Haupteinwanderungsinsel Amerikas, Ellis Eiland, begeben. Es war am 31. Mai 1910. Vom großen Lloyddampfer George Washington waren eben 1488 Passagiere angekommen. Nachdem sie in dem Hauptgebäude eingetreten waren, legten sie die Schiffsnummern vor, die von einem Beamten abgestempelt wurden. Nun ging es zum 1. Arzte, der eine Untersuchung auf Haut- und Gelenkkrankheiten, geistige Schwäche u. dergl. vornahm. Personen, die irgend welche Bedenklichkeiten aufwiesen, wurden mit einem Zeichen versehen. Nachdem sie noch von einem 2. Arzte, der vorzugsweise die Augen untersuchte, geprüft worden waren, wurden alle die, bei denen Zweifel vorhanden sind, zu weiteren ärztlichen Untersuchungen zurückbehalten, während die unbeanstandet vorübergegangenen Passagiere zu den weiteren Prüfungen über Geld- und Arbeitsverhältnisse, etwaige gerichtliche Bestrafungen und dergl. geführt werden. Aus der genannten Zahl der Zwischendeckpassagiere waren zwei — ein Knabe und ein Jüngling — wegen vermutlicher geistiger Schwäche zurückgestellt worden. Eine Entscheidung war aber noch nicht getroffen worden. Gelangen die untersuchenden Ärzte zu keinem positiven Resultat, so werden die Betreffenden nach dem Hospital gebracht, um dort noch weiter beobachtet zu werden. Ich habe auch das Hospital der Insel aufgesucht. Daselbst waren 4 männliche und 1 weibliche Person untergebracht. Ein Knabe — Italiener — hatte einen großen Wasserkopf; zwei andere waren Schwachsinnige. Der 4. war geistesgestört. Ebenso war die Frau, die allerlei Angstzustände vor dem Tode hatte, sicher geistesgestört. Kommen die Ärzte auf Grund der geschilderten dreifachen Untersuchung nun zu dem Resultate, daß Idiotie usw. vorliegt, so wird die Zurückweisung beschlossen. Es ist ja noch eine Appellation an das Departement of Commerce and Labor möglich. Bei Fällen, die aber klar nach dem Gesetze liegen, ist die Entscheidung unerbittlich; die Rücksendung schließt sich unmittelbar daran an, und zwar geschieht sie auf Kosten der Schiffahrtsgesellschaft, die die Beförderung nach Amerika ausgeführt hat. Wenn auch hier allerlei Familienbande zerrissen werden oder sonstiges Unglück geschaffen wird, die Durchführung der Beschlüsse muß erfolgen. Welchen Umfang diese Maßnahme in letzter Zeit gefunden hat, zeigt folgende Tabelle; es sind zurückgestellt worden:

	1904	1905	1906	1907	1908	1909
Idioten	16	38	92	29	20	18
Imbec.	—	—	—	—	45	42
Schwachbef.	—	—	—	—	121	121
Lungenkr.	—	—	—	—	59	82
Prostitutierte	9	24	30	18	124	323

Ich habe die Einwanderungsverbote, soweit sie hier zum Thema gehören, etwas ausführlicher dargestellt, weil hier wichtige prinzipielle Fragen vorliegen. Zunächst dürfte die Tatsache doch von allgemeiner Bedeutung sein, daß Schwachsinn als ein Hinderungsgrund für die Einwanderung in Amerika gilt. Unser Vaterland kennt eine solche Bestimmung nicht. Sollen wir unserm Volke empfehlen, dem Beispiele des Freiheitslandes Amerika in diesem Punkte Gefolgschaft zu leisten? Ich wage eine Antwort hierauf nicht ohne weiteres zu geben. — Zum andern haben wir gesehen, daß allein im Jahre 1909 wegen Geistesschwäche 181 Personen von der Einwanderung zurückgewiesen worden sind. Welches unsagbare Elend und welche Schwierigkeiten aller Art in diesen Zahlen enthalten sind, soll hierbei unerwähnt bleiben. Wir wollen ja gerne zugeben, daß die ärztlichen Entscheidungen auf Grund sorgfältiger Erwägungen getroffen worden sind. Trotzdem müssen wir uns doch sagen: Unsere ganze Schwachsinnigenfürsorge hat zum Ziele, die geistig tieferstehenden Menschen durch die Arbeit der Schule für die Lebensarbeit zu erziehen. Müßte nicht ein Freiheitsland wie Amerika — die von den Franzosen geschenkte Freiheitsgöttin steht in unmittelbarer Nähe der Insel Ellis Eiland — bereit sein, eine solche Erziehungslast im Interesse der menschlichen Humanität bei allen, die in jener Welt ihr Heil suchen, auf sich zu nehmen? Gewiß, bei Idioten gelingt es nicht, sie für die menschliche Gesellschaft zu gewinnen; sie bleiben ein Bleigewicht für jede Nation. Ob aber unter den 181 Personen nicht doch noch ein Bruchteil zu retten gewesen wäre, ist noch eine unentschiedene Sache. — Endlich, haben wir so deutliche Kennzeichen für Idiotie, Imbecillität und schwache Befähigung, daß jede sorgfältige Nachprüfung der 181 Fälle das gleiche Resultat zeigen muß? Mit solchen und ähnlichen Erwägungen verließ ich Ellis Eiland, wo ich so mancherlei Elend gesehen habe.

b) An die Einwanderungsverbote möchte ich die Eheverbote, wie sie im Staate Indiana bestehen, anschließen. Es ist in einer Reihe von Staaten Amerikas die Einrichtung getroffen worden, daß die Beamten, die die Eheschließung vorzunehmen haben, dem Brautpaare die Frage vorlegen müssen, ob Geistesstörung, Epilepsie oder Geistesschwäche bei einem Teile vorliegt. Wird die Frage bejaht, dann muß die Ehe verweigert werden; wird sie verneint, dann darf die Ehe geschlossen werden. Daß solche Bestimmungen vielfach nur leere Worte sind, muß zugegeben werden. Deshalb ist man in dem Staate Indiana noch einen Schritt weiter gegangen. Dort hat man die Bestimmung getroffen, daß dem die Erlaubnis erteilenden Beamten von dem Brautpaare der Beweis erbracht werden muß, daß die erwähnten Ehehindernisse in der Tat nicht vorhanden sind. In zweifelhaften Fällen ist der Beamte verpflichtet, die Angelegenheit an einen bestimmten Richter zu verweisen, der in geheimer Sitzung (kostenlos für das Brautpaar) diese Frage untersucht und entscheidet. Wie ich erfahren konnte, sprach man sich im allgemeinen anerkennend über diese Einrichtung aus. Daß sie trotzdem noch nicht allgemein eingeführt worden ist, liegt daran, daß man sich in andern Staaten scheut, in gleichem Umfange wie hier in die persönliche Freiheit des Individuums einzugreifen.

Trotz der letzteren Erfahrung wollen auch wir zu der angeregten Frage Stellung nehmen. Halten wir für unser Volk Eheverbote vom gesundheitlichen Standpunkte für erwünscht? Nun ich meine, ehe wir so weitgehende Grundsätze aufstellen können, müssen wir doch sorgfältige Studien über Vererbung von Geistesstörung, Epilepsie und Geistesschwäche vorausgehen lassen. Das Material, das erst vorliegt, ist für die Begründung einer so schwerwiegenden Bestimmung noch nicht ausreichend. Als einen überaus schätzenswerten Beitrag möchte ich die Studien von Dr. Goddard über die Vorgeschichte der einzelnen Zöglinge der Vinelander Idiotenanstalt nennen. Dr. Goddard hat mit seinen Mitarbeiterinnen die einzelnen Fälle gewissenhaft geprüft; wo es notwendig war, wurden zur Erlangung der erforderlichen Resultate auch Reisen in die Heimat der Vorfahren der Zöglinge ausgeführt. Die Ergebnisse sind auf großen Leinwandstreifen, die handlicher wie Papier und Pappe sind, eingetragen worden. In jüngster Zeit sind eine Reihe interessanter Fälle in einem kleinen Heftchen unter der Aufschrift »Heredity of Feeble-Mindedneß« zusammengestellt worden.[1]) So interessant es auch wäre, im Anschluß an das 16 Seiten umfassende Schriftchen einzelne hierbei inbetracht kommende Fragen zu beantworten, so muß ich doch darauf verzichten, da sonst der Rahmen meiner eigentlichen Arbeit zu weit ausgedehnt würde. Eins dürfte aber feststehen, daß erbliche Belastung durch Alkohol, Schwachsinn, Geisesstörung, Epilepsie, Geistesschwäche u. dergl. ungünstig auf die Nachkommenschaft tatsächlich eingewirkt hat. Die von Dr. Goddard vorgenommenen Untersuchungen müßten auch in andern Ländern vorgenommen werden, um ein einwandsfreies, umfassendes Material zu gewinnen. — Ein Eheverbot könnte aber bereits heute schon zur Durchführung gelangen, da die Voraussetzungen für dasselbe schon in der Gegenwart geklärt sind: es betrifft dies das Vorhandensein der Syphilis. Es ist erwiesen, daß Syphilis ansteckend ist; es ist ferner nachgewiesen, daß Syphilis einen unheilbaren Einfluß auf das Menschenglück ausgeübt hat. Wenn wir ja auch nicht imstande sind, festzulegen, wie weit geistige Schwäche durch Syphilis verschuldet wird, so würde es doch leicht sein, allgemeine Schädigungen der Volksgesundheit durch Syphilis zu bestimmen. Warum sollte nicht der Nachweis von allen denen, die sich ehelich vereinigen wollen, verlangt werden, daß bei ihnen die genannte Krankheit nicht vorliegt? Kann er nicht erbracht werden, dann ist die Ehe bis auf weiteres hinaus zu schieben. Dadurch würde sicher viel Unglück in der Familie und schließlich auch im ganzen Volke verhindert werden. Die Frage der Eheverbote ist noch sehr jung; trotzdem ist sie eines ernsten Studiums aller wohlmeinenden Volksfreunde wert.

c) In dem Staate Indiana ist man noch einen Schritt weiter gegangen. Man hat sich gesagt, selbst die zweckmäßigsten Eheverbote schützen nicht immer die Gesellschaft in ausreichendem Maße, da die auferlegten Cölibate, wie die Erfahrung beweist, doch nicht verhindern können, geschlechtlichen Verkehr zu pflegen. Um dem hier vorliegenden Übel energisch entgegen zu treten, hat man in dem genannten Staate den Vorstehern

[1]) Vergl. Jg. XVI, 11, S. 401/402.

von Schwachsinnigen- und Besserungsanstalten das Recht zugestanden, unter Zuziehung von ärztlichen Behörden kranke männliche Individuen durch Einschnitt in den Samenstrang ohne eigentliche Kastration fortpflanzungsunfähig zu machen. (Warum man nicht bei weiblichen Insassen der genannten Anstalten durch zweckentsprechende Maßnahmen die Fortpflanzungsfähigkeit ausschließt, konnte ich nicht bestimmt erfahren.) Das gleiche Verfahren ist auch im Falle von Notzucht auf Grund der Annahme vorgeschrieben, daß man es mehr mit einem krankhaften als verbrecherischen Zustande zu tun hat. Die Maßnahmen scheinen eine Besserung des Nervenlebens hervorzurufen. Infolgedessen sollen, wie mir versichert wurde, neben den gesetzlich vorgeschriebenen Fällen auch zahlreiche freiwillige vorkommen. Es sollen eine Menge junger Leute, die unter den hier in Frage stehenden Erscheinungen zu leiden hatten, selbst den Wunsch nach der genannten Operation ausgesprochen haben. — Abgesehen von den Kastraten, die ich in der Peterskirche in Rom als Sänger gehört habe, und den Eunuchen der Harems, dürfen die hier geschilderten Maßnahmen in der alten Welt in unserer Gegenwart keine ähnlichen Zustände aufzuweisen haben. Ob und inwieweit die Zukunft dem Vorbilde des Staates Indiana einmal folgen kann und wird, entzieht sich ja zunächst menschlicher Beurteilung; die Sache selbst muß aber trotz ernster Bedenken sachlich erwogen werden.

Sonstige allgemeine Formen der Bekämpfung des Schwachsinns sind mir bei meiner Reise durch Amerika nicht entgegen getreten. Wie drüben in Amerika die einzelnen Forderungen aus den Bedürfnissen des eigenen Landes erwachsen sind, so wird und muß es auch bei uns geschehen. Die Erfahrungen anderer Länder können aber bei Aufstellung geeigneter Grundsätze Richtlinien bieten. Deshalb habe ich auch diese Studien mit in mein Arbeitsgebiet aufgenommen.

Ein Schlußwort.

Es ist eine geraume Zeit vergangen, seitdem ich in meine schlesische Heimat wieder zurückgekehrt bin. Aber noch immer stehen die Einzelheiten meiner herrlichen Amerikareise vor mir. Ich will hoffen, daß es mir gelungen ist, durch meinen Bericht den großzügigen und eigenartigen Verhältnissen der Fürsorge der Vereinigten Staaten von Amerika für das geistesschwache Kind gerecht zu werden. Eine ehrliche Beurteilung der gebotenen Verhältnisse soll ein Dankeszeichen sein, ein anderes aber die stete, dankbare Erinnerung an die zahlreichen glücklichen Stunden, die ich landfremder Mensch in der neuen Welt verleben durfte. Der Aufenthalt in Amerika wird stets ein Höhepunkt meiner Lebensreise sein und bleiben.

---

2. Kindersklaven in Europa.

Mitgeteilt von Dr. Th. Heller.

Unter diesem Titel hielt Schwester Henriette Arendt, frühere Polizeiassistentin in Stuttgart, einen Vortrag in der VIII. Generalversammlung der österreichischen Liga zur Bekämpfung des Mädchenhandels in

Wien[1]), dem wir folgendes Tatsachenmaterial entnehmen, das entsetzliche Mißstände aufdeckt, denen bisher nicht genügend Beachtung geschenkt worden ist.

Der Kinderhandel wird sowohl von Behörden wie von privaten Rettungsvereinen, absichtlich oder unabsichtlich, ignoriert. Tausende von unglückseligen, weißen Kindern jeden Alters, jeder Nationalität und Konfession siechen dahin in barbarischer Sklaverei, ohne daß sich irgend jemand ihrer annimmt. Entrollt einmal eine Gerichtsverhandlung das Martyrium eines solchen Kindes, so ergreift wohl das Publikum das tiefste Mitleid mit dem unglücklichen Opfer, aber es tröstet sich bald mit der Empfindung, daß solche Fälle nur ganz vereinzelt vorkommen.

Bei dem europäischen Kinderhandel unterscheidet man vier Arten:

1. die bekannteste Art, die Engelmacherei;
2. den Verkauf und das Verschenken von Kindern im allgemeinen und das Abgeben von Kindern mit einmaliger Abfindungssumme;
3. die Ausnützung der Kinder zu Unzuchtszwecken und
4. den Verkauf oder das Vermieten von Kindern an Professionsbettler, Diebe usw.

Unter Engelmacherei versteht man den Kindesmord im allgemeinen. Täglich kann man in den Zeitungen von Kindestötungen lesen. Die kleinen Opfer sind fast ausschließlich »Kinder der Liebe«, Kinder armer, verlassener, lediger Mütter, bei denen sich die Mutterliebe in Haß und Verzweiflung umwandelte. Aber auch eheliche Kinder werden oft frühzeitig zu »Engeln« gemacht, aus den verschiedensten Gründen.

Einer der entsetzlichsten Fälle dieser Art spielte sich erst vor kurzem in der Schweiz ab: der bekannte Fall Egli. Das Ehepaar Egli von Buttisholz, Kanton Luzern, hatte sich im vorigen Jahre vor dem Schwurgericht in Locarno wegen Mordes, begangen an seinem vierjährigen Töchterchen, zu verantworten. Durch stetige Mißhandlungen wurde das

---

[1]) Diese Liga wirkt im Kampfe gegen die Prostitution und den Mädchenhandel unter Leitung der Generalsekretärin Celestine Truxa in vorbildlicher Weise. Im Jahre 1910 hat die Liga 768 Mädchen aufgenommen und nach Möglichkeit vor dem weiteren sittlichen Verfall beschützt. Von den Mädchen waren im Alter:

von 13 Jahren	2 Mädchen
„ 14 „	31 „
„ 15 „	39 „
„ 16 „	47 „
„ 17 „	71 „
„ 18 „	89 „
„ 19 „	90 „
„ 20 „	91 „
„ 21 „	76 „
„ 22 „	95 „
„ 23 „	60 „
„ 24 „	36 „
darüber	41 „

Kind langsam zu Tode gemartert und dann in einer finsteren Nacht in einem bereits aufgeworfenen Grabe im Walde verscharrt. Es dauerte ziemlich lange, bis der Mord von den Nachbarsleuten entdeckt worden war, denn sogleich nach dem Tode des eigenen Kindes wurde von Egli ein anderes im gleichen Alter stehendes Mädchen, für das eine hohe Summe bezahlt wurde, adoptiert. Durch Zeitungsinserate im Kanton Sankt Gallen hatte das Ehepaar Egli unter falschem Namen ein gleichaltriges Adoptivkind gesucht und gefunden, das es nachher als seine Tochter ausgab. In der Untersuchungshaft haben die Leute nach langem Leugnen eingestanden, daß ihr Töchterchen Sophie am 28. Dezember 1909 an einem »Herzleiden« gestorben sei, daß sie die Leiche fünf Monate im Hause behalten und dann zur Nachtzeit im geheimen auf dem Friedhof in Brione vergraben hätten, und zwar das alles deshalb, weil sie schon früher in Zürich und Luzern wegen Kindesmißhandlung bestraft worden seien und gefürchtet hätten, daß sie wegen des Todes ihres Kindes wieder mit dem Strafrichter in Konflikt kommen könnten. Als die Leiche des Kindes Sophie ausgegraben wurde, ergab es sich, daß der Schädel gespalten war und nicht mehr mit der Wirbelsäule zusammenhing. Das Adoptivkind Martha Meßmer, das von seinen Eltern im Kanton St. Gallen zurückgenommen wurde, ist ebenfalls mißhandelt worden. Es sagt aus, daß es gesehen habe, wie die Eheleute Egli ein Kind getötet und ihm den Kopf abgehauen hätten. Das Ehepaar leugnete hartnäckig und so dauerte die Untersuchung über 15 Monate, bis der Ehemann Egli das Verbrechen einem Mitgefangenen gestand. Der Staatsanwalt hatte lebenslängliches Zuchthaus beantragt, das Gericht sprach aber nur eine Zuchthausstrafe von drei Jahren aus, was in der Zuhörermenge lebhafte Protestrufe zur Folge hatte.

In vielen Fällen kaufen die Eltern ihre Kinder oder Pflegekinder in eine Lebensversicherung ein, lassen sie dann schleunigst sterben und kassieren die Versicherungssumme ein.

Als »gewerbsmäßige Engelmacherinnen« bezeichnet man Frauen, die ein Gewerbe daraus machen, gegen Entgelt Kinder verlassener Mädchen in Kost zu nehmen und zu »Engeln« zu machen. Die Kinder werden in der Regel mit Mohnblütentee und Alkohol eingeschläfert, erhalten schlechte und ungenügende Kost und sterben nach kurzer Zeit eines »natürlichen Todes«. Auf dem vom Arzte ausgestellten Totenschein ist gewöhnlich »Darmkatarrh« als Todesursache angegeben und die Mörder können ihr Gewerbe ruhig fortsetzen, wenn nicht durch Zufall ihr Verbrechen an das Tageslicht kommt. Der im Jahre 1904 in Hamburg stattgefundene Prozeß gegen die Engelmacherin Wiese entwarf eines der furchtbarsten Bilder menschlicher Bestialität. Unter der Vorspiegelung, arme oder »diskrete« Kinder reichen Leuten zur Adoption zuführen zu wollen, hatte — wie wohl noch erinnerlich — diese Megäre die Kinder lediger Mütter in Kost genommen. Die Mütter mußten ihr für die Vermittlung größere Summen im voraus zahlen und die Kinder wurden dann sofort »adoptiert«. Als auf die Anzeige einer Mutter Untersuchung gegen die Wiese eingeleitet wurde, stellte es sich heraus, daß sie eine große Anzahl »Kinder der Liebe« auf diese Weise ihren Müttern

abgelockt, sie mit Morphium getötet und dann verbrannt hatte. In Düsseldorf wurde Anfangs April 1911 die Engelmacherin Rau verhaftet, die Kinder gegen Bezahlung einer Abfindung von 200 bis 400 M adoptierte. Sie verbrauchte das Geld und vernachlässigte die Kinder in der schrecklichsten Weise. Bei der Revision wurden gänzlich abgemagerte, mit Wunden bedeckte Kinder aufgefunden. Mehrere von ihnen sind im Krankenhaus infolge Entkräftung gestorben. Die Frau ist dringend verdächtig, eine große Anzahl von Kindern in verbrecherischer Weise beseitigt zu haben.

Was den Verkauf und das Verschenken von Kindern im allgemeinen und das Abgeben von Kindern mit einmaliger Abfindungssumme anbetrifft, so kommt hier bei den Abnehmern der pekuniäre Vorteil einerseits und anderseits die Ausnützung der jugendlichen Arbeitskraft in Betracht. Täglich werden Kinder, besonders uneheliche, von den eigenen Angehörigen wahllos dem ersten besten mit und ohne gegenseitige Entschädigung übergeben, ohne daß die Angehörigen je erfahren, was aus dem Kinde geworden ist. Daß die betreffenden Kinder zu unlauteren Zwecken dienen sollen, geht oft schon daraus hervor, daß der von den betreffenden Übernehmern der Kinder angegebene Name und Wohnort sich bei Nachforschungen als falsch erweist.

Die Zeitschrift »Jugendfürsorge« berichtete im Mai 1907 unter der Überschrift »Erschwindelte Kinder«: »Ein Kinderhandel, der anscheinend gewerbsmäßig betrieben wird, beschäftigt die Kriminalbehörden von Berlin und Hannover. Im Jahre 1904 meldete sich auf die Anzeige einer Frau in Hannover, die ein Kind zu vergeben hatte, eine Person, die sich Lehrersfrau Fricke nannte und in Blankenese zu wohnen angab. Frau Fricke erhielt das Kind und versprach über sein Gedeihen zu berichten. Als diese Berichte ausblieben, erkundigte sich die Mutter und erfuhr, daß die Frau sie belogen hatte. Wo das Kind geblieben ist, weiß man heute noch nicht.«

Eine Frau, die sich Lehrersfrau Dehnke nannte, erschwindelte sich auf dieselbe Weise in der Nähe von Hannover ein Kind nach einem längeren Briefwechsel mit der Mutter, der postlagernd Hannover geführt wurde. Auch dieses Kind ist verschwunden, desgleichen zwei andere, die zu gleicher Zeit in Berlin abgegeben wurden.

Im April 1910 hat in Rostock eine tiefverschleierte Dame ein uneheliches Kind, einige Wochen alt, von der Mutter zur Adoption übernommen. Sie reiste mit dem Kinde sofort ab, angeblich nach Berlin und München. Seitdem ist jede Spur des Kindes und auch der Frau, die sich fälschlich als Frau Lang aus München bezeichnete, verloren.

Den unehelichen Kindern der höheren Stände, den sogenannten »diskreten« Kindern, geht es in der Regel nicht viel besser als den Proletarierkindern. Auch sie werden — gewöhnlich mit einer Abfindungssumme — wahllos dem ersten besten übergeben, der sich auf eine Zeitungsannonce hin meldet und später in vielen Fällen mit Erpressungsversuchen an die Mutter des Kindes herantritt. Eine solche un-

glückliche Mutter machte ihren Verfolgungen durch einen Sprung ins Wasser ein Ende, eine andere vergiftete sich.

Wir kommen nun zu dem Verkauf von Kindern zu Unzuchtzwecken. Beim Verfolgen der Zeitungsannoncen ist Ref. wiederholt darauf aufmerksam geworden, daß auch bei uns in Deutschland nicht nur die Engelmacherei schwunghaft betrieben wird, sondern daß auch deutsche Kinder wie Sklaven verkauft werden.

So erschien in einer Stuttgarter Zeitung eine Annonce, laut der ein hübsches Mädchen, Alter Nebensache, ohne gegenseitige Entschädigung an Kindes Statt angenommen werden sollte. Diese Annonce erschien mehrmals und war Ref. sehr auffallend. Die angeblichen Adoptiveltern befanden sich in einer größeren Stadt Süddeutschlands. Ref. antwortete darauf, daß sie mehrere Mädchen an Kindes Statt zu vergeben habe und bat um die näheren Bedingungen. Hierauf erhielt sie ein großes gedrucktes Formular, Überschrift: »Erstes Begräbnisinstitut Pietà.« Dann folgten verschiedene Fragen. Der Adoptivvater wünschte genau die Farbe der Augen, Haare, Größe, Alter usw. zu wissen und erklärte sich bereit, jederzeit hübsche kleine Mädchen kostenlos abzunehmen. Ref. sandte das Schreiben an das Polizeipräsidium der betreffenden Stadt, mit der Bitte um Auskunft über diesen Wohltäter der Menschheit. Das Polizeipräsidium teilte mit, daß der Betreffende gerade eine längere Zuchthausstrafe wegen Kuppelei verbüßt habe und diese Kinder zweifellos zu unsittlichen Zwecken verwandt werden sollten. Es sei ihm bereits nachgewiesen worden, daß er kleine Mädchen an Bordellinhaberinnen verkauft habe. Wie viele Kinder dieser Unhold an seine Privatkundschaft und an Bordelle verkauft hat, ließ sich nicht feststellen. Seine Annonce erschien mehrmals in einer Stuttgarter Zeitung und wird zweifellos auch in vielen anderen Blättern erschienen sein.

Ein Leipziger Vermittlungsbureau, dessen Inhaber vier Jahre Gefängnis wegen Unterschlagung und anderer Vergehen hinter sich hatte, erbietet sich 2000 Kinder zu liefern.

Eine ehemalige Prostituierte übergab ihre beiden Kinder, einen achtjährigen Knaben und ein zehnjähriges Mädchen, einer »respektablen« älteren Dame, die in einem Hospiz logierte und die Kinder in einem vornehmen amerikanischen Institut auf ihre Kosten erziehen lassen wollte. Sie reiste eines Tages mit den beiden ab und ließ nichts mehr von sich hören. Die von ihr angegebene Adresse erwies sich als falsch und alle Nachforschungen nach den unglücklichen Kindern waren vergeblich.

Ein achtjähriges Mädchen israelitischer Herkunft, dessen Mutter von dem eigenen Ehemann nach Argentinien an ein Bordell verkauft worden war, sollte von der Großmutter, der Mutter der verkauften Frau, ebenfalls an ein Bordell verkauft werden. Die Polizei schöpfte jedoch Verdacht, die Großmutter wurde verhaftet und ihr das Kind abgenommen.

In einer Schweizer Zeitung erschien ein Inserat, in dem ein zweijähriges Mädchen aus Frauenfeld an Kindes Statt ausgeboten wurde. Es meldete sich hierauf ein Ehepaar aus Genf, das glücklicherweise noch vor der Annahme des Kindes als Mädchenhändler entlarvt wurde.

Im Mai 1910 war in einer Berliner Zeitung ein vierjähriges Mädchen ausgeschrieben. Bei der ledigen Mutter, einer Näherin, meldete sich ein gut gekleideter Herr, der angab, aus Lodz zu sein, und in einem erstklassigen Berliner Hotel logierte. Er erklärte sich bereit, für das Kind 200 M zu zahlen und es in einer guten, kinderlosen Familie in Südamerika unterzubringen. Die Mutter suchte den Herrn im Hotel auf. Er hatte zwei kleine Mädchen im Alter von 6 bis 8 Jahren bei sich und zwei junge Mädchen, ca. 18 und 19 Jahre alt, die er als »Bonnen« in Amerika placieren wollte. Der Näherin kam die Sache verdächtig vor und sie brach daher alle Unterhandlungen mit dem Herrn ab.

Nun noch einige Daten über den Verkauf von Kindern an Professionsbettler, Diebe usw. Über den Handel mit Kindern zur Ausnützung für Bettel und Diebstahl in Berlin berichtet Münsterberg in der »Deutschen Rundschau« im Mai 1900:

»Ein Herr berichtet, daß allabendlich ein in Lumpen gehülltes sechsjähriges, schwächliches Mädchen auf der Weidendammer Brücke in Berlin von einem Orgeldreher angehalten wird, bei den Vorübergehenden Gaben zu erbetteln. Die Recherche durch Stadtmissionare ergab, daß das kleine Mädchen von dem Orgeldreher gemietet war. Aus eigenen Berichten des Mannes ging hervor, daß das Mitleid der Leute für das frierende Mädchen so groß sei, daß er auf den Durchschnittsverdienst von täglich 20 M rechnen konnte. Die Häuslichkeit des Mannes war wohlhabend zu nennen. Das gemietete Kind war nicht aufzufinden.«

Die Eheleute S. aus dem Süden von Berlin haben zwei Knaben im Alter von fünf und sechs Jahren. Der Älteste ist unehelich von der Mutter mitgebracht. Beide Eltern sind gewerbsmäßige Diebe, die Frau auch Berufsbettlerin. Zwei Jahre nützte sie die Stadtmission aus. Dort erkannt, wandte sie sich an die Methodistengemeinde, unter dem Vorwand, ihre Kinder getauft zu bekommen. Dies geschah auch wirklich, obwohl die Kinder durch Vermittlung der Stadtmission längst getauft waren. Sie gab stets an, eheverlassen zu sein, während sie in Wahrheit mit ihrem Manne zusammenlebte, wenn er nicht im Zuchthaus war. Im November 1898 hatte er eben eine zweijährige Zuchthausstrafe verbüßt, die Frau im Februar 1898 eine 18 monatliche. Die Kinder wurden systematisch zum Betteln und Stehlen erzogen. Auf ihren Bettelgängen durch Berlin nahm sie meistens noch ein kleines, elendes, gemietetes Kind mit, um die Herzen zu erwärmen. Sie hatte sehr viel Glück, fand stets mitleidige Menschen, und Augenzeugen berichten, wie die Familie nach des Tages Mühen abends es sich gut schmecken ließ, bei einem nichts weniger als frugalen Abendbrot, wo die geistigen Getränke nicht fehlten, sich über das Mitleid der Leute lustig machte und darüber lachte, wie diese oder jene Dame, mit Tränen in den Augen, all das Leid und die Not von der armen Frau sich erzählen ließ.

Im Jahre 1904 wurden in Berlin mehrere Kinderhändler verhaftet, welche ausländische kleine Knaben an sich gelockt hatten, angeblich um sie mit Mäusefallen und anderen Dingen hausieren zu lassen. Diese Kinder wurden zum Betteln und Stehlen angehalten und erbarmungs-

los mißhandelt, wenn sie nicht genügend heimbrachten. Das Haupt der Gesellschaft war ein Ungar, der das durch seine kleinen Sklaven erworbene Geld mit Dirnen verpraßte. Er unterhielt auch in Potsdam, Magdeburg und Hannover Quartiere, d. h. elende Löcher, wo die Kinder auf faulem Stroh schlafen mußten, und sobald ihm in Berlin Gefahr durch Entdeckung drohte, beförderte er die Kinder dorthin. Die ganze Gesellschaft wurde schließlich verhaftet und die armen Knaben in ihre Heimat zurückbefördert.

Wie viele deutsche Kinder zu Prostitutions- und anderen Zwecken in das Ausland verkauft werden, läßt sich schwer nachweisen. Die »Kölnische Zeitung« teilt am 26. November 1906 mit, daß »Cora Garber, ein Angestellter im Bureau des Landkommissärs des Staates Nebraska erklärt habe, er könne beweisen, daß im Staate Nebraska eine Privatgesellschaft ihren Sitz habe, die gewerbsmäßig Kinder aus Deutschland einführe und sie zum Preise von 25 Dollars das Stück verkaufe.«

Auch in England, Frankreich, Rußland und anderen europäischen Ländern sollen deutsche Kinder als Sklaven leben.

Unter der Aufschrift: »Moderne Sklavenhälter« berichtet die »Jugendfürsorge« im Januarheft 1910 über das Los kleiner weißer Sklaven, die von Unternehmern aus allen Teilen Europas gekauft oder gemietet werden, um ihre Sklavenhälter durch Bettel und Diebstahl zu unterhalten. Es heißt in dem Bericht: »Zu Hunderten gibt es in London solche in Lumpen umherirrende bettelnde Kinder. Selbst in den vornehmsten Straßen begegnet man den kleinen Unglücklichen; sie stehen auf dem Bürgersteig, den Kopf gesenkt, beinahe leblos. Der Impresario mietet sich irgendwo an der Peripherie der Stadt, wo er dem Auge der Polizei entrückt ist, ein Zimmerchen und lebt von dem Ertrag seines kleinen Bettlers auskömmlich und sorgenfrei. Es kommt vor, daß die Blutsauger an ihren dienstbaren Opfern schwere Verbrechen begehen, um ihre Einnahmen zu erhöhen. Wie oft sieht man nicht einen so ‚konstruierten' Bettler mit gebrochenen Beinen oder Armen. Ist der Bettler blind, so kann es sehr wohl möglich sein, daß sein Herr ihm das Augenlicht raubte. Durch ständiges Hungernlassen erzielt man ein mitleiderweckendes Aussehen, das durch zerrissene, schmutzige Kleidung noch verstärkt werden kann.«

In den französischen Bezirken an der spanischen Grenze ist ein Zentrum für die Mißgeburtenfabrikation. In der Provinz Haute Garonne trifft man besonders die »Fabriken für Krüppel«. Dort macht man es auf folgende Art: »Man nimmt ein Kind unter 10 Jahren, krümmt ihm die Beine und drückt sie mit einer Schlinge gegen die Muskeln, zunächst leicht, um den Brand zu verhüten. Allmählich atrophieren die Glieder und alles Leben konzentriert sich gewissermaßen auf den Rumpf. Nun setzt man den Krüppel in eine Kiste, aus der er noch nicht einmal zum Schlafen herauskommt und kreuzt ihm die Beine so, daß sie nie wieder ihre Kräfte zurückerlangen können. Diese Unglücklichen werden von ihren Fabrikanten, die sie für 50 bis 60 Frank gekauft haben, sehr knapp ernährt. Sie bringen ihnen täglich etwa 7 Frank ein.«

Der »Breslauer Generalanzeiger« teilt am 12. Februar 1911 unter der Aufschrift: »Mutwillig verstümmelte Kinder als Bettler« mit:

»In Dorfkoij in Rumänien wurde ein Zigeunerlager von Gendarmen ausgehoben. Bei den Zigeunern befanden sich nicht weniger als 23 geraubte und schrecklich verstümmelte Kinder. Bei der nun vorgenommenen gründlichen Durchsuchung des Lagers entdeckte man in dem Zelte des Zigeunerhauptmannes eine wahre Folterkammer mit allerlei Marterinstrumenten, die dazu dienen mußten, die Gliedmaßen der geraubten Kinder zu verstümmeln. Auf künstlichem Wege wurden schwere Augenentzündungen, Aussatz und andere leicht sichtbare Leiden und Gebrechen hervorgerufen. Mit diesen bedauernswerten Geschöpfen zogen dann die Zigeunerweiber bettelnd durch das Land, um das Mitleid der Leute wachzurufen.«

In Rußland sind die Kinder ebenfalls ein notwendiges Instrument für die Bettelindustrie. Besonders die mit englischer Krankheit, mit eiternden Geschwüren und Aussätzen behafteten Kinder stehen bei den Bettlern hoch im Kurse.

Obwohl der Bettel in Rußland laut § 51 des Strafgesetzbuches für Friedensrichter mit Gefängnis bis zu drei Monaten bestraft werden kann, steht gerade in Rußland der Bettel in höchster Blüte.

Auch in der Verstümmelung der Kinder scheint Rußland, nach Löwenstimm, Spanien keineswegs nachzustehen. Am 23. November 1899 wurde in der Sitzung der St. Petersburger »Gesellschaft zum Schutze Minderjähriger« mitgeteilt, daß in der Umgegend des Pottscheffschen Klosters Bettler verhaftet wurden, welche einem Kinde die Augen ausgebrannt hatten.

Über den Kinderhandel in Österreich berichtet A. Löwenstimm: In Wien seien besonders die von Keuchhusten geplagten Kinder ein von Bettlern bevorzugter Artikel. Im Gerichte zu Wien gestand eine Bettlerin ganz offen, daß sie sich durch Straßenbettel ernähre, wobei sie stets Wickelkinder mit sich trage, welche sie sich für eine kleine Summe miete. Falls ein Kind stirbt, kann sie für Geld stets ein anderes erhalten.

Von den der Referentin persönlich in Deutschland bekannten Fällen, in denen unbekannte Händler ein Kind zartesten Alters käuflich erwerben wollten, schwankte das Angebot zwischen 200 und 800 M. Da diese Händler in Deutschland aber nur einige Pfennige für eine Zeitungsannonce auszugeben brauchen, um arme deutsche Kinder in beliebiger Anzahl kostenlos zu erhalten, ohne daß ihnen Polizeibehörden oder Kinderrettungsvereine irgend welche Schwierigkeiten machen, so wird der Kurs für deutsche Kinder naturgemäß ein sehr niedriger sein.

In Berlin hat Ref. bei der Deutschen Gesellschaft für Mutter- und Kindesrecht reges Interesse und tatkräftige Unterstützung gefunden. Diese Gesellschaft hat sich bereit erklärt, insbesondere den Kampf gegen den Kinderhandel in ihr Arbeitsgebiet aufzunehmen. Auch die Österreichische Liga zur Bekämpfung des Mädchenhandels steht im Begriffe, ihr Programm zu erweitern und auch die Bekämpfung des Kinderhandels darin aufzunehmen.

3. Ein amerikanisches Landerziehungsheim.

Von Dr. Heinrich Pudor.

»Die Weißen bringen ihr halbes Leben damit zu, Sachen sich anzuschaffen. Die andere Hälfte des Lebens verbringen sie in Sorge um diese Sachen, die sie sich angeschafft haben.« So sprach ein alter Indianer der amerikanischen Urwildnis, der erst das freie Leben seines Stammes an sich hatte vorbeirauschen sehen und dann mit erstaunten Augen auf das blickte, was man den Fortschritt der Kultur nennt. »Wozu gut sind Sachen, wenn die Menschen keine Zeit finden, wirklich zu leben? Oder soll man es Leben nennen, immer unter einem Dach zu wohnen, aber niemals eine Stunde zu haben, um still in der warmen Sonne zu sitzen? In alter Zeit hatten wir keine »Sachen«. Aber wir hatten die Welt offen. Sind die Weißen glücklicher als wir? Ihr Antlitz trägt Spuren, wie solche gehetzten Wildes. Sind die Weißen weiser als wir? Ich frage und frage. Es kam einst ein Weißer zu uns, Natur zu studieren. Die Weißen sagten, er sei weise; sie sagten, er habe die Weisheit »sprechender Blätter« (Bücher). Er ging, um etwas zu suchen und wurde von den Seinen getrennt — er war verloren. Weder bei den Sternen, noch auf der Erde konnte er seinen Weg finden. Weder bei den Spuren der Tiere noch denen der Menschen. Und er sollte doch weise sein? Er konnte sich kein Obdach schaffen, kein Feuer machen, kein Mahl bereiten. Und er sollte doch weise sein? Endlich fand man ihn und brachte ihn zurück. Aber ich fragte mich in meinem Herzen: Welchen Nutzen hat die Weisheit der ‚sprechenden Blätter', wenn ein Mann, sobald er allein ist, hilflos ist wie ein Säugling?«

Mit vorstehenden Worten beginnt ein Aufsatz »Ein Besuch auf den Craftsman Gütern. Zum Studium eines Erziehungsideals«, im neuen Hefte der vortrefflichen amerikanischen Zeitschrift »The Craftsman«. Und diese Erzählung ist nicht nur charakteristisch für die Überentwicklung (Hypertrophie) unseres Industrialismus — daß wir vor lauter »Sachen« keine Menschen mehr haben — sondern auch für den Amerikanismus im guten Sinne, für diese aus dem Westen der Erde kommende in die Urwildnis hineingeborene amerikanische Kultur, welche das gesunde Baby »Indianer« sich an die Brust drückt, die vollgenährt ist mit der Milch europäischer Kultur. Und das sollte nicht eine gute Ernte geben?

Aber gerade auch diese Amerikaner sind jener industriellen Überkultur verfallen und drohen vor lauter »Sachen« sich selbst zu verlieren und werden frühe siech und senil. Mehr noch als wir selbst kranken sie an den Übeln dieser industriellen Überspannung und an der Überschätzung des Geschriebenen und Gedruckten, des theoretischen Menschen, der vor lauter Weisheit das Atmen schier verlernt.

Deshalb dachten auch sie, die Amerikaner, an Wiedergeburt, an Neugeburt. Wie können wir unsere Jugend wieder stark machen, stark für das Leben, nicht nur gelehrt und weise?

Vor zwei Jahren kündigte der »Craftsman« an, daß er »educational farms« (Landerziehungsheime) einrichten wolle. Weit ab draußen von der

Kultur, dort, wo noch das Tier den Menschen nicht kennt. Und jeder könne dabei sein, der einen starken Arm und einen ehrlichen Willen habe. Es war eine Art Naturrechtkolonie beabsichtigt.

Zwei Jahre hörte man nichts mehr davon. Und nun belehrt uns die neue Nummer des »Craftsman«, daß aus der Robinsoniade eine sehr gesunde, brauchbare Sache geworden ist. Etwas Ähnliches, wie unsere Landerziehungsheime. Ich will deshalb auch aus jenem Aufsatz alles das verschweigen, was uns aus unseren Landerziehungsheimen bekannt ist, was was wir dort ebenso gut oder besser haben, und nur an das mich halten, was uns zu neuem Erlebnis werden kann.

Wie wahr ist es, sagte der, welcher die Kolonie besuchte, daß wir zivilisierten Völker, Produkte des Stadtlebens und theoretischer Erziehung, die Lehren nie gelernt haben, die an der Wurzel unseres Daseins liegen. Ich glaube, daß jedweder mindestens einen Teil jeden Jahres auf dem Lande leben sollte. Die Kompliziertheit des Stadtlebens macht uns nicht stark, sondern unselbständig, und unsere Bedürfnisse werden immer künstlicher und geschraubter.

Wir sollten einen Teil des Jahres auf dem Lande leben, nicht nur um der Gesundheit unseres Körpers, sondern auch um der unserer Seele willen. Und wir sollten einen Teil des Jahres auf dem Lande leben, weil nur auf dem Lande Menschen wachsen, Kinder sich zu Menschen entfalten können. Der Gast zeigte mit der Hand auf das Feuer, das im offenen Kamin flammte. »Haben wir doch sogar geglaubt, etwas Besonderes zu tun, als wir das Feuer, die brennende Schönheit und Inspiration, in den Keller verbannten. . . . Eine Erziehungsschule müßte dem Knaben die Möglichkeit einer so gesunden organischen Vollbildung geben können, um ihn fähig zu machen, das Leben zu meistern mit hartem Willen, starkem Leib und frischem Intellekt. Werkarbeit sollte erst kommen und vor allem, Studium zu zweit und als Ergänzung.«

Und der Vorstand der Ergänzungsschule sagte: »Was das Studium betrifft, so lehre ich den Knaben Denken vor allem, nicht auswendig lernen. Diese Landhäuser hier sind für die Eltern der Knaben, welche, hoffe ich, ihren Sommer in unserem Heim verbringen werden, um das Leben mitzuleben, das ihre Kinder erziehen hilft. Und im Winter können die Eltern für den Sonntag (week end) kommen. Das Klub-Haus wird ein Treffpunkt sein für Gesellschaften und allerhand Zusammenkünfte; hier können auch diejenigen Familien, die zu Hause nicht Küche halten wollen, Mahlzeiten und Erfrischungen bekommen.«

Man sieht, dieses amerikanische Landerziehungsheim ist zugleich Sommerfrische und Winterfrische, Sanatorium, Reformkolonie und Landgut.

Physische Kraft wird hier erworben ohne die ungesunden Eigenschaften des Sportes. Die Körperübung ist nicht Luxussport, sondern Arbeit. Und die Würde der Arbeit soll der Knabe vor allem lernen. Aus dem Handwerkerstande sind ja auch die großen Männer hervorgegangen, aus den Armen, welche die Stirn haben gegenüber den Grausamkeiten und Versuchungen des Lebens, und welche die Last des Lebens zu tragen vermögen.

Und der amerikanische Farmer ist Pionier. Er trifft entweder auf eine Wildnis oder auf fortwährende Veränderung und Entwicklung. So ist die amerikanische Farm eine Schule des Charakters. Man sagt: für die Jugend Werkarbeit, für das Alter Theorie. Das gilt vielleicht auch von Nationen.

Wir wünschen hier den Knaben in ein ideales Heimleben hineinzusetzen. Denn Erziehung darf nie vom Heime sich entfernen. Die Familie mit all ihren Liebespflichten ist die erhabenste menschliche Institution, die die Menschheit hervorgebracht hat. Sie ist ein heiliges Erbe der Menschheitsgeschichte. Wenn aber das Heim in einer übervölkerten Stadt liegt, so muß man einen Kompromiß schließen.

»Und dann: Kein großes Werk ist jemals getan, wenn nicht inspiriert durch eine innere Vision. Das Land, die Natur aber nährt die Inspiration. . . .«

Als der Gast ging, gingen ihm die Worte wieder durch den Kopf, die wir an den Anfang stellten: »Uns Indianern scheint es, als ob die Weißen nichts von der wirklichen Welt wissen. Sie verstehen nicht den Wald, nicht die Tiere, nicht die Blumen, nicht den Wind, nicht die Stimme der Erde und nicht die Stimme der Luft und nicht die Stimme des Wassers. Zu uns sprechen alle diese Dinge. Von ihnen und von den Bergen kommen zu den Menschen die Botschaften von Tirawa, dem Unfaßbaren da droben. . . .«

---

4. Zur Psychologie des japanischen Schülers.

»Ellen Key und Gurlitt sollten sich einmal im Osten umsehen, dann würden sie nicht mehr sagen, Japan mache raschere Fortschritte als unser Vaterland (!) dank seiner freien Kindererziehung.« Mit diesen Worten schließt E. Hallier (Tokio) eine Studie über den japanischen Schüler, die in der in Schanghai erscheinenden »Ostasiat. Lehrerzeitung« erschienen ist. Das Bild, das er von ihm entwirft, weicht so weit von dem ab, das man sich gemeinhin macht, daß wir im folgenden die markantesten Züge herausgreifen: Der japanische Schüler ist fleißig. Er hat wohl im Durchschnitt mehr Sitzfleisch und Studieneifer als seine deutschen Kameraden, lernt mit geradezu rührender Ausdauer ohne Überdruß bis nach Mitternacht, mangelhaft genährt bei der Studierlampe sitzend, die ihm vom Lehrer mundgerecht vorgelegten Lehrsysteme und geschichtlichen Übersichten kritiklos auswendig und lauscht im Klassenzimmer meist mit derselben musterhaften Stille, die bei den Kaiserparaden beobachtet wird. Er ist harmlos, gefällig, kameradschaftlich, stellt ein sanftes Wesen zur Schau, wenn ihm nichts in den Weg gelegt wird, kann aber auch grotesk werden; ja zuweilen bricht wohl eine recht urwüchsige Wildheit aus, wie die verschiedenen Mordtaten in der letzten Zeit beweisen. Von dem, was wir Ehrerbietung gegen Eltern, Lehrer und Vorgesetzte nennen, ist in der japanischen Jugend um so weniger zu finden, als Rühmens davon gemacht wird. Gegen Höherstehende nehmen sich die jungen Leute zu viel heraus. Sie erlauben sich sogar nicht selten empörende Rücksichtslosigkeiten.

Sonderbar mutet es den fremden Beobachter an, wie der gemachte Mann und Hausvater vor seinen vielleicht schon schwachsinnigen Eltern als Sklave im Staube kriecht, während die Kinder in der Zeit, wo der Mensch der väterlichen Zucht bedarf, dem Phlegma ihrer Rasse zum Trotz gegen Vater und Mutter wüten, um später als Schüler in Streiks auszubrechen, berufen, wie sie meinen, über jede politische und geistige Autorität die Nase zu rümpfen.

Das Kecke, Siegesbewußte der deutschen Studenten würde man bei den hiesigen Kommilitonen vergebens suchen. Müde, still (was nicht ausschließt, daß bei Gelagen ein betäubender Lärm herrscht) und weich, oft fast weiblich wehleidig, geben sie sich. Zuweilen vermißt man bei ihnen persönlichen Mut gegenüber Gefahren, ebenso (bei aller Emsigkeit) Tatkraft und Umsicht. Studenten versäumen die Kollegien und gehen zum Arzt wegen Kopfschmerzen, fürchten sich vor einem bellenden Hündchen, wagen nicht, im Gebirge einen auf der Generalstabskarte genau verzeichneten Fußweg ohne Führer einzuschlagen, wohl wissend, daß sie sich schwer orientieren, auf äußeren, wie auf inneren Gebieten.

Die geringere Leistungsfähigkeit eines großen Teils der japanischen Jugend und die ganz erschreckliche Sterblichkeit unter ihnen, erklärt sich aus der ungemein verbreiteten Neurasthenie, gegen die man mit allerhand Sport ankämpft, an dem sich aber wieder instinktiv die kräftigsten Jünglinge am regsten beteiligen.[1]) Bei seinem uns Deutsche so anheimelnden Natursinn liebt es der Schüler, während der Ferien zu Fuß das Land zu durchstreifen, wobei er anspruchslos lebt und an allem, was er sieht, Vergnügen empfindet. Seine Marschleistungen sind mäßig; mit einem Europäer in den mittleren Jahren halten wenige Japaner Schritt.

In Amt und Beruf pflegt der Deutsche weit mehr Arbeit und mehr aus freiem Antrieb zu leisten als auf der Schulbank, der Japaner als Student viel und gern, später erheblich weniger. Der deutsche Schüler lernt weniger Einzelheiten, weiß aber in der Regel mehr mit dem Gelernten anzufangen. Er ist unternehmend, der Japaner verliert viel Zeit und Kraft durch Spintisieren. Für den Sprachunterricht z. B. lernt er grammatische Regeln, Vokabeln, am liebsten Bonmots und Paradoxa, trägt mit Bienenfleiß von allen Seiten Bausteine zusammen, zeigt sich aber als mittelmäßiger Baumeister, sobald es an die Anwendung geht; die in fremden Sprachen abgefaßten Aufsätze wimmeln von den gröbsten Elementarfehlern. Inhaltlich bleibt er nie bei der Stange; da wird phantasiert und allerlei, was nicht zum Thema gehört, an den Haaren herbeigezogen, ein lustiges Sträußchen gebunden, wovon aber nicht ein Stengelchen im eigenen Gärtlein gewachsen ist. Den Hauptstoff bilden wohl die chinesischen Klassiker, daneben zitiert man gern Schopenhauer, Nietzsche (ohne ihn gelesen zu haben), und was sonst einen klangvollen Namen hat.

Die jungen Leute sind als Massenwesen mit gering entwickelter In-

[1]) H. berührt hier ein wichtiges Problem, das auch in Deutschland, wie wohl überall, wo Sport getrieben wird, vorliegt. Es wäre sehr verdienstvoll, wenn ihm einmal von berufener Seite nachgegangen würde. D.

dividualität hochgradig suggestibel, können sich leicht für etwas begeistern und haben auch ihre Ideale; nur fehlt es ihnen oft an der zur Verwirklichung erforderlichen Energie. Nur zu leicht lassen sie sich durch gewissenlose Zeitungsschreiber und in ihren eigenen Reihen auftauchende »soshi« zu Unbotmäßigkeit und Ungezogenheiten gegen Lehrer und Vorgesetzte aufreizen, wozu immer ein paar höchst moralische Schlagworte herhalten müssen, an deren Zugehörigkeit zur Sache die nasgeführte Korona wirklich glaubt.

In den verschiedenen Schulen herrscht natürlich nicht ganz der nämliche Geist. Die privaten und einige Fachschulen beherbergen viele gescheiterte Existenzen und geistig minderwertige, verbitterte oder verbummelte Leute, eitle, großsprecherische Weltverbesserer. Die Schüler der ersten Kotogakko (entspricht den Oberklassen der Gymnasien), die den Kampf gegen jede Art von Prätention auf ihre Fahnen geschrieben haben, vernachlässigen, um unbeirrt ihrem Grundsatz der Pflichterfüllung und Genügsamkeit nachleben zu können, ihr Äußeres in der auffälligsten Weise. Vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschnitten, bleiben allein von so vielem Unwahren und Gemachten fern die Kadetten. Aufrichtig, anständig, zuverlässig und frisch, werden sie durch ihr Benehmen dem deutschen Lehrer stets Freude machen, wenn ihnen auch der Dienst zum Studieren nicht viel Zeit läßt.

Wo der Japaner am meisten geleistet hat, dankt er es einer strammen militärischen Erziehung nach preußischem Vorbild. Wird die häusliche Erziehung etwas kräftiger, die Ordnung in den Schulen so stramm, wie man sie durchzuführen Willens zu sein scheint, hält man ferner künftig von der Jugend alles fern, was einen nationalen Dünkel erzeugt und unkritisch macht, so werden die lerneifrigen, bildsamen jungen Leute Tüchtiges leisten; der Kern ist gut.

Soweit Hallier. Man wird zugeben müssen, daß er sichtlich bemüht gewesen ist, Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Dadurch erscheinen seine Ausführungen besonders geeignet, die übertriebenen Vorstellungen, die über japanische Verhältnisse weit verbreitet sind, an einem Punkte auf das rechte Maß zurückzuführen.

Leipzig. Max Döring.

---

5. Über Universität und Volksbildung

sprach kürzlich in einer Versammlung des deutschen Akademischen Freibundes in Bonn Prof. Natorp aus Marburg. Die Universitäten als Lehranstalten für eine kleine Oberschicht hätten sich der großen Umwälzung im Handel und in der Industrie nicht angepaßt; es scheine, als erschöpften sie ihre Aufgabe noch immer darin, die nötige Zahl von Juristen, Ärzten, Geistlichen usw. auszubilden, nicht aber das wirtschaftliche und soziale Leben der Nation zu durchdringen. Mit den riesigen Fortschritten auf allen Gebieten der Technik sei aber auch das Bildungsbedürfnis der breiteren Massen größer geworden. Ihnen müßten die auf den Universitäten geschaffenen Werte übermittelt werden. Umgekehrt müßten die

Universitäten die praktischen Erfahrungen des wirtschaftlichen Lebens wissenschaftlich verarbeiten und die Ergebnisse ihrer wissenschaftlichen Arbeit als treibende Kräfte wieder der Praxis zuführen. Theorie und Praxis müßten so in Wechselwirkung stehen. Zu diesem Zweck seien in den letzten Jahrzehnten ja schon Anstalten in den technischen und Handelshochschulen entstanden. Auf noch breiterer Grundlage sei eine derartige Anstalt wohl auch für das Industriegebiet zu schaffen. Um die Bildungsbestrebungen in den breiten Volksschichten wissenschaftlich zu bearbeiten und sie zu organisieren, bedürfe es eines Mittelpunktes, und als solchen denke er sich ein sozialpädagogisches Institut in Verbindung mit einer Universität. Wenn die Frankfurter Akademie etwa zur Universität erhoben werden sollte, so würde er es aus diesem Grunde begrüßen; denn sie sei schon sozialwissenschaftlich ausgerüstet und würde sich infolgedessen vorzüglich als Sitz dieses sozialpädagogischen Instituts eignen. Außerdem müßten an allen Universitäten sozialpädagogische Professuren eingerichtet werden. Schon jetzt aber könnten die Universitäten manches tun, um die Ergebnisse der Wissenschaft dem Volk zu vermitteln. Die Bildungsvorausetzungen, die an den Besuch der Universitäten geknüpft sind, müßten freilich beibehalten werden; denn der Universitätslehrer könne nicht selbst der Lehrer der breiten Schichten sein. Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung könnten aber durch die Lehrer, die akademisch gebildeten wie die Volksschullehrer, und in den studentischen Volksunterrichtslehrgängen durch die Studierenden der letzten Semester den breiteren Schichten zugänglich gemacht werden; am besten eigne sich der Volksschullehrer dazu, da er in unmittelbarer Verbindung mit den werteschaffenden Volksmassen stehe. Gerade die Bildungsbestrebungen der Volksschullehrer, die zumeist in dem Deutschen Lehrerverein ihren Zusammenschluß haben, sollten von den Universitäten gefördert werden. Auch im praktischen Berufsleben seien genügend Leute, die sich einen großen Bestand an Bildungsgütern erworben haben. Sie, sowie die Leiter der mannigfachen Berufsorganisationen, der Volksunterhaltungsabende, der Vereine zur Hebung der Volksbildung, die alle die nötige Einsicht für die geistigen Bedürfnisse der großen Masse besitzen, müßten von den Universitäten in irgend einer Weise wissenschaftlich ausgerüstet werden, um die wissenschaftliche Forschung dem Volke zugänglich zu machen. —

Wir freuen uns über die Vertretung dieser Forderungen. Allein sie genügen nicht. Die Individualerziehung bedarf derselben wissenschaftlichen Universitätspflege.

Ich muß immer wieder betonen, was auch jüngst Dr. Wilker[1]) näher ausgeführt hat: es ist ein nationales Interesse, daß unsere Universitäten neben der juristischen, der theologischen und der medizinischen Fakultät auch eine solche für Pädagogik (mit Einschluß der Jugendforschung) erhalten.

Trüper.

[1]) Jugenderziehung, Jugendkunde und Universität. Heft 93 der »Beiträge für Kinderforschung und Heilerziehung«. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1911.

6. Kriminalität und Kinematograph.

Auf den engen Zusammenhang, der zwischen Schundfilms und jugendlichem Verbrechertum besteht, hat Götze in seiner Abhandlung »Jugendpsyche und Kinematograph« in dieser Zeitschrift (XVI, 12, 1911, S. 416 bis 424) bereits hingewiesen. Einen interessanten Fall, der das Frankfurter Jugendgericht beschäftigte, teilte Laquer gelegentlich der letzten südwestdeutschen Irrenärzteversammlung in Baden-Baden mit. Ein zwölfjähriger Volksschüler hatte vor dem Schaufenster eines Warenhauses in Frankfurt einer Dame im Gedränge das Handtäschchen geöffnet und das Portemonnaie daraus gestohlen. Dem Jugendrichter gegenüber gab er als Motiv für diese Tat an, daß er im Kinematographen einen Taschendiebstahl dargestellt gesehen habe. Er habe etwas Ähnliches mal versuchen wollen. Der Knabe besaß mangelndes kindliches Pflichtgefühl ohne Intelligenzstörungen. — Laquer wies nachdrücklich hin auf die Zusammenhänge zwischen Kriminalität der Jugendlichen und Schundfilms, und stellte diese in eine Reihe mit den Warenhäusern, Automaten usw., die gleichfalls zahlreiche Jugendliche zu Diebstählen verführen und veranlassen.

---

7. Die Selbstmorde von Schülern höherer Lehranstalten.

Der »Berliner Lokalanzeiger« hatte anläßlich des Schülermordes und -selbstmordes in Magdeburg das preußische Kultusministerium um Aufklärung darüber gebeten, ob die Zahl der Schülerselbstmorde, soweit es sich um Schüler der höheren Schulen handle, wirklich im Zunehmen begriffen sei. Das Kultusministerium teilte daraufhin die von ihm gesammelten Zahlen mit. Aus ihnen geht hervor, daß die Zahl der Selbstmorde nicht zugenommen, sondern im Gegenteil eine Verminderung erfahren hat. — Wir geben die Statistik im folgenden wieder und bemerken dazu, daß wir in der zweiten Rubrik in Klammern die auf das Aktenmaterial des Preußischen Kultusministeriums gestützten Angaben Eulenburgs[1]), die verschiedentlich in nicht unbeträchtlicher Weise ohne ersichtlichen Grund von den jetzt mitgeteilten Zahlen abweichen, beigefügt haben. In der vierten Rubrik bringen wir zum Vergleiche die Zahl der Selbstmorde von Schülern niederer Lehranstalten unter 15 Jahren, wie sie Eulenburg in seinem Artikel »Selbstmorde von Kindern und Jugendlichen« in dem trefflichen Enzyklopädischen Handbuch des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge[2]) zusammengestellt hat, und in der fünften Rubrik die Selbstmordziffern jugendlicher Personen unter 20 Jahren im Königreiche Preußen für die Jahre 1883 (erstes Beobachtungsjahr) bis 1905 nach Eulenburg.[3]) — Im einzelnen dürfte die Statistik noch immer nicht fehlerfrei sein.

---

[1]) A. Eulenburg, Schülerselbstmorde. Leipzig, B. G. Teubner, 1909. S. 7.

[2]) Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1911. Bd. II, S. 242. — Weiter detailliert findet sich dieselbe Statistik in der vorstehend angegebenen Schrift S. 6. — Vergl. auch das Kapitel »Der Selbstmord der Kinder« in der soeben erschienenen dritten, von J. Trüper neu bearbeiteten und ergänzten Auflage von Dr. Friedrich Scholz, Die Charakterfehler des Kindes, eine Erziehungslehre für Haus und Schule. (Leipzig, Eduard Heinr. Mayer.) S. 181—224.

[3]) A. a. O. S. 3; a. a. O. S. 239.

Jahr	Zahl der Selbstmorde von Schülern			Zahl der Selbstmorde Jugendlicher im Königreich Preußen
	höherer Schulen		niederer Schulen	
	im ganzen	auf je 100000 Schüler	im ganzen	
1880	9	7,1	—	—
81	13	10,2	—	—
82	5	3,7	—	—
83	17 (19)	13,0	39	7,02
84	14	10,7	27	6,18
85	10	7,4	30	6,79
86	8	6,0	36	6,62
87	17 (18)	12,6	33	6,89
88	11 (12)	8,0	44	7,31
89	21 (20)	15,3	35	7,27
1890	8 (11)	5,1	47	7,41
91	12 (14)	8,6	41	7,90
92	18 (19)	13,0	36	8,72
93	11 (15)	7,9	37	8,09
94	13 (18)	9,2	37	8,60
95	7 (8)	4,9	34	7,12
96	7 (11)	4,8	43	7,82
97	19 (20)	12,8	46	7,59
98	4 (7)	2,6	38	7,51
99	8 (13)	5,1	40	6.66
1900	7 (19)	4,3	57	6,92
01	11 (21)	6,1	39	7,76
02	16 (17)	9,2	42	7,84
03	13 (19)	7,7	37	8,10
04	7	3,7	41	7,90
05	12 (18)	6,1	40	8,26
06	10	4,8	—	—
07	19	9,1	—	—
08	21	9,9	—	—
09	19	8,6	—	—
1910	14	6,1	—	—

Dr. Karl Wilker.

C. Zeitschriftenschau.

Gerlach, Max, Wie kann man auch in der Massenerziehung die Individualität des Kindes berücksichtigen? Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. 39, 1 (1. Oktober), S. 3—7; 2 (6. Oktober), S. 13—16; 3 (13. Oktober), S. 23—27; 4 (20. Oktober), S. 33—40.

Hertel, E., Zahnpflege in der Schule. Ebenda. 1, S. 7—8; 2, S. 19—20; 3, S. 30—31.

Guter Überblick über die bisherigen Untersuchungen mit mannigfachem Zahlenmaterial. Betont vor allem, daß mit einer Besserung der Zahnverhältnisse auch eine solche des allgemeinen Kräftezustands eintreten, mithin ein günstiger Einfluß auf die geistige Entwicklung der Schulkinder ausgeübt werde.

Groos, Karl, Das Spiel als Katharsis. Zeitschrift für pädagogische Psychologie und experimentelle Pädagogik. 12, 7/8, S. 353—367.

Jerusalem, Wilhelm, Die Autorität des Lehrers. Ebenda. S. 368—381.

Ziegler, K., Zum Kapitel der überwertigen psychischen Leistungen bei Schwachsinnigen. Ebenda. S. 381—390.

Ein 18jähriger Junge mit ausgesprochen erethischem Schwachsinn kannte eine ganze Reihe Notenscheiben einer Drehorgel, ohne die aufgedruckten Titel oder Anfänge der Musikstücke lesen zu können. Er wurde vom Verfasser untersucht. Auf Grund gleichzeitiger Gesichts- und Gehörseindrücke wurden von 85 Platten 71 richtig bezeichnet. Nur nach dem Gehör wurden von 71 Platten 67 richtig erkannt (bei einer Nachprüfung alle 71). Nur nach den Gesichtseindrücken wurden von 71 Platten 59 (später 62) richtig erkannt. Bei genauerer Nachprüfung der letzten Versuchsreihe ergab sich, daß der Junge die Mehrzahl der Platten unter Ausscheidung aller Schriftzeichen zu erkennen vermochte. In dem scheinbaren Plus sieht Ziegler wohl mit Recht nur die notwendige Begleiterscheinung eines Minus (engste Beschränkung von Aufmerksamkeit und Interesse).

Löwenstein, Karl Konstantin, Über den Akt des »Könnens« und seine Bedeutung für Praktik, Didaktik und Pädagogik. Ebenda. S. 403—420.

Fritzsch, Theodor, Die erste deutsche Universitäts-Übungsschule. Ebenda. S. 423—428.

Andreae, Carl, Die Selbständigkeit der Pädagogik gegenüber ihren Grund- und Hilfswissenschaften. Ebenda. 12, 9, S. 441—448.

Probevorlesung des Verfassers, der sich in München als Privatdozent für Pädagogik habilitierte.

Fischer, Aloys, Methoden zur experimentellen Untersuchung der elementaren Phantasieprozesse. Ebenda. S. 448—458; 10, S. 497—507.

Hoffmann, Paul, Das Interesse der Schüler an den Unterrichtsfächern. Ebenda. S. 459—470.

Bericht und Beurteilung der einschlägigen Arbeiten Lobsiens, Sterns, Walsemanns und Wiederkehrs. — Martinaks Vortrag ist nicht quellenmäßig angegeben; gegen derartig ungenaues und unzuverlässiges Zitieren (statt Martinak steht zudem noch Martinik) kann nicht scharf genug protestiert werden, da es bedauerlicherweise immer mehr um sich greift, mithin immer mehr Fehler und Ungenauigkeiten namentlich hinsichtlich von Quellenangaben verbreitet.

Zergiebel, M., Zur Psychologie des Lehrers. Ebenda. S. 471—483.

Auch kinderpsychologisch wertvoll.

Dück, Joh., Das historische Interesse der Schüler. Ebenda. S, 483—486.

Von 26 Knaben (18—22 Jahre alt) und 25 Mädchen (16—20 Jahre alt) interessierten sich für Kriegsgeschichte 37 % (Knaben 34 %, Mädchen 40 %), für Kulturgeschichte 63 % (Knaben 66 %, Mädchen 60 %).

Marcus, Conrad, Echte Romantik — Hilfe gegen Jugendvergiftung. Zeitschrift für Jugendwohlfahrt. II, 9 (September 1911), S. 513—516.

Jaeschke, E., Literarische Jugendpflege. Ebenda. S. 516—519.

Zwei Beiträge zum Kampf gegen die Schundliteratur.

Zum Problem der Arbeitsschule. Ebenda. S. 520—529.

Kurze Äußerungen von Rißmann, Weber, Wolgast, Götze und Cordsen.

Schulze, Ernst, Staatsbürgerliche Erziehung und Kinematograph. Ebenda. S. 529 bis 537.

Wichtig für den Kampf gegen die Schundfilms.

Dehning, G., Erziehbarkeit des ästhetischen Urteils. Ebenda. S. 537—541.

Ein kurzer vorläufiger Bericht über die Ergebnisse experimenteller Untersuchungen an 16 Knaben, 7 Volksschulmädchen und 4 Mädchen der höheren Schule im Alter von 8 Jahren an (schlechtbegabte ausgeschlossen). Unter den Ergebnissen werden besonders drei hervorgehoben: die künstlerische Empfänglichkeit tritt erst nach dem 10. Lebensjahr auf, das Gesamtkunstwerk in formaler Beziehung wird nicht vor dem 13. Jahr gewürdigt (vom 16. Jahr an läßt sich diese Würdigung unterrichtlich überall erreichen); geschlechtliche Differenzen hinsichtlich der Entwicklung des ästhetischen Urteils wurden nicht nachgewiesen; nächst dem Alter ist die allgemeine Begabung ausschlaggebend.

Maurenbrecher, Hulda, Die Mädchenkleidung. Noch eine pädagogisch-psychologische Analyse. Ebenda. S. 542—548.

Schmidt, Zu dem Aufsatz: Mißhandlungen von Fürsorgezöglingen von Amtsgerichtsrat Dr. Paul Köhne in dieser Zeitschrift, Aprilheft, Jahrgang 1911. Ebenda. S. 548—652.

Köhne hat sich in dem erwähnten Aufsatz gegen Vorkommnisse in der Erziehungsanstalt bei Gemünd in der Eifel gewandt, was Schmidt zu widerlegen versucht. Eine »Entgegnung« von Köhne (S. 552/553) legt dar, daß Schmidts Ausführungen nur geeignet sind, Köhnes Angaben zu bestätigen und seine Schlußfolgerungen (Einrichtung einer wirksamen Aufsicht über die Erziehunganstalten) zu rechtfertigen.

Graf, Alfred, Schülerjahre. Ebenda. 10 (Oktober 1911), S. 577—584; 11 (November), S. 654—664.

Ergebnisse der unter gleichem Titel im Buchverlag der Hilfe kürzlich erschienenen Enquête betreffend die Erlebnisse und Urteile namhafter Zeitgenossen über ihre Schülerjahre.

Luther, Paul, Zwischen 14 und 18. Ebenda. S. 584—587.

Offer, Wilhelmine, Kinderspiel, Kinderlektüre, Kinderbibliothek. Ebenda. S. 587 bis 591.

Kluge, Zum ministeriellen Erlaß vom 25. Dezember 1910 betr. die Strafbestimmungen für die königlichen und provinziellen Erziehungsanstalten. Ebenda. S. 602—605.

Meyer, H. Th., Schulhygienisches (Waldschulen, Kindersanatorien). Ebenda. S. 609—613.

Neuendorff, Edmund, Ein Warner. Ebenda. 11, S. 641—649.

Polemik gegen einen Artikel von Morsch im Korrespondenz-Blatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand über »Zerstreuung und Zersplitterung im Unterrichtsbetriebe der höheren Lehranstalten«, der recht merkwürdige Anschauungen offenbarte.

Wüterich, Das Lehrlingsheim. Ebenda. S. 649—654.

Beitrag zur Psychologie der Jugendlichen.

Schultze, Ernst, Leiden und Freuden eines amerikanischen Kinderrichters. Ebenda. S. 664—669.

von Borstel, Fritz, Volksschullehrer und Universität. Ebenda. S. 669—671.

Wendet sich an die Hamburger Lehrer mit Rücksicht auf die in Hamburg zu errichtende Universität. »Wir klopfen nicht an die Pforten der Universität um kleinlicher Standesvorurteile willen, sondern weil wir den Beruf in uns fühlen, mitzubauen am Dome der neuen deutschen Gesellschaft, die wir mit allem Optimismus eines aufstrebenden Standes ersehnen.«

Krauß, Rudolf, Unsere Schulnot im Spiegel der Dichtung. Zeitschrift für Jugenderziehung. 2, 2 (1. Oktober), S. 39—45.

Dürr, E., Spiel und Arbeit. Ebenda. 2, 4 (1. November), S. 97—100.

Wolffheim, Nelly, Erziehung zur Selbsttätigkeit. Ebenda. S. 112—116.

Pinkus, Felix, Das Proletarierkind. Ebenda. 2, 5 (15. November), S. 129—133.

Wertvolle Notizen zum Hütekinderwesen wie über Kinderarbeit in der Schweiz überhaupt.

Hardy, Jenny C. Law, Der staatliche Kinderschutz in Australien und Neuseeland. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. 3, 11 (November), S. 313—317.

Feisenberger, Ein einheitliches Jugendgesetz? Der Tag. Nummer 248 vom 21. September 1911.

Tritt ein für Einheitsgesetze auf Einzelgebieten als erreichbares Ziel, stellt aber die Einheitskodifikation des Jugendrechts als voranleuchtendes Ideal hin.

Der Rettungshaus-Bote. 32, 1 (Oktober 1911), S. 3—8. Zahlenbetrachtung.

Auffallend ist die Abnahme der Zahl der Fürsorgezöglinge Berlins. Wenn sich die Zahlen in gleicher Richtung weiterbewegen, ist das Fürsorgeerziehungsgesetz für Berlin in drei bis vier Jahren außer Kraft gesetzt.

Wolffheim, Nelly, Vom Aufsagen und Auswendiglernen. Zeitschrift für Kinderpflege. 5, 11 (August), S. 241—244.

Kruppa, K., Jähzorn und Trotz. Ebenda. S. 244—247.

Ludschg, Nervöse Kinder. Schweizer Evangelisches Schulblatt. 46, 33, S. 353 f.; 34, S. 374—376.

Carrie, W., Die Minderwertigen im Entwurf zum neuen deutschen Strafgesetzbuch. Die Hilfsschule. 4, 10 (Oktober 1911), S. 267—271.

Fordert einen einheitlichen allen Zwecken Rechnung tragenden Personalbogen für alle Hilfsschulen Deutschlands.

Schmidt, F. A., Aus dem schulärztlichen Bericht über die Bonner Hilfsschulen 1910/1911. Ebenda. S. 271—277.

Bericht mit reichem Zahlenmaterial über 173 untersuchte Schüler.

Toman, Prokop, Die Schwachsinnigen vom Standpunkte des Zivilrechtes. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. 2, 10 (15. Oktober), S. 181—186.

Lazar, Erwin, Jugendfürsorge im Kampfe gegen den Alkoholismus. Ebenda. 2, 11 (15. November), S. 201—205.

Tritt namentlich für Entziehung der elterlichen Gewalt bei Alkoholikern ein, da diese ein wirksames Mittel sei, der Trunksucht der Eltern zu steuern und der infolgedessen entstandenen Verwahrlosung der Jugendlichen vorzubeugen.

Goddard, Henry H., The menace of the feeble minded. Pediatrics. 23, 6 (June 1911).

Bietet vier Individualstatistiken aus dem reichen Vinelander Material und sucht im Anschluß daran die Frage zu beantworten, was wir mit den schon geborenen schwachsinnigen Kindern tun können und wie wir »dem Strome schlechten Protoplasmas, das so in die Welt kommt«, überhaupt Einhalt gebieten können. Die erste Frage beantwortet Goddard dahin: Unterbringung in geeigneten Anstalten, eventuell in Sonderklassen; die zweite: Vorbeugung der Heiraten von schwachsinnigen Personen, Unterbringung in Anstalten der Personen, die wahrscheinlich schwachsinnige Kinder zeugen oder gebären würden, oder auch deren Sterilisation. Als Ideal betrachtet Goddard die lebenslängliche Unterbringung derartiger Individuen in besonderen Kolonien. »Wenn wie uns erfolgreich mit der drohenden Gefahr des Schwachsinns messen wollen, müssen wir alle Sentimentalität beiseite lassen und mit dem Problem in praktischer Weise verfahren« schließt er seine Ausführungen.

D. Literatur.

Zur Alkoholfrage.

I. Laitinen, Taav., Der Einfluß des Alkohols auf die Nachkommenschaft des Menschen. (Übersetzt von W. Hall aus Annales Academiae Scientiarum Fennicae. Ser. A. Tom. II. Nr. 1. Helsinki 1909.) Internationale Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus und Bekämpfung der Trinksitten. Herausgegeben von Eugen Blocher und Hermann Blocher. Basel, Friedrich Reinhardt. Jg. XX, 1910, Heft 6. S. 193—198. (Jährlich 4 M.)

II. Müller, E. Herm., Alkoholismus und Jugendfürsorge (Sammelreferat). Ebenda. S. 212—222.

III. Petersen, J., Schule und Alkoholfrage. Pädagogisches Magazin, Heft 392. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1910. 17 S. Preis 0,20 M.

IV. Josephson, Hermann. Die Antialkohol-Bewegung in Deutschland. Gegenwartsfragen, Heft 9. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer, 1909. 35 S. 0,50 M.

V. Elster, Alexander, Der gegenwärtige Stand der Alkoholfrage. Ein Sammelreferat. S.-A. aus »Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik«, herausgegeben von J. Conrad. Jena, Verlag von Gustav Fischer. Bd. 39, Heft 4 u. Bd. 41, Heft 6. Veranstaltet und zu beziehen von Deutschlands Großloge II des Internationalen Guttemplerordens (Hamburg 20, Eppendorferlandstraße 39). Hamburg 1910 u. 1911. 31 S. u. 37 S. 0,20 M.

VI. Hoppe, H., Alkoholmißbrauch und Krüppeltum. Zeitschrift für Krüppelfürsorge, redigiert von Konrad Biesalski. Hamburg, Leopold Voß, 1910. Bd. II, Heft 4. S. 258—272. (Preis des Bandes 12 M.)

VII. Bode, W., Alkohol und Jugend. Reins Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. II. Aufl. Bd. 1. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1903. S. 44—50.

VIII. Hähnel, Franziskus, Alkoholismus und Erziehung. 4. Aufl. Hamburg 20, Verlag von Deutschlands Großloge II des J. O. G. T., 1910. 32 S. 0,40 M.

IX. Pfleiderer, Alfred, Bilderatlas zur Alkoholfrage. Reutlingen, Mimir, Verlag für deutsche Kultur und soziale Hygiene, 1910. VIII u. 112 S. Preis kart. 2,50, geb. 3,75 M.

X. Voigt, R., Das Tagebuch einer Fünfjährigen. Ebenda. 39 S. Preis 0,80, geb. 1,10 M.

I. In früheren Versuchen hat Laitinen den degenerierenden Einfluß des Alkohols auf Tiernachkommen experimentell nachgewiesen. Seit 6 Jahren hat er Material zu gleichen Studien an Menschen gesammelt, das 5845 Familien mit 20008 Kindern umfaßt. Wir geben die wichtigsten Daten in der folgenden Tabelle wieder, die einzelne Erörterungen überflüssig macht.

	Anzahl der beobachteten Familien	Anzahl der Kinder	noch lebende Kinder	gestorbene Kinder
Abstinenten . .	1551	3695	86,55 %	13,45 %
Mäßige	1833	6673	76,83 %	23,17 %
Trinker	2461	9640	67,98 %	32,02 %

Fehlgeburten	Gewicht der Mädchen bei der Geburt	Gewicht der Knaben bei der Geburt
1,07 %	3670	3970
5,26 %	3590	3780
7,11 %	3460	3700

Die Studien werden weiter fortgesetzt.

II. Aus der Fülle der Arbeiten über das Thema Alkohol und Schule werden einige wenige — und nicht immer die wichtigsten — referiert, im wesentlichen gestützt auf die Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. Wertvoller ist die Wiedergabe der in den letzten drei Jahren im Interesse der Jugend ergriffenen Maßnahmen gegen den Alkoholismus, zumal sie in der Hauptsache im Wortlaut erfolgt. Auf Vollständigkeit kann sie allerdings auch keinen Anspruch erheben.

III. Die vorliegende Arbeit ist ein Vortrag, den Petersen auf dem XII. internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus im Juli 1909 zu London hielt. Die Alkoholfrage soll in der Schule gelegentlich behandelt werden. Die Individualhygiene soll dafür die Grundlage bilden; »aber bei den reiferen Schülern ist auch das Verständnis der großen volkswirtschaftlichen, ethischen, nationalen und rassenhygienischen Bedeutung der Alkoholfrage anzubahnen« (S. 9). Dem Lehrer selbst sollen keinerlei Vorschriften die Freiheit beschränken. Überweisung von Schriften an die Lehrer, Vortragskurse über die Alkoholfrage usw. werden empfohlen. Wenn Petersen das »Verbot des Alkoholgenusses auf Schulausflügen, Verbot, daß Lehrer in der Frühstückspause im Lehrerzimmer des Schulgebäudes Bier trinken, Verordnung, daß Schulfeste alkoholfrei durchzuführen sind usw« (S. 13) als nicht wünschenswert bezeichnet, in der Meinung, daß sich diese Forderungen »so nebenher, als etwas Selbstverständliches erfüllen,« so können wir uns diese seltsame Ansicht nur aus P's. Stellung zum »Verein abstinenter Philologen«, der die eben erwähnten Verbote wiederholt und mit Nachdruck befürwortet hat, erklären.

IV. Für den, der eine kurze Einführung in die deutsche Antialkoholbewegung zu erhalten wünscht, sei diese kleine Schrift empfohlen, trotzdem mancherlei Unklarheiten und Unrichtigkeiten darin zu tadeln sind: Der Verein vom Blauen Kreuz kann nicht als »innerlichster Kämpfer wider den Alkohol« (S. 14), auch nicht als der »volkstümlichste« angesehen werden. »Verabreichung von Alkohol an Kinder unter 14 Jahren« (S. 19) nicht nur, sondern an Kinder überhaupt ist gefährlich; eine Maximaldosis »von 15 g Alkohol für den Tag« (S. 21) als unschädlich zu bezeichnen, ist ein sehr bedenklicher Fehler, den der Verfasser bei Studium der unter I besprochenen Arbeit sicherlich bereuen dürfte. Josephson stellt die Forderungen auf: Förderung der Bestrebungen gegen den Alkoholismus und Bewahrung der Jugend (leider nur »in den ersten 1—$1^1/_2$ Jahrzehnten«! S. 31) vor dem Alkoholgenuß.

V. Ein ganz vorzügliches Sammelreferat über die Alkoholfrage hat Elster geliefert und zwar für den Zeitraum von 1903—1910. Es berücksichtigt in einzelnen Kapiteln: Die Geschichte der Antialkoholbewegung, die internationalen Kongresse, Alkohol und Gesundheit (darin sehr eingehend Laitinens Tierexperimente), Alkohol und Wirtschaft, Alkohol und soziale Gemeinschaft, endlich die Bekämpfung des Alkoholismus. Das Thema Alkohol und Kind ist nur kurz gestreift in dem letzten Abschnitt. Elster hat das Material wirklich gründlich und voreingenommen bearbeitet und übersichtlich angeordnet. Obgleich selbst Nicht-Abstinent kommt er zu dem Resultat: »nach meinem Dafürhalten (kann) gar kein anderes Ergebnis aus den Tatsachen gezogen werden als die Forderung der Abstinenz« (S. 30). Sehr richtig wird betont, daß dafür die Frage der Schädlichkeit kleiner und kleinster

Mengen gar keine Bedeutung hat. Das Sozialprinzip gegenüber dem Individualprinzip fordert die Aufgabe eines Genußmittels, für dessen Nützlichkeit keinerlei Nachweise erbracht werden können, dessen Einfluß auf die geistige und körperliche Degeneration unserer Rasse (verminderte Wehrfähigkeit!), auf die Kriminalität, auf die Verarmung dagegen einwandfrei feststeht. Ein aufmerksames Studium dieses Sammelreferates ist jedem Pädagogen anzuraten. Während der Drucklegung ging uns das zweite Sammelreferat Elsters zu, das das erste in wertvollster Weise ergänzt. Es behandelt auf S. 5—10 die Arbeiten über »Alkohol, kindliche Psyche und Schule«. Die beiden Sammelreferate bilden eine der tüchtigsten Arbeiten auf dem Gebiete der Alkoholfrage, für die dem Verfasser aller Dank gebührt.

VI. In äußerst sorgfältiger Weise ist in diesem Aufsatz das vorliegende Material bearbeitet, die Ergebnisse zusammengestellt worden. Hoppe kommt zu der Ansicht, daß es kaum eine zur Verkrüppelung führende Störung gibt, bei der nicht der Alkohol (direkt oder indirekt) als Ursache in Betracht kommt oder doch kommen kann. Er fordert die Leiter von Krüppelanstalten auf, Statistiken über den Anteil des Alkoholismus am Krüppeltum (Trunkenheit der Eltern bei der Zeugung, Alkoholismus der Eltern oder der Kinder usw.) aufzustellen, worauf wir ganz besonders hinweisen möchten.

VII. Bode, bekanntlich einer der ersten Vorkämpfer der Mäßigkeitsbewegung in Deutschland, stellt sich auch in diesem Artikel auf den einmal angenommenen Standpunkt. Zwar empfiehlt er für Kinder Enthaltsamkeit. Doch lehnt er irgendeine Agitation für die Abstinenzidee in der Schule ab. Er behandelt die Zusammenhänge von Erziehung und »Unmäßigkeit«, nicht aber von Erziehung und Alkoholismus. Ebenso gibt er einen Überblick über »die bisherige Mäßigkeitsarbeit an der Jugend« (S. 47), in dem freilich die Arbeit der Abstinenzorganisationen die Hauptrolle spielt. — Um diesen Artikel Bodes gerecht zu beurteilen, muß man wohl bedenken, daß er vor fast 10 Jahren geschrieben wurde. Seitdem hat die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiete der Alkoholfrage enorme Fortschritte gemacht. Dank diesen Fortschritten ist auch die deutsche Mäßigkeitsbewegung der Abstinenzbewegung wenigstens auf dem Gebiete der Jugenderziehung ein gut Stück näher gekommen. Der größte Teil des Bodeschen Artikels — eben der Überblick über die »Mäßigkeitsarbeit an der Jugend« — ist und bleibt durch die geschichtlichen Daten von besonderem Wert.

VIII. Es genügt, zu der neuen Auflage dieser bereits von Trüper hier (Jg. VIII, 1903, S. 240) besprochenen Schrift zu bemerken, daß in ihr die neueren Fortschritte der Wissenschaft gebührende Berücksichtigung gefunden haben. Gleich ihm empfehlen wir die Arbeit »für eine kurze Orientierung wie für Werbezwecke«. —

Es sei uns gestattet, in diesem Zusammenhang noch auf eine Schrift hinzuweisen, deren Ergebnisse von einem Teil der Tagespresse begeistert aufgenommen und weitergegeben sind. Es handelt sich um Ethel M. Eldertons »The relative strength of nurture and nature« (London, Dulan and Co., 1909). Ein Referat darüber findet sich in der »Internationalen Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus« (XX, 1910, 3, S. 103—104). Uns interessiert hier hauptsächlich der Befund, daß in Manchester Intelligenz und körperliche Entwicklung bei den Trinkerkindern im Vorteil seien. Da aber die Mitteilungen über Art und Weise der Untersuchung usw. ganz unzugänglich sind, kann man ihr nur sehr skeptisch gegenüberstehen, zumal die Ergebnisse allen bisherigen Feststellungen direkt widersprechen.

IX. In äußerst übersichtlicher Weise angeordnet enthält der Atlas ein reiches Material an Tabellen aus allen Gebieten der Alkoholfrage neben zahlreichen bildlichen Darstellungen. Wer sich in irgend einer Weise jemals mit dem wissen-

schaftlichen Studium der Alkoholfrage befaßt hat, wird den Wert eines derartigen Atlasses zu würdigen wissen. Den Pädagogen sollte eigentlich jedes Kapitel des Werkchens in gleichem Maße interessieren, in ganz besonderer Weise dürfte das aber von den Kapiteln »Alkohol und Degeneration« (S. 19—29) und »Alkohol und geistige Arbeit« (S. 41—50) anzunehmen sein. Neben den experimental-psychologischen Untersuchungen ist in dem letzteren Abschnitt das Gebiet Alkohol und Schule eingehend behandelt und durch graphische Darstellungen der im Original oft nur schwer erreichbaren Untersuchungen etwa von Hecker (München), Walter (Ulm), Scheef (Rottenburg), Schöck (Salzburg) u. a. illustriert. — Vollständige Abgeschlossenheit in jeder Beziehung kann natürlich eine derartige Arbeit noch nicht haben. Ihr Verfasser hat sie für diese erste Auflage seiner Arbeit auch nicht beansprucht. Gleichwohl ist dieser Atlas ein in jeder Beziehung gelungenes Nachschlagewerk, das weiteste Verbreitung verdient, zumal es bisher an billigen Werken dieser Art noch vollkommen fehlte.

Regelmäßige Nachträge zu dem Atlas erscheinen in den Mitteilungen des Schwäbischen Gauverbandes gegen den Alkoholismus, die im gleichen Verlag von Reallehrer Fr. Schöll herausgegeben werden (6 Hefte jährlich 2 M).

X. Dieses kleine Tagebuch enthält das grausige Schicksal eines Kindes. Daß wir es hier mit anzeigen, hat seinen Grund: wenn das Wort Alkohol auch keinmal genannt ist, so steht es doch in großen Lettern sozusagen auf jedem Blatte geschrieben. Reiferen Mädchen in die Hand gegeben dürfte das Heftchen den unausgesprochenen Wunsch der Verfasserin am ehesten erfüllen: beizutragen an der Entalkoholisierung unseres Volkes. Wir möchten es darum aufs wärmste empfehlen.

Jena. Dr. Karl Wilker.

Eingegangene Literatur.

Bericht des Vereins für Erziehung und Unterricht Geistesschwacher zu Leschnitz O.-S. für das Verwaltungsjahr 1910/11. 26 S.

48. Jahresbericht über die Kückenmühler Anstalten in Stettin. Herausgegeben von dem Kuratorium. Vom 1. April 1910 bis 31. März 1911. Stettin, Pommersche Reichspost, G. m. b. H„ 1911. 31 S.

25. Bericht der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich vom 1. Januar bis 31. Dezember 1910. Erstattet von den Vorstehern Direktor J. Kölle und Dr. med. A. Ulrich. Zürich, Art. Institut Orell Füssli, 1911. 107 S.

Darin ein Aufsatz von Ulrich über Bromsalze und Kochsalze in der Behandlung der Epileptischen. Die Gesamtbesserung der Anfälle durch salzarme Kost (salzlose Suppen) betrug im vierten Jahre 71%.

Tätigkeitsbericht der Zentrale für private Fürsorge E. V. in Berlin. Erstattet im August 1911. Berlin W 35, Flottwellstraße 4. 96 S.

Als Teilgebiet innerhalb des großen Arbeitsgebietes der Zentrale ist für die Kinderforschung insbesondere wichtig die Unterbringung erholungsbedürftiger Kinder in einem eigenen Heim der Zentrale in Miersdorf bei Zeuthen seit Sommer 1910.

H. Schreiber, Das Vermächtnis eines Volksschullehrers. Ein kritischer Gang und eine gehbare Steige zum Himmel auf Erden. Langensalza, Julius Beltz, 1911. 193 S. Preis brosch. 2,50 M, geb. 3 M.

W. Nikoltschoff, Das bulgarische Schulwesen. Im Auftrage des kgl. bulgarischen Unterrichtsministeriums verfaßt. Leipzig, Dürr, 1910. VIII u. 179 S.

Alfred Silbernagel, Bekämpfung des Verbrechertums durch Rettung jugendlicher Delinquenten. Bestrebungen und Reformen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in Großbritannien, Österreich, Ungarn, Italien, Dänemark, Schweden, Rußland und in der Schweiz. Bern, Stämpfli & Cie., 1911. XIX u. 183 S.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. »Intelligenzproblem und Schule« auf dem Dresdner Kongress.

Vom Herausgeber.

Der erste Verhandlungstag war, wie wir gesehen haben (Heft 3), dem Voluntarismus in der Schulpraxis gewidmet. Wie ich dargelegt habe, streifte aber nur Gaudig die Psychologie des Wollens und Handelns. Es fehlte also auch nach dieser Hinsicht für die sogenannte »Arbeitsschule« die gesicherte Grundlage. Hier bleibt noch ein großes Arbeitsgebiet einstweilen brach liegen.

Der zweite Tag galt nun der Psychologie. Doch nicht der Willenslehre, wie man nach dem Gesagten hätte erwarten sollen, sondern dem Intellekt, also der Psychologie der verworfenen sogenannten »Lernschule«. Denn »Intelligenzproblem und Schule« lautete die Überschrift für diese Tagesarbeit. Ohne Frage ein wichtiges Problem, und es wurde auch von verschiedenen Rednern in interessanten, gründlichen, wie auch sorgfältigen Darlegungen erörtert. Das muß besonders Meumann nachgerühmt werden, auf den sich sonst alle Überreformer, denen Walsemann jüngst seinen »Irrgarten«[1]) widmete, so gern berufen.

Zwei Hauptfragen standen im Vordergrunde:

1. Fragestellung, Methode und Ergebnisse der Intelligenzprüfung.
2. Die Organisation des Bildungswesens nach dem Intelligenzgrade der Schüler.

---

[1]) Der Irrgarten, Briefe über den Elementarunterricht. Von Dr. Hermann Walsemann, Direktor der städt. höheren Mädchenschule mit Lyceum in Schleswig. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior). 115 S. 1,60 M.

I. Das erste Problem wurde erörtert von Prof. Stern-Breslau, von Prof. Meumann-Leipzig (jetzt Hamburg) und von Nervenarzt Dr. Kramer-Breslau.

1. Professor Stern begründete folgende Forderungen: Eine genauere Kenntnis der psychischen Natur der Schülerindividualitäten sei heute nötiger als je, weil die Forderung, daß innerhalb der Klasse nach Möglichkeit individualisiert werden müsse, jetzt in verstärktem Maße betont werde, auch Einrichtungen in der Entwicklung begriffen seien, welche die Schüler nach ihren psychischen Fähigkeiten gruppieren sollen (Hilfs-, Förder-, Vorzugsklassen, Parallelklassen mit Normal- und Mindestlehrplan) und die neuen Institutionen der schulärztlichen Überwachung, des Jugendgerichts, der Jugendpflege usw. ohne psychologische Kenntnis der Kinder nicht arbeiten können. Diejenige Kenntnis der Schülerindividualitäten, die der Lehrer innerhalb des Unterrichts gewinne, sei aber für diese Zwecke nicht ausreichend. An die wissenschaftliche Psychologie trete vielmehr die Forderung heran, Prüfungsmethoden auszuarbeiten, welche 1. auch ohne längere vorgängige Bekanntschaft eine Orientierung über die psychische Beschaffenheit des Prüflings geben, welche 2. hierbei möglichst die wirkliche innere Veranlagung des Kindes feststellen, also nicht von äußeren und zufälligen Faktoren (dem Schulwissen, den Milieueinflüssen) abhängig sind, welche 3. die in der Gesamtlage enthaltenen Teileigenschaften (Willensbeschaffenheit, Affektbeteiligung, allgemeine Intelligenz, Spezialbegabung, Gedächtnis, Aufmerksamkeit) einzeln festzustellen erlauben und welche 4. einen objektiven, überall anlegbaren Maßstab bieten, auf Grund dessen der einzelne Prüfling mit andern verglichen und einer bestimmten Gruppe oder Stufe zugewiesen werden kann.

Von derartigen Prüfungsmethoden (Tests) seien bisher diejenigen am weitesten gediehen, welche die intellektuellen Fähigkeiten feststellen sollen. Innerhalb dieser Fähigkeiten sei zu scheiden zwischen dem Talent, worunter Stern die Befähigung versteht, die sich auf ein inhaltlich begrenztes Gebiet, z. B. Mathematik, Zeichnen, Sprachen, erstreckt, und der Intelligenz, als formale Fähigkeit, die sich in einer allgemeinen schnellen und richtigen Anpassung an neue Anforderungen bekundet.

Talentprüfungen seien schon für verschiedene Begabungsgebiete angestellt worden, so von Kerschensteiner für die zeichnerische Begabung, von Courtis, Stone und anderen für die Rechenfähigkeit, sie wären aber noch sehr auszubauen. Methodisch viel schwieriger seien die eigentlichen Intelligenzprüfungen. Frühere Versuche, einen ein-

zelnen Test als Generalsymptom des Intelligenzgrades zu benutzen, seien unzulänglich, wir brauchten wegen der allgemeinen und formalen Beschaffenheit der Intelligenz vielseitige Testserien, deren Ergebnis bei jedem Schüler zu einem Resultantenwert vereinigt werden müsse. Zwei Typen des Verfahrens gäbe es: das gröbere, aber allgemein anwendbare sei das Staffelverfahren von Binet-Simon: für jede Altersstufe wurde durch langwieriges Ausprobieren eine Normalserie von Tests konstruiert. Mit ihrer Hilfe könne man das »Intelligenzalter« eines Kindes feststellen, mit seinem physischen Alter vergleichen und einen eventuellen intellektuellen Rückstand oder Vorsprung nach Jahresgraden messen. Derartige Befunde seien von besonderer Wichtigkeit für Überweisung an Hilfs- und Förderklassen, für Beurteilung des eigentlichen Grundes von schulischen Mehr- oder Minderleistungen, für die Würdigung jugendlicher Delinquenten usw.

Stern warnt aber vor Überschätzung der Methode. Sie solle die andersartig gewonnenen Einblicke in die Kindesnatur keineswegs überflüssig machen, sondern ergänzen und womöglich objektivieren. Sie sei methodologisch noch verbesserungsbedürftig. Sie beträfe nur eine Teilfähigkeit des Kindes und dürfe nicht dazu führen, daß man die rein intellektuellen Eigenschaften gegenüber denen des Willens und Charakters zu hoch bewerte.

Das subtilere, aber nur in engerem Maße anwendbare Verfahren sei das von England stammende Rangverfahren. Es sucht Tests von so feiner Abstufbarkeit anzuwenden, daß dadurch die Glieder einer homogenen Gruppe (z. B. Schüler einer Klasse) in eine Rangordnung gebracht werden können. Eine geschickte Verbindung solcher Tests scheine eine Intelligenzrangierung der Schüler zu ermöglichen, welche eine außerordentlich große Ähnlichkeit oder Korrelation zu derjenigen Rangierung hat, welche die Schätzung des Lehrers auf Grund langer Bekanntschaft mit den Schülern herzustellen vermag.

Das Problem der Individualitätsprüfung von Schülern sei wichtig genug, um seitens der Behörden durch systematische Einrichtungen gefördert zu werden. Nötig seien an den Universitäten Institute für Jugendkunde, bei den Schulverwaltungen schulpsychologische Ämter, die ähnlich dem schulärztlichen Dienste einzurichten wären.[1])

2. Sterns Darlegungen wurden durch Meumanns Ausführungen über die Untersuchung der Denkfähigkeit als Methode der Intelligenzprüfung treffend ergänzt.

Meumann erläuterte zunächst den Begriff der Begabung näher.

---

[1]) Vergl. Vorbericht des Kongresses. S. 49 f.

Sie äußere sich in einer allgemeinen Steigerung der geistigen Leistungen, die in einer Fähigkeit zum selbständigen Denken ihren Grund habe. An Begabten falle vor allem die Neigung zum planmäßigen Zusammenfassen auf. Den Grad bemesse man nach der schärferen Bestimmtheit der logischen Beziehungen. Die Begabung zeige sich aber nur im Gebiete des abstrakten Denkens. Als begabt gelte, wer unter begrifflichen Gesichtspunkten beobachten und die wahrgenommenen Tatbestände in logische Zusammenhänge einzureihen verstehe. Ferner sei die Intelligenz je höher zu bewerten, je weniger die Leistungen des Gedächtnisses bloße Reproduktionen seien. Ebenso zeige sich die Begabung in dem Reichtumsgrade der Beziehungen, welche die Phantasie bekundet. Die höchste Begabung aber besitze der, welcher die Gesamtheit der Erfahrungen und Kenntnisse in einen einzigen großen Zusammenhang zu bringen vermöge, so daß nichts isoliert auftrete, sondern alles geordnet nach Grund und Folge, Ursache und Wirkung, Überordnung und Unterordnung.

Es war gut, daß Meumann dies betonte, gerade auch in bezug auf die Verhandlungen des voraufgegangenen Tages. Er gab damit zugleich einen Maßstab für den Wert mancher einzelnen didaktischen Forderungen, denen, wie ich nachgewiesen habe, es gar oft an diesem tiefgreifenden und umfassenden, sorgfältig über- und untergeordneten Beziehungen untereinander und zu allen notwendigen Grundfragen der Pädagogik fehlte, und aus verschiedenen Zuschriften habe ich ersehen, daß auch noch andere der Meinung sind, daß die Lehrplanfrage einer exakten Theorie und die Pädagogik einer deduktiven Philosophie nicht entbehren kann, wenn sie nicht in einen Subjektivismus und einen reinen Empirismus zurückfallen soll. Schon daß die Arbeits- oder Tatpädagogik gar nicht auf den Gedanken gekommen ist, zunächst die Willensvorgänge psychologisch genau zu erforschen und ihre exakten Beziehungen zum ganzen Seelenleben und damit zur Menschheitskultur festzustellen, läßt etwas vermissen.

Es ist damit von Meumann nur der Wert der nicht selten von der allerjüngsten und unerfahrensten Lehrergeneration mit Geringachtung behandelten Herbartschen Pädagogik und Psychologie indirekt betont worden. Diese sehr beachtenswerten Gedanken Meumanns findet man z. B. auch für den schlichtesten Volksschullehrer eingehend und klar dargelegt und auf den Unterricht angewendet in der Dörpfeldschen psychologischen Monographie über »Denken und Gedächtnis« (Gesammelte Werke Bd. I. Gütersloh, Bertelsmann). Ja, wenn man überhaupt ein Beispiel von Begabung studieren will, dann lese man als Illustration zu Meumanns Sätzen etwa die auch sonst sehr lehr-

reichen »Beiträge zur Leidensgeschichte der Volksschule« von diesem schlichten Volksschullehrer, der wegen seiner Begabung eine Zierde manchen akademischen Lehrstuhls gewesen wäre, während ich manche Universitätsvorlesung gehört habe, in der die von Meumann charakterisierte Begabung vermißt wurde, und die darum statt Geist Gelehrsamkeit bot. Meumann ließ aber ein Merkmal unbeachtet, das der jetzige Ministerialdirektor des Badischen Schulwesens, der Geh. Oberschulrat Dr. E. von Sallwürk, in seiner Schrift über Herbart und seine Jünger einmal auch Dörpfeld nachrühmte, indem er ihn kennzeichnete als »den Mann mit der ungemeinen Klarheit des Denkens und Wollens«.

Wir »Alten« empfinden also den einseitigen Intellektualismus der modernsten Psychologie viel stärker als die Voluntaristen der Arbeitsschule, denn hier habe ich nach dem Protest gegen das Einseitige vergeblich gesucht. Ich bin aber gewiß, daß auch Meumann und Stern mit mir darin übereinstimmen und sie nicht grundsätzlich das Willensgebiet zurückstellen.

Meumann ging nun auch auf die einzelnen Methoden zur Besserung des Intelligenzgrades näher ein, die für den Leser nur dann Interesse haben, wenn er sich eingehender damit vertraut macht, zu welchem Zwecke ich auf die neue Auflage der Meumannschen Vorlesungen verweisen möchte. Auch behalten wir uns vor, später in einer besonderen Abhandlung darauf zurückzukommen und sie für die Praxis der Jugendbildung zu bewerten.

3. Nach Meumann sprach der Nervenarzt und Privatdozent Dr. Kramer aus Breslau über die Intelligenzprüfung bei kriminellen und psychopathischen Kindern. Er betont mit Recht, daß Intelligenzprüfungsmethoden für Normale nicht ohne weiteres bei Psychopathen angewendet werden könnten. Es seien bei diesen nicht selten die normalen Verknüpfungen der Vorstellungskomplexe gestört, und sowohl einseitige Defekte wie einseitige Überbegabung käme häufig vor. Liege z. B. ein Gedächtnisdefekt vor, so werde eine Kenntnisprüfung den Besitz, der im gesunden Zustande noch erworben wurde, nicht treu wiedergeben, und der Schluß auf die intellektuelle Befähigung wäre ein Fehlschluß. Bei Kindern liege die Sache insofern etwas anders, als es sich hier zumeist um angeborene oder früh erworbene Defekte handele. Da bedeute Unkenntnis darum schon eher einen Mangel an Intelligenz. Kramer rühmt der Binetschen Methode nach, daß durch sie in verhältnismäßig kurzer Zeit das Intelligenzalter eines Kindes festgestellt werden könne und daß man durch sie auch sonst mancherlei Einblicke in dessen psychische Eigenart gewinnen könne. Doch könnten wir dadurch

keineswegs ein genügendes Urteil über das Krankhafte des seelischen Zustandes gewinnen. Auch der Begriff des Intelligenzalters könne bei Abnormen nicht ohne weiteres Anwendung finden, abnorme Kinder seien nicht einfach zurückgebliebene Kinder, sondern ganz anders geartete. Sie unterscheiden sich nicht bloß nach dem Intelligenzgrade von normalen, sondern durch die ganze Beschaffenheit ihres leiblichen und seelischen Zustandes (durch Regelwidrigkeiten, wie Koch es treffend ausdrückt).

Ich möchte diese Ausführungen Kramers hier noch besonders unterstreichen, weil wir wiederholt diese Unterschiede betont haben, ohne damit durchzudringen. Ich habe u. a. seit je die Bezeichnung »geistig zurückgeblieben« abgelehnt, ja auch den Begriff »schwachsinnig« als anfechtbar hingestellt.[1]) Die »geistig Zurückgebliebenen« als intellektuell Minderbegabte und Defekte leben aber in der Heilpädagogik noch immer weiter, und den Ausdruck »schwachsinnig« wird man wohl überhaupt nicht mehr verdrängen können, sich also damit abfinden müssen.

Ebenso wichtig war es, daß Kramer auch den anderen psychopathologischen Irrtum widerlegte, daß moralische Defekte stets mit Intelligenzdefekten verbunden sind, wie auch die Tatsache näher begründete, daß hinreichende Intelligenz und normale Schulfähigkeit keineswegs zusammenfallen. Man findet z. B. nicht selten Schwachsinnige mit gutem Gedächtnis noch in den oberen Klassen im Gymnasium und wiederum solche mit normaler Intelligenz, die für schulunfähig erklärt werden und auch erklärt werden müssen. —

Die nun folgende lebhafte Fünf-Minuten-Debatte konnte weitergreifende Fragen nicht zur Klarheit, geschweige denn zur Lösung bringen.

Daß die Debatte allerlei Einwendungen bringen würde, war vorauszusehen, trotzdem die drei Referenten mit mehr Zurückhaltung und Mahnungen zur Vorsicht, als man sie sonst in den Erörterungen dieser Fragen wohl findet, gesprochen hatten.

Das Wertvollste zur Ergänzung der Kramerschen Ausführungen dürfte wohl bei Ziehen zu finden sein, dessen Schrift[2]) jüngst in dritter Auflage erschienen ist, und zwar aus denselben Gründen, die ich oben für den Volksschullehrer Dörpfeld anführte: hier haben wir den hochbegabten und auf diesem Gebiete ganz besonders erfahrenen Hochschullehrer. Für den Schuldienst fehlt es uns aber leider noch an einer guten praktischen Anleitung.

---

[1]) Vergl. »Anfänge abnormer Erscheinungen im kindlichen Seelenleben«. Altenburg, Oskar Bonde, 1902.

[2]) Intelligenzprüfungen. Berlin, Karger, 1911.

Wenn Stern zur Förderung der Individualitätsprüfung nicht bloß Institute für Jugendkunde an den Universitäten, sondern auch psychologische Untersuchungsämter von der Schulverwaltung forderte und hierfür Fachpsychologen angestellt wissen wollte, so erblickten wohl mit Recht die Schulmänner darin einen fremdartigen Eingriff in ihr umgrenztes Arbeitsgebiet, wie auch andere Berufskreise es sich nicht gefallen lassen würden. Da zudem die Mediziner wieder mit den alten Ansprüchen, wenn auch in bescheidener Form kommen, den seelischen Zustand der Schüler feststellen und die Schularbeit überwachen zu wollen, so muß man doch sagen, daß die Einheitlichkeit der Schularbeit beeinträchtigt wird, wenn so viele Schulfremde — Laien oder Kurpfuscher nennt man sie auf anderen Gebieten — darein reden dürfen, so dringend notwendig auch die sorgfältig geordnete Mitwirkung aller dieser Sachverständigen ist. Solange unsere Universitäten wohl Lehraufträge, Laboratorien und Versuchsstätten für Pflanzen- und Viehzucht, aber keine solche — oder nur sehr wenige — für das Studium und die Zucht des heranwachsenden Menschengeschlechts haben, muß man diese Forderung zunächst durchzusetzen suchen und überall pädagogisch-psychologische Lehrstühle, Seminare, Laboratorien und Übungsschulen fordern, und zwar an den Universitäten, aus all den Gründen, warum andere angewandte Wissenschaften, wie Medizin, Theologie usw., sie dort ebenfalls besitzen.

Das ist die notwendigste Forderung. Dann werden die Lehrer auch psychologisch wie psychopathologisch besser vorgebildet, so daß wir im allgemeinen für die Feststellung des seelischen Zustandes eines Schülers weder den Fachpsychologen noch den Psychiater in der Schule selbst gebrauchen, so erwünscht deren Sachverständigengutachten auch in allen zweifelhaften Fällen — wie bei der Rechtsprechung — bleiben würden und darum stets eingeholt werden sollten. Wenn dann daneben die großen Städte mit ihren reichen Mitteln ein »schulpsychologisches Amt« oder ein »pädologisches Institut«, wie z. B. Brüssel es hat, einrichten wollen, so kann das selbstverständlich nur freudig begrüßt werden. Im allgemeinen sind aber für die Jugenderziehung schlechthin noch zahllose Einrichtungen zu treffen, die weit wichtiger und notwendiger sind.

Nicht ohne Grund befürchteten andere das Vorwiegen des Intellektuellen im Schulleben, denn die Redner hatten sich nur mit dem Intellekt beschäftigt. Es liegt aber auf der Hand, daß für exakte Untersuchungen zunächst nur der Intellekt zugänglich ist. Das Gefühls- und Willensleben wird noch wohl fürs erste dem Experiment nicht in dem Maße zugänglich werden, daß man sichere Schlüsse

daraus ziehen und wiederum ausschlaggebende Maßnahmen für die praktische Erziehung daraus ableiten kann. Man wird darin sogar noch recht lange auf dem intellektuellen Gebiet sehr vorsichtig sein müssen. Nur die Unerfahrenheit kann hier schon von einer »experimentellen Psychologie« oder gar von einer »experimentellen Pädagogik« als von der Psychologie und der Pädagogik reden. Bislang hat das Experiment doch nur die Erfahrungstatsachen bestätigen und in etwas berichtigen können.

Wir wollen darum zufrieden sein, wenn die experimentelle Psychologie uns zunächst zuverlässig auf dem Gebiete des Intellekts orientiert. Auch behält trotz der Arbeitsschulbewegung die Schule wohl für dauernd den Schwerpunkt in der Bildung des Intellektes. Gute Methoden der Intelligenzprüfungen werden darum nicht bloß bei Aufnahmeprüfungen, sondern auch direkt im Unterrichte je länger je mehr von Bedeutung werden, wenn auch Sickinger wohl noch lange recht behalten wird, daß sich die Charakteristik und Bewertung der Schüler auf komplexe Erscheinungen zu gründen habe, während die Tests und die Experimente immer nur einzelne seelische Funktionen als Gegenstand der Untersuchung nehmen können. Auch werden Ermüdungen und andere Dispositionsschwankungen die experimentellen Ergebnisse leicht in Frage stellen, während die Stetigkeit der Unterrichtsarbeit und der vertraute persönliche Verkehr des Lehrers mit den Schülern eine Fülle von Beobachtungsmaterial gewährt, das sichere Schlüsse auf Begabung und Leistungsfähigkeit zuläßt. Meines Erachtens wird das aber nur dann der Fall sein, wenn der Lehrer selbst in psychologischen Beobachtungen geschult ist. Im andern Falle behält Herbart recht, daß ein neunzigjähriger Greis auch die Erfahrung eines neunzigjährigen Schlendrians machen kann ohne jede Kritik seiner Methode und seiner Aufgabe, oder wie Kant sagt: »Anschauungen ohne (wissenschaftlich-exakte) Begriffe sind blind.«

II. Den Intelligenzbestimmungen wird jedoch noch eine größere praktische Bedeutung als für die Erkenntnis der Schülerindividualität für die Schulorganisation beigemessen. In den Nachmittagsverhandlungen wurde dieses Problem in drei Referaten behandelt.

1. Dr. Deuchler-Tübingen bot zunächst die »Psychologischen Grundlagen des Mannheimer Schulsystems«. Er gab selbst nur, um Zeit zu ersparen, ein paar kurze Erläuterungen zu seinen in einem Vorbericht bereits dargebotenen Leitsätzen. Er betonte dabei nachdrücklich, daß das Prinzip der Differenzierung der Schule nach Begabungsgraden scharf auseinander zu halten sei von der Form der Verwirklichung, wie sie das Mannheimer System biete aber ja auch anders sich gestalten könne.

Wir haben bisher an dieser Stelle noch in keiner besonderen Arbeit zu dem ganzen, viel umstrittenen Problem Stellung genommen, abgesehen von meinen kurzen Besprechungen zweier Schriften von Dr. Sickinger und Dr. Moses in Jahrg. X, 1905, S. 44 ff. als Fortsetzung meiner Kritik dieses Systems im Ev. Schulblatt vor 12 Jahren,[1]) die wenigstens die Früchte getragen, daß man den Elementarunterricht allmählich nach meinen damaligen Vorschlägen naturgemäßer zu beginnen sich bestrebt und gleich bei der Aufnahme der Sechsjährigen die Scheidung vornimmt und die körperlich und geistig Schwachen und Geschwächten nicht erst Jahre lang matt und leistungsunfähig durchschleppt und schwachsinnig macht. Charlottenburg hat diesen Gedanken zuerst praktisch verwirklicht. Wir sind in der Lage, schon im Laufe des nächsten Monats einen eingehenden Organisationsplan darüber zu veröffentlichen, nachdem uns Frl. Damrow schon zweimal Mitteilungen darüber machte.[2])

Aber auch der anderen von mir damals nachgewiesene Hauptursache jener Mißstände, die Sickinger zu seiner Organisation führte, hat man doch in den Jahren ein lebhafteres und in den letzten Jahren sogar ein sehr lebhaftes Interesse geschenkt: der Lehrplanfrage, obgleich man in dem Streit um dieselbe selten den ursächlichen Zusammenhang mit jener Frage untersucht, ja nur berührt hat. Ich möchte bei dieser Gelegenheit darum noch einmal darauf hinweisen, sowie auch darauf, daß das Wissen allein, also die Intelligenzleistung, nicht den Kern in der Bewertung der Jugend ausmachen darf. Intelligenz ohne Gesinnung ist gefährlicher als Dummheit.

Weil Dr. Deuchler das Problem psychologisch tiefer, ich könnte auch sagen, wissenschaftlicher, als viele andere, die darum stritten, gefaßt hat, mögen seine Leitsätze als die Summe der ganzen Frage nach ihrem heutigen Stande hier Platz finden. Aber auch die gegnerischen von H. Fricke in Hamburg lasse ich folgen. Wegen Zeitmangel kam eine ergebnisreiche Diskussion nicht zustande. Der Leser mag sich selber ein Urteil bilden.

1. Leitsätze von Dr. Deuchler-Tübingen.

I. Notwendigkeit der Gliederung. 1. Die Organisationsfragen sind als relativ selbständige Probleme aufzufassen, die bis zu einem gewissen Grade unabhängig von den Fragen der besonderen Unterrichtsgestaltung gelöst werden können.

[1]) Eine Bankerotterklärung des modernen Schulkasernentums. Jg. 1899, Nr. 11.

[2]) 1. Der Kindergarten als Vorstufe der nach Fähigkeitsklassen gegliederten Schule. Jahrg. XIII, 1908, S. 113—117 u. S. 166—173. — 2. Über die Entwickelung der Charlottenburger Schulkindergärten. Jahrg. XV, 1910, S. 153—155. — Vergl. auch Trüper, Eine notwendige Schulreform. Jahrg. XV, 1910, S. 151—153.

— 2. Die Unmöglichkeit, alle Schüler der gleichen Entwicklungsstufe zu einer Willensgemeinschaft zur Bildungsarbeit so zusammenzufassen, daß jeder Schüler die bestmögliche Förderung erfährt, erfordert die Einrichtung verschiedener, die Arbeitsfähigkeit einzelner Schülergruppen angepaßter Unterrichtsbedingungen.

II. Möglichkeit der Gliederung. 1. Nach rein psychologischen Begabungskriterien läßt sich nicht differenzieren, da die Schule auf jeder Stufe die Erfüllung bestimmter Lehrplanforderungen stellen muß. — 2. Die Kriterien der Scheidung müssen deshalb immer im Anschluß an die Schulleistungen ausgebildet werden; sie sind aber immer so zu wählen, daß in ihnen die Begabung in ihren verschiedenen Graden und Richtungen zum Ausdruck kommt; darum bedarf es zur Feststellung und Klärung der Kriterien der Zusammenarbeit der Pädagogen und Psychologen. — 3. Die Möglichkeit der Zuordnung zu verschiedenen Arbeits- und Willensgemeinschaften ergibt sich aus dem Vorhandensein deutlich erkennbarer Unterschiede in der graduell abgestuften Reihe der Begabungen; strittige Fälle um die Zuordnungsgrenzen herum bilden keinen Einwand gegen die Differenzierung, da sie die Notwendigkeit zweier oder mehrerer Arbeits- und Willensgemeinschaften nicht illusorisch machen. — 4. Die Differenzierung verträgt sich mit den allgemeinen schulrechtlichen Anschauungen ebenso wie mit den für sie in Betracht kommenden, tatsächlich vorhandenen Inhalten des sozialen Bewußtseins.

III. Verhältnis der einzelnen Abteilungen zum Ganzen; Grad, Art und Formen der Differenzierung. 1. Die Gesamtheit der nach einem Programm unterrichteten Schüler (eines Ortes) ist als eine Schulgemeinde zu betrachten; demgemäß sind Einrichtungen zu treffen, die in diesem Sinne das Gemeinschaftsbewußtsein ausbilden helfen; zu verwerfen ist das Prinzip der geschlossenen Klassengemeinschaft. — 2. Wie weit die Differenzierung getrieben werden soll, ist in dem allgemein verbindlichen Unterricht prinzipiell einmal durch die Rücksicht auf die bestmögliche Förderung des einzelnen innerhalb der Arbeitsgemeinschaft bestimmt, sodann durch das Vorhandensein allgemeiner Kulturbedürfnisse (Handel und Verkehr, Technik und Industrie), deren Befriedigung die Ausbildung der Hauptbegabungsrichtungen (sprachlich-kaufmännisch und mathematisch-gewerblich) verlangt. — 3. Für die Ausbildung kulturell wertvoller Spezialbegabungen sind Spezialklassen als Fachklassen einzurichten (Zeichnen, manuelle Fähigkeiten). — 4. Die verschiedenen Abteilungen müssen in organischem Zusammenhang stehen, so daß Übergänge möglich sind. — 5. Als Formen zur Bildung solcher Willens- und Arbeitsgemeinschaften ergeben sich a) die Einrichtung besonderer, angemessener Arbeiten während des Unterrichts und zu Haus, b) die Einrichtung von Spezial- oder Neigungsklassen als Fachklassen (neben dem gemeinsamen Unterricht), c) sukzessiver Abteilungsunterricht, d) die Zuweisung der verschiedenen Arbeitsgemeinschaften in besondere Klassen.

VI. Wert der Differenzierung. Der Hauptwert dieser organisatorischen Maßnahmen besteht in der Möglichkeit, jeden einzelnen Schüler in der bestmöglichen Weise als Individualität sowohl wie auch als Glied der Gemeinschaft auszubilden; es ist die Verwirklichung des Prinzips: größtmögliche Individualität bei größtmöglicher Sozialität auf dem Gebiete der Schulorganisation.

V. Mögliche Differenzierungssysteme. Als Formen gegliederter Systeme kommen zur Verwirklichung in Betracht: Das abstrakte, aber gegliederte Einheitssystem, in dessen Tendenz es liegt, die Gesamtheit der Schüler auf die niederen und höheren Schulen ausschließlich nach Zonen der Begabungsgrade zu verteilen (niedere Schulen = niedere Begabungen, höhere Schulen = höhere Begabung), das Förderklassensystem, das auf dem Maximallehrplan

basiert und sich besonders der Pflege der Schwachbegabten annimmt, endlich das Begabungsklassensystem, das sich auf einem für die untere Hälfte der Begabungsgrade etwa eingerichteten Minimallehrplan aufbaut, die höheren Begabungsgrade im geeigneten Zeitpunkt zu besonderen Willensgemeinschaften mit höheren Arbeitszielen zusammenfaßt und dabei den Hauptbegabungsrichtungen und den Spezialbegabungen in entsprechender Weise Rechnung trägt.

VI. Beurteilung des Mannheimer Systems. Das Mannheimer Schulsystem in seiner heutigen Form ist trotz seiner Sprach- und Neigungsklassen in erster Linie ein Förderklassensystem, stellt aber unter den für dasselbe vorhandenen Bedingungen die einzig mögliche Lösung dar wegen des Maximallehrplanes, auf organisatorischem Wege den Wert der nach der Arbeitsfähigkeit der Schüler gegliederten Klassenorganisation zu realisieren.

2. Leitsätze von H. Fricke-Hamburg.

1. Die Differenzierung der Schüler nach ihrer Begabung führt in ihrer Konsequenz zum Einzelunterricht, d. h. zur Auflösung der Schule. — 2. Aus Gründen sozialer Natur können wir den Unterricht in Schulgemeinschaften nicht entbehren. — 3. Unter der Voraussetzung eines gemeinsamen Unterrichtes kann aus der Differenzierung der Begabungen nur die Forderung nach einer geringen Klassenfrequenz abgeleitet werden. In dem Gesamtunterricht ist die Individualität der einzelnen Schüler nach Möglichkeit zu berücksichtigen. — 4. Kinder mit Gehirn- und Sinnesdefekten, die dem Unterrichte gesunder Kinder nicht zu folgen vermögen, sind auf Grund ärztlicher Gutachten zu besonderen Gruppen zu vereinigen (Hilfsschulen für Schwachbefähigte, Sonderklassen für Schwerhörige, Taube und Blinde, Idioten-Anstalten). — 5. Die Trennung der gesunden Kinder nach ihren Begabungsunterschieden in zwei oder drei Gruppen entzieht den Einzelindividuen die Vorteile des Gesamtunterrichtes. — 6. Das Mannheimer Schulsystem kann weder den einzelnen Schüler zu seiner Begabung entsprechenden Höchstleistungen befähigen, noch ihn in sozialer Hinsicht auf die Aufgaben des Lebens genügend vorbereiten. —

2. Ein lebhaftes Interesse, auch in der Diskussion, nahm die Frage der »Sonderschulen für hervorragend Befähigte« in Anspruch, worüber Oberlehrer Petzold aus Spandau das Referat hatte. Er versuchte zu beweisen:

1. Den hervorragend Befähigten wird in unserem bestehenden Schulsystem ihr Recht nicht, und es kann ihnen überhaupt nur in Sonderschulen werden. — 2. Die Gefahr, daß solche Schulen den Hochmut ihrer Insassen züchten würden, ist durchaus unbegründet, im Gegenteil werden die Gutbegabten gerade in den gegenwärtigen Schulen leicht hochmütig und ein Hemmnis für die Entwicklung von Zufriedenheit und echter Bereitwilligkeit der Schüler. — 3. Es ist auch falsch, zu meinen, daß durch Herausnahme der besonders Begabten aus den Normalschulen der Unterricht an diesen geschädigt würde, weil einmal die fortreißenden Elemente fehlten und das andere Mal dem Lehrer die Freude am Unterricht vergällt würde. Es läßt sich vielmehr zeigen, daß von der vorgeschlagenen Differenzierung die Gesamtheit der Schüler den größten Nutzen haben würde und schließlich auch der Lehrerstand.

Petzold beschränkte sich hier nur auf die höheren Bildungsanstalten. Bekanntlich wird diese Frage auch mit Rücksicht auf die

Volksschule vielfach erörtert. Wird sie für die höheren Schulen in erster Linie von der wirklichen oder vermeintlichen Geistesaristokratie, d. h. von denen, die sich für überbegabt halten und daher nicht auf ihre Kosten gekommen sind, gestellt, so wünscht man diese Auslese in der Volksschule, um ja jedes begabte Kind intellektuell auf öffentliche Kosten so hoch wie möglich zu bringen, womöglich durch die Universität; und hier sind es namentlich die radikalen Demokraten allerlei Art, die liberalen, wie die sozialen. Mit Rücksicht auf das Wohl des Ganzen eines Volkes, auch auf die Familien, die einzelnen Berufsstände und Wirtschaftsgebiete, kann ich mich aber für diese Siebung der Volksjugend nicht sonderlich begeistern. Wir brauchen unbedingt in allen Volksschichten und auf allen wirtschaftlichen Gebieten, auch auf den Gebieten der Wirtschaft des Geistes, intelligente und charaktertüchtige Leute. Die unteren Volkskreise selbst brauchen sie aus ihrer Mitte heraus zu ihren wirtschaftlichen und politischen Führern, denn sonst verfallen sie dem degenerierten Gelehrtenproletariat in die Hände, das in der Volkspresse und auch in der Sozialdemokratie schon eine überstarke und verderbliche Rolle spielt. Die Geisteskraft, die hier unten in den Volkstiefen ist, wird dadurch nicht vermehrt und gestärkt, daß man sie künstlich emporzieht, wobei mancher hungern und darben muß, sondern daß sie selber Widerstände überwinden und sich selbsttätig emporarbeiten. Solche kraftvolle Naturen, die braucht unser Volk, und die sollte die Staatsregierung mehr als sie bisher es tut, zu werten und verwerten wissen. Die Industrie versteht das besser. Ihre größten Erfindungen und die größten kaufmännischen Organisationen sind von solchen Kindern des Volkes geschaffen worden, was unter andern sehr treffend einer ihrer Größten, Carnegie, nachweist. Man täusche sich doch nicht. Es ist nicht die Gelehrtenintelligenz, welche wir Schulmeister übermitteln, sondern es ist die natürliche Begabung und die Erstarkung der Kraft bei der Überwindung von Schwierigkeiten, welche uns unsere großen Männer bringt. Ja, wohl dem, der mit Busse sprechen kann:

»Wir kamen auch von unten her.«

Oder mit Bürgers Schäfer:

»Was Ihr euch Gelehrte für Geld nicht erwerbt,
Das hab ich von meiner Frau Mutter ererbt.«

Ohne den Wert einer besseren Schule und einer besseren Berücksichtigung der Begabung durch die Schule zu unterschätzen, möchte ich darum nachdrücklich warnen vor einer einseitigen Überschätzung.

Auch Petzold stieß auf einen erfreulichen Widerstand, der leider nicht gründlich genug sein konnte, weil man nunmehr die Redezeit

auf 3 Minuten verkürzt hatte. Es wurde eingewendet, daß mit den begabteren Schülern die Schule die aufmunternden, führenden und fortreißenden Geister verlieren würde, wodurch bei Lehrenden und Lernenden die Unterrichtsfreude beeinträchtigt werden könnte. Die Abgesonderten aber würden herangezüchtet werden zu einer hochmütigen Geistesaristokratie, die für die Gesellschaft nicht von Segen sein könne. Es wurde aber auch bezweifelt, daß man mit Sicherheit die Überbegabten erkennen könne und daß Fehlgriffe unvermeidlich sein würden, ja, auch der Charakter und die Gesundheit der Zöglinge würde durch diese Überkultur des Intellekts zu leicht Schaden nehmen. Ebenso würde dann auch wohl ein gewisser Dünkel bei den Lehrern großgezogen, die lieber an diesen Sonderschulen als an den Normal- oder besser Unternormal-Schulen unterrichten würden. Viel wichtiger sei es, durch einen besseren Schulbetrieb und namentlich durch Umgestaltung des Unterrichtes zu einer wirklichen geistigen Arbeit den besonders Begabten Zeit und Gelegenheit zu einem selbständigeren Tun, zur Pflege besonderer wertvoller Interessen zu geben, als in einer Sonderschule schließlich nur höhere Wissensleistungen zu erzielen.

Eine tapfere Unterstützung fand dagegen der Referent in Prof. Stern, der sogar von einer »Not der Hochbegabten« sprach und schon seit Jahren für diese Idee wirkt, ja, auf Grund der durch seine Untersuchungen gefundenen Verschiedenheit in Quantität und Qualität der Intelligenzleistungen für Sonderschulen allerlei Art strebt und u. a. z. B. aus diesem Grunde für die Trennung der Geschlechter in den Schulen eintritt, während bei einer allseitigen Erwägung man doch eher zu dem Schlusse kommen muß, daß die Verschiedenartigkeit »ergötzt«, gegenseitig anregt und fördert, und daß wir doch z. B. auch Mädchen in unseren Schulen heranbilden sollten, die später einmal — und zwar nicht bloß auf dem Ballsaal und im Salon — befähigt werden, einen Mann und noch später auch derbe Knaben mit ihrer ganz andersartigen Begabung zu verstehen, ja, richtig zu behandeln, was meines Erachtens wichtiger ist, als die Intelligenzdressur in Sonderschulen. Mit anderen Worten: wie auf vielen anderen Gebieten, so, führt uns das Spezialistentum, so notwendig es auch sein mag und so groß auch sonst seine Verdienste sind, doch zu leicht auf Abwege. Ich muß darum immer wieder betonen; wahrt die Einheitlichkeit in der Erziehung mit Hilfe einer gut und vielseitig fundierten Pädagogik!

Doch noch eins möchte ich hinzufügen. Eine Schar solcher Hochbegabten gab (oder gibt noch) eine Zeitschrift heraus. Es sind das vor allen Dingen die sich als hochbegabte Dichter und Schriftsteller und als übernormal begabt Dünkenden unter den Kindern Berlins.

Sie führt den eigenartigen Titel »Der Anfang«. Bei allen diesen Mitarbeitern ist mir nun eins aufgefallen, was mir auch sonst bei meinen Beobachtungen mehr als einmal entgegengetreten ist und was vielleicht für das Problem der Sonderschulen noch mehr Beachtung als der Intelligenzunterschied verdiente, d. i. der Rassenunterschied. Jene »überbegabten« jungen Schriftsteller lassen durch ihre Namen erkennen, daß sie in einer großen Mehrzahl der romanischen und semitischen Rasse angehören. Eine große Erziehungsanstalt betonte einmal stark die überfreie Entfaltung der Kräfte nach englisch-amerikanischem System und ließ ebenfalls eine Zeitschrift von Schülern herausgeben und frei darauf loskritisieren. Das führte aber bald zu gewissen revolutionären Bewegungen. Dabei stellte es sich dann auch heraus, daß die Rassenverschiedenheit sich ganz außergewöhnlich hervortat, so daß die Anstalt darin für den Geist des Ganzen etwas Bedenkliches erblickte und daraufhin ihr Programm im Hinblick auf die Aufnahme der verschiedenen Rassen änderte.

Sind nun die Rassen verschieden begabt, so daß die eine übernormal und die andern unternormal begabt ist, oder was ist es? Meines Erachtens sind es zunächst ganz spezifische Eigenschaften, die sich auf geistigem Gebiete genau so geltend machen wie auf körperlichem und die namentlich darin bestehen, daß die romanischen und semitischen Rassen sich weit rascher entwickeln als die germanischen und slavischen. Diese raschere Entwicklung ist aber keineswegs eine Überbegabung, sondern eben nur ein schnelleres Tempo, das bis zu einem gewissen Punkte, nämlich bis zur Geschlechtsreife, anhält. Wenn darum z. B. die Mädchen der einen Rasse etwa zwei Jahre früher geschlechtsreif sind als die der anderen, so kann man, wenn man selbst Vater von Töchtern ist, es sehr wohl verstehen, wenn vor Jahren in Berlin sich Privatsonderschulen für Mädchen einer Rasse bilden wollten, die bekanntlich die liberale Stadtverwaltung aber nicht dulden und darum nicht konzessionieren wollte. Ich glaube, auch in Knabenschulen werden die Lehrer immer wieder die Beobachtung machen, daß aus diesem Grunde die Kinder der einen Rasse im Durchschnitt denen der andern voran sind. Daraus folgt aber noch nicht mit Notwendigkeit, daß nun Sonderschulen geschaffen werden müssen, sondern daß man Romanen und Semiten gestatten sollte, die Kinder ein Jahr früher als die Germanen in die Schule zu schicken. Nach meinen Erfahrungen als Psychopathologe kann ich aber auch das nicht befürworten, denn ich weiß, daß die Nervosität in der semitischen Rasse eine weit größere als in der germanischen ist, zumal in den gebildeten und besitzenden Kreisen, und darum muß ich

von meinem Standpunkte aus dringend empfehlen, gerade diese zum Teil nervös belasteten Überbegabten nicht noch mehr zu überreizen, sondern sie bei der rascheren Entwicklung unter den sich langsamer Entwickelnden wie bisher sich ausruhen zu lassen.

Ich muß darum mehr dem Korreferenten Hermann Raschke-Wien in der Frage zustimmen, dessen beachtenswerte Leitsätze ich hier ebenfalls im Wortlaute mitteilen möchte. Ich stimme ihm aus eigener Erfahrung zu, da ich in meiner Anstalt es mit den Abweichungen zwischen über- und unternormal Begabten in weit höherm Maße als in jeder öffentlichen Schule zu tun habe und seine Forderung darum aus Erfahrung heraus bestätigen kann.

I. Grundsätze: 1. Die Schüler unserer höheren Schulen bedürfen einer Entlastung, allein schon im Hinblick auf die Notwendigkeit erhöhter Pflege und Ausbildung des Körpers. Da selbst noch von der größten noch zu erwartenden Verbesserung der fachlichen Unterrichtsmethoden eine hinreichend weitgehende Entlastung nicht zu erhoffen ist, so bedingt das Entlastungsbedürfnis eine Verminderung des Lernstoffs für jeden einzelnen Schüler. — 2. Fast alle Unterrichtsgegenstände bedürfen, vom Standpunkt einer vertiefenden Weiterentwicklung des Bildungszustandes, einer Erweiterung; einige andere, bisher nicht oder nicht allgemein in die Lehrpläne höherer Schulen aufgenommene Unterrichtsgegenstände heischen dringend die Aufnahme (z. B. je nach der Schulgattung: moderne Sprachen, zeichnerische Übung des Auges und der Hand, Bürgerkunde, Berufskunde usw., erhöhte Körperpflege!). Also eine Vermehrung des Lernstoffs und des Zeitaufwandes. — 3. Es ist unmöglich, diesen beiden einander genau widersprechenden und doch gleicherweise berechtigten Forderungen zugleich zu genügen, so lang an der jetzt üblichen Einrichtung eines für alle Schüler einer Schulgattung gleichmäßig verbindlichen uniformen Lehrplans festgehalten wird. — 4. Daher ist Beweglichkeit des Lehrplans, Individualisierung, schon im Aufbau des Lehrplans anzustreben: nicht der Schüler soll sich einem uniformen Lehrplan anpassen müssen, sondern es muß die Möglichkeit geschaffen werden, den Lehrplan den Begabungsverhältnissen des einzelnen Schülers anzupassen: jedem Schüler ist die Freiheit zu gewähren, je nach seiner Begabung an der einen oder der anderen Stelle des im allgemeinen vorgeschriebenen Studiums sich eine Erleichterung zu schaffen, so daß er seine Hauptkraft auf die seiner Begabung entsprechenden Fächer konzentrieren kann. — 5. Aber nicht zu gestatten ist Kompensation schlechter Leistungen durch gute in einem andern Gegenstand; das Zugeständnis, schlechte Leistungen auf irgend eine Weise gelten zu lassen, kann die Schule grundsätzlich nicht machen, ohne ihrer Würde, ihrem Ernst, ihrer Disziplin etwas zu vergeben. — Auch nicht die vollständige Streichung irgend eines Gegenstandes aus dem Lehrplan ist als das richtige Auskunftsmittel anzusehen: sie würde schädlich sein, weil jeder dieser Gegenstände ein wichtiges Bildungselement enthält, das der geistigen Volkswirtschaft nicht verloren gehen soll; sie würde nutzlos sein, weil die Stelle eines so beseitigten Gegenstandes (etwa des Griechischen) über kurz oder lang andere Gegenstände um so ausgiebiger in Anspruch nehmen würden (in diesem Falle z. B. moderne Sprachen; Zeichnen); und sie würde als Entlastungsmaßregel schon darum verfehlt sein, weil für viele Schüler eben ein anderer Gegenstand die Quelle von Schwierigkeiten im Studium ist. — 6. Aber auch die fakultative gänzliche Auflassung einzelner Gegen-

stände für einzelne Schüler genügt den obigen Forderungen nicht. Nicht gar nichts von irgend einem vorgeschriebenen Gegenstand, auch nicht minderwertige Leistungen, sondern ein Weniger, aber dieses gut! Und darum ein lehrplanmäßig festgestelltes Weniger, das von jedem Lernfähigen leicht gut bewältigt werden kann: ein dem Normallehrstoff gegenüber erheblich an Umfang verringerter Mindestlehrstoff, der nur das enthält, was im Leben für einen diesem Gegenstand beruflich fernstehenden Allgemeingebildeten als unerläßlich erachtet wird.

Die Verwertung dieses Mindestlehrstoffs darf an höheren Schulen natürlich nie allgemein eintreten, sondern nur zum Zweck der Entlastung des einzelnen auf einigen Gebieten, seiner besseren Ausbildung auf den anderen.

II. Plan für die praktische Ausführung einer solchen individualisierenden, die besonderen Begabungsverhältnisse des einzelnen Schülers berücksichtigenden Schule mit beweglichem Lehrplan (Mindestlehrstoff und Normallehrstoff). 1. Von welcher Klasse aufwärts das vorgeschlagene System Anwendung finden soll, wird noch zu entscheiden sein; unbedingt ausgenommen bleibt nur die unterste Klasse. — 2. Alle Klassen, für welche das System gelten soll, werden parallel geführt (A- und B-Abteilung) und haben die gleiche Stundeneinteilung. Während in der A-Abteilung jeder Gegenstand in seinem Normalausmaß unterrichtet wird, geschieht dies in der B-Abteilung nur im Ausmaß des Mindestlehrstoffs. — 3. Jedem Schüler wird es (unter gewissen Einschränkungen) freigestellt, einen oder auch mehrere Gegenstände nur im Ausmaß des Mindestlehrstoffs zu betreiben, er besucht also für diese Gegenstände die B-Abteilung, während er in den übrigen Gegenständen den normalmaßigen Unterricht (also A-Abteilung) mitmacht. Und zwar muß jeder Schüler zu mindesten eine bestimmte (gesetzlich festzustellende) Anzahl von Gegenständen im Normalausmaß betreiben. — 4. Gute Leistungen sowohl in seinem Normalstoff- wie in seinen Mindeststoffgegenständen sind für jeden Schüler die Bedingung zum Aufsteigen (also keine Kompensation schlechter Leistungen!). — 5. Da der Unterricht in der A- (d. i. Normalstoff-) Abteilung sich immer nur mit für den betreffenden Gegenstand gut begabten Schülern zu beschäftigen haben wird, läßt sich hier die gewünschte Vertiefung und Erweiterung in jedem Gegenstand erzielen. Und da jeder Schüler mindestens einige Gegenstände in dieser Abteilung zu besuchen hat, ist trotz der entlastenden Mindeststoffeinrichtung für eine Vertiefung des Unterrichts im ganzen bei jedem Schüler gebürgt. — Somit rechtfertigt sich diese Einrichtung nicht nur vom Standpunkt eines praktisch verwertbaren Auswegs zur Vereinbarung von Entlastung und Erweiterung des Unterrichts, sondern sie verspricht eine Hebung des Bildungsstandes dadurch, daß sie an Stelle des verflachenden gleichmäßigen Wissensvielerlei eine rationelle, der natürlichen Begabungsverschiedenheit angepaßte Verschiedenheit in der Kraftverwendung des einzelnen setzt: sie wendet den Gegenständen der speziellen Begabung jedes einzelnen dessen Hauptkraft zu, ohne ihm das Wissenswerteste aus den übrigen Disziplinen vorzuenthalten und doch ohne ihn dadurch in jener Hauptarbeit zu hemmen.[1]) —

Über den Bund für Schulreform selbst, seine Entstehung und seine Entwicklung, wie seine Stellung zu verwandten Bestrebungen werde ich mich in einem weiteren Artikel aussprechen.

---

[1]) Ausführlicheres in: H. Raschke, Mindestlehrstoff usw. Innsbruck, Wagner, 1908. IV u. 230 S. Preis 4 M.

2. Über den Einfluss des Antikenotoxin auf die Hauptkomponenten der Arbeitskurve.

Einige experimentelle Beobachtungen

Von

Marx Lobsien, Kiel

(Schluß.)

Meine Untersuchungen.

I. Vorerwägungen.

Meine Untersuchungen beabsichtigen in erster Linie, den Wirkungen des Antikenotoxin auf die beiden Hauptmomente der Arbeitskurve nachzugehen: die Übung und die Ermüdung. Sie wollen zunächst entscheiden helfen, ob auch mittels der Kraepelinschen Addiermethode der Nachweis erbracht werden könne, daß die Ermüdung bei der fortlaufenden Arbeit in ihren Wirkungen gemindert, bezw. während eines längeren oder kürzeren Zeitraumes gänzlich aufgehoben werde. Die Beeinflussung der Übungs- und der andern genannten Wirkungen kann immer nur indirekter Art sein und mithin nicht direkt bewiesen, sondern nur aus gewissen Verhaltungsweisen erschlossen werden. Es erhebt sich die Frage: Wenn das Moment der Ermüdung für einen gewissen Zeitraum ausgeschaltet würde — wie gestaltet sich dann der Kurvenablauf; wie wirken auf denselben Übung, auch Antrieb, Anregung und Gewöhnung? Rein theoretisch wird man folgende Erwartungen hegen dürfen: Der Übungswirkung sind natürlich Höchstleistungen vorgeschrieben, die nie von ihr überschritten werden können, eine Steigerung ins Unendliche ist ein Unding. Bei einer Ausschaltung ihres Widerparts werden sich folgende Kurvengänge einstellen. 1. Ist kein Übungskursus voraufgegangen, dann wird infolge der Übung eine erhebliche Kurvensteigung mit schnellen Annäherungsgeschwindigkeiten an die Höchstleistung in den einzelnen Phasen von Beginn an einsetzen — abgesehen natürlich von der Antriebs-, Anregungs- und Gewöhnungswirkung. 2. Nach voraufgegangenem Training, das die Maximalübungshöhe erreicht hat, wird die Kurve, solange die Antikenotoxinwirkung andauert, sich bleibend auf gleicher Höhe halten. Daß sich die Kurve glatt entfalten werde, wird man nach den oben gegebenen Andeutungen natürlich nicht erwarten; die übrigen Bedingungen des Kurvenverlaufs werden weiter wirken, auch wenn das Ermüdungstoxin entgiftet ist. Es fragt sich allerdings, ob sie in ihrer Wirksamkeit quantitative Veränderungen erleiden. So z. B. liegt nahe, anzunehmen,

daß die Pendulationen in der Willensanspannung und auch im Antriebe abgeschwächt werden, denn es fehlen für sie die aus der Ermüdung erwachsenden Hemmungen, besonders das Gefühl der Verlangsamung der Arbeit.

Das sind aber lediglich theoretische Möglichkeiten, ob sie hernach durch den praktischen Versuch bewahrheitet werden, muß sich erst ausweisen. Für die vorliegenden Untersuchungen erheben sich aber deutlich die beiden Fragen: 1. Ist das Kenotoxin tatsächlich imstande, die Ermüdungswirkungen zu hemmen oder aufzuheben? 2. Wie wirkt diese Ausschaltung auf den Verlauf der Arbeitskurve im Sinne Kraepelins ein?

II. Methode.

1. Gewinnung der Arbeitskurve.

Ich benutzte dazu die Addiermethode aber in der älteren Formulierung, in der sie mir von früher her vertraut war.[1]) Das Addieren erfolgte fortlaufend mit einstelligen Zahlen bis 100[2]) mit größtmöglicher Geschwindigkeit. Um vielstellige Zahlen zu vermeiden, wurde nur bis hundert addiert und dann mit den Einern fortgesetzt. Ich benutzte anstatt der Rechenhefte lange Pappestreifen, die mit den Ziffern 1—9 untereinander bedruckt waren. Sie lagen handlich in nächster Nähe der Versuchsperson. Der Streifen ließ sich leicht mit der linken Hand dirigieren und der abwärtsschreitende Finger verdeckt so, daß nur je ein Ziffernpaar, das eben zu addieren war, berücksichtigt werden konnte. Das Resultat ward auf quadrierte Bogen geschrieben zwecks einer bequemeren Auszählung. Das Signal ertönte in Abständen von je 5 Minuten. Die graphische Darstellung geschah nach dem Vorbilde Kraepelins.

2. Zur Versprayung

benutzte ich einen Zerstäuber. Auf 10 ccm physiologische Kochsalzlösung goß ich $^1/_2$ ccm Antikenotoxin und sorgte für eine sorgsame Versprayung. Damit die feinen Wasserbläschen möglichst lange in der Luft schwebend gehalten würden, wurden Fenster und Türen des Versuchszimmers geschlossen gehalten. Während des Rechnens wurde eine ungezwungene Haltung eingenommen, so daß das ver-

---

[1]) Vergl. Marx Lobsien, Experimentelle Studien zur Individualpsychologie. Zeitschr. f. Philos. u. Päd. Bd. 10. S. 259.

[2]) Claparède ließ neuerdings immer 4 untereinander stehende Zahlen addieren, und unter der 4. die Summe schreiben, um die Schreibbewegungen zu verringern und erhöhte Anforderungen an die Aufmerksamkeit zu stellen.

sprayte Präparat ungehemmt seinen Weg zu den Schleimhäuten der Atmungsorgane finden konnte.

3. Versuchsperson

war ich allein. Das hat selbstverständlich seine Bedenken. Zunächst haben die Resultate ja nur für das eine Individuum einwandfreie Gültigkeit. Trotzdem entschloß ich mich, diesen Weg einzuschlagen. Zunächst wagte ich nicht, jugendliche Beobachter, wie anfangs geplant war, heranzuziehen, weil nicht unter allen Umständen feststand, ob die Anwendung des Antikenotoxin keinerlei dem Körper nachteilige Nebenwirkungen hinterlasse. Des weiteren besorgte ich, daß so ausgedehnte, sorgsame Untersuchungen mit Kindern nicht anstellbar seien, da sich Nebenwirkungen einstellen würden, wie besonders Überdruß und Langeweile, die durch keinerlei Anwendung von Stimulanz auf die Dauer zu unterbinden seien. Ich wählte daher lieber den Weg, selbst als Versuchsperson möglichst ausgedehnte und soweit irgend erreichbar durch keine fremde, unerwünschte Einflüsse gestörte Resultate zu erzielen.

Das schwerste Bedenken, das gegen meine Versuche geltend gemacht werden kann, ist: Wie sind suggestive Fälschungen zu vermeiden. Es kommt alles darauf an, daß die Versuchsperson völlig darüber unorientiert ist, ob gesprayt worden ist oder nicht, ob es sich um einen Antikenotoxin- oder einen Kontrollversuch handelt. Andernfalls sind Suggestionen (Autosuggestionen) Tor und Tür geöffnet. Wenn auch bei allen Versuchsreihen unter höchstgespannter Energie gearbeitet wird, so wird es doch möglich sein, je und je ein übriges zu tun, wenn man von der Wirkung des Antikenotoxin überzeugt ist oder von ihrem Gegenteil. Zwar wird bei langausgedehnten Versuchsreihen die Gefahr erheblich vermindert — das hindert aber nicht, daß ihr begegnet werden muß.

Ich erreichte das durch die Hilfe eines Assistenten, der die nötigen Hilfen leistete, so daß ich niemals wußte, ob eine Versprayung stattgefunden habe oder nicht. Nun wird man zwar darauf hinweisen, daß diese Vorsichtsmaßregeln nutzlos seien, da nach den Erfahrungen Lorentz' die Versprayung eine deutliche Erfrischung wie »in ozonreicher Waldluft« im Gefolge habe. Diese Erfahrung habe ich niemals bestätigen können, niemals hat sich mir die Anwesenheit des Antikenotoxin durch irgend ein Symptom äußerer Art verraten. Übrigens macht Lorentz auf die Erscheinung nur nach der Erörterung seiner Fußhantelübungen aufmerksam, und es liegt die Vermutung nahe, daß die energischen Atembewegungen in erster Linie

die entsprechenden Empfindungen ausgelöst haben. Wie dem aber auch sei — für die Auslösung suggestiver Beeinflussungen kommen sie bei meinen Experimenten nicht in Frage.

III. Anzahl der Versuche und Art derselben.

Die Versuche erstrecken sich über 22 Tage, an denen ich je eine Stunde, und auf zwei weitere, an denen ich fortlaufend je drei Stunden rechnete. Die Arbeit wurde zur gleichen Tageszeit erledigt. Selbstverständlich wurden alle äußeren Bedingungen nach Möglichkeit konform gestaltet. Kontroll- und Antikenotoxinversuche wechselten miteinander ab, doch nicht so, daß sie einander regelmäßig ablösten, bald fanden hier, bald dort Häufungen statt. Die Antikenotoxinversuche begannen schon bei den Übungen, die im Dienste der Trainierung standen. Das geschah in der Hoffnung, so einige Erfahrungen sammeln zu können über den eventuell veränderten Verlauf der Übungswirkungen.

Die einstündigen Arbeiten verteilen sich — nach den Aufzeichnungen des Assistenten — folgendermaßen:

	September		Oktober	1911
14	**19**	24	29	**4**
15	**20**	**25**	**30**	5
16	21	26	1	**6**
(17)	**22**	27	**2**	
18	**23**	**28**	3	

An den fettbezeichneten Tagen fanden Antikenotoxinversuche statt. Für die dreistündige Arbeitsdauer wählte ich 1 ccm Antikenotoxin zur Versprayung.

Während der Versuche wurden insgesamt 66961 Aufgaben gerechnet.

IV. Versuchsergebnisse.

1. Kann das Antikenotoxin die Ermüdungswirkungen mindern oder zeitweilig ganz aufheben?

Die Frage mußte auf Grund der vorliegenden Untersuchungen bejaht werden, wenn die Kontrollversuche eine geringere Leistungshöhe ergeben als die unter Antikenotoxinversprayung.

1.

Eine erste Entscheidung, die aber nicht definitiv sein kann, läßt sich treffen auf Grund eines Vergleichs der insgesamt gelösten Aufgaben in den Kontroll- und in den Antikenotoxinversuchen. Da auf die ersteren elf und auf die letzteren dreizehn Versuchsreihen ent-

fallen, ist eine einfache Umrechnung notwendig. Sie ergibt, daß auf durchschnittlich 10 Reihen dort 27776, hier 28006 Lösungen entfallen, also nur ein geringes Plus zugunsten der Antikenotoxinversuche von 230 Aufgaben — ein sehr geringer Prozentsatz!

2.

Bei der Würdigung dieses Ergebnisses darf man aber nicht vergessen, daß alle gerechneten Aufgaben berücksichtigt worden sind, auch diejenigen, die während der Trainierungsperiode gewonnen wurden. Diese müssen ausgeschaltet werden, denn sie stehen unter der Übungswirkung und haben mit den Ermüdungseinflüssen, die doch die Antikenotoxinuntersuchungen im Auge haben, zunächst nichts zu tun. Infolge der aktiven Immunisierung, die wir nach den Forschungen Weichardts annehmen dürfen, werden die Ermüdungstoxine anfangs entgiftet, so daß für andere Wirkungen freie Bahn bleibt. Es wird also die nächste Aufgabe sein, diejenigen Versuchsreihen, die der Trainierungsperiode angehören, abzutrennen und die andern allein ins Auge zu fassen. Offenbar haben wir ein relativ einfaches Kriterium für die Vornahme dieser Trennung, wenn wir bedenken, daß infolge der Übung der Kulminationspunkt der aufeinanderfolgenden Kurven eine Wanderung nach vorn antritt. — Ich stelle zunächst das Protokoll I meiner Untersuchungen hierher.

(Siehe Tabelle I u. II auf S. 214.)

Die durch die Übung einerseits, durch die Ermüdung andrerseits zur Hauptsache bestimmten Kurven werden sich im großen und ganzen durch die Lage des Kurvenhoch- und des Kurventiefpunktes zueinander am einfachsten unterscheiden lassen. Dominiert die Übung, dann wird der Kulminationspunkt dem Leistungstiefpunkte — sofern natürlich nicht andere Bedingungen sich bemerkbar machen — nachfolgen, dominiert aber die Ermüdung, dann wird sich ein umgekehrtes Lageverhältnis darbieten. Dieses Kriterium angewandt, wird man bei nicht zu engherzigem Vorgehen aus Tabelle I die ersten fünf und aus Tabelle II die ersten sechs Kurven der Trainierungsperiode zuweisen und aus den übrigen die Antikenotoxinwirkungen herausheben dürfen. Allerdings gewahrt man in Tabelle II, daß in manchen der ersten Kurven die Maximalleistungen bereits in die ersten Fünfminuten gerückt sind, einesteils aber handelt es sich zumeist um geringere Differenzen gegenüber anderen Leistungen desselben Arbeitsabschnittes, an denen mit hoher Wahrscheinlichkeit die Anregung zu großem Teile partizipiert, andrerseits offenbaren die Kontrollkurven deutlich, daß der Übungszuwachs noch keineswegs erledigt ist, es wäre also be-

Tabelle I. Ohne Antikenotoxin.
5-Minutenleistungen.

Tag													Summe
15./X.	166	162	170	**125**	151	153	149	147	155	160	**175**	150	1863
18./X.	169	172	173	164	174	167	166	**180**	167	160	168	173	2033
21./X.	**160**	201	181	**187**	183	183	185	182	175	173	167	169	2146
24./X.	**148**	210	221	207	201	202	201	204	208	208	217	199	2426
26./X.	202	201	195	216	191	**171**	184	187	198	199	196	**204**	2344
27./X.	225	**235**	**190**	208	195	209	213	221	225	208	212	202	2543
29./X.	218	200	201	**222**	192	**196**	206	207	205	203	203	202	2455
1./XI.	222	**233**	211	226	218	208	207	206	222	221	**201**	202	2577
3./XI.	**238**	223	233	226	210	208	222	**200**	209	206	222	206	2603
5./XI.	224	220	**210**	222	**248**	217	214	216	224	209	209	219	2632
Summe	1972	2057	1985	2003	1963	1914	1947	1950	1988	1947	1970	1926	**23622**

Tabelle II. Mit Antikenotoxin.
5-Minutenleistungen.

Tag													Summe
14./X.	155	148	**141**	**141**	152	145	154	150	138	**162**	145	150	1781
16./X.	172	173	172	169	**138**	**180**	172	168	171	149	160	170	1994
19./X.	**225**	188	179	177	183	178	179	175	**174**	177	176	179	2190
20./X.	**206**	185	176	190	191	180	185	176	181	184	**173**	188	2215
22./X.	**230**	193	199	192	179	179	187	176	**173**	189	185	186	2268
23./X.	202	204	**214**	202	190	198	202	210	199	207	**200**	205	2433
25./X.	**213**	**213**	192	195	202	**185**	193	209	196	203	210	196	2407
28./X.	225	220	201	**231**	**181**	207	212	202	219	200	217	220	2535
30./X.	227	**230**	219	241	220	212	224	**203**	208	205	231	216	2636
2./XI.	223	**225**	220	**217**	221	228	233	**226**	223	223	**228**	221	2688
4./XI.	226	229	222	231	213	212	233	**201**	214	225	226	225	2657
6./XI.	232	226	**214**	215	223	232	**239**	220	222	225	235	216	2699
Summe	2536	2434	2349	2401	2293	2336	2413	2316	2318	2349	2386	2372	**28503**

denklich gewesen, die Trainierungsperiode schon früher als abgeschlossen anzusehen.

Ein besonders klares Bild gewinnt man, wenn man die Viertelstundenergebnisse aus den obigen Resultaten hervorhebt. Vergleicht man dann die absoluten Anfangs- und Endleistungen in jeder Viertelstunde bei den Kontroll- und den Antikenotoxinversuchen, dann findet man dort einen Abstieg von 180, hier aber nur von 32 Aufgaben, ein Zahlenverhältnis, das offenbar zugunsten der Antikenotoxinwirkung während einer fortlaufenden Arbeitsstunde viel nachdrücklicher redet, als das oben angegebene.

Berechnet man ferner die Durchschnittleistungen für jede Viertel-

stunde, einen Einheitswert für die erste von 1000 angenommen, um einen Vergleich zu ermöglichen, dann ergibt sich

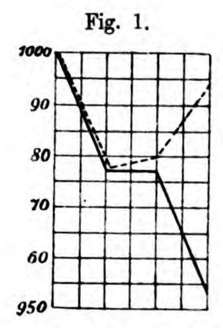
ohne Antikenotoxin

1000 : 977 : 977 : 953

mit Antikenotoxinversprayung

1000 : 977 : 980 : 994

Fig. 1.



----- Antikenotoxinkurve.
—— Kontrollkurve.

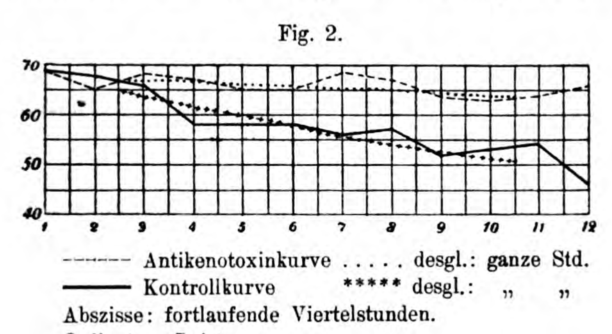
Während der ersten Viertelstunde decken sich beide Kurvenzüge. Man wird mit der Annahme wohl nicht fehl gehen, daß das Präparat erst nach einer bestimmten Zeit deutlicher zu wirken beginnt. Von der zweiten Viertelstunde an tritt die Wirksamkeit mit steigender Energie hervor, nach der letzten ist die Anfangsleistung nahezu erreicht worden.

3.

Dieses Ergebnis legte nahe, zu erkunden, wie sich die Antikenotoxinwirkung über einen längeren Zeitraum gestalten würde. Zu dem Zweck stellte ich einen Kontroll- und einen Antikenotoxinversuch über einen Zeitraum von je drei Stunden an. Das Ergebnis zeigt folgende Übersicht:

Im Interesse der Anschaulichkeit möchte ich auch diese Werte in Kurven kleiden. Um einen Vergleich zu ermöglichen, müßte eine

Fig. 2.



------ Antikenotoxinkurve ..... desgl.: ganze Std.
—— Kontrollkurve ***** desgl.: „ „
Abszisse: fortlaufende Viertelstunden.
Ordinaten: Leistungen.

Umrechnung stattfinden etwa in der Art, daß der ersten Viertelstundenleistung der Wert 1000 zugrunde gelegt würde. Weil aber die tatsächliche Differenz nur sehr gering ist, nur vier Aufgaben auf beiderseits annähernd 700 Lösungen, glaube ich einwandsfrei zu handeln, wenn ich die absoluten Werte einfach übertrage.

Kontrollversuch.

245			195			171		
226	692		187	576		174	517	
221			194			172		
225			189			188		
232	677		196	576		164	529	
220		$\frac{2612}{4} = 653$	191		$\frac{2280}{4} = 570$	177		$\frac{2039}{4} = 510$
225			184			170		
230	660		194	562		184	537	
205			184			183		
204			178			154		
199	583		197	566		150	456	
180			191			152		

Antikenotoxinversuch.

223			214			211		
230	688		220	647		217	642	
235			213			214		
230			207			212		
208	650		223	650		205	629	
212		$\frac{2680}{4} = 670$	220		$\frac{2648}{4} = 662$	212		$\frac{2577}{4} = 644$
223			224			216		
230	677		233	683		213	643	
224			226			214		
217			213			225		
216	665		226	668		220	663	
232			229			218		

Bemerk.: Die Leistungen sind aus den Zehnerwerten berechnet worden; die Einerwerte wurden wie üblich behandelt.

Zunächst geht auch aus diesen Kurven hervor, daß die Wirkung des Antikenotoxin erst nach einem gewissen Zeitraume sich bemerkbar macht, vor allen Dingen aber: Das Antikenotoxin wirkte während der Dauer der ganzen Versuchsperiode günstig auf die Leistungsfähigkeit ein. Nach dreistündiger angespannter Arbeit war die Leistung beim Kontrollversuch um 236 im Ergebnis der letzten Viertelstunde allein herabgegangen, bei der Kenotoxinkurve nur um 25. In Prozenten ausgedrückt ergibt sich gegenüber der ersten Viertelstundenleistung bei dem Kontrollversuch gegenüber der Anfangsleistung ein Minus von 34,1 %, unter Antikenotoxinwirkung aber nur ein Verlust von 4 %. Damit ist auch durch die vorliegenden Experimente der Satz Weichardts

belegt worden: »Es gelingt, mittels minimaler Mengen eines aus Eiweiß hergestellten Antikörpers die Ermüdungsstoffe zu beeinflussen, deren Wirkung zu vermindern.« Man wird für diese Erscheinung das Antikenotoxin verantwortlich machen müssen, weil mit peinlicher Gewissenhaftigkeit das cetera paria soviel irgend möglich gewahrt, für eine Übereinstimmung der übrigen Versuchsbedingungen Sorge getragen worden war. Selbstverständlich hat der Beleg Gültigkeit nur innerhalb der Art fortlaufender Arbeit, wie sie hier geleistet wurde.

2. Antikenotoxinwirkung und die übrigen Hauptbedingungen der Arbeitskurve.

I. Antikenotoxin und Übungswirkung.

Oben wurde bereits darauf aufmerksam gemacht, daß das Antikenotoxin nur eine direkte Beeinflussung der Ermüdungsgifte ermöglicht, und daß infolgedessen eine Einwirkung auf die wesentlicheren übrigen Komponenten der Ermüdungskurve nur auf indirekte Weise möglich sei; es kann sich gewissermaßen nur um eine Umlagerung der dynamischen Verhältnisse in quantitativem Sinne handeln. Dazu muß die Bemerkung gemacht werden, daß — um so weniger verläßliche Resultate erzielt werden können, weil hier, ganz besonders aber bei den übrigen Komponenten der Leistungskurve, sich unkontrollierbare individuelle Besonderheiten hervordrängen.

Ich stelle zunächst die wesentlichen Erscheinungen, die auf den Einfluß der Übung zurückzuführen sind — sofern normale Verhältnisse vorliegen — kurz zusammen, um dann die gewonnenen Resultate unter dem Gesichtspunkte der Antikenotoxinwirkung zu würdigen. Das kann nur geschehen unter größtmöglicher Vorsicht und unter strenger Wahrung aller berechtigter Skepsis.

Die Übungswirkungen offenbaren sich bei unsern Versuchen an zwei verschiedenen Stellen, zunächst da, wo in den aufeinanderfolgenden Reihen das Leistungsmaximum im großen und ganzen eine rückläufige Richtung einschlägt. Je weiter die Übung fortgeschritten ist, desto geringer wird die Neigung der Arbeitskurve, sich zu erheben, und desto rascher überwiegen die Ermüdungswirkungen. Die Übungswirkung zeigt sich ferner darin, daß in den aufeinanderfolgenden Tagesleistungen sich ein immer höheres Ansteigen der Leistungen in den Anfangsstadien, Höhenlagen usf. offenbart. Die Tatsache haben wir dadurch zu erklären, daß Übungsspuren dauern, derart, daß es sogar gelungen ist, über Monate und Jahre hinaus solche Übungsreste jeweils nachzuweisen. Der weitaus größte Teil der Übung geht zwar verloren, aber ein gewisser Bruchteil hält sich mit großer Zähigkeit

und hilft zu immer höheren Leistungen. Selbstverständlich ist hier ein natürliches Maximum unüberschreitbar und die Abnahme des Übungsfortschritts erfolgt anfangs langsam, hernach schnell, oder anders ausgedrückt, die Annäherungswerte an das Leistungsmaximum werden immer geringer.

Weil in den ersten Stadien der fortlaufenden Arbeit die aktive Immunisierung eingreift, können sich die Übungswirkungen ungestört durch die Ermüdung entfalten. Eine Einwirkung des Antikenotoxin werden wir hier nicht nachweisen können. Wie lange die aktive Immunisierung anhält, vermögen wir natürlich nicht zu sagen, daß sie bis zum Leistungsmaximum anhalten sollte, um dann den Toxinen in ihren Wirkungen freien Lauf zu lassen, darf nicht angenommen werden, dem widerspricht der Kurvenverlauf. Vielmehr werden wir uns den Vorgang wohl so zu denken haben, daß ganz allmählich die aktive Immunisierung unwirksam wird und den Kenotoxinwirkungen Raum macht. Werden wir also annehmen, daß durch eine Antikenotoxinversprayung die Anfangsteile solcher Kurven, denen keine Trainierung voraufgegangen ist, ganz unberührt bleiben, so werden wir wohl schließen dürfen, daß schon die anfänglichen Wirkungen des Toxin aufgehoben und daß die Maximalleistungen, die in den Antikenotoxinkurven zur Ausprägung gelangen, durchgehends höher liegen als in den Kontrollkurven, eben weil die Übungswirkungen ungehemmt zur Geltung kommen können.

Ob diese Erwägungen durch unser Beobachtungsmaterial als tatsächlich zu Recht bestehend angesehen werden dürfen, muß eine Betrachtung derjenigen Kurven lehren, die im Dienste der Trainierung standen und zwar ihrer ansteigenden Abschnitte. Dabei wird eine Würdigung der Viertelstundenleistungen nicht ausreichend sein, sondern man muß auf die kleineren Abschnitte der Kurven zurückgehen. Vorher aber empfiehlt es sich, sich daran zu erinnern, daß für die Übungsfähigkeit (wie für die Ermüdbarkeit) individuelle Differenzen eine sehr große Rolle spielen; weder eine Bestätigung noch eine Ablehnung der obigen theoretischen Annahme durch die Untersuchungsbefunde darf als unbedingt sicheres Resultat angesprochen werden.

Wir werden also ein doppeltes zu erwägen haben: 1. Sind in der Trainierungsperiode die Maximalleistungen der Antikenotoxinkurven relativ höher als diejenigen der Kontrollkurven in den aufeinanderfolgenden Kurven? 2. Sind sie in den einzelnen Kurven höher, bezw. ist die Rückwanderung energischer drüben als hüben?

(Vorauf möge eine Zwischenbemerkung erlaubt sein, die kritischer Art ist und nur lose in den Rahmen paßt. Ein Blick auf die in

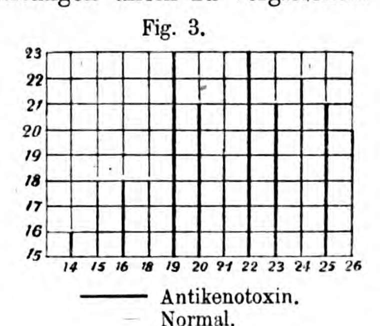
Tab. I und II niedergelegten Zahlen belehrt, welcher Übungsfähigkeit selbst solche einfache Rechenoperationen zugänglich sind, wie sie bei den vorliegenden Versuchen verlangt werden. Aus dieser Tatsache steigen mir Bedenken auf gegenüber den Rechenversuchen von Lorentz. Ich vermisse die Bemerkung, daß auch die Rechenübungen energisch unter Trainierung genommen worden seien und befürchte, daß er sich darauf verlassen hat, es handle sich hier um Dinge, die im täglichen Leben und im Schulbetriebe so hundertfach geübt worden seien, daß ein besonderer Vorkursus, der sich die mögliche Ausschaltung der Übungswirkungen zur Aufgabe macht, sich erübrige. Ich schließe das aus seiner Bemerkung, es handele sich bei seinen Versuchen um intelligentere Schüler; »ihnen boten die angewendeten Rechenoperationen keinerlei Schwierigkeiten, so daß hier die vorkommenden Abweichungen ganz besonders auf den Einfluß der ermüdenden Schularbeit zu setzen sind.«)

Die erste Frage ist deshalb schwierig zu beantworten, weil die Kurvenarten nicht getrennt voneinander gewonnen worden sind, sondern im Wechsel miteinander. Sie partizipieren also gegenseitig an den Übungsresten, ohne daß die Möglichkeit gegeben wäre, eine reinliche Sonderung vorzunehmen. Eine weitere Schwierigkeit liegt darin, daß eine Entscheidung getroffen werden muß, von welchem Zeitpunkte an man eine leidlich reinliche Sonderung annehmen will zwischen den Immunitätswirkungen und den überwertigen Kenotoxineinflüssen. Da die Grenze nicht exakt nachgewiesen werden kann, sieht man sich auf Willkür in der Bestimmung verwiesen. Es dürfte auf Grund der theoretischen Erwägungen wohl am mindesten bedenklich sein, wenn man die dem Maximum unmittelbar voraufgehende Zahl zum Vergleich heranziehen würde. Das Verfahren ist aber nicht anwendbar, weil — nach Ausweis der Tabellen — mehrere Antikenotoxinkurven schon in den ersten Fünfminutenleistungen das Höchstmaß aufweisen. Es bleibt nur der Weg, die Maximalleistungen allein zu vergleichen.

Unter der Abszisse stehen die Daten der Versuchstage; die Leistungen sind in Zehnerwerten angegeben.

Offenbar zeigen die Ordinaten ein wechselvolles Bild, das nahelegt, eine einheitliche Ursache nicht zugrunde zu legen. Weder diese noch jene gehorchen einer gewissen Regelmäßigkeit; nur bei einem Vergleiche der Gesamtlängen wird man zugeben

Fig. 3.



können, daß unter Antikenotoxinwirkung höhere Übungsleistungen erzielt wurden. Sie verteilen sich auf einzelne Versuchstage.

2. Die zweite Frage läßt sich schneller und sicherer entscheiden. Man hat nur nötig, die Differenzen zwischen den jeweiligen niedrigsten und höchsten Leistungen zu vergleichen und anzumerken, auf welchem Stellenwert, d. h. in welcher Kurvenphase die Maximalleistung erreicht wurde. Weil unter Antikenotoxinwirkung schon recht bald das Maximum in die ersten Fünfminuten verlegt wurde, verbleibt nur der letzteren Zusammenstellung ein Wert. Die Stellen sind folgende:

10., 11., **6.**, 8., **1.**, **1.**, 4., **1.**, **3.**, 3., **1.**, 12.?

Es unterliegt mithin keinem Zweifel, daß das Antikenotoxin auch darin seine günstige Wirkung offenbart, daß die Übungswirkungen erheblich schneller zu voller Entfaltung kommen. Die genaueren Zusammenhänge entziehen sich natürlich unserer Kenntnis. Ob hier die Anregung eine Rolle spielt? Auf Grund des geringen Beobachtungsmaterials verbietet sich ein weiteres Schlüsseziehen.

II. Die übrigen Komponenten der Arbeitskurve und des Antikenotoxin.

Es bedarf nur noch weniger Worte. Die übrigen hier zu berücksichtigenden Komponenten sind allesamt Willenserscheinungen. Die Willensanspannungen pendeln in größeren und kleineren Schwingungen und Schwingungsganzen über die einzelnen Kurven hin. Ihre Gesetzmäßigkeit im einzelnen erforschen zu wollen, ist ein müßiges Unterfangen. Als die Hauptursachen der wechselnden Anspannungen, denen naturnotwendig gleich dem Wellenspiel Abflauungen folgen müssen, erkannten wir an der Hand Kraepelins in der Hauptsache zwei — ihre gemeinsame Wurzel aber liegt in den Wirkungen der Ermüdung. Wenn nun diese gehemmt oder aufgehoben werden, dann fallen die Ursachen der Anspannungen zum Teil oder ganz fort. Die notwendige Folge davon wird sein, daß die Kurvengänge erheblich geringer auf- und abwogen, einen wesentlich ruhigeren Verlauf nehmen. Man darf also in dieser Abflauung zugleich einen Beweis erblicken dafür, daß das Antikenotoxin das Ermüdungstoxin zu entgiften vermag. Auch hier wird man selbstverständlich mit Vorsicht verfahren müssen, denn starke Pendulationen der Arbeitskurve können durch Ursachen bewirkt werden, die ihrem Wesen nach von der eben genannten verschieden sind. Man wird also starke Ausschläge nicht ohne weiteres als Beweis gegen die Annahme ins Feld führen, daß das Antikenotoxin die Hemmungen entferne und damit die Anregungen zu energischeren Anspannungen des Willens beseitige. Auch darf man ja nicht vergessen, daß von einer vollkommenen Entgiftung kaum geredet werden

kann, es verbleiben noch Reste. Immerhin wird man aber umgekehrt einen relativ ruhigen Kurvenverlauf gar wohl in dem beabsichtigten Sinne deuten. — Selbstverständlich werden mit steigender Übung und Gewöhnung, bei sehr eingeübten Arbeiten die gröberen Willensschwankungen zurücktreten, es handelt sich hier darum, daß das unter Antikenotoxinwirkung stärker und nachhaltiger geschehe, als wo dieses Mittel nicht zur Anwendung gelangte.

Es empfiehlt sich also, zur eventuellen Feststellung, die letzten Arbeitskurven zu vergleichen. Ich versage mir eine Kurvendarstellung und überlasse sie dem Leser — er wird die Überzeugung gewinnen, daß in der Tat die Auf- und Abschwankungen bei den Antikenotoxinkurven etwas geringer sind. Das tritt noch deutlicher zutage, wenn man die kleinen, häufigeren Stöße dadurch für beide Kurven ausmerzt, daß man Viertelstundenwerte berechnet. Auch darf die Aufmerksamkeit gelenkt werden auf die weiter oben gegebene Zeichnung 2.

So scheint mir aus den obigen Ausführungen deutlich hervorgegangen zu sein, daß das Antikenotoxin auch bei meinen Versuchen eine Hemmung der Ermüdungswirkungen und eine Hebung der Leistungsfähigkeit zu bewerkstelligen vermochte.

Ich schließe mit dem Wunsche, daß weitere Untersuchungen auf breiterer Grundlage folgen mögen.

B. Mitteilungen.

1. Die Selbstkontroll-Listen in der öffentlichen Schule im Dienste der Kinderforschung.

Von G. Schmid-St. Gallen,
Präsident des Schweiz. Verbands für Jugenderziehung und Volkswohlfahrt.

Die in Nr. 12 (Septemberheft) kurz beschriebenen Kurven-Zensuren veranlassen mich zu einigen Mitteilungen über etwas Ähnliches, dem Prinzip Entsprechendes, nämlich zur kurzen Beschreibung der »Selbstkontrolllisten«, welche sich, im Gegensatz zu den erstern, auch in größeren und größten Klassen der öffentlichen Schulen mit Vorteil anwenden lassen.

Nach diesem Selbstkontroll-System wird jedem Schüler möglichst bald nach seinem Eintritt in die neue Klasse eine seinem Betragen, seinem Fleiß und seinen Fähigkeiten, resp. eine dem Totaleindruck und den bisherigen Zensuren entsprechende Nummer (von Nr. 1—50, d. h. der Klassenschülerzahl gemäß) gegeben.

Zur Erleichterung empfiehlt sich zunächst eine Klassifikation aller Schüler einer Klasse in eine »untere, mittlere und obere Abteilung«,

so daß die ziemlich gleich Sittsamen, -Aufmerksamen, -Eifrigen und -Folgsamen wo möglich mit Berücksichtigung auch des Fleißes oder der Leistungen im allgemeinen je in 3 Gruppen von ungefähr gleichmäßigen ähnlich zu behandeln sind, und zwar in Unterricht und Disziplin. Ja, auch die Schüler mit sehr befriedigendem, bloß befriedigendem und unbefriedigendem Betragen können zuerst in Betracht kommen, wenn deren Zahl zu groß und deshalb (oder aus andern Gründen) deren Eingliederung anfänglich zu schwierig erscheint. Schon diese provisorische »Kinderforschung« erfordert schärfere Beobachtungen und Vergleichungen des gewissenhaften Psychologen als gewöhnlich, da bei dieser ersten Beurteilung schon das zarte Pflänzchen des Ehrgefühls geschützt und genährt werden muß, soll es sich nach 1—2 Jahren zur kräftigen Pflanze auswachsen. Diese erste, möglichst übersichtliche Handliste des Lehrers wird am besten in Heft- Hochformat, also so angelegt, korrigiert und mit kurzen Bemerkungen motiviert, daß ein Coup d'oeuil von Nr. 1—50 (Gesamtschülerzahl!) genügt zur stillen Vergleichung von Nr. 1 und 50, 2 und 49 usw. oder von Nr. 1—20, sobald nämlich die eigentliche Selbstkontrollliste (eventl. im gleichen Hefte, mit ähnlichem 2. vertikalen Schülerverzeichnis) erstellt und den Schülern zunächst als provisorisches Resultat zur »längst« in Aussicht gestellten Kenntnis gebracht werden soll. Auf dieses »Ereignis« sind fleißige, eifrige Schüler (später mit ihren Eltern) sehr gespannt.

Die »ersten 10—20« Schüler (Variation je nach dem Niveau des Klassenbetragens und der Durchschnittsleistungsfähigkeit) können im günstigsten Falle bald den übrigen hinsichtlich Betragen, Fleiß oder Leistungen als Muster dienen, eventuell allmählich sukzessive auch befähigt werden, die Leistungen oder wenigstens das Betragen der »übrigen« zu kontrollieren oder leichtere schriftliche Arbeiten (zur Belohnung oder Aufmunterung) zu korrigieren.

Die »Abteilung der letzten 10—20« Schülerinnen schließt die schwächsten, aber auch diejenigen in sich, welche am meisten Nachhilfe, Aufsicht und individuelle Ermahnung, überhaupt die allergrößte Hingebung, die schärfste Beobachtung und Prüfung, vielleicht die ausgesprochenste Strenge oder — Milde, Nachsicht und Schonung ihrer individuellen Anlagen aus irgend einem Grunde erheischen. Diese Sorgenkinder werden mit den Kurzsichtigen am besten in den vordersten Bänken plaziert.

Dem hier anzuwendenden Prinzip »Divide impera« gemäß folgt auch die »mittlere Abteilung,« der Rest der Klasse, der anfänglich sehr groß sein darf, nach und nach aber nach oben ab- und höchstens nach unten zunehmen sollte, je intensiver und genauer diese Kinderforschung »pro domo« fortgesetzt, und auf der Kontrollliste allmählich mit etwas mehr Sicherheit ein- oder übergetragen wird.

Auch jetzt ist der jedem Horizontalstreifen eines Schülers eingeräumte Platz mit möglichst bedeutsamem Beobachtungsmaterial auszufüllen, so daß fragenden Eltern der »Rang« ihrer Kinder jetzt schon mitgeteilt und begründet werden kann und darf.

Als weitere Vertikalkolonnen kommen nach dem Betragen, dem Fleiß und Fortschritt diejenigen für die Haupt- und später, wenn dies in speziellen Fällen als angezeigt erscheint, auch für die Nebenfächer hinzu.

Empfehlenswert ist dabei für leistungsfähige Kinderforscher und Psychologen vom Fach eine besondere Kolonne für »freie Erforschung«, in welche man die Mitteilungen der Eltern, gepaart mit nachherigen, noch genauern Detailbeobachtungen der Kinder in Momenten, da sie sich unbeachtet glauben oder ganz frei fühlen, bucht. So ist schon manches Rätsel gelöst und manche Rosenknopse dem Lichte erschlossen worden da, wo anfänglich alles erstorben und hoffnungslos erschien.

Gleichwie der Pomologe sich der allmählich öffnenden Knospe besonders erfreut, so, ja noch mehr, beseligt den stillen Erforscher des kindlichen Seelenlebens mitunter eine unerwartete Geistesblüte seiner ihm oftmals als lebendige Rätsel erscheinenden Schüler.

In einer nächsten Periode folgen die »Stichproben« d. h. die eigenen Prüfungen der bisherigen Ziffern sowohl nach den Antworten als auch nach Korrekturen unabhängiger Klausur-[1]) und anderer schriftlicher Arbeiten.

Je genauer und beständiger diese Zensurnummern (für den längern Zeitraum vielleicht von je einem Monat oder bis zu den offiziellen Noten der Zeugnisse) sein müssen, desto mehr Kreuz- und Querfragen, Prüfungen und Vergleichungen usw. erfordert die Arbeit des Lehrers in der Freizeit. Erst jetzt tritt er sicherer auf, aber auch jetzt noch immer mit dem Vorbehalt und der eventuellen Drohung einer Abänderung der Kontrollzahl bei wiederholtem Unfleiß, bei nochmaligem selbstverschuldetem Rückfall usw.

Nach einem zweiten Zensurmonat sollten die Kontrollziffern, dank ihrer tagtäglichen Beachtung von Seite der sich darum mehr und mehr interessierenden Schüler schon ziemlich fest haften bleiben, so daß ein Nummerieren statt des Namensaufrufes möglich geworden ist und allmählich nicht nur die Schüler der obern, sondern auch der mittleren und untern Abteilung sich eifrig bestreben, eine bessere Ziffer zu erobern.

Das dabei inzwischen systematisch ausgebildete Rechts- und Gerechtigkeitsgefühl wird zum Rechtsbewußtsein, welches das Gewissen der Schüler und Lehrer schärft, so daß beispielsweise bei der Frage an die ganze Klasse: »Wer verdient nach euerem Dafürhalten Nr. 1, wer 2, 3 usw.?« meistens ganz zutreffend geantwortet wird. Ist dies nach des Lehrers Urteil nicht der Fall, so genügt wohl eine kurze Notiz und Begründung zur Schärfung des Urteils und des zarten Rechtsgewissens.

Später setzen die bessern Schüler vorbildlich und bald auch andere, wenn auch in sehr langsamem Tempo, vielleicht doch schon vor Ende des dritten Probemonats der Selbstkontrolle, ihre Ehre drein, möglichst viele Kameraden und gute Freunde in der obern, sehr zahlreichen Abteilung zu wissen: Aus dem Ehrgefühl der Einzelnen, Vielen, der Mehr-

[1]) Selbstverständlich ganz mit Anpassung an die Alters- und Fähigkeitsstufe!

zahl, entwickelt sich ein Klassen- oder Kollektiv- Ehrgefühl, das wesentlich beiträgt zur Bildung eines guten, einheitlich sich kund gebenden Klassengeistes.[1])

Dieses zuletzt ausgebildete Klassen-Verantwortlichkeitsbewußtsein ist wohl die köstlichste Frucht des Selbstkontrollsystems. Wächst dasselbe von Monat zu Monat, wird es beim »Monatsabschluß« jeweilen gehörig geübt und geprüft, so finden in einer dritten und vierten Periode zum mindesten die Schüler der obern Abteilung die Abstufungen der zweiten und dritten Abteilung, resp. deren genauere Nummerierung ziemlich sicher selbst heraus. — Daß bei all' dem der Egoismus, die Lügenhaftigkeit, Übervorteilung oder gar der Betrugsversuch als gefährliches Unkraut oder gar als Giftpflanze emporwuchern kann und sofort samt der Wurzel ausgereutet werden muß, bedarf in Kreisen der »Adams- und Evanatur-Forscher« wohl kaum der Erwähnung.

Die reifenden Früchte aber auf diesem weiten Kornfeld der allmählichen Selbstschau und Selbstzucht erfreuen je länger je mehr seinen Bebauer.[2])

Nach mehreren regelmäßigen Monatsabschlüssen erzielt der Lehrer eine gewisse Routine in der richtigen Verschiebung der Ziffern und ebenso werden die schärfer beobachtenden Schüler konstante Fortschritte im Guten, in dem und dem Fach bei sich selbst und bei Mitschülern je länger je schneller wahrnehmen. Parteilichkeit des Lehrers oder auch nur die leiseste Vermutung derselben ist bei dieser gegenseitigen, so gerecht als möglich und mit aller Offenheit durchgeführten Selbstkontrollierung und wohl auch Dank der aus dieser Selbsttätigkeit hervorgehenden Selbständigkeit des Denkens, Vergleichens, Prüfens und Abwägens — mit dem sichern Instrument des feinsten Rechtsgefühls — ganz undenkbar. Der edle Wetteifer sieht seine Früchte nach und nach in irgend einem Fache (in den früher erwähnten Kolonnen nach rechts vom Namen) reifen. Damit findet der Charakter, das Gemüt, das Mit- und Solidaritätsgefühl stets neue Nahrung und Befriedigung. Neid und Mißgunst verschwinden mehr und mehr auch im geheimen. Wahre Freude am Arbeitenlernen und an treuer Pflichterfüllung, die Grundbedingung zum spätern, wirklichen Lebensglück, feiert mit dem gegenseitig günstigen Einfluß ihren Einzug. Der Lehrer hat damit eine erste Etappe der viel er-

---

[1]) Vor einigen Jahren schien dieses Selbstkontrollsystem bei einigen und besonders bei einer Schülerin jener Klasse eine gegenteilige Wirkung auszuüben: Ein unbegrenzter Ehrgeiz war die Ursache ihres heftigsten Weinens und Schluchzens, sobald sie nicht, »noch nicht« oder »nicht mehr« »Nr. 1 hatte«. Zielbewußte individuelle Belehrungen und Vorstellungen von seiten des Lehrers oder der Mutter, mit Takt und Beharrlichkeit während 3—4 Monaten durchgeführt, genügten zur Umbildung dieser Schülerin so, daß sie aufrichtige Freude hatte am Fleiß und Erfolg der ganzen Klasse, selbst dann, oder dann erst recht, wenn sie, bei gleichgebliebenem Fleiß und gleichen Leistungen, »nicht mehr die Erste der Klasse« war.

[2]) In dem hierzu gehörigen Schüler- oder Lehrer-Tagebuch ist das »Wie« der weitern Ausführung näher beschrieben!

kämpften und viel umstrittenen Selbstregierung[1]) seiner Zöglinge erreicht; denn sie sind aufrichtig geworden und geben ihr gerechtes, gesundes Urteil über sich (gern oder ungern) mit aller Bescheidenheit ab im Vergleich mit ihren Mitschülern als ihren späteren Mitmenschen. Die jetzige Schulklasse ist ihnen das Bild der Lebensgemeinschaft in Familie und Staat, wo sie einst auch ihre gültigen Stimmen, geleitet von dem ihnen nun anerzogenen Gerechtigkeitssinn, werden abzugeben haben — non scholae sed vitae.

---

2. »Realpolitik« und »Massenvergiftung«.

Von Amtsrichter Dr. jur. Hermann Popert-Hamburg und Kapitänleutnant a. D. Hans Paasche-Berlin erscheint eine Halbmonatsschrift für das Deutschtum unserer Zeit »Der Vortrupp«. In der ersten Nummer bringt Popert einen Leitartikel mit der Überschrift »Realpolitik« (das Wort von ihm selbst in Anführungszeichen gesetzt). Er sagt darin u. a. »Die Realpolitik ist eine Göttin. Wer dieser Göttin die Verehrung weigert, über den sprechen ihre Priester den schwersten Fluch aus, den ihr Vorrat birgt, einen Fluch, der für eine schier unbegrenzte Masse von Gläubigen den Getroffenen bürgerlich tot macht, mehr noch, der ihn für diese riesige Gemeinde aus den Reihen der geistig Gesunden streicht: sie erklären ihn für einen Ideologen.« (Das Wort hat der erste Napoleon erfunden, um das zu beschimpfen, was er im deutschen Wesen am wenigsten verstand und eigentlich — wie sich schließlich zeigte, mit Recht — am meisten fürchtete.) Popert geißelt alsdann unter diesem Stichwort eine Reihe bedauerlicher Erscheinungen in der Entwicklung des deutschen Volkes.

Die gegenwärtig in ganz Deutschland großes Aufsehen erregende Massenvergiftung im städtischen Asyl zu Berlin, aber auch Erscheinungen, die wir tagtäglich bei einem Gange durch die Straßen der Stadt, bei einem Blick in die Gefängnisse, Zuchthäuser und andere Anstalten für die Entarteten unseres Volkes beobachten, geben uns Anlaß, einen Punkt von den Popertschen Ausführungen hier wiederzugeben und durch ein drastisches Beispiel zu beleuchten.

Popert sagt: »Es ist Realpolitik, wenn eine Stadt (man kann sie Berlin nennen oder Hamburg, aber es paßt auch jeder andre Städtename im Deutsche Reiche) sich in jede Straße ein halbes oder ein volles Dutzend Kneipen legen läßt und an jede Straßenkreuzung wenigstens vier Stück. Denn die hohe Miete, die jedesmal der Wirt (oder die Brauerei, die ihn als ihren Zapfer eingesetzt hat) an den Hauseigentümer zahlt, ist etwas wirkliches, und noch wirklicher ist die hohe Steuer, die dem dann die Stadt auf bequeme Art wieder abnehmen kann. So aber einer meint, ebenso wirklich seien die Gefängnisse und die Krankenhäuser, denen jede

[1]) Und damit auch den Höhepunkt des Erfolges. Natürlich bleiben in mancher Klasse mit weniger günstigen Elementen die Resultate weit hinter den Erwartungen zurück; allein dies darf niemanden entmutigen oder zur Verkennung des Selbstkontroll-Systems führen.

dieser Kneipen täglich neue Gäste liefert, und der Jammer, den die darin auszustehen haben, und nicht zum mindesten auch das Geld, das diese schönen Einrichtungen die Stadt und den Staat wieder kosten, — den treffe Verachtung, denn er ist ein Ideologe.«

Früher war meinem Erziehungsheim ein Restaurant bedenklichster Art vorgelagert. Um die Erziehungsanstalt zu befreien von der Zerstörung ihres Werkes durch die »gesunde Realpolitik« des Schankhausbesitzers, unterstützt von der Verwaltung der früheren und jetzt in Jena eingemeindeten Vorortgemeinde, sah ich mich gezwungen, das Restaurant käuflich zu erwerben bei einem Überwert von mindestens 20000 M. für die Konzession. Ich war außerdem gezwungen, damit die Bedürfnisfrage für eine neue Kneipe in der Nachbarschaft nicht bejaht werden konnte, 400 M. für die Neuerwerbung der Schankkonzession zum Hohne des Publikums zu opfern, zumal der Gemeinderat in seiner »gesunden Realpolitik« bereits in geheimer Sitzung beschlossen hatte, in nächster Nachbarschaft sogar auf Gemeindekosten eine neue Kneipe bauen zu lassen, anscheinend, weil für die enthaltsam lebende Sophienhöhe und die umliegenden leeren Wiesen und Äcker dennoch die Bedürfnisfrage nach einer solchen dringend zu bejahen sei, ja, es kostete mir sogar erst eine heftige Preßfehde, um mit Hilfe der Öffentlichkeit mit Mühe und Not in der nächsten Instanz die Verweigerung der Konzession durchzusetzen und damit Bedenkliches von der Nachbarschaft fernzuhalten. Als Besitzer des früheren längst völlig niedergerissenen Restaurants und Variétés erhalte ich nun noch immer allerlei interessante Anerbieten von Filmfabrikanten, von Artisten allerlei Art, ja, sogar von »feschen Damen«, die unter dem Deckmantel wie »Kassiererin« gern wieder eintreten möchten, und sich rühmen, daß sie mit den vornehmen Herren aus der Stadt so gute Beziehungen anzuknüpfen verstehen, Angebote, die einen tiefen Blick tun lassen in die volkszerstörende Wirkung von solchen Stätten, für die man immer wieder denjenigen die Verantwortung auferlegen muß, die den Mut haben, im Interesse unseres deutschen Volkes die Bedürfnisfrage dafür zu bejahen.

So ging mir denn auch am 31. Dezember durch die Post eine Karte zu mit dem Aufdruck: »Eilige Drucksache«. Auf der korrespondenzfreien Seite steht noch in auffallendstem Druck: »Aktualität! Aktualitäten füllen Ihre Kasse!« usw. — Auf dieser Karte,« abgesandt am 30. 12. 8—9 Uhr vormittags wird u. a. folgendes angepriesen: »Die Massenvergiftung im städtischen Asyl für Obdachlose in Berlin. Die Bestattung von etwa 50 Opfern. Länge zirka 40—60 m. Versand voraussichtlich ab 30. Dez. Telegrammwort. Asyl.«

Dieses Angebot einer deutschen Filmfabrik bekundet uns aufs deutlichste, wie weit die Massenvergiftung des deutschen Gemütslebens durch den Kinematographen und ähnliche Dinge bereits gelungen ist.. An dem Tage, wo die Beerdigung dieser Obdachlosen kaum stattgefunden hatte, wagt man, dem deutschen Volke schon dieses Elend im Kinematographen als Hochgenuß vorzuführen, und die Masse unseres Volkes läßt sich so etwas bieten, ohne sich dagegen zu empören.

Bei den letzten Reichstagswahlkämpfen wurde uns soviel vorgesprochen vom deutschen Idealismus, von der Gesunderhaltung und Kräftigung unseres Volkes. Es wäre gut gewesen, wenn die einzelnen Kandidaten auch die Frage beantwortet hätten, wie sie sich stellen zu der Erhaltung der deutschen Gesinnungstüchtigkeit, was sie in unseren Parteien und im Reichstag gesetzgeberisch tun möchten, um unser Volk vor solcher Massenvergiftung des Gemütslebens und vor allem vor der Verderbnis unserer Jugend durch diese Schundfilms, durch das Kneipenleben u. a. m. zu schützen. Marokko war eine ungemein wichtige Frage für unser Deutsches Reich. Sie zittert uns noch lange nach, aber nach Bismarcks klassischem Ausspruche ist es noch weit wichtiger, daß die Tugend unseres Volkes erhalten bleibe, denn nur die Völker werden nach seiner Meinung im Weltenkampfe oben bleiben, die das höchste Maß von sittlicher Kraft zu entfalten verstehen. Doch auch materielle Werte kommen in Betracht. 1909 gab unser deutsches Volk 60 Millionen Mark aus, um seinen guten Geist mit der Schmutz- und Schundliteratur zu vergiften. Weit mehr als für Heer und Marine opfert es alle Jahre, um durch Kneipen mit und ohne »Damen«bedienung an einer weiteren und tiefgreifenden Entartung an Leib und Seele zu arbeiten. Und in der hiesigen Tagespresse, wo, wie überall im deutschen Vaterlande das deutsche Lehrergewissen für die Gesunderhaltung der ihm anvertrauten Schuljugend den Kampf gegen das Kinematographengift führt, rechnet die »gesunde Realpolitik« des Kinematographenkapitals ihnen vor, daß schon 1910 täglich 20 Millionen Menschen die Kinematographentheater besuchten, daß letztere jährlich allein für 200 Millionen Mark Elektrizität verbrauchen, daß täglich für eine Million Mark Films fabriziert werden, daß mithin im deutschen Vaterlande täglich Millionen für die Vertreibung dieses Giftes verausgabt werden.

Das sind zugleich große wirtschaftliche und politische Werte, die unsere Reichstagsabgeordneten mehr angehen sollten, als Erbschaftssteuer und eine geringe Verteurung der Lebensmittel, um die sonst notwendigen Ausgaben des Reiches bestreiten zu können. Es handelt sich hier um Zukunfts- und Lebensfragen des Volkes, und über die sollten unsere Reichstagskandidaten sich vor allen Dingen aussprechen, erst recht auch solche für städtische und Bezirksämter.

»Wo finden wir armen Ideologen Trost in solcher Verachtung«? fragt Popert am Schlusse seines Artikels, und meint: »Nun, vielleicht in einem Blick auf die Weltgeschichte. Die, sonderbar genug, nicht aus der Wirklichkeit gewachsen ist, auf der der Sockel jenes Götterbildes steht, sondern aus der ganz gemeinen Wirklichkeit, in der nun einmal ein ganz eigensinniger Zug zum Vollkommenen steckt. Einer Wirklichkeit, die deshalb den Gedanken der Ideologen Schiller, Kant und Fichte die Macht verliehen hat, ein ganzes Volk zu ergreifen, das dann — kraft dieser ideologischen Gedanken — den gewaltigsten Realpolitiker aller Zeiten, den großen Korsen, niederwarf. Einer Wirklichkeit, die ein halbes Jahrhundert später den stärksten Mann dieses Volkes, Bismarck, zum Testamentsvollstrecker der Ideologen gemacht hat, die, von allen modernistischen Realpolitikern ihrer Zeit verfolgt und verhöhnt — für den



ideologischen Gedanken der deutschen Einheit gelebt, gearbeitet und gelitten hatten. Einer Wirklichkeit, die ihre einstweilen dauerhafteste Siegerkrone einem Ideologen verliehen hat, der — zum Trotz aller Realpolitiker seiner Zeit und aller kommenden Zeiten — als Richtschnur für alles Erdenleben die ideologische Weisung gegeben hat: »Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.« Tr.

3. Nachahmenswerte Beispiele.

1. Die Stadtverordneten von Halle (Saale) bewilligten 516800 M für Zwecke der Jugendpflege (Jugendheim, Kinderhort, Kindergarten, Kinderkrippe, Spielwiese).

2. In der 1912 in Schöneberg zu errichtenden sechsstufigen Mittelschule für begabte Schüler, die drei Jahre die Volksschule besuchten, soll 25 % der Schüler Schulgeldfreiheit gewährt werden; nach Vollendung des 14. Lebensjahres soll bedürftigen Schülern ein Stipendium in Höhe von 150 M zuerkannt werden.

3. Das Koburgische Staatsministerium hat eine sofort in Kraft tretende Verfügung erlassen, nach der Kindern unter 14 Jahren der Besuch von Kinematographenvorstellungen, die nicht als Kindervorstellungen besonders gekennzeichnet sind, sowie der Besuch von Vorstellungen nach 7 Uhr abends auch in Begleitung Erwachsener aufs strengste verboten ist.

4. »The National Incorporated Association for the Reclamation of Destitute Waif Children« (Dr. Barnados Homes) begründet zur Ausbildung jugendlicher landwirtschaftlicher Arbeiter auf dem Landgut Woodfordbridge zu London eine Gartenstadt. Zunächst werden 28 Häuser für je 30 Knaben gebaut.

5. Zur Einrichtung einer Abteilung für Jugendfürsorge, deren Hauptarbeit darin bestehen soll, die Wege für die Erziehung und Behandlung physisch oder psychisch defekter Kinder zu erforschen, wurde der Universität Washington zum Gedächtnis an Bailey und Babette Gatzert durch die beiden Brüder der Frau Gatzert ein Fonds von 30000 $ überwiesen.

6. In den Volksschulen Münchens wird seit dem 1. November 1911 armen Kindern, die zu Hause kein warmes erstes Frühstück erhalten haben, warme Milch mit Brot im Schulhaus verabfolgt. Mittags wird warme Suppe ausgeteilt.

4. Zeitgeschichtliches.

1. Geheimer Medizinalrat Professor Dr. Th. Ziehen, der Direktor der Klinik für psychische und Nervenkrankheiten an der Universität Berlin, scheidet mit diesem Semester aus der Berliner Universität aus, um sich in Wiesbaden ganz wissenschaftlichen Studien widmen zu können. Ziehens Verdienste auch auf dem Gebiete der Kinderforschung sind hinlänglich bekannt. Einige Notizen über ihn findet man in dieser Zeitschrift Jg. V, 1900, S. 225—227. Es sei dazu nur noch nachgetragen, daß Ziehen 1903 als Nachfolger Hitzigs nach Halle kam und Ostern 1904 an Stelle Jollys nach Berlin. Von seinen neueren Arbeiten seien als für uns wichtigste her-

vorgehoben: »Die Prinzipien und Methoden der Intelligenzprüfung«, 3. Aufl. (Berlin, S. Karger, 1911). »Die Erkennung des Schwachsinns im Kindesalter« (ebenda) und »Die Erkennung der psychopathischen Konstitutionen (krankhaften seelischen Veranlagungen) und die öffentliche Fürsorge für psychopathisch veranlagte Kinder« (ebenda 1912). —

2. »Zu Ehren des großen deutschen Philosophen Johann Friedrich Herbart, der der Vater der modernen Kinderpsychologie war, und dessen Lehren die Entwicklung der amerikanischen Erziehung gewaltig beeinflußt haben«, wurde der Name »The Groszmann School for Nervous and Atypical Children«, die am 1. April 1900 durch den den Lesern dieser Zeitschrift wohlbekannten Dr. päd. Maximilian P. E. Groszmann begründet wurde, in den Namen »Herbart Hall« umgeändert, und zwar auf Drängen des Begründers der Anstalt, der gar manche gern den bisherigen Namen erhalten hätten, weil Groszmann als erster in Amerika das Problem der Ausnahmekinder, mit denen sich die Anstalt befaßt, in gründlicher Weise behandelt hat. Über die Anstalt selbst hat Schenk in seinem Bericht in dieser Zeitschrift Näheres mitgeteilt. Es sei deshalb darauf verwiesen (Jg. XVII, H. 3, S. 121). Nähere Angaben über die Tätigkeit der von Schenk erwähnten im Interesse der genannten Anstalt begründeten National Association for the study and education of exceptional children sind dem eben erschienenen Jahresbericht 1911 (Watchung Crest, Plainfield, N. J.; 42 Seiten) zu entnehmen, der auch den bemerkenswerten Versuch Groszmanns zu einer Klassifikation der Ausnahmekinder enthält, wie er in dieser Zeitschrift, Jg. XV, 4, S. 120—122 bereits zum Abdruck gelangte. —

3. Schon seit einem halben Jahrhundert ist der Ruf nach einem Gesetze betr. die Beschulung blinder und taubstummer Kinder ertönt, wie es jetzt endlich am 7. August 1911 erlassen worden ist: »Blinde Kinder, welche das sechste Lebensjahr, sowie taubstumme Kinder, welche das siebente Lebensjahr vollendet haben, unterliegen, sofern sie genügend entwickelt und bildungsfähig erscheinen, der Verpflichtung, den in den Anstalten für blinde und taubstumme Kinder eingerichteten Unterricht zu besuchen (Schulpflicht)« (§ 1). Der Beginn der Schulpflicht kann bei zurückgebliebenen Kindern bis zu 3 Jahren hinausgeschoben werden (§ 1). Die Schulpflicht endet mit dem auf die Vollendung des 14. Lebensjahres folgenden Jahresschulschluß bei den blinden, mit dem auf die Vollendung des 15. folgenden bei den taubstummen Kindern (§ 2). Unter Umständen, nämlich dann, wenn die Kinder das Unterrichtsziel noch nicht erreicht haben, aber bei fortdauerndem Unterricht wahrscheinlich noch erreichen werden, kann der Kommunalverband die Schulpflicht bis zum Jahresabschluß nach Vollendung des 17. Lebensjahres bei den blinden, des 18. bei den taubstummen Kindern ausdehnen (§ 9). Schulhinterziehung wird in gleicher Weise bestraft wie in den öffentlichen Volksschulen (§ 8). Die Kosten tragen in der Hauptsache die Kommunalverbände, die allerdings berechtigt sind, die Erstattung derselben vom Kinde oder von den zu seiner Unterhaltung Verpflichteten zurückzufordern (§ 11; § 12). Das sind die wesentlichsten Punkte des neuen Gesetzes, das am 1. April 1912 in Kraft treten wird. Kritik daran zu üben soll hier nicht versucht werden. Freuen wir uns vielmehr, daß endlich die unterrichtliche (und damit in vielen Fällen die erziehliche) Beeinflussung der blinden und taubstummen Kinder überhaupt geregelt ist! —

4. Schwerhörigenkurse sind seit Herbst 1911 in Frankfurt am Main eingerichtet. Die Überweisung in diese Kurse erfolgt auf Grund einer Untersuchung durch den Direktor der städtischen Ohrenklinik. Die Leitung der Kurse hat Hilfs-

schulrektor Bleher übernommen. In jeder der vier Abteilungen werden 12 bis 14 Kinder zweimal wöchentlich nachmittags je zwei Stunden im Ablesen vom Munde unterrichtet. —

5. Eine Untersuchung über die Verbreitung der Ozaena (Stinknase) unter den Berliner Gemeindeschülern wurde auf Betreiben des III. Intern. Laryngologen- und Rhinologenkongresses von der städt. Schuldeputation gestattet. —

6. Ein krasser Fall von Verführung durch den Kinematographen wurde kürzlich aus Geestemünde gemeldet. Ein 15jähriges Mädchen, das in einem Kinematographentheater eine Vergiftungsszene gesehen hatte, habe versucht, seine Herrschaft zu vergiften. Amtliche Erhebungen am Tatorte selbst haben folgendes ergeben. Die 15jährige Tochter eines Schlossers aus Geestemünde, die in Bremerhaven in Stellung war, hat ihrer Herrschaft an einem Tag dreimal Gift (Salzsäure) beizubringen versucht: morgens im Kaffee, mittags im Essen und abends im Grog. Nach anfänglichem Leugnen gestand sie die Tat ein und gab an, daß sie in Bremerhaven in einem bestimmten Kinotheater ein Stück, betitelt: »Das Rad des Schicksals«, gesehen hatte. Dabei sei eine Vergiftungsszene vorgekommen; ein Mann sei nach dem Genuß von Salzsäure sofort tot umgefallen. Um zu sehen, ob das Gift tatsächlich so schnell wirke, habe das Mädchen die erwähnten Versuche mit seiner Herrschaft gemacht. Hier liegt ein amtlich festgestellter Zusammenhang zwischen dem Kinematographen und einem Verbrechen vor. (Hochwacht. II. Jg. Heft 3. S. 79.) —

7. Ein Jugendkino zum Kampfe gegen die Schundfilms wurde vom Lehrerverein in Plauen i. V. eröffnet. —

8. Eine Zentralstelle zur Bekämpfung der Schundliteratur ist in Berlin (W. 50, Augsburger Straße 61) unter Leitung Dr. R. von Erdbergs begründet. Die von Brunner herausgegebene »Hochwacht« erscheint fortan in Verbindung mit dieser Zentralstelle, die alle Erfahrungen sammeln, die Presse beraten, gesetzliche Erlasse bekannt geben, Ausstellungen veranlassen usw. will. —

9. Zur Kriminalität der Jugendlichen seien folgende Daten mitgeteilt. Nach dem 228. Bande der Reichsstatistik belief sich die Zahl der jugendlichen Verbrecher in den letzten Jahren auf je 100000 jugendliche strafmündige Personen berechnet auf

1900 . . .	745	1903 . . .	726	1906 . . .	764
1901 . . .	739	1904 . . .	715	1907 . . .	734
1902 . . .	740	1905 . . .	733	1908 . . .	729

Die Zahl der Vorbestraften hat dagegen in dem betreffenden Zeitraum abgenommen. Darin darf man vielleicht einen Erfolg der Fürsorgeerziehung sehen. Das Berliner Jugendgericht hatte im letzten Jahr allein über 1834 Jugendliche zu urteilen, und zwar über 1408 Knaben und 426 Mädchen. Davon entfielen auf das Alter von

12—14 Jahren	209 Knaben	34 Mädchen
14—16 „	337 „	104 „
16—18 „	862 „	288 „

Freigesprochen wurden 424, mit Verweisen bestraft wurden 976, mit Geldstrafen 255, mit Freiheitsstrafen 217 Angeklagte. Bei mangelnder Einsicht wurden die Delinquenten der Vormundschaftsbehörde überwiesen. In den meisten Fällen waren die Angeklagten wegen Diebstahls vor Gericht gestellt (740), dann wegen Unterschlagung (153), Betrugs (51), Hehlerei (38) usw. Auffallend ist es, daß noch

immer so viele Freisprüche erfolgen. Ob man sich da nicht die ganze Gerichtsverhandlung hätte schenken können? —

10. Ein Seminar für Pädagogik soll an der Universität Halle eingerichtet werden. —

11. Eine Versuchsschule in Berlin nach dem Muster der 1910 in München begründeten einzurichten, regte Professor Sieper-München an. Diese Schule umfaßt drei Kindergarten- und eine Volksschulklasse. In ihr sollen wissenschaftlich begründete und durch Erfahrung gefestigte Methoden erprobt werden. —

12. Die Abschaffung des gemischten Erziehungssystems beschlossen die Direktoren des Zentralschuldistrikts in London aus folgenden Gründen: der Lerneifer der Kinder wurde nicht angeregt, sondern gehemmt, da die Mädchen gleichgültiger wurden und dadurch auf die Knaben störend einwirkten. Zudem seien viele wissenschaftliche Kenntnisse, die für die Knaben unerläßlich seien, für die Mädchen weniger wichtig.

C. Zeitschriftenschau.

Johnson, Harriet, and Steinbach, Charlotte, A visit to Special Classes in Philadelphia. The Training School. 8, 6 (October), S. 89—92.

Stewart, R. E., Specializing. Bulletin of Iowa State Institutions. XIII, 3 (July 1911), S. 147—152.

Beitrag zur Taubstummenfürsorge.

Ely, Francis A., Some influences in the life of to-day productive of nervous and mental disorders. Edenda. S. 153—158.

Berücksichtigt nur amerikanische Verhältnisse.

Ditzen, Henry E. C., Child welfare and parental delinquency. Ebenda. S. 159 bis 176.

Betrachtung über die Aufgaben des Staates in der Jugendfürsorge im Anschluß an einzelne bestimmte Fälle.

Kuser, W. L., Trades taught in Iowa Institutions. Ebenda. S. 177—187.

Büttner, E., Reform des Zeichenunterrichts. Blätter für Taubstummenbildung. 24, 19 (1. Oktober), S. 293—300; 20 (15. Oktober), S. 305—314.

Kloß, J., Zurück zur heimatlichen Scholle! Ebenda. 21 (1. November), S. 321 bis 328.

Beitrag zur Lösung der Frage der Berufswahl bei Taubstummen.

Adler, Simon, Der Unterricht Taubstumm-Blinder. A Gyermek (Das Kind). 5, 7/8, S. 329—331.

Martos, Auguste, Beiträge zur Erkenntnis des ästhetischen Interesses des Kindes. Ebenda. S. 331—332.

Deutsch, Ernst, Das Schlafen und Träumen der Kinder. Ebenda. S. 332—333.

Hertel, Axel, Die Schul- und Hausarbeit der dänischen Gymnasien. Gesunde Jugend. X, 11/12 (17. Oktober 1911), S. 313—323.

Von den verschiedenen Untersuchungen in der angegebenen Richtung bespricht Verfasser an Hand von 4 Tabellen die Ergebnisse der letzten Untersuchung (1910), die sich auf 3602 Knaben und 1114 Mädchen erstreckte. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß die Arbeit in den dänischen Schulen das anderweitig für zulässig erachtete Maß bei weitem übersteige.

Cohn, Moritz, Die Ernährung des gesunden Schulkindes. Ebenda. S. 351—359.
In manchen Punkten recht rückständig (z. B. Gestatten des Alkoholgenusses älterer gesunder Schulkinder).

Rasser, E. O., Mehr Schulzimmerhygiene. Ebenda. S. 359—363.
Behandelt die Desinfektion und Reinigung der Fußböden.

Poelchau, G., Die Händereinigung der Schulkinder. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 24, 10, S. 785—792.

Doernberger, Eugen, Schülerwanderungen. Der Arzt als Erzieher. 7, 8, S. 83 bis 87.
Hauptsächlich fußend auf Roeders bekannten Untersuchungen.

Bachmann, Zur Jugendpflege. Ebenda. 9, S. 102—103.

Rasser, E. O., Das deutsche Spiel im Sport oder der englische Sport im Spiel? Die Gesundheitswarte. IX, 9, S. 211—215.

Raisser, P., Gesundheitliche Benutzung der Schulpausen. Ebenda. S. 217—219.

Crampton, C. Ward., A new system of physical training. American Physical Education Review. XVI, 7 (Oktober), S. 431—438.

Lee, Joseph, The two kinds of play. Ebenda. S. 439—446.

Gulick, Luther H., What our city schools are doing fo the health of our children. Ebenda. S. 447—452.
Enthält gutes Zahlenmaterial.

Stecher, William A., An inquiry into the problem of desks for school children. Ebenda. S. 453—458.

Cooper, Frank Irving, Schoolhouses and the law. Ebenda. S. 459—473.
Auszüge aus den Gesetzen betreffend den Schulhausbau in den verschiedenen Staaten.

Burgess, Theodore C., Athletic relation of Illinois Colleges. The School Review. 19, 8 (October, 1911), S. 513—522.

Klatt, Willibald, Changes and innovations in the German school system in the last decade. Ebenda. S. 523—533.

Buchenau, Artur, Natorps kritischer Idealismus und seine Durchführung für die Methodik der Psychologie. Die Deutsche Schule. 15, 9 (September), S. 540—546.

Tobaldi, S. Pianta, Psicologia escolar. El Monitor. Ano 29. Nr. 461, (Mayo 31 de 1911), S. 386—389.

Compayré, Gabriel, Los principios filosóficos de la pedagogia. Ebenda. Nr. 462 (Junio 30 de 1911), S. 795—807.

Cellérier, L., Méthode de la science pédagogique. Revue Philosophique. 36, 10 (Octobre 1911).
Versuch, die Notwendigkeit einer systematischen Methode beim Studium der pädagogischen Wissenschaft darzulegen, besonders auch Richtlinien dafür zu geben, von dem Gesichtspunkte aus, daß die Pädagogik die wichtigste Wissenschaft (oder doch eine der wichtigsten) ist.

Barth. Paul, Ausblicke in die Zukunft unseres Schulwesens. Neue Bahnen 23, 1 (Oktober 1911), S. 1—12; 2 (November), S. 66—72.

Gurlitt, L., Die Gefahren des sicheren Weges. Ebenda. S. 12—16.
Auch ein Beitrag zur Frage der Schülerselbstmorde.

Rößger, Karl, Schriftfragen. Ebenda. S. 28—43.
Behandelt hauptsächlich die historische Seite der Frage und bringt reiches Illustrationsmaterial dazu.

Schiller, Reichsschulrecht. Ebenda. 2, S. 49—66.

Kreutzfeldt, Chr., Die menschliche Figur im Zeichenunterricht. Ebenda. S. 72 bis 79.

Horn, Fritz, Mütterlichkeit in der Erziehung. Evangelisches Schulblatt. 55, 11 (November), S. 445—452.

Pulitzer, Julia, Belletristische Literatur und Erziehung. Österreichischer Schulbote. 61, 6 (Juni 1911), S. 212—220.

Maaß, R., Die Bestimmungen über Einrichtung und Lehrpläne gewerblicher Fortbildungsschulen. Die Deutsche Fortbildungsschule. 20, 19 (1. Oktober), S. 483 bis 489.

Baar, Staatsbürgerliche Erziehung und Fortbildungsschule. Ebenda. 20 (15. Oktober), S. 513—524.

Engel, Siegmund, Der Schutz der unehelichen Kinder in Ungarn. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. 3, 12 (Dezember), S. 345—350.

Die Zahl der unehelich geborenen Kinder beträgt in Ungarn jährlich etwa 70000. Für ungefähr 10% derselben werden Alimentationsansprüche erhoben. Das Verhältnis würde sich bessern durch Einführung der Berufsvormundschaft, die den Rechtsschutz der Unehelichen am besten sichert. Verfasser ist zur Einsicht gekommen, daß es besser wäre, wenn der ungarische Staat, der für verlassene Kinder ja sehr Bedeutendes leistet, mehr Gewicht auf den Schutz sämtlicher Säuglinge legen würde.

v. Arlt, Ilse, Die Vorstufe der Verwahrlosung: Aufsichtslosigkeit. Ebenda. S. 350 bis 351.

Regt Erhebungen über die Zahl der unbeaufsichtigten Kinder in den einzelnen Schulen an und gibt ein kurzes Frageschema dafür.

Rupprecht, Die Stellung der Laien als Richter und Fürsorger im Jugendgerichtsverfahren. Ebenda. S. 351—354.

Auf Grund des dem deutschen Reichstag vorliegenden Entwurfs zur Strafprozeßordnung und zum Gerichtsverfassungsgesetz.

Franke, Kurt, Die Schulwanderungen im Lichte der körperlichen Erziehung der Schuljugend. Die Gesundheitswarte. 9, 11, S. 255—264.

Baur, Das Schularztsystem und seine Finanzierung. Ebenda. S. 264—267.

Für die Finanzierung kommen in Betracht Gemeinde, Staat, Versicherungsanstalten, Krankenkassen, Lebensversicherungsanstalten, private Hilfe und Wohltätigkeitsveranstaltungen. Leider tritt der Verfasser dabei auch für bedenkliche Wohltätigkeitsveranstaltungen ein, wie Bazare, Blumentage usw. Dagegen lassen sich gewichtige pädagogische Einwände erheben.

Rasser, E. O., Hygienische Wandverkleidungen. Ebenda. S. 267—271.

Friederici, Die schriftlichen Arbeiten in der Hilfsschule. Ein Versuch im Sinne der Arbeitsschule. Die Hilfsschule. 4, 11 (November 1911), S. 293—306.

Radecki, M. W., Recherches expérimentales sur les phénomènes psycho-électriques. Archives de Psychologie. XI, 43 (Septembre 1911), S. 209—295.

Baumann, F., Mit welchen Schwierigkeiten hat die Verbreitung des Knabenhandarbeitsunterrichts zu rechnen? Blätter für Knaben-Handarbeit und Werkunterricht. 25, 10 (Oktober 1911), S. 219—224.

Kammer-Sebens, Helene, Eltern und Kinder. Zeitschrift für Jugendwohlfahrt. II, 12, S. 705—712.

Über das Verhältnis Wilhelms und Carolines von Humboldt zu ihren Kindern, wie es sich in ihrem Briefwechsel kundtut. Beherzigenswerte Schlußworte der Verfasserin.

Pudor, Heinrich, F. W. Dörpfeld als Erzieher. Ebenda. S. 718—721.
Feiert D. als Pestalozzinatur und als Erzieher für unsere Zeit.

Lindenau, H., Die Jugendfürsorge als Disziplin der Staatswissenschaft. Ebenda. S. 725—728.

Meyer, H. Th. Matth. (Hamburg), Waldschulen, Kindersanatorien. Ebenda. S. 728—743.

Berichtet über Aufenthalt und Unterricht in verschiedenen Waldschulen, über Heilerfolge und Einrichtungskosten und bespricht in Kürze den Unterschied zwischen Waldschule und Kindersanatorium.

D. Literatur.

Vorwerk, Dietrich, 1. Kinderseelenkunde als Grundlage des Konfirmandenunterrichts. Schwerin, Bahn. 144 S. Preis 2 M. — 2. Kindergottesdienst und Kinderseelenkunde. Ebenda. 63 S. Preis 1 M.

Wie sich schon aus den Titeln der beiden Bücher ergibt, hat der Verfasser das verdienstliche Bestreben, der Forderung, die weite Kreise der Lehrer und Pädagogen schon seit Jahren für den Religionsunterricht der Schule erhoben haben, auch in der religiösen Erziehungsarbeit der Kirche Anerkennung zu verschaffen. Er steht auf dem Standpunkt, daß man sich doch nicht bloß mit dem intuitiven, instinktiven Verständnis der Kinderseele, das warmherzige liebevolle Menschen für ihre Erzieheraufgabe als persönliche Anlage mitbringen, begnügen dürfe. Er fordert eine klare systematische Durchdringung und Aneignung dessen, was die Wissenschaft der Kinderseelenkunde als Grundlage für die Arbeit des Erziehers bietet. Auch die heutige katechetische Vorbildung der Theologen scheint ihm unzulänglich. Er verlangt deshalb, daß »bei der wissenschaftlichen Ausrüstung des Theologen für die Zwecke des kirchlichen Unterrichts die Kinderseelenkunde in Zukunft ernstlicher beachtet werden müsse«. Er fordert, daß sie auf der Universität und im Predigerseminar, in Pastoralkonferenzen und gemeinsamen Zusammenkünften der Ortsschulinspektoren und Lehrer, in theologischen Kursen und im Selbststudium die ihr gebührende Stelle erhalte.

Für das Selbststudium gibt er im erstgenannten Buch eine kurze Übersicht der Geschichte dieser jungen Wissenschaft und ein ziemlich umfangreiches Literaturverzeichnis. Dies könnte natürlich nach manchen Seiten noch ergänzt werden, ich vermisse um nur eins zu nennen, z. B. die Sternschen Monographien über die seelische Entwicklung des Kindes.[1]) Aber im ganzen enthält es das wertvollste Material und praktische Hinweise für seine Benutzung.

Vor allem aber ist wichtig, wie Vorwerk aus seiner eigenen psychologischen Erfahrung heraus nun die Probleme des Konfirmandenunterrichtes und des Kindergottesdienstes angreift. Er zerstört schonungslos die weitverbreiteten Illusionen über Kinderfrömmigkeit, weist mit Nachdruck darauf hin, daß bei dem Durchschnittskind nicht zu viel Religion vorausgesetzt werden darf. Er unterscheidet zwischen der eigentlichen Herzens- und Erfahrungsreligion und gewissen Surrogaten, niederen Religionsstufen — Gewohnheitsreligion, Autoritätsreligion, Gedächtnis- und Verstandesreligion, Phantasiereligion, Religion des Mitgefühls und der Anempfindung.

[1]) Leipzig, Ambrosius Barth.

Er betont, daß es vielfach oder meist diese niederen Religionsstufen sind, auf denen wir die Kinder suchen müssen, und daß selbst da, wo schon wirkliches tieferes religiöses Erleben stattgefunden hat, die Eindrücke des täglichen Lebens, die das Kind so ganz gefangen nehmen, es meist bald von seiner Höhe herabziehen.

Dementsprechend lehrt er auch nüchterner über das Ziel denken, das der Konfirmandenunterricht erreichen kann, das Erreichbare scheint ihm: »Gemüt und Gesinnung der Konfirmanden so zu beeinflussen, daß sie danach streben, heranzuwachsen zur selbsterfahrenen und selbstbetätigten Gemeinschaft mit Gott durch Jesus in seiner Gemeinde.« Vollbewußte persönliche Glaubensentscheidung oder religiöse Mündigkeit liegen ihm jenseits dessen, was ein Unterricht herbeiführen kann.

Er überlegt auch ruhig, daß es nicht wünschenswert sein kann, den Konfirmandenunterricht durch Ausdehnung auf 2 Jahre zu etwas Alltäglichem, der Schule Gleichkommendem zu stempeln, er sieht keinen Vorteil in einem Heraufrücken des Konfirmationsalters. Auch für die weiteren Probleme des Konfirmandenunterrichts gibt er wertvolle Anregungen und Winke.

Bei dem Buche über den Kindergottesdienst war mir erstaunlich, daß ein so feiner Psycholog den Kindergottesdienst nicht mehr als Problem empfindet, daß er nicht mehr die Gefahr sieht, daß er zu einer bloßen »Sonntagsschule« wird, in der nur meist viel unpädagogischer verfahren wird als in der »Alltagsschule«. Ich hätte gewünscht, daß nicht bloß im allgemeinen mehr pädagogischer und psychologischer Takt auf Grund der Kinderseelenkunde gefordert worden wäre, sondern daß der Verfasser in bezug auf Stoffauswahl, Art der Darbietung usw. genauere Winke gegeben hätte, die zeigten, wie der Kindergottesdienst zu einem wirklichen Gottesdienst für Kinder gemacht werden kann. Der Kindergottesdienst muß sich doch von dem sonstigen Religionsunterricht wesentlich unterscheiden und den Kindern das vermitteln, was den Erwachsenen die Weihe und Feierlichkeit ihres Gottesdienstes bietet.

Beide Bücher hätten sehr gewonnen, wenn die theoretischen Erörterungen, die naturgemäß in diesem Rahmen oft sehr andeutungsweise sein mußten, durch mehr konkrete Einzelzüge ergänzt worden wären. Kleine Züge wie der von dem fünfjährigen Jungen, der trotz der großen Hitze die Hand seines Vaters nicht loslassen wollte, um sich an der Hundeleine führen zu lassen, aber sofort dazu bereit war, als es hieß, er solle den Vater führen, oder von der Freude des kleinen Gänsehirten, als die Krönchen auf den Köpfen seiner Gänse bewundert wurden, sind wirkungsvoller als verhältnismäßig wortreiche Auseinandersetzungen, die dabei die Sache doch nicht ganz erschöpfen.

Geradezu bedauert habe ich es, daß der Verfasser in der Begeisterung für seine Sache doch mitunter die Grenze überschritten hat, die auch Schlußfolgerungen auf diesem Gebiete nicht überschreiten dürften. Es heißt z. B. einmal: »Endlich zeigt sich der Segen der Kinderseelenkunde im Gebetskämmerlein. Je tiefer man einen Menschen durchschaut, je innerlicher man ihn kennt, um so besser kann man für ihn beten, kann man dasjenige von Gott erbitten, was er braucht. Kinderseelenkunde gibt uns reichen, unerschöpflichen Stoff zu unseren Fürbitten für die Kinder.« Da mußte ich daran denken, wie die kleine Else (in J. M. Sicks Jungfrau Else) sagt: »Mama, der Mann hat ja gar kein Geheimnis mit dem lieben Gott.« Gerade jemand, der feines psychologisches Verständnis für das Tiefste und Innerlichste im Menschen hat und dafür arbeitet, daß es andere gewinnen, sollte doch nicht solch einen Anstoß geben und es dadurch erschweren, daß man seinen sonst so trefflichen Gedanken folgt.

Jena. Dr. Ada Weinel.

Braunshausen, N., Die experimentelle Gedächtnisforschung. 43 S. Quart. Luxemburg, J. Beffort, 1911.

Braunshausen will in diesem Programm des Luxemburger Gymnasiums den gegenwärtigen Stand der Gedächtnisforschung darstellen, um an diesem Beispiele auch den weniger Eingeweihten ein Urteil über die Methoden und Resultate der experimentellen Pädagogik zu ermöglichen. Nachdem er in einem umfangreichen Kapitel die Methoden der Gedächtnisforschung unter Nennung der um ihre Ausbildung verdienten Forscher behandelt hat nicht ohne manche beachtenswerte kritische Bemerkung, berichtet er über die Resultate. Zuerst bespricht er die Beziehung zwischen Gedächtnis und Intelligenz, dann das unmittelbare Behalten, das in seiner Leistungsfähigkeit besonders abhängt vom Maß der Aufmerksamkeit und mit zunehmendem Alter wächst, die Intensität des Eindruckes, die Qualität des Lernmaterials (Silben, Wörter, Zahlen und andere Eindrücke, Gegenstände usw. je nach dem Sinnesgebiet), die Art der Darbietung (visuell oder akustisch, einseitig oder mehrseitig), die Quantität des Lernstoffes und ihr Verhältnis zur Art der Darbietung und zur Zahl der nötigen Wiederholungen beim erstmaligem Lernen und beim Wiedererkennen, die Dauer des Eindruckes, besonders das Lerntempo, und ihre Beziehung zur Wiederholungszahl und zur gesamten Lernzeit, die Lokalisation des Eindruckes, d. h. seine Assoziation mit bestimmten Stellen im räumlichen Zusammenhang, die Bedeutung des Rhythmus, weiterhin das Lernen im ganzen und in Teilen, den Einfluß der Tageszeit, die Wiederholung und die Abhängigkeit des Lernergebnisses von der Zahl der Wiederholungen, den Wert einer einzelnen Wiederholung, den Nutzen der Verteilung der Wiederholungen statt ihrer Häufung, endlich das Rezitieren, d. h. das besinnende Hersagen aus dem Gedächtnisse.

Da die Arbeit für Schulmänner bestimmt ist, so sind jeweils pädagogisch-didaktische Folgerungen gezogen, denen man meist zustimmen kann. Daß Verfasser sich diese Schulmänner als »weniger eingeweiht« gedacht hat, ist ihm manchmal aus dem Sinn gekommen. Denn viele Termini verwendet er ohne vorausgehende Erklärung, deren sie doch des öfteren recht bedürftig sind, zumal ja auch die Psychologen selbst in diesen Dingen noch nicht in schönster Einheit sind. Ich erinnere nur an den Begriff des Wortes Assoziation, das, wie ich in meinem Buche »Das Gedächtnis« gezeigt habe, mindestens in 4 Bedeutungen gebraucht wird. Ist Verfasser sicher, daß der »weniger eingeweihte« Leser die Wörter Reproduktionstendenz, Disposition, unmittelbares Behalten recht versteht? Daß er sich gar bei Wörtern wie verstärkte Wahrnehmung (18), Einprägungskraft einer Spur (18), Gedächtnis-Verlauf (14), Intensität des Lernens (13) etwas Rechtes denkt? Diese Gefahren hätte der Verfasser seinen Lesern ersparen können, wenn er seinen Ausführungen eine Übersicht über die wichtigsten Begriffe und Gesetze der Gedächtnispsychologie vorausgeschickt hätte. Wohl mag mancher mit Erfolg psychologische Experimente angestellt haben, ohne sich um die Grundfragen der Psychologie sehr bemüht zu haben. Aber das darf uns nicht verführen, auch bei einer zusammenfassenden Arbeit auf den Rahmen und den Hintergrund einer konsequenten und einheitlichen, mit scharfen und eindeutigen Begriffen arbeitenden Psychologie zu verzichten. Nur auf der Basis einer solchen Gedächtnispsychologie läßt sich jener Zusammenhang in die Darstellung bringen und lassen sich Erscheinungen und Gesetzmäßigkeiten erklären, welche das Experiment eigentlich nur konstatiert. Vielleicht entschließt sich der Verfasser bei einer neuen Auflage seiner Schrift diese Grundlage noch zu schaffen, sicher zum Nutzen seiner Leser und nicht zum Nachteile seiner Arbeit, selbst wenn da und dort, besonders im einleitenden Teil, manches gekürzt werden müßte.

München. Prof. Dr. Max Offner.

Stählin, Dr. **Otto,** Zwang und Freiheit in der Erziehung. München, Verlag der ärztlichen Rundschau Otto Gmelin, 1911. Preis 60 Pf.

Die Broschüre enthält den Vortrag, den der Verfasser in der Elternvereinigung zu München, seinem früheren Wirkungsort, gehalten und auf Wunsch von Zuhörern in Druck gegeben hat.

Diesen Wunsch lernt man auch bei der Lektüre des Schriftchens verstehen, wiewohl dabei naturgemäß der Reiz des gesprochenen Wortes fehlt. Nach allen Seiten versucht der Verfasser, soweit dies der ihm gesteckte Rahmen zuläßt, die aufgestellte These nutzbringend zu beleuchten. Erschöpfend kann es nicht geschehen. Doch die Gefahr, die aus einer nur andeutungsweisen Bejahung mancher Forderungen erstehen kann, muß zurücktreten vor dem Bestreben, die verschiedenen Punkte aus dem confinium von Individuum, Familie und Gesellschaft, die in ihrer gewöhnlichen Isolierung notwendigerweise überschätzt bezw. unterschätzt werden, in ihrem organischen Zusammenhang zu erfassen und zu werten. Der Geist, in dem dies geschieht, kann nur versöhnen.

Das gleiche maßvolle Urteil zeigen die Ausführungen über die Frage der »Selbstregierung der Schüler«.

Jena. Georg Weiß.

Offner, Dr. **Max,** Das Gedächtnis. Die Ergebnisse der experimentellen Psychologie und ihre Anwendung in Unterricht und Erziehung. 2. vermehrte Auflage. Berlin, Reuther & Reichard, 1911. X und 258 S. 3,50 M.

Bald nachdem ich an dieser Stelle (16. Jahrg. S. 204 ff.), die erste Auflage besprochen, liegt mir nun die zweite, vermehrte Auflage vor.

Ich kann das über das Buch Gesagte in allem Wesentlichen nur aufrecht erhalten und mit Vergnügen feststellen, daß das Buch nun wirklich das geworden zu sein scheint, was ich damals gewünscht hatte, »das Buch« über das Gedächtnis. Die Literaturangaben sind ganz besonders bereichert worden; das wichtigste Kapitel VI ist auch dasjenige, das, insbesonders in Abschnitt A, 3 (adäquate und inadäquate Dispositionsanregung), am meisten Erweiterungen erfahren hat, denen ich nur zustimmen kann.

Das Buch ist nach wie vor allerbestens zu empfehlen. E. Martinak.

Eingegangene Literatur.

Zeichen-Skizzenheft zum heimatkundlichen Unterricht für die Hand des Schülers. Bamberg, C. C. Buchner. 24 S. 0,20 M.

Hanna Mecke und Helene Hildebrandt, Sang und Klang im Kinderleben. Ebenda 1911. 128 S. Geb. 2,40 M.

Otto Stählin, Zwang und Freiheit in der Erziehung. München, Otto Gmelin, 1911. 29 S. 0,60 M.

Alfred Adler, Trotz und Gehorsam. S.-A. aus Monatshefte für Pädagogik und Schulpolitik. Jg. 2, 9 (September 1911). 8 S.

Stadt Crefeld. Schulärztlicher Bericht für das Schuljahr 1910/11. Erstattet von Stadtarzt Kreisarzt Dr. Berger.

Jahrbuch der Fürsorge. 5. Jahrgang. 1911. Herausgeg. im Auftrage des Instituts für Gemeinwohl und des Archivs Deutscher Berufsvormünder von Prof. Dr. Chr. J. Klumker. Dresden, O. V. Böhmert, 1911. 316 S.

Enthält neben einem wertvollen Literaturbericht und einigen kleineren Beiträgen eine Arbeit Reichers über die Probleme des Jugendschutzes und die moderne Gesetzgebung, die Amtsgerichtsrat Landsberg aus Reichers nachgelassenen Schriften zusammengestellt und herausgegeben hat.

Jahrbuch der Bodenreform. Bd. VII, Heft 2. Herausgeg. von A. Damaschke. Jena, Gustav Fischer, 1911. Preis 2 M.

M. Mittag, Über den Bildungsgehalt des praktischen Arbeitsunterrichts mit besonderer Hinsicht auf die Raumlehre. Erweiterter Neudruck mit einem Geleitwort von Direktor Dr. Pabst. Leipzig, Frankenstein & Wagner, 1911. IV u. 64 S. Mit 75 Abbildungen. Preis 1,25 M.

J. Reinke, Deutsche Hochschulen und römische Kurie. Leipzig, Joh. Ambrosius Barth, 1911. 59 S. 0,80 M.

Ernst Meumann, Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik und ihre psychologischen Grundlagen. Bd. I. Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1911. XIX und 726 S. Preis geh. 9 M., geb. 10,25 M.

Th. Ziehen, Die Prinzipien u. Methoden der Intelligenzprüfung. Berlin, S. Karger, 1911. Dritte vermehrte Auflage. 94 S. mit 4 Abbildungen. Preis 2 M.

Ders., Die Erkennung der psychopathischen Konstitutionen (krankhaften seelischen Veranlagungen) und die öffentliche Fürsorge für psychopathisch veranlagte Kinder. Ebenda 1912. 34 S. Preis 0,80 M.

L. Scholz, Anomale Kinder. Ebenda 1912. VI u. 448 S. Preis geh. 8,60 M., geb. 10 M.

Fritz von Holzhausen, Die Weltgeschichte in mnemonischen Reimen (Gedächtnis-Kunst). Berlin, L. Schwarz & Co. 32 S. 0,60 M.

»Lieb' Vaterland.« Der »Lebensfreude« 6. Band. Köln, P. I. Tonger. 160 S. Geb. 1 M.

Kalender für heilpädagogische Schulen und Anstalten. Herausg. von Fr. Frenzel u. J. Schwenk. Jg. VII, 1911/12. Groß-Lichterfelde, K. G. Th. Scheffer, 1911.

Hans Spieser, Ein Klassenversuch mit Schreibleseunterricht nach begrifflicher Lehrweise. II. vervollständigte Auflage. Ebenda 1911. VIII u. 86 S. 1,60 M.

L. Habrich, Pädagogisches Neuland. Kempten und München, Jos. Kösel, 1911. 100 Seiten.

Johannes Petersen, Die Hamburgische Öffentliche Jugendfürsorge. Hamburg, Otto Meissner, 1911. XVI u. 155 Seiten nebst 10 Tafeln.

Richard Müller, Berthold Ottos Pädagogik. Großlichterfelde, K. G. Th. Scheffer, 1911. 23 S. 0,40 M.

Erich Bockemühl, Soldatenspielen. Ebenda. 11 S. 0,40 M. Beides Sonderabdrucke aus dem »Heiligen Garten«.

Karl Wilker, Die Analysen des kindlichen Gedankenkreises. S.-A. aus der Zeitschrift für angewandte Psychologie. Leipzig, Johann Ambrosius Barth, 1911. S. 516—568. Vollständiges Sammelreferat.

38. Jahresbericht über die Tätigkeit der Gemeinnützigen Gesellschaft der Stadt St. Gallen vom 1. April 1910 bis 31 März 1911. St. Gallen, Druck von Gebr. Wildhaber. 62 S.

Turn- und Spielfest der deutschen Schulen Brünns. 11. Juni 1911. · Festausgabe der Monatsschrift Deutscher Schulwart, Jahrg. 5, 11. 64 S. Für Lehrkörper, Lehrervereine usw. gegen Erstattung der Portokosten zu beziehen von der Verwaltung des Deutschen Schulwart, Brünn in Mähren, Haberlergasse 11.

Maximilian P. E. Groszmann, Some Fundamental Verities in Education. Boston, Richard G. Badger, 1911. XIX u. 118 S. Illustriert. Preis 1 $.

Wilhelm Ament, Die Seele des Kindes. Eine vergleichende Lebensgeschichte. Stuttgart, Kosmos Franckh'sche Verlagshandlung. III. verbesserte Aufl. 96 S. mit 43 Abbildungen im Text und 2 Tafeln. 1 M.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Beobachtungen über die typischen Einwirkungen des Alkoholismus auf unsere Schüler.

Von

Richard Schauer, Berlin.

Wichtige Forderungen der Lehrerschaft decken sich mit dem Wunsche, den Pestalozzi vor 130 Jahren an einer Stelle in »Lienhard und Gertrud« ausgesprochen hat, daß »man so sorgfältig erforschte und studierte, was die Menschen sind, und was die Menschen nötig haben, und wie man mit ihnen umgehen müsse, daß sie gedeihen, als man, er wolle nicht sagen bei Rossen und Kühen, sondern auch nur bei Kröten und Fröschen und Eidechsen forschet und studieret, was sie seien, und wie man mit ihnen umgehen müsse, daß sie gedeihen.«[1]) Inzwischen hat auch die Wissenschaft vom Menschen recht erfolgreiche Fortschritte gemacht; aber weil es sich bei der Erforschung des Lebens durchgängig um höchstkomplizierte Erscheinungen und die verwickeltsten Wechselwirkungen handelt, so ist es erklärlich, daß oft gerade bei den bedeutsamsten Lebensfragen unsere theoretische Einsicht hinter der praktischen Notwendigkeit zurückbleibt. Wenn uns in solchen Fällen die reine Forschung auch nicht mit abgeschlossenen Ergebnissen dienen kann, so müssen wir ihr doch dafür dankbar sein, daß sie unsere Aufmerksamkeit auf die wesentlichen Gesichtspunkte lenkt, deren Beobachtung wenigstens zu brauchbaren Näherungswerten

---

[1]) Dr. Karl Wilker, Jugendziehung, Jugendkunde und Universität. Eine nationale Frage. (Beiträge zur Kinderforschung u. Heilerziehung, Heft 93.) Verlag dieser Zeitschrift.

und zu Ansatzpunkten für ein weitergehendes spekulatives Interesse führen kann.

In diesem Zusammenhange erscheint eine kleine Abhandlung des bekannten Mediziners Dr. Mönkemöller über »Alkoholismus und Kindesalter«[1]) auch für die Pädagogik wertvoll. Wie bei den psychiatrischen Untersuchungen, die der Verfasser der Schrift vor längerer Zeit an 300 Zöglingen der Berliner Zwangserziehungsanstalt zu Lichtenberg vorgenommen hat, so ergab sich auch durch ähnliche Untersuchungen an 600 schulpflichtigen Fürsorgezöglingen der Provinz Hannover, daß unter den ursächlichen Faktoren, auf deren Rechnung wir die Verwahrlosung und Entartung der Kinder zu setzen haben, die in die Fürsorgeerziehung verschlagen werden, der Alkoholismus an erster Stelle steht. Mönkemöller schreibt: »In der erblichen Belastung, die so vielen dieser bemitleidenswerten Kinder von den Eltern mit auf den Lebensweg gegeben wird, läßt sich der Alkoholismus die unbestritten erste Rolle nicht nehmen. Von den 250 ehelich geborenen Berliner Zwangszöglingen, bei denen sich also der Einfluß des weit ausschlaggebenderen väterlichen Alkoholismus erkennen läßt, war bei 145 der Vater ein schwerer Alkoholist; bei 12 hatte die Mutter getrunken, bei 4 waren beide Eltern Säufer. Von den Hannoverschen Fürsorgezöglingen war bei 299 die Trunksucht der Eltern nachweisbar. Meist handelte es sich um die offenkundigste Säuferdegeneration, deren Symptome auch den Kindern nicht verborgen geblieben waren, und über die sie sich mit trauriger Nüchternheit und sehr geringer Erregung aussprachen.« Vorsichtig bemerkt Dr. Mönkemöller zu seinen Feststellungen: »Nun sind diese Zwangs- und Fürsorgezöglinge ja sicherlich nicht die Vertreter des Normalkindes«, und weiterhin: »Diese Ausartungen zeigen am deutlichsten, wohin der Alkoholismus beim Kinde führen kann.« Aber wenn diese Grenzfälle die möglichen Verwüstungen des Alkohols so klar erkennen lassen, so sind, über die vorliegenden Untersuchungen hinausgehend, gewiß die Fragen berechtigt: In welchem Umfange werden die sogenannten normalen Kinder, in deren Familien der Alkohol eine Rolle spielt, dadurch in Mitleidenschaft gezogen? Ist nicht auch der Alkohol eine Grundursache für die mangelhaften Ergebnisse des Schulunterrichts und der Erziehung überhaupt? Vor allem, was wissen wir über die Häufigkeit der störenden Einwirkungen des Alkoholismus auf die Schul- und Erziehungsarbeit?

---

[1]) Pädagogisches Magazin, Heft 443. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). Preis 25 Pf.

Die Frage nach der Häufigkeit des Vorkommens alkoholistischer Einwirkungen bei Kindern ist von seiten der Schulmänner und Ärzte, besonders der Schulärzte, wiederholt zu beantworten gesucht worden, indem man die Schulkinder in der Klasse über den gewohnheitsmäßigen oder gelegentlichen Alkoholgenuß befragt hat, sich dabei also auf die Kinderaussagen stützte. Daß eine solche Methode kein einwandfreies Resultat liefern konnte, leuchtet jedem ein, der mit der Zuverlässigkeit der Kinder lehrreiche Erfahrungen gemacht hat. Die Befragung der jüngeren, unkritisch denkenden Kinder wird stets zu große Zahlen ergeben, weil eben sehr viele mit Lust und Lebhaftigkeit »Ich, ich!« sagen werden; dagegen wird von den älteren Kindern trotz guten Zuredens aus wohlberechtigter Scheu so manche wertvolle Auskunft unterdrückt. Die veröffentlichten Ergebnisse solcher Nachfragen sind denn auch seinerzeit in einer Protestversammlung von Schöneberger Bürgern als irreführend abgelehnt worden; jedenfalls ist hier auch nicht der Vorwurf zu unterschätzen, daß man es an dem schuldigen Respekt vor den Eltern, am nötigen pädagogischen Takt habe fehlen lassen.

Was nützen auch dem Praktiker möglichst genau berechnete Durchschnittswerte bei einer Erziehungstätigkeit, die wesentlich in der Wirkung von Person zu Person besteht, da uns allen doch die ungeheure Verbreitung des gewohnheitsmäßigen Alkoholgenusses bekannt ist! Ungleich wichtiger als die Gewinnung von Zahlen, die zweifellos eine Menge von harmlosen, unbedeutenden Fällen einschließen werden, ist im Interesse des Unterrichts und der Erziehung die sorgfältige Analyse der Grenzfälle, d. h. derjenigen Kinder in der Klasse, welche in psychophysischer Beziehung von der durch die größere Masse gegebenen (empirischen) Norm der Schüler abweichen und demgemäß das erhöhte Interesse des Pädagogen auf sich lenken. Indem wir also unsere Aufmerksamkeit auf jene Grenzfälle des Übergangs vom Normalen zum Abnormen einstellen, gewinnen wir ein Analogon zur Durchforschung der Fürsorgezöglinge, mit dem Unterschiede, daß wir bei unsern in Betracht kommenden Schülern eine größere Mannigfaltigkeit der Erscheinungen erwarten dürfen, als bei den ausnahmslos unter den Begriff »Verwahrlosung« fallenden Kindern. Weil aber die natürliche Einschränkung der individuellen Erfahrung die notwendige Anwendung des »Gesetzes der großen Zahl« von vornherein ausschließt, so müssen wir auf die Feststellung statistischer Ergebnisse grundsätzlich verzichten. Wohl aber ergibt unsere eingehende Beobachtung eine Wiederkehr ähnlicher Fälle, die sich zwanglos zu charakteristischen Typen ordnen; an

solchen typischen Fällen lassen sich bis in feine Einzelheiten die ursächlichen Zusammenhänge der Erscheinungen studieren, besonders wenn stets das als normal geltende Vergleichsmaterial zur Prüfung herangezogen werden kann, und schließlich ist doch die Feststellung einer gesetzmäßigen Kausalität für die wissenschaftliche Theorie ebenso wie für die pädagogische Praxis von größerer Wichtigkeit als ein weitschichtiges, vieldeutiges Zahlenmaterial.

Die nachfolgenden Beispiele gründen sich alle auf eigene Beobachtung; ihre Sammlung erstreckt sich auf etwa zehn Jahre und ist keineswegs vollständig; aber unter den vielen, vielen Fällen ähnlicher Art haben gerade diese sich als Grundtypen erwiesen, so daß jedes einzelne Beispiel als Paradigma für eine ganze Reihe davon nur wenig verschiedener Erfahrungen gelten kann. Durchgängig handelt es sich dabei um Berliner Gemeindeschüler und ihre Angehörigen. Die Tatsachen sind, sofern nicht direkte Beobachtung möglich gewesen ist, von den Kindern oder ihren Eltern angegeben worden, wobei besonderer Wert auf spontane Aussagen gelegt wurde. Eine Äußerung dieser Art: »Als unser Vater zum letzten Male nach Dalldorf gebracht wurde, weil er immer soviel Schnaps getrunken hat, da hat er erst noch alles kurz und klein geschlagen«, erleuchtet wie ein Blitz die traurigen Verhältnisse, unter denen der betreffende Schüler mit seinen Geschwistern aufgewachsen ist; alles übrige läßt sich dann unauffällig, unter Wahrung des pädagogischen Taktes, ziemlich zuverlässig erfragen.

Zunächst muß als recht bemerkenswert hervorgehoben werden, daß die unmittelbare Schädigung durch Alkohol, also der eigene Alkoholgenuß, bei Kindern verhältnismäßig selten ist, selbst in den Fällen, wo eine besondere Gefährdung durch Alkohol angenommen werden könnte, wie etwa bei den Kindern von Gastwirten. Unter den vielen Schülern dieser Herkunft haben die meisten den Alkohol geflissentlich gemieden, oft auf direkte Weisung ihrer Eltern. Gerade diese Fälle lehren, wie sehr die Alkoholfrage eine Sache der Einsicht, eine Bildungsfrage ist. Weit häufiger dagegen war die Schädigung solcher Gastwirtskinder durch den Aufenthalt in zu engen, qualmerfüllten Wohnräumen, durch anstrengende Arbeiten im Keller, durch unzureichende Nachtruhe, durch häufige Störungen ihrer Schularbeiten und vor allem durch das schlechte Beispiel des oft zynischen Destillationspublikums. Die typischen Beispiele des Alkoholgenusses bei Kindern entstammen in meinem mit Schnapskneipen übersäten Schulbezirk nicht aus den Kreisen der Gastwirte.

1. Beispiel: P. N. wurde im Alter von 6 Jahren in die Schule aufgenommen und war damals körperlich und geistig anscheinend

normal entwickelt, obwohl infolge einer voraufgegangenen Lungenentzündung eine merkliche reizbare Schwäche bestand. Die Mutter gab an, der Junge wäre »überschlau« und wollte später die Universität besuchen, um recht viel zu lernen, also ein sehr vielversprechender Anfang! Tatsächlich zeigte er auch ein lebhaftes Interesse und eine bemerkenswerte Urteilsfähigkeit, so daß keineswegs etwa Intelligenzdefekte vorlagen. Trotzdem ermattete der Knabe sehr bald in abnormem Grade; seine anfängliche geistige Regsamkeit ging jetzt in zeitweise Aufgeregtheit über. Seine sehr ausdrucksvollen Augen erschienen auffällig flackernd. Im Zusammenhange mit der sinkenden Tenazität der Aufmerksamkeit wurden alle seine Reproduktionen höchst minderwertig, und sein Denken erschien völlig illusionär. Seine Handschrift wurde allmählich sehr ungeordnet, ataktisch; seine schriftlichen Arbeiten waren ganz unbrauchbar. Auf die gelegentliche Frage: »Du trinkst doch wohl kein Bier?« antwortete der Junge freudestrahlend: »Nein, bloß Schnaps!« (Bei dem einschränkenden »Bloß« dachte er wohl an die vergleichsweise geringeren Flüssigkeitsmengen.) Er gab an, daß er von Kutschern, mit denen er auf dem Hofe täglich in Berührung kam, zum Schnapstrinken verleitet werde, und daß sein Vater, ebenfalls Kutscher, nichts dagegen einwendet, weil er selber Schnaps trinkt. Leider ging auch die sonst ganz vernünftige Mutter des Jungen mit Achselzucken darüber hinweg; »der Junge tut ja keinem etwas Böses«, — was allerdings zutraf. Infolge seiner minderwertigen Leistungen ist der Knabe während seiner Schulzeit mehr als zwei Schuljahre hinter seinen gleichalterigen Mitschülern zurückgeblieben, eine sehr auffällige Entwicklungshemmung, die zwar zum Teil in einer durch die Lungenentzündung geschwächten Konstitution begründet gewesen sein mag, deren charakteristische Symptome aber gewiß durch alkoholische Vergiftung bedingt waren. Schuld daran war wesentlich die V e r l e i t u n g d u r c h E r w a c h s e n e und die Indolenz der Eltern. Der intellektuellen Hemmung entsprach hier keine moralische Entartung.

2. Beispiel: F. W., ein rachitischer, im Körperwuchs stark gehemmter Knabe, ohne Intelligenzdefekt, wurde außer durch neurasthenische Symptome besonders durch zunehmendes Händezittern und demgemäß eine selbst bei größtem Fleiße entsetzliche Handschrift vor allen andern Schülern sehr auffällig. Nun ist das Ermüdungszittern der Hand bei unsern zahlreichen muskelschwachen, blutarmen und nervösen Schülern eine überaus häufige Erscheinung; in diesem Falle aber war die Muskelunruhe nicht nur auf die rechte Hand beschränkt. Die Ursache dazu enthüllte der Knabe selbst in dem von ihm ge-

bildeten grammatischen Satzbeispiel: »Wir trinken alle Abend Grog, damit wir etwas Warmes haben.« Leider bestand in der Familie wirklich der angegebene gewohnheitsmäßige Alkoholgenuß, der aus der Beschränktheit der Eltern (bei gleichzeitiger Armut) hervorgegangen war. Auch dieser Schüler erreichte bei weitem nicht das Schulziel.

3. Beispiel: H. U. lebte zum Unterschied von den beiden vorigen Proletarierkindern in recht guten bürgerlichen Verhältnissen, war körperlich sehr kräftig und geistig recht lebhaft, vielseitig interessiert, allerdings zu nachsichtig erzogen, so daß er zu Hause, nicht aber in der Schule, Mangel an Selbstbeherrschung zeigte. Im letzten Schulhalbjahre erkrankte er an langwierigem Magendarmkatarrh und wurde dadurch sehr schwach. In der Rekonvaleszenszeit besuchte ich ihn auf Wunsch seiner Eltern, weil er mir seine Mineraliensammlung, seine lebenden und präparierten Tiere und seine sehr schöne naturwissenschaftliche Bibliothek zeigen wollte. Bei dieser Gelegenheit warnte ich die Eltern, mit der angeblich vom Arzt empfohlenen Verabreichung von Burgunderwein fortzufahren, worauf mir die Mutter erwiderte, das würde sich schwer machen lassen, weil der Junge so sehr daran gewöhnt sei, daß er täglich schon drei Glas davon trinke; sie wollte aber den Versuch machen. — Nachdem der Knabe etwa zwei Wochen lang die Schule wieder besucht hatte, erschien die Mutter eines Tages ohne Wissen des Jungen bei mir, um sich zu erkundigen, was mit ihm in der Schule vorgefallen wäre; er sei zu Hause furchtbar aufgeregt und führe gegen die Schule, die Lehrer und alle Menschen erregte Reden, wie: »Das ist ja nicht mehr zum Aushalten«, »Dem muß ein Ende gemacht werden«, »Das ertrage ich nicht länger« u. dergl. Dabei gab er aber auf Befragen keine bestimmte Antwort, sondern wurde grob, und so wollte sich die Mutter jetzt, nicht ohne ein gewisses vorwurfsvolles Mißtrauen, bei mir Auskunft über den Sachverhalt holen. Ich konnte ihr nur versichern, daß die Erregung ihres Sohnes nicht im geringsten durch seine Schulerlebnisse, sondern ausschließlich in seiner krankhaften Reizbarkeit begründet wäre, die wohl durch den fortgesetzten Weingenuß herbeigeführt worden war. Diese Wahrscheinlichkeit mußte die Mutter ohne weiteres zugeben. Tatsächlich verschwand auch die Reizbarkeit sofort, als die Eltern dem Jungen das Weintrinken unmöglich machten, (ein bloßes Verbot half nicht). Gleichzeitig aber blieb auch eine andere krankhafte Erscheinung weg, die sich lange Zeit gezeigt hatte; der Junge war nämlich nachts aufgestanden und hatte schlafwandelnd die Beschäftigung des Tages, seltsamerweise meistens die Anfertigung von Stickereien, fortgesetzt. — Bei dieser Sachlage wird es unverständlich,

wie die Eltern auch nur im geringsten die Schule für die nervöse Erregung des Knaben verantwortlich machen konnten. Aber in solchen Fällen denken die einfachen Durchschnittsmenschen ganz dogmatisch; ihnen ist immer die Schule die Hauptursache aller verkehrten Erziehungsergebnisse, ebenso wie der Alkohol das beste Stärkungsmittel. In wievielen Fällen mag nun wohl die Schule wider besseres Wissen für Schäden verantwortlich gemacht werden, die gerade von den Anklägern verschuldet worden sind? In dieser Beziehung ist besonders lehrreich das folgende,

4. Beispiel: P. R., ein zehnjähriger, körperlich anscheinend sehr kräftig entwickelter Junge, zeigte mehr und mehr eine grenzenlose Teilnahmslosigkeit und Faulheit, (ohne aber schwachsinnig zu sein), so daß ich wegen des schlechten Beispiels, das er den jüngeren Mitschülern gab, mit Strenge auf ihn einwirken mußte. Nachdem er mehrmals ohne Wissen seiner Eltern die Schule versäumt hatte, entschuldigte eines Tages seine Mutter das Fehlen des Jungen damit, daß sie mit ihm soeben beim Arzt gewesen wäre, weil er so aufgeregt sei, nachts aus dem Schlaf auffahre, wirres Zeug rede, — und an dem allen wäre die Schule schuld! Zwar mußte sie sogleich zugestehen, daß eine Mißhandlung nicht vorläge, (obwohl sie zuerst diesen Anschein hatte erwecken wollen); aber es paßte ihr nicht, daß der Junge durch Wiederholung seiner schlechtgeschriebenen Arbeiten so viel Papier verbrauchte usw. Ich machte sie auf die ungewöhnlich schmierige Handschrift des Jungen aufmerksam und fügte hinzu, unter jedem durch das jugendliche Alter des Kindes gebotenen Vorbehalt erscheine mir die Schrift wie eine Säuferhandschrift. Dies Wort brachte sie sogleich aus der bis dahin gespielten Rolle der Entrüsteten. »Aber woher wissen Sie denn das? Vor einer Viertelstunde erst hat mir der Arzt gesagt: Der Junge ist ja ein Säufer!« Und nun erzählte sie mir rückhaltlos, daß ihr Mann, ein Bierfahrer, wöchentlich einen »Haustrunk« geliefert bekomme. Ihr Junge habe sich so sehr an den regelmäßigen Genuß des als stark bekannten Bieres gewöhnt, daß er nachmittags während ihrer Abwesenheit bis 2 Liter (!) davon trinke, und zwar ganz unauffällig! Davon hatten die Eltern keine Ahnung gehabt. Als ich der Frau mit der nötigen Deutlichkeit ihre unverantwortlich leichtfertige Verdächtigung der Schule vorhielt, entschuldigte sie sich damit, sie hätte sich geschämt, weil sie es an der nötigen Aufsicht des Jungen habe fehlen lassen. Obwohl diese Eltern keine eigentlichen Alkoholiker waren, ist doch das Auftreten der Frau höchst charakteristisch für das Verhalten der Alkoholikerfamilien gegenüber der Schule in allerlei kritischen Fällen: Zuerst eine sehr

bedeutende Sicherheit und Selbstgefälligkeit bei der Behauptung oft der unsinnigsten, ungerechtesten, ehrenrührigsten Beschuldigungen, dann bei energischer Festnagelung eine plötzliche Verblüffung und endlich eine elende Winselei mit Tränen und Selbstverwünschungen, aber ohne eigentliches Bedauern des soeben begangenen Unrechts. Hinsichtlich der psychischen Eigentümlichkeiten, durch welche sich die vier genannten Schüler von allen andern abhoben, ist zu bemerken, daß bei ihnen die Anomalie zuerst im Gefühlsleben[1]) bemerkbar wurde (abnorme Reizbarkeit, Übererregbarkeit in drei Fällen, unbesiegbare Abstumpfung in einem Falle), und daß der Verdacht auf regelmäßigen Alkoholgenuß durch die höchst charakteristische Entartung der Handschrift erregt worden ist.[2]) Die entstandenen Schädigungen hätten sich durch vernünftige, konsequente Mitwirkung der Eltern ausgleichen lassen.

In dieser Beziehung bei weitem ungünstiger, aber für die pädagogische Praxis viel bedeutsamer und für die wissenschaftliche Theorie von größerer Wichtigkeit sind die zahlreichen Fälle, in denen der Unterrichts- und Erziehungseffekt durch die indirekte Schädigung, welche der Alkoholismus in der Familie ausübt, herabgemindert wird, und zwar handelt es sich dabei um zwei verschiedene Typengruppen, nämlich solche mit vorwiegend endogenen Störungen (erbliche Belastung, Entartung), und solche mit vorwiegend exogenen Störungen (Erziehungsmängeln, Verwahrlosung, Verkümmerung durch Not und Mangel). Häufig wirken beide Ursachen zusammen.

5. Beispiel: W. F., kam als 13jähriger Knabe aus einer benachbarten Schule in unsere 1. Klasse, wohin er auch nach seiner Intelligenzentwicklung gehörte. Seine Leistungen im Rechnen waren meistens gut, in der Naturkunde oft sehr gut. Eigenartig war seine mühselige, an Lähmung erinnernde Sprechweise und seine höchst unbeholfene, verzerrte Handschrift. Uns lag gleich bei seiner Einschulung ein Attest aus der Neuen Charité vor mit der Diagnose: Degenerative psychopathische Konstitution. Der verstorbene Vater war schwerer Alkoholiker gewesen, der Knabe war der einzige Überlebende einer zahlreichen Nachkommenschaft. Die Entartungsmerkmale, abgesehen von den schon genannten, waren augenfällig, besonders die Mißbildung des Schädels mit einer unsymmetrischen, verbeulten Stirn. Dazu traten zeitweise Schwindelanfälle mit Lähmung

[1]) Vergl. Trüper, Anfänge abnormer Erscheinungen im kindlichen Seelenleben. Altenburg. Bonde, 1902. S. 26.

[2]) Man vergl. Dr. Georg Meyer, Die wissenschaftlichen Grundlagen der Graphologie. Jena, Gustav Fischer, 1901.

der Beine. In einem solchen Zustande wurde der Junge einmal auf der Treppe liegend, den Kopf nach unten, gefunden. In der vorher von ihm besuchten Schule soll er durch verwirrte Reden Zweifel an seiner geistigen Gesundheit erweckt haben. Er bemühte sich bei uns sichtlich, etwas recht Gutes zu leisten, und vor allem ehrlich und aufrichtig zu sein. Man sah es ihm an, wie sehr er fortwährend mit einem inneren Widerstande zu kämpfen hatte, wodurch alle seine Äußerungen etwas Gezwungenes an sich trugen; der glückliche Automatismus des gesunden Kindes war bei diesem Unglücklichen erheblich gestört. Mehrmals ließ er sich einige Stunden Urlaub geben, angeblich um die Nervenklinik zu besuchen, was sich aber später als Lüge herausstellte. Als er mehrere Tage unentschuldigt fehlte, wurde die Mutter benachrichtigt. Durch sie erfuhren wir erst, daß wegen eines geringfügigen Diebstahls gegen den Jungen ein polizeiliches Verfahren eingeleitet worden war, und daß nun dieser behauptete, er könnte die Schule nicht mehr besuchen, weil der Rektor ihn vor der ganzen Klasse als »ehrlosen Dieb« bezeichnet hätte. Das war nun schon nach der ganzen Aufeinanderfolge der Ereignisse durchaus unmöglich, abgesehen von der Versicherung des Rektors und der völligen Unkenntnis der Mitschüler, (die auch später von dem Fall nichts erfahren haben). Wiederholte Versuche der tiefbekümmerten Mutter, ihren Sohn der Schule zuzuführen, scheiterten an seinem heftigen Widerstande und seiner Flucht. Es unterlag kaum einem Zweifel, daß er unter der Gewalt einer Zwangsidee stand. Die klare psychiatrische Diagnose wies uns den Weg aus diesen unüberwindlichen Schwierigkeiten: der Junge wurde einem ihm bekannten Rektor überwiesen. Dabei kam mir eine ganz ähnliche, kurz vorher erlebte Geschichte zustatten: Als Rechercheur einer Schulkommission mußte ich mich um einen gleichalterigen, intellektuell gehemmten Schüler kümmern, der wegen unheilbarer Geisteskrankheit vom Unterricht ausgeschlossen werden mußte. Er litt an Zwangsideen (Furcht vor fahrlässiger Brandstiftung, Angst vor dem geöffneten Fenster, beständige Idee, seine Mutter wäre gestorben). Auch in diesem Falle hatte die klare Diagnose des Prof. Ziehen der Schule den einzig richtigen Ausweg gezeigt. Das Leiden dieses unglücklichen Knaben war ebenfalls in der erblichen Belastung durch den trunksüchtigen Vater begründet.

6. Beispiel: F. St. hatte wegen häufigen Wohnungswechsels seiner Eltern schon mehrere Schulen besucht, bevor er zu uns kam. Er behauptete nicht unglaubwürdig, er wäre früher von halbwüchsigen Strolchen zu »allerhand Schlechtigkeiten« verleitet worden und könnte

sich ihrer unheimlichen Gewalt nicht entziehen. Dazu würde er von seinem arbeitsscheuen, trunksüchtigen Vater roh mißhandelt und erhielte weder ausreichende Nahrung, noch genügende Kleidung. Tatsächlich war er sehr elend und erschien in der Schule oft in erbärmlichster Kleidung, mit völlig zerrissenen Stiefeln, dazu von Unsauberkeit starrend. Alles aber übertraf seine bodenlose Faulheit, die wesentlich aus abnormer Ermüdbarkeit der motorischen Innervation nebst Gefühlserschöpfung herrührte. Den geringsten häuslichen Arbeiten entzog er sich durch eilige Flucht, ebenso wie er oft die Schule völlig grundlos (natürlich psychologisch motiviert) versäumte, so daß ihn nach mehrfachen Schulanzeigen seine Mutter jahrelang täglich zur Schule begleiten mußte. Bei einem beinahe 14jährigen Berliner Gemeindeschüler ist das eine höchst auffällige Erscheinung; denn unsere Schüler, besonders solche aus ungünstigen häuslichen Verhältnissen, besuchen fast durchweg die Schule sehr gern. Dabei war der Junge keineswegs schwachsinnig, auch zeigte seine passive Aufmerksamkeit keine erhebliche Ermüdbarkeit. Er vermochte recht gut zu abstrahieren, hat zwar im Unterricht hie und da eine Fehlantwort, niemals aber eine dumme Antwort gegeben, wohl aber oft in schwierigen Fällen durch ein sehr zutreffendes Urteil die Situation gerettet. Er besaß aber bei der Anfertigung der schriftlichen Arbeiten nicht die geringste Ausdauer, und seine unüberwindliche Unsauberkeit und Unordentlichkeit dokumentierte sich in seinen Heften und Büchern oft ekelerregend. Wie schon häufiger, war er wieder einmal mehrere Tage und Nächte von Schule und Haus weggeblieben und hatte in Kellern und auf Bodentreppen geschlafen. Später gab er an, er sei von einem Strolche durch Drohungen dazu gezwungen worden, einholenden Kindern das Geld aus der Hand zu rauben; weil er dies nicht tun wollte, habe er es vorgezogen, seinem älteren Bruder durch Einbruch Geld zu entwenden, und wäre nun aus Furcht nicht nach Hause zurückgekehrt. Diese Angaben wurden von der Mutter bestätigt, und da der verwahrloste Bursche sich geäußert hatte, er würde einmal »etwas tun, um von Hause weg in Fürsorgeerziehung zu kommen«, führte ich ihn selbst auf das Polizeibureau (mit dem sich der Junge überraschend vertraut zeigte), damit er aus der Gewalt des erpresserischen Unbekannten befreit würde. Erfolg = 0. Darauf wandte ich mich im Einverständnis mit der Mutter an eine Privatgesellschaft, die der Verwahrlosung der Jugend entgegenwirken will; um es vorweg zu sagen, auch hier Erfolg = 0. Auf mein sehr eingehendes, umfangreiches Begleitschreiben erhielt ich als Antwort folgendes höchst lehrreiches Gutachten eines Arztes, der den Knaben

untersucht hatte: »F. St. ist ein zarter, in der körperlichen Entwicklung weit hinter seinen Jahren zurückgebliebener Junge. Er hat an beiden Ohren alte Mittelohrveränderungen, welche Schwerhörigkeit bewirken. Im Denken ist er langsam, doch sind seine Kenntnisse ausreichend, und rechnen kann er gut. Sein Wesen ist sehr kindlich, er ist verschüchtert und fängt leicht an zu weinen. Erst meint er: seit etwa 1 Jahr komme ihm das manchmal so auf, daß er nicht in die Schule gehen möge, er treibe sich dann allein in den Straßen herum. Nachher stellt sich aber heraus, daß seine Mitschüler, die ihm an Größe überlegen sind, unfreundlich zu ihm sind und ihn, wie er sagt, immer »Penner« nennen. Ich habe den Eindruck, daß es sich hier hauptsächlich um ein infolge körperlicher Schwächlichkeit und gleichzeitig bestehender Schwerhörigkeit in der Schule in eine schiefe Situation geratenes Kind handelt, welches sich vor seinen Mitschülern und vielleicht auch vor dem Lehrer fürchtet und deshalb hinter die Schule geht. Die Mutter sagt, daß sie den Jungen jetzt immer selbst in die Schule begleiten werde. Vielleicht könnte auch der Lehrer sich des armen, schwächlichen und schwerhörigen Kerlchens besonders annehmen. Ich glaube, daß eine weitere Fürsorge in seelischer Beziehung sich dann erübrigen würde. Hochachtungsvoll Dr. N. N.« Beim Durchlesen dieses Schreibens war ich geradezu starr vor Erstaunen, wie es diesem verlogenen Burschen gelungen war, dem erfahrenen Kriminalanthropologen gegenüber den Sachverhalt völlig zu verschieben. Aber anscheinend war der betr. Arzt gar nicht über die eigentliche Veranlassung zu jenem letzten Rettungsversuch aufgeklärt worden; die hier weggelassene Einleitung des Attestes läßt darauf schließen. Auf Vorhaltung in der Schule stritt der Junge alle Aussagen ab, besonders die Beschimpfung durch die Mitschüler, die auch viel jünger waren als er. Jetzt sollten es seine Hausgenossen gewesen sein. Sein Ohrenleiden war uns längst bekannt, wurde von ihm selbst nicht mehr störend empfunden, seitdem er, wieder auf Veranlassung der Schule, ärztlich behandelt worden war. Überhaupt war von mir stets die weitestgehende Nachsicht gegen ihn geübt worden; erst wenige Wochen vorher ist er auf meine Veranlassung von Kopf bis zu Fuß eingekleidet worden. Niemals war er von mir unfreundlich behandelt oder gar empfindlich bestraft worden, und selbst jener letzte Schritt war von mir aus reinem Mitleid und sozialer Voraussicht unternommen worden; denn »im Sumpf des Elends wird der Mensch kein Mensch«, sagt Pestalozzi mit Recht. Ich würde diese Sache nicht veröffentlichen, wenn sie nicht dafür typisch wäre, wie die sozial-pädagogischen Bestrebungen der Lehrerschaft oft genug

nicht bloß vom »gesunden Menschenverstand« verkannt werden. Das einzige, was ich für den Jungen jetzt noch tun konnte, war die Anlegung der vom Minister empfohlenen Personalauskunft für solche Schüler, die voraussichtlich einmal die Gerichte beschäftigen werden. Wir müssen unbedingt eine klare Diagnose haben: Ist die Verwahrlosung durch Psychopathie oder durch schlechte äußere Lebensverhältnisse bedingt? Nach jenem Attest hat es fast den Anschein, als ob an der weit zurückgebliebenen Entwicklung des Jungen die Schule ebenfalls schuld wäre! Dabei findet sich in der Einleitung der bemerkenswerte Satz: »Der Vater soll etwas trinken.« Darin liegt zweifellos der Angelpunkt des ganzen Elends: der Junge ist das Produkt der Säuferdegeneration. Daß er kein normal funktionierendes Nervensystem besaß, ergab sich später rein zufällig: In der Physikstunde elektrisierte ich die Kinder einzeln mit der Influenzmaschine; dabei sagte St. ganz im Gegensatz zu allen anderen Schülern: »Ich fühle nichts«, obwohl immer höhere Spannungen verwendet wurden. »Der hat in den Fingerspitzen überhaupt kein Gefühl«, bemerkten seine Mitschüler; »er kann sich Nadeln durch die Finger, Backen und Ohren stechen und fühlt dabei nichts.« »Das ist doch nichts«, erwiderte St., »meine kleine Schwester hat in der rechten Seite gar kein Gefühl«. Wenn wirklich eine herabgesetzte Haut- und Gelenkempfindlichkeit besteht, so würden sich die hervorstechenden Anomalien des Jungen sehr leicht erklären, seine unkoordinierten Bewegungen, seine Stumpfheit gegen Schmutz und Kälte und seine abnorme Arbeitsscheu. Aber es ist nicht die Aufgabe des Lehrers, mit den Methoden des Arztes zu arbeiten, wenn dieser sich lediglich auf eine Intelligenzprüfung, im übrigen aber auf die Angaben eines als höchst verlogenen Burschen gekennzeichneten Jungen verläßt. — Von nun an machte der Junge überhaupt keine häuslichen Arbeiten mehr, schrieb aber dramatisierte Räubergeschichten im Strolchjargon mit bemerkenswertem erotisch-lasziven Einschlag. Seine Eltern wollten ihn als Knecht aufs Land schicken, um ihn loszuwerden; denn einen Beruf wollte er nicht erlernen. Aber er hat keine Stelle gefunden wegen Körperschwäche.

7. Beispiel: E. T., ein recht gut erzogener Knabe, zeigte bald nach seinem Eintritt in die Schule Schlafstörungen, Appetitlosigkeit, Kopfweh, Reizbarkeit und eine wachsende Inkohärenz der Ideenassoziation, so daß sich seine Mutter aus Besorgnis wegen seiner Faseleien an mich wandte. Ich warnte sie davor, den Jungen zu Hause geistig anzustrengen, weil er nervös wäre. Auf ihre Frage nach der Ursache teilte ich ihr meine allmählich erworbene Überzeugung mit, daß nervöse Kinder in der Regel nervöse Eltern haben.

»Das trifft auf uns nicht zu; denn mein Mann ist kerngesund, und ich bin keine nervöse Frau«, sagte diese zweifellos sehr tüchtige Mutter. Die ungewöhnliche Ermüdbarkeit des Denkens hemmte den sonst sehr wohlgelittenen Jungen derart, daß er trotz verlängerten Schulbesuchs die erste Klasse nicht erreicht hat; sein Denken war größtenteils der reine Verbalismus, eine Konzentration der Aufmerksamkeit konnte er nicht erreichen. Vor der Berufswahl ließen ihn die Eltern ärztlich untersuchen und bekamen die Auskunft: Angeborene nervöse Konstitution. Der ältere Sohn erinnerte die Mutter daran, daß ich ihr schon vor acht Jahren dasselbe gesagt hatte. Die äußeren Entwicklungsbedingungen dieses Kindes waren sehr günstig; leider war der »kerngesunde« Vater in dem Maße Alkoholiker, daß er seinen Beruf (Feinmechanik) wegen Händezitterns hatte aufgeben müssen.

8. Beispiel: Ohne weiteres auf den Alkoholismus des Vaters zurückgeführt wurde von den Eltern selbst die psychopathische Konstitution des schwer erziehbaren P. H. Der Vater ist jetzt Guttempler, Totalabstinent, aber noch immer höchst reizbar. Er hat den Jungen häufig genug derart mißhandelt, daß dieser sich mit seiner nicht minder brutal behandelten Mutter schon wiederholt vergiften wollte. Der Junge besaß erstaunliche Muskelkräfte, war aber geistig höchst träge und besonders von ganz unberechenbarer Stimmung: Gegen seine Mitschüler gewalttätig, gegen Tiere aber von rührendstem Mitgefühl, in seinen Reden gefühllos, aber in der Religion ein guter Schüler, unempfindlich gegen freundliche Behandlung, doch gegen seine strengsten Lehrer voll Hundedemut und offensichtlicher Dankbarkeit, alles in allem, vollständig aus dem Gleichgewicht geraten. Im Alter von 14 Jahren stahl er seiner Mutter 20 M., fuhr damit nach einem Vorort, wo er sich durch Kahnfahren belustigte und für sich und einen mitgenommenen »Freund« Schokolade und Limonaden kaufte, aber mit peinlicher Gewissenhaftigkeit keine alkoholischen Getränke, »denn das hat der Lehrer verboten«. In diesen läppischen, inkonsequenten Handlungen verrät sich mindestens moralischer Schwachsinn. Nach der Schulentlassung wechselte der Junge fortgesetzt die Lehrstellen, weil mit seiner grenzenlosen Unzuverlässigkeit kein Meister wirtschaften kann. Jetzt will ihn der Vater auf einem Handelsschiff unterbringen, »damit das Wasser«, wie er nicht ohne Sinn und vielleicht bösen Hintergedanken bemerkt, »wieder gutmacht, was der Alkohol verdorben hat«.

9. Beispiel: Starke Neigung zum Alkoholgenuß zeigte, im Gegensatz zu dem vorigen, der Sprößling einer Säuferfamilie G. W. Hier trat die Sucht nach Schnaps geradezu triebartig auf und verband sich

mit einer krankhaften Furcht vor dem Wasser. Um sich dem Baden zu entziehen, brachte er ganze Bündel von Entschuldigungen vor. Seine allezeit zum Humor geneigten gesunden Mitschüler erfreuten sich gern an seinen wahrhaft grotesken (schwachsinnigen) Gedankengängen. In der Schule selbst trat sein Intelligenzdefekt weniger hervor; er konnte auffallend gut rechnen, sogar komplizierte Aufgaben. Aber auf den Schulausflügen, in der freien Natur, bewies er eine schreckliche Vorstellungsarmut und bei extremer Urteilsschwäche eine hartnäckige Unbelehrbarkeit; dabei fragte er fortwährend nach den entlegensten Sachen. »Sie, was sind denn das für Bäume?« »Das sind Kiefern; die kennst du doch von der Schule her.« »Ich bin mit der Schule noch nicht hier gewesen.« Nach einer Weile: »Sie, was sind denn das für Bäume?« »Ich habe dir doch eben gesagt, daß das Kiefern sind.« »Nein, Sie haben gesagt, das da hinten sind Kiefern.« Man erkennt bei diesem 14jährigen Jungen den Mangel an Abstraktion, und nun stelle man sich seine Aufsätze vor! Auf einem Schulausfluge entzog er sich der Aufsicht dadurch, daß er 2. Klasse fuhr, und während wir nach ihm suchten, hat er schleunigst, »weil ihm schlecht war«, in der Bahnhofsrestauration vier Liköre getrunken. Er selbst fand nichts dabei; denn sein Vater und seine großen Brüder machten es auf Landpartien ebenso, — alte Familientradition! Auch bei diesem zeigte sich die Entartung u. a. in einer periodischen Sucht zur unmotivierten Vagabondage.[1]) Solchen Kindern gegenüber ist die Schule völlig machtlos, und mit zwingender Gewalt werden sie von Stufe zu Stufe in den Sumpf der sozialen Minderwertigkeit hinabgezogen.

10. Beispiel: Während in den genannten Fällen die erbliche Belastung vorwiegend Denkhemmung erzeugt hatte, war O. W. ausgezeichnet durch seltene Ideenflüchtigkeit. Sein Vater, ein Droschkenkutscher, war Gewohnheitstrinker; der Knabe war in der Gesamtentwicklung, ohne jemals krank gewesen zu sein, doch soweit zurückgeblieben, daß er im 14. Jahre mit Recht von sich selbst sagte: »Ich bin wie ein elfjähriger Junge.« Immer kindlich heiter, verband sich bei ihm eine erhöhte Vigilität der Aufmerksamkeit mit herabgesetzter Tenazität, so daß er im letzten Schuljahr beispielsweise ein leichtes Diktat siebenmal in zwei Wochen abschrieb und dabei jedesmal trotz schärfster Aufsicht und sichtlicher Anstrengung eine steigende

[1]) Es sei hier auf den vorzüglichen Artikel »Vagabondage« von Homburger im Enzyklopäd. Handbuch der Heilpädagogik von Dannemann, Schober und Schulze (Halle, Marhold) hingewiesen.

Anzahl von Fehlern machte. Die fortwährenden Entgleisungen seines Denkens zeigten sich auch in seiner häufig total agrammatischen Sprache. Seine Aufsätze waren gewöhnlich eine Anhäufung sinnloser Satzrudimente. Dabei hatte er ein gutes Gedächtnis und rechnete sehr schnell und sicher, war aber kaum jemals imstande, eine angewandte Aufgabe vorzurechnen, obwohl er das Resultat intuitiv erfaßte. Als ich ihn einmal wegen seines Eifers im Rechnen lobte, erzählte er mir sogleich, daß er aber auch täglich im Rechnen geübt werde, (was mir bei seiner geringen Ausdauer nicht wahrscheinlich vorkam); er wäre bei einem Kaufmann beschäftigt und müßte abends dabei helfen, die Tageseinnahme zu berechnen, um das Geld nachher, was eigentlich keiner wissen sollte, in die Filiale zu tragen. Eine Nachfrage ergab, daß die ganze Geschichte erfunden war; er hatte nur gelegentlich einmal für die Verkäuferin eine Kleinigkeit geholt. Das durch mein Lob gesteigerte Selbstgefühl hatte ihn sofort in dieses Lügengewebe hineingehetzt. Weinend gestand er mir darauf: »Ich kann mich oft nicht halten, und dann muß ich immer solchen Unsinn reden, ich weiß gar nicht, wie.« Pseudologia phantastica! Dabei war er ein harmlos-fröhlicher Junge, aber haltlos. »Was du ererbt von deinen Vätern hast . . .« (Schluß folgt.)

---

2. Was die Usche sagt und denkt.

Von **Martha Silber,** geb. Prusse.

(Schluß.)

1909.

3. I. »Haben die Tiere auch Geburtstag? Das müssen doch ihre Eltern wissen.«

10. I. Im Spiel sagt sie zu mir: »Du bist meine Tochter und Dich werde ich heiraten.«

18. I. Beim Frühstück sind ihre geteilten Brötchen Zwerge. Sie fragt: »Nun, Ihr beiden Zwergchen, welches von Euch soll ich zuerst aufessen?« — »Gibt es auch eine Halbsonne?« (Halbmond.) Dem Bruder traut sie noch sehr viel zu. Sie bittet ihn: »Hellmuth, zaubre doch, daß mich der Strick nicht reibt.«

25. I. Beim Frühstück fabuliert sie stets z. B. »Guten Morgen, Löffelchen. — Guten Morgen Zwiebäckchen. — Wirst Du auch gegessen? — Nein, ich bin nicht zum essen. — Sieh mal, wie groß ich bin. — O, ich bin noch viel größer. Und kann über solchen Zwiegesprächen das Frühstücken vergessen.«

26. I. wird von Kaisers Geburtstag gesprochen. Sie fragt: »Was schenken wir denn dem Kaiser?« Ich: Wir könnten eine Fahne heraushängen. Usche: »Ach, wozu, das sieht er ja nicht.« Aber besuchen will

sie ihn und ihm eine Karte mit ihrem Bilde schicken. Sie sieht ein Bild vom Kaiser mit der Germania und frägt: »Ist das seine Frau, die Germania?« Als ich Hellmuth kämme: »Wie seine Haare stehen, sie gucken zum Fenster, sie gehen auch zur Sonne.« Später: »Nicht wahr, Mutter, das ist nicht wahr. Der Hellmuth sagt, eine Nacht schläft er, eine geht er zum Teufel, der lehrt ihn zaubern und alles mögliche.«

30. I. Nachdem sie sich lang und breit befragt hatte, wie sie der Storch brachte, meinte sie: »Aber der erste Mensch, wer hat ihn denn gepflegt, wie er ein kleines Kind war?«

4. II. »Ach, ich habe so schön geträumt. Ein Engel ist geflogen gekommen und hat mich rauf in den Himmel geholt. Da bin ich blind geworden und die Engel haben mich tot gemacht. Und dann bin ich auch ein Engel geworden. Mutter, warum sind die Engel durchsichtig?« (Unsichtbar.)

12. II. »Kommt auch warmes Wasser vom Himmel runter?«

18. II. Als vom Impfen gesprochen wird, erklärt sie: »Wenn ich ganz groß bin, so alt wie Du, hundert Jahre, dann fahre ich zum Impfer und sage: Ich bin das Fräulein Silber und lasse mich nicht impfen.«

2. III. Auf den Waschkrug zeigend: »Ist der Krug vielleicht lebendig und wir verstehn ihn bloß nicht?« Als sie vom Fluch gegen die Schlange hört: »Ja, ist denn die Schlange im Paradiese auf dem Rücken gekrochen, da sie nun zur Strafe auf dem Bauch kriechen soll.« — Andermal: »Warum hat denn der liebe Gott zuerst Adam und Eva angeschafft? Er konnte doch uns zuerst schaffen, wir hätten nicht vom Baume gegessen.« Das traut sich also meine kleine Naschkatze zu. Später: »Woraus wachsen Bäume? Aus was werden Steine gemacht?« Am nächsten Tage kam dann die merkwürdige Frage: »Sind unsre Treppen vielleicht Adam und Eva?« — Wie meinst Du denn das? — »Nun, die Treppen sind doch Stein, nicht wahr, und sind doch mal aus Staub und Erde gepreßt. Und Adam und Eva sollten doch wieder Erde werden.«

12. III. Ich sah Usche mehrmals in die Luft springen, immer höher und ärgerlicher. Schließlich rief sie: »Mutter, warum falle ich immer runter, ich bin doch garnicht auf der Erde?« — »Eigentlich müßte es Wärmometer heißen, nicht Thermometer.« — »Warum hat man Schmerzen, wenn man genäht wird? Warum hat das der liebe Gott so eingerichtet?« — »Zwei Mädchen und zwei Buben. Die Mädchen heißen: Sumatra und Java, die Buben Borneo und Celebes.« — »Wachsen die Bäume weiter, wenn alle Menschen auf der Welt gestorben sind?«

18. III. »Die Schneeflocken zanken sich, sieh bloß, Mutter, wie sie sich zanken.« — »Hat das Christkind die Puppenbetten gemacht?« — Ja freilich. »Haben die denn Hühner dort oben, die Engelchen? Es sind doch Hühner- oder Gänsefedern?« Sie kost das Brüderchen. Dann nachdenklich: »Warum sind die Jungen erst so weich und später so hart und grob?« — »Der Hellmuth ist jetzt so streng geworden. Er ist auch manchmal zu frech.«

22. III. »Wenn Hellmuth und ich würden spazieren gehen und wir sähen auf einmal den Mond liegen, der wäre runtergefallen!« — »Wenn

Sonne und Mond keine Füße haben, wie können sie denn laufen?« — Sie rollen sich. »Ach, sie rollen sich wohl wie ein Pfennig?« Sehr gern möchte sie das Brüderchen pflegen und sagt: »Wenn Du Zwillinge hast und krank bist und der Hansel so klein ist wie jetzt, dann besorge ich ihn.« — »Ich will doch auch so glänzen wie die Sonne.« — Ach, Du glänzest ja auch so, lieb Kindchen. — »Nein, aber die glänzt viel schöner, wie Silber.« — »Ich will doch mal den lieben Gott in Wirklichkeit sehn.« — Das kann man nicht. — »O ja, man kann es, wenn man stirbt.«

27. III. »Nicht wahr, der liebe Gott hat die Welt geschaffen und alles, auch die Schokolade.« — »In der Nacht sehe ich immer Tiere, die ich garnicht kenne, ich weiß auch nicht, wie sie heißen. Solche Tiere gibt's auch in Wirklichkeit. Ich will es nicht träumen.« — Mißtrauisch: »Nicht wahr, Mutter, Du machst doch nur Spaß, daß Du den Hansel aufessen willst.«

8. IV. Sie hat ein Begräbnis gesehn und frägt: »Muttel, warum weinen die Frauen so komisch?« — Beim Schaukeln. »Sieh mal, Mutter, wie hoch!« Beinahe bis an den Himmel. »Nein, das geht nicht, die Erde hält mich ja fest.«

16. IV. »Kann man mit einem Luftballon in den Himmel fahren?« Hellmuth rasch: »Nein, man kann nicht. Die Luft wird immer dünner, da muß man ersticken.« Usche: »So, aber warum erstickt der liebe Gott nicht, warum nicht die Engel, Sonne, Mond und Sterne?« — »Könnte man auch laufen, wenn man keine Gelenke hätte?«

26. IV. Als ich eine aufgeplusterte Glucke fütterte: »Ach, Muttel, die ist ja so dick. Die hat gewiß die jungen Hühnchen im Bauche.«

4. V. »Wie niesen Kamele?«

29. V. »Mutter, es ist etwas über Nacht draußen im Garten geblieben.« — Was nur wieder? — Sie neckend: »Unser Haus.« Nach einem ernsten Vortrag des Vaters sagt sie zum Bruder: »Aber das Allerwitzigste an der Vorstellung hast Du doch verpaßt, warum bist Du nicht von Anfang an da gewesen.«

16. VI. Sie hat sich an die Nase geschlagen, die nun ganz geschwollen ist. Mit gedrücktem Stimmchen: »Du Muttel, komm mal, sag mal, wird meine Nase dick sein bis zum jüngsten Gericht?« Sie betrachtete mich und sagte: »Mutter, Du bist doch noch ein Kind, denn Du siehst aus wie ein Kind.« — »Ich habe eine Ameise gesehn, die sah der Frau K. ähnlich.«

18. VI. »Ist's wahr, daß ich einen Lindwurm kriege, wenn ich Schoten esse? Hellmuth hat's gesagt.« (Bandwurm.) — »Mutter, kannst Du Dir in den Mund blasen?« — »Wenn ich groß bin und Du, Mutter, gestorben, kann ich auch die Flaschen rausnehmen? (Sie kennt nämlich den Flaschenschrankschlüssel.) Dann hab ich alles geerbt und bin Frau Doktor.« — »Vater, ist der Hellmuth nach Deinem Tode der Herrscher dieses Hauses?«

21. VI. »Wie hat sich denn der erste Mensch ernährt, wie noch keine andern Menschen waren und nichts gewachsen ist?« — Erst schuf doch der liebe Gott alles. — »Ja, aber ehe der liebe Gott da war?« — Der ist schon immer dagewesen. — »Ach, immer, immer, immer, — also

ewig.« — Zur Tante: »Hellmuth und ich wären beinahe nicht geboren worden (meint, am Leben geblieben). Hellmuth hat eine Gehirnerschütterung gehabt, ich hab einen Zehnpfennig verschluckt.«

17. VIII. Als wir bei Tische die kleinen Unarten des Mädels gerügt hatten: »Mutter, warum benehmet Ihr Euch immer so anständig?« Eines Morgens nach langem Sinnen: »Mutter, wie hat sich eigentlich der liebe Gott selber geschaffen?« — »Mir träumte, Dein Bett und mein Bett hätten Füße und der Ofen hätte Füße, der Schranken und alle Wände und das ganze Haus hätten Füße und alle liefen weg und auf einmal konnten alle fliegen. Und das Haus flog immer höher, immer höher und auf einmal stieß es an den Himmel an. Da guckte ein Engelchen heraus und schimpfte: Was bumst Ihr denn so an, Ihr macht ja ein Loch in den Himmel.«

22. III. »Du, Tantchen, kann auch ein Mann einen Mann heiraten?« — »Warum nicht. Ja, dann haben sie aber natürlich keine Kinder, nicht?«

2. IX. Nach dem Tode eines Onkels: »Wir müssen nun alle sehr traurig sein, weil der Onkel tot ist.« Während Hellmuth sofort fragte, woran er gestorben, fuhr sie fort: Der Onkel ist in einen tiefen Schlaf gesunken, aus dem er nie mehr aufwacht, sein ganzes Leben lang nicht. Was wird nun aus seinen Kleidern, aus der Ziegelei? Wird das alles verschenkt, wer bekommt es usw. — Sie fragte, wie Bäre tanzen lernen. Der Vater wußte es nicht, ich erklärte es. Usche: »Wieso wissen die Männer immer mehr wie die Weiber und diesmal weißt Du mehr, wie der Vater?« Den Kindern war ein Zaunkönigsnest gezeigt worden. Atemlos kam sie angelaufen: »Denk mal, Mutter, im Kronprinzennest liegt ein Ei.« — »Mutter, Du bist so eine gute Mutter. Da will ich Dich nie mehr ärgern. Ich will Dir folgen, meine Schwester und Brüder nie schlagen, denn das ärgert Dich.«

22. IX. »Wieso kann man leise lesen und nicht den Mund aufmachen?« Mit dem Vater verfährt sie wie ein echtes Weib. Ist er böse, legt sie den Kopf neckisch zur Seite, strahlt ihn mit tausend Augenblitzen an, und sagt in zärtlichstem Ton: »Vatel, was willst Du denn?« oder: »Warum bist Du böse?« oder: »So siehst Du gar nicht schön aus.«

6. X. Sie wurde mit nach F. genommen und ihr auch das Goethe-Denkmal gezeigt. Enttäuscht rief sie: »Ach, der ist ja ein Mensch wie wir, der hat ja ein Gesicht wie wir.«

17. XII. »Ach, Mutter, ich wünschte, ich wäre erst ein großes Fräulein und hätte schon ein Kind.«

1910.

5. II. Sie zeichnete ein Bild, darunter diktierte sie mir folgendes: »Unten stehen zwei Gefängnisse, eins auf Füßen, in dem andern sitzt eine Frau. Auf dem Arm des Teufels steht: Das hat die Usche gemacht. Der Teufel schreit: Du dummer Mann, Du hast ja vier Kreuze gemacht! Das Kind oben hat nicht gewußt, wieviel Kreuze und hat lauter Kreuze um sich herumgemacht vor Angst. Überall sind Höllenlöcher. Der Weg, den der Teufel ging, liegt voll glühender Kohlen. Der Teufel hat einen Gürtel mit drei glühenden Kohlen drauf.«

17. II. Ich erklärte den Kindern die fünf Sinne und sagte ihnen, sie sollten mir für jeden Sinn ein Bildchen malen. Usche brachte 5 Blätter und erklärte: »Da ist ein Räuber mit der Keule. Das sieht ein Mann in der Ruine. Gesicht. Der Räuber hat den Mann mit einem Nagel durch den Bauch angenagelt. Dem Mann sträuben sich vor Schreck die Haare. Gefühl. Ein Bauer kommt angerannt. Gehör. Er nimmt ihn mit heim und gibt ihm zu trinken. Der Mann riecht an dem Glase und sagt: Das ist ja Äppelwein. Geruch. Er trinkt den Wein. Geschmack.«

24. II. Sie warf sich lang auf den Boden: »Wart mal, Mutter, ich will mal sehn, ob ich das Gras wachsen höre. Es raschelt und flüstert so, — ja, ich hör's wirklich.«

2. III. »Schmeckt das Blut von den Motten gut?«

20. III. »Vater, bin ich Deine Geliebte?« Sie bat mich etwas zu erzählen, ich sagte, ich weiß nichts. »Dann erzähl mir doch mal was aus Deiner Junggesellenzeit.«

14. IV. Die Frau von E. ist gräßlich, so faltig und so häßlich. Im Gesicht ist sie alt, aber jung im Leib. Da ist sie so schlank wie ich. Jetzt weiß ich, oben ist sie schon alt, unten ist sie noch jung.«

27. IV. Es sind junge Katzen da. Usche: »Mutter, woher kommen die Kätzchen? Ist das richtig? Der Hellmuth hat mir gesagt, aus lauter kleinen Keimchen. Eins ist der Kopf, vier sind die Beine, eins der Schwanz, so wächst es .... Ist es so bei den andern Tieren auch?« Freilich, nur die Vögel legen Eier und brüten sie aus. »Und die Kinder bringt der Klapperstorch?« — Ich glaube nicht. Da fing der Zwerghahn neben uns an den Schnabel zu wetzen. Meine Usche lachte hell auf, warf sich auf die Erde und rief: »Sieh mal, so macht der Hahn. Warum macht er so?« Damit war sie gänzlich abgelenkt, was bei dem Bruder nie möglich wäre. Sie erzählt, daß der Hahn die Henne beißt. Ich: Vielleicht ist sie ungezogen. — »Die Mutter? Kann die denn ungezogen sein? Nun ja, die Henne ist doch die Mutter, der Hahn der Vater, nicht? Da kann sie doch als Mutter nicht ungezogen sein.« Von der Tochter unsrer Katze wird erzählt, sie hätte Junge, Minka wäre also Großmutter. Usche: »Aber Minka, Du als Großmutter hast noch Kinder? Das geht doch nicht, Mutter, Großmütter haben doch keine Kinder mehr.« — Dann am Sanatoriumstisch: »Wenn bei P.s die Katze Junge hat, dann muß doch auch in Frankfurt ein Kater sein.« — »Wer hat die Zahlen erfunden?« — Und: »Wenn wir Menschen nicht mehr weiter zählen können, dann zählt der liebe Gott immer noch weiter. Wie heißen die Zahlen, die der liebe Gott zählt?«

1. V. Es heißt, bald werden die Ziegen Junge haben. Usche: »Nein, das kann nicht sein, die können keine Jungen haben, es ist ja kein Vater dazu, kein Männchen.« — »Ist Leo ein Kaiser, oder ein Papst?« Ein Papst. »Aber Leo ist doch ein Hundename. Ist denn der Papst ein Hund?«

23. VIII. Bei einer Familie mußte sie einen Klaps haben. Zu Hause machte ich ihr Vorwürfe über ihr schlechtes Benehmen bei Fremden. Usche: »Du benimmst Dich doch auch nicht manierlich. Du hast mich vor den fremden Leuten geschlagen und es war Dir kein bißchen peinlich.« Sie fragte ein Dienstmädchen nach ihrem Namen. Als sie Helene hörte, rief sie strahlend: »Ach, bist Du die fromme Helene? Die mußt Du mir gleich lesen.«

16. IX. »Mutter, welcher Zahn im Munde ist der König der Zähne? — — Ich glaube, es sind zwei Könige, der erste Vorderzahn, der mir gewachsen ist und der erste Backzahn.«

5. X. Ein Onkel fragt, ob sie die ganze Nacht durchschläft und sie, ganz gekränkt: »Ich hab' so einen festen Schlaf. Noch nicht ein einziges Mal bin ich aufgewacht, wenn bei uns ein Kind auf die Welt gekommen ist. Nur wie ich selber kam, wurde ich munter. Und der Hellmuth wacht jedesmal auf.« »Aber wenn ich eine Biene wäre, ich würde keinen Menschen stechen.«

22. X. Sie hört, ein Kind hätte sich totgestürzt und frägt, ob das weh getan hat. Nach einer Weile: »Mutter, wenn man im Bett liegt und ist krank und stirbt dann, tut das da auch weh?«

26. X. Am Abend ihres Geburtstages: »Warum war mein Geburtstag so wunderschön und so kurz? Er müßte länger sein, drei Tage dauern.« — »Wenn der liebe Gott fortgefahren ist, vertritt ihn dann der Nicolaus, oder das Christkind, oder die Maria?« — »Warum wachsen wir Menschen nicht auf den Bäumen?« Denke nur, da würden im Winter alle Kinder erfrieren. »O weh, es würden auch viele Kinder verdorren und sterben. Kommen an tote Menschen nur Pferdefliegen oder andre Fliegen?«

15. XI. Der Geistliche sagte in der Andacht: Jesus habe freiwillig auf Familie und Vaterland verzichtet. Usche: »Aber er hatte doch den Himmel und Maria, seine Mutter, was wollte er denn noch mehr?«

20. XI. Sie erdenkt sich immer Geschichten und erzählt sie dem Schwesterchen. Heut: »Das kecke Engelchen und der Osterhase. Es war einmal ein Osterhase, der hatte ein Nest voll Ostereier gelegt. Da kam ein böses Engelchen geflogen und stieß ihn runter. Und ein Ei legte er grade, das zerbrach. Da nahm es ihm die Eier. Und der Hase war ganz traurig und lief an die Grenze des Himmels. Das Engelchen aber hatte einen Bruder, das war ein gutes, braves Engelchen. Dem tat der Hase leid und es schenkte ihm einen großmächtigen, so riesengroßen Korb voll Eier. Die schenkte der Hase dem Himmel. Drei Stück kriegte der liebe Gott, alle andern nur eins; denn, weißt Du, sonst hätte es nicht gereicht. Es sind doch sehr viele Bewohner im Himmel. Dann fing der Hase an, noch einmal zu legen für das gute Engelchen, eine Unmasse Eier, ein ganz, ganz großer Korb. Und da wuchsen ihm auf einmal Flügel. Er flog in den Himmel mit seiner Unzahl Eier für das Engelchen. Und es waren 40 Stück.«

9. XII. Sie freut sich, ein Geschwisterchen zu bekommen. »Nur, sagt sie, wenn es zu Weihnachten kommt, kriegt es doch zweimal Geschenke und wir nur einmal. Das will ich nicht.«

1911.

31. I. »Ja, wie sah der erste Floh aus? Auch schon so? Und wie ist er zur Welt gekommen, wenn er keinen Vater und keine Mutter hat?« — Den hat doch Gott geschaffen. — »Ach, wirklich? Und hat auch Vater Noah bei der großen Überschwemmung zwei Flöhe, einen Vater und eine Mutter, mitgenommen?« — Sie hörte, alles, was aus dem Körper kommt, ist heiß. »Auch das Blut ist heiß?« Gewiß, das ist heißer wie Euer

Badewasser. »Ja, kann man sich nicht darinnen baden?« Das tut man doch nicht. »Doch, Siegfried tat es im Drachenblut. War das denn auch so heiß?«

4. II. Beim Schlittschuhlaufen ist sie sehr zäh: »Und wenn ich auch tausendmal falle, ich will doch Schlittschuhlaufen erlernen.« — »Wo kommen denn nur die Kinder her? Der Storch kann sie doch nicht bringen?« Ich glaube auch nicht. Es wurde von etwas anderem gesprochen, sie gab sich zufrieden. Bei ihr ist die Frage nicht so drängend wie beim Bruder, nur ein leiser Zweifel, da sie immer wieder mit großer Selbstverständlichkeit vom Storche spricht. — Es wird von Engeln gesprochen, die sich keinen Zucker in die Suppe schütten. Usche: »Ach, essen die auch Suppe?« Trullchen meinte: »Ach wo, die können sich ja garnicht auf die Stühlchen setzen, die haben ja die Federn hinten.« Usche: »Wenn sie nun Kleiderchen tragen, müssen sie doch zwei Schlitze für die Flügelchen darinnen haben. Ich möchte Engel so gern sehen und mit ihnen spielen. Ich möchte doch tot gehn und ein Engel werden.« Und was sollte ich dann ohne Dich machen? »Du hast ja noch die andern, an vieren hast Du genug.«

1. III. Sie liest, am Tage schlafen die Engel, weil der liebe Gott wacht. »Und nachts wacht er auch? Ist er denn nicht müde?« Nein. »Wenn er im schnellsten Laufen rennt, ist er da auch nicht müde?« — Ich zog die Kinder zur Fastnacht an und sagte: Wenn ich Dich nun zum ersten Ball anziehn werde und zur Hochzeit. Usche: »Das erlebst Du ja nicht mehr, da bist Du schon gestorben.« Aber Usche, das wäre doch traurig. »Wenn Du stirbst, da will ich auch mit Dir sterben.« — Sie ruft das Schwesterchen: »Komm, sieh mal, ich habe eine Larve, die ist immer und ewig. Ist sie mal kaputt, flickt sie mir der liebe Gott wieder. Aber sieben Löcher läßt er. Drei gehn manchmal auf und zu, vier kann ich mir mit den Fingern zuhalten.« (Ihr Gesicht.)

8. III. Als Trulle ein Kaffeegeschirr aus Schokolade anbiß, das sie seit ihrem Geburtstag aufbewahrt hatte, rief sie empört: »Das Geschirr wollte ich doch noch meinen Enkelchen zeigen.« — »Warum hat man nicht nur ein Nasenloch und ein Auge auf der Stirn?« — »Wie groß sind Riesenkinder, wenn sie auf die Welt kommen? So groß wie der Vater?«

17. III. Warum bist Du eine Frau? — Was sind die Jungen in der Zeit, wo die Mädel Fräuleins sind? Wenn die Männer noch nicht geheiratet haben, wie nennt man sie da? — »Wenn Du stirbst, hau' ich Dich«, sagt sie zu mir. Ich rufe: Trulle, Du sollst den Klicker wieder holen. Usche: »Trulle, sag: den Klicker.« Ich: Warum denn? Sie neckend: »Ich denke, sie soll den Klicker wiederholen?«

2. IV. Sie beneidet mich um den Kleinen, weil er lebendig ist und ihre Puppen nicht. Ganz traurig fragt sie: »Warum hast Du so viele Kinder und ich immer nur Puppen? Ich will doch auch lebendige Kinder haben.« Wir sprachen von Dialekten und sagten S. war platt. Usche: »War er ganz platt? So platt wie die Serviette?«

9. IV. »Wenn man die Beine hebt, warum fällt man dann immer wieder auf die Erde zurück?« Als ich von der Anziehungskraft sprach, meinte sie gedankenvoll: »Werden denn die Engel auch runtergezogen?«

B. Mitteilungen.

1. Betrachtungen über den Lebenslauf eines jugendlichen Gefangenen.

Von K. Kruppa, Lehrer an der Kgl. Landesstrafanstalt Bautzen.

Jeder in die Strafanstalt B. eingelieferte erwachsene und jugendliche Gefangene schreibt einen kurzen Lebenslauf, der den Akten beigefügt wird. Da zur Anfertigung des Lebenslaufes aber nur kurze Zeit zur Verfügung steht und meist dem Neueingelieferten, besonders dem erstmalig in die Strafanstalt kommenden Jugendlichen, die rechte Sammlung am 1. oder 2. Tage nach seiner Einlieferung infolge der auf ihn einstürmenden verschiedenartigsten Eindrücke fehlt, habe ich nach einigen Wochen diejenigen jugendlichen Gefangenen in ihren Freistunden am Sonntage besondere Lebensläufe schreiben lassen, die mein besonderes Interesse weckten, sei es durch ihr Verhalten nach der guten oder schlechten Seite hin, sei es durch ihre Straftaten an sich und deren Ursachen oder durch günstige oder ungünstige häusliche Verhältnisse, die durch das Studium der Akten zu meiner Kenntnis gelangt waren. Um ein möglichst vollständiges Bild des bisherigen Lebensganges zu erhalten, wurde den jugendlichen Gefangenen gesagt, sie sollten ja nicht denken, dies oder jenes wäre für mich ohne Interesse, im Gegenteil, mich interessiere alles aus ihrem Leben. So kam es, daß Lebensläufe der verschiedensten Art entstanden. Mancher gab seinem Lebenslaufe den Inhalt, daß man hätte darüber schreiben können »Wie ich ins Gefängnis kam.« Mancher benutzte die Gelegenheit, sich seiner frühesten Kindheit zu erinnern, gleichsam im Geiste im Gefühle der kindlichen Unschuld schwelgend, jener Zeit, da er noch nicht an strafbare Handlungen dachte. Wieder andere nahmen diese Gelegenheit wahr, ihre Unschuld zu beteuern und mißliche Verhältnisse ihrer Familie, schlechte Schulkameraden, die ihre Verführer wurden, als Ursachen ihres Falles anzugeben. Noch andere mieden geflissentlich alle Erinnerungen der frühesten Kindheit, als wollten sie damit betonen, daß sie den Kinderschuhen längst entwachsen wären. Manche legten sogar ihren Lebenslauf in der Form einer kleinen Erzählung an. Es fehlten natürlich auch solche nicht, deren Lebenslauf sich nicht anders gestaltete als der bei der Einlieferung geschriebene. Teils waren dies solche Gefangene, deren geistige Fähigkeiten nicht ausreichten, eine ausführliche Schilderung ihres bisherigen Lebens zu geben oder die zu bequem, teils aber auch solche, die verschlossener Natur waren.

Man kann über den Wert derartiger Lebensläufe sehr verschiedener Meinung sein, denkt doch vielleicht mancher Leser, außer einem Urteil über Orthographie und Stil wird diesen Schreibereien kaum ein wirklicher Wert innewohnen, wird doch gerade diese Entwicklungsperiode des Jünglings gekennzeichnet durch lebhafte Phantasie, neigt doch gerade dieses Alter zu Übertreibungen und krankt an den auffälligsten Stimmungsschwankungen. Dies alles zugegeben, darf doch nicht vergessen werden,

daß die meisten jugendlichen Gefangenen nach dem Worte zu bewerten sind »Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über«, und daß die Niederschriften erst nach einigen Wochen erfolgten, somit viel Gelegenheit gegeben war, das Vertrauen der Jünglinge zu erwerben. Außerdem aber ist durch das Aktenmaterial reichlich Gelegenheit geboten, falsche Darstellungen als solche zu erkennen. Nach meiner Meinung ist es aber schon wertvoll, den Gedankenkreis kennen zu lernen, in dem der Schreiber sich bewegt. Bei dem jugendlichen Gefangenen, aus dessen Niederschrift uns die Erwägung des Gedankens »Warum bin ich hier?« entgegentritt, besonders wenn die Ursachen klar dargelegt worden sind, erkennen wir leicht den denkenden Menschen. Manche Schilderungen lassen unzweifelhaft den leichtsinnigen Burschen erkennen, der noch nicht zur Einsicht gekommen ist, wenn er beispielsweise Worte findet, die seine Tat schlechthin als »Dummenjungenstreich« bezeichnen, wenn er die Tat harmloser findet, als sie in Wirklichkeit ist oder gar meint, einmal ist keinmal, daß ich hier bin, das ist nun eben nicht zu ändern. Ebenso würde der noch nicht zur rechten Erkenntnis gekommen sein, der alle Schuld nur in anderen findet, sich selbst aber als den Verführten hinstellt. Sogenannte harmlose Naturen werden solche sein, die, wie bereits erwähnt, besonderen Wert auf Schilderungen ihrer frühesten Kindheit legen und bei denen aktenmäßig wirklich Verführung als Hauptmoment in Frage kommt. Gute Beobachtungsgabe und geistige Fähigkeiten sind ebenfalls in den Lebensläufen erkennbar.

Aus allen Lebensläufen greife ich den heraus, der mir bisher als der interessanteste insofern erschienen ist, als er reichlich Gelegenheit bietet, das Innenleben des Schreibers kennen zu lernen. Zur Vervollständigung des Bildes mögen dem eigenhändigen Lebenslaufe einige Bemerkungen vorangehen.

R. war ein körperlich wohlgebildeter Bursche von normaler Größe und untersetztem Körperbau. Seine blauen Augen sind sehr lebhaft, die Stirn hoch, der Kopf an den Schläfen etwas zusammengedrückt. Sein Vater war Bergarbeiter, R. selbst war nach dem Besuche der Volksschule als Fabrikarbeiter tätig. $16\,^1/_2$jährig trat er in die hiesige Strafanstalt ein, um eine 2jährige Strafe zu verbüßen und zwar wegen schweren Rückfalldiebstahls in 9 Fällen im einheitlichen Zusammentreffen mit Genußmittelentwendung, sowie versuchten schweren Rückfalldiebstahls in 1 Falle und Hausfriedensbruchs in 2 Fällen. (Hausfriedensbruch: Nächtigen in einer Scheune.) Seine Vorstrafen waren: 2mal Gerichtsgefängnis, 2mal Haft, 1mal Verweis wegen Diebstahls und Nächtigens in einer Scheune. Die Strafzumessungsgründe der Tat, deretwegen er eingeliefert war, lauten: Seine Vorstrafen und die Fortsetzung seiner Handlungsweise kamen zu seinen Ungunsten, die Geringfügigkeit des Gestohlenen zu seinen Gunsten in Betracht. Während seiner Strafzeit wurde er 3mal disziplinarisch bestraft und zwar 1mal wegen Unfugs, 1mal wegen Vernichtens und Versteckens von Arbeitsmaterial und 1mal wegen Ungebühr.

R. schreibt:

Mein Lebenslauf.

In dem anmutig auf einer schlichten Anhöhe gelegenen Dorfe N. wurde ich am ..... als Sohn des hier ansässigen Bergknappen Friedrich Karl R. geboren. Schon am 28. Tage selbigen Monats wurde ich infolge meiner zunehmenden Kränklichkeit zur (Not-) Taufe in das ev. luth. Gotteshaus zu N. gebracht, wo ich die Namen Richard Karl erhielt. Mein Vater ist jetzt auf dem II. Schachte zu M. bei P. beschäftigt; meine Mutter heißt Emelie Marie geb. ... und ist Strick- und Häkelstundenlehrerin und Damenschneiderin. Gegenwärtig habe ich noch 5 Geschwister, zwei Brüder und drei Schwestern. Die ersten Jahre meiner Kindheit verrannen ohne nennenswerte Begebenheit. Ostern 18 .. wurde ich in die einfache Volksschule meines Heimatdorfes aufgenommen. Hier fand ich meine Lust und Freude; ich war zahm und gehorsam, willig und aufmerksam und vor allem ein unermüdlicher Fleißiger, daß ich wohl sagen kann, natürlich ohne mir etwas darauf einzubilden, ich bin in schier jeder Klasse und bei jedem Herrn Lehrmeister der ausgesprochenste Günstling gewesen. Der Herr Schuldirektor ... aus ... hat einmal zu mir gesagt: »R., du bist ein Männlein, in dem etwas steckt und der alles zuwege brächte, wenn Du nur — wolltest.« Ja, wenn ich wollte! Zu meinem um 2 Jahre älteren Bruder hat er sich also vernehmen lassen und zu ihm gesagt: »Dein Bruder K. ist das reine Gegenstück zu dir, aus dem werde ich etwas schnitzen!« Dies »Schnitzwerk« ist leider bisher an meinem widerstrebenden Willen gescheitert. Aber das muß ich bekennen, daß dieser pflichteifrige Mann einen wohltuenden Einfluß auf mich gemacht hat und noch macht und daß ich ihm wirklich viel zu danken habe. Bei ihm gings nicht nach Gunst und Stand, nach feinem Äußeren mit Schmeichelei und was dergleichen bestechliche Dinge noch sein, sondern eitel nach Kunst, Verstand, Fleiß, Herz und sittlichem Betragen. Nun, lange sollte ich seine Lehrstunden nicht genießen, denn meine Eltern verzogen wegen mißlicher Arbeitsverhältnisse nach ..., der Heimat meines Vaters. Es war dies am 31. Dez. 19 .. In ... wohnten wir im »oberen Schulhause,« denn es gab hier auch noch ein »mittleres« und »unteres«. Das war nun ein ganz anderes Leben als in dem traulichen, stillen, friedlichen ... Unter den wildfremden, mich neugierig begaffenden und wegen meiner ... ischen Mundart belächelnden Menschen war es mir anfangs gar nicht wohl; oft stand ich an dem hohen offenen Fenster des Hausflurs, den Blick gen Westen gerichtet und der Worte gedenkend:

»Hätt' ich Flügel, hätt' ich Flügel,
Flög ich über Tal und Hügel
Heute nach der Heimat Höhn!«

Bald hatte ich mich in die Schule und das Leben geschickt, ja, eigentlich war es hier noch schöner als in der fernen Heimat. Auf den Bergen und Hügeln, in den ausgedehnten Forsten ....'s, wo es so stille und erhaben rauscht, daß einen ein Schauern berührt und durchrieselt, auf dem ...-Turm, auf dem von Wald umstandenen .... berge, in der alten düstern Burgruine, die von Sagen umwoben ist wie ein Baum im Früh-

jahr mit Blüten, die wir scheu umschlichen und durchstöberten, da allerlei seltsames und fabelhaftes Geschwätz an ihr haftete: Das alles war für das jugendliche Gemüt eine unerschöpfliche Quelle des Genusses und des Reizes. In ... fand ich in Walter S. einen Freund, wie es einen aufrichtigeren, liebevolleren nicht geben kann; auch seine Eltern verkehrten mit mir als ob ich ihr Kind wäre, zumal sie wußten, daß ich zu Hause mit barbarischer Strenge behandelt wurde; ich kann wohl mit Luther bekennen, daß ich oft bis aufs Blut gestäupt und geschlagen worden bin. Ich war wild und unbändig. Strafen, die ich verdient hatte, habe ich auch ruhig hingenommen, aber mich hat auch mein Vater fast täglich gezüchtigt, wo nicht ich, sondern meine jüngere Schwester die Hiebe doppelt verdient hatte, aber die war infolge der Verhätschelung von meines Vaters Seite ränkesüchtig und des Siegs bei jeder Lüge, die sie ersann, sicher geworden, da man ihr alles glaubte und mich nie zu Worte kommen ließ. Das hat mich verbittert, ich haßte meinen Vater und war ihm feind, sprach kein Wort mit ihm und kam auf böse Gedanken. Bei Verhätschelung und strenger Zucht muß Maß gehalten werden, wo nicht, so ist beides der Kinder Verderben, da bin ich ein sprechendes Beispiel dafür.[1]) Unter solchen Verhältnissen kam Ostern 19.. heran, wo meine Konfirmation durch den greisen ...er Pastor, welcher mir sehr freundlich gesinnt war, erfolgte. Mein Vater war vorher sehr lange schwerkrank gewesen und dadurch arbeitslos geworden; so zogen wir denn wieder nach .... Ich suchte mir Arbeit und fand sie in der Porzellanfabrik von F. K. in O. Eigentlich sollte ich Lehrer werden, aber die beschränkten Mittel und der Haß meines Vaters, den er auf mich geworfen hatte, gaben dies nicht zu, auch konnte ich keine Freistelle am Seminar zu S. erlangen. So arbeitete ich redlich und fleißig in der Fabrik, bald aber ließ meine Arbeitslust nach, denn daheim wurde ich, natürlich wieder durch meine Schwester, noch ärger behandelt als früher. Alle Hausgenossen hatten aufrichtiges Mitleid mit mir, sie rieten mir, meine Eltern zu verlassen und ich sollte mich doch zur Wehr setzen. Der Hauswirt selbst wollte meinen Eltern wegen ihrer doppelten Ungerechtigkeit die Wohnung kündigen. Auch wandten sich meine Freunde von mir, weil sie meine Schwester stets belästigt und verunglimpft hat. Nun wurde ich schrecklich trotzig, und mein Zorn, der schon sonst leicht heraufzubeschwören war, wurde zur bestialischen Wut gegen meine unversöhnliche Schwester. Wenn wir einmal allein waren, so zitterte sie wie ein Espenlaub, denn ich schlug sie förmlich halbtot und raufte sie unbarmherzig an den Haaren. Als mich aber an meinem 15. Geburtstage mein Vater dreimal ungerecht geschlagen hatte, da wurde der Bruch vollständig zwischen uns beiden. Es ist traurig, daß ich so etwas schreiben muß, aber es ist wahr. (Wenn ich wieder frei bin, gedenke ich einige Bogen über Erziehung zu schreiben, wo ich die meinige als ein abschreckendes Beispiel hinstellen will.) Nach diesem Tage verließ ich die elterliche Stätte, wo ich so kläglich mein Dasein ge-

[1]) Vergl. hierzu K. Kruppa, »Flegeljahre und Pubertätszeit als Ursachen der Kriminalität Jugendlicher«. Diese Zeitschrift Jg. XIV, 7, S. 197—207; 8, S. 225—235.

fristet hatte, und, um die Ehre des Namens R., der bisher unbefleckt geblieben war, zu schänden, stahl ich, — eine traurige, mit Tragik verbundene Rache. — Zweimal wurde ich bestraft, einmal mit 5 Wochen und 3 Tagen, das andere Mal mit 2 Jahren 4 Wochen, welch letztere Strafe ich allhier, selbstverständlich in Reue, nunmehr verbüße.

Wie ich schon angedeutet habe, bin ich daheim mit größter Strenge aufgezogen worden und daß ich manchmal ohne Schuld gestraft worden bin. Daher bin ich verbittert worden und habe eitel Dummheiten gemacht. Von Grund aus bin ich nicht verdorben, sondern nur verblendet gewesen, gleich wie ein Metallring ein Metallring bleibt, so man ihn mit Farbe bestreichet. Diesen »Anstrich« des Schicksals kann ich fein säuberlich von mir durch ätzende Strenge gegen mich selbst wieder abwaschen. Ferner vergleiche ich mich mit einer Uhr, die wohl richtig zusammengestellt ist, aber durch falsches Behandeln auch falsch geht und zeigt; denn ich bin geistig und leiblich wohl geraten, mir sind die Gaben des Gemüts, als Kunstsinn, Verstand, lebhafte Phantasie und durchdringender Scharfsinn in reichem Maße von der allgütigen Vorsehung verliehen, auch bin ich nicht zu einer chronischen Krankheit geneigt, meine Gliedmaßen sind natürlich, weder häßlich noch mißgestaltet. Warum sollte ich nicht auch wohlgeraten, wo man mich nur richtig pflegt? Hier ist wohl auch der rechte Ort, wo ich etliche Urteile, gute und nachteilige, die man über mich gefällt hat, anbringe. Das Urteil des Herrn Direktors ... habe ich schon angeführt. Der Herr Lehrer ... in ... hat in meinem letzten Schuljahre zu mir gesagt: »Wenn du so trotzig bleibst, wie du bist, wird aus dir im Leben nichts.« Der Herr Gefangenanstaltsdirektor in ...: »Du bist ein gescheiter Dummkopf!« Er meinte damit, daß ich meine Gaben zu schändlichen Dingen mißbrauche. Der R... er Gendarm Z.: »Er ist ein guter Kerl, bringt aber das Gute nicht immer fertig,« und der S... er Gendarm: »Sie haben Courage, wenn sie wieder frei sind, dann machen sie nur keine Narrheiten wieder, sie könntens noch zu etwas bringen.« In meiner Anklageschrift steht: »Der Angeklagte R. ist in vollem Umfange geständig.« Einige haben mich für einen Nichtsnutz und Tagedieb gehalten. Aber alle haben doch nur nach dem Äußeren geurteilt, nur einer außer meiner Mutter hat tiefer geblickt, dies ist der Herr Pastor H. hier. Er hat gesehen, daß ich noch in vielen Stücken »der alte Mensch sei« und daß ich wohl gute Anläufe zur Besserung nehme, aber doch noch manchmal traurige Rückfälle habe. Ich danke es ihm von Herzen, daß er mich darauf aufmerksam macht. Aber, mein ich, was tut man denn mit einem schweren Wagen, der stecken geblieben ist? Man läßt ihn einfach ein Stück zurücke, zieht dann stracks an und, wo es wieder mit dem Vorwärtskommen hapert, geht man wiederum ein wenig bergab, bis man glücklich die Höhe erreicht hat. So geht es auch mir, nur muß man die bedauerlichen Rückschläge möglichst zu vermeiden suchen, denn sie sind die festeste Bürgschaft hierfür, daß man wieder und abermals stecken und hangen blieben ist, und dies ist eben nicht löblich und schön. Nun will ich mir selbst ein Zeugnis ausstellen, wie ich von mir denke und rede, und dieses wird, sofern es der Wahrheit entspricht, das gewichtigste und

richtigste sein. Nach meinen selbstgemachten Beobachtungen muß ich also sprechen: Mein vorherrschendes Temperament ist cholerisch, d. h. bei guter Behandlung und wo man mir hie und da ein gutes Wort gibt, bin ich raschtätig, gehorsam und willfährig, fleißig und sittsam; bei rüder Weise verfalle ich aber in das ärgste Phlegma: faul, widerspenstig, träge, richte Schaden an, wo ich nur kann, auch wenns zu meinem allergrößten Nachteile wäre. Mein Zorn ist leicht zu erregen und zu reizen, da tue ich denn oft, was mich hernach gereut. Aber ich bin auch wieder zur Versöhnlichkeit geneigt und leicht zu besänftigen. Wenn ich einen Menschen nicht lieben kann, so hasse ich ihn nicht etwa, denn der Haß ist satanisch und unvernünftig, sondern er ist mir völlig gleichgültig. Ein mir völlig gleichgültiges Mädchen hat zu mir einmal gesagt: »Du liebst mich nicht!« Da hatte sie recht; ich habe zu ihr gesagt: »Ich hasse dich nicht!« Da hat sie sich getröstet, etwa so: Stille Wasser greifen tief, er will mirs nur nicht gestehen. — Solche Worte mit feiner Rücksicht tuen besser, denn daß man ein armes Herz durch ein herbes, unbedachtes Wort in Kummer senket. Das Mägdlein war F. K. aus N. Ferner muß ich von mir sagen, daß ich vor meinen Freunden kein Geheimnis hege und behalte, auch kann ich meinen Feinden kein hartes, liebloses Wesen erzeigen. Wo ich denn doch einmal grausam werde, da muß ich es wider meines Herzens Gefühl tun. Körperliche Verletzungen, so mir beigebracht werden, verzeihe ich gern, aber unwahre, glimpfbrechende, giftige kann ich nie und nimmer verzeihen, auch wenn der betreffende Rival einen Fußfall vor mir täte. Zum andern habe ich einen ungeheuer harten Kopf, darein sich nach meinem Willen die ganze Welt möchte fügen. Hier will ich auch noch sagen, daß ich meine Gedanken besser in der Schriftsprache als in der natürlichen auszudrücken vermag. Die Kunst und Wissenschaft hab ich vornehmlich lieb gewonnen und ihrem magischen Zauber bin ich noch nie entronnen. Immerdar strebe ich nach höheren Zielen und Idealen und muß mich doch je länger, je mehr in die Kleinlichkeit des Lebens gezwungen sehen. Es ist traurig für einen Aar, der behende zur Höhe fleugen will, wenn er sich durch die oft ungerecht deuchtende Macht des Fatums an den Grund gebunden sieht. Darum sage ich auch in meinem ersten verfaßten Sonett:

Nach Kunst und hehrem Wissen wollt' ich streben, —
Da zwang man mich in dumpfe Alltagsschranken,
Darin die Ideale all' versanken;
Mit ihnen schwand mein sittlich reines Leben.
Frei ist der Geist und frei sein wollt' ich eben,
Frei wie der Vogel, wie der Fisch im Meere
Und wie der Sterne zahlenlose Heere,
Von freiem Glanz und freiem Raum umgeben. — —
So muß ich nun der Knechtschaft Galle trinken
Aus Scherben, nicht aus goldbordierten Tassen;
Die Kette klirrt zur Rechten und zur Linken;
Der Anstoß ist gegeben mir zum Hassen.
Und wird mir nicht die Freiheit baldigst winken,
So wird Verzweiflung mich und Kummer fassen![1])

[1]) A. a. O. S. 234.

Das ist nun so recht ein Bild aus meinem Leben und aus meiner Gegenwart. Wie will sich Poetik und Strafhaus lassen reimen? Mein kurzer Lebenslauf beut eben eine seltsame Ironie, beinahe möcht' ich sagen Romantik. Als ich mit Groll im Herzen von der elterlichen Schwelle gewichen war, geriet ich in böse Gesellschaft und auf böse Schleichwege, die das Tageslicht scheuten. In der Stadt . . ., in den winkligen, krummen, schmutzigen Gassen, wo das Elend in jämmerlichen Gestalten sich birgt, wo bedenkliche Häuser stehn, öde, grausig, mit nackten Fenstern und Wänden, und wo sich in den Hinterhöhlen nur verdächtige, morsche Treppenstiege zeigen, wo bleiche, zerlumpte und stumpfsinnige Menschen wohnen, nein hausen: da hab ich die verderbliche Seite des Großstadtlebens kennen gelernt. — — (Schluß folgt.)

2. Peter Jordan's »Leyenschuol«.

Von M. Kirmsse-Idstein i. T.

II.

Zu meiner Skizze über Peter Jordan (vergl. d. Zeitschr., Jg. XVI, 1911, S. 256—263) möchte ich im folgenden noch einige Mitteilungen hinzufügen.

Daß die kleine Arbeit den Anlaß gegeben hat, Jordan, diesem Vorkämpfer des Schwachsinnigenunterrichts im 16. Jahrh., eine späte Ehrung zuteil werden zu lassen, ist immerhin erfreulich. Die Arbeit kam gerade recht, um der neu einzurichtenden, resp. in Benutzung genommenen Hilfsschule in Mainz zu einem passenden Namen zu verhelfen. Ein von Herrn Hilfsschullehrer Hofmann-Mainz mir freundlichst übermitteltes Zeitungsblatt (Mainzer Tagblatt v. 6. Juni 1911) meldet hierüber: »Es ist dies — die Leyenschuol — in der pädagogischen Literatur der erste nachweisbare Versuch, schwachbegabten Kindern eine methodische Behandlung angedeihen zu lassen, was gewiß nicht minder hoch zu bewerten ist als die Bemühungen Peter Jordans um die Lautiermethode. Zurzeit hat die Stadt Mainz für die minderbegabten Kinder, welche das Unglück haben, an dem allgemeinen Unterricht nicht im gleichen Tempo teilnehmen zu können, ein altes kurfürstliches Haus, Hintere Bleiche 6, als Schulhaus umbauen und einrichten lassen. Um nun den alten Mitbürger gebührend zu ehren und ihm das Denkmal, das ihm durch die Wirren seinerzeit in der Literatur versagt wurde, zu setzen, hat der Schulvorstand in seiner letzten Sitzung einstimmig beschlossen, dieses neue Schulhaus »Peter-Jordan-Schule« zu nennen. Es ist anzunehmen, daß der große Lokalpatriotismus der Mainzer sich diesen Namen rasch zu eigen macht und ihn ausschließlich gebraucht.«

Daß die Stadt Mainz auf diese Art längst vergessene, bedeutungsvolle Männer ehrt, ist recht anerkennenswert, nur hätte man erwarten können, daß die Mainzer Herren die Zeitschrift, die sie mit der Bedeutung Jordans bekannt gemacht hatte, mit einer entsprechenden Mitteilung versehen würden. Es dürfte dies eine billige Forderung sein.

In anderer Hinsicht ist eine so geartete Benennung einer Hilfsschule dankbar zu begrüßen, und zwar in zweifacher Bedeutung. Einmal werden die Bahnbrecher und Pfadfinder der Hilfsschule wie der Schwachsinnigenbehandlung zu neuem Leben erweckt, eine gewiß pietätvolle Gepflogenheit, der man an vielen anderen Orten Nachahmung wünschen möchte, namentlich in größeren Städten, wo mehrere ausgebaute Hilfsschulen nebeneinander bestehen. Eine derartige Namengebung[1]) wäre zweitens auch im Interesse der Hilfsschule selbst und ihrer Schüler sehr angebracht; Bezeichnungen wie: »Hilfsschule Eins«, »Hilfsschule Zwei« klingen wenig angenehm. Gerade aber bei der Hilfsschule sollte man um so eher bereit sein, ein Epitheton ornans in den Namen aufzunehmen, da hiermit nur der Popularität der Schule gedient und für die breite Öffentlichkeit die allzu aufdringliche Benennung »Hilfsschule« vermieden würde, zumal an dem Charakter derselben für die Eingeweihten nichts geändert wird. Der Begriff bleibt der gleiche. Es liegt klar auf der Hand, daß die Eltern, die das Unglück haben, ein minderbegabtes Kind zu besitzen, das der Hilfsschule überwiesen werden mußte, viel lieber sagen werden: »Unser Kind besucht seit Ostern die Jordanschule« als: »Fritz geht in die Hilfsschule (Drei).« So heißen die beiden Hilfsschulen in Frankfurt a. M.: die Hölderlinschule und die Wiesenhüttenschule, beides Namen, deren Träger, für Frankfurt bemerkenswerte Persönlichkeiten, über das Grab hinaus gefeiert werden. Probatum est! —

Die Bemühungen, über Peter Jordans Leben und Wirken weitere Details aufzufinden, sind insofern von einem kleinen Erfolg gekrönt gewesen, als es gelungen ist, eine Arbeit des Wiesbadener Schriftstellers F. W. E. Roth »Der Mainzer Buchdrucker Peter Jordan 1531—1535, Bibliographie desselben«[2]) zu ermitteln.

Nach ihr war Jordan seit 1531 in Mainz als Verleger und Buchdrucker ansässig. Seine Heimat ist unbekannt. Jedenfalls stand er vor seiner Niederlassung in Mainz mit den seinerzeit bekannten Druckern Quentel in Köln und Köbel in Oppenheim in Verbindung. Weiter wird vermutet, daß er nach Mainz kam, um als Nachfolger Johann Schöffers Druckherr zu werden. Vom Domkapitel wurde ihm das Privilegium denn auch zuerkannt. Er veröffentlichte eine ganze Reihe illustrierter, populärer Drucke, so u. a.: »Komplexion, natur, vñ eigenschafft eines yeden menschen zu erfaren . . .« 1532. — »Biblia, beider | Allt vnnd Newen Testa | menten . . . .« 1532. — »Bauren Compas«. 1533. —

Die Autorschaft Jordans bezüglich der »Leyenschuol« erkennt auch Roth an, und zwar mit folgenden Worten: »Verfasser (des 2 Bogen klein Oktav starken Büchleins) ist Peter Jordan der Drucker«. Es kam in jener Zeit öfters vor, daß die Drucker eine gelehrte Bildung besaßen und im stande waren, Schriften zu verfassen. So war beispielsweise der

[1]) Vielleicht erinnert man sich bei passender Gelegenheit an Stötzner, den geistigen Vater der deutschen Hilfsschule: »Stötznerschule« würde sich gewiß gut machen, oder »Guggenmoosschule«, »Weiseschule« usw.

[2]) Zentralblatt für Bibliothekswesen. VI. Bd. 1889. S. 198—206.

»Bauren Compas« von dem schon genannten Jakob Koebel, Stadtschreiber, Drucker und Verleger in Oppenheim, verfaßt. So mag auch Jordan sich veranlaßt gesehen haben, zu schriftstellern, und dieser seiner Muße verdanken wir eine der ältesten Schriften über den Unterricht Schwachbefähigter.

---

3. Zeitgeschichtliches.

Dem leitenden Arzt der Berlin-Brandenburgischen Krüppel-, Heil- und Erziehungsanstalt Dr. med. Konrad Biesalski, der sich um die Krüppelfürsorge große Verdienste erworben hat, hat das preußische Kultusministerium das Prädikat Professor verliehen.

Das Jubiläum seiner 25jährigen ärztlichen Tätigkeit an den bekannten Alsterdorfer Anstalten konnte am 1. Januar 1912 Dr. Kellner feiern. Aus diesem Anlaß hat er eine kleine Schrift über »Die Hamburger Idioten- und Epileptiker-Anstalt in Alsterdorf in Wort und Bild« herausgegeben. Als Festschrift ist dem Jubilar das reich ausgestattete 3.—5. Heft des fünften Bandes der Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns gewidmet. (Die Aufsätze finden in unserer Zeitschriftenschau Berücksichtigung.)

Ein deutsches Hauptkomitee für den IV. intern. Kongreß für Schulhygiene in Buffalo 1913 hat sich unter Führung des Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege gebildet. Die Zusammensetzung ist in der Zeitschrift für Schulgesundheitspflege, Jg. 25, 1 (Januar 1912), S. 47/48 von Dr. Stephani mitgeteilt. Schriftführer ist Prof. Dr. Selter in Bonn. Dieses Komitee hat nichts zu tun mit der von Prof. Dr. Griesbach in Mülhausen ins Leben gerufenen intern. Gesellschaft für Schulhygiene, mit der auch die Schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege und die Ligue française pour l'hygiène scolaire nicht in Verbindung treten werden, sondern es schließt sich nur dem permanenten intern. Organisations-Komitee für Buffalo an.

Der nächste Kongreß der Gesellschaft für experimentelle Psychologie findet vom 16.—19. April 1912 in Berlin statt. Es behandeln u. a. Stern die psychologischen Methoden der Intelligenzprüfung, Deuchler die Psychologie der sprachlichen Unterrichtsfächer, Marbe die Bedeutung der Psychologie für die übrigen Wissenschaften und die Praxis. Alle Anfragen usw. sind zu richten an Geh. Rat Prof. Dr. C. Stumpf in Berlin W., Augsburger Str. 45). Mit dem Kongreß ist eine große Ausstellung von Apparaten verbunden; diese betreffende Anfragen sind zu richten an Dr. H. Rupp in Berlin NW. (Dorotheenstraße 80).

Anmeldungen für den II. Kursus und Kongreß für Familienforschung, Vererbungs- und Regenerationslehre, der vom 9.—13. April 1912 in Gießen stattfindet, sind sofort an Professor Sommer-Gießen zu richten. Die Teilnehmergebühren betragen 25 Mark (für Kurs oder Kongreß allein je 15 Mark), wofür der Kongreßbericht geliefert wird.

Als Hauptthema steht auf dem 11. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für orthopädische Chirurgie, der am 8. u. 9. April in Berlin (Ziegelstr. 10/11) stattfindet, zur Verhandlung »Die Behandlung der Kinderlähmung«. Zuschriften an: Prof. H. Gocht, Halle a. S., Hedwigstr. 12.

Ein erster österreichischer Kindergärtnerinnentag findet am 3. u. 4. April 1912 in Wien statt (Wien VIII, Josefsgasse 12).

Die V. österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge tagt am 1. und 2. April 1912 in Brünn. Er kündet folgendes Vortragsprogramm an: 1. »Der Stand der Schwachsinnigenfürsorge in Österreich.« Referent: K. k. Bezirksschulrat, Direktor Hans Schiner-Wien. — 2. »Über die soziale Bedeutung und die Formen der Schwachsinnigenfürsorge.« Referent: Landesrat Dr. Hans Gabriel. — 3. »Erworbene geistige Störungen bei Schulkindern.« Referent: Univ.-Prof. Dr. Alex. Pilcz-Wien. — 4. »Die geistige Minderwertigkeit vom Standpunkte

des Arztes. Fortschritt oder Rückschritt?« Referent: Stadtphysikus M. U. Dr. Heinrich Kokall, K. k. Sanitätsrat-Brünn. — 5. »Benennung und Einteilung von Schwachsinnigen unter Anwendung der Binetschen Tests.« Referent: Hilfsschulleiter Konrad Sellner-Brünn. — 6. »Kriminalität und Schwachsinn.« Referent: Dr. E. Lazar-Wien. — 7. »Die Schrift der Schwachsinnigen.« Referent: Direktor M. U. Dr. Karl Herfort-Prag. — 8. »Das epileptische Kind.« Referent: Dr. Stefan Wosinski, Direktor des Kurbades Balf, Ungarn. — 9. »Organisation der Hilfsschule mit Berücksichtigung der Entwicklung des Hilfsschulwesens der landesfürstlichen Hauptstadt Graz.« Referent: Stadtschulinspektor Josef Göri-Graz. — 10. »Zur Lehrplanfrage in der Hilfsschule.« Referent: K. k. Bezirksschulinsp., Kais. Rat Alois Fellner. — 11. »Ausbildung und Stellung des Hilfsschullehrers.« Referent: Direktor Franz Pulzer-Graz. Anmeldungen an den Konferenzausschuß, Wien XVIII, Anastasius Grüngasse 10. Teilnehmerkarte (einschl. Konferenzbericht): 5 Kronen.

Ein II. Intern. Kongreß für moralische Erziehung findet vom 22. bis 27. August 1912 in Haag statt. (Zuschriften sind zu richten an Dr. E. Hijmans van Wadenoyen, Parkstraat 99, Haag.) Zur Verhandlung kommt u. a. auch die Frage der Charakterbildung abnormer Kinder.

Ein »Junghelferbund« (ähnlich dem von Barnardo in England begründeten) zur Förderung der Kinderschutzbestrebungen usw. ist im Entstehen begriffen. Zuschriften an die Geschäftsstelle des Wohlfahrtsverbandes Deutscher Lehrerinnen in Charlottenburg, Berlinerstr. 39.

Ein »Department of Research« wird in Verbindung mit dem Jugendgerichtshof zu Washington eingerichtet. Soziologische, familiengeschichtliche und auf die Entwicklung bezügliche Untersuchungen liegen in der Hand des Psychologen Dr. Stevenson Smith, der außerdem einmal wöchentlich Untersuchungen der geistigen Fähigkeiten vornehmen wird. In medizinischen Fragen steht Dr. Davidson zur Verfügung. Die gesamte Leitung hat der erste »probation officer« Dr. Lilburn Merrill.

Eine internationale zentrale Organisation für Jugendfürsorge zu schaffen, ist von der Schweiz aus beabsichtigt. Eine dahingehende Eingabe ist der Bundesversammlung bereits vorgelegt.

Eine internationale Vereinigung zur Bekämpfung des Kinderhandels ist unlängst in München ins Leben gerufen. Durch bezahlte Agenten und Agentinnen will sie die Händler ausfindig machen.

Die Zahl der jugendlichen Arbeiter in Bayern hat (nach den Jahresberichten der Gewerbeaufsichtsbeamten für 1910) von 1909 auf 1910 um 0,8% bei den männlichen, um 8,7% bei den weiblichen jugendlichen Arbeitern zugenommen. Von sämtlichen Arbeitern waren 72136 = 10,2% Jugendliche. 7% der Jugendlichen waren noch nicht 14 Jahre alt. Nachtarbeit Jugendlicher wurde öfter ermittelt.

Die Zahl der verurteilten Jugendlichen im Jahre 1910 betrug nach Heft 4 der Vierteljahrshefte zur Statistik des deutschen Reiches von 1911 51309. Das bedeutet gegenüber dem Rückgang von 8,9% im Jahre 1909 eine Steigerung um 3,2% (bei einer allgemeinen Steigerung der Kriminalität um 0,4%), die wesentlich durch die zunehmende Zahl der Sittlichkeitsvergehen bedingt ist.

Wegen Sittlichkeitsvergehens hatte sich, wie aus Eisenach unterm 27. Dezember 1911 gemeldet wurde, ein vierzehnjähriger Schuljunge aus dem Rhöndorfe Brunnhardtshausen vor dem dortigen Landgericht zu verantworten. Der Knabe war der Vater eines im Sommer 1911 von einem gleichaltrigen Mädchen (Konfirmandin) des Dorfes geborenen Kindes, das bald nach der Geburt wieder starb. Das Gericht sprach den Angeklagten frei wegen mangelnder Einsicht in die Strafbarkeit seiner Handlung.

Das Pollardsystem (Strafaufschub bei leichten erstmaligen Gesetzesübertretungen im Zustand der Trunkenheit), das auch für die Jugendgerichtsbarkeit große Bedeutung hat, wird in der Stadt Braunschweig zunächst versuchsweise durchgeführt, nachdem sich die alkoholgegnerischen Vereine zusammengeschlossen und

zur Mithilfe bereit erklärt haben (Stellung geeigneter Fürsorger). Bisher bestand das Pollardsystem in Deutschland nur in Lippe-Schaumburg und in Hessen.

In dem Schweizer Fabrikort La Chaux de Fonds soll den Kindern der Besuch der Kinematographen verboten, jedoch besondere kinematographische Schülervorstellungen eingerichtet werden.

Das Exekutivkomitee der österreichischen Zentrale für Kinderschutz und Jugendfürsorge stimmte einer Petition an das Abgeordnetenhaus des Reichsrats zu, in der um baldige Erledigung der Gesetzentwürfe über Jugendstrafrecht und Fürsorgeerziehung, die vom Herrenhaus bereits im Juni 1910 und im November 1911 angenommen wurden, gebeten wird. In der Petition wird darauf hingewiesen, daß Österreich nicht hinter Deutschland und Ungarn in diesen Fragen zurückstehen dürfe.

Ein Ausschuß zur Errichtung von Sonderschulen für verwahrloste Kinder hat sich in den Niederlanden gebildet.

Arbeitsstuben für verwahrloste Kinder (Bürstenbinden, Korbflechten, Nähen, Flicken usw.) sollen in Wien eingerichtet werden.

Warmes Frühstück für 367 bedürftige Schulkinder wird von der Stadtverwaltung von Zweibrücken seit dem 10. Januar 1912 gewährt. (Täglicher Aufwand: 100 l Milch und 700 Brötchen.)

Für die Errichtung einer Kinderklinik in Dorpat wurden 40000 Rubel bewilligt.

Schätzungsweise 100000 Mark, nämlich seinen gesamten Nachlaß, hat der in Bad Orb im Januar verstorbene Tierarzt Buettel der Stadt Hanau für Schulzwecke vermacht.

Dem Jugendwerk der serbischen Großloge des neutralen Guttemplerordens hat König Peter 500 Franken gespendet. In 60 Jugendvereinen werden 3100 Mitglieder gezählt. Besonderen Anklang hat das Pfadfinderbuch gefunden, das ins Serbische übersetzt wurde. Viele Pfadfinderkorps sind gebildet.

Der 1909 von Kingsley Fairbridge begründeten Kinder-Auswanderungs-Gesellschaft in London, die ihre Aufgabe darin sieht, Waisenkinder und auch Kinder armer Eltern in besonderen Ackerbauschulen auszubilden zu Kolonisten, wurden von der Regierung von Neufundland 52000 acres Land ohne Besteuerung, von der Regierung von Westaustralien 1000 acres Land und die Reisekosten für die Kinder zur Verfügung gestellt.

Eine »Insel der Kinder« zum Aufenthalt für arme kranke Kinder ist vom Aktionkomitee des Kinderhilfstages in Stockholm gekauft; auf ihr werden zunächst vier Kolonien eingerichtet.

Um der in Berlin und Vororten im letzten Winter aufgetretenen Scharlach- und Diphtherieepidemie wirksam entgegenzutreten, wurden an die Eltern Merkblätter verteilt. Außerdem wurde in einigen Vororten im Falle der Bedürftigkeit auf einen kurzen Vermerk des Arztes hin das Diphtherieserum auf Kosten der Stadt in den Apotheken sofort unentgeltlich abgegeben.

Die Einrichtung einer Schulzahnklinik mit einem Kostenaufwand von 4370 Mark ist von den Stadtverordneten in Gotha genehmigt. Behandelt werden alle Volksschüler, deren Eltern einen jährlichen Beitrag von 1 Mark leisten. Bedürftigen Kindern wird völlig freie Behandlung gewährt (Duisburger System).

Untersuchungen über die Verbreitung der Kurzsichtigkeit an den höheren Schulen Preußens nach einem besonderen Untersuchungsplan sind durch Erlaß des Kultusministeriums vom Dezember 1911 angeordnet. Die Leitung liegt in den Händen des Privatdozenten Dr. Franz F. Krusius in Berlin.

Hygienischer Unterricht ist an einigen Fortbildungsschulen Wiens eingeführt. Er wird von Ärzten erteilt.

Psychologische Beobachtungen an Schulkindern unter besonderer Berücksichtigung etwa vorhandner verbrecherischer Anlagen sind in der Gemeinde Brännkyrka bei Stockholm eingerichtet. Die Beobachtungen werden von den Lehrern viermal im Jahre aufgezeichnet. Besonders berücksichtigt wird das häusliche Milieu.

Ein »Institut J.-J. Rousseau, école libre des Sciences de l'Education« wird unter Leitung Bovets am 15. Oktober 1912 in Genf eröffnet. Von Dozenten seien genannt: Claparède, Cellérier, Ferrière; von Unterrichtsfächern Psychologie, Schulhygiene, Klinik und Pädagogik zurückgebliebener und anormaler Kinder. (Zuschriften an Prof. Dr. Ed. Claparède, 11. avenue de Champel, Genf.)

Das erste Krüppelheim in Oberösterreich für 40 Knaben wurde im Oktober 1911 in Stadl-Paura bei Lambach vom Seraphischen Liebeswerk eröffnet, da die Unterbringung der zahlreichen Krüppel-Pflegekinder, die dem Liebeswerk überwiesen wurden, häufig Schwierigkeiten bereitete.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika gibt es nach den neuesten Feststellungen 360 Anstalten für Geisteskranke, die bei einem Aufwand von 20000000 $ 150000 Patienten verpflegen, 115 Anstalten für Blinde und Taubstumme mit 160000 Insassen, 1300 Gefängnisse mit 80000 Insassen (Kosten 13000000 $), 1500 Hospitale mit 2000000 Insassen (Kosten 30000000 $) und 2500 Armenhäuser mit 100000 Insassen (Kosten 20000000 $).

38 Schulen für rund 3000 schwachbegabte Kinder zählte London im Jahre 1911. Dazu kommt noch eine Sonderschule für körperlich gebrechliche Kinder in Brook Green. In ganz England sind 73 Schulärztinnen und 289 Schulschwestern beschäftigt.

Die Jugendbünde der deutschen Großloge II des Internationalen Guttemplerordens zählen zurzeit rund 19000 Kinder zu Mitgliedern.

Der offizielle Bericht über den vierten internationalen Kongreß zur Fürsorge für Geisteskranke in Berlin (Oktober 1910), über den im XVI. Jahrgang dieser Zeitschrift ausführlich referiert wurde, ist soeben im Umfang von 1026 Seiten bei Carl Marhold in Halle erschienen und zum Preise von 20 Mark durch den Buchhandel zu beziehen. Die Herausgabe besorgten Prof. Dr. Boedeker in Schlachtensee und Dr. Falkenberg in Lichtenberg bei Berlin.

Unter der Devise »Kinderschutz und Jugendfürsorge« hat die »Deutsche Arbeit«, Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen, zwei reichhaltig und vorzüglich ausgestattete Nummern herausgegeben, die einen guten Überblick über die Lage dieser Gebiete in Böhmen geben. Die einzelnen Arbeiten sind in unserer Zeitschriftenschau berücksichtigt. Der Preis jeden Heftes beträgt 1,20 Mark (Verlag »Deutsche Arbeit« in Prag, Palais Clam-Gallas).

Zur Aufklärung über die Gefahren der Trinksitte hat der Schwäbische Gauverband gegen den Alkoholismus in Reutlingen ein mit einem Bilde Fritz von Uhdes geschmücktes Konfirmandenflugblatt mit den wichtigsten Daten über die Alkoholfrage herstellen lassen, das im Jahre 1911 in 70000 Exemplaren in Deutschland verbreitet wurde. (Preis: 100 Stück 1,20 Mark.)

Druckfehlerberichtigung: In der letzten Zeitschriftenschau ist auf S. 233, Z. 5 v. u. statt Kammer-Sebens zu lesen Hammer-Jebens.

C. Literatur.

Veröffentlichungen des Instituts für experimentelle Pädagogik und Psychologie in Leipzig.

Wenn das Leipziger Institut einige Jahre auf sich warten ließ, ehe es mit experimentellen Arbeiten an die Öffentlichkeit trat, so darf das nicht wundernehmen. Der äußere und innere Ausbau des Instituts, Organisationsfragen und vor allem zahlreiche informatorische und technische Kurse, die teils dem starken Interesse weiterer Kreise entgegenkamen, teils einen Stamm aktiver Arbeiter heranbilden halfen, absorbierten Kraft und Zeit der Institutsleiter und der Institutsmitglieder. In Zu-

kunft werden die Veröffentlichungen, die unter dem Titel »Pädagogisch-psychologische Arbeiten« erscheinen, alljährlich erfolgen. Heute liegt deren 1. Band vor:

Pädagogisch-psychologische Arbeiten, Veröffentl. des Instituts f. exp. Päd. u. Ps. des Leipziger Lehrervereins, herausgegeben von Privatdozent Dr. phil. Max Brahn. 1. Bd. 208 S. Leipzig, Alfred Hahns Verlag. 7 M.

Paul Schlager, der erste Schriftführer des Instituts, setzt diesem Bande einen Bericht über die Entwicklung des Leipziger Instituts voran, auf den näher einzugehen sich erübrigt, nachdem wir in dieser Zeitschrift (XVI, 8, S. 273) ein ähnliches Referat gegeben haben. Die folgende Arbeit »Experimentelle Pädagogik« hat den wissenschaftlichen Leiter des Instituts, Privatdozent Dr. M. Brahn, zum Verfasser. Er bezeichnet sie selbst als eine praktische Einleitung und kennzeichnet sehr anschaulich Wesen, Stellung, Methode, Leistungsfähigkeit und Aufgaben einer sich auf das Experiment stützenden pädagogischen Forschung. Besondere Beachtung verdienen seine Ausführungen über die völlige Unzulänglichkeit der üblichen Art, pädagogische »Tatsachen« zu gewinnen, und der Hinweis auf das, was andere Wissenschaften der Pädagogik voraushaben. »Immer von neuem schichten fleißige Arbeiter neue Steine aufeinander, die solide gefügt zu sein scheinen, um in kurzer Zeit zu erleben, daß ebenso fleißige Arbeiter den Bau wieder zerstören. Bleiben in anderen Wissenschaften, wie in der Geschichte oder Nationalökonomie oder Biologie, die Tatsachen lange Zeit in Geltung und wechselt nur ihre Einfügung in den allgemeinen Zusammenhang richtunggebender Theorien: so ist es in der Pädagogik genau umgekehrt. . . . Subjektivität und Unsicherheit haftet jeder Beobachtung komplizierter Tatsachen notwendig an.« Wenn es bei der bisherigen, an Dilettantismus grenzenden Weise bleibt, Pädagogik zu betreiben, ist auch nicht zu hoffen, daß es besser werde. Denn durch die Wiederholung subjektiver Beobachtungen verwickelter Zusammenhänge durch verschiedene einzelstehende Pädagogen in verschiedenen Zeiten kann niemals eine stetige wissenschaftliche Entwicklung der Pädagogik zustande kommen. »Jeder große Fortschritt der Wissenschaft ist Fortschritt der (Forschungs-) Methode. Man verfolge die Naturwissenschaften von der Physik über die Chemie zur Physiologie, man betrachte die moderne Geschichtswissenschaft, Nationalökonomie, Theologie, Sprachwissenschaft: nur Wechsel der Methoden bezeichneten ihren wesentlichen Fortschritt.«

Ein anschauliches Beispiel, auf welchem Wege ein Fortschritt auf dem Gebiete der Pädagogik nur möglich ist, gibt die Arbeit Rudolf Lindners: »Der erste Sprachunterricht Taubstummer auf Grund statistischer, experimenteller und psychologischer Untersuchungen.« Anknüpfend an die zurzeit geübten Methoden des ersten Sprachunterrichts Taubstummer setzt er sich mit ihnen kritisch auseinander, indem er immer die praktische Erfahrung heranzieht und zugleich die gegenwärtigen Anschauungen der Hilfswissenschaften, also die der Psychologie, der Sprachwissenschaften usw. beachtet. Nun schreitet er zu einem pädagogischen Experiment im weiteren Sinne: er erprobt ein Jahr lang mit einer Taubstummen-Elementarklasse den ersten Sprachunterricht auf Grundlage der Schrift, legt dabei stetig Rechenschaft ab von der Wirkung seiner Methode, um schließlich in einem Punkte (Aufnahme durch den Tastsinn) zum exakten Laboratoriumsexperiment überzugehen. Seine Überlegungen und Bemühungen führen ihn endlich zur Konstruktion eines neuen Apparates, den er »Ferntaster« nennt. Dessen Prinzip ist aus folgender kurzen Beschreibung erkennbar: Das Wort des Lehrers gelangt durch einen Schalltrichter auf ein Mikrophon. Dessen Stromkreis erfährt nach Maßgabe der verschiedenen Schallqualitäten entsprechende Stromschwankungen.

Da er durch eine Induktionsspule läuft, erzeugt er hier einen schwachen Induktionsstrom von gleich charakteristischer Beschaffenheit. Dieser durchläuft die Finger der taubstummen Kinder und gibt ihnen in den eigenartig abgestuften elektrischen Empfindungen ein Bild vom gesprochenen Laut, Wort oder Satz des Lehrers. Laute z. B. wie M oder P, die sich nicht vom Munde ablesen lassen, werden nun deutlich unterschieden. Aber auch die Betonung spiegelt sich in der Stromänderung wieder, und es wird nun möglich, die taubstummen Kinder auch an rhythmisches Sprechen zu gewöhnen. — Ärztliche Prüfung hat ergeben, daß Gefahren für die Gesundheit der Schüler nicht bestehen. — Dr. Frank Freemann veröffentlicht seine »Untersuchungen über den Aufmerksamkeitsumfang und die Zahlauffassung bei Kindern und Erwachsenen«. Er stellte zunächst von neuem fest, »wieviel einfache, unverbundene Objekte klar und deutlich aufgefaßt werden können, wenn diese gleichzeitig und nur ganz kurze Zeit, d. h. tachistoskopisch, der Auffassung dargeboten werden«, und untersuchte dann die psychischen Grundlagen seiner Befunde. Die Versuche erfolgten in der Weise, daß Gruppen von Punkten, die nach verschiedenen Regeln angeordnet waren, für ganz kurze Zeit auf einer Projektionsfläche erschienen und dann von den Versuchspersonen in bezug auf ihre Anzahl beurteilt wurden. Außerdem mußten diese sofort zu Protokoll geben, auf welche Weise sie zu ihrem Urteil gekommen waren. Aus der mathematischen Verarbeitung der richtigen und falschen Urteile, aus der Analyse der individuellen Aussagen über die Art der Auffassung resultierten interessante Ergebnisse, die praktisch dadurch bedeutsam werden, weil die Zahlauffassung besonders im ersten Rechenunterricht mit den von Freemann verwendeten Punktanordnungen in engem Zusammenhange steht. Deshalb ergaben sich auch ganz bestimmte Kriterien für die zweckmäßigste Art der bekannten Zahlbilder. — Der Aufmerksamkeitsumfang der Erwachsenen war durchschnittlich 5 bis 6 Punkte, bei Kindern ist er um 1 bis 2 Punkte kleiner. Auffällig war, daß die Erwachsenen im allgemeinen zu Überschätzungen, die Kinder zu Unterschätzungen neigten. Die Beetzsche Punktanordnung für den Rechenunterricht ergab die schlechtesten Resultate. Freemann betrachtet seine Arbeit nur als eine Einleitung in die genauere Erforschung des Umfangs der Aufmerksamkeit der Kinder; der Verlauf der Experimente und die Ergebnisse zeigen, daß der eingeschlagene Weg möglich und richtig ist.

Die folgenden Arbeiten bringen Beschreibungen und Abbildungen neuer Apparate für die experimentelle Pädagogik: Dr. Deuchler konstruierte ein »Pendeltachistoskop«, Rudolf Schulze ein »Federkymographion«, ein »Chronoskop mit polarisiertem Magneten« und einen »Gedächtnisapparat« für Massenuntersuchungen und Demonstrationen. Es verdient noch besonders hervorgehoben zu werden, daß der vorliegende Band reich mit Abbildungen, Skizzen und Kurven ausgestattet ist.

Kirkpatrick, Edwin A., Grundlagen der Kinderforschung. Nach der 2. Aufl. übersetzt im Institut f. exp. Päd. u. Ps. des Leipziger Lehrervereins. 281 S. Leipzig, Alfred Hahns Verlag. 3,50 M, geb. 4,20 M.

Die Tatsache, daß sowohl die allgemeine wie die Kinderpsychologie in den Ländern englischer Zunge (besonders in Nordamerika) eifrige Förderung und Pflege erfährt, veranlaßte die Institutsleitung, Kurse für englische Sprache im Institute einzurichten, die im Anschluß an amerikanische psychologische Arbeiten abgehalten wurden. Eine Frucht dieser Bemühungen ist die Übersetzung des vorliegenden Buches. Es ist kein Zufall, daß man zu diesem Werke griff: Kirkpatrick erfreut sich sowohl in akademischen wie in Lehrerkreisen Amerikas großen Ansehens. Die Eigenart seiner Arbeit liegt darin, daß er in Übereinstimmung damit, daß sich der

Entwicklungsgedanke im amerikanischen Geistesleben in noch ganz anderer Weise durchgesetzt hat als bei uns, die Kinderforschung und Kinderpsychologie auf naturwissenschaftlicher Grundlage zu fundieren sucht. Wir finden also vorherrschend eine biologische Betrachtungsweise, die vor allem auch Anschluß sucht an die in Amerika aufblühende Tierpsychologie. Kirkpatrick sucht die gesamte psychische Entwicklung des Kindes auf sein Triebleben aufzubauen. Dieser Versuch ist zweifellos ebenso reizvoll wie lehrreich, wenn man natürlich auch nicht in allen Punkten einverstanden sein wird. Da K. ein sehr reichhaltiges Material scharfsinniger Beobachtungen darbietet, außerordentlich anschaulich darstellt und aus seinen psychologischen Anschauungen die pädagogischen Folgerungen zieht (die sich übrigens eng mit unserer neueren Pädagogik berühren) kann das Buch besonders zur Einführung in das kinderpsychologische Studium empfohlen werden. Besonders wird es auch von gebildeten Eltern mit Vorteil gelesen werden.

Das nun noch anzuzeigende Buch ist keine offizielle Veröffentlichung des Leipziger Instituts, da es aber dessen Gründer und jetzigen Vorsitzenden zum Verfasser hat, ist es ganz im Geiste der Institutsarbeit gehalten:

Schulze, Rudolf, Aus der Werkstatt der experimentellen Psychologie und Pädagogik. Mit bes. Berücks. der Methoden und Apparate zum Selbststudium u. z. Belebung des psychol. Unterr. 292 S. 314 Abb. Leipzig, R. Voigtländers Verlag. 3,80 M, geb. 4,80 M.

Der Verfasser gibt eine für weitere Kreise berechnete Einführung in die experimentelle Methodik der Psychologie und Pädagogik, zeigt deren wichtigste Ergebnisse auf und knüpft überall Anregungen und Ausblicke an zur Weiterentwicklung der beiden jungen, blühenden Wissenschaften. R. Schulze war wie kaum ein anderer berufen, dieses Buch zu schreiben. Jahrzehnte lang sammelte er im praktischen Schuldienst eine reiche pädagogische Erfahrung, empfing seine psychologische Ausbildung vom Altmeister der Psychologie, von Wilhelm Wundt selbst in dessen Institut in Leipzig, in dem er eifrig mitarbeitete. R. Schulze verfügt zudem über ungewöhnliche Darstellungskraft, einen seltenen psychologischen und pädagogischen Scharfblick und nicht zuletzt über eine eminente technische Begabung. Diese Vorzüge sind dem Buche sehr zu statten gekommen. Mit sicherem Griff wählt er aus dem weitschichtigen Gebiete das Wesentliche heraus, tut aus eigenem hinzu und sorgt besonders für ein reiches Anschauungsmaterial (314 Abbildungen, Kurven u. dergl.). In dieser Beziehung dürfte das Buch glänzender als irgend ein anderes seiner Art ausgestattet sein. Den Fortgeschritteneren werden besonders die beiden Kapitel über die mathematische Behandlung der Kinderpsychologie und der Pädagogik und über die psychischen Korrelationen wertvolle Dienste leisten. Im Anhange beschreibt Sch. einige neue von ihm konstruierte Apparate und stellt für Seminare und andere höhere Schulen ein psychologisches Instrumentarium zusammen. Wir lassen unsere Besprechung in den Worten Wilh. Wundts ausklingen, der an den Verfasser schrieb: »Hier sieht man eben, wie nützlich es ist, wenn sich der durchgebildete Psychologe mit dem erfahrenen Pädagogen in einer Person vereinigt. Möge das schöne Buch, das in dieser Beziehung eine wirkliche Lücke auch in unserer psychologischen Literatur ausfüllt, nicht bloß unter Lehrern, sondern auch unter Studierenden eine recht große Verbreitung finden.«

Leipzig Max Döring

Graf, Alfred, Schülerjahre, Erlebnisse und Urteile namhafter Zeitgenossen. Berlin-Schöneberg, Fortschritt (Buchverlag der »Hilfe«), 1912. 349 S. Brosch. 4 M., geb. 5 M.

»Das ist es, was dieses Buch entstehen ließ und sein Vorhandensein rechtfertigt: die Schulfrage ist eine Frage des praktischen Lebens und muß in erster Linie aus dem praktischen Leben heraus zu lösen versucht werden« (aus dem Vorwort). Das Buch ist ein Beitrag zu der mächtig anwachsenden Schulreform unserer Tage, und zwar ein Beitrag eigener Art. Der Herausgeber betont, daß diese Schulreform nicht von der Schule und den in ihr Arbeitenden allein gemacht werden kann, meines Erachtens mit vollem Recht. Ohne Zweifel ist sie eine Lebensnotwendigkeit, das ergibt sich für jeden Sehenden schon allein aus der Wucht ihrer Stoßkraft und aus der Allgemeinheit ihrer Forderungen. Die Schulreform geht aufs Ganze, und darum muß sie auch vom Ganzen, d. h. hier vom Leben aus beantwortet werden.

Der Herausgeber hat sich mit einer offenbar detaillierten Anfrage an mehrere Hundert »namhafte Zeitgenossen« gewandt, in der er um Auskunft bat über ihre Schulerfahrungen. 144 der Antworten sind in diesem Buche veröffentlicht. Juristen und Männer des öffentlichen Lebens, Philosophen und Philologen, Theologen, Mediziner, Naturforscher, Historiker und Literarhistoriker, Dichter und Schriftsteller, bildende Künstler, Musiker und Bühnenkünstler aus allen Teilen Deutschlands und aus dem deutschen Ausland, von verschiedenstem Alter und stark unterschiedlicher Vorbildung haben geantwortet, die einen ausführlich und mit sichtlichem Interesse, andere — wenige — sehr kurz und diese immer mit offensichtlicher Antipathie, um nicht zu sagen mit Abscheu. Es ist wirklich ein »lebensbuntes Buch« mit einer »Fülle und Mannigfaltigkeit der Erlebnisse, der Gedanken, Gefühle, Anschauungen und Urteile«.

Das sei gleich hier vorweggenommen, daß die Lektüre des Buches höchst interessant ist. Schon die große Mannigfaltigkeit in jeder Beziehung erhält den Leser rege. Die verschiedensten Persönlichkeiten treten uns in dem Buch entgegen, meist scharf umrissen und oft extrem im Urteil, lebhaft in ihren Argumenten für und wider. Fast jeder längere Beitrag rollt ein gut Teil der ganzen in Bewegung befindlichen Schulreform auf. Fast hundertundfünfzigmal dasselbe Bild in immer neuer, stets interessanter Beleuchtung, bald mit vollem Licht, bald mit tiefem, tiefem Schatten. Hier tritt diese Partie, dort jene hervor, je nach Beruf, Temperament, Veranlagung, Lebensgang des Malers.

Welchen Wert aber hat das Buch für die Schulreform und wie wird es in den Gang derselben eingreifen? Vor der Beantwortung dieser Frage müßten zunächst einige Vorfragen erledigt werden: Welchen Wert haben Jugenderinnerungen überhaupt für die Wissenschaft oder für praktische Zwecksetzungen? Wie sind die hier ausgesprochenen Urteile — psychologisch gesehen — entstanden? Und sind sie berechtigt, d. h. entsprechen sie dem objektiven Befunde? — Es sind Fragen und Vorfragen schwierigster Art.

Aber soviel kann man schon jetzt behaupten: dies Buch wird im Schulkampf der nächsten Jahre als Arsenal dienen. Aus ihm werden sich manche ihre Waffen holen, wenn es gilt, zur Verteidigung einer eingenommenen Position Verstärkung heranzuziehen. Allerdings: dies Arsenal steht Freund und Feind offen. Es ist in der Tat so: wenngleich sich für die eine oder andere Einzelfrage eine Mehrheit für oder wider ergibt, fast immer sind doch Gegner in genügender Anzahl vorhanden. Und hier kann man die Stimmen gewiß nicht zählen. Eine Entscheidung

bringt also dies Buch keineswegs, wohl aber wird es klärend, vor allem anregend wirken.

In einer Hinsicht ist nahezu Einstimmigkeit erzielt: fast alle Autoren treten ein für größere Pflege und Förderung der Schülerindividualitäten. Fritz Schumacher (Bremen) hat sie erfahren, er freut sich dessen und hält sie für »nicht leicht durchführbar und doch so unendlich notwendig«. Ernst Liebermann war nicht so glücklich, seine Schülerjahre, die »ein Geleitetwerden durch verständnisvolle, von der hohen Aufgabe ihres Berufes erfüllte und den individuellen Anlagen ihrer Schutzbefohlenen liebevoll nachgehende Einführer ins Leben und in die weite Welt des Wissens« hätten sein können, waren angefüllt mit dem »Gefühl einer lähmenden Unlust, eines beständigen Druckes«. Und so geht es durch das ganze Buch: Wo diese Männer als Schüler verständnisvolle, ihre Neigungen erkennende und sie fördernde Lehrer und Erzieher gefunden haben, da danken sie noch heute bewegten Herzens, wo nicht, da sind sie zu schroff abfälligem Urteil, ja nicht selten zu Haß geneigt.

Diesem Haß wird oft ganz unverhohlen Ausdruck gegeben. Man lese einmal, was Paul Knüpfer, Hermann Struck, Adolf Schinnerer, Richard Zoozmann, Jakob Wassermann und viele andere, besonders aber Heinrich Vierordt, Carl Spitteler, Alfred W. Fred, Hermann Bahr über ihre Schulzeit schreiben, von Ludwig Gurlitt und Alfred Kerr gar nicht zu reden. Wirklich, ein übergroßer Haß gegen Schule und Schulmeister kommt in diesem Buch zum Ausdruck. Daneben stehen allerdings auch viele recht günstige und zufriedene Urteile (Hans Thoma!).

Die aktuellen Probleme: Mehr Selbsttätigkeit oder Rezeptivität, Wert der Lehrerpersönlichkeit, Internat oder nicht, Gefahren der Reifezeit, Beliebtheit der Unterrichtsfächer (!), Auftreten der fremden Sprachen, Wert der Gymnasialbildung, allgemeine Volksschule, Reform des Religionsunterrichts: sie alle und noch viele andere dazu finden eine hundertfache Erörterung.

Daß die Kinderforschung im besonderen hier eine reiche Ausbeute machen kann, braucht nicht besonders gesagt zu werden. Lebenserinnerungen gelten mit Recht seit langem als wichtiges Material für diesen Zweig der Psychologie. Nun, hier stehen über hundert Erinnerungen von geistig hochstehenden Männern und Frauen zur Verfügung.

Alles in allem: ein sehr interessantes und höchst wertvolles Buch.

Jena. Indorf.

Elders, Anton, Lehrer in Crefeld, Heilung des Stotterns nach gesanglichen Grundsätzen. Anleitung für Stotterer zur »Selbstheilung«. Leipzig, Verlag Carl Merseburger. 68 S.

Auf der Versammlung des deutschen Vereines für Schulgesundheitspflege und der Vereinigung der Schulärzte Deutschlands in den Tagen vom 6.—8. Juni 1911 zu Dresden sprach der Lehrer Anton Elders-Crefeld über Stotterheilung (mit kurzen Demonstrationen). Es war eine ganz neue Vorführung: Knaben ließ der Lehrer mit einem daumengliedlangen, an beiden Enden eingekerbten Stöckchen, eingeschoben zwischen die Schneidezähne mit singender Stimme beliebige Sätze sprechen. Man konnte sich überzeugen, wie durch diese Einschiebung des Stäbchens der Unterkiefer tief nach unten getrieben und festgestellt und dadurch die ganze vordere Mundpartie aus dem Sprechorganismus ausgeschaltet wird; so sammelt sich die ganze Kraft des Sprechens an der Kehle, es hebt sich der Kehldeckel, der offene Klang ertönt.

Indes, was der Verfasser des zu rezensierenden Buches uns mit der Vorführung der ihm ganz unbekannten Knaben in Dresden vor Augen und Ohren führte, das wird uns erst sonnenklar durch das Lesen seines Buches von 68 Seiten, das jedem Stotterer, jedem Pädagogen und Schularzt empfohlen werden kann. — Wir finden in dem Buche eine klare, deutliche, überzeugende Sprache, neue und doch wieder alte Gesichtspunkte und eine empfehlenswerte, praktische, vom Stotterer selbst unschwer zu erlernende Heilmethode.

Sympathisch berührt der Ausspruch des Verfassers, daß seine Lehrmethode dem Ei des Kolumbus zu vergleichen wäre, und daß Demosthenes statt eines Stäbchen einen Kieselstein im Munde am rauschenden Bache der erfolgreiche Lehrmeister und Arzt seines Sprachfehlers gewesen ist, wenn uns auch nicht gelehrt worden ist, daß der griechische Redner ein Stotterer war.

In vollem Einklang mit der Wissenschaft sagt der Verfasser, daß man unter Stottern einen Sprachfehler versteht, der durch einen Krampf in den Sprach-Muskeln und Muskelgruppen das Laut- und Tönendmachen mancher Buchstaben und Silben erschwert und verhindert. Stottern darf man nicht mit dem Stammeln verwechseln, denn statt durch einen Krampf ist das Stammeln vielmehr durch einen lähmungsartigen Zustand, Parese genannt, bedingt, infolgedessen die Muskeln des Sprechorganismus nur langsam, zögernd, unvollkommen ihre Aufgabe erfüllen; das Zusammenwirken, die Koordination der einzelnen Muskeln zu einem Ziele ist beeinträchtigt, wenn aber der Stammler auf sich achtet, wenn er gewissermaßen Feuer hinter sein Sprechen setzt, spricht er besser. Anders der Stotterer: er spricht schlechter, wenn er auf sich achtet, wenn er das Suchen nach Buchstaben und Silben, ihr stetes Wiederholen vermeiden will.

Stammler sind wir ja als Kinder alle gewesen in den ersten Lebensjahren, der wirkliche Stammler bleibt es nur über die ersten Lebensjahre hinaus oder gar sein ganzes Leben hindurch; ist es nicht ein gewisses Stammeln, wenn eine ganze Landbevölkerung Tunge statt Zunge oder twei und twentig statt zweiundzwanzig sagt, wie der Stammler »Bot« statt »Brot«, »Tönig« statt »König«, »und« statt »Hund« spricht?

Ein Stammler spricht ohne Stocken, er kann nur einzelne Laute nicht sprechen.

Ein Stotterer kann alle Laute sprechen, aber es fehlt ihm das flüssige Gleiten von Laut zu Laut. Und wie Prof. Dr. Goldscheider sagt: «Dem Stotterer fällt hauptsächlich des Tönendmachen gewisser Laute schwer.«

In packender Weise führt uns dann Verfasser das wechselnde Bild des Stotterns vor Augen: Wie der eine Stotterer einen Satz nicht beginnen kann, der andere den Anfangskonsonanten wiederholt oder mühsam von einem Vokal zum andern gelangt, wieder wie ein anderer mitten im Satz vor irgend einem Worte stockt oder wie manche Stotterer das Gesicht bei ihren krampfhaften Sprechversuchen verzerren, mit Händen und Füßen samt dem Kopfe zucken. Seelische Störungen, wie Schreck, Angst, Trauer und Aufregungen aller Art sind bewegende Ursachen zur Vermehrung des Stotterns, vor allem aber ist es der Zorn, der dem Stotterer jede Gewalt über seine Stimme nimmt. Aber auch ungewohnte Umgebung, fremde Personen, wo und vor denen der Stotterer zu sprechen hat, selbst der Wechsel der Witterung, namentlich ein Gewitter, können verhängnisvoll für einen Stotterer werden.

Die Wissenschaft lehrt, daß das Sprachzentrum seinen Sitz im Gehirne hat, von dem der Sprachbefehl auf dem Wege der motorischen Nerven- oder sogenannten Sprachbahn dem Sprachorganismus übermittelt wird, als den man ins-

gesamt den Kehlkopf, den weichen Gaumen, die Zunge und die Lippen zu verstehen hat.

Weiter führt uns dann der Verfasser in seine Methode der Selbstheilung ein mit Leitsätzen, die er teils selbst aufstellt, teils andern entlehnt. Den Prof. Dr. Goldscheider läßt er sagen: Stottern ist bedingt durch krampfhafte Kontraktionen an den verschiedenen Artikulationsstellen, und der Verfasser nennt uns als solche: 1. wo b, p, f, m, w, also die Lippen-, 2. wo d, t, s, l, n, r, also die Zungen-, 3. wo g, k, ch, j, also die Gaumen-, endlich 4. wo hauchende Laute gesprochen werden.

Die Ursache des Stotterns ist, wie dann Elders besagt, ein Reizzustand der motorischen Sprachbahn und dieser äußert sich in unwillkürlichen, krampfhaften Zuckungen d. h. Bewegungen der Sprachmuskeln, die den Kehlkopf, den weichen Gaumen, die Zunge, die Lippen in Bewegung setzen.

Weiter sagt der Verfasser mit vollem Recht: Das Stottern hat eine psychologische und eine physiologische Seite, dementsprechend gibt es ein innerliches und ein äußerliches Stottern. Das innerliche stellt sich als Angstzustände dar, die als solche durch Vorstellungen hervorgerufen werden. Das äußerliche Stottern beruht auf krampfhaften Muskelkontraktionen an den Artikulationsstellen, die ihrerseits durch Reizungen in den peripherischen Nerven der motorischen Sprachbahn zustande kommen.

Natürlich muß daher auch die Heilung auf psychologischem Wege, wie auf physiologischem gesucht werden. Welches ist nun der richtige Gebrauch unseres Sprachorganes, fragt der Verfasser und weist mit Recht auf den altitalienischen Kunstgesang hin. Als Prinzip stellt Elders auf, daß der Stotterer sprechen soll, wie er singt. Hat nicht auch der stotternde Apothekerlehrling warnend aus dem Keller singend herausgerufen: »Der Spiritus im Keller brennt, es steht das Haus in Flammen?« Mit Sprechen hätte er es nicht gekonnt. Vor kurzem bestätigte mir noch ein Lehrer, daß seine stotternden Schüler im Singen nie stottern. Nach der psychischen Seite sucht Elders die Stotterer von dem Gedanken des Stotternmüssens abzulenken durch die suggestible Kraft, die in dem Klanggehalt der Sprache, dem Tönendmachen der Laute liegt.

Am Schlusse klingen des Verfassers Ausführungen in nachfolgende Leitsätze aus:

Der Stotterer will ohne Klang sprechen.
Er lernt geläufig sprechen, wenn er mit Klang spricht.
Großer Klang entsteht durch Offenheit der Kehle.
Der Klang liegt in den Vokalen.
Die Vokale müssen
a) klangvoll,
b) fließend,
c) gut verbunden sein.

Es erübrigt sich, die kurz und bündig gegebenen Übungsregeln zur Selbstheilung hier wiederzugeben, sie müssen im Buche gelesen werden.

Wie Napoleon von Goethe sagte: »C'est un homme«, möchte ich von dem Werke sagen: »Es ist ein Buch«, ein treffliches Buch für Stotterer, für Eltern und Lehrer von Stotterern.

M.-Gladbach. Schularzt Sanitätsrat Dr. Frank.

I. **Kußmaul,** weil. Prof. Dr. **Adolf,** Die Störungen der Sprache. Versuch einer Pathologie der Sprache. 4. Aufl. Herausgeg. und mit Kommentar versehen von Prof. Dr. Herm. Gutzmann. Leipzig, Verlag v. F. C. W. Vogel, 1910. 409 S. Preis geb. 11,25 M.

II. **Gutzmann,** Prof. Dr. **Herm.,** Leiter des Universitäts-Ambulatoriums für Stimm- und Sprachstörungen zu Berlin, Sprachheilkunde. Vorlesungen über die Störungen der Sprache mit besonderer Berücksichtigung der Therapie. 2., völlig umgearbeitete Auflage. Mit 131 Abbild. im Text. Berlin, Fischers Mediz. Buchhandlung H. Kornfeld, 1912. 648 S. Preis 15 M, geb. 16,50 M.

Das Interesse für die Entwicklung der Sprachheilkunde ist in den letzten Jahrzehnten wesentlich gewachsen. Durch eine Reihe von einschlägigen Arbeiten wurde mehr und mehr die Aufmerksamkeit auf die Verbreitung und Bedeutung der mannigfachen Sprachstörungen gelenkt. So hat das im Jahre 1879 zuerst erschienene, wissenschaftlich methodische Werk »Das Stottern und seine gründliche Beseitigung durch ein methodisch geordnetes und praktisch erprobtes Verfahren« großen Segen gestiftet. Verfasser ist der vor einigen Jahren verstorbene, verdienstvolle Schulmann Albert Gutzmann. Dessen Sohn, der jetzige Professor an der Berliner Universität, Dr. Herm. Gutzmann, hat dann später als Mediziner die Sprachheilkunde als sein Spezialgebiet gewählt. Er hat neben der soeben erschienenen Neuauflage seiner »Vorlesungen über Sprachstörungen« auch das vielbegehrte ähnlich betitelte Werk von Adolf Kußmaul neu herausgegeben.

I. Das Buch von Kußmaul erschien 1877 in erster, 1881 in zweiter und 1885 in nicht veränderter dritter Auflage und behandelt das Gesamtgebiet der Sprachstörungen. An den schnell nötigen Neuauflagen ist zu sehen, wie das Buch einem Bedürfnis der Zeit entsprach. Alle nachfolgenden ähnlichen Werke von Bedeutung zeigen sich an dieser Grundlage orientiert. Die Wertschätzung des jahrelang vergriffenen Kußmaulschen Buches zeigte auch die andauernde Nachfrage, der jetzt endlich durch die von Prof. Gutzmann besorgte vierte Auflage genügt wurde. Von ihm wird es auch in der Vorrede als »wahrhaft klassisches Werk« bezeichnet. Text und Anordnung werden, sinnstörende Druckfehler ausgenommen, dem Leser unverändert geboten. Im Anhang gibt dann Gutzmann einen Kommentar zu den einzelnen Kapiteln und Abschnitten, in dem veränderte Auffassungen und ergänzende Erfahrungen kurz und objektiv dargestellt werden. So können wir nun Kußmauls eigene Worte hören und beobachten, wie modern seine Ansichten durchgehends noch sind. Die streng wissenschaftliche, dabei aber leichtverständliche, klare Darstellung erfolgt in 36 Kapiteln. Als den ersten Teil des Werkes kann man die Kapitel 1—14 ansehen. Wir hören da vom Verhältnis von Denken und Sprechen, von der Bedeutung der Sprache für die Entwicklung des Menschengeschlechtes, von der Entwicklung der Sprache bei dem Einzelindividuum und von der Psychologie der Sprache. Kapitel 15—23 behandeln die Frage nach der Lokalisation der einzelnen Sprachfunktionen und Kapitel 24—36 die einzelnen Sprachstörungen selbst. Daran schließt sich dann Gutzmanns Kommentar von 86 und ein ausführliches Register von 39 Seiten. So bildet das Buch mit seinem reichen Inhalt und vorzüglichen Kommentar eine Fundgrube für das Studium der Sprachstörungen.

II. Prof. Dr. Herm. Gutzmann hielt seit dem Jahre 1888 Vorlesungen über Sprachstörungen in den Lehrkursen für Ärzte und Lehrer, später gelang es dann, diese Vorlesungen an der Berliner Universität einzuführen, daran schloß sich weiter die Einrichtung eines Universitäts-Ambulatoriums für Sprachstörungen, wohl das erste dieser Art.

Im Jahre 1893 wurden die erwähnten Vorlesungen veröffentlicht. Das Buch war vielbegehrt und lange vergriffen. In der Neuauflage zeigt es jetzt vollkommene Umänderung; es enthält die Erfahrungen aus einer 25jährigen Tätigkeit als Spracharzt. Die wissenschaftliche Sprachheilkunde hat in der Zeit von 1893—1912 einen gewaltigen Ausbau erfahren. Schon ein Vergleich des Umfanges der beiden Auflagen, 1893 — 341, 1912 — 648 Seiten, läßt die Erweiterung verstehen. Wie das Buch gut gegliedert ist und in allen nur irgendwie einschlägigen Fragen den besten Rat erteilen kann, möge die folgende Angabe der Hauptpunkte des Inhalts andeuten.

I. Allgemeiner Teil: 1. Physiologie der Lautsprache. — 2. Psychologie der Lautsprache. — 3. Entwicklung der Lautsprache. — 4. Untersuchung sprachgestörter Patienten. — 5. Die allgemeinen Grundlagen der Sprachheilkunde.

II. Spezieller Teil: 1. Die peripher-impressiven Sprachstörungen. — 2. Die Aphasien. — 3. Die Sprachstörungen bei angeborenen und in der Jugend erworbenen Defektpsychosen von Dr. M. Nadoleczny. — 4. Die Stummheit. — 5. Das Poltern. — 6. Das Stottern. — 7. Aphthongie und Aphonia spastica. — 8. Die funktionellen Störungen der Stimme. — 9. Das Stammeln. — 10. Die mechanischen Dyslalien. — 11. Die symptomatischen Sprachstörungen von Dr. Hugo Stern.

Alphabetisches Sachregister.

Das Studium dieses Werkes kann jedem irgendwie Interessierten bestens empfohlen werden. Hier kann man aus dem Vollen schöpfen, und daneben findet man bei jedem der angeführten Abschnitte eine reiche Literatur.

Sprachstörungen treten uns jetzt mehr denn je entgegen, die Behandlung in Kliniken und Schulen wurde ein dringendes Erfordernis. Alle Lehrer sollten diesem Gebiete die weitgehendste Beachtung schenken. Dann würden, was gewiß nicht zuviel gesagt ist, manche in der Schulzeit entstehenden Störungen vermieden werden können. Die Arbeit an den Hilfsschulen drängt noch mehr zum Studium der einschlägigen Literatur. Hilfsschullehrer sind zumeist die Teilnehmer an den Ausbildungskursen für Stottererunterricht. Es ist erfreulich, daß dafür fast durchgehends Gutzmanns Ansicht und Methode zugrunde liegt. Das schon eingangs erwähnte Buch von A. Gutzmann, »Das Stottern und seine gründliche Beseitigung«, 1906 in 6. Auflage herausgegeben, ist von Prof. H. Gutzmann mitbearbeitet, und das dazugehörige »Übungsbuch für die Hand des Schülers von A. Gutzmann« ist von ihm und Direktor G. Wende 1911 etwas verändert in 14. Auflage erschienen. Diese beiden Bücher tun bei richtiger Anwendung vorzügliche Dienste und haben, was als besonders wichtig hervorgehoben werden mag, in der Wissenschaft ihre Stütze. Freiheit in der Anwendung der Methode ist auch hier jedem reichlich gegeben, mehr Verständnis für dieselbe werden wir aus dem Studium von Prof. Gutzmanns großem Werk auch in dieser Frage gewinnen. Verfehlt dürfte es aber sein, wenn wir bei mißlungenem Arbeiten die festen Grundlagen und Stützen verlassen wollten. Solche neuen Lehren und Methoden, die vielleicht nur eine Regel zur Behandlung der Stotterer besonders scharf betonen, können nicht genügend Erfolg geben, schaffen Verwirrung und lohnen nicht die darauf verwandte Mühe.

Berlin. Kienke.

Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der 30. Jahresversammlung des deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit am 15. und 16. September 1910 in Königsberg i. Pr. Schriften des deutschen Vereins usw. Heft 94. Leipzig, Duncker & Humblot, 1910. 117 u. XXIII S. Preis 3 M.

Schmidt, Georg, Die Organisation der Jugendfürsorge. Schriften usw. Heft 92. Ebenda. 266 S. Preis 5,20 M.

In der zweiten Sitzung der 30. Jahresversammlung des im Titel der beiden Schriften genannten Vereins stand das Thema »Die Organisation der Jugendfürsorge« auf dem Programm. Bürgermeister Dr. Schmidt-Mainz und Frl. Dr. Duensing-Berlin hatten die Referate dafür übernommen. Die erstgenannte Schrift enthält auf den S. 34—54 zunächst den Vortrag Schmidts. Nach einer kurzen orientierenden Einleitung über die Lage der Jugendfürsorge kommt der Verfasser zu der wichtigen Forderung einer »einheitlichen Jugendfürsorgegesetzgebung, beruhend auf einer allgemeinen öffentlich-rechtlichen Grundlage« (S. 37). Da eine solche vorläufig und in absehbarer Zeit nicht vorhanden ist, ist es unbedingt notwendig, daß die Städte und die Privatorganisationen dazu übergehen, die gesamte Jugendfürsorge zu vereinheitlichen und zu zentralisieren. Diese Zentralen sollen in notwendigen Fällen die Schutz- und Erziehungsfürsorge für alle Minderjährigen in den betreffenden Gemeinden übernehmen, sie sollen insbesondere dafür Sorge tragen, daß die Familienbande nicht zerrissen werden, sie sollen die gesetzliche Berufsvormundschaft übernehmen und die Schutz- und Erziehungsfürsorge des Staates unterstützen, ergänzen und wenn möglich durchführen (Zwangserziehung). Außerdem fällt der Zentrale natürlich die Sorge für die verschiedenen Gruppen von Fürsorge bedürftigen Kindern zu. —

Diese gesamte Organisationsfrage ist von weittragendster Bedeutung namentlich auf sozialem Gebiete. Besonders erfreulich ist der Glaube, den der Redner auf eine gute Erziehung setzt. Frieda Duensing behandelt die Organisation der freiwilligen (privaten) Fürsorge und insbesondere ihre Verbindung mit der amtlichen Fürsorge (S. 54—85). Nach einem eingehenden Überblick über das weite Gebiet der Jugendfürsorge legte die Rednerin ihre Auffassung über die Organisation der Jugendfürsorge an der Hand praktischer Beispiele dar. Sie sieht auch in der fürsorgerischen Tätigkeit eine große soziale Bewegung, an der die verschiedensten Organisationen beteiligt sind. Wie eine zweckmäßige Organisation der Jugendfürsorge im einzelnen zu schaffen wäre, muß in dem sehr lesenswerten Bericht nachgeschlagen werden, da eine Erörterung hier den Rahmen einer Besprechung weit überschreiten würde. — Auch in der Diskussion wurde manch anregendes Wort gsprochen.

Schmidt hatte der Versammlung einen Vorbericht erstattet, der in dem zweiten obengenannten Heft niedergelegt ist. Eine ungemein fleißige Arbeit! Daß sie nicht vollständig ist, ist kein Nachteil, da in dem Vorhandenen schon ein mehr als reiches Material zu weiteren Arbeiten geboten ist. Nach unsrer Überzeugung muß sich die gesamte Arbeit der Jugendfürsorge in den nächsten Jahren an diesem Werke orientieren. Die letzten 90 Seiten enthalten eine reiche Fülle von Quellenmaterial, das oft ungemein schwer zu beschaffen ist und dessen Sammlung deshalb den lebhaftesten Dank aller derer verdient, die sich mit dem Problem der Jugendfürsorge theoretisch oder praktisch zu beschäftigen haben. Die Arbeit selbst ist in äußerst übersichtlicher Weise angeordnet, was bei der weiten Verzweigung der Materie eine keineswegs leichte Aufgabe ist. Zunächst wird die Aufgabe selbst ins Auge gefaßt. Nachdem dann die Grundlagen zu ihrer Lösung gewonnen sind, werden die einzelnen Gebiete der Fürsorge behandelt, so wie sie sich darstellen namentlich auf Grund der Ergebnisse, die der Verfasser zusammenstellen konnte aus den Antworten, die aus 55 Städten mit mehr als 100000 Einwohnern oder Landeshauptstädten auf seinen Fragebogen eingegangen waren.

Auch hier kann es nicht Aufgabe einer Besprechung sein, im einzelnen diese Ergebnisse durchzugehen. Mit allem Nachdruck hat sie aber darauf hinzuweisen, daß ein wertvolles Material in diesem Buche gesammelt ist, das das Werk zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerke über die gesamte Jugendfürsorge und ihre Organisation macht.

Die beiden Hefte seien deshalb allen Freunden unserer Jugend aufs wärmste empfohlen. Dr. Karl Wilker.

Pädagogischer Jahresbericht von 1910. Jg. 63. Herausgegeben von Paul Schlager. Teil VI. Fürsorgebestrebungen und körperliche Erziehung. Leipzig, Friedrich Brandstetter, 1911. 42 S. Preis geh. 0,70 M.

»Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas« — dieses Wort Ovids kommt einem sachkundigen Leser beim bloßen Durchblättern dieses Teiles (wohlgemerkt nur dieses Teiles) ins Gedächtnis. Auf knapp 16 Seiten will Brauckmann einen »Kritischen Literaturbericht«, der nach der löblichen Absicht des Herausgebers des ganzen Werkes so gut wie lückenlos sein sollte, geben über Jugendfürsorge und pädagogische Heilkunde. Zur Jugendfürsorge weiß er über 17 Bücher und Zeitschriften zu unterrichten, zur Heilpädagogik sogar über ganze neun. Ja, ist denn das auch nur einigermaßen Vollständigkeit? Große Lücken spürt man, die um so seltsamer sind, als B. auf S. 10 bei Besprechung von Kußmaul-Gutzmanns »Die Störungen der Sprache« sich hinsichtlich von Prioritätsrechten usw. nicht ganz unempfindlich zeigt. Mit solcher Zusammenstellung ist uns wirklich nicht gedient. Aus jeder Zeitschrift kann man sich dann besser orientieren! — Thiele, der die Schulgesundheitspflege zu behandeln hat, hat eine Literaturübersicht über 50 Nummern zustande gebracht. Von den ihm zugewiesenen $16^1/_2$ Seiten befassen sich allerdings reichlich 6 mit einer allgemeinen Einleitung, die vor allem — was ja durchaus löblich ist — mit der »Ordnung für die gesundheitliche Überwachung der Städtischen Volksschulen durch Schulärzte und Lehrer«, wie sie seit Ostern 1910 in Chemnitz (wo der Verfasser als städtischer Schularzt tätig ist) eingeführt ist, bekannt macht. Bleiben somit für 50 Literaturnummern etwa 10 Seiten Raum. Die Folge davon ist, daß es über eine bloße Aufzählung im wesentlichen nicht hinauskommt. Von Kritik spürt man herzlich wenig: »hübsch«, »wunderhübsch«, »glänzend geschriebene Erzählung« genügen doch wirklich nicht zu einer kritischen Übersicht! Über Fraenkels Buch sind viele und in dieser Frage maßgebende Mediziner anderer Ansicht: sie finden es durchaus nicht »nachdenklich«, »wertvoll« und »begeistert« (dieses höchstens nach einer weniger lobenswerten Seite hin). Auch hier wieder mächtige Lücken, Ungenauigkeiten (auch in den Titelangaben, die vor allem möglichst genau sein sollten) und Wiederholungen (Brauckmanns 4, Thieles 24). — Über das Turnen orientiert Rösch auf 9 Seiten. Wie er seine Aufgabe gelöst hat, will ich nicht beurteilen, da ich mich auf diesem Gebiete nicht zuständig fühle. Sein Literaturverzeichnis umfaßt 44 Arbeiten. Von Kritik ist leider auch hier nicht viel zu merken.

Wir wissen die Aufgabe, die sich Schlager gestellt hat, wohl zu würdigen und in ihrer gewaltigen Größe zu schätzen. Doch scheint es uns der guten Sache dienlicher zu sein, hier offene Kritik zu üben, in der Hoffnung, daß im 64. Jahrgang des Pädagogischen Jahresberichts nachgeholt wird, was hier auf wichtigen Gebieten der Pädagogik versäumt ist. Gerade für das Gebiet der Jugendfürsorge ist ein genaues Literaturverzeichnis wiederholt gewünscht. Das Gebiet kann der einzelne nur noch schwer übersehen. Dürfte es daher nicht ratsam sein, es loszu-

lösen von dem der Heilpädagogik, und womöglich beide Zweige noch weiter zu differenzieren?

Endlich noch eine Frage: warum ist der »Zeitschrift für Kinderforschung« und der »Beiträge« dazu nicht mit einem Worte gedacht? Sollten sie ihre Aufgabe so gar schlecht erfüllt haben, daß man es nicht der Mühe wert fand, auch von ihnen Notiz zu nehmen? Andere denken jedenfalls anders darüber. Dr. Karl Wilker.

Cellérier, Lucien, Esquisse d'une science pédagogique. Les faits et les lois de l'éducation. Paris, Félix Alcan, 1910. XIV u. 393 pages. Prix: 7 francs 50.

Die vorliegende Arbeit ist die erweiterte Bearbeitung einer der Académie des Sciences morales et politiques überreichten und von ihr ausgezeichneten Untersuchung über die philosophischen Grundlagen der Erziehung. Der Verfasser nennt sein umfangreiches Werk bescheiden eine »Skizze«. Und das mit Recht! Denn die Fülle der Probleme, die darin aufgerollt werden, wären Gegenstände von Monographien, wollte man sie eingehend behandeln.

Mehr als andere Autoren geht C. auf die Natur bei seinen Untersuchungen zurück, weil sie uns »die Elemente einer positiven Erziehungswissenschaft liefert« (X). Erziehung wird von ihm aufgefaßt als »einsichtsvolles und willkürliches Eingreifen der Eltern in die Entwicklung der psychologischen Tendenzen des Kindes im Hinblick auf das umgebende Milieu, das sie für das beste halten« oder mit andern Worten: »Die Erziehung ist die Vorbereitung des Kindes für die Bestimmung, die seine Eltern als beste für es ansehen« (21).

Die Arbeit selbst gliedert sich nach einer umfangreichen Einleitung, die prinzipielle Fragen erörtert, in zwei große Teile. Der erste behandelt die Faktoren der Erziehung: das Subjekt, das Milieu, den Erzieher. Der zweite Teil ist dem Prozeß der Erziehung gewidmet; in ihm wird zunächst die Tätigkeit des Erziehers untersucht, und zwar ihre allgemeinen Grundlagen und ihre Einwirkung auf Intellekt und Gefühl. Das Objekt der Erziehung wird nach psychologischen und logischen Gesichtspunkten behandelt. Der psychologische Teil schließt sich vielfach nahe an Kant an. — Mit Herbart setzt sich der Verfasser an verschiedenen Stellen auseinander, bald ablehnend, bald annehmend. Er ist geneigt, die Bedeutung von Herbarts Werken mehr auf praktischem als auf rein wissenschaftlichem Gebiet zu suchen. Ob mit Recht oder Unrecht kann hier natürlich nicht nachgeprüft werden.

Erfreulich ist die Betonung des Wertes der Kinderpsychologie für die Erziehung zurückgebliebener und abnormer Kinder (134) und das Eintreten für die Gewährung größerer Freiheiten für die Lehrer, die nicht belauscht und kritisiert, sondern unterstützt und ermutigt werden sollten (181).

Besonders anzuerkennen ist der streng logische Aufbau des Werkes, der glänzend durchgeführt ist. — Auf eine allgemeine Anerkennung seiner Gedanken wird der Autor nicht rechnen können. Beachtung verdienen sie aber und werden sie auch finden. Dr. Karl Wilker.

King, Irving, The psychology of child development. With an introduction by John Dewey. The University of Chicago Press, Chicago, Illinois (Leipzig, Th. Stauffer). XXII und 265 S.

Das Buch scheint in Amerika eine freundliche Aufnahme gefunden zu haben: hat doch bereits die zweite Auflage einen zweiten Abdruck erlebt. Das ist um so bemerkenswerter, da es in vielen Punkten sicher im Gegensatz zu der hergebrachten Kinderpsychologie steht, insbesondere auch zu der von Preyer und seinen Schülern

gepflegten Richtung. Diese Richtung wird von King keineswegs unterschätzt. Nur sieht er die Bedeutung der Kinderforschung vor allem in der Feststellung der fördernden und hemmenden Momente, die bei jeder Erscheinung auftreten, weniger in der Feststellung dieser Erscheinung selbst. So erscheint ihm die Frage nach dem Bewußtsein der ersten Bewegungen des Kindes als eine rein hypothetische und deshalb überflüssige; Baldwins angebliche Beobachtung von Furcht beim Kinde im 5. Lebensmonat würde ihm kaum der Erwähnung wert scheinen, wenn sie eben nicht von einer Autorität wie Baldwin vertreten würde. — Neben den ersten Lebensjahren ist der Entwicklung in der Zeit der Präadoleszenz große Aufmerksamkeit geschenkt. Namentlich verdienen die Mitteilungen über die kindlichen Ideale und Interessen (über diese Seite des Problems weiter zu unterrichten ist ein eigenes Literaturverzeichnis beigegeben) unsere Beachtung. Die Adoleszenz ist nur in großen Zügen behandelt, weniger nach dem Gesichtspunkt der Materialbeschaffung als nach dem der Orientierung. Im Schlußkapitel ist in anerkennender Weise Herbarts gedacht, was besonders hervorgehoben werden soll gegenüber manchen deutschen Psychologen, die sich um ihn nicht mehr kümmern zu sollen glauben.

Im ganzen ist das Buch sehr geeignet, uns Lücken in unserer Auffassung von Kinderstudium und Kinderforschung erkennen zu lassen. Deshalb sollten wir nicht daran vorübergehen. Dr. Karl Wilker.

Zur Besprechung eingegangene Literatur.

Binswanger, Otto, Über psychopath. Konstitution u. Erziehung. Jena 1911. 43 S.

Sellmann, Adolf, Das Seelenleben unserer Kinder im vorschulpflichtigen Alter. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1911. 146 S. 3 M.

Rohleder, Hermann, Die Masturbation. 3. Aufl. Berlin, Fischers med. Buchhandlung H. Kornfeld, 1912. XXIV u. 347 S. 6 M.

Stern, William, Die differentielle Psychologie. Leipzig, Joh. Ambr. Barth, 1911. IX u. 503 S. 11 M, geb. 12 M.

Die Schule der Zukunft. 8 Vorträge. Fortschritt, Buchverlag der »Hilfe«, Berlin-Schöneberg 1912. 102 S. 1 M.

Johannesson, Fritz, Was sollen unsere Jungen lesen? Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1911. XVIII u. 279 S. 3,50 M.

Frank, L., Über Angstneurosen und das Stottern. Zürich, Orell Füßli. 20 S. 0,50 M.

Ziehen, Th., Das Verhältnis der Herbartschen Psychologie zur physiologisch-experimentellen Psychologie. 2. vermehrte Auflage. Berlin, Reuther & Reichard, 1911. IV u. 88 S. 1,80 M.

Annuaire de l'université de Sofia 1909/10. 1. Partie officielle. 2. Faculté physico-mathématique. 3. Faculté de droit.

Villiger, Emil, Sprachentwicklung und Sprachstörungen beim Kinde. Leipzig, Wilhelm Engelmann, 1911. 95 S. 1,50 M.

Raschke, Hermann, Mindest-Lehrstoff und Normal-Lehrstoff als Grundlagen einer Mittelschulreform. Innsbruck 1908. 227 S. 4 M.

Fechner, R., u. Schmidt, O., Münchener Volks- u. Fortbildungsschulen. Leipzig, Quelle & Meyer, 1909. 210 S. 3,50 M.

Gansberg, F., Produktive Arbeit. Leipzig, Quelle & Meyer. 234 S. 3 M.

Ders., Demokratische Pädagogik. Leipzig, Quelle & Meyer. 282 S. 3,40 M.

Mittag, M., Über den Bildungsgehalt des praktischen Arbeitsunterrichts mit besonderer Hinsicht auf die Raumlehre. Leipzig, Frankenstein & Wagner. 64 S.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Das Kriminalproblem und die Pädagogik.

Von

Karl König, Kaiserl. Kreisschulinspektor in Mülhausen i. Els.

Beim Lesen der beiden Begriffe, die in der Überschrift enthalten sind, steigen zunächst wohl alle jene Angriffe auf die Pädagogik ins Bewußtsein, die so oft mit leidenschaftlicher Wucht erhoben werden und die die Pädagogik für den behaupteten Niedergang der Sittlichkeit, für die geringe innere Widerstandskraft der Jugendlichen verantwortlich machen. Es ist ja ein bequemes Beginnen, das in der Öffentlichkeit und der politischen Presse insonderheit beliebt ist, einen Sündenbock zu finden, auf den alle Schuld von dem mahnenden Gewissen abgewälzt werden kann. Und dazu ist ja die Schule, dies Mädchen für alles, am besten geeignet. Jeder glaubt sich berechtigt und befähigt, der Schule, der Pädagogik die Leviten zu lesen, und wenn er auch noch nie einen pädagogischen Gedanken folgerichtig durchdacht hat und wenn er auch ein denkbar schlechter Erzieher seiner eigenen Kinder ist.

Doch es wäre verkehrt, wollte die Pädagogik selbstgerecht alle Schuld ablehnen, ohne an die vielen Bildungsschuster zu denken, die in der Schule nur Pfuscharbeit leisten und statt Seelen aufzurichten, emporzuheben, sie niederdrücken, ihre Kraft brechen oder auf unerfreuliche Gebiete hinlenken. Ferner ist zu bedenken, daß die sogenannte Lernschule nicht bloß in der Praxis, sondern sogar noch in der Theorie ihre Vertreter aufzuweisen hat. Und endlich, wie verhältnismäßig wenige nur beschäftigen sich mit dem Anormalen, dem Pathologischen im Kinde? Ist es nicht wahr, daß manches Kind hätte

lebensfähiger gemacht, vor dem sittlichen Niedergang, dem Verbrechen hätte gerettet werden können, wenn der psychologische Blick des Erziehers besser geschult gewesen wäre, wenn der Lehrer aus verhältnismäßig leicht deutbaren äußeren Anzeichen auf die krankhaften Verbiegungen und Mißbildungen des Geistes hätte schließen können? Wahrlich die Schule und die Pädagogik haben manche schwere Schuld zu zahlen!

Doch von dieser Beziehung der beiden Begriffe Kriminalproblem und Pädagogik soll im Nachstehenden nicht die Rede sein. Es soll vielmehr gezeigt werden, daß bei der Lösung des Kriminalproblems, bei der Frage, wie die Rechtsbrecher zu behandeln sind, auch die Pädagogik gehört werden muß. Manchem Nichtpädagogen mag diese Forderung als Pädagogendünkel erscheinen. Daß außer dem Kriminalisten der Patholog, der Soziolog, der Rassenforscher bei diesem Problem ein gewichtiges Wort mitzureden haben, das erscheint als durchaus berechtigt und sachfördernd. Aber der Pädagog? Was kann der zur Lösung dieser Frage beitragen? Die geringschätzige und enge Auffassung des Wesens und des Wirkungsbereiches der Pädagogik ist ein trauriges Zeichen der Zeit. Sie weist hin auf die Aschenbrödelstellung der Pädagogik unter den übrigen Wissenschaften. Die Pädagogik wird trotz der Tiefe und Gründlichkeit ihrer Forschungen solange den Stempel des Dilettantismus an sich tragen, als sie nicht eine gleichberechtigte und vollwertige Stellung neben den übrigen Wissenschaften an der Universität erhält. Erst dann wird es dahin kommen, daß man es bei allen Fragen, in denen es sich um Erziehung handelt, auch bei denen, die außerhalb oder jenseits der Schule liegen, als selbstverständlich ansieht, auch die Pädagogik zu hören, sie vielleicht an erster Stellung. Dann aber wird die Pädagogik auch in allgemeinerer und umfassenderer Weise als bisher alle erzieherischen Fragen bearbeiten und nicht zuletzt wird sie auch die zweckmäßige Behandlung der Rechtsbrecher in den Bereich ihrer Erörterungen und Erwägungen ziehen müssen. Nicht als ob dies bisher noch gar nicht geschehen wäre: Pestalozzi, Herbart, Dörpfeld, Ziller, Wichern, um nur diese Namen zu nennen, haben eine Fülle tiefgehender Gedanken und Vorschläge zur Rettung und Bewahrung der sittlich Gefährdeten und Gefallenen geprägt, deren Bearbeitung treffliches Material zur Lösung unserer Frage liefern würde. Vergessen wir aber vor allem bei der Aufzählung diese Zeitschrift und die ihr zugesellten »Beiträge« nicht, die in ihrer bekannten Vielseitigkeit auch dem Kriminalproblem in tiefgründiger Weise ihr Augenmerk zugewandt haben. Besonders gilt dies von den Schriften Trüpers, der mehrfach zu dieser Frage das Wort ergriffen hat.

Wieviel aber die Pädagogik bei der Lösung des Kriminalproblems zu sagen weiß, das geht aus der neuesten Arbeit des Züricher Pädagogen Fr. W. Foerster hervor.[1]) Dies Buch behandelt in der bekannten anregenden, sachfördernden Art des Verfassers eine brennende Kardinalfrage des Kriminalproblems. Wie viele Partien seiner früheren Bücher, so lenkt das vorliegende unsern Blick oft hinüber nach Amerika, dem so ideen- und tatenreichen Neuland, dem Land, das mit staunenswertem Scharfblick und Wirklichkeitssinn aus der Schatzkammer älteren und neueren Wissens der alten Kulturwelt lebenswichtige Ideen heraushebt, sie fortentwickelt, umgießt in neue Formen und mit herzerfrischender Entschiedenheit und Willenskraft in die Tat umsetzt. Staunend, wenn auch den Einzelheiten nicht immer zustimmend, sehen wir den Aufschwung der amerikanischen Pädagogik. Besonders auch auf dem Gebiet der sittlichen Erziehung, der Haltung und Hebung der Gefährdeten!

Foerster ist nun wie wenige befähigt, der Vermittler zwischen der Pädagogik der alten und der neuen Welt zu sein. Hat er doch der amerikanischen Erziehungskunst mit der Seele in die Seele geschaut. Und so sah er denn in dem Unterschied zwischen der Auffassung der alten und der neuen Welt ein Bild des Kampfes der Modernen gegen das Alte. In diesem Kampfe will Foerster eine Vermittlungsrolle spielen. Wie er das Gute der treibenden Ideen aus der amerikanischen Pädagogik uns anschaulich und warm vor die Seele stellt, so sucht er auch das Gute in den alten Ordnungen und Richtungen seinem Wesen nach zu erfassen und es in das richtige Verhältnis zu dem Neueren zu bringen. Eine ebenso dankenswerte als notwendige Arbeit. Er ist ein Moderner — war sogar ein Apostel der areligiösen Vereinigung für »Ethische Kultur« —, den aber die Schattenseiten des Modernen zum Studium des Alten getrieben haben und der nun verwundert stille steht vor der Fülle großer, hebender, reicher Gedanken, die seine suchende Seele fand. Er ist ein Moderner, der sich aus der neuzeitlichen Hast und Jagd heraus gerettet hat und sich nun in der Stille zu vertiefen sucht. Ihm gehen darum die verdeckten Brunnen der Vergangenheit auf, und durstig trinkt er in langen Zügen und findet in dem Trank überraschende Kräfte. So tritt er als Führer in das moderne Leben hinein, der das Neue mit dem Alten durchtränkt und darum imstande ist, reiche Gegenwarts- und Zukunftswerte zu schaffen.

[1]) Fr. W. Foerster, Schuld und Sühne. Einige psychologische und pädagogische Grundfragen des Verbrecherproblems und der Jugendfürsorge. München, C. H. Beck, 1911. 216 S. 3,50 M.

Allerdings ist nicht alles so neu, wie es ihm zuweilen erscheint. Je mehr er sich mit den wertvollen Schriften deutscher Pädagogik befassen wird, um so mehr Berührungspunkte wird er darin finden mit dem, was ihm als Ideal vorschwebt. Damit soll natürlich keineswegs die Kraft und Bedeutsamkeit seiner eigenwüchsigen Gedanken herabgemindert werden. Auch die vorliegende Schrift zeigt wieder einen großen Reichtum an Gedanken, die schöpferisch seinem Forschen und Erleben entsprungen sind oder die er, bald da, bald dort entnommen, mit dem Geist seiner Persönlichkeit erfüllt hat. So ist auch »Schuld und Sühne« ein Foerster, wie er leibt und lebt. In wirkungsvoller Kraft, eigenwüchsig, frei von jeder Schablone trägt der Verfasser seine Ideen vor, mehr Gewicht auf Anschaulichkeit als auf Systematik legend. Wenn Foerster spricht, so hört eine große Gemeinde andächtig zu. So wird auch das vorliegende Buch sicher wieder einen begeisterten Leserkreis finden.

Und mit Recht. Schon um des Gegenstandes willen! Denn die Frage nach Schuld und Sühne darf nicht bloß den Strafrichter beschäftigen, sie geht die Allgemeinheit an, um so mehr als damit hochwichtige Weltanschauungsfragen zusammenhängen. Die Schrift nimmt Stellung zu dem Radikalismus moderner Kriminalisten, der sich etwa in folgenden Sätzen zusammenfassen läßt: »Man erhebt gegen die Juristen immer lauter und vielstimmiger den Vorwurf, daß sie in abstrakter Weise die verbrecherische Tat von der konkreten Eigenart des Täters und von den sozialen Ursachen aller individuellen Entartung loslösen und sich zu blinden Vollstreckern gesellschaftlicher Vergeltungsinstinkte machen, ohne doch dadurch irgendwelche Besserung des Rechtsbrechers oder einen wirklichen Schutz der Gesellschaft zu erreichen. Der Schutz der Gesellschaft, so heißt es, werde nur in dem Maße gesichert werden, als an die Stelle der schematischen die individualisierende Behandlung träte, die sich von allen vorausbestimmten Strafformen frei mache und die soziale Repression genau an die Eigenart des verbrecherischen Subjektes anzupassen suche« (S. 1).

So einfach liegt die Sache nun doch nicht, wenn sich auch vieles zur Rechtfertigung dieser Auffassung anführen läßt. Sicher ist, daß der Rechtsbrecher in vielen Fällen unser warmes Mitleid verdient. Die Untersuchungen über den Alkoholismus,[1] die Geschlechtskrankheiten, die Tuberkulose, den Schwachsinn, die Idiotie u. a. haben grauenhafte Bilder gezeichnet von elterlicher Verfehlung, von sozialer Schuld. Ziehen wir außer diesen Faktoren, der Vererbung und den

[1] Vergl. Karl König, Der Alkoholismus i. d. Schule. Straßburg i/Els., Bull, 1912.

angeborenen Anlagen, die Lebensschicksale mit der kräftezerstörenden Abstumpfung und Verwahrlosung, mit dem ungeordneten Wesen und dem rückgratlosen Sichhingeben in Betracht, so werden wir zugeben müssen, daß es manchem Menschen bei dem pathologischen Grundzug seines Wesens schwer fallen muß, den mannigfachen Versuchungen und Verlockungen des Lebens standzuhalten.

Die Bedeutsamkeit dieser Erwägungen, die bestimmend auf die radikalen Kriminalisten einwirken, wird bei vielen noch durch einen andern Umstand erhöht: durch die Zustimmung zu jener Weltanschauung, die in der Leugnung der Willensfreiheit gipfelt. Mit ihr fallen die Begriffe »Schuld und Sühne«, wie dies Foerster im 3. Abschnitt (S. 51 ff.) eingehend nachweist. Diese Ausführungen gehören mit zu den besten der ganzen Arbeit. »Wenn unser Wille wirklich nur ein Produkt der Verhältnisse, ein bloßer Durchgangspunkt von Naturwirkungen ist, wenn jeder nur das tut, was er notwendig tun mußte, was soll dann noch Reue, Buße, Schuld und Zurechnung? Gehören diese Empfindungen und Vorstellungen nicht in der Tat einer Auffassung an, die die Erscheinungen des menschlichen Willens loslöst vom großen Zusammenhang des Lebens? Und werden wir diesen Willen nicht vielleicht wirksamer beeinflussen, wenn wir auf seine konkreten organischen, pathologischen und sozialen Ursachen zurückgehen, als wenn wir ihm eine Initiative zuschreiben, die er in Wirklichkeit gar nicht besitzt?« (S. 53). Doch die Ansichten über die Gebundenheit des menschlichen Willens beruhen auf falschen oder halbwahren Prämissen. Dies dürfen wir behaupten, auch wenn wir eine gewisse Abhängigkeit »gegenüber den materiellen Bedingungen unseres geistigen Lebens« und auch die Kausalität des psychischen Geschehens anerkennen. »Im Triumph über die Erfolge seiner naturwissenschaftlichen Methode ist ihm (dem Forscher) oft jede wissenschaftliche Besonnenheit gegenüber den so ganz anders gearteten Problemen des menschlichen Innenlebens verloren gegangen. ... Auch in dem Streit über die Willensfreiheit treffen wir ja leider die allgemeine Zeiterscheinung wieder, daß jeder Einzelwahrheit heute sozusagen die Selbstzucht fehlt; richtige Erkenntnisse, die gewissen Tatsachen des Lebens durchaus berechtigten Ausdruck verleihen, wuchern grenzenlos nach allen Seiten aus, suchen die ganze Welt von ihrem Gesichtspunkte aus zu erklären und zu beherrschen und verlieren jede geordnete und respektvolle Beziehung zu andern, ebenso wichtigen und ebenso unbestreitbaren Wahrheiten« (S. 54). Wie steht es nun mit den Wahrheiten, wie sie der Psychiater, der Chirurg, der naturwissenschaftliche Energetiker auf Grund ihrer Erfahrung aufstellen? Zunächst

sprechen sie nur **für** den Determinismus; aber wenn wir sie bei der Prüfung auf ihren Wahrheitsgehalt genauer ins Auge fassen, so finden wir, »die Wissenschaft kann nur konstatieren, daß die Äußerungen der geistigen Kraft innerhalb des menschlichen Organismus absolut an den Zustand der ‚Transmissionsorgane' gebunden sind — über das Wesen des Geistes selber aber kann sie gar nichts aussagen, geschweige denn, ihn als bloße Funktion materieller Substrate definieren« (S. 57). Diese Einsicht bricht sich übrigens auch im Reiche der Naturwissenschaftler immer mehr Bahn. »Man ist mitten darin, die monistische Voreiligkeit in der Deutung des Verhältnisses von geistigen und materiellen Vorgängen gründlich zu revidieren«, wie es die Schriften des Hallenser Physiologen **Hitzig**, des Heidelberger Biologen **Driesch**, des Kieler Mathematikers **Pochhammer** beweisen. Letzterer zeigt, »daß die Erscheinungen unseres Willenslebens nur durch Annahme ‚supermaterieller' Kräfte zu erklären seien ...., daß ohne Mitwirkung eines freiheitlichen Elementes im Willen gerade die stärksten und wahrhaft lebenspendenden Vorstellungen unserer Seele nichts als eine Selbsttäuschung sein würden« (S. 59). Indem Foerster diese Gedanken weiter spinnt, kommt er zu dem Schluß: »Je mehr der Mensch die äußeren Dinge überschätzt, sie allein für real hält, um so mehr ist er natürlich ihren Einflüssen preisgegeben — je mehr die geistige Welt, das Leben des Gewissens, in ihm geweckt ist, desto stärker werden auch die Motive aus der Welt des Ideals und befreien ihn von der Allgewalt sinnlicher Realitäten« (S. 62). Und auf S. 63 heißt es: »Die entscheidende Schuld — und hier liegt der ganze Unterschied vom Determinismus — lag also nicht in angeborenen Anlagen, pathologischen Nötigungen und äußeren Einflüssen, sondern eben in meinem ganz persönlichen Abfall vom besseren Selbst, in meinem immer wiederholten Verzicht auf den Beistand der verborgenen höheren Gewalten in meinem Innern.« »Worauf es ankommt, das ist nur die **Freiheit unseres Willens vom absoluten kosmischen Zwange** — also die Tatsache, daß in uns Kräfte aus einer höheren Ordnung von Wirkung gegenwärtig sind und daß uns die Möglichkeit gegeben ist, im Bunde mit diesen Kräften die Forderungen unseres Gewissens gegenüber dem Andrang niederer Reize durchzusetzen — wenn wir wirklich **wollen**« (S. 66).

Mit dieser Zurechtrückung der Tatsachen über die Willensfreiheit ist auch die Realität der Schuld anerkannt. Damit ist aber ein für die Erziehung und Selbsterziehung hochwichtiger Faktor gesichert. Nun ist eigentlich erst die Möglichkeit einer Besserung anerkannt. Solange der Rechtsbrecher sich als ein Spielball der unberechenbaren

Wechselfälle des Lebens ansieht, fehlt ihm der innere Halt, der innere Antrieb zum Besserwerdenwollen. Er ist dezentralisiert (S. 68). Er ist kein Subjekt mehr, sondern ein Objekt, kein Schiebender, sondern ein Geschobener. »Die Bedeutung des Schuldgefühls liegt eben darin, daß es den Menschen ‚zentralisiert‘, so daß er nicht in äußeren Nötigungen, sondern in sich selbst die Grundursache seiner Tat sucht und darum auch die Rettung aus seinem Zustande nur von seiner inneren Umkehr erwartet« (S. 68). »Die Religion hat sich darum von jeher damit beschäftigt, die Intensität des Schuldgefühls im Menschen zu pflegen« (S. 69). »Schon in der antiken Tragödie, in der doch wahrlich die Mächte, die den Willen binden, ergreifend zu Worte kommen, sehen wir mehrfach die Idee der persönlichen Schuld mit ergreifender Kraft gegenüber der Macht des Fatums und des Fluches zum Ausdruck kommen« (S. 72).

Gibt es aber eine persönliche Schuld, dann muß es auch eine persönliche Sühne geben. Mit dieser Behauptung stellt sich Foerster eindringlich dem Radikalismus der modernen Kriminalisten gegenüber. Erziehung und Wahrung haben wohl ihre volle Berechtigung; aber sie dürfen die Sühne nicht ersetzen wollen. Die tiefschürfenden Ausführungen Foersters über die Bedeutung der Sühne sind höchst wertvoll und zeigen vornehmlich die sittlich-religiöse Kraft seiner Lebensauffassung und den wesentreffenden Scharfblick seiner pädagogischen Persönlichkeit. Mit Ernst und Entschiedenheit weist er die Ansichten der radikalen Kriminalisten zurück, die aus mißverstandenen pädagogischen Erwägungen heraus glauben, auf die Sühne verzichten zu können. Gerade an dieser Stelle zeigt sich die Notwendigkeit einer weitschauenden Pädagogik, die nicht bloß die Ursachen aufzuhellen sucht und danach ihre Entscheidungen trifft, sondern die vor allem auch auf die Wirkung der Maßnahmen schaut. Darin liegt eben der Fehler der modernen radikalen Kriminalisten, daß sie zu wenig die Wirkungen ihrer Reformvorschläge auf den einzelnen und die Gesamtheit ins Auge fassen. Sie beachten zu wenig, daß »gerade die Pädagogik das objektive Prinzip unverrückbarer Normen ebenso notwendig braucht, wie das liebevolle Eingehen auf den konkreten Fall und seine ganze individuelle Geschichte. ... Erziehung heißt doch nicht nur Individualisieren, sondern auch ‚Generalisieren‘, d. h. Korrektur der individuellen Einseitigkeit und Impulsivität durch den unverrückbaren Rechtswillen der sozialen Gemeinschaft. Solche ‚generalisierende‘ Funktion ist das Wesen der strafrechtlichen Ordnung« (S. 17). Allerdings muß zugegeben werden, daß die radikalen Kriminalisten sich in ihren Ansichten auf die Pädagogik oder besser gesagt auf eine gewisse

Gruppe von Pädagogen berufen können. Auf jene, die auch keine objektive Formen dem Kinde gegenüber gelten lassen wollen, die das Wesen des Kindes nicht bloß zum Ausgangspunkt ihrer Bemühungen machen, die es vielmehr zur alleinigen Richtschnur für alle ihre Maßnahmen nehmen, die das Kind mit allen seinen Schwächen und Gebrechen auf den Thron setzen und von ihm allein ihre Direktiven empfangen wollen, die alles von ihm fernhalten wollen, was energische Willensanstrengung erfordern könnte. Diese Pädagogik, die bloß entfalten will und alle ihre Ziele nur im Kinde sucht, wird allerdings den modernen Kriminalisten genügend Rüstzeug zur Verteidigung ihrer Ansichten bieten; aber sie ist nicht die Pädagogik. Das übersehen manche moderne Kriminalisten. Wohl kennen sie pädagogische Tagesmeinungen; aber sie kennen die Ideale einer wissenschaftlichen Pädagogik und die der wahrhaft großen Pädagogen aller Zeiten und Völker nicht, sie übersehen die Vieldeutigkeit mancher pädagogischen Begriffe, sogar sehr wichtiger; sie wissen nicht, daß die Grenzpartien zwischen Pädagogik und Rechtsprechung von seiten der Pädagogik noch nicht genügend ausgebaut sind; vor allem aber sind ihnen die zerstreut da und dort sich findenden pädagogischen Vorarbeiten auf diesem Gebiet nicht bekannt. Daher soviele falsche Schlußfolgerungen aus den ihnen zugänglichen pädagogischen Ansichten und die falsche Berufung auf die Pädagogik als Ganzes.

Daraus ergibt sich anderseits auch für die Pädagogik die Notwendigkeit der Besinnung auf ihre universelle Bedeutung und des Ausbaues der noch vorhandenen großen Lücken, um ihre Wirksamkeit zu vertiefen und zu erweitern. Eine solche Frage, die von seiten der Pädagogen gelöst werden muß, ist die pädagogische Bedeutung der Sühne. Höchst wertvoll sind in dieser Hinsicht die Untersuchungen Foersters. In überzeugender Weise legt er dar, wie die moderne Weichlichkeit, die zuweilen besonders stark auch bei Jugendgerichten zutage tritt, eine Gefahr für den einzelnen sowohl als auch für das Rechtsempfinden der Allgemeinheit ist, von welch eminent erzieherischer Bedeutung anderseits aber die Sühne ist. »Unsere moderne Weichlichkeit mit ihrer Ablehnung aller Sühne, ihrem Versinken in die Milieutheorie, in die mildernden Umstände an allen Ecken und Enden spielt dieser Größe (der Sühnewut des Ödipus) gegenüber wahrlich eine klägliche Rolle!« (S. 73). Hierzu ein Beispiel aus der allerjüngsten Zeit. Ein 16jähriger Schüler machte einen Giftmordversuch auf seine eigenen Eltern. Der Jugendgerichtshof spricht ihn frei, übergibt ihn aber zur Verfügung des Fürsorgeamtes der Staatsanwaltschaft. Der Junge wird als pathologisch veranlagter Lügner

und Schwindler geschildert. Jedenfalls hängt die Freisprechung mit diesem pathologischen Zustand zusammen. Statt der Sühne Freisprechung,[1]) Erziehung! Wird dieser Bescheid wirklich erziehend auf den Burschen einwirken? Liegt nicht vielmehr darin eher eine Aufmunterung zum Verharren auf dem Irrwege? Wie recht hat Foerster, wenn er sagt: »Es ist nur eine Konsequenz all der im Vorhergehenden begründeten Gesichtspunkte, wenn wir davor warnen, daß man gegenüber den leichter pathologisch Gestörten und Belasteten allzu schnell zur Strafbefreiung bereit ist. Denn alle solche leicht aus dem Gleichgewicht gebrachten Menschen sind vom heilpädagogischen Standpunkt erst recht der Regeneration ihres Willenslebens, der Stärkung ihrer zentralen Innervation bedürftig. Das ‚Alles-Entschuldigen' ist gerade solchen Personen gegenüber ein zersetzendes Gift. Man darf überhaupt sagen, daß unsere ganze moderne Lebensanschauung mit ihrer prinzipiellen self-indulgence, mit ihrem Mangel an strengen Idealen des Charakters, gerade das Auswachsen aller möglichen latenten Minderwertigkeiten befördert. Gerade die Geschwächten und ‚Dezentralisierten«, die zur Passivität Neigenden fallen völlig ihren Dispositionen zur Beute, wenn sie von Anschauungen umgeben sind, die kein Gegengewicht gegen ihren Zustand enthalten. Eines der unentbehrlichsten Gegengewichte aber ist eine unbestechliche Sühneordnung« (S. 77).

Die Sühne ist deswegen unentbehrlich, weil sie nicht bloß von schwerlastendem Druck befreit, sondern auch die Selbstkontrolle schärft, abschreckt, die Grundursache nicht in den Außenfaktoren, sondern im Ich sucht, die Sehnsucht nach innerer Umkehr weckt, emporhebt. »Die Sühnevorstellung soll gerade dazu dienen, in dem Menschen die Vorstellung zu nähren, daß der wirkliche Schaden, der durch einen Fehltritt oder Fehlgriff angerichtet wird, nicht bloß in der Welt materieller Effekte liegt, sondern vor allem in der Störung der sittlichen Ordnung, in der Herabwürdigung ihrer Majestät im Gewissen des Menschen, und daß dieser Schaden durch eine besondere Aktion und Entbehrung wieder gut gemacht werden muß, die dem Menschen die Schwere seines Vergehens, die Notwendigkeit der Repression seines Übermutes so recht gegenständlich macht« (S. 102). »Ihm (dem Rechtsbrecher) müssen die sozialen Folgen seines Tuns, sein Abstand von der sittlichen Norm intensiv zum Bewußtsein gebracht werden, er muß durch eine feste Abstufung sozialer Ächtung und Repression über den antisozialen Charakter seiner Willensrichtung

[1]) Wovon? von der Schuld?

und seiner Tat ins Klare gebracht werden: das ist auch für ihn eine unersetzliche Wohltat, insofern als er dadurch zur richtigen Selbstbeurteilung und Selbstbehandlung geleitet und überhaupt in das richtige Verhältnis zu den Realitäten des Lebens gesetzt wird — was durch bloße unbestimmte Verwahrung oder Erziehung niemals geleistet wird« (S. 11).

Eine richtige Sühneordnung ist aber auch von der allergrößten Bedeutung für die Allgemeinheit, für die noch nicht Straffälligen. Ihr Mangel »müßte unfehlbar zur Gewissensverwirrung in breiten Volksschichten führen. Und diese Verwirrung würde unvergleichlich mehr Delikte hervorrufen, als durch alle sonstige heilpädagogische Verfeinerung der Behandlung von Rechtsbrechern und durch alle vorbeugende Erziehungskunst verhindert werden könnte. Denn die Hauptaufgabe der Erziehungskunst gerade bei gefährdeten Charakteren besteht ja in der Begründung starker Hemmungsvorstellungen, in der Steigerung des Bewußtseins von festen Grenzen und Formen gegenüber der Impulsivität und Zerfahrenheit des Innenlebens« (S. 13). Besonders unterstreichen möchte ich im Hinblick auf die allzu milde Praxis der Jugendgerichte, wie sie da und dort geübt wird, den Satz: »Die bildende Kraft der Sühne darf gerade dem bildungsfähigsten Alter am wenigsten vorenthalten werden. Die Jugend kommt sonst in ein ganz falsches Verhältnis zur sittlichen Ordnung und zu ihren eigenen Delikten« (S. 23). »In Massachusetts sagen die Burschen: ‚Ein Delikt ist frei‘ — ein Ausspruch, der in der Tat ungemein lehrreich ist zur Kritik der sogenannten bedingten Verurteilung. Diese bedingte Verurteilung ist gewiß eine Wohltat und eine Notwendigkeit in Zeiten des Übergangs, in denen man die Jugend vor einem pädagogisch verderblich wirkenden Strafvollzug schützen will — prinzipiell aber ruht sie auf einer falschen Grundauffassung des Problems ‚Verbrechen und Strafe‘ und wird einst wieder verschwinden, wenn man den Strafvollzug pädagogisch verfeinert haben wird, so daß erste Delikte zwar sehr ernst, aber ohne die moralisch gefährlichen Nebenwirkungen der heutigen Gefängnishaft gesühnt werden können« (S. 24).

Alle diese Erwägungen faßt Foerster zuletzt in dem hochwichtigen und nicht nur für die Pädagogik der Rechtsbrecher, sondern für die gesamte Erziehung bedeutsamen Satz zusammen: »Eine Erziehung ohne Strafe ist eine entnervte oder entnervende Erziehung« (S. 26). Und daraus ergibt sich mit zwingender Logik für die Behandlung der Rechtsbrecher die Forderung: »Also nicht: ‚Erziehung statt Strafe‘, sondern: ‚erst Strafe, dann Erziehung‘! Die Strafe ist Vorbedingung

der Erziehung, weil ohne klare Sühne überhaupt der richtige Standpunkt gegenüber dem eigenen Vergehen fehlt. Erziehung statt Strafe ist von der gleichen Wirkung, als wenn ich eine Wunde verbinde und sich schließen lasse, bevor ich sie gründlich gereinigt und desinfiziert habe« (S. 28).

Soweit steht Foerster auf dem Standpunkt der älteren Strafrechtslehrer. Sobald er aber auf das Wie der Sühne zu sprechen kommt, wendet er sich modernen Anschauungen zu, wie sie zum Teil in Amerika bereits verwirklicht sind. Wohl verlangt er entschiedene Sühne; aber er verlangt auch mit aller Entschiedenheit eine Verfeinerung, Verinnerlichung des Strafvollzugs. Dies kann geschehen durch größere Mannigfaltigkeit der Strafarten, durch die Humanisierung des Strafvollzugs, durch die Ausscheidung alter Strafarten. Die diesbezüglichen Vorschläge des Verfassers erscheinen mir sehr beachtenswert. Ihre Verwirklichung wird aber so bald in unserem alten Europa nicht eintreten. Auch bei diesen Ausführungen zeigt sich wieder der Pädagog, der in geschickter Weise die Idee der Billigkeit mit der des Wohlwollens zu verbinden weiß. Die Ausführungen über die Sühne durch charitative Arbeit (S. 91), durch Aufenthalt in weltlichen Bußklöstern (S. 96), durch Kulturarbeit (corriger la terre par l'homme et l'homme par la terre) (S. 109), ferner die Darlegungen über die Bedeutung des Probation-Officers (an verschiedenen Stellen, bes. S. 100 ff.), über den Jugendarrest (S. 109) sind nicht nur für den Kriminalisten sehr lesenswert, sondern dürften auch den fesseln, dem die Verinnerlichung der Schulzucht ein ernstes Anliegen ist. Durch die eben genannten Strafarten soll der Rechtsbrecher wieder zur Selbstachtung geführt werden, wie es der österreichische Kriminalist Vargha fordert mit den Worten: »Die Hauptprämisse aller moralischen Besserung ist nämlich stets die Selbstachtung, welche das einzige verläßliche Schutzmittel gegen Schlechtigkeit ist. ... Wer sich dauernd von seiner Umgebung mit Verachtung behandelt sieht, lernt sich zumeist am Ende selbst verachten, und leider häufig genug nicht ohne Grund; denn eine schlechte erniedrigende Behandlung erzeugt bei den meisten, die sie erdulden, gemeine feindselige Instinkte; sobald aber solche einmal von der Seele Besitz ergriffen haben, werden sie gewöhnlich zu unausrottbaren Charaktereigenschaften« (S. 98).

Ich kann mir nicht versagen, zwei Beispiele über die Tätigkeit der Probation-Officer anzuführen, gerade weil der Grundgedanke dieser Sühneart auch für die häusliche Erziehung und die Schulzucht von großer Bedeutung ist: »Männer, die vor Gericht verklagt werden, daß sie nicht mehr für den Unterhalt ihrer Familie sorgen, werden

dem Probation-Officer übergeben, der nunmehr dafür sorgt, daß der Mann seine Schuldigkeit tut. Von einem solchen Beamten in Rochester wird berichtet, daß er im Jahre 1908 allein 6000 Dollar von solchen Familienvätern eintrieb. ... Ein junger Mann, ein erstmaliger Delinquent, der eine Kuh gestohlen und verkauft hatte, wurde unter Probation gestellt und genötigt, das Gestohlene von seinem Lohn ratenweise dem Geschädigten zu ersetzen. Sehr jugendliche Delinquenten, die noch kein Geld verdienen, werden durch die Beamten — oder Beamtinnen — häufig dazu angehalten, den durch sie verursachten Schaden durch Botengänge allmählich zu restituieren. Wer sieht nun nicht, daß diese Entwicklung unmittelbar auch zu einer wirklichen Sühne, neben der bloßen Reparation hinüberleiten kann, sobald man sich nun klar gemacht hat, daß es sich bei einem solchen Delikt doch nicht bloß darum handelt, den materiellen Schaden wieder gut zu machen, sondern auch einen Akt der Reparation gegenüber der verletzten sittlichen Ordnung zu vollziehen? ... Ein solcher jugendlicher Delinquent sollte daher durch den Jugendpfleger nicht nur zur materiellen Reparation angehalten werden, sondern auch, je nach der Art des Deliktes, z. B. eine Zeitlang genötigt werden, dem Spielplatz fern zu bleiben und in der betreffenden Erholungszeit Geld zu verdienen, um Nahrungsmittel oder Spielzeug für arme Kinder zu kaufen. Oder er müßte in der schulfreien Zeit zu irgendwelcher ernsten und anstrengenden Hilfsarbeit angehalten werden. Es könnten Jugendgruppen von solchen Knaben oder Mädchen gebildet werden, die den freien Samstag Nachmittag dazu zu verwenden hätten, den Hausfrauen in armen Familien in der häuslichen Reinigungsarbeit zu helfen« (S. 102). Wenn auch die letzte Art der Sühne zu Bedenken Anlaß gibt, so ist doch der darin sich charakterisierende ernste Grundgedanke erziehlich und vorbeugend von größtem Werte. Jedenfalls wird jedermann mit dem Verfasser übereinstimmen, wenn er sagt, »daß die möglichste Sicherstellung des Menschen gegen das erste Delikt noch weit humaner ist, als eine zu milde Behandlung dieses ersten Deliktes, die nur dazu führt, die Gewalt der Versuchung zu erhöhen« (S. 106).

Was nun die Humanisierung des Strafvollzugs anbelangt, so gehört zunächst hierher der Gedanke: »Es ist eine ganz falsche Pädagogik, zu meinen, daß zur strengen Verwerfung der Tat auch die entehrende Behandlung des Täters gehöre« (S. 99). Foerster betont, daß die Strafe nicht abstumpfend, sondern anregend wirken solle, sie müsse sorgfältig jede physische, psychische und moralische Schädigung vermeiden. Eine düstere Umgebung, die dürftigste Ausstattung der Zelle

seien ebenso zu bekämpfen, als ein wahrhaft gebildetes, vor allem psychologisch und pädagogisch geschultes Gefängnispersonal zu fordern sei. »Wenn es doch die sittliche Ordnung ist, von der die Strafe ausgeht, so muß auch der Strafvollzug von den höchsten sittlichen Kräften der menschlichen Natur geleitet werden. Sonst verliert er seine eigentliche Autorität und seine tiefste psychologische Wirkung« (S. 115). Der Strafvollzug soll lebenswichtige Gewöhnungen erzeugen (S. 117), die Aufmerksamkeit entwickeln (S. 119), den Körper stählen (S. 119), gute Arbeitsgewohnheiten ausbilden (S. 120), intellektuell und ethisch fördern (S. 110). Besonderen Nachdruck legt Foerster auf die musikalische Erziehung.

Veraltete Strafarten müssen ausgeschieden werden, so die Prügelstrafe und die Todesstrafe. Nur auf erstere soll hier eingegangen werden. Die Prügelstrafe ist nicht zu verwerfen wegen des physischen Schmerzes, sondern weil sie das Ehrgefühl abstumpft, bösartige Instinkte weckt, viel Roheit entfesselt, zu immer häufigerer Anwendung verleitet, einen Rückgang in der Sorgfalt und Geduld der psychologischen Einwirkung herbeiführt und in den Geprügelten allzu leicht alles tiefere Vertrauen und alle Empfänglichkeit für den moralischen Appell ertötet. »Viele von denjenigen z. B., die für die Prüfgelstrafe eintreten, betrachten dieselbe immer nur als ein Ereignis auf dem Rücken der Delinquenten, während sie doch auch ein Ereignis in seiner Seele ist und desgleichen ein Ereignis in der Seele dessen, der sie vollstrekt und derer, die der Exekutive zuschauen oder davon lesen und hören. Endlich: es kann in dem verstecktesten Gefängnishof nicht geprügelt werden, ohne daß die Verrohung, die in der Zustimmung zu dieser Erniedrigung sich ausspricht, in die ganze menschliche Gesellschaft dringt und überall den so dringend notwendigen Respekt von dem Ehrgefühl des Mitmenschen abstumpft« (S. 124). Die Ausführungen verdienen volle Beachtung auch für die Entscheidung der Frage, ob die Prügelstrafe in Haus und Schule beibehalten werden darf oder abzuschaffen ist.

Der letzte Abschnitt, der rund 80 Seiten umfaßt, befaßt sich in eingehender Weise mit den wichtigen Erziehungsaufgaben gegenüber jugendlicher Verwahrlosung. Die Ausführungen über diese Fragen sind so wertvoll und anregend, daß ich wohl versucht wäre, eingehend darüber zu referieren. Allein schon jetzt habe ich den mir zur Verfügung gestellten Raum weit überschritten. Darum muß ich auf das Buch selbst verweisen. Jedermann wird das Gebotene mit warmem Interesse lesen. Vielleicht kann ich bei einer andern Gelegenheit zu den Vorschlägen des Verfassers, wie auch besonders zu seiner Auf-

fassung über die Aufgabe der Religion bei der Erziehung der jugendlichen Rechtsbrecher Stellung nehmen.

Und nun zum Schluß. Das vorliegende Referat will nicht die Lektüre des Foersterschen Buches überflüssig machen, es will vielmehr nachdrücklich dazu anregen. Unsere Zeit, die sich so eifrig mit dem traurigen und brennenden Kapitel der Jugendfürsorge beschäftigt, wird dies Buch einer gründlichen Durchsicht unterziehen und Stellung nehmen müssen zu den aufgerollten Fragen. Wir haben an abstrakter Moralpädagogik keinen Mangel; aber es fehlt an wirklich wertvoller Detailarbeit, an einer erstklassigen konkreten Moralpädagogik. Darum freute ich mich, als mir gleichzeitig zwei wertvolle Werke über diese Frage zugingen: 1. Die Charakterfehler des Kindes von Dr. Fr. Scholz, in dritter, neu bearbeiteter und ergänzter Auflage, herausgegeben von Johann Trüper (Ed. H. Mayer-Leipzig). Ein prächtiges Buch, das des eingehendsten Studiums würdig ist und auch in dieser Zeitschrift gründlich besprochen werden sollte! 2. Das im Vorangegangenen besprochene Werk Foersters. Was mich an diesem Buche am meisten gefreut hat, das ist der glühende Idealismus, der auf jeder Seite durchbricht, das ist die kraftvolle Betonung der Selbsterziehung, das unerschütterliche Festhalten an der Möglichkeit und Wirklichkeit der Willensbildung. Das Buch ist gewissermaßen ein leidenschaftlicher Aufschrei der Persönlichkeit gegen seine Nichtigkeitserklärung durch einen Teil der modernen Wissenschaft, ein flammender Protest des Willens gegen seine Herabwürdigung und Machtloserklärung durch die Umweltstheoretiker. Wer den Wert und die Bedeutung einer ernsthaften Gewissenskultur anerkennt und ihre immer völligere Verwirklichung ersehnt, der nehme und lese dies Buch. Es wird ihm zum reichen Gewinn werden.

---

2. Beobachtungen über die typischen Einwirkungen des Alkoholismus auf unsere Schüler.

Von

Richard Schauer, Berlin.

(Schluß.)

Jeder wirkliche Fortschritt der theoretischen Pädagogik ist nur im sinngemäßen Zusammenhange mit der allgemeinen Bewußtseinsentwicklung der Menschheit, d. h. vor allem der Wissenschaft, möglich. Unter den Begriffswandlungen der Neuzeit ist dementsprechend die Kindererziehung mehr und mehr den älteren metaphysisch-theologischen

Spekulationen entzogen und von den leitenden Gedanken der naturwissenschaftlich-biologischen Forschung beeinflußt worden. Der Begriff »Leben« beherrscht heute den Erziehungsgedanken bei denen, die am gründlichsten und eifrigsten in die Wissenschaft von der Erziehung eindringen. Alle Möglichkeiten des menschlichen Lebens, wie sie sich dem interessierten, aufmerksamen Lehrer bei sorgfältiger Beobachtung seiner Schüler geradezu aufdrängen, oft in verwirrender Mannigfaltigkeit, wie die Bilder im Kaleidoskop, sind doch nichts anderes als Sonderfälle der allgemeinen Lebensmöglichkeiten und eigenartige Komplexionen der Lebenserscheinungen überhaupt, deren schier unerschöpflichen Reichtum wenigstens in Ausschnitten die Biologie kennen lehrt. Welches ist nun bei biologischer Orientierung das auch für die Pädagogik gültige »vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern« und »der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht«? Zweifellos sind es die biologischen Gesetze der Vererbung, der Entwicklung, der Anpassung im Kampf ums Dasein, jene Begriffe und Ideen, die im wesentlichen Darwin aus der unendlichen Fülle der Lebensformen abstrahiert hat. Wie aber die neuere Astronomie in ethischer Beziehung die anthropozentrische Anschauung zerstört und dem Menschen seine natürlich gegebene Winzigkeit zum Bewußtsein gebracht hat, so wird auch die biologische Grundanschauung die etwa noch irgendwo vorhandene pädagogische Einbildung, als ob ein Mensch einen andern »nach seinem Sinn formen« könnte, auf die natürlich beschränkte Erziehungsmöglichkeit reduzieren. Denn das für die Erziehung ausschlaggebende, wichtigste Entwicklungsgesetz ist dieses: »Die Entwicklung des Individuums ist von Anfang an in dominierender Weise bestimmt durch seine angeborenen Anlagen.«[1]) Dann kann es sich bei der Erziehung aber nur darum handeln, die gegebenen Anlagen zweckmäßig zu modifizieren. In den Chromosomen, die sich bei der Zeugung vereinigen, liegt das Schicksal des entstehenden Individuums beschlossen, und der etwa hier schon vorhandene Defekt kann durch nichts in der Welt beseitigt werden. Bei dieser richtigen Einschätzung der Bedeutung endogener Ursachen muß die pädagogische Praxis eine gegen früher wesentlich veränderte Beurteilung

---

[1]) Nach Meumann, 2. Aufl. der »Vorlesungen über experimentelle Pädagogik und ihre psychologischen Grundlagen«, hier zitiert nach dem Auszug von Schröbler in der »Deutschen Schule«, XV, S. 755. — In demselben Sinne sind meine Ausführungen über »Zurückgebliebene Berliner Gemeindeschüler« gehalten, Jg. XV, S. 239—241 dieser Zeitschrift.

erfahren. Die pädagogischen Konsequenzen eines naiv-empiristischen Sensualismus sind als nicht allgemeingültig abzulehnen; die Seele des Kindes ist eben keine Tabula rasa; der Erzieher beherrscht nie den Effekt der Erziehung; Salzmanns Symbolum: »Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen,« ist als irrtümliches Dogma aufzugeben und durch die Forderung zu ersetzen: Jede pädagogische Maßnahme hat sich auf eine voraufgegangene psychologische Analyse zu gründen, wobei die Abhängigkeitsbeziehungen festgestellt werden müssen. Verfährt man aber nach diesem wissenschaftlichen Grundsatz, so gelangt man stets sehr bald an die starre Grenze jeder erziehlichen Modifikation, nämlich die angeborenen Eigenschaften, die allerdings bei der überwiegenden Mehrheit selbstverständlich mit den intellektuellen, emotionellen und motorischen Normen zusammenfallen oder innerhalb dieser Normen entwicklungsfähig sind, in zahlreichen Fällen aber hinter der empirischen Norm zurückbleiben. Das wird notwendig dann eintreten, wenn die Keimstoffe, die Uranlagen eines Individuums, bereits physiologisch anormal, vor allem durch Alkohol vergiftet waren. In dieser Tatsache liegt die pädagogische und weiterhin die wichtigste soziale Bedeutung des Alkoholismus. Einerseits der angeborene Schwachsinn, andrerseits die krankhaften Veränderungen der psychischen Leistungen, wie herabgesetzte Arbeitsfähigkeit infolge von abnormer Ermüdbarkeit der Aufmerksamkeit, der Ideenassoziation und der motorischen Innervation, die Erschöpfung der Gefühlstöne, die abnorme Irradiation der Unlustgefühle, Denkhemmung und Ideenflucht, mannigfach verbunden und abgestuft von häufigen Dispositionsschwankungen bis zur unverkennbaren psychopathischen Konstitution, all diese Hemmungen der kindlichen Geistesentwicklung und teilweise unüberwindlichen Erziehungsschwierigkeiten können, wie unsere voraufgegangenen Beispiele augenscheinlich lehren, in zahlreichen Fällen, wenn auch durchaus nicht immer, auf den Alkoholismus des Erzeugers jener krankhaft gehemmten Kinder zurückgeführt werden.

Aber mehr noch als durch die physiologische Psychologie werden wir durch die Psychopathologie zu der Anschauung genötigt, daß jedes Individuum nur im organischen Zusammenhange mit seinen Vorfahren, also phylogenetisch zu verstehen ist; die Entartung auf Grund der Vererbung beherrscht häufig die Ätiologie gerade der psychopathischen Konstitutionen oder der vollentwickelten Psychosen im Kindes- und Jugendalter, und auch hierbei kommt wieder sehr oft der Alkoholismus der Vorfahren in Frage. Dazu nur zwei typische Fälle:

11. Beispiel: A. B. war bei seiner Einschulung ein sehr blutarmes, schwächliches Kind und so reizbar, daß er sich über jede an ihn gerichtete Frage, selbst bei den allerfreundlichsten Anreden, sichtlich ärgerte. Nach dem zweiten Schultage verfiel er in einen etwa zwanzigstündigen, tiefen Schlaf. Da hier zweifellos eine erhebliche Nervenschwäche bestand, veranlaßte ich ärztliche Untersuchung und daraufhin sofortige Zurückstellung vom Schulbesuch. Nach einem Semester kehrte der Knabe augenscheinlich gekräftigt in den Unterricht zurück und erwies sich nun als ein mindestens eifriger, wenn auch nicht sonderlich begabter Schüler. War also auch kein Intelligenzdefekt vorhanden, so zeigten sich doch zeitweilig Gefühlsanomalien, wofür folgende aufgeregte Zuschrift des Vaters eines Mitschülers einen Beleg bildet; die richtige, nämlich psychopathologische Deutung des veranlassenden Vorfalls war mir erst nach einigen Jahren möglich. Jener Brief lautete (unverbessert): »Geehrter Herr Lehrer! Mein Sohn Willi kam heute Mittag in einem zustande zu Hause das meine Frau erstaunt frug was mit ihm geschehen sei er konnte kaum sprechen, der Schüler B. hatte ihn verfolgt und in unserm Hause an der Wand gedrückt u. die Kehle zugehalten kurz der Junge war in einer Verfassung jedoch kann ihnen ja der Junge selbst erzählen wie es war in welcher Weise ist es nun zu verhindern das so ein Strolch meinen Sohn zufrieden läßt. Achtungsvoll L. H. . . .« Da jener zornmütige Knabe später, im Alter von etwa zwölf Jahren, häufig epileptische Krampfanfälle bekam, ist wohl die Annahme nicht unzutreffend, daß dieser objektiv nicht gerechtfertigte Wutausbruch bereits ein Symptom der Epilepsie war. Der Knabe ist allmählich geistig so verödet, daß er mit 14 Jahren aus der 5. Klasse, also von der Stufe des vierten Schuljahres im Achtklassensystem, entlassen wurde. Sein Vater war ein chronischer Alkoholiker schlimmster Art, der, erfüllt von querulatorischen und schwachsinnigen Größenideen, eine Winkeladvokatur betrieb (in Berlin »Linksanwalt« genannt), taktlose Bettelbriefe u. a. auch an den Kaiser schrieb, dazu allen moralischen Halt verloren hatte, so daß seine von ihm in jeder Hinsicht mißhandelte Frau sehr bezeichnend sagte: »Er hat die hohe Schule der Gemeinheit durchgemacht.« Der fortgesetzte Alkoholismus führte schließlich zu Schlaganfällen mit Lähmung, und bei seinem Tode hinterließ der Säufer eine völlig verarmte Familie, in der sein ältester Sohn zweifellos die Epilepsie von ihm geerbt und dessen Bruder die Lungentuberkulose von ihm durch Ansteckung erworben hatte, — typische alkoholistische Degeneration!

12. Beispiel: B. K. war ein normal befähigter, sehr fleißiger und hervorragend gut erzogener Schüler, so daß man ihm eine sehr günstige Entwicklung hätte voraussagen können, zumal er in einer gut bürgerlichen Familie aufgewachsen war. Aber leider wurde er das unschuldige Opfer einer furchtbaren Schicksalstragödie, in welcher der Alkoholismus des Großvaters heimgesucht wurde an den Kindern im ersten und im zweiten Gliede. Statt einer ausführlichen Erzählung sei hier die Genealogie der unglücklichen Familie kurz skizziert:

Großvater, chronischer Alkoholiker, starb durch Selbstmord.

1. Sohn: Idiot, wegen Fahnenflucht bestraft, starb nach 25jährigem Aufenthalt im Irrenhause.	2. Sohn: Schwerer Alkoholiker, völlige Familienzerrüttung, wiederholte Selbstmordversuche.	3. Sohn: Totalabstinent, aber Apoplektiker, vorübergehende Verwirrtheit nach leichten Schlaganfällen, endlich tödlicher Schlaganfall nach längerer Lähmung.	vermählt mit	Tochter eines Säufers, litt vorübergehend an Amentia (nach Entbindung) und starb an Schlucklähmung infolge von Erkrankung des verlängerten Markes.

1. Kind: Angeborene rechtsseitige Lähmung mit Muskelschwund, Zwergwuchs.
2. Kind: Periodische Manie, schon dreimal in der Irrenanstalt gewesen.
3. Kind: Knochenerweichung, reizbare Nervenschwäche.
4. Kind: Knochenerweichung, reizbare Nervenschwäche.

Das Verhängnis der vier Kinder in der 3. Generation ist die gehäufte Belastung seitens ihrer höchst achtbaren, aber im Grunde tief unglücklichen Eltern. Mein Schüler, das 2. Kind, kämpft heldenmütig gegen sein trauriges Geschick, ist nun aber seit seinem 19. Lebensjahre schon dreimal längere Zeit wegen periodischer Manie in Irrenanstalten interniert gewesen; nach jeder Entlassung muß er sich einen neuen Beruf suchen, sinkt ohne seine Schuld sozial und, weniger schnell, auch geistig immer tiefer und soll dabei die Stütze seiner schwächlichen Geschwister sein! O, gräßlicher Fluch des Alkoholismus!

Aber selbst mit der indirekten Wirkung als endogener Ursache zu verschiedenartigen Entwicklungshemmungen und Erziehungsschwierigkeiten ist die Bedeutung des Alkohols im Schulleben bei weitem noch nicht erschöpft. Wir müssen noch jener unheimlichen Erziehungseinflüsse gedenken, unter denen zahlreiche Kinder, von andern oft unbemerkt, in der durch Alkohol verdorbenen Atmosphäre

des Elternhauses leiden, sogar wenn noch nicht das äußerste wirtschaftliche und moralische Elend eingetreten ist und sie selbst nicht vom Alkohol berührt worden sind. Vorwiegend den exogenen Erziehungsstörungen durch ekel- oder grauenerregende Erlebnisse in der Kindheit, die aus dem Alkoholismus des Vaters entspringen, gelten die ergreifenden Worte Ibsens im »Brand«:

»Ihrer Seele ward ein Fleck
Eingeätzet, den sie nimmer
Scheuern aus dem Herzen weg.
Ach, ihr Lebensflutstrom bricht
Aus dem quälendsten Erinnern,
Und ein grauenvolles Licht,
Angezündet von dem Wahn,
Leuchtet auf der Lebensbahn
Diesen weinenden Beginnern.
Und so geht vielleicht es weiter
Glied um Glied zu Schmach und Sünden,
Weil sie, — o wer kann's ergründen? —
Alle auf derselben Leiter
Stammen ab von solchem Vater.«

13. Beispiel: E. K., ein besonders gut begabter, frühreifer und allerdings neurasthenischer Knabe, mußte schweren Herzens auf eine ihm zugedachte Freistelle im Gymnasium verzichten, weil sein Vater, wie dieser in einem sehr vernünftigen Briefe auseinandersetzte, zu arm war, um die Unterhaltskosten für seinen Sohn (übrigens das einzige Kind,) noch einige Jahre lang zu tragen. Den wahren Grund dieser angeblichen Armut teilte mir der sehr brave Junge ein Jahr nach seiner Schulentlassung mit, als sich seine Eltern voneinander trennten. »So lange ich denken kann«, sagte er schmerzlich weinend, »war immer ein gespanntes Verhältnis zwischen meinen Eltern, weil mein Vater sich mehr und mehr das Biertrinken angewöhnt hat. Er verdiente sehr gut, gab meiner Mutter aber wöchentlich nur 10 M; davon sollte der ganze Haushalt, auch die Miete und Kleidung bezahlt werden. Meine Mutter war trotz ihrer Schwäche gezwungen, schwere Arbeit außer dem Hause zu leisten, nur daß wir beide zu leben hatten. Und dabei kam der Vater in den letzten Jahren nie vor 3 Uhr nachts nach Hause; da gab's dann Nacht für Nacht Zank und Streit. Sie haben mich oft gefragt, wie ich geschlafen habe; wie konnte ich Ihnen da in der Schule die Wahrheit sagen?« Welche Mißhandlungen mag diese sehr reizsame, leichtempfindliche Kindesseele unter der Trunksucht des Vaters erlitten haben? Und endlich als Erlösung — die Auflösung der Familie und eine noch größere Einschränkung der an sich schon sehr dürftigen Lebenshaltung. In diesem wie in Tausenden von andern Fällen erweist sich der Alkohol als Hauptquelle des moralischen und sogenannten sozialen Elends.

14. Beispiel: J. F., ein neurasthenischer, blutarmer, zeitweise sehr stotternder Knabe, lebte mit seinen Eltern in recht guten Vermögensverhältnissen, die sie zu einer luxuriösen, ausschweifenden

Lebenshaltung verführten. In solchem Falle wird der ungebildete Bourgeois mit ziemlicher Sicherheit Alkoholiker. Der kleine Knabe beklagte sich häufiger bei mir: »Ich habe in der Nacht gar nicht schlafen können; die haben wieder solchen Krach gemacht«, — und dann folgte die Schilderung einer abscheulichen Szene, wie sie Pestalozzi in »Lienhard und Gertrud« angedeutet, aber wieder ausgestrichen hat, weil dadurch das Zartgefühl eines Knaben verletzt wurde. Unser Schüler war später keineswegs ein Muster von Zartsinn; vielmehr wurde über einen bemerkenswerten Mangel an Ehrgefühl und einen stark angedeuteten Cynismus geklagt. Wie hätte es auch anders sein können!

15. Beispiel: S. W., ein uneheliches Kind, war ein sehr intelligenter Schüler und ist noch heute ein tüchtiger, guter Mensch. In auffallendem Gegensatz zu seinen Schulleistungen standen seine schrecklichen Hausarbeiten. Ursache: Alkoholismus des Pflegevaters. Dieser hatte den Jungen früher aus Mitleid in seine Familie aufgenommen, war später durch einen Bauunfall arbeitsunfähig geworden und hatte sich nun dem Alkohol ergeben.[1]) Seine Lebensweise war jetzt durch den Alkohol streng geregelt: Am Vormittag verschlief er seinen Rausch, nachmittags drangsalierte er seine Angehörigen und jagte sie aus der Wohnung. Der arme Junge mußte dann seine Arbeiten auf der Treppe schreiben, oft kam er auch nicht einmal dazu. Abends ging der »Pflegevater« in die Destillation und kehrte spät in der Nacht schwer betrunken heim. Schließlich war der arme Junge noch der einzige, der den zuletzt gelähmten, fast verblödeten Säufer behandeln konnte. Und trotzdem ist, infolge seiner guten Anlagen, das Gefühl der Dankbarkeit gegen den Unglücklichen nicht in ihm erloschen; daneben entwickelte sich ein bei einem jungen Manne seltenes Mitleid mit den Elenden und ein Pessimismus à la Tolstoi, der seine Tatkraft lähmt.

16. Beispiel: S. H. bot im Unterricht sehr häufig das Bild völliger Erschöpfung, obwohl er zweifellos den besten Willen besaß. Kein Wunder! Sein Vater, der an Delirium tremens litt, tobte zu Hause Tag und Nacht und ängstigte die Kinder besonders durch seine Sinnestäuschungen und Wahnideen. Der arme Junge fand zu Hause weder ausreichende Ernährung, noch Nachtruhe, mußte aber eine Laufburschenstelle versehen. Die unglückliche Mutter hatte sich hilfesuchend an die verschiedensten Stellen gewandt; »es würde alles gehen, wenn der Mann ins Irrenhaus käme,« sagte sie überall. Aber gerade darum, weil sie sich selbst helfen wollte, half ihr niemand, und in die

[1]) Zola erzählt in »L'assommoir« ein ähnliches Beispiel für die Entstehungsursache des Alkoholismus.

Irrenanstalt wurde der Säufer nicht gebracht. »Er hat ja noch keinen totgeschlagen; er wird sich schon noch austoben; das vergeht schon von selber.« Und damit erschöpfte die Familie ihre Kräfte, und der sehr brave, verängstigte Sohn konnte wegen Erschöpfung dem Unterrichte nicht folgen; er hat das Schulziel bei weitem nicht erreicht.

17. Beispiel: P. R. war immer ein recht guter Schüler gewesen, über den nie ein Tadel verlautet war, hatte sich aber kurz vor seiner Schulentlassung wegen einer nicht genügend entschuldigten Schulversäumnis eine Rüge zugezogen. Darüber war sein wegen Lungentuberkulose arbeitsunfähiger Vater, ein chronischer Alkoholiker, so empört, daß er an den Rektor einen von Beleidigungen strotzenden, charakteristischen Säuferbrief schrieb (ungezügelte Ideenassoziation, Säuferhumor, Größenideen, grobe Taktlosigkeit), und seinem Sohn drohte, ihn mit dem »für alle Fälle« geladenen Revolver zu erschießen, wenn er es wagen sollte, die Schule wieder zu besuchen. Daß er diese Drohung ausgeführt hätte, war nicht zu bezweifeln. Die Beleidigungen hat man dem Rasenden ohne weiteres verziehen; wegen des konsequent verhinderten Schulbesuches seines Sohnes wurde er aber zu einer erheblichen Geldstrafe verurteilt. Dem armen Jungen aber hat er die Erinnerung an die Schule, die er stets gern und erfolgreich besucht hatte, gründlich verdorben, indem er ihn in eine Kollision der Pflichten brachte, wobei ihm die freiwillige Entscheidung durch Bedrohung mit dem Tode unmöglich war.

Am Schluß seiner Skizze über »Alkoholismus und Kindesalter« empfiehlt Dr. Mönkemöller zur wirksamen Bekämpfung der Trunksucht, daß man so frühzeitig wie möglich an die Vernunft der Kinder appelliert, ihnen die schädlichen Wirkungen des Alkohols auseinandersetzt, ihnen an abschreckenden Beispielen, an denen leider nirgendwo Mangel ist, zeigt, wohin der Alkoholgenuß führt; er fügt dann hinzu: »In dieser systematisch betriebenen Aufklärungsarbeit wird leider noch so gut wie gar nichts geleistet.« Eine solche Behauptung muß Befremden erregen bei denen, die in dieser Aufklärungsarbeit stehen; denn die hier empfohlene Bekämpfung des Alkoholismus ist schon längst die behördlich angeordnete und mehr noch freiwillige Erziehungsarbeit in allen Volksschulen unseres Vaterlandes. Wenn die Erfolge nicht befriedigen sollten, so ist das nur ein Beweis dafür, daß man lasterhafte Gewohnheiten nicht durch intellektuelle Aufklärung wirksam bekämpfen kann. Übrigens, wenn es nach den Kindern und Frauen ginge, so hätten wir keinen Alkoholismus. Schuld daran tragen einzig und allein die erwachsenen Männer, die entweder das böse Beispiel geben oder dulden und die unendliche

Vermehrung der Schnapskneipen zulassen, die Männer, welche die Klinke der Gesetzgebung in der Hand haben, aber unserm Volk den rettenden Ausweg versperren und grenzenloses Unheil hereinlassen.[1]) Daß aber die systematische Aufklärungsarbeit in der Schule nicht ganz wirkungslos ist, zeigt unser letztes,

18. Beispiel: W. B., der jüngste von vier Söhnen einer eheverlassenen Frau, ein recht gesunder, lebenstüchtiger, guterzogener Knabe, sagte mir bei seinem Abgang aus der Schule, nachdem ich die Kinder eindringlich vor dem Alkohol gewarnt hatte, mit sichtlicher Ergriffenheit: »Ich verspreche Ihnen, daß ich nie alkoholische Sachen genießen werde. Das habe ich mir fest vorgenommen; denn ich habe es an unserm Vater gesehen. Früher war alles gut; aber als er Schnapsreisender geworden war, hat er sich das Trinken angewöhnt. Da sind wir zurückgekommen; endlich hat er uns verlassen, und wir haben nichts wieder von ihm gehört. Es ist so besser!« —

Man begegnet in unserer Zeit oft der Klage, daß die fortschreitende Industrialisierung der Massen die Familienbande lockere und zahlreiche Familien zerstöre, worunter am ärgsten die Kinder- und Jugenderziehung leidet. Im Hinblick auf zahlreiche mir gut bekannte Fälle muß ich dagegen sagen, daß die Industrie nicht notwendig diese Wirkung hat und haben muß. Gegenüber allem Lamento über Verfall der Familienerziehung behaupte ich auf Grund meiner Erfahrung, daß die meisten Proletarierkinder und ihre Angehörigen einen reichen, unbeschädigten Schatz moralischer Tüchtigkeit besitzen, mindestens in moralischer Beziehung nicht geringwertiger sind als die Menschen unter besseren äußeren Lebensverhältnissen. Diese sind doch nur ein sekundäres Moment in der Erziehung. Armut hemmt die Körperentwicklung und bedrückt das Gemüt; aber sie weckt oft den Fleiß und gewöhnt an Mäßigkeit, und es gibt aus ihr einen Ausweg. Chronische Krankheit oder Siechtum ist ein weit größeres Übel, und doch verbindet sich damit, sofern nicht das Gehirn gelitten hat, oft eine bewundernswerte geistige Reife und Herzensgüte. Falsche Behandlung ist gewiß das Leiden vieler Kinder; doch die Erziehung wird glücklicherweise immer von mehreren verschiedenen Faktoren bewirkt, und ihre Mängel werden immer wieder durch eine gesunde Naturanlage ausgeglichen. Aber das lehren nicht nur die voraufgegangenen Beispiele, sondern Hunderte von andern, für die sie typisch sind: Durch nichts werden die Familienbande wie auch alle andern Bande frommer Scheu so gelockert und gelöst, die

[1]) Vergl. »Realpolitik« und »Massenvergiftung« im Februarheft d. Zeitschrift!

Massen rettungslos proletarisiert, die Generationen zum dauernden geistigen Siechtum verdammt, die besten Erziehungsbestrebungen gehemmt und hoffnungsvolle Ansätze zerstört, überhaupt alle edlen sozialen Instinkte im Keim erstickt, wie durch den Totschläger Alkohol.

Und wie ein unsichtbares Gespenst steht der Alkoholismus hinter so manchem Kinde in der Schule und beherrscht den ganzen Automatismus seiner Reaktionen. Wenn der Schüler versagt, so klagt der Laie den Lehrer an, und dann sinnt die gewissenhafte Lehrerschaft darüber eifrig nach: »Durch welche Reformen können wir die Leistungsfähigkeit der Kinder steigern?« Heißt das nicht oft genug, das Problem eines pädagogischen Perpetuum mobile aufstellen, mit unzulänglichen Kräften mehr als äquivalente Arbeit erreichen wollen? Verlegenheitsreformen! Die Hauptsache bei der Volkserziehung bleibt, daß die Keimzellen und die Gehirne nicht entwertet werden, und in diesen Sinne ist der Alkohol der Hauptfeind aller Volkserziehung.

---

3. Jugendfürsorge als Frauenberuf.

Nach einem Vortrag, gehalten in der Österr. Gesellschaft für Kinderforschung zu Wien am 5. Dezember 1911.

Von **Ilse von Arlt.**

Die starken Anregungen, welche die Fürsorgetätigkeit in den letzten Jahrzehnten, von allen möglichen Wissensgebieten, ganz besonders aber von der Hygiene empfangen hat, haben zur Ausbildung von Spezialkräften geführt. Das Anwachsen der Fürsorgeaufgaben und die Konzentrationstendenzen wieder verursachten die Anstellung beständig tätiger besoldeter Kräfte. Leider haben diese noch sehr gegen Vorurteile zu kämpfen, und diese Vorurteile sind schuld, wenn bisher die gleichmäßige Ausbildung der Fürsorgearbeit noch in den Kinderschuhen steckt.

Auf dem letzten Internationalen Kongreß für Öffentliche Armenpflege und Private Wohltätigkeit in Kopenhagen 1910 sprach sich Stadtrat Dr. Münsterberg, der Generalreferent für das Thema: »Die Frau in der sozialen Arbeit« anläßlich meines Vorschlages — Schaffung einer Staatsprüfung für Wohlfahrtspflege — eingehend über jenes Vorurteil aus:

»Es sei hierüber noch ein Wort gestattet, das gleichermaßen für Frauen und Männer dient. Einer der lebhaftesten Eindrücke, den ich von meinem Besuche in Amerika und dem Studium der dortigen Wohlfahrtseinrichtungen mitbrachte, war eben der, den ich von der Verwendung besoldeter Kräfte auf diesem Gebiete gewonnen hatte. Man hat dort aufgeräumt mit der Vorstellung, die ja auch in anderen Ländern sich umzuwandeln beginnt, daß man Armenpflege üben könne, ohne von den sie beherrschenden Verhältnissen eine Ahnung zu haben. Aber der praktische Amerikaner erkennt auch, daß wenn es besser gemacht werden soll, es Geld kostet, und zwar Geld, das man bis dahin nur für die Unterstützungen selbst

hingegeben hatte. So wenig wie Staat und Gemeinde, Kaufleute und Industrielle an den Kräften sparen, die ihre Unternehmungen betreiben und verwalten, so wenig verschließt man sich in Amerika der Einsicht, daß Mittel zur Besoldung tüchtiger, wohlgeschulter Kräfte zur Übung von Armenpflege und Wohltätigkeit sehr wohl angewandtes Geld seien, da mit solchen geschulten Kräften sehr viel zweckmäßiger und vor allem auch sehr viel billiger gewirtschaftet werde, als mit ungeschulten. Ja eine Stelle, die keinen Pfennig für die Unterstützung selbst ausgibt, aber die vorhandenen zur Hilfe bereiten Kräfte und Mittel so zu lenken weiß, daß sie an der rechten Stelle wirksam werden, ist billig bezahlt gegenüber der Verschwendung, die mit ungeübten und ungeschulten Kräften tatsächlich jeden Tag von zahllosen Privatvereinen und Gesellschaften getrieben wird. Diese Einsicht setzt sich freilich sehr schwer und langsam durch, soweit es die Armenpflege und Wohltätigkeit im engsten Sinne betrifft. Nur auf dem einen Gebiet der Fürsorge, der Krankenpflege und nach und nach der gesamten Heilpflege in Anstalten für Gebrechliche, Geisteskranke, Blinde und dergl. hat sich schon sehr viel länger die Anschauung von der Notwendigkeit berufsmäßiger Ausbildung der helfenden Kräfte und ihrer Anstellung als besoldeter Helfer Bahn gebrochen. Die barmherzigen Schwestern gaben das erste weitreichende Beispiel solcher Arbeit, wenn ihnen die Besoldung auch nicht in eigentlicher Bezahlung, sondern in dem Leben in der Schwesterngemeinde zuteil wird. Ihnen folgten im Anfang des vorigen Jahrhunderts die evangelischen Diakonissen und in neuerer Zeit die weltlichen Genossenschaften, die Krankenpflegerinnen und Helferinnen zu berufsmäßiger Tätigkeit ausbilden. Dort ist der törichte Einwand bereits nicht mehr zu hören, daß das Geld, das gestiftet oder gesammelt werde, den Armen gehöre und direkt als Unterstützung ausgegeben werden müsse; dort nicht mehr der ebenso törichte Einwand, man dürfe eine Liebesarbeit nicht gegen Bezahlung betreiben. Der Arzt, der Geistliche, der Richter bedürfen auch der Besoldung, um ihren freien, idealen Beruf ausüben zu können; aber noch kein Mensch hat daran gezweifelt, daß ihr Beruf mit dem Broterwerb sehr wohl vereinbar sei. So aber und nicht anders steht es mit der ausgebildeten und der geschulten Helferin. Um noch einmal auf Amerika hinzuweisen, man kann sich nichts Erfreulicheres denken, als die Arbeiterinnen auf caritativem und sozialem Gebiet, ideal gesinnte, frische, überaus arbeitsame und vor allem freudige und freudebringende Menschen.«

Wie notwendig eine tüchtige und vielseitige Ausbildung für die berufstätigen Frauen wäre, geht schon aus der Vielseitigkeit der Verwendung, die sich erst in den letzten Jahren herausgebildet hat, hervor.

Die wichtigsten Berufsarbeiten haben sich bereits sehr spezialisiert.

Die Waisen-Inspektorin hat die Art der Verpflegung der von Behörden den Privaten in Pflege gegebenen Kinder zu überwachen. Das beste System der Überwachung der Zöglinge — speziell aber der in Pflege befindlichen Säuglinge — hat Geheimrat Dr. Taube in Leipzig ausgearbeitet und erprobt. Erwähnenswert ist, daß die Frauen diesen Inspektorinnen mit Vertrauen entgegenkommen, daß sie deren Rat auch für ihre größeren Kinder oder in häuslichen Angelegenheiten erbitten.

Eine Ausdehnung der Waisen-Inspektion auf die Tageswaisen-Kinder, die tagsüber während der Arbeit der Mutter sich in fremder Pflege befinden — wurde in England vorgeschlagen. Ebenfalls der Säuglingspflege gilt die Tätigkeit in Krippen und Säuglingsspitälern, Stillkrippen, Mütter-

beratungsstellen und Milchküchen. Die Ausbildung beträgt zwischen drei Monaten und einem Jahr.

Der Beruf der Kinderpflegerin in Bewahranstalten und Krippen gilt den Kindern von 1—3 Jahren.

Für die nächste Alterstufe sorgt die Kindergärtnerin; sie hat keinen nur sozialen Wirkungskreis, sondern muß in der Technik des Kindergartens ein bereits sehr ausgebildetes System beherrschen. In Armen-Kindergärten könnte sie durch Beratung der Mütter, durch sachgemäße Auswahl der aufzunehmenden Kinder sozial wirken.

Auch bei der Fürsorge für Kinder im Schulalter beginnt die Umwandlung der rein armenpflegerischen Hilfe in Fürsorgetätigkeit einer vorgebildeten Frau. Amerikanische Schulen haben in der Einsicht, daß die Schule dort nachhelfen muß, wo das Haus versagt, Schulpflegerinnen angestellt. Diese haben sich von den häuslichen Verhältnissen schlecht gepflegter Kinder zu überzeugen, den Schulschwänzern nachzugehen, Unterstützungen zu vermitteln; vereinzelt hat man in Deutschland ähnliches versucht. In England gibt es weibliche Gehilfen des Schularztes, sie müssen gewisse leicht erkennbare Krankheiten konstatieren, ferner nachsehen, ob die Kinder sich regelmäßig der Heilbehandlung unterziehen. Ebenfalls im Zusammenhange mit dem Unterricht ist die Tätigkeit bei der Erziehung von Taubstummen, Blinden, Schwachsinnigen, Idioten, Epileptikern. Auch hier muß die rein fachliche Geschicklichkeit durch möglichst eingehende Kenntnis der sozialen Zustände vervollständigt werden; einerseits wegen der so wichtigen Beurteilung des Milieus, aus dem die Zöglinge stammen; andrerseits wegen der für solche Kinder unerläßlichen Lebenslehre, der Einführung in das praktische Leben. Wo Kinder in Heimen untergebracht sind, also Waisen, verwahrloste, verlassene, kriminelle Kinder, sieche und erholungsbedürftige, verkrüppelte, tuberkulöse; oder, wo Kinder für kurze Zeit zum Ferienaufenthalte aufgenommen sind, da ist ein weites Feld für vielseitig vorgebildete Frauen. Die Waldkrippe und die Freiluftschule stellen andere Anforderungen an die Pflegerin als das polizeiliche Jugendheim. Die Fürsorgeerziehungsanstalt braucht Kräfte, die alle Seiten des Kinderlebens und Kinderschicksals zu erfassen vermögen.

Als Retterin von gefährdeten und gefährlichen Kindern tritt die Polizeiassistentin auf. Die Repräsentantin der Leistungsfähigkeit dieses Standes ist die auch durch ihre ergreifenden Schriften bekannte Schwester Arendt. Ihr verdanken wir die eingehende Kenntnis von der Organisation des Kinderhandels; sie hat neue Wege zum Aufspüren von Kindermißhandlung und Kinder-Überanstrengung zutage gefördert. Ihr ist es zu danken, wenn die Bahnhofmissionen, die dem Schutze gegen den Mädchenhandel dienten, nun auch dem Kinderhandel ihr Augenmerk zuwenden; auch hier wieder ist die nur durch feste Anstellung zu erreichende ununterbrochene Tätigkeit das wichtigste Werkzeug der Fürsorge.

Auch in den Wirkungskreis der Gewerbe-Inspektorin fallen viele Aufgaben des Kinderschutzes; einmal indirekt durch Schutz der Mutter im Sinne der Voransetzung der Familienpflicht über die Arbeitspflicht und dann, wie vielfach konstatiert wurde, durch Belehrung und Beratung der

Mütter; endlich aber direkt, da die Kinderarbeit auch in Ländern mit fortgeschrittenem Arbeiterschutz sowohl in Fabriken, als im Kleingewerbe und ganz besonders in der Heimarbeit zu finden ist. Erwerbsarbeit der Kinder finden wir ferner im Hausierhandel, in der Landwirtschaft — auch Wanderarbeiter — ferner sehr viel im Handel (Milch und Gebäck austragen!). Es ist klar, daß allen Mißständen, die auf Überschreitung der in Kraft stehenden Gesetze beruhen, nur von eigens vorgebildeten, den Behörden angegliederten Frauen wirksam entgegengetreten werden kann. Noch mehr aber gilt dies von der Beschaffung von genauem Tatsachenmaterial, auf das sich erst die in stetem Ausbau begriffene soziale Gesetzgebung stützen kann.

Wir sehen somit eine ganze Reihe von Betätigungen, deren Notwendigkeit sich in der Praxis herausgestellt hat und bei denen es nur wünschenswert wäre, wenn von vorneherein eine wirklich zweckentsprechende Ausbildung verlangt würde. Nachdem sich der Bedarf von derartigen Kräften nie genau vorher abschätzen läßt, und nachdem ferner die Elendursachen und Elendswirkungen in jedem einzelnen Fall mit einer Vielseitigkeit auftreten, die auch die Hilfe zur Vielseitigkeit zwingt, erscheint als das Wünschenswerteste eine so gründliche allgemeine Ausbildung für alle Fürsorgerinnen, daß ihre Anpassung an den jeweiligen Wirkungskreis im Bedarfsfalle leicht zu gewinnen ist.

Das von mir vorgeschlagene Ausbildungsschema ist das folgende. Die Wohlfahrtspflegerin müßte Kenntnisse der Haushaltsführung besitzen auch aus eigener Anschauung die Lage des Proletariats kennen, theoretisch über Haushaltungsbudgets, Existenzminimum und Haushaltungsunterricht orientiert sein. Sie müßte bezüglich der Kinderpflege über Anstalts- und Einzelpflege, die Bestrebungen zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit und die Ziele des Kindergartenwesens unterrichtet sein, die Grundzüge der Krankenpflege und die Einrichtungen der ihr dienenden Anstalten kennen. Sie müßte endlich allgemeine Vorlesungen über Pädagogik, Sozialpädagogik und über die wichtigen Volkskrankheiten gehört, Bürgerkunde, die Grundlehren der Volkswirtschaft und Sozialpolitik und des Armenwesens studiert haben, auch das Vereinsrecht und Buchführung für den Bedarf von Wohltätigkeitsanstalten kennen. Zu dieser im allgemeinen skizzierten Ausbildung käme dann noch die Spezialausbildung in einem besonderen Fache als Lehrerin, Pflegerin usw. hinzu. So soll die Wohlfahrtspflegerin für alle Fälle armenpflegerischer und sozialer Hilfe gerüstet sein; aus ihren Reihen sollen Leiterinnen von Anstalten, Beraterinnen bei Vereinsgründungen, Inspektorinnen von Wohlfahrtseinrichtungen, Wanderlehrerinnen für soziale Hilfsarbeit, Gewerbeinspektorinnen usw. entnommen werden.

Auf die Besoldungsfrage hier einzugehen, wäre nutzlos, nachdem diese Verhältnisse in den verschiedenen Ländern sehr ungleich sind. Die Besoldung bewegt sich zwischen der der Krankenpflegerin und der der Lehrerin und bietet jedenfalls das Existenzminimum, die Existenzmöglichkeit. Leitende Stellen (Anstaltsleiterinnen usw.) sind in größerer Zahl vorhanden als bei anderen Berufen, und es handelt sich hier auch nicht um Erkämpfung von bisher von Männern innegehabten Stellen, sondern um Neuschaffung von Betätigungsgebieten, deren Ausgestaltung im allgemeinsten Interesse liegt.

Soviel über die berufliche Arbeit gebildeter Frauen. Ein womöglich noch größeres Betätigungsfeld erschließt sich den Frauen aus dem Volke. Die Abkehr der gesamten Fürsorgetätigkeit von den Massenanstalten, die Rückkehr zum Prinzip der Familienpflege, die Formung künstlicher Familien (Wolfringsches System), die Verbreitung des Gheeler Systems in der Irrenpflege läßt die alte in ihren ursprünglichen Formen herabgekommene Familienpflege neu erstehen. Während einerseits die überkommene Naturalverpflegung in Familien (Einlege in den Alpenländern, Kostkinderpflege) die schärfsten Abwehrmaßregeln erfordern und als größter Übelstand bekämpft werden muß, sehen wir andrerseits eben die Eingliederung von Fürsorgebedürftigen in Familien ihres Standes als die neueste und erfreulichste Errungenschaft des Fürsorgewesens. Der Unterschied ist nur der: daß jetzt die geeigneten Familien durch die amtlichen Fürsorgestellen ausgewählt, mit Direktiven versehen und in ihren Leistungen überwacht werden. Auf den Frauen ruht diese im Familienkreis geübte Arbeit, und ihr Erwerb ist es, was sie an der Kostpflege gewinnen. Für die eigenen Familien der Frauen ist dieser Erwerb entschieden wünschenswerter als irgend welche industrielle Arbeit, und in anbetracht dieses Umstandes, wie der oft beklagten Schwierigkeit, geeignete Frauen ausfindig zu machen, scheint es mir wichtig, der Heranbildung auch dieser Frauen das Augenmerk zuzuwenden. Wanderkurse, Schaffung möglichst vielfältiger Gelegenheit zur Erlernung der Wirtschaft und Kinderpflege scheinen da unerläßlich zu sein, umsomehr als der Tiefstand der häuslichen Tüchtigkeit in allen Volksschichten ein erschreckender, vielleicht der größte soziale Übelstand unserer Zeit ist. So wesentlich wirkt die wirtschaftliche Untüchtigkeit und Unerfahrenheit, jeden Fortschritt hemmend, daß die großen Maßnahmen zur Bekämpfung der Tuberkulose und anderer Volkskrankheiten, der Kampf gegen den Alkoholismus, die Eindämmung der schrecklichen Kindersterblichkeit, die Hintanhaltung der beständig zunehmenden Verwahrlosung erfolglos bleiben müssen, wenn nicht energische Maßnahmen zur Popularisierung der Grundsätze der Volkspflege unternommen werden.

Die Frauen, die von Jugend auf erwerbstätig waren, sind, selbst wenn der Erwerb ihres Mannes sie der Notwendigkeit eigener Erwerbs-Arbeit enthebt, nicht imstande, ihre Familienarbeit einwandfrei zu leisten und sie sind sich dessen auch bewußt: die Arbeiterinnenkochschulen können dem Zudrang nicht genügen, die Mütterberatungsstellen werden überlaufen. Es wäre zu erwägen, ob nicht auch hier die Zusammenfassung der vielseitigen Bestrebungen in eine Person eine wirkungsvolle Hilfsinstanz schaffen könnte.

Es müßten in Arbeitervierteln Fürsorgerinnen, die für Kinderpflege, Haushalt, Rechtsschutz, Erziehung im weitesten Maße ausgebildet sind und eine gründliche Kenntnis der Lebensumstände der ärmeren Bevölkerungsschichten besitzen, angestellt werden, um die heute ganz zerplitterte Beratungstätigkeit in sich zu vereinen. Die Armenärzte, Kassenärzte und Schulärzte können immer nur allgemeine Direktiven geben und müssen die Ausführung sämtlicher Pflegemaßnahmen den Frauen überlassen. Neben der Not ist nun vielfach gänzliche Unwissenheit schuld daran, wenn diese Vorschriften nicht verstanden oder nicht durchgeführt werden. Man bedenke

nur, welche Bedeutung der Leistung der Hausfrau bei der Pflege der Säuglinge und der Tuberkulösen zukommt, und wie speziell bei diesen beiden Sorgenkindern der Volkspflege die gesamten Reformbestrebungen auf der Durchführung einiger einfacher Reinlichkeits- und Erziehungsgrundsätze beruhen. Die oben gekennzeichnete Fürsorgerin, die jeden Tag eine Sprechstunde abhalten würde — zu der alle Frauen mit den kleinsten wie mit den größten Fragen aus ihrem Wirkungskreis Zutritt hätten — zu der sie eventuell vom Schullehrer und vom Arzte fallweise geschickt würden, könnte für die Bevölkerungsschicht, die gewöhnlich keine Armenpflege in Anspruch nimmt, aber außerstande ist, sich die erwähnte Belehrung irgendwie durch Geld zu verschaffen, außerordentliches leisten. Nebenbei wäre sie Organ der privaten Armenpflege, hätte in ihrem Bezirke Recherchen zu machen, und für humanitäre Vereine verschiedener Art als ortsansässiges Organ zu dienen.

Alle oben skizzierten, schon existierenden oder vorläufig bloß erwünschten Berufe haben zur Voraussetzung das Vorhandensein von Frauen mit ganz spezifischer Begabung, dem sozialen Sinne. Man kann aber erst dann auf eine genügende Anzahl solcher hoffen, wenn dieses Talent schon in der Kindheit erkannt und gepflegt wird, wenn jene guten Kinder, die bei fremdem Unglück spontan Mitgefühl und Hilfsbereitschaft zeigen, ihrem Wesen entsprechend erzogen und auf die großen Aufgaben, die ihrer harren, aufmerksam gemacht werden. Eine Trübung ihres kindlichen Glücksgefühles dadurch ist deswegen nicht zu befürchten, weil das Unglück, dessen Kenntnis man ihnen ja nie ganz vorenthalten kann, deprimierend auf sie wirkt. Der Hinweis auf die Hilfsmöglichkeit und auf die Freuden, welche die soziale Hilfe bietet, kann da nur erhebend und befreiend wirken.

Wenn es gelingt, die Jugend in diesem Sinne heranzuziehen und besonders den Mädchen Interesse an der Arbeit für die Allgemeinheit einzuflößen, dann wird man in einigen Jahrzehnten mehr positives von sozialen Frauenberufen erzählen können, als mir dies heute möglich war.

---

4. Zu der Weiterbildung des Problemes der »Arbeitsschule«.

Von **A. Indorf.**

Wenn heute an Pädagogen und andere Schulfreunde die Rundfrage erginge: Was verstehst du unter »Arbeitsschule«? so würden zweifellos die verschiedensten Antworten erfolgen. Seit langem wird über das Problem gestritten in Wort und Schrift, ohne daß der Streit zu einem befriedigenden Ergebnis geführt hätte. Doch es will mir scheinen, als ob durch die Ausführungen Rißmanns[1]), sowie Kerschensteiners und Gaudigs auf dem 1. Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde, ferner auch Trüpers[2])

[1]) Rißmann, »Die Arbeitsschule«. Klinkhardt, Leipzig 1911.

[2]) Trüper: Lehrplan und Jugendkunde, Zeitschrift für Kinderforschung. Dezemberheft 1912. Derselbe, Das Erziehungsheim und Jugendsanatorium auf der Sophienhöhe bei Jena und seine Beziehungen zu den Unterrichts- und Erziehungsfragen der Gegenwart. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 10. Aufl. (S. 84—114).

eine gewisse Höhe in der Diskussion erreicht und daß es an der Zeit sei, in aller Kürze das Erreichte und noch zu Erreichende zu überdenken.

Rißmann gibt in seiner Broschüre einen kurzen Überblick über die Geschichte des Problems. Er zeigt, daß die ganze Bewegung zwar alt ist, größere Wellen aber erst infolge der Schulwerkstattbestrebungen geschlagen hat. Man verstand demzufolge unter »Arbeit« anfangs nur die körperliche Betätigung, und unter »Arbeitsschule« eine Schule, in der eben die körperliche Arbeit so oder so hervortrat, sei es im Werkunterricht oder als Arbeit in der Schulwerkstatt. Es ist bekannt, daß dieser Sinn des Wortes »Arbeitsschule« auch heute noch vertreten ist, doch darf man wohl diese Gruppe schon jetzt als die Minderheit bezeichnen. Die pädagogische Reformbewegung ist bereits über diesen Standpunkt hinausgegangen und hat den Begriff »Arbeitsschule« meines Erachtens in recht glücklicher Weise erweitert.

Als Hauptvertreter nenne ich hier nur Rißmann[1]), aus dessen kleiner Schrift wir den Standpunkt dieser zweiten Gruppe kurz dartun.

Man will hier keineswegs unter »Arbeit« bloß körperliche Tätigkeit verstehen, sondern sucht den Begriff auf jede Art zielbewußter und zweckentsprechender Willensbetätigung zu erweitern, was der populäre Sprachgebrauch zweifellos zuläßt. So schreibt Rißmann (S. 6): »Arbeit ist also die Kraft, die aufgewendet wird, einen erstrebten Zweck durch Überwindung von Widerständen zu verwirklichen« und (S. 2.): »Gegenüber dieser mißverständlichen Auffassung (der Arbeit lediglich als Handarbeit) muß aber schon von vornherein scharf betont werden, daß die ‚Arbeit‘, die das charakteristische Merkmal der sogenannten ‚Arbeitsschule‘ bildet, keineswegs an eine bestimmte Arbeitsform gebunden ist.« Er fährt dann fort: »Sie ist lediglich ein methodisches Prinzip, das allgemeine Anwendung beansprucht.« Und später: »Was sie (die Arbeitsschule) beabsichtigt, ist vielmehr, ganz allgemein ausgedrückt, ein umgestaltender Einfluß auf die Form des Unterrichts, auf die Methode«.

Rißmann und seine zahlreichen Nachfolger wollen also das Prinzip der Arbeit für den gesamten Unterrichtsbetrieb fruchtbar machen. Der Arbeitsvorgang, wie er sich in Zielsetzung, Überlegung, Entwurf und Ausführung erschöpft, soll vorbildlich sein für die Schularbeit, und zwar für die gesamte.[2])

---

[1]) Gaudig steht im 2. Teil seines Referats genau wie Rißmann, im ersten abweichend.

[2]) Gaudig, a. a. O. (S. 551): Unser Arbeitsschulprinzip ist radikal. Es beherrscht den Unterricht vom 1. Tage eines 13jährigen Schulkursus, an dem der Lehrer Fühlung sucht mit dem, was seine kleinen Arbeiter schon »arbeiten« können, bis zu dem Tage des Abiturienexamens, wo er nicht nach seinem Wissen abgefragt wird, sondern in freier Arbeit sein Können darlegt. Es beherrscht auch sämtliche Disziplinen, geisteswissenschaftliche, naturwissenschaftliche, manuelle.

Es beherrscht alle Schulgattungen von der einfachen Volksschule bis zu der neunstufigen höheren Knabenschule. Es sollte auch die Universität beherrschen.

Es beherrscht alle Arbeitsformen, die Arbeit am anschaulichen Objekt und am Text, das entwickelnde Verfahren und alles darstellende Tun.

Es ist einleuchtend, daß damit der Sinn des Wortes »Arbeitsschule« ein ganz anderer und viel glücklicherer — weil viel fruchtbarer — geworden ist. Die Ansicht dieser Reformer ist der der ersten Gruppe nicht direkt entgegengesetzt, sie wollen nicht etwa die Handarbeit ganz aus der Schule verbannen. Im Gegenteil, viele von ihnen wollen Handarbeit in weitgehendem Maße eingeführt wissen. Ja, man sträubt sich z. B. nicht einmal, wie allerdings Ziller schon 1863 forderte, gegen die Angliederung einer besonderen Werkstatt an die Schule.[1]) Aber man betont scharf und eindeutig: Wir wünschen die Einführung der körperlichen Darstellung in den Unterricht ausschließlich als ein Mittel der Geistesbildung.[2])

Es ist noch wichtig hervorzuheben, daß die in der neuen Schule zu leistende Arbeit vorzugsweise vom Schüler ausgeführt werden soll. Der Schüler soll das Ziel aufstellen, die Schüler sollen überlegen, entwerfen und ausführen. Natürlich geschieht das alles unter Kontrolle des Lehrers, unter seiner Mithilfe und Mitarbeit. Aber er tritt weit mehr zurück als bisher, er ist lediglich dazu da, um dem Schüler zum Arbeitenkönnen zu verhelfen, das Alleinwirken des Schülers ist Endziel. Es tritt also eine »radikale Verlegung des Schwerpunktes« ein (nach Gaudig).[3]) So wird die selbsttätige Arbeit des Schülers das Charakteristikum der neuen Schule, der Arbeitsschule.[4])

Wir glauben nunmehr den Sinn, den die 2. Gruppe dem Worte »Arbeitsschule« gibt, scharf und ausführlich genug dargelegt zu haben. Diese zweite Gruppe wird wachsen, jene aber wird abnehmen. Es zeigt sich schon jetzt, daß diese Prägung des Wortes geeignet ist, viele, sehr viele Anhänger zu werben. Und ohne Zweifel würde, wenn bei dieser Sinngebung stehen geblieben und dieses Prinzip durchgängig wirklich gemacht würde, das gesamte Schulleben einen ungeheuren Aufschwung nehmen. Aber dennoch dürfen wir nicht bei diesem Sinn stehen bleiben, die Diskussion damit abschließen.

Das Prinzip der »Arbeitsschule«, wie es von Rißmann gefaßt wird, ist lediglich ein Formalprinzip. Der Arbeitsvorgang tritt an die Stelle anderer didaktischer Normalformen, z. B. der Formalstufen. Das ist unbedingt ein Fortschritt, der den neueren Forschungsresultaten der Psychologie und Pädagogik entspricht. Sicher ist auch, daß dieses neue methodische Prinzip auf anderen Gebieten der Schule eine Veränderung, ja eine Umwälzung hervorrufen wird, besonders auch auf dem Gebiete des Lehrplans, der Schuldisziplin u. a. Man wird bei der Auswahl der Stoffe darauf achten müssen, ob sie der Selbsttätigkeit der Schüler Raum geben. Unendlich viel Schulballast wird über Bord geworfen werden. Im Ver-

---

1) Rißmann, S. 15 Anm.

2) Derselbe S. 9.

3) Gaudig: »Das Geheimnis der Kraft« des Lehrers ist nicht das Wirken durch den Schüler, auf den Schüler, mit dem Schüler, sondern das Wirkenlassen und Wirkenmachen des Schülers.

4) Die prächtigen Ausführungen Gaudigs über diesen Punkt können nicht warm genug empfohlen werden. S. 549. f.

hältnis zwischen Lehrer und Schülern wird weniger Autorität, mehr Selbstüberzeugung herrschen, viel weniger blinder Gehorsam, mehr spontaner Wille. Die Schulen werden viel mehr Raum beanspruchen als jetzt, die Schülerzahl der einzelnen Klassen wird sinken. Die Examensnot wird nachlassen, die Gesundheit von Schülern und Lehrern wird wachsen. Die Schule wird ein Ort des Frohsinns und der Freundlichkeit werden, weit mehr, als sie es unter den jetzigen Verhältnissen beim besten Willen sein konnte. Die Schule wird wieder dem Leben dienen, nicht mehr ihm fremd gegenüberstehend sich selbst genug sein. Es wird auch endlich mehr Wahrhaftigkeit in alle Verhältnisse der Schule eindringen, denn unter dem Zeichen der Arbeit wird dem Lehrer mehr Bewegungsfreiheit und dem Schüler mehr Selbstentscheidung und Eigenurteil zugestanden werden müssen.

Aber eine Frage bleibt nach wie vor offen, ja sie wird brennender als je zuvor: Wohin soll das alles führen? Zu welchem Zwecke arbeiten wir, arbeiten wir auch in der Schule? Um das Ziel der Erziehung handelt es sich!

Die Frage nach dem Ziel der Erziehung muß mit hineingenommen werden in die Diskussion um die Arbeitsschule. Das bewahrt uns nicht nur vor vorzeitigem Abschluß derselben, sondern verleiht dem Stoß gegen die alte Schule erst die rechte Kraft. Denn soviel ist sicher: das Wort »Arbeitsschule« hätte nicht so, wie es tatsächlich geschehen ist, alle Kreise ergriffen, der Streit wäre nicht mit so großer Leidenschaft geführt worden, wenn nicht soviel neue Lebensanschauung dabei mitklänge. Dadurch ist der Unterschied zwischen alter und neuer Schule so groß geworden. Alte und neue Lehrer (wobei ich natürlich nicht an das physische Alter denke) haben einen andern Geist. Auch Cordsen erkennt, daß »die ganze Strömung so eng mit der gewaltigen Gärung in der gegenwärtigen Kultur verbunden«[1]) ist, und Ernst Weber schreibt:[2]) »In ihren letzten Zielen strebt auch sie (die Arbeitsschulbewegung) nach höherer Entwicklung.« Welches nun das Ziel ist, ob Erziehung zum Staatsbürger oder Persönlichkeitsbildung, ob Erziehung zum sittlich-religiösen Charakter oder Durchgeistigung unserer Gesamtkultur ist zunächst gleichgültig. Wichtig ist nur, daß wir überhaupt bei der Erörterung über die »Arbeitsschule« immer an das letzte Ziel der Erziehung denken, damit wir über die »Arbeitsschule« als Formalprinzip vordringen zu einer inhaltlichen Bestimmung. Erst dann wird die Arbeit getan sein.

»Die Frage der deutschen Schule kommt (soweit ich sehe) nicht eher zur Ruhe, als bis namentlich in der Frage der Erziehungsziele Entscheidungen getroffen sind,« betont Gaudig mit Recht.

---

[1]) Zum Problem der Arbeitsschule. Der Säemann 1911, Heft 9. S. 527.
[2]) Ebenda. S. 524.

B. Mitteilungen.

1. Betrachtungen über den Lebenslauf eines jugendlichen Gefangenen.

Von K. Kruppa, Lehrer an der Kgl. Landesstrafanstalt Bautzen.

(Schluß.)

Als ich am 15. Mai 19.. wieder von zu Hause fortgegangen war, durchstrich ich, ohne ein festes Ziel vor Augen zu haben, die Wälder und Ortschaften in der Umgegend von .... Da saß ich oft an einem stillen Plätzchen, malte, zeichnete und schrieb; denn ich hatte mir Schreib- und Zeichenutensilien in reichlicher Menge angeschafft. Vornehmlich habe ich damals viele Rätsel ersonnen, die ich dann gewöhnlich den beiden Brüdern ... und deren Freunden vortrug, also daß ich manchmal zwanzig und mehr Zuhörer hatte. Den größten Beifall aber fand das Stücklein »Ein Gewitter in den Hochalpen,« welches ich am 23. Mai beim Entladen eines Gewitters geschrieben habe. Im Freien hatte ich es ihnen vorgetragen; als ich etwa 1 Stunde später durch ... schritt, standen viele Leute vor den Türen oder begafften mich aus den Fenstern, und einige ehrsame Bergleute, die nach vollbrachter Schicht zufrieden ihr Pfeifchen schmauchten, zogen sogar ihre Käppchen vor mir; einige Zuhörer vom »Gewitter« hatten es wider meinen Willen ruchbar gemacht, daß ich »fein dichten« könne. Aber dies war eine Schande für mich, da ich ja eigentlich unwürdig war, Ehre zu genießen. Solches ist geschehen in der 8. Abendstunde des 23. Mai 19.. zu.. Es war für mich so ein rechter Galgentriumph; denn 14 Tage später saß ich nicht mehr im Schloß der herrlichen Freiheit, sondern hinterm Schloß, aber hinter einem festen. Von.. wandte ich mein Angesicht stracks gen ..., wo ich nun vollends durch den Umgang mit ... verdorben wurde; denn es waren verkommene Subjekte. In diesem traurigen Leben stieg ich vom herrlichen Optimismus hinab in die Höhle des schwärzesten Pessimismus. Wiederholt focht mich stark die Versuchung an, dem verfehlten Dasein freiwillig Valet zu sagen und das Leben wegzuwerfen, wie man einen faulen Apfel wegschmeißt und zertritt. Wenn ich schon einmal ein besseres Leben anfangen wollte, so sagte mir eine innere Stimme, daß alles vergeblich sei, daß mich Gott verworfen hätte, und daß ich mich damit trösten solle, daß ich nicht allein in die Hölle — wenn es ja doch eine gäbe — käme, da schon unzählige Seelen dort seien und mich einst empfangen würden. Da konnte ich denn richtig sagen, was weiland der fromme Prediger und geistliche berühmte Liederdichter Paulus Gerhardt zu Lübben (1607—1676) sang:

»Dazu kommt des Teufels Lügen, der mir alle Gnad' absagt,
Als müßt ich nun ewig liegen in der Hölle, so ihn plagt.
Ja auch, was noch ärger ist, so zermartert und zerfrißt
Mich mein eigenes Gewissen mit vergiften Schlangenbissen.«

Hatte ich doch nicht weniger denn 12 schwere Diebstähle und einen Einbruchsversuch begangen! Außerdem wurde mir noch Hausfriedensbruch

in 2 Fällen zur Last gelegt, da ich in 2 Scheunen nächtlich unbefugt kampiert hatte. Nun befand ich mich niedergedrückt in einer dumpfen Zelle, — ich, der ich in kühnen Plänen und Entwürfen, getragen von den himmelanstrebenden Fittichen der Lust und Liebe, aufgestiegen war bis an des Äthers bleichste Sterne, ich, der ich mein Ideal je länger und je lieber fand, was selbst meine Mutter lobenswert fand, als ich ihr meine Rätsel und Gnomen überreichte. Da suchte ich denn im Gesangbuch Trost und schöpfte aus den Liedern P. Gerhardts allmählich wieder Friede und Freude. Als am 26. Juli 19 . ., zwei Tage nach meinem 16. Geburtstage, das Urteil über mich gefällt wurde und da es — o Schrecken! — auf 2 Jahre 4 Wochen lautete, da wollte ich denn doch schier zusammenbrechen und mit Gott und Menschen anfangen zu hadern und zu rechten. Aber bald sagte ich mir:

»Ich lag in schweren Banden, du kommst und machst mich los,
Ich stand in Spott und Schanden, du kommst und machst mich groß
Und hebst mich hoch zu Ehren.«

Und wieder:

»Da mir das Reich genommen, wo Fried' und Freude lacht,
Da bist du, mein Heil, kommen und hast mich froh gemacht.«

Da dachte ich auch manchmal, wenn mir die Zeit ewig dünken wollte:

»Nun ist keine Hoffnung mehr, auch kein Ruhen, bis ich kehr
In das schwarze Totenmeer.«

Darnach hieß es:

»Laß dich dein Elend nicht bezwingen, halt an Gott, so wirst du siegen;
Ob trübe Fluten dich umringen, so wirst du doch nicht unterliegen.«

Und allsogleich:

»Hoff, o du arme Seele, hoff und sei unverzagt,
Gott wird dich aus der Höhle, da dich der Kummer plagt,
Mit großen Gnaden rücken, erwarte nur die Zeit,
So wirst du schon erblicken die Sonn' der schönsten Freud!«

So ist mir Gerhardt wahrhaftig zum Retter geworden. Fest wie ein Fels steht mein Entschluß, nach der Tugend und nach einem besseren Leben zu streben, und ich werde nie meinem Ideal abtrünnig werden, weder durch Spott und Hohn, noch durch Widerwärtigkeit und wunderliche Lebensführung. Wie spricht die Schrift? Dem Aufrichtigen läßt es Gott gelingen!« Bei diesem Grundsatz will ich bleiben, auch wenn ich mir dadurch den Haß der Mitwelt zuzöge. Durch Kreuz zur Krone! Wer nicht hat wohlgerungen, geht nicht zur Freude ein. Und so soll mir diese Strafzeit nicht eine Zeit der Traurigkeit sein, sondern des Segens. Dazu helfe mir Gott, daß ich den Vorsatz einst durch die Tat bekräftige! Bei ihm ist kein Ding unmöglich. Amen!

Gegeben Sonntag, den 24. . . . 19 . .

R.

»Du scheinst, o Gott, mich hart jetzt anzugreifen;
O fahre nur mit mir recht säuberlich!
Geschiehts, daß mein Sinn suchet auszuschweifen,
So weis' die Zucht mich wieder hin auf dich.
So zieh mich gänzlich denn nach deinem Willen
Und trag' und heb' und führ' dein armes Kind!
Dein inn'res Zeugnis soll die Zweifel stillen;
Dein Geist all' Furcht und Lüste überwind.«

(Gottfried Arnold † 1714.)

In vorstehendem Lebenslaufe sind wohl alle charakteristischen Kennzeichen des in der Entwicklung stehenden jungen Mannes enthalten, nämlich »lebhafte Tätigkeit der Einbildungskraft, eigentümliche Stimmungsschwankungen, Reizbarkeit, Neigung zur Schwärmerei, Empfindsamkeit und geschlechtliche Erregbarkeit.« Daß ein derartiger Lebenslauf eines jugendlichen Gefangenen geeignet ist, die Beobachtungen und Erfahrungen, die bisher im Verkehr mit dem Gefangenen bei der Arbeit und in der Schule gemacht wurden, sehr wertvoll zu ergänzen, das ist doch wohl für den Pädagogen keine Frage! Alle seelischen Regungen, deren der Schreiber fähig ist, liegen klar vor unsern Augen; wir wissen genau, welche Saiten angeschlagen werden müssen, um ein harmonisches Zusammenklingen zu erzielen. Betrachten wir die einzelnen Punkte!

Mit der Erziehung scheint es nicht besonders bestellt gewesen zu sein; denn auch nicht ein Wort von Kindesliebe den Eltern gegenüber ist zu merken, im Gegenteil, wo der Schreiber auf Vater und Geschwister zu sprechen kommt, tritt sogar offene Feindschaft zutage. »Mit Groll im Herzen« geht er in Zukunft seine eigenen Wege; der 16jährige fühlt sich stark genug, allein für sich zu sorgen. Unbotmäßigkeit und Trotz gegen den Vater erfüllen des Jünglings Seele. Und die Lehre daraus für den Erzieher? Mit einem Hinweis auf die in schwerer Sorge um den Gefallenen zu Hause lebenden Lieben ist bei diesem Gefangenen nichts zu erreichen, während doch gerade die Erinnerung an geliebte Eltern und Geschwister bei den meisten jugendlichen Gefangenen diesen die Schamröte ins Gesicht treibt und Tränen reichlich fließen läßt, gleichzeitig aber auch den Vorsatz bestärkt, der Familie zu zeigen: Noch bin ich nicht ganz so schlecht, wie ihr denkt, ein anderes Leben will ich anfangen und euch in Zukunft nur Freude machen! In der eigenen Familie scheint R. wenig Liebe erfahren zu haben, bringen wir ihm darum während seiner Strafzeit die rechte Liebe entgegen! Mühen wir uns ferner, ihm gegenüber peinlich gerecht zu sein; denn er hat ein stark ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl, wie die Schilderungen über seine Lehrer zeigen. Wir sehen, wie es ihn kränkt, daß eine Schwester ihm vorgezogen wird. Daß diese Bevorzugung wirklich der 1. Anlaß zu einer strafbaren Handlung bei R. gewesen sein soll, ist mir sehr zweifelhaft; denn nur aus dem Grunde, »um die Ehre des Namens R., der bisher unbefleckt geblieben war, zu schänden,« hat er sicherlich nicht gestohlen. Hier tritt das spätere Verhalten R.'s in der Strafanstalt berichtigend ein und zeigt unzweifelhaft, daß er zu einem der-

artigen, fast satanischen Hasse unmöglich fähig war. Im Gegenteil, es scheint, als habe hier R. mit Freuden einen plausiblen Grund für seine Handlungen gefunden; es spricht aus seiner Äußerung somit ein Mangel an Einsicht. Es wird andererseits aber gar nicht schwer sein, ihn zur Einsicht zu bringen; denn unbewußt gibt er den eigentlichen Grund seines wiederholten Falles vorher an, nämlich in einem gewissermaßen seufzend gesprochenen Worte: »Ja, wenn ich wollte!« als er der tadelnden Worte seines Schuldirektors Erwähnung tut. R. verrät uns somit selbst seine Willensschwäche, die durch schlechten Umgang noch mehr ins Schwanken kam. Beginnende Einsicht zeigt er auch in seinem Ausspruche: »Wie will Poetik und Strafhaus sich lassen reimen?« und in noch vielen anderen Ausdrücken. Die Neigung zur Romantik und der Drang nach Ungebundenheit, ein besonderes Kennzeichen der Jünglinge seines Alters, sind bei ihm in großem Maße vorhanden, man vergleiche nur hierzu sein Gedicht. »Nach Kunst und hehrem Wissen wollt ich streben, ...«. Hand in Hand hierzu geht die ausgeprägte lebhafte Phantasie. Sie ist bei ihm so stark entwickelt, daß sie gedämpft werden muß. Die Auswahl der Bibliotheksbücher für die Lektüre am Sonntage muß darum sehr sorgfältig stattfinden. Alle die Phantasie besonders stark anregenden Bücher sind fern zu halten, ihm werden mehr belehrende Bücher als solche unterhaltender Art vermittelt werden müssen, zumal er durch seinen Lebenslauf unzweifelhaft eine sehr gute Begabung zeigt. Doch auch hier heißt es vorsichtig sein, da er bereits sehr stark zur Überschätzung seines Wissens neigt, ja es ist wohl die Überzeugung von seinem eigenen Werte dasjenige Moment, das im Lebenslaufe mit am stärksten betont wird; wir müssen ihn direkt eingebildet nennen. Am auffälligsten tritt dies bei dem Urteil über sich selbst zutage. Mit einem gewissen Triumphe führte er auch die Aussprüche der Beamten an, mit denen er zusammen gekommen ist. Wie stolz ist er, daß der eine Gendarm ihn, den 16jährigen, mit »Sie« anredet; man beachte nur: »Sie haben Courage; wenn sie wieder frei sind, dann machen sie nur keine Narrheiten mehr, sie könntens noch zu etwas bringen!« Selbst wenn er zugibt, daß er jemand Dank schuldet (wie dem Anstaltsgeistlichen) meint er, noch gute Ratschläge geben zu müssen. — Gleich groß ist seine Renommiererei, man vergleiche hierzu die Aufschneiderei über das Grüßen der alten Bergleute! Interessant ist es, daß bei ihm auch nicht das erotische Moment fehlt. Er schämt sich zwar, zuzugeben, daß er schon Liebschaften mit Mädchen unterhalten hat, indem er von einem ihm »gleichgültigen Mädchen« redet. Gerade diese auffällige Betonung läßt eher das Gegenteil vermuten. Auch tritt hier wieder die Zukunft berichtigend ein, schreibt er doch als Anmerkung zu einem später selbstverfaßten Gedichte wörtlich folgendes: »Ich meine hiermit Fräulein — — aus —. Sie war, ich weiß nicht, ob sie es jetzt noch ist, ein Mädchen von seltener Schönheit und meine erste Jugendliebe. Sie war klein und schön gebaut, hatte dunkle Augen, volles, fein gewelltes, gleichfarbiges Haar, und ihr Teint harmonierte mit Augen und Haar im schönsten Einklange. Auf ihren Wangen lag ein rosiger Schein, wie wenn

sich die Abendröte in liebliche Lämmerwölklein einflicht, die in schwindelnder Höhe dahinwandeln. Ich war über sie entzückt; die Liebe war leidenschaftlich, doch wie ein Strohfeuer, das da bald aufflackert und auch bald wieder verlöschet; dann wurde sie nüchtern, und jetzt ist es soweit, daß ich mich ihrer nur noch »erinnere.« — Es war eine jugendliche Torheit!« —[1])

Seine schriftliche Ausdrucksweise endlich ist oft geradezu verwunderlich, er verfügt über eine ungemein bilderreiche Sprache. Man achte nur auf Ausdrücke wie diese: »Wie wenn sich die Abendröte in liebliche Lämmerwölklein einflicht,« oder »den Anstrich des Schicksals kann ich fein säuberlich von mir durch ätzende Strenge gegen mich selbst wieder abwaschen,« oder wenn er sich »mit einer Uhr vergleicht, die wohl richtig zusammengesetzt ist, aber durch falsches Behandeln auch falsch geht und zeigt,« wenn er schreibt »es ist traurig für einen Aar, der behende zur Höhe fleugen will, wenn er sich durch die oft ungerecht deuchtende Macht des Fatums an den Grund gebunden sieht!« In seinen Gedichten ist er oft so überraschend schön im Ausdrucke, daß ich mehr als einmal im Zweifel war, ob »seine Gedichte« nicht etwa doch Plagiate wären. Bisher ist mir's aber nicht gelungen, dies nachzuweisen. Ist vielleicht einer der freundlichen Leser hierzu im stande? Obgleich nur eine Probe eigner Dichtungen im Lebenslaufe selbst vorhanden ist, kann ich mir's nicht versagen, bei dieser Gelegenheit einige weitere Proben seiner Dichtungen anzuführen. Aus einem »dramatischen Gedichte,« dessen Anfang ich leider nur anführen kann, stammen folgende Zeilen:

Wenn der Mond die Wolkenzipfel
Silbern tüncht mit seinem Licht
Und in stumme Tannenwipfel
Seinen Glanz verschwendrisch flicht,
Wenn aus rauschenden Gesträuchen
Strahlt der Glühwurm mit Magie:
Alsdann aus den Grüften steigen
Alle, die da ruhen hie.

Von kleinen Fehlern abgesehen, ist die Sprache hier nach meiner Meinung geradezu verblüffend schön. Man muß nur bedenken, daß der Schreiber ein einfacher Fabrikarbeiter von 16 Jahren ist!

Ein anderes Gedicht, bei dessen Anfertigung er das Versmaß und den Inhalt der Gedanken offenbar Goethe entlehnt hat (»Ich ging im Walde so für mich hin ....«), lautet:

---

[1]) Es besteht an hiesiger Anstalt die sogenannte »Sonntagsbeschäftigung«, d. i. eine Selbstbeschäftigung mit Abschriften, eignen schriftlichen Arbeiten, Buchführung, fremden Sprachen, Stenographie, Zeichnen, Rundschriften usw. Die R. erteilte Erlaubnis zur Anfertigung schriftlicher Arbeiten, benützte er fleißig dazu, eigene Dichtungen niederzuschreiben.

Das Blümelein.

1. Ein Blümlein sah ich in stiller Ruh,
Da dacht ich: Mägdlein, so schön bist du!
Wenn ich dich nehme, dann bist du mein;
Du zierst mich schöne wie's Blümelein.

2. Soll ich dich brechen, feins Blümelein?
Sollst du so frühe schon welkend sein?
Wenn ich dich breche, dann bist du hin;
Du kannst hier duftend noch schöner blühn.

3. So bist du, Jugend, in deinem Glanz;
Aus Blumen flicht sich dein holder Kranz.
Bist du genossen, dann bist du hin,
Du blühst nur einmal so herrlich grün.

Noch eine letzte Probe seiner Dichtungen sei angeführt, überschrieben:

Untreue.

1. Das Veilchen träumte
Von seinem Lieb;
Von einem Bienchen,
Das bei ihm blieb.

2. Da kams geflogen,
Es setzt sich ein
Und naschte schüchtern
Vom Honigsein.

3. Das Veilchen öffnet
Die Blätter weit
Und lächelt innig
Vor sel'ger Freud.

4. »Ach, könnt'st du bleiben,
Feins Bienelein,
In meinem Herzen;
Wie schön möchts sein!«

5. Das Bienlein nippte
Vom Honig fort,
So weltvergessen
Am schatt'gen Ort.

6. »Ich kann nicht bleiben,
Ich muß die Welt
Mir noch ansehen,
Weil mirs gefällt.«

7. Da hat das Veilchen
Sein Haupt geneigt,
Die Augen wurden
Von Tränen feucht.

8. Das Bienlein surrte
Zur andern Blum,
Gab sich ihr treulos
Zum Eigentum. [1])

Auffallend ist es, daß er von einer eigentlichen Veranlassung zu seiner Tat gar nichts schreibt. (Der angegebene Grund, die Rache an seinem Vater für schlechte Behandlung, ist nicht der wahre Grund.) Sicherlich hätte er bei näherem Eingehen auf die Gründe seines Handelns erwähnen müssen, daß seine starke Neigung zum Leichtsinn mit die größte Schuld trägt; dessen schämt er sich. Er ist aber, obwohl er durch Angabe eines falschen Grundes zu täuschen versucht, doch umgekehrt auch wieder ehrlich genug, nicht die Straftat selbst zu beschönigen; er begnügt sich mit der Angabe der nackten Tatsachen: »2 mal wurde ich bestraft.« (Er meint hier nur Gefängnisstrafen.)

Es fehlen in dem Bilde, das R. von sich gibt, selbst nicht die weltschmerzlichen Gefühlsregungen, die sogar Selbstmordgedanken aufkommen lassen. Auch religiöse Zweifel deutet der Verfasser leise an,

[1]) Obige Gedichte entnahm ich aus R.'s »Sonntagsbeschäftigung«.

kurz, es fehlt kaum ein für das Alter des Schreibers charakteristischer Zug. Das richtige Urteil über R. zu fällen ist darum auch gar nicht schwer. Bei seiner Entlassung glaubte ich nach bestem Wissen schreiben zu können: R. ist ungewöhnlich begabt und besitzt einen sehr guten schriftlichen Ausdruck. — Geistig sehr rege; interessiert sich für alle Gebiete des Wissens; leider überschätzt er sich in seinem Wissen. — Sehr wohl befähigt, im Leben sich fortzufinden. — R. scheint sein Unrecht einzusehen. Die ersten erlittenen Strafen waren, nach seiner eigenen Aussage, von zu kurzer Dauer und darum auch ohne Wirkung. Er ist nicht schlecht, wohl aber neigt er stark zum Leichtsinn. — Hat die besten Absichten für seine Zukunft, ich denke, seinen Versprechungen glauben zu dürfen.

Leider muß ich heute, fast 5 Jahre nach seiner Entlassung, erkennen, daß ich mich doch in ihm getäuscht hatte, soweit seine Besserungsabsichten in Frage kommen; denn er hielt sich nur $1\,^1/_2$ Jahr, um dann abermals eine Strafe von $1\,^3/_4$ Jahren, wieder wegen Diebstahls, zu verbüßen, diesmal in einer andern Landesstrafanstalt. Umsomehr ist mir heut aber klar, daß sein Leichtsinn, der ja auch im Gesamturteil betont worden ist, noch immer die Haupttriebfeder seines Handelns ist. Das bestätigt auch das Urteil des Richters über R., das der Vollständigkeit wegen noch mitgeteilt sei: »R., der ein ziemlich intelligenter Mensch ist, hat einen großen Hang zum Nichtstun und zu Diebstählen; er ist äußerst leichtsinnig.«

Trotz aller Fehler, die R. anhaften, ist es doch ungemein bedauerlich, daß ein derartig begabter Mensch wieder dem Gefängnis entgegengeht. — Wer trägt die Schuld?

---

2. Zwei Sorgenkinder meiner Klasse.

Von H. Mühlhausen in Eschwege.

Zwei Jahre, von Ostern 1909—1911, gehörten die beiden Knaben K. Sch. und F. U. meiner Klasse an. Während dieser Zeit haben sie mir viel Arbeit und Mühe verursacht, die, wie es scheint, vergeblich war, da ich von seiten der Eltern nicht auf Mitarbeit, wohl aber mit Entgegenarbeiten zu rechnen hatte. Die in den zwei Jahren gesammelten Beobachtungen mögen im folgenden wiedergegeben sein.

K. Sch. wurde außerehelich geboren am 15. II. 1901. Sein Vater ist Fahrbursch bei einem Spediteur. Wenn der Vater auch kein notorischer Säufer ist, so kommt es immerhin genug vor, daß er dem Schnapsgenuß mehr huldigt, als gut tut. Als Junge soll der Vater durch sein ungezogenes Betragen der Schrecken seiner Nachbarn gewesen sein. Während seiner Militärzeit zeichnete er sich durch die größte Unsauberkeit aus, die ihm häufige Strafen und den Spott seiner Kameraden einbrachte.

Das Einkommen des Vaters reicht nicht aus, um voll und ganz für den Unterhalt der Seinen aufzukommen. Im städtischen Armenhause ist der Familie ein einziger Raum von etwa 12 qm zur Benutzung übergeben. Dieser Raum dient als Küche, Wohn- und Schlafzimmer für die sieben

Köpfe starke Familie, von der unser K. Sch. das älteste Kind ist. Was sich hier im ehelichen Leben doch offenbar vor den Augen der Kinder abspielte, war nicht dazu geeignet, die Erziehung zu fördern. Es lag aber auch gar nicht in der Absicht der Eltern, erziehlich auf ihre Sprößlinge einzuwirken. Wie aus den weiteren Mitteilungen hervorgeht, wurde K. Sch. von seinen Eltern noch in Schutz genommen und zur Lüge angehalten. K. und seine Geschwister waren in der meisten Zeit sich selbst überlassen, der Vater war im Geschäft und die Mutter als Stadtarbeiterin außerhalb des Hauses beschäftigt.

So kam es dann auch, daß K. sich den Schulbesuch sehr oft schenkte. Von den 40 Schulwochen des Jahres fehlte er durchschnittlich 16—18 Wochen ohne Entschuldigung.

In dem Unterricht saß er scheinbar teilnahmlos auf seinem Platze, den dicken Kopf (0,52 m Umfang bei einer Körpergröße von 1,31 m) in beide Hände gestützt und das Gesicht zu einem widerwärtigem Grinsen verziehend.

Trotz der äußerlichen Gleichgültigkeit folgte er doch dem Unterrichte, zeigte sogar für Rechnen und Rechtschreibung eine gute Begabung. In seinen Diktaten hatte er stets nur wenige Fehler, oft auch gar keine. Auch seine schriftlichen Arbeiten im Aufsatzheft konnte ich mit ziemlich gut zensieren. Zu zusammenfassenden mündlichen Darstellungen war er dagegen selten zu bewegen.

Bei Anfertigung und Erledigung häuslicher Aufgaben machten sich die Familienverhältnisse unangenehm bemerkbar. Seine geistige Entwicklung entsprach völlig seinem Alter. Die Gesamtleistungen in der Schule waren durchschnittlich genügend, teilweise sogar besser, wenn sie auch zeitweise ungünstig beeinflußt wurden, wenn er seine »bösen Tage« hatte. Nach dem Personalbogen, der über jeden Schüler bei uns geführt wird, ist K. zeitweise schwerhörig. Doch muß diese Schwerhörigkeit nach meinen Beobachtungen geringfügiger Art gewesen sein.

Seinen Kameraden gegenüber war er sehr zurückgezogen, aber keineswegs schüchtern. Am gemeinsamen Spiele beteiligte er sich sehr wenig, obwohl ihn seine Mitschüler auf meine Anordnung hin nicht abweisend behandeln durften.

Das Äußere des K. Sch. ließ in bezug auf Ordnung und Reinlichkeit viel zu wünschen übrig. Oft kam er ungewaschen und ungekämmt, dazu in zerrissenen Kleidern zur Schule.

Sonstige Kinderfehler des K. Sch. wie Grausamkeit, Lügenhaftigkeit usw. gehen aus den Mitteilungen über ihn hervor, wie ich sie nach meinem Tagebuche folgen lasse.

K. zeigt bei freundlicher Behandlung vorübergehend ermuntertes Wesen, um dann wieder in den alten Stumpfsinn zu verfallen. Am 19. Nov. stahl er von einem auf der Straße stehenden Wagen eine Mütze. In der Schule zeigt er wieder gesittetes Wesen. Beim Spielen ist er ganz aufgetaut. Jetzt erledigt er seine häuslichen Aufgaben regelmäßig, deren Nichtanfertigung er bisher durch allerlei erlogene Entschuldigungen zu begründen suchte. Kurz vor Weihnachten wird er wieder eines Diebstahls

beschuldigt. Zur Rede gestellt, tut er ganz entrüstet. Diesmal scheint er aber unbeteiligt zu sein. Dafür spricht auch sein bestimmtes Verhalten, während er in schuldigen Fällen sich nicht im geringsten zu verteidigen sucht, oder doch nur nichtssagende Verlegenheitsausreden vorbringt. Nachträglich stellte sich seine Unschuld in dem vorliegenden Falle heraus. 16. Dez. K. lernte ein fünfstrophiges Weihnachtsgedicht, ohne sich wie gewöhnlich diese Arbeit zu schenken.

Nach Weihnachten ist er wieder in die alte Nachlässigkeit verfallen. Die ungünstigen Einflüsse seiner Umgebung während der Ferien machen sich geltend. Am 24. Januar fehlte er im Nachmittagsunterricht. Desgleichen fehlte er am 26. u. 27. Januar. Am 28. Januar brachte ihn seine Mutter zur Schule. Nachdem er anfangs Februar wieder fehlte, mußte ihn seine Mutter abermals zur Schule bringen. Unter den häßlichsten Schimpfworten und Schlägen stieß sie ihn vor sich her. Von jetzt ab ist er noch gleichgültiger geworden. Er fertigt keine Schulaufgaben mehr an. Die Schulbücher bringt er meist nur teilweise mit. Auf freundliche und entgegenkommende Behandlung reagiert er überhaupt nicht.

Im Februar ist immer noch dieselbe Gleichgültigkeit zu beobachten. Er fehlte wieder mehrere Tage. Seine Bücher bringt er jetzt überhaupt nicht mit zum Unterricht.

Anfangs März fehlt K. ebenfalls etliche Tage. Diesmal wurde er von der Polizei der Schule zugeführt. Es läuft Klage ein, daß er aus einem Stalle Kaninchen gestohlen und zu Tode gemartert hat. Diese Tat gesteht er ohne Umschweife ein. Gelegentlich eines unterrichtlichen Spazierganges kam die Mutter des K. vor das Schulgebäude und wollte ihrem Sohne 1 M mitgeben für Erfrischungen. Schulbücher und Hefte ließen sie sich aber aus städtischen Mittel anschaffen. Am Tage nach dem Ausgang fehlte K. Von morgens 8 bis abends $^1/_2$ 9 Uhr trieb er sich bettelnd umher. Die Mutter brachte ihn wieder zur Schule. Aus diesem wiederholten Bringen des K. darf man aber keineswegs den Schluß ziehen, als sei die Mutter um ihren Sohn besorgt gewesen. Da ich allwöchentlich die Versäumnisse einreichte, waren die Eltern von der Polizei aus gezwungen, entweder den K. bis in die Schule zu bringen oder die Versäumnisstrafen zu bezahlen.

Nach Ostern ist K. wieder ganz munter und beteiligt sich auch am Unterricht. Aber schon wieder kommt Klage über seine Ungezogenheit außerhalb der Schule. Er hat einem Kinde in häßlicher Weise die Kleidung beschmutzt. Der Mutter dieses Kindes streckte er die Zunge heraus. K. leugnet auch diese Tat nicht ab. Am 15. April verließ er den Unterricht nach der ersten Stunde mit dem F. U., dem zweiten Sorgenkinde meiner Klasse. Beide fehlten am 28. April nach der ersten Pause wieder. Desgleichen am 9. und 10. Mai. In diesen Tagen hatten K. Sch. und F. U. Lumpen gesammelt und verkauft. Der Händler gab ihnen 5 M, die sie in der Nachbarschaft wechseln sollten, da es ihm an Kleingeld fehlte. Sie kehrten aber mit dem Gelde nicht wieder zurück, sondern kauften sich Eßwaren und eine elektrische Taschenlaterne. In der Nacht zum 10. Mai haben sie im freien Felde übernachtet. Beide wurden von den Eltern der Schule wieder zugeführt, aber schon nach der ersten Unter-

richtsstunde waren sie wieder verschwunden. Es begegnete ihnen ein Kollege unserer Schule. Auf seine Frage: »Nun, wohin?« antworteten sie: »Wir haben das Lesebuch vergessen.« Die von ihnen eingeschlagene Richtung lag aber ihren Wohnungen ganz entgegengesetzt. Wie ich sofort feststellte, lagen auch sämtliche Schulbücher des Sch. und U. auf ihren Plätzen.

Im Juni (Juli waren Ferien) und August werden wieder neue Diebstähle gemeldet an Geschäftsstempel, Gurken, kl. Wagen und Obst. Auch diese Diebstähle werden ohne Leugnen eingeräumt. Wieder fehlen K. Sch. und U. an etlichen Tagen, an denen sie mit einem Schäfer hinaus auf die Schafweide zogen und einem Viehhändler halfen, Schafe zur Bahn zu bringen. Am 31. August sind beide wieder nicht zur Schule gekommen und sind auch den ganzen Tag über dem Elternhause ferngeblieben. Mit Brötchen haben sie ihren Hunger gestillt. Über die Herkunft der Brötchen macht K. die verschiedensten Angaben. Bald hat er sie für gefundenes Geld gekauft, bald von einer Frau, bald von einem Bäcker geschenkt bekommen. Nachfragen bei den in Frage kommenden Bäckern ergeben, daß die bettelnden Jungen abgewiesen worden seien. Jedenfalls haben sie den Aufenthalt in den Läden dazu benutzt, die Brötchen heimlich zu entwenden.

Im September nahm K. Sch. seiner Mutter 20 Pf., für die er sich einen Drachen kaufte. Von seiner Mutter wurde er hierfür nach eidlich bekräftigter Aussage des Hausverwalters in gröbster Weise gezüchtigt. Bei mir erklärte dagegen die Mutter in Gegenwart des K. sie habe ihm die 20 Pf. zum Drachen geschenkt.

Bei einem Trödler verkaufte K. Kleidungsstücke seiner Schwester, um den Erlös zu vernaschen. Im November. Über die Herkunft einer Rolle Drachenseil und Zigaretten gibt er keine glaubhaften Auskünfte.

9. Januar. Es beschwert sich eine Frau H. über K. Sch. und F. U. Die Frau hatte ihr neunjähriges Mädchen zum Bäcker geschickt. Sch. und U. nahmen dem Kinde das Brot ab und besudelten es, sowie auch die Kleider des Mädchens mit ihrem Kote.

Am 9. Februar fehlten K. Sch. und U. im Vormittagsunterricht. Sie erklärten mir, als sie des Nachmittags wieder kamen, es sei so schönes Wetter gewesen, und da wollten sie einmal spazieren gehen. Es scheint, wenigstens bei dem U., eine kleine Regung zum Besseren sich geltend zu machen. Denn nur auf U.s Einreden auf K. Sch.: »Komm, wir wollen lieber in die Schule gehen, ehe es zu spät ist«, sei Sch. wieder mit im Unterricht erschienen.

Der unzertrennliche Freund des K. Sch. war sein Klassenkamerad F. U., der gemeinsam mit Sch. sich in die meisten der oben angeführten Delikte teilte.

F. U. stammte ebenfalls aus einer sehr armen Familie. Von fünf Geschwistern ist er der jüngste Sohn, geboren am 5. III. 1900. F. U. sowohl als sein nächst ältester Bruder sind schwachsinnig (debil). Im Verhältnis zu seiner Körpergröße (1,41 m) sind seine Gliedmaßen schwächlich gebaut. Sein Kopfumfang beträgt 0,50 m. Die niedrige Stirn tritt weit hervor.

Der Vater ist Invalide, und die Mutter sucht als Tagelöhnerin ihren Verdienst, doch muß auch hier die Stadt unterstützend eingreifen. Die Frau U. scheint mehr auf Sauberkeit zu halten als die Frau Sch. Ihr Sohn F. kommt stets in sauberen Anzügen. Auch die Eltern erscheinen immer in reinen, wenn auch ärmlichen Kleidern. Dagegen boten sie ihren Kindern alles mögliche als Mittagessen. So kam es oft vor, daß ihr Mittagbrot aus trocknem Brot und Schnaps bestand. Dem Schnapsgenuß waren beide Eltern ergeben. Im Rausche kam es dann häufig zu Streitigkeiten, so daß die Polizei einschreiten mußte. Die Eltern erweckten den Anschein, als ob sie sich die redlichste Mühe gäben um die Erziehung des Sohnes F. In Wirklichkeit spielten sie Komödie, denn es ist vorgekommen, daß der Vater bei Obstdiebstählen dem Sohne behilflich war.

Im Unterricht saß F. ziemlich unruhig. Bald sprach er, bald drehte er sich um und lachte die Mitschüler an. Sein Denken und seine Leistungen entsprachen nicht seinem Alter von 10 Jahren. (Er saß im 3. Schuljahr.) Die mündlichen Zusammenfassungen genügten allenfalls, freilich mußte er durch Hilfsfragen geleitet werden. Bibl. Geschichten und Erzählungen konnte er nicht wiedergeben, wohl aber Beschreibungen von naturkundlichen Objekten. Die Memorierstoffe der Klasse beherrschte er nicht, doch konnte er fast alle Lieder im Gesangunterricht textlich und melodisch wiedergeben.

Beim Spiel zeigte er Ausgelassenheit und manchmal auch eine gewisse Verschlagenheit, z. B. bei »Katze und Maus« durch Anführen des Verfolgers. Freundlicher Behandlung gegenüber verhielt er sich vollständig kühl, zeigte auch zu niemand anders solche Anhänglichkeit, wie zu dem oben erwähnten K. Sch.

Über die sonstigen Leistungen des F. U. in Deutsch und Rechnen orientieren folgende Proben.

Abschrift deutscher Druckschrift.

Ei, wie hoch steht der Storch auf seinem Neste mit seinen langen Beinen und seinem langen Hals! Man meint, er stände auf Stelzen. Und sein Schnabel klappert beständig wie eine Mühle. —
ei wie loh sterhr der = stah auf einem Neste mit seinen langen Reinen und seinem lanagen Kahs. Man meint er stande = au Sabtzen Und Dein Schnalber Klaschert bettändig nv eine Mühbe. —

Abschrift lateinischer Druckschrift.

Zum jungen spricht der alte Storch: »Mein Sohn, jetzt schau mich an und horch. —

Sum jaumgem S Nrcia bt der aste Sta neite S Salu jetethcht Sakau mirl au unnh borbu. —

Bemerkung: Wenn die Leistung bei der deutschen Druckschrift mehr richtige Wörter aufweist, so hat das darin seinen Grund, daß die lateinische Druckschrift ein Jahr später gelernt wird und Lesestücke im lateinischen Druck weniger vorkommen als solche mit deutschen Druckbuchstaben.

Abschrift deutscher Schreibschrift.

Im Winter ist es kalt. Der Schnee liegt auf der Erde. Wir machen uns Schneebälle und fahren Schlitten. Wir laufen auch auf dem Eise.

Tm Winter ist es klt. Drar Schnee liegt auf der Erde. Wir macha und Schucebah un fnher Schbite Wir baufen auch auch dann Eise.

Eine Abschrift von latein. Schreibschrift fehlt, weil in dieser Klasse erst die Lateinschrift eingeführt wird.

Niederschrift nach Diktat.

Die Mutter ist gut. Der Himmel ist blau. Mein Bruder arbeitet. Ich kann lesen und schreiben. —

Die Mutter ist Kutt. Der hen ist Kat. MMbutabt. ikalese und Scheibn.

Aus dem Gedächtnis geschrieben.

Der Hase.

Der Hase Wont in tsch = tätern. Der Hase fikol und rübe. Der Hase löfe. Der hase ist furka. Dei hito = beine fitläbr Als die fatb = wanrat = atbeine. derase hat = eibume. im Winttvät = dei Asen kschoten.

deha = sehlifeterde.

Er las mir diese Sätze wie folgt vor:

Der Hase wohnt in den Feldern. Der Hase frißt Kohl und Rüben. Der Hase hat Löffel. Der Hase ist furchtsam. Die Hinterbeine sind länger als die Vorderbeine. Der Hase hat eine Blume. Im Winter wird der Hase geschossen. — deha = sehlifeterde konnte er selbst nicht mehr entziffern. Vielleicht soll es heißen: »Der Hase schläft auf der Erde«. —

Die deutschen Druckbuchstaben beherrschte er nicht alle, lesen konnte er leichte Wörter; aber es ging langsam. Er hängte wohl auch fremde Silben an, z. B. müsserich statt müssen, ersten statt erst. Lateinische Druckschrift konnte er gar nicht lesen.

Nun seine Leistungen im Rechnen. Klassenziel war Zahlenraum bis 1000 und Einführung in den unbegrenzten Zahlenraum. Im Kopf rechnete F. U. mit wenigen Ausnahmen die gestellten Additions-, Subtraktions- und Divisionsaufgaben von 1—10. Multiplikation machte ihm dagegen Schwierigkeiten. Als Divisionsaufgabe stellte ich außer andern: Zum Johannisfest bekommst du und Dein Bruder zusammen 5 Pf. Wieviel Pfennige hat dann jeder allein?

Schlagfertig löste er die Aufgabe auf folgende Weise: »Da kriege ich zwei Pfennige und unser H. zwei Pfennige. Für den andern Pfennig kaufen wir uns etwas, und das teilen wir uns.«

Im Zahlenraum bis 20 löste er nur die einfachsten Aufgaben z. B. $20:2$, $10+10$, 2×10. $15:3$ war schon zu schwer. Die gestellten Aufgaben waren sog. eingekleidete (angewandte) Aufgaben.

Über 20 hinaus löste er folgende Aufgaben:

$100+100=200$. $300 - 200=100$ und ähnliche.

Niederschreiben konnte er nur von 1—10.

Statt 43 las er 34, 82 = 28 usw. Statt 305 las er 30 und 5, 320 = 32 und 0. Richtig las er 300, 500, 1000. Über 1000 las er sämtliche Zahlen falsch.

F. U. wußte nicht, wie alt er war, noch wann er seinen Geburtstag hatte. —

Beide Schüler waren für jegliche erzieherische Maßnahmen völlig unempfänglich. Trotz wiederholter Rücksprache mit den Eltern war nicht darauf zu rechnen, daß sie dahin wirkten, die beiden Jungen auf bessere Wege zu leiten, im Gegenteil, sie nahmen ihre Söhne noch im Schutz. Es blieb mir also kein anderer Weg übrig als der, die Knaben der »Fürsorgeerziehung« zu überweisen. Freilich dauerte es sehr lange, bis die Behörde auf meine wiederholten Berichte sich der Sache annahm. Vor Gericht wiederholten sich die Szenen, die wohl in solchen Fällen von den Eltern der betreffenden Kinder immer gespielt werden: Die Kinder sind unschuldig, der Lehrer ist zu streng, da werden die Kinder ängstlich und fürchten sich, in die Schule zu gehen, ergo — den Lehrer trifft die Schuld, daß die Jungen auf Abwege gerieten.

Mit welchem Ernst und Eifer sich der Sache angenommen worden war, mag aus folgendem hervorgehen.

Bei der zweiten Verhandlung erklärte mir der Amtsgerichtsrat, welcher die Verhandlung zu leiten hatte: »Ja, wir können in dieser Sache gar nichts tun, es liegen keine strafbaren Handlungen der Jungen vor.« Diese Äußerung erregte meine Verwunderung, da ich in den Berichten doch eine ganze Anzahl solcher strafbaren Handlungen nachgewiesen hatte, ganz abgesehen von mir nicht berichteten Diebstählen, die der Polizei aber bekannt waren.

Meine Verwunderung steigerte sich aber noch, als mir der Amtsgerichtsrat den Bericht über die beiden Schüler vorlegte, damit ich mich überzeugen sollte. Die von mir eingereichten Berichte, die etwa 6 Bogenseiten umfaßten, waren gar nicht weiter gegeben worden, sondern daraus war nur ein dürftiger Auszug von knapp zwei Bogenseiten den Gerichtsakten beigefügt. In diesem Auszuge fehlten merkwürdigerweise die schwerwiegendsten Vergehen der beiden Knaben. Erst nachdem ich auf Grund meines Tagebuches den Auszug ergänzt hatte, konnte die Sache ihren weiteren Verlauf nehmen.

Zunächst wurden die Jungen zu Verwandten nach auswärts gegeben. Aber schon nach einigen Tagen hatten sie die Eltern wiedergeholt. Mit Gewalt mußte die Polizei die Kinder ihren Eltern wegnehmen. Der Aufenthaltsort wurde den Angehörigen vorerst geheimgehalten.

---

3. Ein hessisches Mieltschin?

Von Herrn Lehrer Siebert geht uns in dieser Streitfrage noch »eine zweite Berichtigung« zu, die ich trotz ihrer Länge wieder um der Wichtigkeit der Sache willen unverkürzt zum Abdruck bringe.

1.

Herr Siebert schreibt:

»Das Novemberheft 1911 der ‚Zeitschrift für Kinderforschung‘, das mir erst jetzt in die Hand kommt, enthält auf den Seiten 62—69 aus der Feder des Herrn Dr. Karl Wilker einen Artikel, der sich mit einem gleichen in Nr. 12 des ‚Rettungshausboten‘ 1911 auseinandersetzt und sich dabei zweimal auf meine erste Berichtigung im Juliheft der Z. f. K. bezieht. Das nötigt mich zu einem nachdrücklichen Hinweis und einer weiteren Berichtigung.

Mein Hinweis geht auf den Schlußabschnitt meiner ersten Berichtigung. Er lautet: »Daß in Rengshausen keine pädagogischen Fehler, keine Mißgriffe vorgekommen seien, soll hier nicht behauptet werden. Infolge der jetzt noch nicht ganz ausgefüllten Lücke in der Psychologie des Jugendlichen in seiner Sturm- und Drangperiode und infolge mangelnder praktischer Erfahrung in der Erziehung solchen Materials war Rengshausen genau so wie andere derartige Erziehungsanstalten darauf angewiesen, sich seinen Weg selbst zu suchen.«

Ich glaubte, mich deutlich genug ausgedrückt zu haben, sehe aber nun, daß ich mich täuschte. Darum noch einmal: Es sind in Rengshausen pädagogische Fehler und Mißgriffe vorgekommen. —

Ich füge hinzu: Wer einige Jahre praktisch in der Erziehungsarbeit gestanden und keines Fehlers oder Mißgriffs schuldig geworden ist, der sich von den in Rengshausen vorgekommenen vielleicht nur dem Grade nach unterscheidet, der hebe den Stein auf und werfe ihn auf die, die wegen gleichartiger Fehler und Mißgriffe vor Gericht standen!

Nun zur Berichtigung.

Seite 68 im Novemberheft der Z. f. K. schreibt Herr Dr. Wilker:

»In dieser Vorbildung — es handelt sich um die akademische für Erzieher — scheint mir zugleich eine Garantie gegeben, ungeeignete Personen aus der Erziehertätigkeit fernzuhalten. Denn das scheint mir der wundeste Punkt in dieser ganzen Frage — ein Punkt, den weder Herr Lehrer Siebert, noch der Rettungshausbote näher berührt —, daß Elemente, die bereits mit dem Gerichte, mit dem Gefängnisse Bekanntschaft gemacht haben, daß Elemente, die einen unordentlichen Lebenswandel führen, daß Elemente, die dem Alkohol ergeben sind, daß Elemente, deren Nerven zerrüttet sind, — mit einem Worte, daß Elemente, die selbst erst erzogen werden müssen, Erzieher sein dürfen, Erzieher von Kindern, die einer ganz besonderen Erziehung bedürfen (ich verweise auf die Mitteilungen über die Mieltschiner Erzieher in der Zeitschrift für Kinderforschung, Jahrg. XVI, S. 135/136). Das verdient den schärfsten Protest.«

Herr Dr. Wilker kann hier nur die Anstaltserzieher im Auge haben. Er gibt aber nicht an, ob er die noch unerzogenen Erzieher aus dem Personal der königlichen, der Provinzial-, der kommunalen oder der privaten oder kirchlichen Anstalten ausgemerzt sehen will. Im Interesse der Fürsorgeerziehung müßte man ihm dankbar sein, wenn er sich klar darüber ausdrückte, ob er sämtliche Arten von Erziehungsanstalten oder nur einige oder eine anklagt, daß sie gerichtlich Bestrafte, oder ehemalige Gefängnisinsassen, oder Alkoholisten, oder Leute mit zerrütteten Nerven usw. als Erzieher anstellen. Herr Dr. Wilker verweist auf Äußerungen über Mieltschiner »Erzieher«. Seine Worte rufen aber nicht den Eindruck hervor, als ob er solche kläglichen »Erzieher« nicht auch in den noch bestehenden Anstalten sehe. Daß er den so außerordentlich beklagenswerten Fall Mieltschin ohne weiteres verallgemeinert, ohne sich das Personal der Fürsorgeerziehungsanstalten erst gründ-

lich angesehen zu haben, darf man doch von Herrn Dr. Wilker nicht erwarten. Hat er es aber getan und traurige Entdeckungen gemacht, so ist es seine Pflicht, an der geeigneten Stelle die Ausmerzung solcher Erzieher zu bewirken, aber auch seine allgemein gehaltenen Anschuldigungen zu präzisieren.

Da er das letztere nicht tut, sich aber auf meine Berichtigung bezogen hat, überhaupt seine Artikel sich auf den Rengshäuser Prozeß beziehen, so muß ich annehmen, daß seine schweren Vorwürfe besonders dem Brüderhause gelten, dem die Rengshäuser Erzieher angehören. Ich kann wiederum nicht annehmen, daß Herr Dr. Wilker ohne über in seinen Augen einwandfreie Quellen zu verfügen, derartige Anklagen erhebt. Er würde sonst der Fürsorgeerziehung nicht dienen und sich den Vorwurf der Leichtfertigkeit gefallen lassen müssen. Ich sehe darum seine Anklagen als gegen das hessische Brüderhaus gerichtet an und lege an sie den Maßstab der Wirklichkeit.

Leute, wie sie durch die akademische Ausbildung von den Reihen der Erzieher ferngehalten werden sollen, sind von der Aufnahme in das hessische Brüderhaus, dem die Rengshäuser Erzieher angehören, und von allen Brüderhäusern (Diakonenanstalten) der Inneren Mission vollständig ausgeschlossen. Die Aufnahmebedingungen, die in ihrem wesentlichen Inhalt denen der anderen Brüderhäuser gleich sind, verlangen von jedem jungen Manne, der sich zur Aufnahme meldet, ein ärztliches Zeugnis nach einem Fragebogen mit 17 einzelnen Punkten. Darin wird u. a. auch danach gefragt, ob erbliche Belastung in körperlicher oder geistiger Beziehung besteht, ob der Untersuchte nervös ist u. a. m. Außerdem muß der sich Meldende eine Bescheinigung der Ortspolizeibehörde darüber beibringen, daß er unbestraft ist. Er muß einen Beruf ordentlich erlernt haben und durch Zeugnisse seines letzten und der früheren Brot- und des etwaigen Lehrherrn den Beweis der Treue und Gewissenhaftigkeit in diesem Beruf erbringen. Ferner müssen versiegelte Zeugnisse von Geistlichen oder anderen glaubwürdigen christlich gesinnten Männern vorgelegt werden, die u. a. auch über den Charakter und den Lebenswandel des sich Meldenden Auskunft geben. Kann er solche Ausweise nicht beibringen oder genügen sie nicht, so wird ihm die Aufnahme versagt.

Daß diese Bedingungen aber nicht nur auf dem Papiere stehen, sondern auch gehandhabt werden, beweist u. a. die Tatsache, daß z. B. in einem Jahre von 110 Anfragen um Aufnahme in das hessische Brüderhaus noch nicht ganz 20 zur Aufnahme führten, und daß die Brüderhäuser immer wieder mit Nachdruck darauf hinweisen, daß gescheiterte Existenzen oder halbe Kräfte wohl Objekte, niemals aber Arbeiter der Inneren Mission sein können.

Die Erziehung und Ausbildung der Jünglinge, die neben manchen anderen Bedingungen auch den vorstehenden genügten, scheidet wiederum fast immer schon in der Vorprobe- und Probezeit noch manchen aus, und der eine oder andere, der trotz gegenteiliger Angabe bei seiner Meldung und seinem Eintritt noch anderes suchte als einen Platz zum Dienen aus Dank, geht aus eigenem Antriebe in seinen früheren Beruf zurück, in dem er leichter und reichlicher seinen Lebensunterhalt erwerben kann.

Aus der Schar derer, die sich in Unterricht und praktischer Arbeit bewährten, sucht nun der Leiter des Brüderhauses die Gehilfen für Erziehungsarbeit aus. Auf solchem Wege kamen auch die Rengshäuser Erzieher zu ihrer Arbeit. Der Art sind auch die Erziehungsgehilfen unter den 3388 Angehörigen der 17 vereinigten deutschen Brüderhäuser. Der Art sind vor allen Dingen die 312 Glieder dieser selben Brüderhäuser, die am 1. Januar 1912 als Hausväter in Rettungs- und Waisenhäusern sowie Anstalten für Konfirmierte für die gefährdete Jugend unseres Volkes lebten und arbeiteten.

Sie werden von den Vorwürfen und Anklagen gegen ihren Charakter nicht getroffen, die Herr Dr. Wilker im Juniheft des 16. Jahrgangs und im Novemberheft des 17. Jahrgangs der Z. f. K. erhebt.

Sie alle in Gemeinschaft mit den Erziehungsbeamten der staatlichen und kommunalen Anstalten und den freien Erziehern anderer Anstalten danken es dem preußischen Ministerium des Inneren, daß es nicht nur wie in Düsseldorf 1909 und in München 1911 seinem Vertrauen Ausdruck gab, sondern daß es auch den zahlenmäßigen Beweis erbrachte für den Erfolg der Arbeit an der verwahrlosten und gefährdeten Jugend unseres Volkes. Und weil es noch heute gilt, daß kein fauler Baum gute Früchte bringt, sondern nur ein guter, so freuen sie sich des Zeugnisses, das ihre Werke für sie ablegen, schauen ihre kleinen und großen Kinder mit liebewarmem und tapferem Herzen an, empfinden schmerzlich die unberechtigten Anklagen, die in der Öffentlichkeit mit solcher Schärfe gegen sie erhoben werden, lassen sich aber nicht beirren und tun ihre Pflicht im Geist ihrer Vorgänger und Vorbilder.« —

2.

Zu diesen Ausführungen bemerkt nun Herr Dr. Karl Wilker:

»Zu Herrn Lehrer Sieberts zweiter Berichtigung bemerke ich kurz: erstens habe ich seinen Hinweis durchaus richtig verstanden, ihm also zu einer Täuschung kaum Anlaß gegeben; zweitens liegt es mir fern, sämtliche Erziehungsanstalten anzuschuldigen. Ich erkläre weiter, daß es mir insbesondere fernliegt, irgendwie die innere Mission anzugreifen oder zu diskreditieren, daß es mir ebenso fernliegt, die Erfolge der Fürsorge-Erziehung zu bestreiten (daß ich sie im Gegenteil durchaus würdige, wird Herrn Siebert ein im Druck befindlicher Aufsatz für das ‚Evangelische Schulblatt' beweisen!). Ich habe keinerlei Aufsichtsrecht über Fürsorge-Erziehungs-Anstalten und erstrebe es auch nicht. Ich halte es aber im Interesse der Erziehungswissenschaft, für die ich arbeite, für geboten, auf wunde Punkte, die der Öffentlichkeit bekannt geworden sind, hinzuweisen. Daß Mieltschin oder Rengshausen die einzigen Fälle, die die Gerichte oder die Öffentlichkeit beschäftigten, gewesen wären, kann niemand behaupten; daß ich sie in plumper Weise verallgemeinere, soll mir niemand vorwerfen. Die Sache, für die ich streite, ist die: das Erzieherpersonal ist nicht so vorbereitet, wie es vorbereitet sein müßte; daß es das nicht ist, ist nicht seine Schuld, denn ich setze ganz selbstverständlich bei jedem, der sich diesem schweren Beruf widmet, den besten Willen voraus; daß es das nicht ist, ist vielmehr die Schuld der obersten Behörden, die nicht mit allem Nachdruck dafür eintreten, daß die Pädagogik in ihrer ganzen Ausdehnung an unseren Universitäten so gepflegt wird, wie es verlangt werden kann und muß. Nicht auf die »akademische« Vorbildung kommt es mir an, sondern auf die dringend notwendige gediegene theoretische und praktische Vorbildung, die nach meiner Ansicht allerdings nur eine Universität mit allen ihren Hilfsmitteln bieten kann. Was ich will, was ich insbesondere von unseren Universitäten will, habe ich eingehend dargelegt in meiner kleinen Schrift über ‚Jugenderziehung, Jugendkunde und Universität', die als 93. Heft der ‚Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung' im Verlage von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza erschienen ist. Ich habe in der Mitteilung, die Herrn Siebert zu seiner zweiten Berichtigung veranlaßt hat, bereits auf diese Arbeit verweisen dürfen, möchte nun aber doch noch mit allem Nachdruck betonen, daß mich kaum jemand falsch verstehen wird, wenn er diese meine Arbeit recht gelesen hat.

Unberechtigte Anklagen habe ich nicht erheben wollen. Ich habe vielmehr gehofft, der Sache der Fürsorge-Erziehung zu nützen, indem ich auf einen Punkt hinwies, von dem mir wenigstens für die Zukunft alles abzuhängen scheint.

Soviel als mein Schlußwort in dieser Angelegenheit!« —

Ohne daß ich den Ausführungen des Herrn Dr. Wilker in allen einzelnen Punkten zustimmen möchte, muß ich doch nachdrücklich betonen, daß seine Gegner das Problem, um das es sich bei ihm handelt, nicht in seiner Tiefe erfaßt haben.

Zunächst lagen nicht in einer, sondern in vielen Anstalten schwere Mißstände vor. Darauf haben wir an dieser Stelle seit 1899, wo der Norweger Direktor Hagen seine Beobachtungen in deutschen Zwangsanstalten veröffentlichte,[1] wiederholt und auf das nachdrücklichste hingewiesen. Dann kamen die vielen Kriminalfälle, die Angestellte und Direktoren solcher Anstalten betrafen, die Blohm'sche Wildnis, Mieltschin usw. Da traten doch Mißgriffe in der Wahl der Kräfte zutage, die man eigentlich für ganz unmöglich hätte halten sollen. Die Arbeit an solchen Anstalten ist eine so ungeheuer schwierige und verantwortungsvolle, und darum darf die Innere Mission oder die Regierung nur die best vorgebildetsten hier anstellen und muß sie selbstverständlich auch dementsprechend besolden. Im andern Falle werden wir immer wieder Vorkommnisse erleben, die für das deutsche Erziehungswesen eine Unehre sind, auch dem Auslande gegenüber. Aber auch dann werden selbstverständlich immer noch Fälle vorkommen können, denn es menschelt überall, aber die können dann nicht mehr dem System und der in den maßgebenden Kreisen herrschenden Auffassung über Erziehung der Jugend, und zumal der kriminellen, zur Last fallen, sondern dann haben wir es mit bloßen Fehltritten der Einzelnen zu tun. Daß nicht der Geist Mieltschins, wofür ja zunächst die Großstadt Berlin die Verantwortung trug, in allen Anstalten herrscht, und zumal in denen, die die Innere Mission eingerichtet hat — ich will nur an das »Rauhe Haus« und das »Stephansstift« bei Hannover erinnern, die ich kenne — kann nicht nachdrücklich genug betont werden. Der nachfolgende Auszug aus einem Berichte einer Zwangserziehungsanstalt mag den Beweis erbringen, daß der Geist Pestalozzis auch in der Zwangserziehung glücklicherweise noch lebendig ist. Auch möchte ich die Aufmerksamkeit lenken auf die Abhandlung »Das Kriminalproblem und die Pädagogik« und auf die Förster'sche Schrift, die darin besprochen wird. Mit diesen Anschauungen Försters stimmt, soviel ich weiß, im allgemeinen auch Herr Dr. Wilker überein.[2] Nicht aber der Geist, der das preußische Fürsorgegesetz geschaffen hat. Das habe ich schon vor zwölf Jahren in Heft V der »Beiträge« eingehend nachgewiesen. Leider haben sich meine Voraussagen allzu sehr als begründet erwiesen durch die tatsächlichen Vorkommnisse an allen Ecken und Enden. Für diese Vorkommnisse ist aber weder Herr Siebert noch der »Rettungshausbote« verantwortlich, diese schwere Verantwortung fällt auf andere Schultern. Tr.

[1]) Jg. VIII, 1903, S. 40—44, 81—92, 180—186; IX, 1904, S. 34—43, 77—84, 132—137. — [2]) Vergl. seine Besprechung im Pädagogischen Anzeiger für Rußland, Jg. IV, 1912, 1, S. 43—46.

4. Aus einer Zwangserziehungsanstalt.

Daß die Forderungen für die Behandlung jugendlicher Krimineller, die wir seit je an dieser Stelle vertreten haben, auch in Zwangserziehungsanstalten zum Ziele führen, beweist uns der kleine, aber interessante Jahresbericht aus der Zwangserziehungsanstalt Trachselwald (Schweiz) pro 1911.

An der Spitze verkündet es schon ein Motto von Mittermaier. Es heißt:

»Die Zeiten sind vorüber, in welchen man von einer Strafanstalt forderte, daß sie als ein Ort des Schreckens betrachtet werde, damit durch die Summe der Übel, die der Sträfling zu erdulden hat, er von Begehung neuer Verbrechen abgehalten werde und die Schwere der Übel, die einen Gesetzesübertreter treffen, bei jedem, der Lust zum Verbrechen hat, diese Lust unterdrücke.«

Über Beamte und Angestellte wird u. a. gesagt:

»Mit unseren Mitarbeitern sind wir im allgemeinen zufrieden; hie und da dürfen sie in der praktischen Anleitung der Zöglinge auf mehr Exaktheit und Gewissenhaftigkeit dringen. — Der Berichterstatter kam oft in den Fall, den Aufsehern die strengste, unausgesetzte Überwachung der Zöglinge anzubefehlen, um Ausschreitungen nach Möglichkeit zu verhüten. Wenn wir von unsern Mitarbeitern am Werke der Erziehung energisches Auftreten verlangen, so haben wir dabei jene tiefere Energie im Auge, die Kraft und Sicherheit genug hat, um bei aller Unerbittlichkeit des Befehls doch voll Güte und voll persönlicher Bescheidenheit zu sein, also nicht jene bellende, beissende Schäferhundenergie, welche unter den Zöglingen als ununterbrochene Degradation empfunden und mit völliger Lähmung jeder wahren Freudigkeit der Arbeit und des Gehorsams quittiert wird. Unsere Zöglinge sollen wie Menschen, nicht wie Tiere gehorchen lernen. Genau so, wie ein verletzendes Wort oft wahrhaft explosive Wirkungen in einzelnen und ganzen Gruppen entbinden kann, so vermag in gleichem Maße ein einziges Wort der Anerkennung, ein respektvoller und freundlicher Ton inmitten der schärfsten Disziplin wahre Wunder der Hingebung und Freudigkeit zu bewirken. — Der verstorbene Pastor Bodelschwingh hat für den Erzieher gerade gegenüber schwierigen Knaben das treffende Wort geprägt: »Sei fest wie Eisen und weich wie Wachs — so zwingst du schließlich den frechsten Dachs.« Fehlt entweder das Eisen oder das Wachs, so gibt's Mißerfolge. — Wir wollen unsere Zöglinge nicht schulmeistern, aber ihnen durch die erquickende Wärme einer allzeit herzlichen Liebe in der Anstalt und auf ihrem späteren Lebenswege eine Stütze sein. Daß uns das bei vielen gelingt, beweisen die vielen Briefe und Besuche Ehemaliger.«

Ebenso über die Zöglinge:

»Das Kind ist kein Verbrecher — nur die Umstände im Haus und auf der Straße machen den Verbrecher.« »Res sacra miser.«

Die Anstalt beherbergte am Ende d. J. 37 Zöglinge und zwar 11 gerichtlich und 26 administrativ Verurteilte. Unter den im Laufe des letzten Jahres eingelieferten 40 Zöglingen waren 34 Protestanten, 5 Katholiken und 1 Israelit. 23 hatten gute Schulbildung, 17 dürftige. Sie befanden sich im Alter von 16—19 Jahren. 4 wurden aufgenommen wegen Vergehen und Verbrechen gegen die Sittlichkeit, 24 wegen Vergehen und Verbrechen gegen das Eigentum und 12 wegen Vagantität und Müßiggang.

Der Direktor Grossen bemerkt dazu:

»Ich bin der Ansicht, daß weniger Veranlagung oder Vererbung als vielmehr durch schlechte Erziehung großgezogene Faulheit und Genußsucht die Triebfeder der jugendlichen Gesetzesverächter sind. Es gibt ein genußsüchtiges, den Sinnenkitzel nachjagendes Leben unter der erwachsenden Jugend der Gegenwart.« — Von vielen nur ein Beispiel: »N. N. vermochte sich in Z. nicht lange zu halten, obschon er bei einem Tagelohn von 5 Fr. als Arbeiter der Mechanischen Backsteinfabrik bei gutem Willen reichliches Auskommen gehabt hätte. Die regelmäßige Arbeit behagte ihm nicht mehr, dagegen soll er mit einem wahren Fanatismus die Kinematographen abgesucht haben, wo ihn besonders die Einbruchsszenen begeisterten. Obschon er ein unheimlicher Esser sei, habe er lieber gehungert, als sich um einen Abend im Kinematographen bringen zu lassen. Er hat nicht nur gegenüber Verwandten geäußert, zu solcher Virtuosität im Stehlen möchte er es auch einmal bringen, vielmehr scheint er nun anzufangen, das Geschaute nachzumachen. Seine Arbeit vernachlässigte er; obschon er es gut gekonnt hätte, bezahlte er seinen Kostgeber nicht, sondern vergeudete sein Geld.

Warum wir solches berichten? Weil es nachgerade typisch erscheint.«

Über Fleiß und Betragen wird gesagt:

»Das Betragen unserer Zöglinge war im allgemeinen ein befriedigendes. In die Klage: »Von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes an ihnen« (Jesaias 1,6) können wir in Bezug auf unsere jungen Leute nicht einstimmen; im Gegenteil, wir finden neben allerlei Fehlern und Schwachheiten auch viel Gutes an ihnen, manche verborgene Perle. — Es herrscht unter den Knaben ein guter Geist und unser Haus ist eine »Casa giojosa«, ein fröhliches Haus. — In jedem dieser jungen Leute sprudelt eine Quelle fröhlichen Lebens. Nicht in allen gleich stark. Wir wissen auch von unreinen Einflüssen, die die Quellen trüben, von Schlamm, der mit den Jahren manchen vordem muntern Sprudel verstopft, während andere versanden. Dem suchen wir nach Kräften zu wehren und legen alles darauf an, daß unser junges Volk gesund und kräftig bleibe, daß seine Freude rein sei. — An Strafen wurden wegen Widerrede, Ungehorsam, Trägheit, Mißhandlung, Entweichung (2 Fälle) ausgeteilt: a) einfacher Arrest 1 Fall, b) Arrest durch Kostschmälerung verschärft 3 Fälle, c) Körperliche Züchtigung 5 Fälle, total 9 Fälle. Hier gilt das Wort von Plato: »Der Erzieher straft nicht deshalb, weil man gefehlt hat, sondern damit man nicht mehr fehle, denn jede begangene Tat ist unwiderruflich; nur der Zukunft läßt sich vorbeugen.« — Jeder Strafe lassen wir eine Aufmunterung folgen; denn Aufmunterung nach dem Tadel ist Sonne nach dem Regen, fruchtbares Gedeihen. »Der Apfel muß bei der Rute liegen.« — Die Einführung des Progressiv-Systems in der hiesigen Anstalt (im Neubau) wird die Anwendung der körperlichen Züchtigung hoffentlich unnötig machen. — Bis jetzt ist sie nie als didaktisches Hilfsmittel verwendet worden, sondern sie diente nur dazu, Trotz und bösen Willen in Schranken zu halten und über die Autorität keinen Zweifel aufkommen zu lassen.«

Über die Nahrung heißt es:

»Von der Küche wird das Gefängnis regiert. — Dies Wort wird auch in unserer Anstalt beherzigt. — Die Ernährungsverhältnisse unserer Zöglinge sind gute: die Nahrung ist reichlich, gut zubereitet und bietet auch die nötige Abwechslung. Das Aussehen der Zöglinge ist der beste Beweis, daß sie rationell ernährt werden. Über die Kost wurde nie geklagt. Eine genaue Rationsverteilung findet nicht statt. Jeder Zögling erhält nach Bedarf.«

Es wird für diese Strafzöglinge menschlich gesorgt. Die Sträflinge sind dafür auch dankbar:

»Eine große Zahl ‚Ehemaliger‘ gedenkt in dankbarer Anhänglichkeit an ihr altes Heim in Trachselwald und bleibt gern mit demselben in Verbindung, sei es durch gelegentliche Besuche oder durch Briefe. Die Anstalt ist im Laufe des Berichtsjahres von 42 »Ehemaligen« besucht worden und hat 250 Briefe, Karten und Photographien erhalten. Viele haben bekannt, daß die Erinnerung an die Anstalt zu den Lichtpunkten ihres Lebens gehöre.«

Auch für Unterricht und Gottesdienst wird gut für sie gesorgt:

»Es ist eine schwierige Aufgabe, Zöglinge von so ganz verschiedenem Bildungsgrad und so verschiedener Herkunft in eine einzige Klasse zu vereinigen und auf allen Schulstufen zu unterrichten. In einer Zwangserziehungsanstalt kann aber die Erweiterung der Kenntnisse nicht die Hauptsache sein. Höher ist die erzieherische Wirkung einzuschätzen. In den Unterrichtsstunden gewöhnen sich die vor ihrem Eintritt in die Anstalt meist verwahrlosten Jünglinge an stramme Zucht und Anstand. Durch Behandlung ethischer und religiöser Fragen sucht man das jugendliche Gemüt zu bereichern, Wille und Selbstbeherrschung zu entwickeln und zu stärken. Die Anstaltsschule erleichtert den Einfluß auf das Seelenleben des Zöglings, weil sie bei dem innigen Kontakt zwischen ihm und seinem Erzieher die seelische Beschaffenheit besser und tiefer erkennen läßt. — Jeden Sonntag besuchen die Knaben unter Aufsicht den öffentlichen Gottesdienst in Trachselwald oder Sumiswald. — Damit die Zöglinge während ihres unfreiwilligen Aufenthaltes in Trachselwald die Fühlung mit der Außenwelt nicht verlieren und um ihnen das Verständnis für die politischen und kulturellen Erscheinungen der Gegenwart zu wecken, wird ihnen jeden Tag, gewöhnlich nach den Mahlzeiten, das Wichtigste aus den Tagesblättern mitgeteilt.« Tr.

---

5. Zur Lehrplanfrage der Hilfsschulen.

In dankenswerter Weise sind auch die Hilfsschullehrpläne von Direktor Weiß in der Dezembernummer der Zeitschrift für Kinderforschung einer Besprechung gewürdigt worden. Doch möchte ich auf die Ausführungen des Herrn Rössel folgendes erwidern:

1. Unser Lehrplan ist nur für die Hilfsschule, nicht für Förderklassen im Sinne etwa des Mannheimer Systems bearbeitet worden. Unsre Förderklassen sind Hilfsschulklassen. Die Einteilung in A- und B-Abteilung erfolgt nach psychischen Fähigkeiten.

2. Was die Einteilung in Schwachsinnige 1., 2., 3. Grades betrifft, so ist das vielleicht gegen die Gewohnheit. Wenn man Normale auf 3 Stufen, mittelmäßige, untermittelmäßige und begabte, verteilt, sollte diese Dreiteilung nicht auch auf Schwachsinnige anwendbar sein? Das mag der Einteilungsgrund sein.

3. Daß beim Zwickauer Lehrplan eine weitgehende Gliederung beibehalten wurde, hat seine guten Gründe. Einem erfahrenen Heilpädagogen ist gewiß der großzügige Hamburger Lehrplan recht zusagend. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß die großen Freiheiten im Rahmen des Lehrplanes den unerfahrenen Neuling auf heilpädagogischem Gebiete leicht auf

Abwege führen. Für einen in den Hilfsschuldienst eintretenden jungen Kollegen leistet unser Lehrplan gewiß wertvolle Dienste. Er wird angeleitet, wie und wo er die Stoffe anpacken soll. Diesem Umstande wollten wir Rechnung tragen, und deshalb deuchte uns von vornherein ein gegliederter Lehrplan zweckmäßiger. Daß der Stoffplan sehr reichlich bemessen ist, gebe ich zu. Hinsichtlich der Konzentrierung der einzelnen Fächer mag Nachstehendes gesagt sein: Für uns gilt zuvörderst der Grundsatz: die Umgebung, die Heimat sei auf allen Gebieten Ausgangspunkt. Wir erfreuen uns auch der Freiheit: niemand ist gezwungen, die einzelnen Themen der Reihe nach durchzuarbeiten z. B. 1, 2, 3, 8. Es ist der Unterrichtende nicht gebunden in der Erdkunde mit dem Thema: Woher die Elbe kommt usw., zu beginnen. Er kann mit 7, 15 usw. den Anfang machen, wenn es sich pädagogisch begründen läßt. Desgleichen kann auch manche Einheit fortfallen. So beziehungslos laufen denn doch die einzelnen Fächer nicht nebeneinander her. Wenn ich also von den Germanen spreche, dann erfolgt gleichzeitige Bildbesprechung vom Harz. Es wird gefragt, wie sah es damals in unsrer Heimat aus. Oder: Wie sah es bei uns im deutschen Vaterlande aus, als Christus in seiner Heimat lehrte und predigte. Es würde zu weit führen, noch mehr Beispiele zu geben.

Den Unterricht in Handfertigkeit organisch dem Sachunterricht anzugliedern lag uns sehr am Herzen. Aber wie? Wir müssen uns mit der Zukunft trösten. Dazu gehören Erfahrung und mehr Unterrichtsstunden. Zur Zeit verfügt die hiesige Hilfsschule noch nicht über eine eigne Schülerwerkstatt. Diese bringt uns hoffentlich in zwei Jahren, das neue Heim, dessen Pläne bereits ausgearbeitet vorliegen. Der Handfertigkeitsunterricht, der voraussichtlich noch durch Naturholzarbeit ergänzt wird, hat nach meiner Ansicht mehr praktische Ziele ins Auge zu fassen.

4. Daß die Formenlehre als Fach beibehalten wurde, ist in den Vorbemerkungen hinlänglich begründet.

5. Der spezielle Arbeitsunterricht tritt in wöchentlich 2 besonderen Stunden im Anschluß an die Unterrichtsstunden als Prinzip, der Handfertigkeitsunterricht auch in wöchentlich 2 Stunden als Fach auf, so daß also insgesamt 4 Stunden wöchentlich für eigentliches Arbeiten angesetzt sind. Jede Unterrichtsstunde soll eine Arbeitsstunde sein. Gelegenheit zum Handeln (Bewegung) bietet sich fortwährend: durch Selbsttätigkeit zur Selbstständigkeit.

Dem Satz: »Der Werkunterricht soll auch nicht am Ende der Behandlung eines Stoffes stehen, also gewissermaßen die Anwendungsstufe bilden, sondern möglichst Ausgangspunkt des Unterrichts sein«, kann ich nicht beipflichten, dazu reichen die Erfahrungen, die man am Werkunterricht bis heute gemacht hat, wohl noch nicht aus. Ich empfinde das als eine Beschränkung der Freiheit innerhalb des Lehrplans. Jeder handle nach seinem pädagogischem Gewissen. Persönlich stehe ich auf dem Standpunkt, daß der Werkunterricht nicht Ausgangspunkt für ein Unterrichtsfach sein kann. Das mag pädagogisch vielleicht nicht zu verurteilen sein, aber psychologisch ist es kaum. Der Werkunterricht muß sich aus

dem Sachunterricht herausschälen. Nach Fröbel heißt es: Der Mensch erkennt nur das völlig, was er selbst gemacht hat, und erst handeln und dann beobachten. Dieser Satz enthält ohne Zweifel viel Wahrheit; er ist aber einseitig. Man muß sich hüten, auch in die Hilfsschule zu viel Werkunterricht hineinzutragen. Man gerät leicht in die Gefahr, daß die sprachliche Seite beeinträchtigt wird. Wohl weiß ich, daß ein guter Werkunterricht die Sprache bildet und fördert. Die Großstadtkinder mögen sprachlich besser veranlagt sein als unsre Schüler. Die Sprache bleibt auch für die Hilfsschule das wichtigste Werkzeug zum Denken. Den Werkunterricht als Ausgangspunkt zu nehmen, heißt: zuerst handeln und dann beobachten. »Er sieht, wo die Mängel liegen, und kann dann aus dem Sachunterricht heraus geeignete einfache Gegenstände zur Darstellung wählen.« Hat der Heilpädagog nicht noch andre Mittel und Wege die Mängel, d. h. doch wohl die falschen Vorstellungen zu entdecken? Warum darstellen, beobachten und immer wieder darstellen? Die erste Stufe, darstellen vor dem Beobachten ist meines Erachtens nicht nötig und wird sich psychologisch schwer begründen lassen. Denn alle Erfahrung, alles Erleben geht vom Anschauen, Beobachten aus (Reiz, Bewegung usw.). Dann erfolgt die geistige Verarbeitung und zuletzt die Arbeit, die Darstellung. (Siehe Dr. Lay, Arbeitsschule oder Tatschule.) Das freie Schaffen verurteile ich durchaus nicht, aber die Unterrichtszeit ist für uns zu knapp für solche Versuche. Meine eignen Kinder lasse ich nach Herzenslust formen. Ich freue mich über jede Arbeit. Aber gar so viel springt nicht heraus. Die Grundbedingung ist anschauen und wieder anschauen. Man braucht nicht ganz auf Hertelschem Boden zu stehen, aber in diesem Punkte hat er entschieden recht, und falsche Vorstellungen können von vornherein nicht so leicht entstehen.

Für die Vorstufe hat der Werkunterricht sicher viel für sich; aber man muß sich doch erst einen Vorstellungsschatz bei den Kindern erarbeiten und die Kleinen sprachfähig machen, und das beansprucht soviel Zeit, daß bei 12 Stunden wöchentlichen Unterrichts für den Werkunterricht beileibe nichts übrig bleibt. Die manuellen Tätigkeitsübungen sind eben der Arbeitsunterricht.

6. »Nicht der Natur des Kindes, auch nicht des schwachsinnigen entsprechend ist es, wenn man von vorneherein mit einem System des Formens an die Kinder herantritt.« Hierzu ist zu bemerken: Von einem System des Formens kann gar nicht die Rede sein. Es soll bloß ein Fingerzeig, ein Wegweiser sein, wie man den Spazierstock u. dergl. entstehen läßt (Vergleiche S. 39 Anmerkung). Jedenfalls aber steht fest, daß die Kugel für die Kleinen ein durchaus natürlicher, einfacher und leicht darzustellender Körper ist und sich als Ausgangspunkt der Darstellung recht gut eignet. Man denke nur an Schneeball und Schneemann. Eine Kugel nach den Regeln der Kunst braucht das keineswegs zu sein. (Vergl. auch Hertel.)

Zwickau. Neukirchner.

6. Zur Lehrplanfrage in der Hilfsschule.

Eine Antwort auf die Besprechung des Lehrplanes der Zwickauer Hilfsschule durch Herrn Fr. Rössel in Hamburg.

Im Dezemberheft 1911 dieser Zeitschrift befindet sich unter der Überschrift »Zwei Hilfsschullehrpläne« eine Kritik meines bei Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), Langensalza, erschienenen Buches »Lehrpläne für den Unterricht in der Hilfsschule« usw., vom Herrn Kollegen Fr. Rössel in Hamburg, die in vielen Punkten der Berichtigung, in manchen einer Erwiderung bedarf.

Ob die einleitenden Kapitel: »Auf welchen Prinzipien muß sich der Lehrplan der Hilfsschule aufbauen?«, »Wie kann der Unterricht in der Hilfsschule den Entwicklungsgesetzen gerecht werden?« »nicht sehr scharf durchgeführt sind,« muß ich dem Urteile der geehrten Leser überlassen. Völlig unverständlich ist mir jedoch der Satz: »Die der Hilfsschule zugewiesenen Schwachsinnigen bilden den Begriff des Schwachsinnes«. Ich habe immer gedacht, der Begriff sei etwas Abstraktes, das durch Zusammenfassung der an den einzelnen Individuen haftenden wesentlichen Merkmale gewonnen wird.

Theorie ist mir die von der Wissenschaft bis jetzt festgestellte Lehre vom Schwachsinn. Aus dieser Lehre ergibt sich dann der jeweilige Begriff des Schwachsinnes. Dabei ist keineswegs ausgeschlossen, daß die Zeit kommen wird, wo man nicht mehr von einem einheitlichen Begriff des Schwachsinnes reden kann, weil die unter diesen Begriff fallenden Defekte als selbständige Krankheitsformen von der Wissenschaft festgestellt und erkannt worden sind. Einstweilen sind wir aber noch nicht so weit, und darum, meine ich, kann man wohl den jetzt in der Wissenschaft geltenden Begriff des Schwachsinns zum Ausgangspunkte bei der Aufstellung eines Gedankengebäudes nehmen, wie es ein Lehrplan der Hilfsschule darstellt. Ja ich meine, daß sich nur so der richtige Standpunkt gewinnen läßt, von dem aus von der Hilfsschule alles abgewiesen werden kann, was sich nicht folgerichtig aus dem Begriffe ableiten läßt. Ohne diese Stellungnahme wird die Hilfsschulpädagogik immer mehr oder weniger an Unklarheit leiden in Hinsicht auf die andern Gebiete der Erziehung Anormaler. Nur die Zurückziehung auf diese feste Burg sichert die genaue Abgrenzung nach außen und innen hin in logischer Beziehung.

In der Praxis hingegen haben wir es mit den einzelnen Hilfsschülern und ihren Individualitäten zu tun. Diesen müssen wir innerhalb des logisch aufgeführten Gedankengebäudes der Hilfsschulpädagogik gerecht zu werden suchen mit den Mitteln, die uns die Wissenschaft, d. i. die Theorie zur Verfügung stellt.

Wenn Herr Rössel meint, daß zweckmäßig angepaßte Übung und Gewöhnung, vollzogen an der Hand der Grundgesetze aller leiblichen und geistigen Entwicklung, nicht die Maßnahmen erschöpfen, die zur Erreichung des gesteckten Zieles, »den Hilfsschüler bis an die Grenze der Erwerbsfähigkeit zu bringen«, notwendig sind, so dürfte er den vorhergehenden Absatz nicht genügend beachtet haben und bleibt außerdem die Antwort schuldig, welche anderen Maßnahmen noch dazu führen.

Bezüglich der Bemerkung über den Ausgleich von Einseitigkeiten in der Begabung muß darauf hingewiesen werden, daß es angeborene und erworbene Anlagen gibt. Vergleiche Ziller, Vorlesungen § 9 S. 60 usf. Die Einseitigkeiten der angeborenen Anlage lassen sich niemals ausgleichen. Bei der erworbenen Anlage ist dies unter Umständen möglich. Bei Rückständigkeit in der Ausbildung vorhandener Fähigkeiten ist recht baldiger Ausgleich sogar dringend geboten. Immer aber wird richtiges Individualisieren jeglicher dahinzielender Einwirkung die notwendige Voraussetzung bilden. Wo und wie die Hebel anzusetzen sind, das auszuführen, liegt nicht im Rahmen der kurzen Grundlegung eines Lehrplanes. Anders ist es bei besonders guten Gaben in einem bestimmten Fache, das für die spätere Erwerbsfähigkeit des Schülers von Bedeutung werden kann. Diese Fähigkeiten in ihrer Entwicklung niederzuhalten, liegt kein Grund vor. Das würde dem Kinde ja bei der Erreichung seines Zieles hinderlich sein.

Der Satz (S. 14, 2, 3), »Zur Auswahl der Art der Darstellung und der Technik im Werkunterricht ist wohl kaum eine besondere Ausbildung in Heilpädagogik notwendig« gibt den Schlüssel zur gesamten Beurteilung meiner Lehrpläne seitens des Herrn Kritikers. Überzeugt von der Notwendigkeit einer tieferen Begründung unserer Hilfsschularbeit nach der physiologischen und psychologischen Seite hin, sollten die Lehrpläne, wie ja auch im Vorworte gesagt worden ist, einen Versuch bilden, zu zeigen, wie dies möglich sei, und zur Weiterarbeit auf diesem Gebiete anregen. Alle Arbeit in der Hilfsschule wird darum unter heilpädagogische Gesichtspunkte gestellt. Auch der Werkunterricht ist in der Hilfsschule nicht bloß als Beschäftigungs- oder als Bildungs- sondern ebensosehr als Heilmittel zu betrachten. Das kann er aber nur dann, wenn er dem jeweilig vorliegenden Gebrechen angepaßt wird. Der Hilfsschullehrer hat also bei jedem Gegenstande, den er anfertigen läßt, die Art unter den möglichen Techniken auszuwählen, welche bei den in Betracht kommenden Schülerindividualitäten sich am bildendsten erweisen wird. Daß dazu aber heilpädagogische Kenntnisse gehören, darüber dürfte wohl kaum Zweifel herrschen.

Ein Hinweis darauf, daß neuerdings der Ausdruck »moralischer Schwachsinn« mehr und mehr abgelehnt wird, war bei der Drucklegung (1910) nicht möglich, weil diese Auffassung damals noch nicht die Verbreitung gefunden hatte, wie das heute der Fall ist. Bei einer Neubearbeitung wird diese Auffassung zu berücksichtigen sein.

Wenn behauptet wird (S. 139, 3), daß es sich bei der Betrachtung der Weißschen Lehrpläne eigentlich nicht um Lehrpläne für Hilfsschulen handelt, sondern um solche für Förderklassen, so ist das ein Irrtum. Die Zwickauer Hilfsschule ist auf psychologischer Grundlage organisiert. Seit der Drucklegung dieser Pläne ist dazu noch eine im Entstehen begriffene C-Abteilung gekommen. Wir teilen unsere Schwachsinnigen nach ihrer Bildungsfähigkeit und unter Bezugnahme auf besondere Gebrechen in 3 Gruppen ein und weisen die leichter belasteten den A-, die mehr belasteten den B- und die am meisten belasteten den C-Klassen zu. Daß diese Einteilung angegriffen wird, »befremdet« ebenso, wie der Satz: »Scheinbar handelt es sich in der A-Abteilung nicht um Schwachsinnige, sondern um

Schwachbegabte«. Als ob wir hier in Zwickau nicht ebensogut zu unterscheiden wüßten, was Schwachsinnige und was Schwachbegabte sind. Die rechte Beachtung der in meinem Lehrplane S. 7, 5 usf. zu lesenden Ausführungen über die Kinder, welche unserer Hilfsschule zugewiesen werden, hätte den Herrn Kritiker vor dieser Härte des Urteils bewahren können. Zuzugeben ist, daß der Name »Förderklassen« hier nicht in dem Sinne gebraucht ist, wie in der übrigen pädagogischen Literatur, und deshalb irre führen kann. Es sind auch bloß örtliche Verhältnisse gewesen, die zu seiner Verwendung geführt haben.

Weiter vermißt der Herr Kritiker »den Zusammenschluß von höheren Gesichtspunkten aus«, man habe den Eindruck, »daß die Stoffe beziehungslos nebeneinander herlaufen«. Daß dem nicht so ist, beweist schon die äußere Anordnung der einzelnen Fächer, die den bewährten Forderungen unserer Klassiker auf dem Gebiete der Theorie des Lehrplanes folgt. Wohl wurden bei der Aufstellung der Reihenfolge der einzelnen Lehrfächer die Untersuchungsergebnisse F. W. Dörpfelds, Zillers, der »Schuljahre« v. Rein, Pickel und Scheller usw. berücksichtigt, aber der Plan folgt ihnen nicht blindlings, wie z. B. die Stellung des Gesanges und der Geschichte zeigt, sondern er folgt auch hier den Konsequenzen, welche sich theoretisch aus dem derzeitigen Begriff des Schwachsinns und praktisch aus den Individualitäten der einzelnen Hilfsschüler ergeben.

Ebenso ist der innere Zusammenhang gewahrt. Auf der Unterstufe bildet der Anschauungsunterricht den großen zusammenhängenden Gedankenkreis, von dem aus alle Fäden laufen, selbst der Gesinnungsunterricht. Auf der Mittelstufe sind der Gesinnungsunterricht und der heimatkundliche Anschauungsunterricht der Mittelpunkt der gesamten Unterweisung. Dies soll auch auf der Oberstufe so sein, wenn auch hier die einzelnen Fächer mehr auseinandergehen. Es ist dieser Zusammenhang, wie übrigens der Herr Kritiker selbst zugibt, oft genug und nachdrücklich betont worden. Ebenso bestimmt ist wiederholt darauf hingewiesen worden, daß den einzelnen Lehrkräften die nötige Freiheit und Selbständigkeit bei der Bearbeitung der angegebenen Stoffe gewährleistet werden müsse. Die Pläne für alle Klassen nach Umfang wie Reihenfolge der einzelnen Theorien streng verbindlich zu machen, geht in der Hilfsschule nicht an, das dürfte jedem, der in der Hilfsschularbeit einigermaßen erfahren ist, hinlänglich bekannt sein. Die Formel tötet, der Geist macht lebendig. Wie der Herr Kritiker somit zu einer solchen Zusammenstellung für die Klasse I wie auf S. 139, 4 kommen kann, ist mir nicht klar. Ein Lehrer, der in diesem Sinne in der Hilfsschule arbeiten wollte, würde selbst den Stab über seine Lehrkunst brechen. Sogenannte tote Punkte gibt es indessen, wie überall, so auch bei der Arbeit in der Schule. Der geschickte Lehrer wird sie auf ein Minimum zu beschränken wissen. Ich gebe aber zu, daß eine solche Auffassung nicht möglich gewesen wäre, wenn ich den Plänen eine Abhandlung über den derzeitigen Stand der Lehrplanfrage und über die neueren Anschauungen betreffs der Notwendigkeit und der rechten Benutzung des Lehrplanes hätte vorausgehen lassen. Doch wäre dadurch meiner Meinung nach das Buch unnötig verteuert worden und außerdem

ist ja gerade diese Frage in meisterhafter Weise vom Herausgeber dieser Zeitschrift, Herrn Direktor J. Trüper, vor kurzen bearbeitet worden. Bei einklassigen Schulen ist die Einheitlichkeit der Arbeit auf allen Altersstufen und Abteilungen in der Person des Lehrers gegeben. Bei gegliederten Schulen muß der Lehrplan die Stoffe angeben, die im Laufe des Jahres auf den einzelnen Stufen zu behandeln sind. Allgemeine Bemerkungen, wie z. B. der menschliche Körper, bieten dem Nacharbeiter keine genügenden Anhaltspunkte, wo er einzusetzen hat, und welche apperzipierenden Vorstellungen er voraussetzen darf. Sehr notwendig ist das überall da, wo die Weiterführung der Klasse durch alle Schuljahre seitens desselben Lehrers nicht angängig ist. Für unnötige Wiederholungen, Schwanken in der Auswahl des Stoffes, Probieren u. dergl. ist in der Schule kein Raum. Die Kinder sollen an zielbewußte Arbeit gewöhnt werden. Die Zeit ist ein zu kostbares Gut. Wir müssen so haushälterisch damit umgehen als möglich. Übrigens wird Anfängern auf dem Gebiete der Hilfsschulerziehung mehr damit gedient sein, wenn an einem praktischen Beispiele gezeigt wird, welche Stoffe auf Grund langjähriger Erfahrung in der Hilfsschule sich zur Bearbeitung geeignet erwiesen haben. Der angehende Hilfsschullehrer erhält so, ohne daß ihm Fesseln angelegt werden, Zeit, seine Kraft umsomehr in den Dienst der methodischen Bearbeitung des Stoffes zu stellen, ganz besonders auch in Hinsicht auf eine gesunde, zweckentsprechende Konzentration. Nicht jedem ist es vergönnt, als junger Lehrer erst 1 oder 2 Jahre an einer Musteranstalt, wie z. B. in dem Erziehungsheime auf der Sophienhöhe bei Jena, zu arbeiten, um dann an die Hilfsschule überzugehen. Wer auf sich selbst gestellt ist, wird in den spezialisierten Angaben des vorliegenden Lehrplanes einen wertvollen Hinweis auf die Bearbeitung der eigenen Heimat erblicken.

Auf »besondere Stunden für Formenlehre im Rahmen der Hilfsschule zu verzichten«, halte ich nicht für rätlich. Schon Landsberger hat auf die Wichtigkeit gerade dieses Faches für geistig Schwache hingewiesen. Die Verbindung mit dem Zeichenunterricht hatten wir früher an der Zwickauer Hilfsschule, sie hat sich aber nicht bewährt. Nach dem heutigen Stande der Methodik dieses Faches ist sie undenkbar. Auch der Handfertigkeitsunterricht würde mit zu viel theoretischen Belehrungen belastet werden, wollte man ihm alle Unterweisung in der Formenlehre aufbürden. Der Zwickauer Lehrplan hält auch hier die rechte Mitte, indem er, eingedenk der hohen Wichtigkeit der hierher gehörigen Stoffe, für ihre Behandlung besondere Stunden verlangt, zugleich aber zur Unterweisung, wie zur Übung und Befestigung des Gelernten diejenigen Fächer mit heranzieht, für welche klare Vorstellungen über Raum und Zahl von besonderer Wichtigkeit sind. Ausdrücklich ist daher auf die Notwendigkeit hingewiesen worden, die Formenlehre mit anderen Fächern in Beziehung zu setzen, z. B. mit dem Rechnen. Auch der Werkunterricht, über dessen Begriff und Stellung zum Handfertigkeitsunterricht übrigens der Zwickauer Plan S. 119 u. 120 keinen Zweifel läßt, übernimmt, da er außer in den betreffenden Unterrichtsstunden noch in 2 besonderen Wochenstunden erteilt wird, einen Teil der für die Formenlehre zu leistenden Arbeit. Unter diesen Verhältnissen ist es wohl verständlich, daß trotz reichlich zu-

gemessenen Stoffes noch keine Klagen wegen Überfülle laut geworden sind. Ganz vermissen möchte aber wohl an unserer Hilfsschule niemand diesen überaus notwendigen und bei rechter Erteilung sehr ersprießlichen Unterricht.

Bezüglich des Arbeitsunterrichtes stehe ich prinzipiell auf entgegengesetztem Standpunkte. Es fällt mir nicht ein, »von vornherein mit einem System des Formens an die Kinder heranzutreten«. Auch lege ich selbstverständlich keinen besonderen Wert darauf, in welchem Fache der Werkunterricht beginnt. Wenn Rechnen und Anschauungsunterricht zunächst genannt wurden, so sollten das mehr Beispiele sein, wie dieser Unterricht in einfachster Weise betrieben und in den Unterricht eingeführt werden kann. Daß aber das Formen sich dazu am besten eignet, wird selbst der Herr Kritiker nicht bestreiten wollen. Den Werkunterricht bereits in der 6. Klasse (Vorstufe) beginnen zu lassen, empfiehlt sich bei uns nicht, da stehen unsere Kinder geistig wie motorisch zu tief. Sie müssen erst durch die im Plane angegebenen Tätigkeitsübungen zur Arbeit fähig gemacht werden. Dann aber muß der Lehrer wissen, »wo die Mängel liegen«, und in der Lage sein »aus dem Sachunterrichte heraus geeignete einfache Gegenstände zur Darstellung auszuwählen«. Des Umweges: »Man lasse zunächst die Kinder den Ton oder das Plastilina als Ausdrucksmittel ihrer Gedanken und Vorstellungen verwenden, also frei schaffen. An diesen Produkten kann der Lehrer zunächst die Kinder studieren«, bedarf es da nicht. Die Zeit ist auch hier ein sehr kostbares Gut. Außerdem ist wohl zu bedenken, ob die Kinder auf dieser Stufe so klare, wohlassoziierte und bewegliche Vorstellungen haben und ob dieselben so unter der Leitung des eigenen Willens stehen, daß sie, die geeigneten motorischen Fähigkeiten vorausgesetzt, dieselben durch ihrer Hände Arbeit zum Ausdruck bringen können. Von eigenen »Gedanken« dieser Kinder will ich dabei ganz absehen. Das ist auch ein Grund mit, weshalb bei uns der Arbeitsunterricht an das Ende der Behandlung tritt. Man soll nicht Eier aus einem Neste holen wollen, in das noch keine gelegt sind. Die Kinder zum Zwecke der Prüfung frei arbeiten zu lassen über einen bestimmten, ihnen bereits bekannten Gegenstand ist etwas anderes. Hier kann solche Arbeit zu einem sehr wertvollen Mittel der Sicherstellung einer Diagnose über die festzustellenden Defekte des zu untersuchenden Kindes werden.

Daß die Verbindung des Liedchens: »O wie herrlich, o wie schön« nur eine rein äußerliche ist, weiß ich wohl. Es sollte auch nur als Überleitung dienen. Solche Mittel, das Interesse des Kindes weiter zu leiten, dürften dem erfahrenen Elementarlehrer nichts Neues sein.

Wenn weiter gesagt wird: »Zu lösen ist noch das Problem, ob der Handfertigkeitsunterricht nicht auch mit dem Sachunterricht organisch verbunden werden kann«, so ist zu bemerken, daß unser Plan darauf besonders mit hinweist. Vergleiche die Pläne über Formenlehre, Zeichnen und Handfertigkeit nebst zugehörigen Zeichnungen! Freilich ist die völlige Lösung dieser Aufgabe sehr schwer, zumal der Handfertigkeitsunterricht meines Erachtens zunächst ein Gegengewicht für den Werkunterricht zu bilden hat durch die Herausarbeitung einer geregelten Technik, welche für die spätere Erwerbsfähigkeit von ganz besonderer Bedeutung ist.

Zum Religionslehrplan ist zu bemerken, daß er durchaus nicht »so große Anforderungen an schwachsinnige Naturen stellt«, als der Herr Kritiker glauben machen will, denn 1. sind nur solche Geschichten ausgewählt worden, die durch Wort und Bild veranschaulicht werden können; 2. haben wir von der 4. Klasse an wöchentlich 3, in der 1. Klasse sogar 4 Stunden zur Verfügung. Der Unterricht bewegt sich so der Hauptsache nach ganz in anschaulichen Bahnen. Alles Abstrakte ist tunlichst vermieden worden, auch bei den ausgewählten Sprüchen und Liederstrophen. Ob die Zahl der Sprüche nicht zu reichlich bemessen ist, mag dahingestellt bleiben. Die Liederstrophen aber werden im Gesangunterricht weiter bearbeitet und bei der Morgenandacht täglich verwendet. Ihre feste Aneignung ist dadurch gesichert. Die Erfahrung hat gelehrt, daß sich nach den Plänen in den einzelnen Klassen ganz gut arbeiten läßt, wenn man nur den Sinn höher stellt als den Buchstaben. »Den Religionsplan lieber ganz wegzulassen, weil bestimmte Vorschriften dafür vorhanden sind«, halte ich nicht für angängig. Was würden ein Dörpfeld, Ziller u. a. zu einer solchen Forderung gesagt haben? Der Gesinnungsunterricht macht nicht nur eine, sondern die wichtigste Seite des Gedankenkreises aus, der in dem Schüler durch erziehenden Unterricht erzeugt werden soll. Bei der großen Beschränkung im Stoff, die sich der Unterricht in der Hilfsschule betreffs der anderen Fächer auferlegen muß, ist ein recht erteilter, anschaulicher Religionsunterricht für die Erziehung unserer Hilfsschüler nicht zu entbehren. Eine Kritik der gesetzlichen Bestimmungen über den Religionsunterricht der sächsischen Volksschulen halte ich für zwecklos und nicht in den Lehrplan gehörig. Für mich galt es, zu zeigen, wie sich innerhalb der gegebenen Grenzen auf den am Anfange der Arbeit festgestellten theoretischen und praktischen Grundlagen der Religionsunterricht der Hilfsschule aufbauen läßt.[1])

[1]) Dazu schreibt uns Herr Rössel:

Ich schrieb: »Die Stoffauswahl des Lehrplans für Religion wurde bestimmt durch bestehende gesetzliche Vorschriften. Diese Deckung, die auch den Gedanken nahe legt, ob es nicht besser gewesen wäre, einen durch gesetzliche Vorschriften gebundenen Lehrplan ganz wegzulassen, hätte den Verfasser von einer Kritik nicht abhalten sollen.« Habe ich damit behauptet, den Religionsunterricht überhaupt fallen zu lassen? Daß Herr Weiß das annimmt, zeigen seine Sätze »ein recht erteilter, anschaulicher Religionsunterricht ist für die Erziehung unserer Hilfsschüler nicht zu entbehren«. Ich meinte, wenn der Lehrplan durch gesetzliche Vorschriften normiert ist und, wie mir scheint, durch seine Stofffülle allerdings große Anforderungen an schwachsinnige Naturen stellt, wäre zu erwägen, ob man einen solchen Plan nicht besser wegließe, da er eben nicht von der Natur des Kindes ausgeht, sondern gesetzlich vorgeschrieben ist. Ich glaube, auch Dörpfeld, Ziller u. a. hätten dem beigestimmt, und hätten es nicht für zwecklos gehalten, in eine Kritik der gesetzlichen Bestimmungen über den Religionsunterricht der sächsischen Volksschulen einzutreten. Wenn natürlich Herr Weiß den Lehrplan in dieser Gestalt für gut hält, liegt die Sache anders. — Auf die anderen Punkte nochmals einzugehen, halte ich für wenig aussichtsreich. An der Hand der Lehrpläne, meines Referates, der Antwort von Herrn Weiß und dieser Zeilen, wird es jedem möglich sein, sich ein Urteil selbst zu bilden. Zu erwähnen ist nur noch, daß es im Rahmen einer Besprechung nicht angebracht gewesen wäre, selbst weitergehende Maßnahmen zu erörtern. — Hoffen wir, daß bald durch sorgfältige Berichte aus der Praxis weiter brauchbares Material zur Ausgestaltung der Hilfsschulpädagogik geliefert wird, das in den Bibliotheken nicht zu verstauben braucht.

Zum Schlusse drängt es mich, Herrn Kollegen Rössel sowohl wie auch allen anderen Kollegen, die sich bis jetzt der Mühe unterzogen haben, die Zwickauer Lehrpläne zu besprechen, herzlichen Dank darzubringen. Sie haben dadurch Gelegenheit zur Aussprache gegeben. Möchten noch viel andere werte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen auf dem Gebiete des Hilfsschulwesens nachfolgen!

Nur auf eins möchte ich dabei noch hinweisen. Ich erblicke nach wie vor den Schwerpunkt der Arbeit in der Feststellung und Formulierung der Prinzipien, auf denen sich die Hilfsschule als besondere Anstalt aufzubauen hat und in der konsequenten Ableitung aller Erziehungsarbeit, die in der Hilfsschule zu leisten ist, aus diesen Grundlagen. Nur so werden wir zu einem wissenschaftlich-einheitlichen Aufbau der Hilfsschulpädagogik gelangen. Mögen diese Grundlagen hier noch so dürftig vorliegen, der erste Versuch ist gemacht. Andere werden nachfolgen und unsere Hilfsschularbeit vom schwankenden Boden des Versuchs emporführen zu zielbewußter, wissenschaftlich wohlbegründeter Einwirkung. Für mich war für die knappe Gestaltung der theoretischen Ausführungen ganz besonders mit die Erwägung maßgebend, daß es besser sei, das Büchlein weniger umfangreich und billiger zu gestalten, damit es desto sicherer seinen Weg in viele Hilfsschulen und in die Hände recht vieler Kollegen finden könnte. An Schriften über das Hilfsschulwesen, welche in Bibliotheken verstauben, ist kein Mangel.

Zwickau i. Sa. Rud. Weiß, Schuldirektor.

---

7. Das Institut J. J. Rousseau in Genf.

Von G. Schmid-St. Gallen.

Schon seit dem 16. Jahrhundert ist bekanntlich die Calvin-Stadt, jenes moderne »Petit-Paris« der Schweiz an der französischen Grenze, eine Leuchte der Wissenschaft und Kunst, aber auch der Geburts- und Aufenthaltsort erster Größen am Himmel der philanthropischen und gemeinnützigen Institutionen. Bei all' dem bewahrt Genf wenigstens in der Elite seiner Bevölkerung soviel ungetrübten, objektiven Idealismus, daß seine ersten geistigen Führer von jeher, fern von jeglichem Chauvinismus oder engherziger Sprach-Parteilichkeit, das neue Gute nahmen, woher es auch kam, besonders von Deutschland oder der deutschen Schweiz, dasselbe aber auch hinwiederum dorthin gerne abgaben, wo und wann sich dies ausführen ließ. Ein Beweis dafür, daß diese Tatsache »hüben und drüben« freudig anerkannt und verwertet wird, ist die verhältnismäßig hohe Frequenzziffer deutscher und deutschschweizerischer Studenten der Universität und die große Zahl der in Genf lebenden Deutschsprechenden, last not least aber auch die nun wohl vorbereitete Gründung der sich den wissensdurstigen Erziehern aller Nationen am 15. Oktober öffnenden »Ecole libre des Sciences de l'Education«. Dr. Pierre Bovet, gegenwärtig Professor der Philosophie und Pädagogik an der Neuenburger Universität, wird die Direktion dieser neuen Institution übernehmen und die ebenfalls ganz hervorragenden Gelehrten Dr. E. Claparède, Professor der Experimental-Psychologie an der Universität in Genf, und Millioud, Professor an der Universität Lausanne werden mit andern ebenfalls bewährten Hochschul-Lehrern sämtliche einschlägige Gebiete der pädagogischen Wissenschaften kultivieren.

Diese neue Institution soll eine Schule, aber auch ein Mittelpunkt freier wissenschaftlicher Tätigkeit sein. Einerseits wird sie alle pädagogischen Fragen behandeln, für die sich die Studierenden der sämtlichen Zweige der Wissenschaft interessieren können mit Einschluß derjenigen, die sich auf die der Schulgesundheitspflege vorbereiten, und anderseits werden soviel als möglich solche Dokumente aller Art gesammelt, geordnet und nutzbar gemacht, welche die »Wissenschaft vom Kinde« (Science de l'enfant) irgendwie zu fördern vermögen.

Der »Unterricht« zielt deshalb in seinem familiären Charakter auf das Praktische hin. Die Zöglinge des Institutes haben möglichst selbständig zu arbeiten, zwar in akademischer Art, so daß, wenn sie einmal in der Praxis stehen, sie zur selbständigen Kindererforschung bereit und fähig sind. Eine Spezialbibliothek ist ihnen stets zur Verfügung; sie haben auch Gelegenheit zum regelmäßigen Besuch von Schulen, Asylen und andern bezüglichen Institutionen der Stadt Genf.

Unter den mannigfaltigen Wissenszweigen nehmen selbstverständlich die Psychologie (in allen ihren Zweigen, wie z. B. Kinderkunde, anthropometrische Untersuchungen, Übungen im Laboratorium usw.), Didaktik, Schulhygiene (mit besonderer Berücksichtigung der Anleitung zur Behandlung zurückgebliebener und anormaler Kinder usw.), Sozial-ethische Erziehung, Pädagogische Literatur, Schulorganisation und Verwaltungslehre erste Stellen ein.

Das Auditorium wird sich rekrutieren aus ordentlichen Studenten und freien Zuhörern beider Geschlechter (vom 18. Lebensjahre an). Ein Reifezeugnis oder Examen wird zwar nicht verlangt; dagegen setzt man bei dem sich Anmeldenden Ausweise über genügende Vorbildung voraus.

Die ordentlichen (regelmäßigen) Zuhörer haben jährlich 285 fr. (oder 180 fr. halbjährlich, oder für ein Winter- oder Sommersemester, vom 20. X. bis 22. III. und 10. VI. bis 10. VII. 120 fr.) zu bezahlen.

Denjenigen Zöglingen, welche an den Arbeiten des Institutes während der normalen Frist von 2 Jahren (eventuell während 3 oder 2 Semestern) mit entsprechendem Erfolg teilgenommen haben, wird ein Diplom ausgestellt, resp. ein Studienzeugnis bei abgekürzter Studienzeit.

Diese Hochschule der Erziehungswissenschaft ist zwar eine freie Schöpfung; gleichwohl können ihre Studenten für gewisse Kurse, vorab für das psychologische Laboratorium die Qualität als immatrikulierte Studenten der Universität erlangen.

Als Ergänzung zu dem Vorstehenden wird uns von Prof. Dr. Claparède-Genf noch Folgendes geschrieben: »Die Idee, die mich bei der Gründung des »Institut J. J. Rousseau, Ecole libre des Sciences de l'Education« leitete, ist vor allem die, daß, während z. B. die Medizin und andere verwandte Zweige stets Fortschritte machen, die Pädagogik beinahe immer auf dem gleichen Punkte stehen bleibt, und zwar offenbar darum, weil man die Methode und die so fruchtbare wissenschaftliche Kontrolle nicht in Übereinstimmung bringt mit den errungenen Resultaten der Wissenschaft.« Man sollte einerseits die Erzieher veranlassen, ihre volle Aufmerksamkeit auf die auftauchenden Probleme und die Mittel zu

deren Lösung zu lenken, und anderseits sie gründlich bekannt machen mit den wissenschaftlichen Regeln und mit den Fortschritten der psychologischen Wissenschaften überhaupt. Natürlich kann dieses neue Institut dieses sich selbst zum Ziele gesetzte Ideal nur dann realisieren, wenn sich ihm eine schöne Anzahl fähiger, eifriger Zöglinge zuwendet.

Folgendes sind leitende Grundsätze für die wissenschaftlichen Kurse: Die Studenten der Universität besuchen die Vorlesungen über Psychologie (Prof. Claparède) sowie das Psychologische Laboratorium. Für die zukünftig praktizierenden Lehrer wird dieser Zweig sich besonders vorteilhaft gestalten.

Daran schließen sich freie Veranstaltungen und Diskussionen, Besprechung kleiner Original-Arbeiten (eventuell auch kritischen Inhalts). Eine Ergänzung hierzu bilden Vorträge hervorragender Spezialisten der Pädagogik oder der Psychologie aus der Schweiz oder dem Auslande.

Herr Professor Fehr hält Vorlesungen über die Didaktik.

Überdies hält der ausgezeichnete Chemieprofessor Ph. A. Guye einige Vorlesungen über die Entwicklung und Anwendung der Kraft in ihren Beziehungen zu sozialen und pädagogischen Fragen, während Dr. F. Naville, Schularzt für die Klassen zurückgebliebener Kinder, solche selbst vorführen und deren Diagnose besprechen wird und Fräulein Descoeudres, Lehrerin an solchen Klassen, ihre praktischen Erfahrungen zum besten geben wird. Ein Hauptaugenmerk wird auf die Didaktik des Zeichnens gerichtet, weshalb die Zöglinge mit Nachdruck auf den speziell für sie eingeschalteten Zeichenkursus aufmerksam gemacht werden.

8. Die III. Berliner Schulzahnklinik

wurde am 28. Januar d. J. im stark bevölkerten Osten Berlins, Blumenstraße 77, eröffnet; damit besitzt Großberlin sechs Schulzahnkliniken. Wie der Vorsitzende des Lokalkomitees für Zahnpflege in den Schulen, Herr Ministerialdirektor Prof. Dr. Kirchner, in seiner Eröffnungsansprache nachdrücklich hervorhob, wird er nicht eher ruhen, als bis für je 20 000 Gemeindeschüler in Berlin eine Zahnklinik vorhanden ist. Denn ein gesundes Gebiß ist eine notwendige Vorbedingung zum Erwerb und zur Erhaltung der Körperkraft, und nur ein kräftiger Mensch kann etwas Tüchtiges leisten. Dankbar ist anzuerkennen, daß die Bestrebungen für Zahnpflege in den Schulen in weiten Kreisen und namentlich seitens der städtischen Behörden Verständnis und hilfreiche Unterstützung gefunden haben. Auch die anfänglich ablehnende Haltung der Schulärzte, auf deren Beistand man mit Sicherheit zu rechnen gemeint hatte, ist jetzt zu einer entschiedenen Stellungnahme für die Bestrebungen und Veranstaltungen des Komitees für Zahnpflege geworden. Im Berichtsjahre 1910—11 wurden in den damals bestehenden beiden Zahnkliniken rund 25 000 Kinder behandelt, zum Teil unentgeltlich. — Aus der darauffolgenden Ansprache des Herrn Stadtschulrates Dr. Fischer über die »Entwicklung der sozialen Fürsorge in den Volksschulen«, die von tiefem, warmherzigem Verständnis für die Nöte der großstädtischen Proletarierjugend zeugte, sei als besonders bemerkenswert die Ankündigung hervorgehoben, daß vom 1. April

1913 ab alle Berliner Schülerinnen, deren Eltern es wünschen, im letzten Schuljahre Koch- und Haushaltungsunterricht erhalten werden; diese Veranstaltung betrachtet die Schulverwaltung nunmehr als die wichtigste, nachdem im vorigen Jahre die Organisation des Hilfsschulwesens zu einem gewissen Abschluß gebracht worden ist. Beachtung verdient ferner der Grundsatz, von dem sich die Stadtverwaltung hinsichtlich der öffentlichen Wohlfahrtsbestrebungen leiten läßt. In der Überzeugung, daß all denen geholfen werden muß, die sich selbst nicht helfen können, überläßt sie Initiative und Arbeitsorganisation den Privaten und tritt mit ihren Mitteln dann unterstützend ein, wenn jene Kräfte nicht ausreichen; dadurch wird ein guter Erfolg in sozialethischem Sinne gewährleistet. — Nachdem der Vorsitzende des Vereins Berliner Schulärzte, Herr Sanitätsrat Dr. Meyer, auf Grund der schulärztlichen Erfahrungen »Die konstitutionellen Krankheiten des Kindesalters (Blutarmut und Körperschwäche, Rachitis, Skrofulose, Tuberkulose) als Ursachen der Zahnkaries« behandelt hatte, hielt Herr Prof. Dr. Dieck einen sehr lehrreichen Lichtbildervortrag über »Die Zahnverderbnis und ihre Folgen«. Die eigentliche Ursache der Zahnfäule ist stets die Veränderung der chemisch-physikalischen Eigenschaften der Zähne durch Entkalkung des Dentins. Von ausschlaggebender Bedeutung ist hierbei die angeborene Widerstandsfähigkeit der Rasse gegen äußere Schädigungen; das haben genaue anthropologische Untersuchungen, welche schon vor Jahrzehnten an mehr als 3 Millionen französischer Rekruten, die wegen erheblicher Zahndefekte militäruntauglich waren, angestellt worden sind, zur Evidenz ergeben. Ganz unabhängig von dem Kalkgehalt des Nährbodens, dem eine verbreitete Ansicht irrtümlich einen bestimmenden Einfluß auf die Zahnbildung beimißt, erwiesen sich die Nachkommen der Kelten den später in Frankreich eingewanderten Rassen gegenüber in der Widerstandsfähigkeit der Bezahnung durchweg überlegen. Entsprechende Resultate ergab auch der Tierversuch. Neben der herabgesetzten Widerstandsfähigkeit als Symptom der Rassenentartung kommt für die Zahnfäule ätiologisch vor allem die vermehrte Schädigung durch vorwiegend zucker- und stärkehaltige Nahrungsmittel bei gleichzeitiger Verminderung der Inanspruchnahme des Gebisses in Betracht. Die Milchsäuregärung der Kohlenhydrate im Munde bewirkt die Entkalkung der Zahnmasse, und in dem Maße, wie die Zähne unter der Kulturgewöhnung ihre Lebenswichtigkeit verlieren, geht ihre natürliche Entwicklung zurück. In der Bekämpfung der Zahnverderbnis ist daher vor allem der rassenbiologische Gesichtspunkt im Auge zu behalten. Einstweilen aber muß man den einzelnen Krankheitserscheinungen wirksam zu begegnen suchen, damit die individuelle und weiterhin soziale Schädigung auf ein möglichst geringes Maß hinabgedrückt werde. — Erhöhung der Widerstandsfähigkeit des Individuums gegen Schädlichkeiten aller Art und Rassenhygiene durch Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen, das sind im Grunde die einzigen Leitvorstellungen, von denen alle sozialen Fürsorgebestrebungen eine wirksame Förderung zu erwarten haben.

Berlin. R. Schauer.

---

9. Zeitgeschichtliches.

Den Ruf als Nachfolger Ziehens hat Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Bonhoeffer in Breslau angenommen.

An der Technischen Hochschule zu München habilitierte sich Dr. phil. Adolf Köster aus Hamburg für das Fach der Pädagogik und Didaktik.

Dem am 28. Dezember 1911 verstorbenen Präsidenten der Konferenz für Erziehung und Pflege Geistesschwacher in der Schweiz, Sekundarlehrer Joh. Conrad Auer, widmet Max Kirmsse in der »Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger« (Jg. XXXII, 2, S. 37—42) einen warm empfundenen Nachruf, der zugleich als Beitrag zur Schwachsinnigenfürsorge in der Schweiz angesehen werden kann.

Ein Kursus über Behandlung der schwachsinnigen Kinder findet vom 9.—20. April in Dalldorf (Erziehungsinspektor Piper) statt.

Der III. Breslauer Hilfsschulkursus findet im Oktober 1912 statt. Er dient wie bisher der ersten Einführung wie der Fortbildung und Vertiefung auf dem Gebiet der Heilpädagogik.

Der XIV. Bonner Hilfsschulkursus findet vom 21. April bis zum 13. Mai 1912 statt. Er dient nur der Einführung. Anfragen an Rektor Lessenich in Bonn, Friedrichstraße 2a.

Ein mit der 7. Tagung des Archivs Deutscher Berufsvormünder verbundener Berufsvormündertag findet v. 19.—21. Juni in Wien statt. An Vorträgen sind u. a. bekannt gegeben: Entstehung der ältesten deutschen Berufsvormundschaft für uneheliche Kinder (Taube-Leipzig), Ziele und Aufgaben der Berufsvormundschaft (Klumker-Frankfurt), Stand der berufsvormundschaftlichen Bewegung in Österreich (Müller-Wien), Stadtverwaltung und Berufsvormundschaft im Deutschen Reich (Schmidt-Mainz), Die erzieherischen Aufgaben der Berufsvormundschaft (Petersen-Hamburg). Anmeldungen an das Archiv Deutscher Berufsvormünder in Frankfurt a. M., Stiftstr. 30.

Ein Ausbildungskursus in der Kinderfürsorge ist für die Zeit vom 17.—25. April 1912 geplant. Er wird vom Bergischen Verein für Gemeinwohl und dem Archiv Deutscher Berufsvormünder veranstaltet und in Elberfeld-Barmen stattfinden. Teilnehmergebühr: für den ganzen Kursus 20 Mark, für einen Tag 3 Mark. Anmeldungen an das Archiv Deutscher Berufsvormünder in Frankfurt a. M. (Stiftstraße 30) oder an den Bergischen Verein für Gemeinwohl in Barmen (Heidterstr. 2). Hauptarbeitsgebiete: Berufsvormundschaft, Fürsorge für uneheliche Kinder, Fürsorge für minderwertige Jugendliche.

Der II. Deutsche Kongreß für Krüppelfürsorge wird am 29. Mai 1912 unter Vorsitz von Professor Lange-München in München abgehalten. Der Eintritt ist unentgeltlich.

Eine außerordentliche Mitgliederversammlung des Deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege findet vom 28.—30. Mai 1912 in Berlin statt. Auf dem Programm steht u. a. ein Vortrag des Ministerialdirektors Kirchner über »Tuberkulose und Schule«. Im Anschluß daran tagt auch die Vereinigung der Schulärzte Deutschlands.

Ein Deutsches Reichskomitee für den XVII. intern. medizinischen Kongreß, der vom 6.—12. August 1913 in London stattfand, hat sich konstituiert. Dem Arbeitsausschuß wurde ein Antrag Sommers überwiesen, einen ganzen Sitzungstag dem auch für uns wichtigen Thema der Frage der Vererbung in den einzelnen Gebieten der klinischen Medizin zu widmen.

Die intern. Liga gegen die Epilepsie hält ihre diesjährige Tagung am 7. September in Zürich ab.

Die dritte Abteilung des 15. intern. Kongresses für Hygiene und Demographie, der vom 23.—28. September 1912 in Washington stattfindet, ist der Hygiene des Kindesalters und der Schulhygiene gewidmet. Vorsitzender des permanenten Komitees ist Geheimrat Rubner (Berlin).

Auf dem VII. intern. Kongreß gegen die Tuberkulose, der vom 14. bis 20. April in Rom stattfindet, wird das Thema »Tuberkulose und Schuljugend«

von verschiedenen Rednern behandelt werden. Auch über die Ferienkolonien und über das Wesen der Skrofulose sind Vorträge angekündigt.

Eine Exposition d'Hygiène Scolaire et de Travaux Scolaires findet im Zusammenhang mit dem ersten spanischen Kongreß für Schulhygiene vom 9. April bis 10. Juni 1912 in Barcelona statt. Sie trägt zum Teil (industrielle Abteilungen) internationalen Charakter.

Ein Paulsen-Haus (Lehrmittelsammlung, Auskunftsstelle, ständige Ausstellung der gesamten Schulindustrie, Vorlesungs-, Arbeitsräume usw.) ist für Berlin geplant. Zuschriften sind zu richten an Dr. Hauff, Steglitz, Ahornstraße 19.

Eine erste deutsche eugenetische Beratungsstelle ist in Dresden (Bismarckplatz 12) begründet. Acht Ärzte haben ihre Arbeit in den Dienst dieser bedeutsamen Sache gestellt. Je zwei von ihnen stehen an jedem Mittwoch von 6—7 Uhr abends in der Sprechstunde jedermann unentgeltlich zur Verfügung.

Die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge hat eine Liste über »öffentliche unentgeltliche Lesegelegenheiten in Groß-Berlin 1911/12« herausgegeben, um dadurch wirksam die Schundliteratur bekämpfen zu können. Die städtische Schuldeputation in Berlin hat für die Leiter der Fortbildungsschulen 1000 Exemplare der Schrift (Einzelpreis 10 Pf.) bestellt.

Zum besseren Schutz vor der Schundliteratur schweben Verhandlungen zwischen den verbündeten Regierungen, die eine Abänderung der §§ 184a, 184b des Strafgesetzbuchs und 56, Z. 12 und 42a der Gewerbeordnung bezwecken. Es soll danach auch das Verteilen und Feilhalten unsittlicher Schriften an Plätzen, die Jugendlichen zugänglich sind, verboten werden.

Zu Bekämpfung des Kinematographenschundes werden in Gera in Zukunft regelmäßige Kindervorstellungen stattfinden, deren Programm in jedem einzelnen Falle vom Jugendbildungsausschuß des Geraer Lehrervereins geprüft wird. — In Jena hat der Schulvorstand den Schulkindern den »Besuch solcher kinematographischen Vorstellungen hier, die für Erwachsene bestimmt sind, verboten«. (Das scheint uns wenig glücklich ausgedrückt; jedenfalls dürfte es nicht schwer halten, Übertretungen des Verbots zu verteidigen!)

Ein Aufnahmeheim zur vorübergehenden Unterbringung und Beobachtung vorschulpflichtiger und schulpflichtiger Fürsorgezöglinge wird am 1. Juli 1912 in Idstein (Taunus) eröffnet. Es enthält 26 Plätze. Erbaut ist es vom Bezirksverband des Regierungsbezirks Wiesbaden.

Die Anstellung psychiatrisch vorgebildeter Schulärzte an den Hilfsschulen wird von allen Seiten für notwendig gehalten (Provinz Brandenburg, München usw.).

Schulärztliche Überwachung aller Schulkinder fordert eine Petition der sächsischen Ärztekammern an Regierung und Ständekammern. Auch soll je einem Schularzt Sitz und Stimme in den Schulverwaltungsorganen übertragen werden. Anlaß zu der Petition bietet die in Aussicht stehende Beratung des Entwurfs des neuen Volksschulgesetzes für das Königreich Sachsen.

Die Schulärztliche Vereinigung zählte am 1. Januar 1912 348 Mitglieder.

Die vom Konsistorium der Provinz Brandenburg erlassenen Bestimmungen über den Unterricht minderbegabter Konfirmanden treten am 1. April 1912 in Kraft. Es werden besondere Abteilungen mit einer Normalzahl von 25 Kindern beiderlei Geschlechts gebildet, in welchen der Unterricht wöchentlich zweimal in gekürzten Stunden erteilt wird. Die Einsegnung erfolgt gemeinsam mit den anderen Konfirmanden.

Ein Landeskinderheim (für der Fürsorge des Landes unterstellte schulpflichtige Kinder) ist in Zistersdorf (Niederösterreich) im Entstehen. Die Sparkasse des Ortes widmete anläßlich ihres 50jährigen Bestehens 80000 Kronen dafür. Es wird für 60 Kinder Raum bieten; 20 Zöglinge darf die Stadt vorschlagen.

Das Knabenerholungsheim des Berliner Freiwilligen Erziehungsbeirats für schulentlassene Waisen in Belzig wird Anfang April eröffnet. Aufgenommen werden Knaben im Alter von 14—17 Jahren, die täglich 2,50 Mark zahlen.

Die Waldschule für körperlich schwache Kinder der höheren Lehranstalten Charlottenburgs wird auch im kommenden Sommer und zwar in erweitertem Maße benutzt werden.

Die sozialdemokratische Mehrheit des Gemeinderates in Gera bewilligte anstatt bisher 5000 Mark nunmehr 8000 Mark für Ferienkolonien.

Für bedürftige lungenkranke Kinder wurde der Stadt Pössneck von dem verstorbenen Sattlermeister Wilhelm Müller ein Kapital von 25000 Mark vermacht. Außerdem erhielt die Jugendabteilung des Turnvereins 600 Mark.

Zur Bekämpfung der Tuberkulose soll in Sachsen die Schrift von Felix Wolff über »die Kindertuberkulose und ihre Bekämpfung. Dem Laien verständlich dargestellt«, in 20000 Exemplaren umsonst verbreitet werden. (Preis 1 Exempl. 0,20 M, 10 1,80 M, 25 4,25 M usw. Nossen, Verlag von W. H. Möller, 1912. 32 Seiten.)

Im »Entwurf eines Volksschulgesetzes« für das Königreich Sachsen ist eine Herabsetzung der Schülerzahl einer Klasse von 60 auf 50 vorgesehen (immer noch zu viel!). Lobenswert ist in dem Entwurf die Fürsorge für Turn- und Spielplätze sowie für Turnhallen.

Zur Errichtung und Erhaltung eines der Wiener israelitischen Kultusgemeinde unterstehenden Kinderspitals stiftete David Ritter von Gutmann 3 Millionen Kronen.

10000 Mark zur Behandlung unbemittelter orthopädisch-chirurgischer Kranker standen 1911 der Orthopädisch-Chirurgischen Heilanstalt von Professor Vulpius in Heidelberg aus einer Stiftung zur Verfügung. Behandelt wurden 320 Knaben und Mädchen. Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an die Verwaltung der Prof. Vulpiusschen Orthopädisch-Chirurgischen Heilanstalt in Heidelberg, Luisenstraße 1.

Ein Krüppelheim mit 250 Plätzen soll vom Krüppel-Heil- und Fürsorge-Verein für Berlin-Brandenburg im Grunewald eingerichtet werden.

Der badische Landesverein für die Fürsorge bildungsfähiger Krüppel beschloß einstimmig den Bau eines eigenen Krüppelheims in Heidelberg mit einem Aufwand von rund 200000 Mark. Es soll für 60 Pflegekinder Platz gewähren.

Die Geschäftsstelle der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge (Berlin W. 62, Bayreutherstraße 13) hat eine Reihe von Diapositiven und einen Kinofilm nach Bildern der Berlin-Brandenburgischen Krüppelheil- und -Erziehungsanstalt herstellen lassen. Verzeichnis und Bedingungen für die Verleihung findet man in der Zeitschrift für Krüppelfürsorge, Bd. V, Heft 1 (Februar 1912), S. 6—10.

Die Stadtverordneten beschlossen die Errichtung einer Schulzahnklinik in Elberfeld nach Duisburger System. Die Stadt zahlt einen Zuschuß von 4600 Mark.

Die erste bayerische Schulzahnklinik wurde mit Anfang 1912 in Nürnberg eröffnet. Sie wird von 2 Zahnärzten geleitet.

Der Bericht des Schularztes Dr. Sing in Ulm für das Jahr 1910/11 teilt mit, daß von den Schulneulingen der Volks- und Mittelschulen 65 $^0/_0$ Bier, 60 $^0/_0$ Most, 4,3 $^0/_0$ Schnaps, 23,6 $^0/_0$ Wein getrunken hatten. Täglich erhielten Most 19 $^0/_0$, Bier 7,5 $^0/_0$, Milch nur 44 $^0/_0$ der Schulneulinge.

Der Oldenburgische Landeslehrerverein hat in einer einstimmig angenommenen Resolution seinen Mitgliedern empfohlen, Schulfeste und Schulausflüge alkoholfrei zu gestalten und »nach Kräften dahin zu wirken, daß Eltern und Erzieher über die Gefahren des Alkoholgenusses für die ganze Entwicklungszeit aufgeklärt werden, damit wir endlich zu alkoholfreier Jugenderziehung kommen«. Weiterhin wird der geschäftsführende Ausschuß des Deutschen Lehrervereins gebeten, auf einer der nächsten Hauptversammlungen das Thema »Alkohol und Volksschule« behandeln zu lassen.

Für Lehrerkurse in Alkoholfrage und Gesundheitslehre hat der schwedische Reichstag für das Jahr 1912 aus dem Branntwein-Hundertstel 51000 Kronen eingestellt.

Nach amtlichen Feststellungen wurden bei der letzten französischen Rekruteneinstellung 30% Analphabeten gezählt.

Zur Frage der Schülerselbstmorde in Rußland teilt uns Herr Dr. Gordon-St. Petersburg mit, daß es in Petersburg ein »Museum für Schülerselbstmorde« ebensowenig gebe wie einen Prof. Charkotinin, daß die angegebenen Zahlen (Jg. XVII, 1, S. 33) die seinen seien und daß die offizielle Statistik fast um 40% niedrigere angebe. Wir hoffen, in kurzer Zeit eine Original-Mitteilung über diese Frage von Dr. G. Gordon bringen zu können.

C. Zeitschriftenschau.[1]

I. Psychologie.

1. Ergebnisse der Beobachtungspsychologie.

Hayami, A., Über das Gedächtnis im Kindesalter. Jidō Kenkyū. XV, 3 (Okt. 1911).

Von 142 Erinnerungen Erwachsener an Momente aus ihrer frühesten Jugend reichten zurück ins

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7. Lebensjahr
—	5	36	44	35	13	9 Erinnerungen.

Die frühesten deutlichsten Erinnerungen entfallen ins

1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10. Lebensjahr
—	—	5	6	29	34	30	5	—	1 Erinnerungen.

Es bezogen sich von den

auf	ersten Erinnerungen überhaupt	ersten deutlichsten Erinnerungen
Schreck, Furcht (Tadel; Feuer, Überschwemmung usw.) . .	37	36
Trauer (Krankheit, Tod der Eltern oder Verwandten usw.)	19	21
Schmerz, Unlust, Krankheit, Selbstverletzungen	19	16
	75 = 66%	73 = 53%
Einladungen, Feste	15	8
Reisen, Besichtigungen . . .	10	2
Sonstige lustige Sachen . . .	33	25
	58 = 37%	35 = 31%

Besonders affektbetonte Ereignisse bleiben sonach am meisten im Gedächtnis haften.

Schmutz, Gr., Früheste Erinnerungen. Deutsche Elternzeitschrift. 3, 1 (Oktober 1911), S. 1—3: 2 (November), S. 21—23; 3 (Dezember), S. 41—42; 4 (Januar 1912), S. 58—61.

Eine Zusammenstellung von ersten Jugenderinnerungen bedeutender Menschen aus ihren Selbstbiographien. Weitergehende Folgerungen sind nicht gezogen (ließen sich auch aus diesem Material nicht ziehen). Wertvolle Ergänzung zu des gleichen Verfassers Arbeit im 74. Heft der Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung!

[1] Abgeschlossen am 5. Februar 1912.

Hill, David Spence, Comparative study of children's ideals. The Pedagogical Seminary. XVIII, 2 (Juni 1911), S. 219—231.

Die Untersuchung erstreckt sich auf 1431 weiße Kinder. Auf die einzelnen Ergebnisse kann nicht näher eingegangen werden, doch sei betont, daß 32 % der Mädchen und 9 % der Knaben als ideale Charaktere solche entgegengesetzten Geschlechts wählten. — Besonders hervorgehoben wird der Wert derartiger Untersuchungen für Studierende der Pädagogik.

Sellmann, Adolf, Die Psychologie der Backfische. Allgemeine Deutsche Lehrerzeitung. 64, 1 (5. Januar 1912), S. 3—5.

Abdruck aus »Frauenbildung« X, 10. Kurzer Versuch einer Psychologie auf Grund der vorhandenen Literatur, ohne jedoch dem Thema gerecht zu werden.

Hartson, Louis D., The psychology of the club; a study in social psychology. The Pedagogical Seminary. XVIII, 3 (September 1911), S. 353—414.

Nach Darbietung der Daten über das Gruppen- und Bandenleben der Kinder, über Knaben- und Mädchenklubs, über studentische Gesellschaften und über Jünglingsklubs wird untersucht, auf welchen Momenten das ganze Klubwesen beruht und wie es wirkt. Die vorwiegend sozialpsychologische Studie bringt wertvolles Material zur Psychologie der Jugendlichen.

The Story of Harry. The Training School. VIII, 7 (November 1911), S. 97—100.

Ein Kinderbild.

Nash, Alice Morrison, Phaeton. The Training School. VIII, 8 (December 1911), S. 117—118.

Kinderbild eines Mongoloiden.

2. Ergebnisse der experimentellen und angewandten Psychologie.

Sakaki, Yasusaburo, Some studies on the so-called »abnormally intelligent« scholars. Intern. Archiv für Schulhygiene. VII, 4 (Oktober 1911), S. 509—533.

Einem kürzeren allgemeinen Teil folgt die Mitteilung einiger Resultate experimenteller Untersuchungen an 79 Schülern der Normalschule zu Fukuoka (Japan), die mit dem Lehrer an dieser Anstalt, T. Tomono, gemeinsam vorgenommen wurden. Die Prüfungen wurden an den hervorragend Begabten wie auch zur Kontrolle an den anderen Schülern vorgenommen. Die Resultate sind in ausführlichen Tabellen angeordnet. Als wichtigstes Ergebnis wurde festgestellt, daß nur eine der sieben Gruppen, auf die sich die übernormalen Schüler verteilen ließen, Kinder umfaßte, die frei von pathologischen Anzeichen waren. Aus den Untersuchungsergebnissen folgern die Verfasser, daß der Unterricht in der Schule bedeutend individueller gestaltet werden müsse. — An der Zulässigkeit der angewandten Tests zur Bestimmung übernormaler Intelligenz ließen sich wohl einige Zweifel erheben.

Lobsien, Marx, Beliebtheit und Unbeliebtheit der Unterrichtsfächer. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 19, 1 (Oktober 1911), S. 31—33.

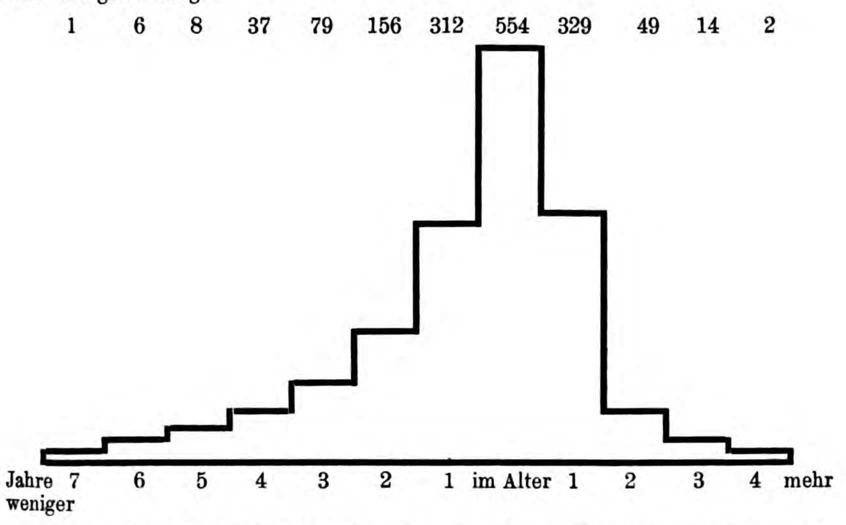
Bericht über Untersuchungen an 963 Knaben und Mädchen in Japan.

Murtfeld, W., Grundsätze und Wege zur Feststellung geistiger Defekte bei Schulkindern. Die Hilfsschule. V, 1 (Januar 1912), S. 2—14.

Besprechung der Intelligenz- und Aufmerksamkeitsprüfung in ihrer Anwendung für die Hilfsschulen. Bemerkt sei, daß dem Verfasser in bezug auf Farbendefekte drei Gruppen von Kindern auffielen: 1. ohne jede Farbenvorstellung; 2. alle Farben werden »rot« genannt; 3. es werden willkürlich die Farben rot, grün und blau genannt. (Bei 2 und 3 zufällige überwiegende Geläufigkeit der betr. Farbenworte.)

Goddard, Henry Herbert, Two thousand normal children measured by the Binet measuring scale of intelligence. The Pedagogical Seminary. XVIII, 2 (June 1911), S. 232—259.

Die Ergebnisse der großzügigen Untersuchung, die die gesamte Schuljugend eines vollständigen Schulsystems berücksichtigte, sind in verschiedenen Tabellen niedergelegt. Sehr interessant ist die folgende Übersicht Goddards, die die Verteilung der gesamten 1547 Kinder nach ihrem geistigen und leiblichen Alter erkennen läßt und einen Eindruck gibt von der Zahl der ihrem Alter nach zurückgebliebenen Kinder. Für höhere Altersstufen (über 12 Jahre) ist ein Ausbau der Tests dringend nötig.



v. Máday, Stefan, Schüler-Enquête über den Krieg. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 19, 1 (Oktober 1911), S. 20—24; 2 (November), S. 62—73; 3 (Dezember), S. 105—118.

Die Untersuchung stützt sich auf ein Material von 248 Blättern, die von Kindern im Alter von 11 Jahr 1 Monat bis zu $16\,^1/_2$ Jahr ausgefüllt wurden in verschiedenen Klassen verschiedener Schulen. Zu beantworten waren drei allgemeine (abstrakte) und vier besondere (konkrete) Fragen. Die einzelnen Antworten sind eingehend mitgeteilt. Es bietet sich dem Verfasser auch Gelegenheit, kurz das Problem der Anonymität zu streifen (»soviel steht . . fest, daß jeder Mensch sich anonym anders äußert als unter seinem Namen«; S. 67). Wichtige Folgerungen besonders für die Jünglingspsychologie. Als allgemeine Forderungen werden aus den Ergebnissen abgeleitet: 1. Die Schulen sollen militärisch organisiert sein (Stärkung von Gesundheit und Willen), 2. sie sollen außerhalb der Stadt liegen.

Lobsien, Marx, Die Ermüdungsforschung in neuem Lichte. Pädagogische Studien XXXIII, 1, (1912) S. 1—18.

Bericht über die chemisch-biologischen Untersuchungen Rankes und Mossos und über die Weichardtschen Kenotoxinforschungen nebst Untersuchungen Lorentzs. Hinsichtlich der von Lorentz angewandten Burgersteinschen (nicht Bürgersteinschen, wie es in der Arbeit an drei Stellen heißt) Rechenmethode erhebt Lorentz das Bedenken, daß Quanität und Qualität der Leistung nicht lediglich von der Ermüdung

abhängig sei, sondern auch von andern psychophysischen Faktoren, die von der Vulgärerfahrung der komplexen Ermüdungserscheinung zugeordnet werden. In der vorliegenden Form sind die benutzten Methoden nach Lobsien noch nicht geeignet, ein exaktes Maß für die Ermüdungsmessung, was von der größten Bedeutung wäre, abzugeben.

Lobsien, Marx, Bedeutung der »Übungen für das tägliche Turnen« für die geistige Frische der Schulkinder. Experimentell-statistische Untersuchung. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 19, 3 (Dezember 1911), S. 119—135.

Es sollte untersucht werden, ob die durch ministeriellen Erlaß vom Juni 1907 angeordneten Atemübungen die geistige Regsamkeit und Frische der Schüler förderten. Brauchbar waren für die Untersuchung 57233 Einzelresultate von 1231 Knaben und 1557 Mädchen der Kieler Volksschulen. Ins Auge gefaßt wurde bei der Untersuchung nur das unmittelbare Verhalten (Einprägen akustischer Wortbilder). Im einzelnen ist die Arbeit nachzulesen. Wesentliche Ergebnisse: durch die Atemübungen wurde die geistige Frische und Aufnahmefähigkeit der Schüler überraschend gehoben, und zwar bei den Mädchen stärker als bei den Knaben, doch nicht in gleichem Maße auf allen Altersstufen. Die kurze Pause dagegen zeigte sich in keiner Weise förderlich.

Döring, Max, Neuere Methoden der Tierpsychologie. Neue Bahnen. 23, 5 (Februar 1912), S. 193—210.

Vorführung einer Reihe von charakteristischen Experimenten in ungezwungener Folge (Fortsetzung eines früheren Aufsatzes). Die Tierpsychologie muß sich an die experimentelle Psychologie anschließen, ihre Ergebnisse müssen im Unterricht berücksichtigt werden (besonders in Zoologie und Psychologie an Lehrerseminaren).

Kammel, Aus dem psychologisch-pädagogischen Schullaboratorium. Pharus. 3, 1 (Januar 1912), S. 32—34.

Zwei Vorschläge zur Verbesserung des Kymographions. An Stelle der Schreibspitze wird ein mit Signiertinte imprägnierter Aluminumschreiber empfohlen. Zu direkter Schreibung auf das Papier der Kymographiontrommel wird ein chemisches Verfahren (Benutzung des Farbwechsels von wasserhaltigem und wasserfreiem Kobaltchlorür) angegeben, das allerdings noch oftmaliger Überprüfungen bedarf.

Saffiotti, F. Umberto, Clinica Medico-psico-pedagogica. L'Infanzia Anormale. 5, 23/24 (Agosto-Ottobre 1911), S. 102—116.

Eingehende Mitteilungen über innere Organisation und Arbeitsmethoden im städtischen Laboratorium für reine und angewandte Psychologie in Mailand während der Zeit, in der Zaccaria Treves dieses Institut leitete (1. März 1908 bis 28. April 1911).

Consoni, Francesco, Il Seminario psico-pedagogico annesso alla Scuola di Psicologia sperimentale della R. Università di Roma. L'Infanzia Anormale. 5, 23/24 (Agosto-Ottobre 1911), S. 137—142.

Übersicht über die in den Schuljahren 1909/10 und 1910/11 erledigten Arbeiten des Seminars.

Mallinger, L., Psychologisch-pädagogische Strömungen in Frankreich. Pharus. 3, 1 (Januar 1912), S. 51—64.

Referiert über die neuere Literatur in eingehender Weise. (Katholischer Gesichtspunkt.)

de Sanctis, Sante, Per la Psicologia pedagogica. L'Infanzia Anormale. 5, 23/24 (Agosto-Ottobre 1911), S. 99—101.

Eine Gliederung der pädagogischen Psychologie in Psychognostik, umfassend die Psycho-Ontogenese, die Individual-Psychologie des Kindes und Jünglingsalters

in normalen und anormalen Verhältnissen, und die Schulpsychologie und in die Pädotechnik und experimentelle Didaktik.

van Biervliet, J. J., Alfred Binet. Les Annales Pédologiques. · III, 1 (Octobre 1911), S. 7—16.

Nachruf für den am 18. Oktober 1911 in Paris verstorbenen Psychologen.

3. Ergebnisse der Pathopsychologie und Psychopathologie.

Bayerthal, Über den Erziehungsbegriff in der Neuro- und Psychopathologie. Medizinische Klinik. 1911, 48.

Erbringt an Hand der Literatur den Nachweis, daß das Wort »Erziehung« in der ärztlichen Welt noch einer festen Begriffsbestimmung und -umgrenzung entbehrt. Definiert Erziehung als »Förderung und Hemmung der ererbten Anlagen von der Befruchtung der Keimzelle an bis zum Beginne der Selbsterziehung in einem für das Wohl des einzelnen Individuums und der Gesamtheit günstigen Sinne mittels planmäßiger Einwirkung«.

II. Heilpädagogik.

1. Tatsachen.

de Rudder, Les enfants anormaux. Les Annales Pédologiques. III, 1 (Octobre 1911), S. 17—35.

Bespricht die verschiedenen Versuche von Klassifikationen anormaler Kinder und die Art der zweckmäßigsten Unterbringung.

Sengers, Comparaison de quelques pays par rapport à la situation de l'enseignement spécial. Ebenda. S. 68—80.

Berechnet die Zahl der Schwachbegabten auf 100000 Einwohner für Belgien auf 42, die Schweiz auf 53, die Vereinigten Staaten von Amerika 19 (New York 31, Massachusetts 49), England 42, Preußen 56, die übrigen deutschen Staaten 41. Schließt daraus, daß Belgien in der Fürsorge für die Anormalen und Schwachbegabten nicht hinter andern Ländern zurücksteht. (Gegen die Berechnung lassen sich verschiedene Einwände erheben.)

Siméons, Quelques considérations sur le nombre »d'arriérés« pédagogiques que l'on rencontre dans les écoles soumises à l'inspection de l'Etat. Ebenda. S. 35—63.

Es entfallen in Deutschland 2, in Frankreich $1/2$, in Belgien 12 Schwachbegabte auf 1000 Einwohner. Für Belgien werden mehrere eingehende Tabellen aufgestellt. Dem Verfasser scheint die Lage in Belgien nicht schlechter als in den andern Ländern. — Die Gründe für das Zurückbleiben sind übersichtlich zusammengestellt.

Vanderwallen, Dasselbe Thema. Ebenda. S. 64—67.

Äußert sich kurz über die Aufgaben des Arztes und Erziehers in der Erziehung Schwachsinniger.

Lurton, Freeman E., The disintegration of a High-School Class. A study in elimination. The School Review. 19, 10 (December 1911), S. 680—683.

Untersuchung über das Zurückbleiben und Ausscheiden der im Jahre 1907 in die Höhere Schule zu Anoka bei Minneapolis eingetretenen Schüler und Schülerinnen. Geht den tieferen Gründen nicht nach.

Bloch, Wilhelm, Fürsorgeerziehung in Brandenburg. Zeitschrift für Jugendwohlfahrt. 2, 12 (Dezember 1911), S. 743—747.

Auszug aus dem Verwaltungsbericht des Brandenburgischen Provinzialausschusses, aus dem hervorzuheben ist, daß unter 326 Minderjährigen aus 12 An-

stalten, die von einem Sachverständigen besucht wurden, nur 84 = 25,8 % geistig Vollwertige waren. Den Potsdamer Anstalten ist ein Heilerziehungsheim für 30 schulpflichtige und 20 schulentwachsene weibliche Fürsorgezöglinge angegliedert. 20,95 % der Neuüberwiesenen wurden in Familien gegeben. »Der Verwaltungsbericht gewährt wieder ein im ganzen günstiges Bild.«

Thoma, Untersuchungen an Zwangszöglingen in Baden. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie. 68, 1911, 5.

Unter den untersuchten rund 600 Zöglingen befanden sich zwar viele psychopathisch Minderwertige, doch braucht nur ein kleiner Prozensatz besonderen Anstalten zugewiesen zu werden. Verfasser fordert Wiederholung der erstmalig bei der Aufnahme in die Zwangserziehungsanstalt erfolgenden psychiatrischen Untersuchung in regelmäßigen Zwischenräumen.

Maguire, M. E., The care of the teeth of Rochester's backward children. The Training School. VIII, 8 (December 1911), S. 122—123.

Grundzüge zur Nachprüfung einer von Ayers aufgestellten Behauptung, daß 42 % aller schwachbegabten Kinder defekte Zähne haben. Die zahnärztliche Fürsorge soll sich auf 100 zurückgebliebene Kinder im Alter von 8 bis zu 12 Jahren erstrecken und ein ganzes Jahr dauern. Zu Beginn und am Ende des Jahres werden die Kinder mit den Binet-Tests untersucht.

Binswanger, Pathogenese und Therapie der Epilepsie und Hysterie. Zeitschrift für ärztliche Fortbildung. 1911, 17.

Im Alkoholismus ist ein wesentlicher ätiologischer Faktor der Epilepsie zu sehen. Er kann selbst nach langem Stillstand des Leidens neue Anfälle auslösen.

Gerlach, Walther, Über die Ursachen der Pubertätsepilepsie. Dissertation. Berlin 1911.

Außer durch hereditäre Belastung können epileptische Krämpfe auch durch krankhafte Störungen der Sekretionsvorgänge der Geschlechtsdrüsen zur Zeit der Pubertät hervorgerufen werden. Besonders häufig kommt die Menstruation als ursächliches Moment des ersten Anfalls in Betracht.

Sugiura, M., Fünf Fälle von Hysterie im Kindesalter. Jidō Kenkyū. XV, 4 (November 1911).

Die Fälle betreffen ein 5- und ein 13jähriges Mädchen, einen 7-, einen 9- und einen 12jährigen Knaben.

Müller, Eduard, Über die bulbäre Form der epidemischen Kinderlähmung. Münchener Med. Wochenschrift. 59, 4 (23. Januar 1912).

Bespricht Erscheinung und Nachweis. — Die epidemische Kinderlähmung sollte nach des Verfassers Ansicht unter die anzeigepflichtigen Infektionskrankheiten aufgenommen werden, wie das in Schweden bereits durchgeführt ist.

Hennes, H., Über Bewegungsstörungen bei angeborener Geistesschwäche. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. XXXII, 1 (Januar 1912), S. 2—14.

Bespricht die Störungen der Bewegungsvorgänge (Lähmungen; allgemeine und lokalisierte Krämpfe; Koordinationsstörungen; Automatismen). Hinsichtlich der Behandlung wird auf die Notwendigkeit vereinter tatkräftiger Arbeit der Pädagogen und Ärzte hingewiesen.

Hennig, R., Kindliche Zwangshandlungen. Wissenschaftliche Rundschau. Jahrg. 2, 5 (1. Dezember 1911), S. 114—115.

Kurze Charakteristik der Erscheinungen an einigen Beispielen. Hinsichtlich der Behandlung wird vorgeschlagen, nur dann einzuschreiten, wenn die Kinder zum

Sklaven ihres Spiels zu werden drohen, indem man dann die Aufmerksamkeit ablenkt und so die sklavische Befolgung der selbsterfundenen Regeln abgewöhnt.

Thraenhart, Eine häufige Ursache der kindlichen Unaufmerksamkeit. Zeitschrift für Jugenderziehung. II, 8 (1. Januar 1912), S. 244—245.

Die häufige Ursache wird in Schwerhörigkeit gesehen, die in zahlreichen Fällen durch Ohrenschmalzpfröpfe verursacht ist (Angabe von Zahlen aus der bisher bekannten Literatur).

2. Konsequenzen.

Baldrian, Karl, Eintritt der Zöglinge ins Anstaltsleben. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. 2, 12 (Dezember), S. 221—226.

Ein Mahnwort an die Eltern.

Weimar, H., Vom Abweisen der Kinder. Der Säemann. 1912, 1 (Januar), S. 16—19.

An einen bestimmten Fall anknüpfende kurze Betrachtung der Bedeutung der Kinderfragen und ihrer Beantwortung durch die Eltern.

Amros, Jos., Widersetzlichkeit. Österreichischer Schulbote. 61, 9 (Oktober 1911), S. 360—361.

Kurze Vorschläge zur Behandlung renitenter Schüler.

Buttenwieser, Ellen Clune, The obstinate child. The Pedagogical Seminary. XVIII, 3 (September 1911), S. 315—328.

Ein im Mütterklub in Cincinnati gehaltener Vortrag. — Das Kind kann mit einer Tendenz zur Halsstarrigkeit geboren sein. Ob sich diese überhaupt entwickelt und wie sie sich entwickelt, das hängt in erster Linie von den bestimmenden Einflüssen und Bedingungen des ersten Lebens ab. Zur Behandlung derartiger Kinder sind vor allem Klugheit und Geduld nötig.

Büttner, Georg, Die »Umwelt«, des »Hilfsschülers Welt«. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. 31, 12 (Dezember 1911), S. 246—249.

Anknüpfend an Äußerungen verschiedener Autoren wird dafür eingetreten, daß in der Hilfsschule das Kind in den Vordergrund gerückt wird. (Keine neue Gedanken.)

Middeldorf, Die Heimat als Grundlage des Hilfsschulunterrichts. Die Hilfsschule. IV, 12 (Dezember 1911), S. 324—332.

Es sollte der Nachweis erbracht werden, daß mit der Kenntnis der heimatlichen Verhältnisse die Vorbedingungen für eine harmonische Bildung schwachbefähigter Kinder gegeben seien. Er ist in vollem Umfange kaum gelungen. Es wird dann kurz eingegangen auf Lehrplan (er sei ein werdendes Gebilde), Lektionsplan (er muß geändert werden dürfen), Fachunterricht (er ist auf ein Minimum einzuschränken), Lehrmittel (der Kinematograph ist verwertbar), Lesebuch (es ist den heimatlichen Verhältnissen anzupassen) und Unterrichtsmethode (sie soll individuell und natürlich sein).

Weckmann, E., Ein Beitrag zum Handarbeitsunterrichte der Knaben in der Hilfsschule. Ebenda. IV, 12 (Dezember 1911), S. 332—334.

Verfasser hat mit Erfolg das Annähen von Knöpfen, das Säumen und Steppen, das Stopfen und Flicken im dritten und vierten Hilfsschuljahr im Handarbeitsunterricht der Knaben ausführen und üben lassen und praktisch verwertet bei sich bietenden Gelegenheiten.

Widmann, Schülerarbeiten der Oberstufe einer Hilfsklasse, hervorgegangen aus der Beobachtung und Betätigung in Naturkunde. Neue Bahnen. 23, 5 (Februar 1912), S. 217—223.

Unterrichtsversuch (Entstehung der Seide; Leben des Seidenspanners) nach den von Rössel in der Zeitschrift für Kinderforschung, XVI, 9 (Juni 1911), S. 289 bis 305 aufgestellten Richtlinien für die Stoffauswahl im Unterrichte schwachsinniger Kinder.

Wollermann, E., Erziehung anormaler Kinder in Frankreich. Blätter für Taubstummenbildung. XXV, 1 (1. Januar 1912), S. 4—11.

Wiedergabe der wesentlichen Bestimmungen des Gesetzes vom 11. März 1911 betr. den Unterricht schwachsinniger Kinder, der Prüfungsbestimmungen für Hilfsschullehrer nebst dem Programm für die mündliche Prüfung derselben, des Erlasses betr. die Organisation der Hilfsschulen und der allgemeinen Anweisungen für Hilfsschullehrer. Über die Einrichtung selbständiger Hilfsschulen oder bloßer Hilfsklassen ist man noch nicht zu abschließendem Urteile gelangt. Doch tritt man in Frankreich für die Internatserziehung ein.

Pick, A., Fürsorge für jugendliche Epileptische. Deutsche Arbeit. XI, 3 (Dezember 1911), S. 157—158.

Sie fehlt in Böhmen noch. Verfasser rät, alle der öffentlichen Fürsorge anheimfallenden schulpflichtigen Epileptiker in einer besonderen Abteilung eines für Schwachsinnige bestimmten Fürsorgeheims unterzubringen.

Schwenk, Fürsorge für entlassene Schwachsinnige. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. 31, 12 (Dezember 1911), S. 233—242.

Als wichtigster neuer Gedanke tritt die Forderung eines Fürsorgers für entlassene Schwachsinnige auf, wie ihn das preußische Fürsorge-Erziehungs-Gesetz vom 2. Juli 1900 »für geistig Gesunde« (doch wohl nicht nur?) bestelle. Anzustreben ist ferner die Einführung des Schulzwanges für alle bildungsfähigen Schwachsinnigen. Zur Klärung des § 31 des Gesetzes vom 11. Juli 1891 (Die Landarmenverbände sind verpflichtet, für Bewahrung, Kur und Pflege des hilfsbedürftigen Geisteskranken, Idioten, Epileptischen, Taubstummen und Blinden, soweit dieselben der Anstaltspflege bedürfen, in geeigneten Anstalten Fürsorge zu treffen. — Von Erziehung und Unterricht wird hierin leider nicht gesprochen.) hat die Vereinigung deutscher Anstalten für Idioten und Epileptische eine Eingabe an den Minister des Innern betr. Erweiterung der gesetzlichen Bestimmungen in dieser Hinsicht gerichtet, die im Wortlaut mitgeteilt ist.

Prüfungsordnung für Lehrer und Lehrerinnen an Taubstummenanstalten. Blätter für Taubstummenbildung. XXV, 2 (15. Januar), S. 19—21.

Desgl. für Direktoren und Direktorinnen an Taubstummenanstalten. Ebenda. S. 21 bis 24.

Erstere tritt am 1. April 1912, die zweite am 1. April 1913 in Kraft.

3. Erfolge.

Anton und v. Bramann, Weitere Mitteilungen über Gehirndruckentlastung mittelst Balkenstiches. Münchener Medizinische Wochenschrift. 1911, 45.

Allgemeiner Bericht über 50 Erkrankungsfälle nebst Orientierung über die bisher vorliegenden Untersuchungen. (Eine ausführliche Veröffentlichung wird von den beiden Autoren in Aussicht gestellt.)

Mehnert, Max, Zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. 31, 12 (Dezember 1911), S. 243—246.

Bericht über gute Erfolge mit Wasserbehandlung in milder Form unter suggestiver Beeinflussung bei vier stürmischen Kindern und Vorschläge für Einführung und Handhabung dieser Behandlung in der Schule.

Ladenbauer, Norbert, Die erste deutsche Hilfsschule in Böhmen. Deutsche Arbeit. XI, 3 (Dezember 1911), S. 160—167.

Die erste Hilfsklasse begann ihren Unterricht am 5. Oktober 1910 in Tetschen. 1911 sind Hilfsklassen in Eger und Leitmeritz eröffnet; in Reichenberg fehlte es an einem geeigneten Lokal. Das Hilfsschulwesen in Böhmen ist noch recht rückständig.

Herfort, Das Ernestinum. Ebenda. S. 158—160.

Die (zu niedrig bemessene) Zahl der schwachsinnigen Kinder deutscher Nationalität in Böhmen beläuft sich auf 600. Die einzige Anstalt ist das Ernestinum (utraquistische Privatanstalt des Skt. Anna-Frauenvereins in Prag; seit 1871), das für etwa 50 deutsche Kinder im Alter von 6—18 Jahren Platz bietet.

v. Hovorka, Oskar, Das Schicksal der schwachsinnigen Anstaltskinder. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. 2, 12 (Dezember 1911), S. 226—229.

Untersuchung über das Schicksal der von 1896—1911 in der Anstalt Gugging untergebracht gewesenen 1321 Kinder. 22,5 % der Kinder gelangten in die Irrenanstalt, 15,65 % wurden in häusliche Pflege entlassen, also wohl gebessert, 6,74 % fielen der öffentlichen Fürsorge anheim, 8,48 % starben in der Anstalt, 24 % verblieben in der Anstalt. Bei dem Rest der Kinder — 22,68 % — konnte das weitere Schicksal nicht weiter verfolgt werden; zum größten Teile waren sie anderen Anstalten überwiesen.

Stock, Paul, Ein Elternabend. Die Hilfsschule. V, 1 (Januar 1912), S. 14—17.

Bericht über einen Elternabend in einer Berliner Vorklasse, der gute Erfolge zeitigte (größere Pünktlichkeit, Sauberkeit, Ordnung der Kinder).

Kirmsse, M., Die VIII. Schweizerische Konferenz für Schwachsinnigenfürsorge in Bern am 26. und 27. Mai 1911. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 1 (Januar 1912), S. 27—32.

Vergl. Zeitschrift für Kinderforschung, XVII, 3, S. 124—129.

Kolodzinsky, Kritische Bemerkungen zu Walthers Schilderungen des Lebens und Wirkens von Jacob Rodriguer Pereira. Blätter für Taubstummenbildung. XXV, 2 (15. Januar 1912), S. 24—28.

Richtigstellung mancher Punkte in W.s biographischen Notizen in dessen Geschichte des Taubstummenbildungswesens (Bielefeld, 1882).

III. Kinderschutz und Jugendfürsorge.

1. Tatsachen.

Vom Schulelend und seinem Zusammenhang mit andern Arten vom Elend. Die Enthaltsamkeit. 13, 11 (November 1911), S. 70—72.

Der Aufsatz stammt aus Hamburger Volksschulkreisen und behandelt hauptsächlich die großstädtische Entartung, die zum Teil aufs Konto des Industrialismus gesetzt wird. Der Alkoholismus ist dabei aber ganz vergessen worden. Die Auffassungen sind etwas einseitig und gewiß in mancher Hinsicht zu schroff, aber im ganzen sehr beachtenswert.

Flaig, J., Selbstmord und Alkohol. Die Alkoholfrage. VIII, 1, S. 32—34.

Kurze Untersuchung der Ursachen des zunehmenden Selbstmordes namentlich auch unter Kindern und Jugendlichen; Ergebnis daraus: die Bekämpfung des Alko-

holismus muß unter den Präventivmitteln gegen die Zunahme der Selbstmorde »mit in vorderster Reihe stehen«.

Pfaundler, M., Hungernde Kinder? Münchener Medizinische Wochenschrift. 59, 5 (30. Januar 1912), S. 256—260.

Oppenheimer, Hungernde Kinder? Zum Artikel von Prof. Pfaundler. Ebenda. S. 288.

Pfaundler wendet sich gegen Untersuchungen Oppenheimers und Landauers, die ergaben, daß ein großer Teil der Münchener Schulkinder unterernährt seien. Er übt dabei Kritik an den üblichen Untersuchungsmethoden überhaupt und weist dabei nachdrücklich darauf hin, daß die Ernährungsweise auf die gegebene Größe des Wachstumstriebes gar keinen Einfluß hat, und daß sich durch die ganze Literatur der kardinale Irrtum ziehe: Körperfülle = Kräftezustand = Ernährungszustand; und: ungünstiger Ernährungszustand = Hunger (im trivialen Sinne). Er gelangt zu dem Schlusse, daß es unerwiesen und unwahrscheinlich sei, daß die Hälfte oder die Mehrzahl der Münchener Schulkinder hungere und infolge habitueller Unterernährung in der Körperentwicklung zurückgeblieben sei. — Oppenheimer bleibt dabei, daß 70 % der Knaben und 67 % der Mädchen unterernährt seien.

Groß, P., Die Erwerbstätigkeit der Schulkinder im Kanton St. Gallen. Schweizerische Blätter für Schulgesundheitspflege. X, 1 (Januar 1912), S. 3—6.

Von den 48832 Schulkindern der Primar- und Realschulstufe des Kantons St. Gallen waren im Dezember 1909 32,4 % erwerbstätig. Verfasser meint, daß auch vorschulpflichtige Kinder zur Arbeit herangezogen würden. Als völlig einwandsfrei soll das gesammelte Material nicht gelten. Gelöst kann das Problem nur werden, indem der Staat jedem Arbeiter ein Existenzminimum für sich und seine Familie sichert.

Schultze, Ernst, Die Zerstörung der Kindheit. Zeitschrift für Jugenderziehung. II, 8 (1. Jan. 1912), S. 229—236; 9 (15. Jan.), S. 264—270; 10 (Febr.), S. 308—312.

Historischer Überblick über die Entwicklung der Kinderarbeit in verschiedenen Ländern. Darstellung der Gefahren für schulentlassene jugendliche Arbeiter, besonders auch für die Großstadtkinder usw.

Sellmann, Adolf, Der Kinematograph als Volkserzieher. (Der Kampf gegen die Schundfilms.) Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. XXXIX, 14 (29. Dezember 1911), S. 138—142; 15 (5. Januar 1912), S. 146—149; 16 (12. Januar), S. 159—161.

Untersucht Verbreitung und Beliebtheit der Kinematographen, gibt Beispiele guter und schlechter Films, bringt beachtenswerte Reformvorschläge: Aufklärungsarbeit im Volk, Vorgehen der Behörden (städtische Kinematographen), gesetzliche Regelung (Konzession, weitere Ausgestaltung der Zensur, Besteuerung, Einschreiten gegen anstößige Reklameplakate).

Hellwig, A., Schädlichkeit von Schundfilms für die kindliche Psyche. Ärztliche Sachverständigen-Zeitung. 1911, 22.

Bringt einige Fälle, in denen Verbrechen und Kinovorstellung in ursächlichem Zusammenhang stehen, sowie Gutachten von Kinderärzten und Psychiatern über gefährliche kinematographische Vorführungen.

Fleming, Pierce, J., Moving pictures as a factor in education. The Pedagogical Seminary, XVIII, 3 (September 1911), S. 336—352.

Eingehende Erörterung der Kinematographenfrage in Amerika, insbesondere der Herstellung und Beschaffung einwandfreier Films.

2. Massnahmen.

Altschul, Theodor, Die Aufgaben der Jugendkunde. Deutsche Arbeit. XI, 3 (Dezember 1911), S. 147—151.

Jugendkunde = Zusammenfassung der Forschungen der Ärzte, Pädagogen, Psychologen, Juristen und der Beobachtungen intelligenter Eltern. Sie soll keine einzige wissenschaftliche Disziplin sein, sondern zentralisieren. Besprechung ihrer Aufgaben in großen Zügen. (Zweimal ist statt Tordsen Cordsen zu lesen.)

Der 6. preußische Lehrertag. Pädagogische Zeitung. XLI, 1 (4. Januar 1912), S. 1—3.

Enthält Thesen zur Jugendpflege, in denen unter anderm besondere Ausbildung von Jugendpflegern gefordert wird. Die Schule kann wichtige und notwendige Vorarbeiten leisten.

Ganghofner und Schleisser, Stillstuben und Stillkrippen. Prager Medizinische Wochenschrift. 1912, 3.

Mit ihrer Einrichtung in Fabriken sind gute Erfolge erzielt. Namentlich ist die Sterblichkeit heruntergegangen. Die Kosten werden auf jährlich 1000 K geschätzt (Überwachung durch den Fabrikarzt inbegriffen).

Thomson, Emil, Die Anstalten der Kaiserin Maria. Pädagogischer Anzeiger für Rußland. 4, 1 (2. Januar 1912), S. 17—23.

Beitrag zur Geschichte namentlich der Pflege und Erziehung der Findelkinder. Zeichnet die Wirksamkeit Maria Feodorownas für die Erziehung der Jugend und auch ihre Fürsorge für Waisen, Witwen und Kranke. (1806 gründete sie eine Versuchsschule für taubstumme Kinder beiderlei Geschlechts in Pawlowsk.)

Rothenberger-Klein, A., Einige Gedanken über die erziehliche Leitung der Kinder im vorschulpflichtigen Alter. Zeitschrift für Jugenderziehung. II, 8 (1. Januar 1912), S. 241—243.

Kurze Gedanken über Kindergarten, Bewahranstalten und Kleinkinderschulen (mit besonderer Berücksichtigung Basels).

v. Reichenau, Jungdeutschland. Der Tag. 1912, 10 (13. Januar).

Bespricht die Ziele des Bundes. Die Schule soll durch hygienischen Unterricht vorbereiten auf eine naturgemäße Lebensführung, soll erziehen helfen zu Selbstbeherrschung.

v. d. Goltz, Was will und soll der Jungdeutschlandbund? Ein Wort zur Aufklärung. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. XXXIX, 15 (5. Januar 1912), S. 145—146.

Orientierung über Ziele und Aufgaben des Bundes, der sein hauptsächliches Arbeitsfeld in der körperlichen Entwicklung unserer Jugend sieht.

Thomson, Emil, Ausschließung aus der Schule. Pädagogischer Anzeiger für Rußland. 3, 12 (1. Dezember 1911), S. 736—742.

Betrachtungen über die Kinder, die zur Strafe zu vorzeitigem Verlassen der Schule aufgefordert werden. (In Moskau verlassen ungefähr 400 Kinder jährlich die städtischen Schulen unfreiwillig.) Verfasser sieht mit Recht in der vorzeitigen Entlassung nicht einen bloßen Strafakt, oft stellt sie nur einen Akt der Notwehr gegenüber jugendlichen Übeltätern dar. Auf jeden Fall muß die unterbrochene Bildung ersetzt und bis zu einem gewissen Abschluß gebracht werden.

Carrigan, Thomas Charles, The law and the american child. The Pedagogical Seminary. XVIII, 2 (June 1911), S. 121—183.

Die Arbeit will einen kurzen Überblick über die Stellung des amerikanischen Kindes in verschiedenen Gesetzen geben, der ganz vorzüglich gelungen ist. Im

Interesse des Kindes sind aber noch manche Forderungen an die amerikanische Gesetzgebung zu stellen.

Duensing, Frieda, Ein englisches System zur Besserung jugendlicher Verbrecher. Zeitschrift für Jugendwohlfahrt. 2, 12 (Dezember 1911), S. 747—752.

Besprechung der Borstalgefängnisse, deren es zurzeit vier in England gibt, auf Grund eigener Erfahrungen. Klarstellung bisher verbreiteter falscher Anschauungen darüber. Nach der Auffassung der englischen Gefängnisverwaltung zeigen diese Gefängnisse folgende wesentliche Züge: lange Dauer der Haft, weitgehende Anwendbarkeit der bedingten Entlassung, gleichberechtigtes Zusammenwirken der amtlichen und freiwilligen Organe für Besserung jugendlicher Verbrecher.

Franke, W., Aus Schleswig-Holstein. Die Enthaltsamkeit. 13, 12 (Dezember), S. 75—76.

Bericht über die Konferenz der evangelisch-sozialen Vereinigung für Schleswig-Holstein, auf der Petersen (Hamburg) über die Förderung der Jugendwohlfahrt als evangelisch-soziale Aufgabe und Hertz (Hamburg) über die Aufgabe des Jugendgerichts sprachen.

Janisch, Franz, Jugendgerichte und Jugendgerichtshilfe. Deutsche Arbeit. XI, 3 (Dezember 1911), S. 167—171.

Allgemeiner Überblick und Darstellung einer Hauptverhandlung vor dem Jugendgericht in Friedland, in dessen Bezirks-Jugendfürsorgeheim auch Strafvollzüge Jugendlicher anstatt in gerichtlichen Haftlokalen verbüßt werden können.

Kesseldorfer, Vom Wiener Jugendgerichte. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 1 (Jänner 1912), S. 16—18.

8 charakteristische Fälle, die einen Ausblick auf die künftige strafrechtliche Behandlung Jugendlicher geben. Bemerkt sei, daß den Verhandlungen ein psychiatrisch-pädagogischer Sachverständiger beiwohnt.

Rupprecht, Karl, Die Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen im Strafverfahren gegen Jugendliche. Zeitschrift für Jugenderziehung. 2, 6 (1. Dezember 1911), S. 164—169.

Eingehende Betrachtung der betreffenden Vorschläge, Anträge und Besprechungen zum Entwurf zu einer Strafprozeßordnung und zu einem Gerichtsverfassungsgesetz. Danach läßt sich in den meisten Fällen die Öffentlichkeit mehr oder weniger ausschließen.

Rupprecht, K., Kindlicher Schwachsinn und Straffälligkeit Jugendlicher. Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten. 48, 1911, 3.

Bericht über die Handhabung des Strafverfahrens gegen die Jugendlichen Münchens. Der Verfasser führt den kindlichen Schwachsinn, der häufig den Vergehen zugrunde liegt, in erster Linie auf natürliche oder ererbte Veranlagung zurück (Trunksucht des Vaters ist ein Hauptfaktor). Zur Erkennung müssen neben den Beobachtungen der Lehrer Psychiater zugezogen werden, von denen sich in München mehrere freiwillig in den Dienst der Jugendgerichte gestellt haben.

Rosenfeld, Ernst Heinrich, Die Frage des Zusammenhangs zwischen Rasse und Verbrechen. Deutsche Medizinische Wochenschrift. 38, 3 (18. Januar 1912). S. 124—127.

Behandelt die wichtige Frage der Bekämpfung des Verbrechens (teilweise auch der Geisteskrankheit) durch Sterilisation bezw. Kastration. Der Verfasser sieht in dieser Art generativer Bekämpfungsmethode des Verbrechens allerdings nur (wohl kaum mit vollem Recht) »den letzten Nachglanz eines Meteors, das in Wahrheit

bereits unter den wissenschaftlichen Horizont gesunken ist«. — Betont wird die »gewaltige Kraft der möglichst früh einsetzenden Erziehung«.

Gross, Hans, Kriminalistische Universitäts-Seminare. Zeitschrift für Hochschulpädagogik. III, 1/2, S. 34—44.

Eingehende Vorschläge für die Einrichtung derartiger für die Jugendforschung und -fürsorge natürlich auch sehr wichtiger Institute.

3. Erfolge.

van de Velde, Th. H., Wochenfürsorge und Säuglingsschutz. Gynäkologische Rundschau. V, 23.

Durch das Haarlemer System (vierzehntägige Wochenbettpflege) ist die Säuglingssterblichkeit in den unteren Bevölkerungsschichten bis auf ein Drittel gemindert.

Ziegler, Otto, Die Berufsvormundschaft, ein Grundpfeiler moderner Jugendfürsorge. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 1 (Jänner 1912), S. 11—16.

Überblick über die Aufgaben des Berufsvormundes. — Betont vor allem, daß die meisten Berufsvormundschaften im Laufe der Jahre die Armenlasten wesentlich vermindern. So betrugen im letzten Jahre (1910) die Unterhaltseingänge von Vätern unehelicher Kinder bei dem n.-ö. Landeszentralkinderheim in Wien 177000 K, in Straßburg 66227 M, Chemnitz 113287 M, Charlottenburg 96034 M, Königsberg 54486 M, Hamburg 217553 M, Leipzig 366158 M, Zürich 12442 Francs, Mähr.-Ostrau 4000 K.

Frind, W., Die Deutsche Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Böhmen. Deutsche Arbeit. XI, 3 (Dezember 1911), S. 132—140.

Legt Aufgabe, Organisation, Tätigkeit und Finanzierung dar.

Heller, Hugo, Tätigkeit der in Böhmen bestehenden deutschen Jugendfürsorge-Anstalten und Fürsorgevereine. Ebenda. S. 141—147.

Zusammenstellung in ausführlichen Tabellen mit kurzen erläuternden Bemerkungen.

Stejskal, Karl, Aufgaben, Stand und Organisation der deutschen Jugendfürsorge in Böhmen. Ebenda. S. 125—132.

Vorzügliche Übersicht! Die öffentliche Jugendfürsorge in B. ist völlig unzureichend; auf ausreichende Staats- oder Landeshilfe ist »auf lange Jahre hinaus« nicht zu rechnen. Über den Stand der Organisationen unterrichtet eine große Übersichtskarte (Stand vom 31. Mai 1911).

IV. Schulhygiene.

Moses, Julius, Die gesundheitliche Bedeutung der Wohnungsfrage. Der Arzt als Erzieher. 7, 11, S. 123—126; 12, S. 131—135.

Berücksichtigt auch die Schlafverhältnisse der Schulkinder, und insbesondere die Wichtigkeit der Gartenstadtbewegung für die körperliche Entwicklung der Kinder.

Grennes, Otto, Die norwegischen Volksschulen in hygienischer Hinsicht. Intern. Archiv für Schulhygiene. VII, 4 (Oktober 1911), S. 534—544.

Mitteilung der wichtigsten Ergebnisse einer vom norwegischen Lehrerverein veranlaßten statistischen Umfrage betr. die gesamten gesundheitlichen Verhältnisse der Volksschulen. (Mit 8 Bildern.)

Suggestions for a Special Class Room. The Training School. VIII, 8 (December 1911), S. 114—116.

Angaben für sachgemäße Einrichtung einer Klasse für 15 (besser noch 10) schwachbegabte Kinder. Gut durchdacht!

Büttner, Georg, Vom Wormser Kindererholungsheim in Neckar-Steinach. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 1 (Januar 1912), S. 19—27.

Gesamtbaukosten 200000 M. Jährliche Betriebskosten (700 Kinder mit 20000 Verpflegungstagen) ca. 36000 M. Platz für 72 Kinder. Dauer der Erholungskur im allgemeinen 4 Wochen, so daß im Jahre 10 % aller Schulkinder eine derartige Kur durchmachen können. In einer großen Anzahl von Fälle werden nach ärztlicher Angabe (Sonnenberger) Dauererfolge erzielt.

Petřina, Theodor, Unsere deutschen »Ferienkolonien« in Böhmen. Deutsche Arbeit. XI, 3 (Dezember 1911), S. 151—156.

Der erste Verein wurde 1885 gegründet. — Verwendet werden jährlich in Deutschböhmen für Ferienkolonien rund 100000 Kronen.

Inaba, Ken-ichi, Feriencolonie. Jidō Kenkyū. XV, 5 (Dezember 1911).

50 Kinder einer Elementarschule Tokios wurden im Sommer 14 Tage fortgeschickt. Das Körpergewicht stieg in dieser Zeit um 1,28 kg pro Kind. Im übrigen versucht der Verfasser die Ergebnisse in 17 kurzen Sätzen zusammenzufassen.

Nice, Leonard Blaine, The disinfection of books. The Pedagogical Seminary. XVIII, 2 (June 1911), S. 197—204.

Unter Berücksichtigung der bisherigen Erfahrungen (unter den 29 Nummern des Literaturverzeichnisses finden sich verschiedene deutsche Arbeiten) wird als bestes und schonendstes Desinfektionsmittel für Bücher feuchte warme Luft (80° C, 30—40 % Feuchtigkeitsgehalt) empfohlen.

Matheny, W. A., The common drinking cup. Ebenda. S. 205—213.

Tritt für Beseitigung der gemeinsamen Trinkbecher in den Schulen als gefährlichster Krankheitsüberträger ein. Es handelt sich dabei nicht um eine »Schrulle« oder um ein »Steckenpferd«, sondern um einen Kampf zum Schutze der öffentlichen Gesundheit, um ein öffentliches Interesse. Die Ergebnisse verschiedener älterer und neuester Untersuchungen sind angeführt.

Seligmann, E., Die Bekämpfung der Diphtherie in Schulen und geschlossenen Anstalten. Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten. 70, 1911, 1.

Zur Fernhaltung von Epidemien aus Schulen, Erziehungsanstalten usw. ist mindestens dreimalige Untersuchung aller Gesunden und Kranken notwendig, um die Bazillenträger auszuscheiden, deren Bedeutung durch Beispiele dargetan wird. Bloße Desinfektion nützt nichts, sie läßt noch Bazillen zurück.

Hübner und Walter, E., Über Trichorrhexis nodosa. Münchener Medizinische Wochenschrift. 59, 3 (16. Januar 1912), S. 140—142.

Eine merkwürdige Veränderung der Haare, dem bloßen Auge eben noch erkennbar, die in Steinbach-Hallenberg (Thüringen) bei mindestens 30 % aller Schulmädchen auftrat (nie bei Knaben), und zwar bei Kindern aus allen Bevölkerungsschichten, allerdings häufiger bei ärmeren Leuten, da die Krankheit durch ungünstige Ernährungsverhältnisse begünstigt wird. Wesentlich Schuld an der Krankheit trägt »die Malträtierung der Haare«. Zur Verhütung: offenes Haar und rationelle Haarpflege.

Greve, Über die Notwendigkeit der Errichtung von Schulzahnkliniken. Der Arzt als Erzieher. 7, 11, S. 119—123.

Beleuchtet an der Hand reichen Zahlenmaterials besonders die Zusammenhänge der Zahnerkrankungen mit der Tuberkulose. Eingehend besprochen werden die verschiedenen Möglichkeiten schulzahnärztlicher Behandlung (Schulzahnkliniken auf ver-

schiedener Grundlage oder auch städtische Zahnkliniken in Verbindung mit Krankenanstalten). Hervorgehoben sei, daß nach den bestehenden Statistiken die Jahreskosten für jedes Schulkind zwischen 3,90 M und 0,11 M betragen, im Durchschnitt 58,5 Pf. Läßt man die erste Zahl, die abnorm hoch ist, fort und nimmt als obere Grenze die nächstfolgende (1,30 M), so beträgt die durchschnittliche Aufwendung für jedes Kind 47 Pf.

Mayrhofer, R., Kinderarzt und Kinderzahnarzt. Wiener Medizinische Wochenschrift. 1912, 1.

In jeder Stadt sollte ein als Zahnarzt ausgebildeter Kinderarzt sein, da die richtige Behandlung des Milchgebisses von großer Bedeutung für die Gestaltung des bleibenden Gebisses ist.

Altschul, Theodor, Wieder einmal die Schularztfrage! Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 1 (Jänner 1912), S. 22—25.

Selter, Paul, Der Schularzt — Volkshygieniker, nicht Individualhygieniker. (Antwort auf den vorstehenden Artikel.) Ebenda. S. 25—26.

A. wendet sich gegen frühere Ausführungen S.s, die er als ein Rütteln an der Schularztinstitution auffaßt, das nicht sein dürfe. Er sieht in der schulärztlichen Aufsicht eine individuelle Hygiene, S. eine Beaufsichtigung der aus den Individuen zusammengesetzten sozialen Ganzen. — S. tritt nochmals für Sonderschulen für tuberkulöse Kinder, deren er in seinem Tätigkeitsbezirk unter 8000 weit über 100 zählte, ein.

Süpfle, Gottfried, Die höheren Lehranstalten und die Schularztfrage. Deutsche Medizinische Wochenschrift. 38, 4 (25. Januar), S. 171—174.

Vom pädagogischen Standpunkte. — Kurzer geschichtlicher Überblick. Tritt warm ein für die Einführung des Schularztes als technischen Beraters an höheren Lehranstalten. Die Lehrer sollten mit den Grundzügen der Schulhygiene bekannt sein, um den Schularzt unterstützen zu können.

Loydold, L., Die ärztliche Beaufsichtigung der Schulkinder in Australien. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 1 (Januar 1912), S. 65—69.

Überblick über die schulärztliche Tätigkeit im australischen Staatenbund mit reichem Zahlenmaterial. Hervorgehoben sei, daß für die Lehrer vielfach Vorträge über schulhygienische Fragen gehalten werden.

Shafer, George H., Health inspection of schools in the United Staates. The Pedagogical Seminary. XVIII, 3 (September 1911), S. 273—314.

Erörtert die wesentlichsten Momente der amerikanischen Schulgesundheitspflege. Es mangelt noch an einheitlichen Gesichtspunkten, da einmal die geistige und körperliche Entwicklung der Kinder noch nicht genug erforscht ist, und da zum andern Lehrer wie Ärzte sich mit den bisher gesammelten Ergebnissen nicht hinreichend bekannt machen. Die Wichtigkeit der Gesundheitspflege ist stark betont. — Im Anhang werden die schulärztlichen Einrichtungen in New York City eingehend besprochen (303—314).

Gruenberg, Benjamin C., Some aspects of the child-welfare problem in the New York High Schools. The School Review. 19, 10 (December 1911), S. 684 bis 688.

Läßt erkennen, daß die schulhygienischen Verhältnisse in den bezeichneten Schulen ziemlich dürftige sind, namentlich die schulärztliche Überwachung. Es wird deshalb vorgeschlagen, daß der Schularzt dem Lehrerkollegium angehören solle als Lehrer für die biologischen Fächer oder für Körperpflege.

Hartmann, K. A. Martin, Die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und ihre Stellung zur Alkoholfrage. Internationale Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus. 22, 1 (Januar 1912), S. 1—15; 2 (Februar), S. 56—62.

Reiches Zahlenmaterial über venerische Infektionen bei Jugendlichen aus der Literatur. Fordert, daß die D. G. B. G. für Alkoholabstinenz für die ganze Dauer der jugendlichen Entwicklung eintritt. Betont, daß die Willensgymnastik in den Vordergrund zu rücken ist, daß die Jugend von klein auf an alkoholfreie Lebensführung gewöhnt und in diesem Sinne belehrt werden muß.

Kemsies, Ferdinand, Die Hygiene im Lehrplan der Schule. Intern. Archiv für Schulhygiene. VII, 4 (Oktober 1911), S. 545—559.

Kritische Betrachtung der Pläne und Lehrbücher für den Unterricht in Gesundheitspflege usw. Vom ersten Tage an soll der Schüler »einen exakten hygienischen Beobachtungsunterricht und eine intensive Schulung der Aufmerksamkeit für hygienische Dinge« empfangen.

de Vaucleroy, L'enseignement antialcoolique dans les écoles en Belgique. Die Alkoholfrage. VIII, 1, S. 20—24.

Der Antialkoholunterricht ist in allen Schulen ohne Änderung des Schulprogramms und ohne Stundenzahlvermehrung eingeführt. Die Lehrer werden über die Alkoholfrage genügend unterrichtet. An 6693 Schulen bestehen Schülertemperenzvereine (Verpflichtung, vom 12.—20. Jahr keinen Branntwein und nur sehr mäßig Wein und Bier zu trinken) mit 175168 Mitgliedern.

Wachsmuth, Wolfgang, Schule und Alkohol. Pädagogischer Anzeiger für Rußland. 4, 1 (2. Januar 1912), S. 1—17.

Die Schule soll die Totalenthaltsamkeit der Jugend befürworten, den Erwachsenen dabei aber völlig aus dem Spiel lassen, um eine abfällige Beurteilung der Lebensführung der Eltern zu vermeiden. Regelrechter Abstinenzunterricht wird abgelehnt (nicht aus Gegnerschaft gegen die Abstinenzbewegung).

Graupner, Hermann, Internationale Hygiene-Ausstellung und Erziehungsgedanke. Der Säemann. 1912, 1 (Januar), S. 30—34.

Soll zeigen, daß sich das Arbeitsprinzip überall durchsetzt; geht aber vielfach bei Betrachtung schulhygienischer Fragen darüber hinaus.

Wilker, Karl, Was lehrt uns die Internationale Hygiene-Ausstellung über die Schulgesundheitspflege? Deutsche Elternzeitschrift. 3, 1 (Okt. 1911), S. 8—11; 2 (November), S. 28—30; 3 (Dezember), S. 45—49; 4 (Januar 1912), S. 64—66.

Versucht einen Überblick über die gesamte Schulgesundheitspflege zu geben in Anlehnung an die Hygiene-Ausstellung 1911; zum Teil mit Bildern von Musterschulklassen und -häusern.

Badaloni, Giuseppe, Rivista della letteratura Italiana sulla igiene della scuola per gli anni 1906, 1907, 1908, 1909, 1910. Intern. Archiv für Schulhygiene. VII, 4 (Oktober 1911), S. 568—585.

Zum Teil eingehende Referate über die betr. Arbeiten.

Jessen, C. C., Die dänische schulhygienische Literatur in den Jahren 1908—1910. Ebenda. S. 586—595.

Vorwiegend nur Titelangaben; einige Referate.

Paschayan-Khan, La littérature arménienne concernant l'hygiène scolaire pendant les années 1909 et 1910. Ebenda. S. 596—633.

Zum größten Teil sehr eingehende Referate. Nicht frei von Fehlern in Autorennamen usw.

D. Literatur.

Zur Literatur der Arbeitsschulfrage.

1. Kerschensteiner, Georg, Begriff der Arbeitsschule. Leipzig, Teubner. 95 S. Geb. 1,80 M.
2. Rißmann, Robert, Die Arbeitsschule. Veränderter Abdruck aus »Die deutsche Schule«. Leipzig, Klinkhardt. 16 S. 0,40 M.
3. Gansberg, Fritz, Produktive Arbeit. Leipzig, Quelle & Meyer, 1909. 234 S. Geh. 3 M.
4. Ders., Demokratische Pädagogik. Ebenda, 1911. 283 S. Geh. 3,40 M.
5. Kerschensteiner, Charakterbegriff und Charaktererziehung. Leipzig, Teubner, 1912. 207 S. 3 M.
6. Arzt und Weckel, Die Arbeitsschule. Leipzig, Wunderlich, 1911. 146 S. 2,50 M.
7. Örtli, Ed., Die Volksschule und das Arbeitsprinzip. Zürich, Füßli. 113 S. 2,40 M.
8. Lay, Dr. A., Die Tatschule. Osterwieck, Zickfeldt, 1911. 224 S. 4 M.
9. Enderlin, M., Erziehung durch Arbeit. Leipzig, Frankenstein & Wagner. 112 S. Preis ?
10. Mittag, M., Über den Bildungsgehalt des praktischen Arbeitsunterrichts. Ebenda. 68 S. 1,25 M.
11. Seinig, Hylla u. a., Der Arbeitsunterricht im Rahmen der bisherigen Unterrichtsgegenstände und als Werkstättenunterricht. Osterwieck, Zickfeldt, 1911.
12. Dortmunder Arbeitsschule, herausgegeben vom Kollegium der Augustaschule. Leipzig, Teubner, 1911. 166 S. 2,80 M.
13. Pabst, Dr. A., Moderne Erziehungsfragen. Osterwieck, Zickfeldt, 1911. 206 S. Preis ?

1. Dieses kleine Buch bietet die letzte Darstellung der Kerschensteinerschen Arbeitsschule, und jeder, der sich über die Gedanken des wohl nunmehr in ganz Deutschland rühmlichst bekannten Schulreformers unterrichten will, muß zu diesem Buche greifen. Zum erstenmal hat Kerschensteiner Anfang des Jahres 1908 in Zürich über die Arbeitsschule gesprochen[1]), zum andern auf dem Dresdener Kongreß für Jugendkunde, Oktober 1911. Beide Vorträge sind in diesem Buche verschmolzen und in erweiterter Form niedergelegt.

In seinen Vorbemerkungen nennt Kerschensteiner die Idee der Arbeitsschule sehr richtig »so alt wie die Erziehungslehre«. Für seine Ausgestaltung dieses Schulideals ruft er gern Pestalozzi als seinen Vorgänger an. Mit gutem Recht! Die Darstellungen der Lehre unseres Altmeisters, wie sie neuerdings von hervorragenden Philosophen (Natorp und Leser) in systematischer Weise gegeben sind, zeigen uns erst recht deutlich, wie nahe im großen Entwurf wie in vielen Einzelheiten die Ideen Pestalozzis und Kerschensteiners zusammenfallen.

Eine eingehende kritische Besprechung der Idee Kerschensteiners ist in dieser Zeitschrift bereits von berufener Seite erfolgt.[2]) Hier soll darum nur Nachdruck

[1]) Vergl. Grundfragen der Schulorganisation. 3. Aufl. Leipzig, Teubner, 1912.

[2]) Vergl. Trüper, Zeitschrift fur Kinderforschung, Novemberheft 1911, ferner auch in »Mitteilungen der Freunde Herbartischer Pädagogik«, 1910.

auf einige Gedanken gelegt werden, die in diesem Buche neu oder schärfer als sonst hervortreten.

Da ist es zunächst freudig zu begrüßen, daß Kerschensteiner sein Schulideal als allgemein hinstellt und es nicht, wie es noch in Dresden geschehen zu sein scheint, auf Volks- und Fortbildungsschule beschränkt. Er spricht es im Vorwort (und weiterhin auch im Text, S. 17 z. B.) deutlich aus, daß für Volks- und höhere Schulen die gleichen Organisationsprinzipien gelten müssen. Damit ist eine erfreuliche, von manchem bisher sehr vermißte Klarheit gewonnen, und zweifellos wird Kerschensteiners Reformidee damit an Kraft nur gewinnen. Die Reform, die wir erhoffen, muß aufs Ganze gehen und von einem Gedanken aus das ganze Erziehungs- und Schulwesen umspannen. Kerschensteiner nähert sich in diesem Punkte jetzt seinem Dresdener Mitredner Schulrat Gaudig[1]), von dem ihn sonst so vieles trennt, der auch ausdrücklich betont, daß die Arbeitsschulidee »alle Schulgattungen von der einfachen Volksschule bis zu der neunstufigen höheren Knabenschule« beherrschen müsse.

Kerschensteiner bezeichnet bekanntlich als Zweck aller öffentlichen Schulen und damit als Zweck der Erziehung überhaupt, brauchbare Staatsbürger zu erziehen. Diese Hoffnung hat viele Irrtümer und Mißverständnisse hervorgerufen. Bei »brauchbar« dachte man vielfach an »nützlich« im utilitaristischen Sinne, bei »Staat« an den gegebenen Staat. Beide Hauptirrtümer weist Kerschensteiner in diesem Buche zurück. »Solange wir nun für diese Zweckbestimmung der Volksschule lediglich den Zweck und die Aufgabe des jeweils gegebenen Staates ins Auge fassen, solange wird sie der wissenschaftlichen Pädagogik keine befriedigende Lösung bieten.« »Sobald wir aber den jeweils gegebenen Staat als ein Entwicklungsprodukt betrachten, als einen sich immer zweckmäßiger organisierenden Menschenverband, der durch die Tätigkeit seiner Mitglieder mehr und mehr der freien Gestaltung der sittlichen Persönlichkeit die Wege ebnen soll ....., ergibt sich mit der wissenschaftlichen Fundierung des Staatszweckes auch die wissenschaftliche Fundierung des Volksschulzweckes von selbst.« (Kerschensteiner redet hier immer noch allein von der Volksschule, ob das ein »stehengebliebener« Ausdruck einer früheren Fassung ist?) Dieser Unterschied zwischen Staat als Realität und Staat als Idee darf nunmehr von keinem verwechselt werden, der nicht in den Verdacht kommen will, Kerschensteiner überhaupt nicht gelesen zu haben.

Brauchbar nennt aber Kerschensteiner denjenigen Staatsbürger, der unter Drangabe egoistischer Ziele für inneren und äußeren Schutz und für leibliche und geistige Wohlfahrt aller mit sorgt. Das ist — so meint Kerschensteiner mit Recht — aber kein utilitaristisches Ziel, sondern in Wahrheit »ein im höchsten Maße ethisches«. Man könnte »brauchbar« direkt durch »sittlich« ersetzen, wenn nicht dieses Wort leicht zu eng gefaßt würde.

Gegen einen dritten fundamentalen Irrtum macht Kerschensteiner wohl zuerst in diesem Buche Front. Man hat geglaubt, das Hauptmerkmal seiner Arbeitsschule sei die manuelle Arbeit. Das ist falsch. Kerschensteiner fordert die Handarbeit nur für diejenigen Schulen, deren Zöglinge aller Voraussicht nach später irgend eine Handbetätigung zu leisten haben, nicht dagegen für Schulen, die nur für rein geistige Berufe vorbereiten sollen, wie dies bei einer alten Gruppe der höheren Schulen der Fall ist. Trotzdem können und sollen natürlich auch diese Schulen als Arbeitsschulen organisiert werden, d. h. dem oben erwähnten allgemeinen Erziehungszweck dienen.

[1]) Zeitschrift für Pädag. Psychologie. XII, Heft 11.

Das Studium dieses gedankenreichen Buches ist für jeden notwendig, der künftig über die Arbeitsschule mitreden will. —

Was man bei Kerschensteiner am meisten vermißt, das ist die geringe Heranziehung der kinderpsychologischen Forschungen. Mit aus diesem Grunde mag man ihm noch so vielfach feindlich gegenüberstehen, weil für die Pädagogik unserer Tage gerade die Orientierung an der Kinderpsychologie wesentliches Merkmal ist. Nicht das Kind ist ihm Ausgangspunkt, sondern die Idee.

2. Auch Rißmann bringt nur grundsätzliche Erörterungen, wie sie uns vorderhand allein nottun. Es ist sehr betrübend und liegt auch keineswegs im Interesse der Sache selbst, wenn schon jetzt unsere stets fertigen Lehrbuch- und Lehrplanfabrikanten mit neuen Werken auf dem Plane erscheinen, trotzdem der Begriff der Arbeitsschule noch lange nicht genügend geklärt ist.

Rißmann geht zunächst auf das Wort »Arbeitsschule« ein, betont, daß es die erstrebte neue Schule keineswegs »in ihrer Allseitigkeit« bestimmen kann und erklärt sich gegen die Gegenüberstellung »Arbeitsschule — Lernschule«. Er sucht dann den Begriff der Arbeitsschule zu klären, indem er den Unterschied zwischen »Erleben« und »Erarbeiten« herausstellt. Allein beim zweiten läßt er bewußten Willen tätig sein, das erste ist ihm eine Trieb-, das zweite eine Wahlhandlung. »Erstere schafft die Bedingungen des geistigen Lebens, letztere entfaltet dieses selbst.« Arbeit ist Rißmann »die Kraft, die aufgewendet wird, einen erstrebten Zweck durch Überwindung von Widerständen zu verwirklichen«, ist »zielbewußte Tätigkeit«. Diese wohl glücklich formulierte, weite Fassung des Begriffs umspannt sowohl körperliche wie geistige Arbeit, sie unterscheiden sich dann nur durch die Natur der hemmenden Widerstände.

Rißmanns prinzipielle Stellung zur manuellen Tätigkeit ist durch folgenden Satz gekennzeichnet: »Wir aber wünschen die Einführung der körperlichen Darstellung in den Unterricht ausschließlich als ein Mittel der Geistesbildung.« Er verlangt daher eine innere Beziehung zwischen beiderlei Arbeit.

Zum besten gehört der Abschnitt über den Arbeitsvorgang, wie ihn Rißmann sich in der Schule denkt. Was er darüber sagt — das Ziel als Motor, die Problemform des Ziels, die freie Diskussion an Stelle der Katechese, die Erregung und Belebung des gemeinsamen Interesses — wird beachtet werden müssen.

Wir vermissen bei Rißmann die stärkere Betonung der charakterbildenden Wirkung der Arbeit. Einer erneuten grundsätzlichen Untersuchung des letzten Erziehungszieles in Verbindung mit dem Arbeitsschulproblem scheint er abgeneigt zu sein, während wir es für durchaus notwendig halten.

Als Einführung in die Gedanken- und Gefühlswelt, welche mit dem Wort Arbeitsschule verknüpft ist, sei das Büchlein wärmstens empfohlen. Wir kennen kein Buch, welches so wie dieses dazu geeignet wäre, noch dazu in solcher Knappheit und Klarheit.

3. u. 4. Beide Bücher von Gansberg verfolgen dieselbe Tendenz: es sind Beiträge zur Arbeitsschule. Während das erste Buch mehr die Arbeit in der Schule, den inneren Unterrichtsbetrieb schildert, ist der Blick beim zweiten hauptsächlich auf die Organisation der Schule und des ganzen Schulwesens gerichtet.

Produktive Arbeit in der Schule! das ist ein Schlagwort, das jetzt die Gedanken vieler Pädagogen umspannt. Können wir sie möglich machen? Wie können wir sie möglich machen? Gansberg bejaht die erste Frage mit stürmischem Ja! Er selbst hat lange Jahre in diesem Sinne gearbeitet. Er spricht aus Erfahrung. Es ist ihm gelungen, »wirklich und wirksam« zu sein im Unterricht, »Werke zu schaffen

und Werke genießen zu lassen«. Wie er es gemacht hat, davon erzählt er uns in seinem ersten und auch im zweiten Buche. Er führt uns dabei in seine Schulstube hinein, und zwar in fast allen Fächern. Und es ist wahrlich unterhaltsam und belehrend, ihm zuzusehen und zuzuhören.

Wir können ihm keineswegs überallhin folgen. Manches scheint uns mehr von überschwänglicher Stimmung als vom ruhig erwägenden Erziehersinn eingegeben zu sein. Häufig müssen wir ihm sehr bestimmt widersprechen. Aber im ganzen, im Prinzip, stimmen wir doch mit ihm überein in dem, was den Unterricht betrifft.

Es ist hier nicht möglich, im einzelnen auf die Gedanken Gansbergs einzugehen. Dazu sind die Gedanken selbst zu wenig bestimmt formuliert. Sie ranken, wie schon oben gesagt, auch um zu verschiedene Sachgebiete. Das erste Buch enthält 63 Aufsätze, meist kleineren, einige kleinsten Umfangs: »Kultur und Schule«, »Schaffensfreude«, »Zauberwörter«, »Siebenjährige Schriftsteller«, »Die Wissenschaft in der Volksschule«, »Königliche Diktate«, »Aber die Zeit«, »Vom Lesebuchjargon«, »Zur Lehrfreiheit der Volksschullehrer« usw. —

Demokratische Pädagogik! »Die Schulklasse sei eine Arbeitsgemeinschaft, in der der Wille des Lehrers und die Gesamtneigungen der Jugend als gleichberechtigte Faktoren über den Arbeitsplan und über die Arbeitsmethode entscheiden.« Gansberg nennt das die »zielweisende Idee für die Entwicklung der kommenden Schule«.

Gansberg tritt ein für das Recht des Kindes, das Recht auf eigenes Wollen. Es soll nicht mehr wie bisher in der Autoritätsschule am Gängelbande geführt werden, sondern in vielen seiner kleinen, für es aber höchst wichtigen Dinge selbst entscheiden. Er tritt ein für den Geist der Offenheit, Geradheit, Gerechtigkeit. Der Verkehr zwischen Schülern und Lehrern soll sich nach denselben ungeschriebenen Gesetzen richten wie derjenige zwischen Erwachsenen. Damit ist keiner Weichheit, keiner Sentimentalität das Wort gesprochen, wohl aber ist Einspruch erhoben gegen jene feine Brutalität, die noch so vielfach im Schulbetrieb herrscht.

Wieweit das Kind in der Gestaltung des Lehrpläns mitsprechen soll, darüber spricht sich Gansberg, der auch im zweiten Buche — leider — die aphoristische Ausdrucksweise beibehält, nicht aus. Unserer Meinung nach das einzelne Kind oder die einzelne Klasse unter normalen Umständen nur in den seltensten Fällen; aber das Kind an sich, die Kinderpsychologie, hat hier eine entscheidende Stimme. Und nicht viel anders ist es beim Stundenplan. Aber innerhalb der von der Pädagogik aufgestellten Pläne müssen dem Kinde vielfach Gelegenheiten geschaffen werden zur freien Entscheidung.

Das zweite Buch bringt nur 24 Aufsätze, woraus schon hervorgeht, daß Gansberg hier seine Leitgedanken länger festhält. »Die Schule der Zukunft«, »Heimatkunde in der Großstadt«, »Schulinspektion«, »Arbeitsschule und kein Ende« sind einige von den Themen. —

Gansbergs Bücher gehören mit zu den besten auf dem pädagogischen Büchermarkt. Es spricht aus ihnen eine vornehm-moderne, freie Lehrerpersönlichkeit. Nur eine solche kann andere zur Freiheit führen. Sehr zu wünschen wäre allerdings, daß er einmal seine immer noch umhersprühenden Gedanken in logisch-systematischer Form darlegen würde. Erst dann würden sie über die Anregung hinaus wirken. (Forts. folgt.)

Jena. Indorf.

Experimentalpsychologie und Pädagogik.

1. Ziehen, Das Verhältnis der Herbartschen Psychologie zur physiologisch-experimentellen Psychologie. 2. Aufl. Berlin, Reuther & Reichhardt, 1911. IV und 88 S. 1,80 M.
2. Popowitsch, Athanasius, Die Ergebnisse der experimentellen Psychologie und Pädagogik. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1911. 148 S. 2 M.
3. Schadow, Walter, Untersuchungen über die Möglichkeit einer selbständigen pädagogischen Wissenschaft. I. Teil: Kritische Untersuchungen. Jena, Frommannsche Buchdruckerei, 1911. 67 S. Preis ?

1. Zur Ergänzung meiner Ausführungen über die Dresdner Verhandlungen, insbesondere über die Intelligenzprüfungen, in Heft 2, 3 und 5, möchte ich auf diese drei Schriften verweisen. Auf dem Dresdner Kongreß wurde die ganze Vorarbeit von Herbart und seiner Schule total und anscheinend grundsätzlich totgeschwiegen, auch nicht mit einer einzigen Silbe erwähnt, obgleich doch die Arbeiten dieser Schule zu den wertvollsten Vorarbeiten gehören, die man auf dem Gebiete der Jugendkunde und Schulreform überhaupt besitzt. Nach solchen Vorarbeiten kann es ja nicht schwer sein, mit Hilfe der Ergebnisse der gesamten Natur- und Geisteswissenschaft, die seit Herbart und Ziller zutage gefördert sind, die Jugendkunde und Didaktik neu zu befruchten. Die Arbeiter und Forscher auf diesem Gebiete haben aber doch allen Grund, das alte Wort nicht zu vergessen: »Es nähme einer wohl in acht, was ihn zu Ehren hat gebracht.« Unhistorisch sich zu benehmen, alle Vorarbeiter zu ignorieren, ist keineswegs ein Zeichen echter Wissenschaft. Die Wissenschaft muß selbstlos sein und auch selbstlos anerkennen, was vordem geschaffen worden ist, sonst verliert sie den Anspruch auf Vornehmheit und Objektivität und setzt sich in den Verdacht, daß das eigene Ich auf Kosten der Vorgänger in den Vordergrund geschoben werden soll. Das muß einmal öffentlich und frank und frei gesagt werden, so sehr ich auch die Arbeiten, den Fleiß und die Ergebnisse der Forschungen von Meumann, Stern und allen sogenannten Experimentellen schätze. Auch stehe ich keineswegs in irgend einem dogmatischem Verhältnisse zu Herbart, nach welcher Seite hin von manchen Blindgläubigen gewiß oft genug gefehlt worden ist. Was einmal Mager von der Hegelschen Philosophie sagte, als er zu Herbart überging, das dürfen wir in wohl noch höherem Maße von Herbart sagen, wo man anfängt, das, was Herbart schon erstrebte, voll auszuführen und es mit den heutigen Mitteln auch endlich ausführen kann: »Wir können ihm nicht dankbar genug sein für das, was er uns gewesen ist, wir dürfen aber nicht bei ihm stehen bleiben.«

Der meines Erachtens Hervorragendste, weil Vielseitigste unter den modernen Psychologen, Ziehen, kritisiert in der erstgenannten Schrift die Herbartsche Psychologie ohne Frage scharf. Ob er ihr in allen Punkten voll gerecht wird, lassen wir dahingestellt. Als Mediziner und Experimental-Psychologe wird ihm das ja ohnehin viel schwerer werden als einem Pädagogen, weil die Herbartsche Psychologie doch zu einem guten Teil aus pädagogischen Bedürfnissen heraus geboren wurde. Aber Ziehen — und das muß doch nachdrücklich anerkannt werden — begründet in der ganzen Schrift nur den Magerschen Satz. Wir merken überall, ihm ist es ganz und gar um die Sache zu tun, und er will in der modernen Wissenschaft nicht das fehlen lassen, was eine Zierde jeder Wissenschaft ist: die Aufdeckung der Genesis des status quo.[1])

[1]) Vergl. auch die Anzeige der Ziehenschen Schrift von Prof. Rein in der Zeitschr. f. Philos. u. Päd., Märzheft 1912, S. 265.

2. Popowitsch stellt nun die Ergebnisse der experimentellen Pädagogik dar und liefert eine Kritik derselben im Vergleich zu ihren Vorarbeiten. Er berücksichtigt dabei eine sehr umfangreiche Literatur. Wer darum heute über die Frage: Herbart oder Meumann? oder: Herbartsche Pädagogik und Psychologie oder Experimental-Pädagogik und -Psychologie mitreden und bestimmte Stellung dazu einnehmen will, der sollte entweder selbst in eine solche Untersuchung eintreten oder wenigstens eine Arbeit wie die Popowitsche aufmerksam durchlesen. Er wird dann jedenfalls zu der Überzeugung kommen, die wir seit je vertreten haben, daß diese Gegensätze ganz falsche sind. Vom wissenschaftlichen Standpunkte aus gibt es hier kein Entweder-Oder. Dieses Entweder-Oder kennt nur die Modemeinung und die Tageswissenschaft. Für den wahren, objektiv strebenden Denker, der nur die Sache im Auge hat und nicht die Person und die Vereinigungen, kann es heute im Zeitalter der Entwicklungslehre nur ein Bekenntnis geben, und das heißt: »παντα ρει«, alles fließt. und eins entwickelt sich aus dem andern.

Die wahre Wissenschaft macht keine Sprünge und wird nicht immer aus irgend einem Kopfe neu geboren. Was hervorgebracht wird, ist in der Hauptsache doch nur das, was früher schon erzeugt und befruchtet wurde. Die Bedeutung des einzelnen Forschers kann darum nur in dem bestehen, was er noch neu hinzugetan hat, wie er das Gewordene weiter entwickelt hat und vielleicht noch, wie er es verstanden hat, mit originellem, schöpferischem Geiste es so zu produzieren und zu reproduzieren, daß es als ein einheitliches, geschlossenes, neu belebendes Geisteseigentum zutage tritt.

Das mag einmal gesagt werden als unser Bekenntnis zu dem unfruchtbaren Streite.

»Jedem das Seine!« und vorwärts, ohne das ererbte Gut in die Tiefe des Meeres der Vergessenheit stillschweigend zu versenken!

3. Schadow untersucht schlechthin die Möglichkeit einer selbständigen pädagogischen Wissenschaft und setzt sich dabei auseinander mit den modernen Vertretern Alfred M. Schmidt, Ernst Weber, Paul Natorp, E. Meumann, H. Münsterberg, Rickert, Cordsen, Andreae und Dilthey. Die Aufgabe, die er der wissenschaftlichen Pädagogik und damit auch der Jugendkunde zuweist, muß ich in vollem Umfange billigen, wenn er am Schlusse sagt:

»Die wissenschaftliche Pädagogik steht vor der Aufgabe, durch Reflexionen auf die Grundvoraussetzungen aller erzieherischen Tätigkeit und auf das pädagogische Erlebnis selbst, wie es sich in konkreten Erfahrungen des Lebens darstellt und in den Anschauungen großer Pädagogen sich ausdrückt, eine eigene ‚Philosophie der Erziehung'[1]) aufzubauen, deren Verhältnis zu den anderen philosophischen Wissenschaften weniger als ein Verhältnis der Abhängigkeit als der Wechselwirkung und gegenseitigen Befruchtung zu denken ist. Von dieser Philosophie der Erziehung ist eine besondere ‚Psychologie der Erziehung'[1]) zu unterscheiden, die rein empirisch mit Hilfe der wissenschaftlichen empirischen Psychologie das große Problem der »Möglichkeit der Erziehung« zu untersuchen hat, ohne aber jene philosophische Untersuchung zu übersehen. Mit Hilfe dieser beiden Zweige der pädagogischen Wissenschaft, die man als »allgemeine Pädagogik« zusammenfassen kann, sind dann die Probleme der »speziellen Pädagogik« zu behandeln, deren drei Hauptteile bezeichnet werden durch die Fragen nach den Zielen, Mitteln und Organisationen der Erziehung. Diese Forschung ist in der Weise zu denken, daß Ziele, Mittel und Organisationen, wie sie sich in der jeweiligen Erziehungswirklichkeit finden, in umfassendem Zusammenhange untersucht und dann Werturteilen unterzogen werden,

die im letzten Grunde auf höchste Ideale zurückführen. Daß solche Forschung nicht ohne Zusammenhang mit der geschichtlichen Entwicklung durchgeführt werden kann, ist selbstverständlich.[1]) Hierauf beruht die Bedeutung der Geschichte der Pädagogik, die darum in Wechselwirkung mit der systematischen Pädagogik[1]) bleiben und von dem »Pädagogen« behandelt werden muß wie die Geschichte der Philosophie von dem Philosophen.«

Trüper.

Stößner, Dr. **Arthur,** Pädagogische Psychologie. 2. verbesserte Auflage. VIII und 232 S. Leipzig, Verlag von Jul. Klinkhardt. Preis 3,40 M. Geb. 4 M.

Der Verfasser gibt im Untertitel zu seinem Buche an: »Auf Grundlage der physiologisch-experimentellen Psychologie bearbeitet.« Ferner sagt er im Vorworte, daß mancher Satz, dem die neuere Psychologie schon längst den wissenschaftlichen Totenschein ausgestellt habe, zu den unangetasteten Inventarstücken vieler Leitfäden gehöre. »Das vorliegende Buch will nun durch weitgehende Heranziehung der modernen physiologischen Lehren, insbesondere auch der gesicherten Ergebnisse experimentellen Forschens, eine zuverlässige Grundlage für einen psychologischen Unterricht schaffen, der nicht von dem Erbe der Vergangenheit zehrt.«

Ich muß gestehen, daß ich das Buch nach diesen Verheißungen mit Spannung zur Hand nahm, besonders aus dem Grunde, weil das Buch auch der pädagogischen Praxis dienen soll. Leider sah ich mich enttäuscht. Dem Verfasser ist nämlich gänzlich entgangen, daß die sogenannten »gesicherten Ergebnisse« der physiologischen Psychologie und die pädagogische Praxis völlig unvereinbar sind. Einmal betreibt die physiologische Psychologie ihre Forschungen zum großen Teile mit kostspieligen und zusammengesetzten Apparaten, und ihre Resultate gewinnt sie meist an dem gesunden, erwachsenen Menschen mitteleuropäischer Kulturstufe. Es ist unwissenschaftlich, die Ergebnisse auch ohne weiteres auf Kinder zu übertragen, mit denen es doch der »Pädagog« zu tun hat. Daß sich der Verfasser über die Teilgebiete der Psychologie unklar ist, die der werdende Lehrer bearbeiten soll, beweist der Umstand, daß er auf Seite 1 die Kinderpsychologie auch »pädagogische Psychologie« nennt.

Infolgedessen bringt der Verfasser einesteils zu viel, andernteils zu wenig in seinem Buche; zu viel allgemeine Psychologie, die sich zu wenig mit der Psychologie des Kindes- und des Jugendalters beschäftigt; anderseits zu wenig pädagogische Psychologie, die sich mit den Gebieten und Prozessen befaßt, die der Pädagoge zu beachten hat. Vieles, was der Verfasser als Kindespsychologie bezeichnet, müßte besser »Psychologie des Säuglings und des vorschulpflichtigen Kindes« heißen, die Wundt gern »Babypsychologie« genannt hat.

Eine wichtige, grundlegende Frage für den Verfasser eines Lehrbuches der pädagogischen Psychologie und für den Lehrer in diesem Fache ist die, ob es genügt, den jungen Lehrer nur mit den Resultaten der Psychologie vertraut zu machen, oder ob er auch darüber Bescheid wissen muß, wie man zu diesen Resultaten gelangt. Der Psychologielehrer am Seminare findet leicht zwei Gruppen von Schülern heraus: die einen begnügen sich mit den Resultaten, die sie zur wissenschaftlichen Fundierung ihrer Erziehertätigkeit benutzen; die andern betreiben später eine selbständige Forschertätigkeit und dringen tiefer in das Gebiet der pädagogischen Psychologie ein. Der Verfasser sucht möglichst beide Gruppen zu befriedigen mit einer starken Neigung zur experimentellen physiologischen Psychologie. Andere Lehrbücher der

[1]) Von mir gesperrt. Tr.

pädagogischen Psychologie verbieten dem Lehrer das Forschen mit Apparaten. Ihnen schließen sich neuerdings die Leiter von psychologischen Instituten an. Sie erwarten nämlich vom Lehrer, — und dies liegt seinem Berufe näher, — daß er speziell den Teil der Psychologie erforscht, bei dem sich das Schulkind wesentlich anders verhält als der Erwachsene. Das sind besonders komplexe Funktionen des Seelenlebens, die Apparaten unzugänglich sind. Die Beschäftigung mit Apparaten läßt den Lehrer nicht zu den Seelengebieten kommen, deren Behandlung ihm eigentlich zukommt und ihm allein möglich ist. (Das lernende Kind ist gewöhnlich dem Universitätsprofessor nicht zugänglich.)

Das führt mich gleich auf den Hauptmangel des Buches. Er betrifft das Kapitel vom Gefühle. Dabei kommt Herbart ganz schlecht weg, wie auch an anderen Stellen des Buches. Die Sätze auf Seite 3 und 23 enthalten Unrichtiges über ihn. (Die Herbartsche Identitätstheorie ist nur abgelöst worden durch die Dispositionstheorie.) Seit dem Erscheinen von Ribots Buche über die experimentelle Psychologie ist es Mode, Herbarts Verdienste totzuschweigen, z. B. wird auch von dem Verfasser als wesentliche Entdeckung G. E. Müllers Perseverationstheorie gepriesen, ohne Herbarts freisteigende Vorstellungen zu nennen.

Ein weiterer Mangel des Buches liegt darin, daß die Pädagogik zu kurz abgetan wird. Nur an einer Stelle setzt es zu einer pädagogischen Behandlung bei der Aufmerksamkeit an, flüchtet aber sogleich in die Geschichte der Pädagogik. Die Logik als normative Wissenschaft gehört nicht mitten in die Psychologie, in eine beschreibende Wissenschaft hinein, sondern entweder an den Anfang oder an das Ende.

Der Verfasser sagt im Vorworte, der Stoff des Buches sei in eine Form gegossen worden, die dem 17jährigen Seminaristen keine nennenswerte Schwierigkeiten bieten dürfte. In bezug darauf scheint er sich zu täuschen. Meine Tätigkeit am Seminare mit Schülern, die Französisch und Latein trieben, hat mich gelehrt, daß man mit einem solch fremdwortgespickten Buche nicht zur Klarheit über psychologische Dinge beitragen kann. Gegenüber solchen Mängeln erübrigt es sich, auf Einzelheiten einzugehen. Seite 115 werden psychologische und physische (physiologische?) Begriffe verwechselt. Folgende Definition der Phantasie ist wohl kaum ernst zu nehmen: »Phantasie ist die Leistung unseres Geistes, die Vorstellungsinhalte zu Einheiten zusammenzufassen.« Zum Schlusse dürfte dem Verfasser zu empfehlen sein, sein Buch in bezug auf die richtigen Modi durchzusehen. Wenn solche Verstöße, wie der im kleinen Druck auf Seite 99 mehrmals vorkommen, dann kann man nicht an einen Druckfehler mehr denken.

Hainichen i. Sa. Dir. Dr. phil. Hugo Schmidt.

Keller, Helen, Dunkelheit. Stuttgart, R. Lutz. 8⁰. 124 S. 1,50 M.

Gensel, J., Dr. jur., Die Wahrheit über Helen Keller. Ebenda. 8⁰. 70 S. 1 M.

Dieses Schriftchen der weltbekannten, taubblinden Amerikanerin enthält in gewissem Sinne eine Ergänzung des autobiographischen Materials, das die Schriftstellerin in ihrer, vor mehreren Jahren herausgegebenen »Geschichte meines Lebens« niedergelegt hat (vergl. d. Zeitschr. X. Jahrg. 1905, S. 283). In der Vorrede läßt die Autorin durchblicken, daß es ihr anscheinend manchmal zuviel werde, hinsichtlich der Ausfrager und Interviewer, die oft über Dinge von ihr Auskunft verlangen, deren Beantwortung für sie nicht immer gerade leicht ist. Man darf es deshalb als ein Zeichen ihrer Bescheidenheit werten, wenn sie wünscht, nur über die Angelegenihres eigenen Ichs schreiben zu dürfen, denn dadurch dient sie der Wissenschaft am zweckmäßigsten.

Das Büchlein verbreitet sich über die »Hand«, die »Traumwelt« und die »Dunkelheit«. »Wo wir uns auch umsehen, wir finden die Hand in Zeit und Geschichte, wir sehen, wie sie arbeitet, baut und erfindet, aus Barbarei Kultur schafft. Die Hand ist ein Sinnbild der Kraft und trefflichen Arbeit. Des Mechanikers Hand, diese Bändigerin elementarer Kräfte, die Hand, die hackt, sägt, schneidet, baut — sie ist in der Welt ebenso nützlich, wie die zarte Hand, die eine Feldblume malt oder eine griechische Urne formt, oder wie die Hand eines Staatsmannes, die ein Gesetz schreibt.« — In den Aufsätzen über die Traumwelt, berichtet Helen Keller über ihr Innenleben, über ihre Gedanken, über ihre »Träume« von Bäumen, Bergen, Städten, Meeren usw. Sie vertritt dabei die Ansicht, daß das Gewebe der Phantasie einen Einschlag von Wirklichkeit haben müsse, und den sie für sich, teils durch Lektüre, noch mehr aber durch die Hand verschaffe. In der Rhapsodie über Dunkelheit schwingt sie sich zur Dichterin auf.

Die Schrift Gensels hat die Tendenz, H. Keller gegen ungerechtfertigte Angriffe (vergl. d. Zeitschr. XIV. Jahrg., 1909, S. 282—284) zu verteidigen und weiter zu zeigen, daß man sie in jeder Hinsicht ernst zu nehmen hat. Fachmänner, die die taubblinde Amerikanerin persönlich kennen lernten, z. B. der Grazer Taubstummenlehrer Pipetz, Bei Ms. Helen Keller (Blätter für Taubstummenbildung. 1908, Nr. 13—14), Prof. Rade, Bei Helen Keller (Die christliche Welt, 1908, Nr. 49), insbesondere aber Prof. Dr. W. Stern, Helen Keller, Persönliche Eindrücke (Zeitschr. f. angewandte Psychologie usw., 3. Bd., 1910, Heft 5), versichern auf Grund ihrer Erfahrungen, daß das dreisinnige Fräulein, namentlich im Interesse der Wissenschaft andauernde Beachtung verdiene.

Idstein i. T. M. Kirmsse.

Brand, G., Die Unterweisung der Taubstummen durch die methodischen Zeichen. Stade, Selbstverlag des Verfassers, 1910. VIII u. 180 S.

Die Kenntnis von der Entwicklung der Spezialpädagogik gehört unbedingt zum Rüstzeug des Fachmannes. Er kann und muß deshalb Quellenstudien treiben, um sein eigenes Wissen und Können zu vertiefen. Auf allgemeinpädagogischem Gebiete besitzen wir bereits mustergültige Klassikerausgaben, wie z. B. die im Verlag dieser Zeitschrift von Fr. Mann herausgegebene Sammlung. Auf dem Gebiete der Taubstummenbildung sind Neuausgaben keine Neuheit; bereits vor hundert Jahren haben die Taubstummenpädagogen Dr. Grasshoff in Berlin und Lehrer Petschke in Leipzig einzelne ältere Werke über Taubstummenbildung ins Deutsche übersetzt. Später begann der geniale Taubstummenlehrer Hofrat Renz in den gleichen Fußstapfen zu wandeln. Leider konnte er die älteste einschlägige Schrift von Bonet: Vereinfachung der Buchstaben und die Kunst, Stumme sprechen zu lehren. Madrid 1620, deren Verdeutschung er begonnen hatte, nicht mehr vollenden. Seine Arbeit nahm Direktor Werner in Stade wieder auf, um sie zu vollenden. Das Buch erschien dann 1895 im Selbstverlage des Übersetzers. Nun hat ein anderer Taubstummenbildner in Stade auch das instruktivste Werk des Abbé de l'Epée, des Begründers der sogenannten französischen Methode des Taubstummenunterrichts und Stifters der ersten Bildungsanstalt für Stumme in Paris in einer deutschen Übersetzung herausgegeben. Gewiß die französische Methode, d. h. die ausschließliche Anwendung der in ein System gebrachten Zeichensprache ist heute endgültig überwunden oder findet höchstens noch im Unterrichte der minderbegabten Taubstummen Anwendung, allein die Ideen des ebenso bedeutsamen wie menschenfreundlichen Abbé haben ein ebenso großes Interesse für den Taubstummenbildner, wie auch für den Pädologen und den Lehrer schwachbegabter

Kinder. Aus diesem Grunde können wir die Übersetzung Brands, die eine Festgabe zum 200jährigen Geburtstage de l'Epées, 1712—1912, darstellt, wärmstens empfehlen.

Idstein i. T. M. Kirmsse.

Wollermann, Rudolf, Otto und Emil, Quellenbuch zur Geschichte und Methodik des Taubstummen-Unterrichts. Erster Band. Stettin, Verlag von Teetzmann & Randel, 1911. 192 S. Preis brosch. 3 M.

Auch in diesem Werke, das sogar auf mehrere Bände berechnet ist, machen uns die Herausgeber mit sechs Schriften der ältesten und älteren Taubstummenbildung bekannt, wobei sie im Vorworte nachdrücklich hinweisen auf die methodischen Anweisungen zur Ausführung der Lehrpläne für die preußischen Lehrerseminare vom 1. Juli 1901. Die dort geforderten Beziehungen zu der Kultur der betreffenden Pädagogen und ihrer Hauptwerke, suchen die Herausgeber durch Hinzufügung knapper Daten herzustellen. In dem Bande sind folgende Arbeiten vereinigt: Dr. Joh. Conr. Ammans Surdus loquens usw. oder Abhandlung von der Sprache und wie Taubstumme darin zu unterrichten sind. Amsterdam 1700. — Dr. Joh. Wallis, Zwei Briefe, den Unterricht der Taubstummen betreffend. Oxford 1662 und 1698. — Wilhelm Kergers Brief an Michael Ernst Ettmüller von der Sorgfalt für die Taubstummen. Liegnitz 1704. — M. Georg Raphels Kunst, Taube und Stumme reden zu lehren. Lüneburg 1718. — Joh. Ludwig, Ferd. Arnoldis praktische Unterweisung, taubstumme Personen reden und schreiben zu lehren. Gießen 1777. — Otto Benjamin Lasius' ausführliche Nachricht von der geschehenen Unterweisung der taub- und stummgebornen Fräulein von Meding ... mit eingestreuten pädagogischen Anmerkungen. Leipzig 1775. — Alle diese Schriften enthalten wichtige Details über die Sprache und das Sprechen der Kinder und namentlich Beiträge zur Psychologie der Taubstummen. Der Preis der Neuausgabe ist in Anbetracht der Seltenheit der Originale nicht hoch bemessen, und kann aus diesem Grunde die Anschaffung nur empfohlen werden. —

Übrigens erscheint auch eine von den Gebrüdern Schumann, Taubstummenlehrern in Leipzig, besorgte, mustergültige Ausgabe der Schriften des um die Taubstummenbildung, nicht minder aber auch um die Allgemeinpädagogik verdienten deutschen Koryphäen Samuel Heinicke, auf die wir demnächst zurückkommen. —

Idstein i. T. M. Kirmsse.

Eingegangene Literatur.

Hermann, Das moralische Fühlen und Begreifen bei Imbezillen und bei kriminellen Degenerierten. Ein Beitrag zur sog. Moral-insanity-Frage sowie zur heilpädagogischen und strafrechtlichen Behandlung der Entarteten. Halle, Carl Marhold, 1912. 90 S. Preis 2,10 M.

Alfred Silbernagel, Einige Betrachtungen zu den Kinderschutzbestimmungen in den kantonalen Einführungsgesetzen zum schweizerischen Zivilgesetzbuch. Separatabzug aus dem Jahrbuch der schweiz. Gesellschaft für Schulgesundheitspflege. Zürich, Zürcher & Furrer, 1911. S. 350—368.

J. Steger u. A. Christoph, Aufsatzunterricht und Kindersprache. Bausteine zu einer exakt. Methodik des Aufsatzunterrichts. Leipzig, B. G. Teubner. V u. 221 S.

von Keller, Was erhält unsere Kinder gesund? Leipzig, Joh. Wörner, 1910. 15 S.

Verantwortliche Schriftleitung für Abhandlungen und Mitteilungen: Dir. **J. Trüper**, Sophienhöhe b. Jena; für Zeitschriftenschau und Literatur: Dr. **Karl Wilker**, Jena, Weißenburgstraße 27.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Heft

76. **Beobachtungen über die geistige Entwicklung eines Kindes in seinem ersten Lebensjahre.** Von Dr. *T. Ischikawa*, Irrenarzt in Tokio. 53 S. Pr. 90 Pf.
77. **Ein Experiment zur Einübung von Aufmerksamkeit.** Von Dr. phil. *Y. Motora*, Professor an der kaiserl. Univ. zu Tokio. (Mit 3 Tafeln.) 16 S. Preis 30 Pf.
78. **Die Behandlung der jugendlichen Rechtsbrecher im russischen Straf- und Strafprozessrecht.** Von *Eugenie Breitbart-Schuchmann* aus Odessa (Rußland). 118 S. Preis 1 M 80 Pf.
79. **Über die angeborene Wortblindheit und die Bedeutung ihrer Kenntnis für den Unterricht.** Von Dr. med. *F. Warburg*, Köln. 21 S. Preis 40 Pf.
80. **Zeitfragen.** Von *J. Trüper*. 32 S. Preis 50 Pf.
81. **Die staatsbürgerliche Erziehung im Lehrplan der Volksschule.** Von *R. Lambeck*, Rektor a. D. in Remscheid-Hasten. 63 S. Preis 1 M.
82. **Lehrpläne für den Unterricht in der Hilfsschule nebst methodischer Anweisung.** Von *Rud. Weiß*, Direktor der Hilfsschule zu Zwickau i/S. 135 S. Preis 2 M 70 Pf.
83. **Verfassung und Erziehungsplan des Kindergartens.** Von *M. Damrow*. (U. d. Pr.)
84. **Personalienbuch.** Von *J. Trüper*. 2. Aufl. XX u. 31 S. Preis 80 Pf.
85. **Die Pflanzenkenntnis bei den Kindern unserer Elementarklasse.** Von *E. Mentzel*, Seminarlehrer in Altenburg. (Mit 4 Tafeln.) 35 S. Preis 65 Pf.
86. **Die reine Kinderleistung.** Von *R. Egenberger*, München. (U. d. Pr.)
87. **Richtlinien für die Stoffauswahl im Unterrichte schwachsinniger Kinder.** Von *Fr. Rössel*. 20 S. Preis 30 Pf.
88. **Erholungsheime für schulpflichtige Kinder der Grossstadt.** Von *Richard Schauer*. 90 S. Preis 1 M 60 Pf.
89. **Die Waldschule.** Von *Karl König*, Kreisschulinspektor in Mülhausen i. Els. VIII u. 124 S. Preis 2 M 20 Pf.
90. **Zur Analyse des kindlichen Geisteslebens beim Schuleintritte.** Von *A. Vincenz*. 66 S. (Mit 14 Tafeln.) Preis 2 M 40 Pf.
91. **Das Jugendgericht in Plauen i. Vgtl.** Von *F. Schmidt*, Amtsrichter, und *J. Delitsch*, Schuldirektor. 45 S. Preis 75 Pf.
92. **Die Beurteilung jugendlicher Schwachsinniger vor Gericht.** Von Prof. Dr. *Ernst Ziemke*-Kiel. 20 S. Preis 35 Pf.
93. **Jugenderziehung, Jugendkunde und Universität.** Von Dr. *Karl Wilker*. 62 S. Preis 1 M.
94. **Geschichte der österreichischen Schulreform.** Von Dr. *Ludwig Singer*. 26 S. Preis 40 Pf.
95. **Kinderprügel und Masochismus.** Von Dr. *Michael Cohn*, Kinderarzt in Berlin. 20 S. Preis 30 Pf.
96. **Über den Einfluss des Antikenotoxin auf die Hauptkomponenten der Arbeitskurve.** Von *Marx Lobsien*, Kiel. 28 S. Preis 45 Pf.
97. **Weises Betrachtung über geistesschwache Kinder.** Von *Max Kirmsse*, Lehrer a. d. Erziehungsanstalt Idstein i. T. Mit 2 Abb. 97 S. Preis 1 M 50 Pf.
98. **Beobachtungen über die typischen Einwirkungen des Alkoholismus auf unsere Schüler.** Von *Richard Schauer*. 27 S. 45 Pf.



A. Abhandlungen.

---

1. Über die Formen der krankhaften moralischen Abartung.

Vortrag, gehalten in Berlin, den 6. Februar 1912

von

Dr. **G. Anton**, Geh. Medizinalrat und Professor an der Universität Halle.

I.

Von einem großen Psychiater und Seelenkenner wurde vor 20 Jahren[1]) die Frage aufgeworfen: warum die mimischen Ausdrucksbewegungen gegenüber anderen Bewegungen effektlos sind, warum sie zunächst wie ein unnützer Bewegungsluxus erscheinen.

Es hat sich aber herausgestellt, daß diese mimischen Ausdrucksbewegungen gleichzeitig mimische Eindrucksbewegungen sind. Obwohl sie meist unbewußt und absichtslos vor sich gehen, sind sie doch auffällig wirksam, sie wirken auf gleichgeartete Lebewesen. Sie sind die Signale von Gefühlen und Affekten, mit denen sie innig gesetzmäßig verbunden sind.

Auch bei unserem Gegenüber lösen sie gesetzmäßig, wenn auch zunächst unterbewußt, Gefühle und Affekte aus.

Es ist bemerkenswert, daß dieses Verständigungsmittel, dieser Signalapparat der inneren Vorgänge, vermöge unserer Konstruktion schon von noch sprachlosen Kindern verstanden wird, und daß der Gefühlsausdruck noch wirksam ist bei solchen Menschen, welche wegen geistiger Störung und Verdunklung nicht mehr in geordneten sprachlichen Konnex mit uns treten können.

---

[1]) Meynert, Gesammelte Vorträge. 1892.

Beim Menschen sind diese mimischen Ausdrucksbewegungen am mannigfaltigsten, am feinsten abgestuft.

Die nächste Wirkung ist die Anregung zu gleichen Bewegungen, aber auch zur Wiederholung gleicher Gefühle und Affekte, also im ganzen ein Vorgang der Nachahmung.

Wir kennen bereits einen Teil der Nervenstationen, an welche diese Ausdrucksbewegungen gebunden sind. Auch kennen wir zum Teil wenigstens jene Gehirnbestandteile, welche als Rezeptor dienen und die Wahrnehmung der Mimik ermöglichen mit der ganzen inneren Folgenreihe, welche sich daran knüpft.

Es gibt also Organe für die menschliche Gegenseitigkeit für die menschliche Mitempfindung.

Der Mutualismus ist tief angelegt in den Fundamenten unserer Organisation. Auch die sprachlichen Verständigungsmittel wachsen ja zum Teil aus den Ausdrucksbewegungen heraus.

Außerdem aber entsteht durch die weitere Gehirnarbeit in uns das Vermögen, unsere Mitmenschen nicht nur in ihren Konturen und Dimensionen wahrzunehmen, sondern auch in ihren inneren Gefühlen recht unmittelbar zu verstehen. Wir erlangen allgemach das Vermögen zu menschlicher Einfühlung.

Unsere Gefühle sind nicht allein bedingt durch die Vorgänge in unserer Körperlichkeit; sie sind auch zu einem Großteil abhängig von den Gefühlen und vom Ausdrucke der Gefühle gleichgearteter Lebewesen.

Wenn auch die objektive und physiologische Erforschung der Gefühle noch viel zu wünschen übrig läßt, so wissen wir doch alle am klarsten das, was wir empfinden, so daß wir diesen Empfindungen und Vorgängen den vollen Wert von Realitäten zuerkennen müssen.

Wir empfinden und wissen auch, daß diesen Gefühlen und Affekten Gesetzmäßigkeiten zukommen.

Man braucht nicht Psychologe zu sein; es genügt die Orientierung über die inneren Vorgänge, um zu bestätigen, daß an die Gefühlskomplexe sich auch die Gedankenrichtungen und in der weiteren Folge auch die Willensrichtungen anknüpfen. So werden wir von anderen Menschen beeinflußt nicht nur durch die sprachliche Gedankenvermittlung, sondern auch durch die vorgebildete Gemeinschaft der Gefühle.

So wächst aus unserer Anlage und Organisation heraus eine unbewußte und bewußte Wechselwirkung, welche von Hallervorden zweckmäßig als Sympsychismus bezeichnet wurde. Wir alle sind aus der inneren Anlage heraus nicht nur Menschen, sondern auch Mitmenschen.

Es gehört demnach zum Inventar eines normal veranlagten Menschen, daß er nicht nur seine eigenen Körper- und Denkfunktionen richtig besorgen kann, sondern daß er auch die Befähigung zeigt, die anderen Menschen zu verstehen, sich insbesondere ihren Gefühlszustand zu vergegenwärtigen und mit ihnen in richtig abgestuften Verkehr zu gelangen. Es darf ihm als Vollwertigen nicht die wichtige, wenn auch wenig diskutierte Leistung der Einfühlung versagt sein.

Diese Gabe ist schon deswegen eine fundamentale, weil wir alle aus der Selbstkenntnis wissen, daß die Gefühlskomplexe und die Gedankenkomplexe innig miteinander verbunden sind und geradezu in konstanten gesetzmäßigen Beziehungen stehen. Um ein Bild zu gebrauchen: Die Gefühls- und Gemütszustände sind in gewissem Sinne die Weichenstellung für den Zug der Gedanken.

Es liegt demnach in unserer Organisation, daß wir uns eben nicht nur Gefühle, sondern auch Wünsche und Rechte der anderen Menschen vergegenwärtigen können. Es wird daraus ein natürlicher Regulator für unser eigenes Triebleben und für unser aktives Handeln. Der Verlust dieses Regulators führt naturgemäß häufig zur Aggression.

Hier scheint mir ein Grundirrtum im Gedankenbau des genialen Nietzsche vorzuliegen, wenn er den aggressiveren Menschen gleichstellt dem mutigeren und vornehmen Menschen. Vielmehr ist es eine tausendfältige Erfahrung der Fachwissenschaft und Lebenskenntnis, daß gerade die Minderwertigen, Unharmonischen, krankhaft Veranlagten unter den Menschen zur Aggression und zu stetigem Konflikt prädestiniert erscheinen.

Es ist interessant, daß die menschlichen Fehlbildungen seit altersher als Idioten, d. i. als Einsame bezeichnet wurden, und der große Menschenforscher Rokitansky hat schmerzlich hervorgehoben, daß besonders hochbegabte Individuen gewissermaßen als Monstrositäten (seit Demokritos) einer Isolierung anheimfallen können.

Diese Störung der menschlichen Beziehungen wird aber noch viel intensiver durch psychische Krankheiten und mangelhafte Anlage bewirkt.

Diese krankhaften Typen sollen einer kurzen Revue unterzogen werden.

Das richtig organisierte Gefühlsleben ist für den Arzt ein wichtiges Kriterium einer gesunden arteigenen seelischen Konstitution; dies gehört im Aufbau der psychischen Persönlichkeit zu den Fundamenten, es bestehen ziemlich konstante Beziehungen damit zur Gedankenrichtung und zu den vielfachen Äußerungen des Willens.

Es soll insbesondere das Problem formuliert werden: ob es geistige Erkrankungen oder krankhafte Entwicklungsformen gibt, bei denen ganz prävalent die krankhafte Abartung oder der Mangel derjenigen Gefühle und Gemütsregungen zur Geltung kommt, welche für das menschliche Zusammenleben notwendig sind oder welche durch das Zusammenleben erst entstehen.

Vorerst werden Erkrankungsformen namhaft gemacht werden, welche bereits vollwertig entwickelte Individuen betreffen und verändern. Denn hier gibt es für das Urteil einen Vergleich von einst und jetzt; hier kann durch die Summe der Veränderungen auch auf eine Veränderung der Gehirnfunktion geschlossen werden.

Hierher gehören zunächst:

1. Die leichteren Formen von Manie (Tollheit), einer Erkrankung, welche oft als Krankheitsphase auftritt und noch in zureichendem Maße geordnetes Denken und Zielstrebigkeit erhalten zeigt, gleichzeitig aber ein ruheloses, häufig aggressives Verhalten, ein energisches Triebleben, oft auch nach der sexuellen Seite hin.

Das Gebaren ist überhebend und ohne Bedachtnahme auf die Rechte anderer. Die höher gespannten Stimmungslagen entäußern sich besonders leicht motorisch. Im sozialen Verhalten sind die Kranken oft rücksichtslos, brutal, verschwenderisch. Sie zeigen oft Witz und Gewandtheit, Schlagfertigkeit, finden die Schwächen anderer gut heraus. Die naturgemäße Reaktion der Umgebung wird als Verfolgung und Böswilligkeit umgedeutet, auf welche nunmehr der Kranke mit aller Rührigkeit als krankhafter Verfolger reagiert. So wird die Reihe der Konflikte endlos und mit den gewöhnlichen Mitteln der Strafe nicht korrigierbar.

Solche Zustände treten häufig abwechselnd mit Drepression und Hemmung auf bei den zirkulären Psychosen und Neurosen. Das geordnete Denken und die Leistungen der Intelligenz, des Gedächtnisses der Auffassung bleiben oft auffällig unversehrt. Öfter tritt der Zustand in periodischen Rückfällen auf, oder es steigert sich der Gesamtzustand zu einer seelischen Störung, welche auch dem Laien deutlich erkennbar wird. Nur sehr selten wird daraus ein chronischer, habitueller Zustand.

2. Die chronischen Vergiftungen.

Es ist eine vulgäre Tatsache, daß chronischer Alkoholmißbrauch zunächst den Charakter verändert, wir sagen: vergröbert, ehe noch die subtile Untersuchung Störungen der Intelligenz oder der Berufskomplexe nachweisen kann.

Ähnlich ist der Fall bei anderen Vergiftungen, besonders bei chronischem Mißbrauch von Morphium und Cocain.

Solche Kranke sind zunächst auffällig erregbar und ihre krankhaften Stimmungen führen zu krankhafter Umdeutung ihrer Umgebung und der Außenwelt. Sie erhalten sukzessive große Porträtähnlichkeit mit den sogenannten Degenerierten, bei denen die gesamte Persönlichkeit auffällig veränderlich wird und in wesentlichen Zügen Schwankungen zeigt. Auch hochintelligente Morphinisten werden lügenhaft, unzuverlässig und selbst in milden Formen ungerecht bei der Beurteilung anderer Menschen.

Aus letzterem Grunde wird es schon eine schwierige Frage: ob solche Kranke noch als dispositionsfähig und testierfähig bezeichnet werden können. In schweren Formen der Alkohol- und Morphinvergiftung läßt sich die Frage mit Bestimmtheit verneinen.

3. Die krankhafte senile Charakterveränderung.

Die veränderte Lebensauffassung, die Änderung der bisherigen Gefühlswerte, auch die sogenannte egozentrische Einengung des Senilen braucht noch nicht als krankhafte Störung der Totalfunktion angesprochen zu werden. Wir staunen oft, daß erhebliche Gehirnveränderungen dennoch eine zureichende Funktion in psychischer Beziehung bestehen lassen. Die Weltgeschichte weiß, wie viel Großes der Tätigkeit intelligenter Greise zu danken ist.

In vielen Fällen aber vollzieht sich die Veränderung in einer Weise, die wir als krankhafte ansprechen müssen. Der Charakter verzerrt sich dann in seinen fundamentalen arteigenen Zügen, die wichtigsten der bisherigen Gefühlswerte verlieren die Macht. Neuere Eindrücke gewinnen keine Aktivität mehr.

Besonders ist aber auffällig das Wiederauftauchen und eine krankhafte Prävalenz der Jugenderinnerungen, auch der Jugendtriebe. Solche Greise verlieren oft die richtige Abschätzung ihrer Stellung in der Gesellschaft und Umgebung. Sie werden eifersüchtig auf die alternde Gattin. Bekanntlich erscheinen frühzeitig abnorme sexuelle Gelüste, welche sich auf junge Mädchen dirigieren oder auch in perverser Form zur Durchführung gelangen.

4. Ähnliche, aber noch viel intensiver geprägte Züge können wir anführen bei der progressiven Paralyse.

Bei dieser bestehen oft lange Zeit die krankhaften Charakterveränderungen als erstes Wetterleuchten der hereinbrechenden Krankheit. Ja, es ist Tatsache, daß den Gattinnen der Paralytiker die Zeit der evidenten Krankheit viel leichter zu ertragen ist als die Introduktion, bei welcher die Gemütsreizbarkeit und die Verschlechterung

des Charakters noch nicht die ganze Tragweite der Erkrankung überschauen läßt.

Die Paralyse aber ist der häufigste Typus beiderseitiger Stirnhirnerkrankung. Wir wissen, daß auch andersartige Erkrankungen dieser Teile zunächst die soziale Persönlichkeit auffällig verändert erscheinen lassen, ehe noch Lähmungen und andere Symptome die organische Gehirnerkrankung sicher stellen.

5. Eine sehr große Gruppe würde hier beanspruchen die Charakterveränderung des Epileptikers.

Seit jeher haben ja Epilepsie und Kriminalität sehr regsame und oft diskutierte Beziehungen.

In ärztlicher Hinsicht läßt sich bezüglich vieler — nicht aller — Epileptiker sagen, daß die großen Schwankungen von Stumpfheit und impulsiver Gemütsverfassung, aber auch die Neigung zu impulsiven Handlungen, zu plötzlichen motorischen Entäußerungen organisch einen reichlichen Nährboden für soziale Konflikte mit sich bringen. Die übertriebene Frömmigkeit, gepaart mit Brutalität, kommt häufig zur Erscheinung, und oft trifft das Urteil von Samt zu: Sie tragen das Gebetbuch in der Tasche, den lieben Gott auf der Zunge und die Kanaille im Leibe.

Dies harte Urteil darf jedoch keineswegs verallgemeinert werden. Es ist wohlbekannt, daß wir unter den Epileptikern auch groß veranlagte, geniale Menschen finden.

Ich selbst vertrete die Ansicht, daß es Epileptiker gibt, bei denen nur das Mißverhältnis zwischen Gehirn und Schädel das Krankhafte bedingt. Die besonders großen Gehirne in der ärztlichen Literatur stammen meistens von Epileptikern.

Wohl aber läßt sich aussagen, daß auch hier die krankhafte Veränderung des Gemütslebens und des Charakters oft vorauseilt der schließlichen Gedächtnisschwäche und Urteilsschwäche.

Noch viele andere Erkrankungen ließen sich anführen, insbesondere die Folge schwerer Schädelerschütterungen, auch die traumatische und nichttraumatische Hysterie.

II.

Viel schwerer ist die Beurteilung jener moralischen Abartungen, welche seit der Kindheit oder seit der Pubertät bestehen und welche häufig auf krankhafte Anlage und krankhafte Entwicklung bezogen werden müssen. Hier lauert schon im Beginn die Schwierigkeit, im gegebenen Falle genau die Folgen krankhafter Ent-

wicklung zu unterscheiden und jene Wirkungen von der verderbenden Umgebung, von verderbenden Jugenderlebnissen zu trennen.

Immer mehr bricht sich die Überzeugung Bahn, daß die Verwahrlosung der Kinder zum viel größeren Teile von innen und von der Anlage stammt, sintemal ja die mangelhafte Kindererziehung einen großen Bruchteil der ganzen Bevölkerung betrifft, ohne daß dadurch schon die Kriminalität gewissermaßen als Dauersymptom auftreten würde. Es muß ja dabei der Trostgedanke leitend sein: daß die Grundwelle der Moral nicht eine künstliche Erfindung zu Staatszwecken ist, sondern daß sie herauswuchs aus unseren fundamentalen Anlagen und gewissermaßen ein Symptom unserer arteigenen Merkmale darstellt. In der Tat läßt sich heute schon mit Bestimmtheit aussagen, daß die dauernd Entgleisten, dauernd Kriminellen oft seelisch und mitunter auch körperlich eine krankhafte Abweichung vom arteigenen Typus erkennen lassen.

Die moderne Psychiatrie steht nicht auf dem Standpunkte Lombrosos, welcher in seinem kriminellen Typus einen zu großen Teil dem Atavismus zuschreibt und welcher die individuellen Merkmale allzu sehr als anthropologisch festgelegte Eigenschaften anspricht.

Gerade in neuerer Zeit haben sich die Grundfragen ganz merklich verschoben.

Wir wissen, daß für die körperliche Entwicklung, aber auch für die Gehirnentwicklung die Tätigkeit der Drüsen eine entscheidende Rolle spielt. Die Beziehungen aller Körperdrüsen untereinander und aufeinander sind ein mächtiger Faktor für das Werden des normalen Typus. Wir nennen die gegenseitige Beeinflussung dieser für die Entwicklung so wichtigen Organe Korrelation der Drüsen.

Durch operative Eingriffe auf die Drüsen können Abartungen experimentell und gesetzmäßig hervorgerufen werden. Auch lokale Erkrankungen der Drüsen können für den gesamten Organismus oder für ferne Teile Entwicklungsstörungen setzen, bei denen die Gehirnmasse sehr frühzeitig beteiligt ist.

Was nun die krankhaften Entwicklungen betrifft, so sollen die groben und schweren Abweichungen vom Typus hier nicht erörtert werden. Sie werden durch die Demonstration am Schlusse illustriert.

Am schwersten erscheint der psychischen und ärztlichen Beurteilung die große Zahl jener Abgearteten, bei denen in ungleicher Weise einzelne Leistungen weitgehend versagen bei voller Entwicklung anderer Fähigkeiten. Sie sind ein unharmonisches, artfremdes Gemisch von Fehlern und Vorzügen, von Begabung und auffallenden Defekten.

Das Problem muß als ein psychopathologisches angegangen

werden. Es gibt auf diesem Gebiete neuartige Erfahrungen und neue Gesetzmäßigkeiten. Die normale Seelenkenntnis allein reicht diesen Typen gegenüber nicht aus.

Um möglichst komplett zu sein, seien noch einige Hauptgruppen der mangelhaft Entwickelten, Abgearteten hier kurz erwähnt.

Zunächst die geistig Infantilen.

Sie zeigen andauerndes Stehenbleiben auf kindlicher Stufe, auch in der Zeit der Geschlechtsreife und weiter hinaus. Sie behalten auch in späteren Zeiten die geistige Verfassung kleinerer oder größerer Kinder. Sie bleiben unselbständig, auffällig empfänglich für Befehl und Nachahmung. Meist besteht rasche Aufnahme und rasches Vergessen wie in der Kinderzeit. Die Gemütsstimmung ist auffallend schwankend und beeinflußbar. Im Leben sind sie trotz guter Erziehung unselbständig und hilflos. Die Angst bei neuen, wenn auch nicht schwierigen Aufgaben begleitet sie durchs Leben. Sie stellen gewissermaßen eine Miniatur der vollentwickelten Psyche dar, aber schon in leidlich harmonischer Weise.

Die geistig Infantilen müssen nicht immer körperlich auf kindlicher Stufe bleiben. Ja, wir wissen, daß auch Riesenwuchs häufig mit geistigem Infantilismus einhergeht.

In den mildesten Formen, gewissermaßen als höchst beneidenswerte Erkrankung, findet sich eine artfremde Jugendbeständigkeit bis in späte Lebensphasen. Diese Typen werden seltener kriminell, öfter aber noch Objekt von Angriff und Ausbeutung.

Sie sind entschieden zu trennen von der großen Gruppe der Schwachsinnigen, der Imbezillen.

Letztere zeigen gleichzeitig einen Mangel der komplizierteren geistigen Funktionen, insbesondere in der eigenen Urteilsleistung bleiben sie zurück hinter der Norm der Gattung. Bei ihnen gibt es oft gleichzeitig ein Zerrbild der normalen Psyche, einen artfremden Typus. In der Mehrzahl der Fälle sind die Schwachsinnigen auch in ihrem Gemütsleben krankhaft entartet, so daß sie weniger durch das Minus der Intelligenz als durch ihre krankhafte Gemütsartung in Konflikte geraten.

Eine weitere große Gruppe stellen jene dar, welche unter den Sammelnamen der organisch Belasteten, der Psychopathischen, der minderwertig Konstituierten, der Debilen zusammengefaßt werden. Es ist nichts einzuwenden dagegen, wie dies in neuerer Zeit geschah, auch hier besondere Typen abzugrenzen. So werden unterschieden:

die Indolenten,
die Depressiven,

die Emotiven,
die periodisch Schwankenden und Zirkulären,
die Triebhaften,
die Phantasten und Lügner,
die Verschrobenen und Verrückten,
auch die krankhaft Unbeständigen (instables).

Bei vielen dieser Gruppen findet sich als ein wichtiges Symptom das Zwangsartige in ihrer Denkrichtung, in ihren Gefühlen, in ihren Handlungen.

Die Zwangsgedanken finden sich bei nervösen Kindern häufig; viele darunter sind gut begabt. Ziehen fand einen Intelligenzdefekt nur bei einem Fünftel der von ihm Untersuchten. Ihnen stehen nahe jene eigenartigen Zwangszustände, welche bezeichnet werden als Fragesucht, Grübelsucht, Zweifelsucht. Bei solchen Jugendlichen pflegen qualitativ eigenartige Gefühle aufzutreten, welche auch den Gedanken zwangsartig die Richtung geben. Besonders häufig liegen zugrunde die noch zu erwähnenden Angstgefühle.

Zum Verständnisse dieser großen Kategorie sei kurz folgendes ausgeführt:

Es besteht kein Zweifel, daß das Denken selbst eigenartige Begleitgefühle erzeugt. Nicht nur der Inhalt des Gedachten, sondern auch der Akt des Denkens selbst bringt solche Begleitgefühle hervor. Der flotte Gedankenfluß ist von Lust begleitet; das Stocken des Gedankens, schon das Ausbleiben einer Erinnerung bewirkt peinliche Gefühle; oft fehlt das Gefühl der Vorarbeit, der Gedanke wird empfunden wie eine Eingebung, wie fremde Machtwirkung. Dies findet sich auch in gewissen Grenzen bei Normalen, bei den krankhaft Abgearteten viel intensiver.

Bei den Zwangskranken können wir, wie erwähnt, besonders häufig Angstgefühle eruieren. Die Beachtung dieser Angstgefühle gibt oft den Schlüssel zum seelischen Verständnisse solcher Individuen.

Die Angsthandlungen äußern sich in der verschiedensten Form. Das schuldbewußte Kind beginnt zu singen; die krankhaft Hysterische aber gerät bei Kränkung in Lachkrämpfe. Wir sprechen dann von einer krankhaften, übermäßigen Kompensation.

Der normale Mensch aber besitzt eine Selbstregulierung. Es ist gewiß lehrreich zu sehen, wie unterbewußt, wie fast automatisch überwältigenden Affekten im Organismus gesteuert und entgegen gewirkt wird.

Bei Psychopathen nun ist diese Selbstregulierung oft mangelhaft oder pervers. Viele Triebhandlungen oder scheinbar motivlose Hand-

lungen sind als Abwehr von Angstgefühlen zu erkennen. Ein Kranker meiner Klinik erwachte in der Nacht mit namenloser Angst, die ihn trieb, sein Mütterchen mit der Axt niederzuschlagen; und er gestand nachher, daß er beim Vollzug dieser Handlung ein Gefühl der Befreiung und der Erleichterung verspürte; erst nachher kam die Reue. Die Angst treibt häufig zur Entäußerung durch aggressive Handlungen.

Bei nervösen Kindern und Jugendlichen tritt oft als Gegenwirkung die geschlechtliche Reizung auf.

Von praktischer Wichtigkeit ist dieser Gesichtspunkt auch bei wiederholter Entweichung, beim Desertieren der Rekruten, bei der stets wiederkehrenden Neigung zum Vagabondieren.

Oft ist der Zusammenhang wenig überschaubar. Eine junge Frau[1]) wurde durch die Angst getrieben, 200 mal braune Ledersachen im Laden zu entwenden, woraufhin sie nicht nur das Gefühl der Erleichterung, sondern der sexuellen Befriedigung verspürte. Bei dieser Frau war die Regulierung des ehelichen Geschlechtslebens das Signal zum Verschwinden der Angsthandlungen, nachdem sie vor den Richter gekommen war.

Sehr wohlbekannt ist, daß die Angst zum Selbstmord führt.

Meynert hat den Zusammenhang eines Teiles der perversen Geschlechtstriebe mit den Zwangsgedanken und Zwangsgefühlen dargetan.

Nach dem Geschilderten ist wohl auch zu erwarten, daß der schließliche Endeffekt im seelischen Organismus, nämlich die Willensrichtung und die Willenshandlungen auffällig abweichen von denen, welche wir als normal regulierte bezeichnen.

Eine besondere Erörterung aber erfordern jene Typen, welche kurzweg als krankhaft moralisch abgeartete bezeichnet werden.

Es ist eine feststehende ärztliche Erfahrung, daß die krankhafte Anlage sich häufig einseitig auf dem Gebiete des Gefühls- und Affektlebens bemerkbar macht.

Die Abweichung wird oft schon in der Kinderzeit evident.

Häufig entstammen solche Kinder krankhaft seelisch belasteten, trunkfälligen oder epileptischen Eltern. Die Erblichkeit ist mitunter eine kumulierte, d. h. bei beiden Eltern nachweisbar. Ausdrücklich muß aber bemerkt werden, daß auch von gesunden, vollwertigen, tadellosen Eltern solche abgeartete Kinder abstammen können.

Die Abweichung ist mitunter in der Kinderzeit bemerkbar, wenn auch die Entwicklung des Gehens, des Sprechens ohne Störung vor sich ging.

[1]) Zingerle, Beitrag zur psychologischen Genese sexueller Perversitäten. Jahrbuch für Psychiatrie. 1900.

Die Kinder werden frühzeitig als unbändig geschildert. Sie zeigen Neigung zu Aggression, hochgradige Gemütsreizbarkeit, Neigung zu Wutausbrüchen. Schon frühzeitig finden sich Nachrichten von unkorrigierbarer Neigung zum Davonlaufen, zum Stehlen, zum Lügen. Der Mangel sozialer und ethischer Bildungsfähigkeit tritt oft im Verkehr mit anderen Kindern und in der Schule hervor. Sie sind oft brutal und grausam gegen Menschen und Tiere. Im Verkehr mit den Eltern und den Geschwistern zeigt sich oft ein Mangel der zarteren Gefühle. Schon frühzeitig lassen sie eine verhängnisvolle Auslese für alle Beispiele von Grausamkeit und lebhaften Trieb für Verbotenes erkennen.

Der geistige Neuerwerb in der Schule, auch manuelle Fertigkeit braucht nicht unter dem Niveau zu sein. Doch zeigen sie fast alle einen Mangel an Ausdauer bei der Arbeit. Die geistige Entwicklung selbst ist häufig verspätet, aber auch frühreife Kinder sind unter ihnen.

Besondere Beachtung ist zu zollen ihrer eigenartigen Willensrichtung. Es ist auffällig, wie häufig das Symptom des Negativismus zum Vorschein kommt. Bei Jüngeren bringt sich dies zur Geltung gegen alles, was Pflicht und Gebot heißt, in der Ablehnung gegen die Wünsche und das Beispiel der Eltern oder autoritativer Personen. Das Verbotene zieht sie zwangsmäßig an. Fast regelmäßig suchen sie den Umgang mit Minderwertigen, Verwahrlosten. Solche Typen zeigen füreinander oft lebhafte Attraktion. Es finden sich darunter auch solche nervöse Typen, welche krankmachend auf andere Menschen wirken. Es ist erstaunlich und dringend zu beachten, wie zersetzend und demoralisierend sie auf ihre Genossen zu wirken vermögen. Der auffällige Haß gegen die Eltern bringt diese oft in eine schiefe Stellung und kann auch ohne Erziehungstorheiten eintreten. Die Reihe der bösen Streiche führt sie in ständige Konflikte, wobei sie lügnerisch, reizbar sich zeigen. Allgemach erwerben sie hierin eine auffällige Routine.

Dieser Gesamtzustand entwickelt sich häufig erst in der Geschlechtsreife und in späterer Zeit.

Die Geschlechtsreife ist ja an und für sich für das Nervenleben eine kritische Zeit. Der Emanzipationskampf gegen die Eltern und gegen die Erzieher macht sich auch bei normalen Typen unangenehm geltend.

Bei vielen erleichtert die Beurteilung ein geistiger Stillstand oder eine Abnormität der ganzen Persönlichkeit. Aber auch die Charakterverschlechterung kann als vorwiegendes Symptom bei krankhafter Pubertät auftreten.

In dieser späteren Zeit kommt die gegenseitige Attraktion der sittlich abnormen Typen noch viel wirkungsvoller zum Vorschein. Es kommt oft zu Organisationen unter ihnen. Sie gründen sich gewissermaßen eine ihrem Typus entsprechende Gesellschaftsordnung.

Es ist eine alte Erfahrung, daß der Negativismus, die zwangsartige Ablehnung des Einflusses der Eltern und der Erzieher oft eine interessante Kehrseite hat, d. h. sie sind auffällig zugänglich den Einflüsterungen und den Geboten gleichalteriger Gesellen. Sie zeigen nach dieser Seite eine gesteigerte Suggestibilität.

So wie bei den kindlichen Formen lassen sich auch in und nach der Geschlechtsreife stumpfere, indolente Individuen trennen von solchen, welche eine erregtere und aggressivere Gemütsart darstellen.

Das Gemütsleben ist entweder auffällig verödet an jenen Gefühlen, welche dem arteigenen Typus zukommen, oder aber es gibt fremdartige, perverse Gefühle. Die eigenartige Dekomposition macht sich auch darin geltend, daß gewisse Gedankenkomplexe wie Eltern, Familie, soziale Einschätzung, Nation, Vaterland, bei ihnen nicht von jenen Gefühlen begleitet werden, welche bei normalen Typen zugeordnet sind.

Was die Verstandestätigkeit anbelangt, so ist Gewandtheit, Schlauheit, Routiniertheit häufig vorhanden. Auch Talente und Fertigkeiten können gut entwickelt sein.

Sehr häufig aber findet sich bei ihnen ein Unvermögen zur Gewinnung allgemeiner Begriffe. Sie zeigen sich wenig geeignet das bisher Erlebte richtig zu verwerten. Es fehlt ihnen die Überschau, welche das begriffliche Denken vermittelt. Meist an konkreten Eindrücken haftend, sind sie geistig kurzblickend und arbeiten nur für naheliegende Ziele.

Oft läßt sich ein erheblicher Schwachsinn nachweisen, so daß dann die forensische Beurteilung beträchtlich erleichtert ist.

Aber auch bei den nicht schwachsinnigen Formen zeigt sich folgendes Symptom: Die Macht der Verstandestätigkeit auf das Handeln ist herabgesetzt. Die regulierende und bestimmende Wirkung der Intelligenz gegenüber den Impulsen der Affekte und der Triebe ist deutlich vermindert. Die eingangs erwähnte Befähigung zur Einfühlung ist auffällig herabgesetzt, sodaß sie mit den Mitmenschen nicht den Konnex finden. Bei vielen Degenerierten ist es geradezu ein charakteristisches Symptom, das Schwanken der Persönlichkeit und des Persönlichkeitsbewußtseins (Bonhöfer).

Bei einzelnen kann man sich überzeugen, daß unklare Wahnideen vom Hintergrunde aus das Handeln dirigieren und zeitweise direkt eine systemisierte Wahnbildung erkennen lassen. Dies Symptom ver-

schwindet aber bald; oft ist es schon in den nächsten Wochen nicht mehr nachweisbar.

Besondere Beachtung verdient bei der Charakteristik solcher Typen das triebartige Gepräge ihrer Handlungen, ihre Impulsivität.

Das Fühlen, Denken, Handeln scheint uns immer als zusammenhängende Kette. Durch Krankheit und krankhafte Entwicklung wird dieser Zusammenhang aber oft gelöst (Dissoziation).

Die Impulsivität und motorische Entladung ohne normale geistige Vorarbeit findet sich auch auf anderen Gebieten der Krankheitslehre, bei den Hysterikern, bei den Epileptikern und ganz besonders ähnlich bei den Katatonikern. Ein junger Mann, welcher viele Wochen hindurch ruhig und nicht besonders auffällig dahinlebte, begegnete eines Tages auf der Treppe einem Kinde, hob es empor und warf es mit Wucht die steinernen Stiegen hinunter, so daß das Kind nur wie durch ein Wunder gerettet wurde. Der junge Kranke, welcher ja Rede und Antwort steht, konstruiert sich beim 10maligen Befragen seither jedesmal ein anderes unklares Motiv. Die nachträglichen Begründungen entsprechen oft nicht dem wirklichen Hergange.

Auch bei den krankhaft moralisch Abgearteten ist oft eine Handlung beschlossen, ohne daß nach Ebbinghaus Erwägen, Überlegen, Beabsichtigen, Geneigtheit, Abgeneigtheit vorhergehen. Daran ändert nichts die Tatsache, daß die Handlungen oft mit der Routine von Gewohnheitsverbrechern inszeniert werden.

Ich will die geschilderten Symptome der krankhaften moralischen Abartung hiermit resümieren:

Oft geringe Intelligenz und kurzblickendes Urteil; auffällig geringer Einfluß der Intelligenzleistungen auf die Affekte und das Handeln; verminderte Selbstregulierung; verminderte Selbststeuerung der Affekte; abnormer Mangel an höheren Gefühlskategorien und vermindertes Vermögen zu menschlicher Einfühlung; krankhafte Impulsivität mit ungehemmtem oder fremdartigem Triebleben; negativistische Willensrichtung einerseits und andererseits gesteigerte Suggestibilität.

Ich muß mir am Schlusse selbst einwerfen, daß mit der Schilderung der Entarteten nicht die ganze Arbeit geleistet ist, daß sich vielmehr in einem Zuge die Fragen daran knüpfen:

Welchen Ursachen entstammt die zweifellose Zunahme der Entartung?

Wie soll sie verhütet werden?

Wie ist die menschliche Gesellschaft vor den gefährlichen Typen zu beschützen?

Dies sind Fragen, mit denen die Gesetze der Erblichkeit aufgerollt werden und damit die großen Fragen unseres Werdens und Seins.

Es besteht kein Zweifel, daß die gesellschaftliche Organisation einen gewichtigen Einfluß üben kann auf Zunahme und andererseits auf Verminderung der entarteten Typen. Es hieße aber meine fachliche Berechtigung überschreiten, vor Ihnen als Vertretern der gesetzlichen Fragen und vor den Kennern des menschlichen Getriebes mit Vorschlägen auf soziale Abhilfe hervorzutreten.

Nur der einen Überzeugung möchte ich Ausdruck geben, daß der Kampfruf gegen die Ausbreitung der geistig und sittlich Minderwertigen dem Volkswillen an sich eine gesunde und ersprießliche Richtung gibt und daß die Parole auf Höherzüchtung der Nation in den staatlichen Maßnahmen ein mächtiges Motiv abgeben muß.

Alle Rassenhygieniker werden dem aufgeklärten Arzte Schallmeyer Recht geben, wenn er mit Bezug auf den großen Schaden, welchen die französische Revolution und die folgende napoleonische Gewaltherrschaft dem französischen Volkskörper dauernd verursacht hat, das ärztliche Urteil hinzufügt: Die verlorene Quantität im Volkskörper läßt sich viel leichter wieder einholen als die verlorene Qualität.

---

2. Theodor Ziehens pädagogische Bedeutung.

Von

Richard Schauer-Berlin.

Ende Februar d. J. hat Professor Dr. Theodor Ziehen, der ausgezeichnete Forscher und Gelehrte, dem gewiß auch viele Leser dieser Zeitschrift einen guten Teil ihrer wissenschaftlichen Bildung verdanken, seine öffentliche Lehrtätigkeit an der Universität Berlin eingestellt und gleichzeitig die Leitung der Klinik für Nerven- und Geisteskrankheiten in der Neuen Charité niedergelegt, um sich privatim seinen Studien, wohl vorwiegend erkenntnistheoretischen Untersuchungen, zu widmen und, noch im ungeschmälerten Besitz seiner allseitig bewunderten Arbeitskraft, einen Jahrzehnte hindurch festgehaltenen Arbeitsplan mit logischer Folgerichtigkeit abzuschließen. Nur eine starke Persönlichkeit kann einen solchen Entschluß fassen und rechtzeitig ausführen; auch dem überall in seltenem Maße verehrten Hochschullehrer mag der Verzicht auf eine an Ehren und Erfolgen jeder Art reichgesegnete Tätigkeit nicht leicht geworden sein, und doch hat er auch dieses Opfer gebracht, weil es ihm zur Ausführung seiner Ideen notwendig erschien: ein erhebendes Beispiel von lebenskräftigem Idealismus! Aber mit der rückhaltlosen Bewunderung verbindet sich eine aufrichtige Wehmut in den Kreisen, für die Ziehens Weggang einen unmittelbaren, empfindlichen Verlust bedeutet. Seine umfassenden Erfahrungen und Forschungen auf dem Gebiet der Psychopathologie des

Kindes- und Jugendalters sind vor allem dem Schul- und Erziehungswesen der Reichshauptstadt reichlich zugute gekommen. »Wenn wir uns in schwierigen Fällen nicht zu helfen wußten, so wandten wir uns an ihn und fanden stets den sachdienlichsten Rat«, mit diesen Worten dankte in öffentlicher Rede der verdienstvolle Förderer des Berliner Hilfsschulwesens, Herr Schulrat Dr. Fischer, dem allezeit hilfsbereiten, unermüdlichen Gelehrten und Menschenfreunde. Seine beiden Vorträge, »Die Erkennung des Schwachsinns im Kindesalter« und »Die Erkennung der psychopathischen Konstitutionen«, (beide im Verlag von S. Karger, Berlin), sind auf Veranlassung der Schuldeputation den Lehrerkollegien aller Berliner Gemeindeschulen zur Kenntnis zugesandt worden. Die in der letztgenannten Schrift niedergelegten Erfahrungen Ziehens waren die Veranlassung zur Begründung des Erziehungsheimes für psychopathische Knaben, das von der »Zentrale für Jugendfürsorge«, der Ziehen als Berater in heilpädagogischen Fragen nahegestanden hat, im April d. J. in Templin eröffnet worden ist. Ebenso verdankt auch der Berliner »Erziehungs- und Fürsorgeverein für geistig zurückgebliebene (schwachsinnige) Kinder« sein Ansehen und erfolgreiches Wirken nicht zum wenigsten seiner Verbindung mit Ziehen, der überhaupt jedem, der in psychopathologischen Angelegenheiten seiner bedurfte, mit seinem außerordentlichen Wissen und Können und einem feinen Verständnis zu Diensten bereit war. Er hat in seiner Person gewissermaßen den Idealtypus des Schularztes der Zukunft geschaffen.

Über den engeren, wenn auch erstaunlich arbeitsreichen Kreis seines persönlichen heil- und sozialpädagogischen Wirkens hinaus erstreckt sich Ziehens Lehrtätigkeit, die in öffentlichen Vorträgen auch zahlreichen Pädagogen gründliche Belehrung und nachhaltige Anregung zum Weiterdenken geboten hat. Jeder Vortrag Ziehens war ein seltenes Fest für seine Hörer, und mochte er auch von den alltäglichsten Dingen handeln, so bewirkte doch stets die fesselnde Eigenart des Meisters, daß man dabei etwas Nicht-Alltägliches erlebte. Auf jeden rhetorischen Effekt verzichtend, entwickelte der hervorragende Redner mit seltenem pädagogischen Geschick Vorstellungen und Ideenreihen von größter Klarheit und zwingender Beweiskraft in einer Sprache, die jedem sofort einleuchtete. Sein Vortrag war stets beseelt von der eigenen freudigen Anteilnahme, die aus der Liebe zur Wissenschaft entspringt, und entzündete dadurch in den Hörern jene unvergleichlich lustvolle Stimmung, die selbst die angestrengte Geistesarbeit zum höchsten Genuß verklärt und weiterhin unsern oft mühseligen Beruf mit ihrem Glanz erleuchtet. Ein wahrhaft philosophischer Redner im Stile Platons! Alle Vorzüge seines Vortrages zeigen auch die Schriften Ziehens, die im besten Sinne Belehrungsschriften für Gebildete, nicht aber Dokumente für die Gelehrsamkeit ihres Verfassers sein wollen. »Doch dieser hat gelernt, er wird uns lehren.« Indem der verehrte Forscher die seltenen Vorzüge seiner großen Begabung selbstlos in den Dienst der wissenschaftlichen Weiterbildung stellte, wurde er ein wirksamer Erzieher der Erzieher, und darin besteht nicht der geringste Teil seiner pädagogischen Bedeutung. Der Schlüssel zum Verständnis für Ziehens Forscher-

arbeit liegt aber in dem Gebiet, das auch für die Pädagogik als vorzüglichste Hilfswissenschaft in Betracht kommt, nämlich in der Psychologie, wie er sie in seinem »Leitfaden der physiologischen Psychologie in 15 Vorlesungen«[1]) allgemeinverständlich dargestellt hat. Aus den Berufsnotwendigkeiten entsprungen, wurde die Psychologie selbst der Leitfaden für die Denkarbeit des Forschers.

Die Frage nach Herkunft und Wesen der Seele hat das Denken der Menschheit seit den ältesten Zeiten bewegt und noch bis heute nicht zur Ruhe kommen lassen; dabei kann es natürlich für das Ergebnis des Nachdenkens nicht gleichgültig sein, ob man sich auf die Selbstbeobachtung beschränkt oder die Gesamtheit der geistigen Erscheinungen, also auch besonders die Tatsachen der Geistesstörungen und abweichenden Entwicklungen, in den Kreis der Betrachtung zieht oder nicht. Durch die Auffassung und Behandlung des psychologischen Problems unterscheiden sich die Weltanschauungen wesentlich, und gerade der Einschlag psychopathologischer Kenntnisse ist ein Ferment, das in der Regel eine gewaltige Gärung des Denkens erzeugt. Leider aber haben sich die wenigsten Philosophen um die Erscheinungen des abnormen, kranken Geistes ausreichend gekümmert, obwohl gerade diese vielleicht unbequemen Tatsachen, zu deren Beobachtung stets und überall Gelegenheit ist, als Grenzfälle des Seelenlebens gewiß den Anfang einer sehr fruchtbaren und höchst notwendigen Seelenforschung bilden müßten. Aber dazu muß erst die Befangenheit der Aufmerksamkeit und das Vorurteil beseitigt werden, jene Trübung des Urteils, die aus der Mitwirkung von Phantasie und Gefühl hervorgeht. Die Beeinflussung des Denkens durch diese beiden subjektiven Faktoren ist fast unvermeidlich im Aufbau einer Weltanschauung, die sowohl die äußersten Grenzen der Erkenntnis wie auch die höchsten Werte umfassen möchte, und durch diese subjektive Eigenart unterscheidet sich die Spekulation von der Wissenschaft, welche notwendigerweise die subjektiven Züge der Erkenntnis ausscheiden muß, um ihre Aufgabe, nämlich die Feststellung allgemeingültiger Wahrheiten, lösen zu können. Die geschichtlich bedingte Abhängigkeit der Psychologie von den herrschenden philosophischen Systemen ist die Grundursache, daß sich die Psychiatrie erst so spät zu einer Wissenschaft entwickelt hat. Es ist doch ganz selbstverständlich, daß z. B. Hegels allumfassender Panlogismus zu den häufigen Defektpsychosen nicht recht passen will, und daß seine optimistische Philosophie dem Psychiater wenig hilft, wenn er täglich hundertfach Verfall und Entartung des menschlichen Geistes vor Augen sieht. Bei dieser Sachlage hatten sich die älteren Psychiater für ihren Privatgebrauch eine besondere Psychologie zurechtgemacht, die man garstig als »Psychologie des Irrenhauses« bezeichnete.[2]) Wie überall, so ist auch hier der Fortschritt der Wissenschaft durch die Verbesserung der Forschungsmethode bewirkt worden, eine geschichtlich nachweisbare Tatsache, an die sich auch die Pädagogen immer wieder

[1]) Jena, Verlag von G. Fischer. 1. Auflage 1890, jetzt in 9. Auflage.

[2]) Z. B. P. J. Möbius, Über die Anlage zur Mathematik. S. 304.

erinnern sollten. »Mit Bezug auf den Wert einer konsequent festgehaltenen Methode,« schrieb Rieger vor kaum 25 Jahren,[1]) »gestatte ich mir noch zum Schlusse eine Stelle aus einem Briefe von Leibniz abzudrucken, die mir seit Jahren sehr wichtig geworden ist. Er spricht von »einer gewissen Kunst zu fragen bei denen Gelegenheiten, da seltsame Dinge oder sonderbare Personen zu sehen oder zu sprechen sind, von denen viel zu erfahren stehet; damit man nämlich solche vorbeistreichende und nicht wiederkommende Fügung wohl brauche und nicht hernach auf sich selbst böse sei, daß man dieses oder jenes nicht gefragt oder beobachtet«. — »Ich stehe in dem Gedanken, daß ein schlechter Kopf mit den Hilfsvorteilen (nämlich einer strengen, konsequent festgehaltenen Methode) und deren Übung es dem Besten bevortun könnte, gleichwie ein Kind mit dem Lineal bessere Linien ziehen kann, als der größte Meister aus freier Hand. Die herrlichen Ingenia aber würden unglaublich weit gehen können, wenn die Vorteile dazu kämen.« — Rieger schließt seine Arbeit mit der methodologischen Bemerkung: »Eine ernsthafte Bemühung um diese ‚Vorteile‘ wird gewiß in der Wissenschaft vom Menschen, ebenso wie in der Naturwissenschaft, auch am gründlichsten die ‚Hypothesen‘ wegfegen, die unserer Erkenntnis bisher so viel geschadet haben.« An dieser Arbeit hat nun auch Ziehen redlich mitgewirkt.

Ziehen hat grundsätzlich und planmäßig die Begründung der Psychiatrie auf Psychologie in Angriff genommen und durchgeführt; daß hierbei nur die experimentelle physiologische Psychologie in Betracht kommen kann, bedarf für den naturwissenschaftlich geschulten Arzt keiner weiteren Begründung, weil diese Methode durch die Eigenart ihres Gegenstandes gefordert wird. Den Beweis für die Anwendbarkeit der exakten Methoden auf die Psychologie hatten bereits seit Jahrzehnten Fechner und später vor allem Wundt mit seinen fleißigen Schülern geliefert. Das Tatsachenmaterial, welches diese Psychologen gesammelt haben, in Verbindung mit den gesicherten Ergebnissen der Physiologie und der Neuropathologie bildet die feste Grundlage von Ziehens »Leitfaden der physiologischen Psychologie«. In der methodologischen oder, wenn man will, philosophischen Orientierung bedeutet dieses Werk eine völlige Abkehr von allen metaphysischen Spekulationen und ihren Nachwirkungen, von denen sich selbst das Denken eines Wundt nicht gänzlich befreien konnte. Ziehen schreibt in der Vorrede zur 1. Auflage seiner »Physiologischen Psychologie«: »Die hier vorgetragenen Lehren weichen von der in Deutschland dominierenden Doktrin Wundts erheblich ab und schließen sich eng an die sogenannte Assoziationspsychologie der Engländer an. In Deutschland hat nur Münsterberg neuerdings gleichfalls gegen die für die Wundtsche Schule charakteristische Apperzeptionslehre vom Standpunkt der physiologischen Psychologie Einwände

[1]) C. Rieger, Beschreibung der Intelligenzstörungen infolge einer Hirnverletzung, nebst einem Entwurf zu einer allgemein anwendbaren Methode der Intelligenzprüfung. (Würzburg 1888.) Diese klassische Untersuchung hat Ziehen nachhaltig angeregt.

erhoben. Indem Wundt eine besondere Hilfsgröße, die sogenannte Apperzeption, zur Deutung der psychischen Vorgänge einführt, umgeht er freilich zahlreiche Erklärungsschwierigkeiten; wo ein schwer erklärbarer psychischer Vorgang vorliegt, wird er dieser Apperzeption zugeschoben. Damit ist jedoch zugleich auch auf jede psycho-physiologische Erklärung verzichtet. Daß diese Hilfsgröße nun überflüssig ist, und daß alle psychologischen Erscheinungen auch ohne sie sich erklären lassen, soll dieses Buch zeigen.« Über die Entstehung unklarer Hilfsbegriffe in der Psychologie und den Grund seiner Ablehnung des Apperzeptionsbegriffs äußert sich Ziehen an anderer Stelle;[1]) nachdem er die Annahme einer besonderen Urteilsfunktion neben der Ideenassoziation zurückgewiesen hat, fährt er fort: »Noch weniger Veranlassung liegt vor, jenseits der »Urteilskraft« noch andere »Vermögen« oder Funktionen, etwa im Sinne der Dreiteilung der oberen Erkenntnisvermögen der früheren Psychologie außer Verstand usw. und der bereits abgelehnten Urteilskraft noch eine Vernunft, deren »Funktion« die Schlüsse wären, oder im Sinne der beliebten »intuitiven« Kräfte ein unmittelbares Erkennen anzunehmen. Gerade an der Stelle, wo die Philosophie so oft den Sprung aus der Erkenntnistheorie in die Metaphysik gewagt hat, ist die Schädelstätte der vielen »höheren Seelenfunktionen«; hier ruhen die *λόγος* und *νοῦς* und *φρόνησις* und *μανία* und *πίστις* der griechischen Philosophen, hier der intellectus speculativus und practicus des heiligen Thomas neben dem motor Lunae des Averroes, hier die Vernünfte und reinen Ichs und Apperzeptionen der neueren Philosophie. Die Warnung der Geschichte der Philosophie ist sinnenfällig. Man glaubte stets, im höchsten Psychischen eine Verknüpfung mit einem Extrapsychischen suchen zu müssen. Dieses Extrapsychische ist ein Wort ohne jeden Sinn, und das höchste Psychische ist bereits in der Vorstellungsbildung beschlossen. Hier scheiden sich prinzipiell die Wege dieser Erkenntnistheorie von den früheren.«

Durch den Verzicht auf jede phantasievolle Interpolation und überhaupt jede unwissenschaftliche Spekulation, sowie durch die strenge, haarscharfe Begrenzung auf das eigentliche Sachgebiet unterscheidet sich Ziehens »Leitfaden der physiologischen Psychologie« aber auch grundsätzlich von der Art Psychologie, welche in den deutschen Lehrerseminaren vorgetragen wird oder zahlreichen Lehrern, nicht den geringwertigen unter ihnen, zur Fortbildung dient. Leider wird diese Psychologie wie auch ihr Gebrauch vom »Intellectus practicus« diktiert, weil sie vorwiegend weniger wissenschaftliche Bildung, als vielmehr die Möglichkeit bieten soll, vor einer bestimmten Prüfungskommission durch das Bekenntnis zu gewissen Lieblingsvorstellungen maßgeblicher Persönlichkeiten entscheidende Prüfungen zu bestehen. Jeder Personenwechsel bedingt dann eine Änderung der Grundanschauungen und einen Wechsel des psychologischen Lehrbuches. Zwar haben sich auch die Seminarpsychologien nicht dem Einfluß der modernen physiologischen Psychologie entziehen können; aber es dürfte nur sehr wenig Bücher dieser Art und noch weniger Psychologie-

[1]) Psychophysiologische Erkenntnistheorie. 2. Auflage. S. 89.

lehrer geben, die selbst bei solchem Zugeständnis mehr als ein grobkörniges Konglomerat von ungeklärten Niederschlägen aller möglichen Strömungen zu bieten vermögen. Wir wollen mit aufrichtiger Dankbarkeit alles anerkennen, was die Lehrerseminare bisher als Berufsbildungsanstalten geleistet haben; es ist weit mehr und Besseres, als es nach der landläufigen Kritik den Anschein hat, und zwar gerade auch in den eigentlich wissenschaftlichen Lehrfächern. Man berücksichtige dazu auch billig, daß der Lehrinhalt jedes Faches, selbst wenn es gegenwärtig musterhaft vertreten ist, nach verhältnismäßig kurzer Zeit veraltet sein wird. Doch nicht auf den Inhalt, sondern auf die Aufgabe und die Denkmethode in der Lehrerbildung kommt es an, und in dieser Beziehung ist in den Seminaren besonders beim Psychologie- und Pädagogikunterricht viel versäumt worden, was der einzelne später schwerlich nachholen kann. »Es ist eine Tatsache, die zum Aufsehen mahnt, daß der Pädagogikunterricht des Seminars in vielen Lehrern geradezu einen Widerwillen gegen ihr berufliches Fach weckt. Stärker könnte die Ironie des Schicksals nicht sein, als sie darin liegt, wenn ein Unterricht, der so oft genötigt ist, vom ‚Interesse' der Schüler zu reden, selber nur Ekel erzeugt.« [1]) Und ebenso schlimm wie Abneigung und Gleichgültigkeit gegen die Psychologie und die Pädagogik bei zahlreichen Lehrern ist die oberflächliche, widerspruchsvolle Anwendung jener Seminarpsychologie auf wichtige pädagogische Aufgaben, wodurch ein leider nicht unbeträchtlicher Teil der pädagogischen Schriftstellerei völlig entwertet und unfruchtbar wird. Alle Fehler und Irrtümer der alten Sophistik schießen üppig ins Kraut, wenn ihre Keime immer wieder massenhaft verbreitet werden, nämlich subjektive Willkür und Urteilsschwäche. Aber von Sokrates an bis auf Diesterweg, Dittes und die vernünftigen Reformer in der Gegenwart ist sich die Pädagogik immer von neuem bewußt geworden, daß ihr Fortschritt von der Anwendung der Wissenschaft abhängt, d. h. von dem auf reiner Erfahrung beruhenden Denken, das selbsttätig und planmäßig geübt wird, zu dem Zwecke, allgemein gültige Wahrheiten festzustellen. »Unser Vorstellen muß sich darauf beschränken, die Empfindungen naturwissenschaftlich zu sammeln, zu vergleichen und dann zu reduzieren, um zu allgemeinen Vorstellungen ihrer Beziehungen zu gelangen. In diese Arbeit teilen sich die beschreibende und mathematische Naturwissenschaft, die Psychologie und die Erkenntnistheorie. Die Metaphysik ist ebenso wie die Religion nur die historische Vorläuferin dieser Wissenschaften gewesen. Heute wird die Metaphysik besser zu den schönen Künsten gezählt samt ihrer jüngeren, zum Verwechseln ähnlichen Schwester, der Metapsychik.« [2]) Für den Seminarunterricht in der Psychologie wird notwendigerweise, damit es besser werde, zunächst eine sorgfältige Scheidung zwischen der reinen Psychologie und ihrer Anwendung auf pädagogische Probleme vorgenommen werden müssen; dadurch werden die beiden verschiedenartigen Aufgaben

[1]) So die zutreffende Kritik von Prof. Dr. Meßmer in der »Deutschen Schule«, XV, 3, ähnlich auch Jahrg. 1909, 4: »Die Pädagogik der Psychologie.«

[2]) Ziehen, Psychophysiologische Erkenntnistheorie. 2. Auflage. S. 108.

der getrennten Gebiete am sichersten gelöst werden können, wobei allerdings die Psychologie nach Umfang und Auswahl ihrer Stoffe auf pädagogische Psychologie beschränkt bleiben muß. Selbst wenn die Forderung der Lehrerschaft, zum Universitätsstudium zugelassen zu werden, vorläufig nicht erfüllt werden sollte, so kann doch der Grundgedanke dieser Forderung schon jetzt innerhalb der bestehenden Unterrichtsorganisation verwirklicht werden;[1]) denn es kommt nicht auf die äußere Form des Bildungserwerbs an, — das wäre vorwiegend eine Standesfrage, — sondern auf die wissenschaftlichen Prinzipien und Methoden. Diesen Gedanken hat Ziehen als allgemeingültigen Grundsatz stets betont, und daß er ganz in diesem Sinne strebsamen Volksschullehrern den Weg zur Wissenschaft und ihre Anwendung, durchaus frei von allen Standesvorurteilen, zugänglich gemacht hat, wird ihm der Lehrerstand nie vergessen. Wenn man dem Psychologieunterricht in den Lehrerseminaren Ziehens 15 Vorlesungen über physiologische Psychologie (oder den vortrefflichen »Abriß der Psychologie« von Hermann Ebbinghaus, bei Veit & Co. in Leipzig erschienen), zugrunde legte, so wäre dadurch für die wissenschaftliche Förderung der Pädagogik weit mehr geschehen, als wenn man einige bevorzugte Lehrer zum Universitätsbesuch zuläßt. Einstweilen aber ist es ja glücklicherweise jedem möglich, durch Selbststudium jener allgemeinverständlichen Werke seinen psychologischen Kenntnissen noch nachträglich die wissenschaftliche Grundlage zu geben, und man geht wohl nicht in der Annahme fehl, daß der rasche Absatz der Ziehenschen »Physiologischen Psychologie« nicht unwesentlich auf Rechnung der Lehrer entfällt, die ihren Wert wohl zu schätzen wissen.

»Brächte doch Jupiter mir die entschwundenen Jahre zurück!« so haben wohl mit Comenius schon unzählige Lehrer geseufzt, wenn sie an die Zeit-, Kraft- und Geldverschwendung dachten, die sie im Dienste für ihren Beruf zu ihrer Fortbildung jahrelang aufgewendet haben, ohne entsprechend gefördert worden zu sein, weil Einrichtungen und Hilfsmittel unzweckmäßig gewesen sind. Aber soll es immer bei dieser Mißwirtschaft bleiben? »Die Verbesserung des ökonomischen Koeffizienten nun ist es, welche sich als Inbegriff und Aufgabe aller Kultur bezeichnen läßt,« so schreibt W. Ostwald[2]) in bewußter Anlehnung an Ernst Mach, der immer wieder betont, daß vor allem die Wissenschaft eine ökonomische Bedeutung im höchsten Sinne hat. Ziehens »Physiologische Psychologie« ist nun sowohl wegen ihrer anfänglichen Bestimmung als auch wegen ihrer erprobten Brauchbarkeit ein ökonomisches Werkzeug für die wissenschaftliche Forschung, dem der Verfasser zunächst durch Beschränkung auf das Wesentliche und Notwendige die zweckmäßigste Gestaltung gab, um es dann in drei Anwendungsgebieten der Psychologie wirksam zu gebrauchen, nämlich hinsichtlich der Psychiatrie, der Pädagogik und der Erkenntnistheorie. In glücklicher Vereinigung bestimmten Berufspflichten und persönliches Interesse den Arbeitsplan des Forschers.

---

[1]) Den Versuch hat der sächsische Seminardirektor Dr. Richard Seyfert mit gutem Erfolg unternommen.

[2]) Große Männer. Leipzig, Akadem. Verlagsgesellschaft, 1910. 1. Bd. S. 321.

Zunächst galt es, die grundlegenden Lehren der physiologischen Psychologie auf die Psychiatrie anzuwenden, und dieser Absicht dient die 1894 erschienene »Psychiatrie, für Ärzte und Studierende bearbeitet« (Leipzig, S. Hirzel, jetzt in 4. Auflage). Obwohl nur für Mediziner bestimmt, muß dieses Werk doch auch das lebhafte Vergnügen des Pädagogen hervorrufen, weil es mit einem hervorragenden didaktischen Können und einer bewundernswerten Sorgfalt angelegt und durchgearbeitet ist. Die diagnostischen Aufgaben der Irrenheilkunde sind ein bedeutsamer Prüfstein für den Wert jeder psychologischen Theorie, die sich hierbei entweder als echte, tüchtige Wissenschaft oder als leichtes Spiel der Phantasie erweisen muß. Hic Rhodos, hic salta! »Die sogenannte Assoziationspsychologie reicht völlig aus, die Erfahrungen der klinischen Psychiatrie zu erklären«, so behauptete Ziehen damals wie 20 Jahre später nach einer in einzelnen Gebieten beispiellosen psychiatrischen Erfahrung. Wegen ihrer praktischen Leistungsfähigkeit ist eine, wenn auch nur in Umrissen angedeutete Darstellung dieser Psychologie gerechtfertigt.

Die einzigen psychologischen Elemente sind Empfindungen und Vorstellungen; die Aufeinanderfolge und Verknüpfung dieser Elemente ergibt die Ideenassoziation,[1]) deren Ablauf durch ein Grundgesetz, das der Kontinuität der Vorstellungen, bedingt wird. Ein besonderes Gefühlsvermögen besteht nicht; vielmehr ergibt eine genaue Untersuchung, daß unsere Gefühle der Lust und Unlust stets an Empfindungen und Vorstellungen gebunden sind, d. h. als Eigenschaften dieser Elemente, erscheinen; doch kann der Gefühlston insofern eine gewisse Selbständigkeit erlangen, als er auf benachbarte Vorstellungen übergeht (Irradiation), wodurch ein Stimmungshintergrund der Ideenassoziation entsteht. Führt die Ideenassoziation zu einer positiv betonten Bewegungsvorstellung, so kann daraus eine Handlung hervorgehen, falls dadurch eine Muskelkontraktion (Bewegung) ausgelöst wird; letztere gehört aber streng genommen nicht mehr in das Gebiet der Psychologie, welche nur Bewußtseinsvorgänge umfaßt. Demnach läßt sich alles psychische Geschehen auf dieses Schema zurückführen: $E, V_1, V_2, V_3 \ldots\ldots V_{bew} — B$. Jedem psychischen Vorgange entspricht ein bestimmter physiologischer Parallelprozeß.[2]) Die Annahme eines besondern »Willensvermögens« wird als überflüssig und irreleitend abgelehnt; was man allgemein als Willen bezeichnet, nämlich die Ursache zum bewußten Handeln, ist bereits mit der Ideenassoziation gegeben. Damit werden alle spekulativen Willensprobleme völlig hinfällig. Auch die ethische oder sonstwie sozialbedingte Bewertung der Ideenassoziation ist nicht Gegenstand der empirischen Psychologie, die ihrerseits niemals den Anspruch erheben kann, Normen aufzustellen, sondern nur die psychologischen Tatsachen festzustellen und naturgesetzmäßig zu deuten versucht.

---

[1]) Ziehen wendet in der Regel diesen auf den älteren Sprachgebrauch zurückgehenden Ausdruck an; also Idee = Bild, Erinnerungsbild, Vorstellung.

[2]) Ziehens erkenntnistheoretische Stellung zum psychophysischen Parallelismus s. »Psychophysiologische Erkenntnistheorie«. 2. Aufl. S. 108.

»Wir werden daher auch der Betrachtung der pathologischen psychischen Prozesse das oben erörterte Schema zugrunde legen und in jedem Fall zuerst die Störungen der Empfindungen, dann die Störungen der Erinnerungsbilder oder Vorstellungen, dann die Störungen der Ideenassoziation und schließlich den Einfluß dieser Störungen auf die Bewegungen, resp. Handlungen des Kranken untersuchen.«[1])

Der Pragmatismus in Ziehens Assoziationspsychologie muß auch dem praktischen Pädagogen zweifellos als eine vorzügliche Empfehlung dieser psychoanalytischen Methode gelten. Nachdem Koch und Strümpell die weittragende Bedeutung der Psychopathologie für die Pädagogik wirksam, wenn auch noch auf unsicherer Grundlage, nachgewiesen hatten und darauf eine psychopathologisch interessierte Heilpädagogik entstanden war, hat Ziehen in einem Umfange und mit einer Intensität, wie kein anderer, »den ökonomischen Koeffizienten« dieser Heilerziehungsarbeit verbessert, indem er sie auf den festen Boden der wissenschaftlichen Forschung gestellt hat. Die Ergebnisse seiner psychiatrischen Untersuchungen, die für die Psychopathologie des Kindesalters von höchstem Werte und dem Heilpädagogen unentbehrlich sind, enthalten die folgenden Veröffentlichungen:

1. Die Geisteskrankheiten im Kindesalter. Berlin, Reuther & Reichard, 1902—1906. 3 Hefte.
2. Die Erkennung des Schwachsinns im Kindesalter. Berlin, S. Karger.
3. Die Erkennung der psychopathischen Konstitutionen und die öffentliche Fürsorge für psychopathisch veranlagte Kinder. Ebenda 1912.
4. Die Prinzipien und Methoden der Intelligenzprüfung. 3. vermehrte Auflage. Ebenda 1911.

Den von Koch eingeführten Begriff der »psychopathischen Minderwertigkeit« hat Ziehen durch den sachgemäßen Ausdruck »psychopathische Konstitution« ersetzt, mit gutem Recht. Er schreibt darüber:[2]) »Leichtere Fälle von Debilität hat man im Anschluß an ein Werk von Koch auch öfters als ‚psychopathische Minderwertigkeiten‘ bezeichnet. Derselbe Name wird jedoch auch für andere Krankheitszustände gebraucht, bei welchen keinerlei Intelligenzdefekt besteht, und welche weiterhin[3]) ausführlich besprochen werden sollen. Heutzutage ist daher der Begriff der psychopathischen Minderwertigkeit ein unklares Schlagwort, welches ähnlich wie der Begriff der Degeneration der Lückenbüßer für exakte Diagnosen ist.« Diesem psychiatrischen Zwecke können ausschließlich rationelle Begriffe oder scharf umschriebene Krankheitsbilder dienen; »psychopathische Minderwertigkeit« ist dagegen ein sogenannter empirischer Begriff, dem noch das Merkmal seines nicht wissenschaftlichen, sondern sozial-praktischen Ursprungs anhaftet. Tatsächlich sind jene Psychopathen zum großen Teil unter gesellschaftlicher Bewertung minderwertig, da ihre Arbeitsfähigkeit, ihre Brauchbarkeit, Bildungsfähigkeit herabgemindert ist

[1]) Psychiatrie. 2. Aufl. S. 5.
[2]) Die Geisteskrankheiten im Kindesalter. 1. Heft. S. 71.
[3]) Nämlich als psychopathische Konstitutionen.

und ihr sittliches Verhalten hinter der durch Recht, Gesetz und Sitte festgelegten empirischen Norm zurückbleibt. Darin kann sich die Wirkung einer psychopathischen Eigenart äußern; notwendig ist aber dieser Zusammenhang nicht, da ein minderwertiges Verhalten mindestens ebenso häufig bei geistig gesunden Menschen vorkommt, wie andrerseits nicht wenige Psychopathen durchaus hochwertige Glieder der menschlichen Gesellschaft sind, ein Umstand, der besonders von Möbius betont worden ist. In der Behandlung der Psychopathen haben auch gerade erziehliche Einflüsse eine oft ausschlaggebende Bedeutung, und deshalb bilden ja auch die zahlreichen hierher gehörigen Fälle das gemeinsame Arbeitsgebiet der Pädagogik und der Psychiatrie, wobei eine nur in der Abstraktion mögliche Abgrenzung ihrer wechselweisen Zuständigkeit bloß müßige Streitigkeiten heraufbeschwören muß. Die Pädagogik ist vorwiegend abhängig von gesellschaftlichen Interessen, ihre durch die Kultur gegebenen Ziele sucht sie mit Hilfe der Wissenschaften zu erreichen. In der Psychiatrie aber waltet vorherrschend das wissenschaftliche Interesse; sie fällt keine moralischen Werturteile und kann daher den Begriff »Minderwertigkeit« nicht brauchen. Dazu kommt noch die Rücksicht auf die Verwirrung, welche dieser Begriff im Zusammenhang mit dem von Wernicke eingeführten Ausdruck der »Überwertigkeit« anrichtet. Überwertige Vorstellungen, z. B. Zwangsvorstellungen, ergeben eine psychopathische Minderwertigkeit: an diesem Beispiel erkennt man deutlich die Unzweckmäßigkeit solcher Mischbegriffe. Es wäre im Interesse einer klaren Verständigung sehr wünschenswert, daß man diesen mißverständlichen Ausdruck, ebenso wie die Bezeichnung Moral insanity, nach Ziehens Vorgang auch in der Pädagogik grundsätzlich vermeidet. Die geschichtliche Bedeutung von Koch und L. Strümpell bleibt dabei bestehen; die fortschreitende wissenschaftliche Arbeit ist nun einmal die fortwährende Reduktion von Vorstellungen, der sich die Terminologie anpassen muß. Klarheit der Begriffe führt zu folgerichtigem Handeln. Wenn heute auch das öffentliche Erziehungswesen den Schwachsinn grundsätzlich besondern Anstalten oder Schulen zuweist, wenn daneben für psychopathische Konstitutionen gegebenenfalls Sonderklassen gefordert werden, in der Mehrzahl der Fälle eine dauernde Sonderbehandlung aber nicht für erwünscht gehalten wird, wenn man jedoch für alle Fälle die hohe Bedeutung der plan- und zweckmäßigen Erziehung jetzt auch auf seiten der Ärzte anerkennt und besonders nicht, etwa der Mode im »Jahrhundert des Kindes« folgend, einer sentimentalen Behandlung der Schwächlinge das Wort redet, so ist das zwar nicht das ausschließliche, aber doch ein wesentliches Hauptverdienst Ziehens, der dem alten pädagogischen Grundsatz, daß die Individualität des Zöglings genügend berücksichtigt werde, auch in der Heil- und Fürsorgeerziehung zum Siege verholfen hat.

Für die Zukunft dürften aber nicht nur in der Heilerziehung, sondern ebensosehr im gesamten Unterricht die »Prinzipien und Methoden der Intelligenzprüfung« eine steigende Bedeutung erlangen; die Verhandlungen auf dem Dresdener Kongreß für Jugendkunde und Jugendbildung haben die Wichtigkeit des Intelligenzproblems für die Beurteilung

der Kinder deutlich erwiesen.[1]) Das genannte Büchlein von Ziehen ist das Ergebnis einer zwanzigjährigen unablässigen Arbeit und enthält den Niederschlag von vielen Tausenden von Einzeluntersuchungen. Ausgehend von dem früher erwähnten Riegerschen Versuch einer geistigen Inventaraufnahme, hat Ziehen das Problem schrittweise weitergeführt, z. B. im Anhang zu seinem Vortrag über die »Beziehungen der Psychologie zur Psychiatrie« (Jena, G. Fischer, 1900), bis er die zweckmäßigste Methode, schnell und mit wahrscheinlichster Sicherheit die normale Intelligenz zu erkennen, ausfindig gemacht hatte. Zwar dient seine Arbeit zunächst nur psychopathologisch-diagnostischen Zwecken; aber ihre Bedeutung reicht darüber hinaus, und besonders für die Pädagogik ließe sich nach zwei verwandten Beziehungen viel aus Ziehens »Intelligenzprüfung« lernen. Sie schärft den Blick für die psychologische Deutung der intellektuellen Kinderfehler und Fehlreaktionen im Unterricht und ermöglicht es, diesen selbst als eine fortwährende Intelligenzprüfung aufzufassen; der Vorteil dieser psychologischen Vertiefung für Lehrer und Schüler kann nicht leicht überschätzt werden. Und damit hängt ein anderer Gedanke zusammen: Wir müssen danach streben, daß die nun einmal unvermeidlichen Examina nicht bloße Stoffprüfungen bleiben, sondern gleichzeitig wirkliche Intelligenzprüfungen werden. Dann würde auch in diesen oft entscheidenden Schicksalsfragen die Wissenschaft ihre hehre Kulturaufgabe erweisen, nämlich die Erlösung der Menschen von der Tyrannei der subjektiven Willkür. —

Die Behandlung der psychopathischen Erscheinungen im schulpflichtigen Alter brachten den Psychiater bald in Beziehung zur Pädagogik; dieser Entwicklungsgang liegt ebensowohl in der Natur der Sache, als auch in dem persönlichen Wirkungskreise Ziehens begründet.[2]) Abgesehen davon, daß er als Hochschullehrer selbst eine höchst erfolgreiche pädagogische Praxis ausübte und in seinen psychiatrischen Schriften eine Fülle von pädagogisch wertvollen Gedanken und Anregungen geboten hat, bewies er sein lebhaftes Interesse für Erziehungsfragen durch seine Mitwirkung an Reins »Enzyklopädischem Handbuch der Pädagogik« (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]) und durch die Herausgabe der »Sammlung von Abhandlungen auf dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie« (Berlin, Reuther & Reichard) in Gemeinschaft mit Prof. Dr. H. Schiller und nach dessen Tode mit Prof. Theobald Ziegler. Wir verdanken dieser Sammlung eine größere Zahl Monographien von ausgezeichnetem Werte, die in der pädagogischen Literatur oft zitiert werden und in der Erziehungs- und Unterrichtspraxis zum Teil bahnbrechend gewesen sind. Ziehen selbst veröffentlichte darin

[1]) Bericht im Februar-Heft 1912 dieser Zeitschrift.

[2]) Ziehen war nach vollendetem Studium bis Mai 1886 Assistent der Kahlbaumschen Irrenanstalt zu Görlitz, wo ihn namentlich das medizinische Pädagogium beschäftigte. Darauf wirkte er 14 Jahre lang, bis 1900, in Jena und war in dieser Zeit der behandelnde Arzt wie der wissenschaftliche Berater für Trüpers Erziehungsheim und Kindersanatorium auf der Sophienhöhe.

seine beiden Abhandlungen über »Die Ideenassoziation des Kindes« (1898 u. 1900), Untersuchungen an Kindern im Alter von 8—14 Jahren, meistens Schülern der Seminarübungsschule zu Jena. Diese mühsamen Untersuchungen sind methodologisch sehr wichtig und warnen vor einer leichtfertigen »Pseudoexaktheit«; inhaltlich bieten sie das Material zum Aufbau eines formalbestimmten, naturgemäßen Lehrplans, sind aber in dieser Beziehung von der Pädagogik noch nicht genügend gewertet worden, weil der didaktische Materialismus immer wieder sein Haupt erhebt. Vielen maßgeblichen Pädagogen liegt die Psychologie des Kindes eben noch sehr fern. Allerdings sind von Pädagogen seit Jahrzehnten immer wieder »Analysen des kindlichen Gedankenkreises« vorgenommen worden; doch sind diese Untersuchungen trotz ihrer äußeren Ähnlichkeit mit Ziehens entsprechender Arbeit von dieser wesentlich verschieden, weil jene »Analysen« Aufschlüsse über den Vorstellungsinhalt geben sollen, während Ziehen die Vorstellungsformen untersucht. Nun ist aber der Vorstellungsinhalt etwas ganz Zufälliges; dagegen darf man in der aufeinanderfolgenden Entwicklung der einzelnen Vorstellungsarten und ihren Verknüpfungen von vornherein eine psychologische Gesetzmäßigkeit vermuten, und nur das Gesetzmäßige erscheint für die allgemeine Didaktik brauchbar. Die Pädagogik befindet sich mit ihren materiellen Analysen auf der Stufe der älteren Psychiatrie, die z. B. die Psychosen nach dem Inhalt der auftretenden Wahnideen bestimmte und auch bei der Inventaraufnahme des Vorstellungsschatzes von der Rücksicht auf den Vorstellungsinhalt geleitet wurde. Das Ergebnis der pädagogischen Analysen des kindlichen Gedankenkreises ist dementsprechend auch nicht befriedigend. Nach einer sehr eingehenden Prüfung aller vorliegenden Versuche dieser Art urteilt Dr. Wilker[1]) darüber: »Man wird also den Wert der Analyse nicht allzu hoch veranschlagen dürfen, wenn sich derartig große Differenzen um 100 % ergeben. .... Unmöglich erscheint es uns aber, auf Grund der vorliegenden Untersuchungen zur Feststellung des Vorstellungsschatzes eines sechsjährigen Schulkindes zu kommen, das Kind ganz generell genommen.« Man kann hinzufügen, daß für die pädagogische Praxis, die es fast immer gleichzeitig mit mehreren Kindern zu tun hat, die Feststellung des individuellen Vorstellungsschatzes auch belanglos ist, wenn nicht alle Kinder über dieselben Vorstellungen verfügen, (was kaum jemals vorkommt). Man verfährt darum im Unterricht, d. h. in der systematischen Vorstellungsbildung, am zweckmäßigsten, indem man nichts voraussetzt, sondern die zur Vorstellung nötigen Empfindungen eigens im Kinde erregt, und ganz besonders wird dieses synthetische Verfahren für den Unterricht der Anfänger, wie auch der Schwachsinnigen, aussichtsvoll sein. Anders liegt die Frage in bezug auf Lehrplan und Unterrichtsorganisation, für die man im voraus, um mit Pestalozzi zu reden, »die Mittel der Erziehung und des Unterrichts in psychologisch geordnete Reihenfolgen« bringen muß. Für diesen Zweck können nur Untersuchungen

[1]) Die Analysen des kindlichen Gedankenkreises. (Sonderabdruck aus der Zeitschrift für angewandte Psychologie.) Leipzig, J. A. Barth, 1911. Vgl. auch Trüper, Personalienbuch. 2. Aufl. Langensalza, H. Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1911.

nach dem Muster Ziehens in Betracht kommen, und so hat der Meister auch nach dieser Richtung den »ökonomischen Koeffizienten« der pädagogischen Arbeit verbessert.

Die theoretischen Grundlagen der Pädagogik, sofern sie der Psychologie angehören, sind von Ziehen in seiner sehr bedeutsamen und lehrreichen Studie über »Das Verhältnis der Herbartschen Psychologie zur physiologisch-experimentellen Psychologie«[1]) kritisch untersucht worden. Einen kenntnisreicheren, urteilsfähigeren, würdigeren Kritiker als Ziehen dürfte Herbart kaum jemals gefunden haben; aber »selbst die größten Forscher fallen der Geschichte anheim. An Stelle der direkten Wirksamkeit tritt die indirekte, historische. Auch für die Herbartsche Psychologie ist diese Zeit gekommen, und der größte Eifer ihrer Anhänger wird das Erlöschen der direkten Wirksamkeit nur in einzelnen Kreisen hier und da ein wenig hinausschieben können. Die indirekte historische Wirksamkeit der Herbartschen Psychologie wird niemals erlöschen.« (S. 84.) Trotz rückhaltloser Bewunderung der hervorragenden Leistungen Herbarts gelangt Ziehen sachlich doch zur Ablehnung seiner Prinzipien und Methoden der Psychologie und einzelner seiner Anschauungen, wobei er die physiologische Psychologie stets als Maßstab und Leitlinie verwendet. Er entscheidet sich schließlich: »Also kein persönliches System und keine Metaphysik in der Psychologie, dafür experimentelle Beobachtung und Fühlung mit der Physiologie! Damit ist ausgeschlossen, daß die Herbartsche Psychologie als Ganzes noch der heutigen psychologischen Forschung und dem heutigen psychologischen Unterricht als Grundlage dienen könnte, ebensowenig wie etwa Newtons Optik — trotz vieler richtiger Resultate und wertvoller Anregungen im einzelnen — sich zur Grundlage der heutigen Optik eignet.« (S. 83.) Zwar »wer sich mit der Geschichte der Psychologie beschäftigt, wird sich etwa ebenso eingehend mit Herbart beschäftigen müssen, wie die Geschichte der Physik mit Newton oder die Geschichte der Botanik mit Linné;« denn »in der Geschichte der Psychologie ist seine Lehre einer der großen Marksteine, deren gerade die Geschichte der Psychologie bis jetzt so wenige zählt«. (Kann man gerechter die Verdienste des großen Mannes würdigen?) »Ganz anders ist hingegen die Frage zu beurteilen, ob das Herbartsche System der Psychologie noch heute wenigstens in seinen Methoden und seinen Hauptpunkten als richtig betrachtet und daher als Grundlage des psychologischen Studiums und der psychologischen Forschung empfohlen werden kann. Diese Frage ist unzweifelhaft durchaus zu verneinen. ... Wir wollen überhaupt kein **System** der Psychologie. Das Systembilden kann der Metaphysik überlassen werden. In der Psychologie ist ein System[2]) ebensowenig zulässig, wie in irgendeiner naturwissenschaftlichen Disziplin. 'Eine einzelne Frage oder Hypothese kann wohl mit dem Namen eines Forschers verknüpft sein; aber die

[1]) 1. Aufl. 1900, 2. Aufl. 1911. Berlin, Reuther & Reichard.

[2]) »Ich spreche hier natürlich nur von Systemen im Sinne der Systeme der Metaphysik.«

ganze Wissenschaft kann nicht mit dem ‚System' eines Forschers identifiziert werden. Eine Darwinsche Zoologie ist ein Unding. Man kann wohl von einer oder mehreren Darwinschen Hypothesen sprechen, aber nicht von einer Darwinschen Zoologie. Ganz ebenso ist es auch mit der Psychologie. Auch hier verlangen wir statt sich bekämpfender, gegenseitig ablösender, persönlicher Systeme, wie sie für die Metaphysik so charakteristisch sind, ein stetiges empirisches Weiterbauen. Jede Frage ist als solche empirisch zu untersuchen, einerlei ob sie in ein vorgefaßtes System paßt oder nicht. Tatsachen müssen auf empirischem Wege gesammelt, zu Gesetzen verbunden und eventuell durch Hypothesen, deren Richtigkeit immer wieder empirisch geprüft werden muß, ergänzt werden. Herbarts Psychologie ist trotz aller Vorzüge noch immer ein persönliches System im Sinne der Systeme der Metaphysik. Aber nicht nur dieser Systemcharakter der Herbartschen Psychologie ist mit dem heutigen wissenschaftlichen Standpunkt unverträglich, sondern noch viel mehr der von Herbart selbst betonte metaphysische Ausgangspunkt seiner Psychologie. Wir wollen in der Psychologie keine **Metaphysik**, keine Spur von Metaphysik.... Statt metaphysischer Prinzipien verlangen wir Beobachtung und namentlich experimentelle Beobachtung. Auch hier ist der ablehnende Standpunkt Herbarts unhaltbar. ... Die physiologisch-experimentelle Psychologie hat das Herbartsche System weit überholt und beansprucht mit vollem Recht die Alleinherrschaft.« (S. 80 und 81.) Daß eine solche Beurteilung der Herbartschen Psychologie auf seiten ihrer Anhänger eine gewisse Mißstimmung erregt, ist begreiflich, psychologisch erklärbar; langgeübte Denkgewohnheiten werden schließlich eine biologische, nicht mehr logisch abzuändernde Eigenschaft, und dazu ist es nicht minder schwer, den Gefühlston der persönlichen Dankbarkeit beim kritischen Denken soweit auszuschalten, daß ein völlig unbefangenes Urteil möglich wird. Aber die Forscherarbeit verlangt eben auch diese feinste Selbstverleugnung; wir müssen eben einsehen lernen: Es gibt kein absolutes, unveränderliches Wissen, sondern nur eine stetige Verbesserung und Vervollkommnung der Erkenntnis, und diese Bildung, Kombination und Reduktion der Vorstellungen kann nicht die endgültige Leistung des einzelnen sein, sondern ist die unendliche gemeinsame Aufgabe der denkenden Menschheit. In diesem Sinne schreibt auch Ziehen am Schlusse seiner Studie (S. 87) über das Verhältnis der neueren Psychologie zur Pädagogik: »Man hat der modernen Psychologie ihre Unfruchtbarkeit für die Pädagogik vorgehalten. Gerade auch unter Anhängern der neuen Psychologie findet man nicht selten die Meinung, daß gewissermaßen wie in einer Maschine auf der einen Seite ein psychologisches Experiment hineingesteckt werden und auf der andern Seite in kürzester Frist ein pädagogisches Rezept herauskommen müsse. Solche voreiligen Übertragungen der psychologischen Experimentalergebnisse auf die pädagogische Praxis müssen die neue Psychologie geradezu diskreditieren. Der Weg vom Experiment zur Praxis ist etwas länger, als diese Herren glauben. Wenn in der praktischen Medizin oft viele Jahrzehnte vergehen, bis eine physiologische Entdeckung praktische Verwertung findet, so wird man sich auch mit der praktischen

Verwertung psychologischer Entdeckungen etwas gedulden müssen. Ein abschreckendes Beispiel gibt die Ermüdungs- und Überbürdungsfrage, in der pro und contra bis in die jüngste Zeit mit einer zum Teil haarsträubenden Leichtfertigkeit und Voreiligkeit spezielle Experimente verallgemeinert und zu praktischen Schlüssen verwertet wurden. So gewiß die experimentelle physiologische Psychologie berufen ist, die pädagogischen Sätze, wie sie sich einfach auf Grund der Praxis gestaltet haben, teils zu bestätigen, teils zu modifizieren, teils umzustoßen, ebenso gewiß bedarf es dazu längerer Zeit. Die pädagogische Praxis ist zu alt und die wissenschaftliche Psychologie zu jung, als daß letztere schon jetzt die Führung übernehmen könnte.« Vom pädagogischen Standpunkt aus wird man diesen treffenden Worten noch den Nachsatz hinzufügen müssen: Und dazu wird die Pädagogik durch die Soziologie weit stärker beeinflußt, als durch die Psychologie; wie wäre sonst überhaupt eine sinnvolle Pädagogik vor jeder wissenschaftlichen Psychologie möglich gewesen? Dieser Gedanke klingt an, wenn Ziehen behauptet: »Eins aber ergibt sich aus einer unbefangenen Betrachtung mit Sicherheit, daß die Herbartsche Pädagogik durchaus nicht in einer logisch-notwendigen Verbindung mit den psychologischen Prinzipien und Methoden Herbarts steht. Mit den letzteren fällt also die erstere keineswegs.« (S. 86.) —

»Die Angst vor der Spekulation und der Metaphysik darf nicht zur Vogelscheuche werden,« sagte Ziehen in seiner Rede über die »Beziehungen der Psychologie zur Psychiatrie.« (S. 4.) Wie Helmholtz, mit dem er verwandte Züge aufweist, so betätigte auch Ziehen frühzeitig sein lebhaftes Interesse für philosophisches Denken und zwar in der Anwendung der physiologischen Psychologie auf die Erkenntnistheorie. Was die Instrumentenkunde für den Physiker ist, das ist die Erkenntniskritik für jeden geistigen Arbeiter. Aus diesem Grunde sollte aber auch jeder Lehrer ein genügendes Verständnis für erkenntnistheoretische Fragen besitzen, wenn er mehr als ein reiner Schulhandwerker sein will; denn indem wir täglich im Unterricht die Entwicklung des kindlichen Denkens beobachten und leiten, enthüllt sich uns ein Abbild der verschiedenen Denkmöglichkeiten, die bisher die Menschheit gefördert oder in die Irre geführt haben. Zur Erkenntnis des Wesentlichen und Notwendigen als Ziel seiner Arbeit, ebenso wie zur richtigen, humanen Deutung des Menschlichen, Allzumenschlichen in den Mängeln der kindlichen Logik bedarf der Lehrer der Erkenntnistheorie, und aus diesem Grunde ist wohl auch ein Hinweis auf die »Psychophysiologische Erkenntnistheorie«[1]) von Ziehen im Rahmen unserer Betrachtung statthaft. »Gegeben sind uns Empfindungen und Vorstellungen«; darum wird die Möglichkeit jeder die Schranken der Erfahrung übersteigenden, transzendentalen Erkenntnis abgelehnt und mit ihr jedes absolute Objekt, also das »Ding an sich« oder irgendein Substanzbegriff. »Ein *ποῦ στῶ* werden wir niemals finden. Wir jagen auf unseren Vorstellungen und Empfindungen dahin. Weder können wir ihnen in die Zügel fallen, noch aus dem

[1]) Zweite Auflage. Jena, Verlag von Gustav Fischer 1907.

Wagen, in dem wir vorwärts fliegen, herausspringen, um den Zuschauer zu spielen. Jeder Gedanke über unsere Vorstellungen ist eine neue Vorstellung. Indem wir den Augenblick a erhascht zu haben glauben, sind wir eine Beute des Augenblicks b. Die erkennende Vorstellung erheischt eine neue Vorstellung, durch welche wir auch sie wiederum erkennen müßten. Nichts kann uns diesem Progressus in infinitum entreißen. ... Wir können uns nicht an unserm eigenen Zopf aus dem Sumpf herausziehen.« Wir haben hier den Grundgedanken der modernen positivistischen Philosophie vernommen, eine vertiefte Auffassung der alten Weisheit des Protagoras: »Der Mensch ist das Maß der Dinge«; bei Ziehen erscheint diese Philosophie folgerichtig aus der modernen Psychologie entwickelt. Obwohl die Durcharbeitung dieses Werkes wegen seines abstrakten Inhaltes an das Denken hohe Anforderungen stellt und nicht etwa mit »populären« Darstellungen verwechselt werden kann, so ist doch die seinem Studium gewidmete Zeit und Aufmerksamkeit fruchtbringend angewandt und wird zum mindesten mit einer befreienden, kraftbildenden Hirngymnastik belohnt. Auf die Klarheit der Darstellung hat Ziehen in diesem Werke besondere Sorgfalt verwendet, und darum vermeidet es auch bei der höchsten Abstraktion jedes unklare, inhaltlose Wort und jede geheimnisvolle, nebelhafte Ausdrucksweise. Da Ziehen die ausführlichere Darstellung seiner erkenntnistheoretischen Studien in Aussicht gestellt hat, so ist wohl die Annahme gerechtfertigt, daß er sich jetzt deshalb in die Stille zurückzog, um sich ungestört diesem Abschluß seines Arbeitsplanes zu widmen. »Wer mich früge, wozu dies Martern des Gehirns? warum nicht lieber einfach vorstellen und empfinden, statt nochmals über diese Empfindungen und Vorstellungen nachzugrübeln? dem gäbe ich völlig recht. Nicht zu einem Geschäft, dessen Vorteile nachweisbar sind, kann ich einladen, sondern zu einem Fest, an dem einige Freude finden, andere nicht, das seinen ganzen Zweck in sich selbst trägt und keinerlei Nutzen verspricht, das seine Berechtigung nicht nachweisen kann noch will, das eben ‚ist‘, wie alle unsere Empfindungen und Vorstellungen ‚sind‘.« (S. 3.) Diese Ankündigung ist bei der Wendung zum Pragmatismus, den der Positivismus neuerdings genommen hat, für Ziehens philosophische Absicht bezeichnend.

Die innige Durchdringung der Berufspflichten mit der restlosen Einsetzung seiner individuellen Geistesgaben ist überhaupt das wirksame Mittel seines starken pädagogischen Einflusses, den er auf seine Umgebung ausgeübt hat. »Ich fürchte, daß Sie oft sagen werden: er hat es nicht besser gekonnt. Aber ich verspreche Ihnen und kann dafür einstehen, daß Sie niemals sagen werden: er hat es nicht besser gewollt.« (Antrittsrede in Utrecht.) Doch es wäre nicht im Sinne des verehrten Meisters gehandelt, wollten wir öffentlich von der Wirkung seiner Persönlichkeit sprechen, da er selbst grundsätzlich in seiner Wissenschaft und ganz besonders für sich selbst von allem Persönlichen abstrahiert. Doch gilt für diesen wahrhaft vorbildlichen Pädagogen in vollem Umfange das schöne Wort Weinels: »Es ist eine Selbsttäuschung, zu meinen, daß man eine Persönlichkeit werden könne, indem man sein Ich pflegt. Im Gegenteil:

die stärksten Persönlichkeiten in der Geschichte sind die gewesen, die gar nicht wußten, daß es etwas wie Persönlichkeit gibt. Die in der Sache lebten und nur in ihrer Sache. Immer erwächst der Mensch zur Persönlichkeit an einem außer ihm liegenden Ziel empor.« [1]) Wir aber freuen uns, daß er persönlich noch bei uns ist; denn auch für unsere Ziele, für Kinderforschung und Pädagogik, hat er nicht umsonst gelebt und gearbeitet.

B. Mitteilungen.

1. Alexander von Náray-Szabó.

Von Dr. phil. Josef O. Vértes-Budapest,
Leiter der staatlichen Mittelschule für nervöse Kinder.

Unlängst hat der königl. ung. Staatssekretär Alexander von Náray-Szabó, das fünfundzwanzigste Jahr seines Staatsdienstes vollendet. Seine rastlose Tätigkeit im Dienste der allgemeinen Kulturpolitik nahm ihn so stark in Anspruch, daß selbst der Glanz und Prunk der Jubiläumsfeier ihn nicht einen Tag der Arbeit zu entreißen vermochten. Allen Ehrungen und Huldigungen ging er behutsam aus dem Wege und wich unter Hinweis auf seine dringenden Geschäfte dem liebevollen Drängen seiner Freunde und Mitarbeiter aus.

Auch diese viertelhundertjährige Jubelfeier beging von Náray-Szabó in aller Stille und beschränkte sie auf seinen engsten Kreis, auf die Heilpädagogik. Die Öffentlichkeit will ihn in seiner intimen Feier nicht stören, und auch wir lassen uns mit der Pflicht des Chronikenschreibers genügen und wollen bloß feststellen, welchen Nutzen die Tätigkeit dieses seit einem Vierteljahrhundert in öffentlicher Stellung wirkenden Mannes dem ungarischen Unterrichtswesen gestiftet hat.

Hat er seine zielbewußt geschaffenen Arbeitspläne zur Ausführung gebracht, und sind diese mit pünktlicher Genauigkeit entworfene Pläne nicht unerreichbare Ideale geblieben? Mit Genugtuung können wir dies verneinen.

Die Geschichte der ungarischen Heilpädagogik ist mit dem Namen Alexander von Náray-Szabó unzertrennlich verbunden. Dieser Zweig des Unterrichtes verlebte seine Frühzeit im Rahmen philanthropischer Einrichtungen, aber sein schnelles Wachstum durchbrach jäh seine beengenden Schranken. Als von Náray-Szabó im Herbst des Jahres 1886 als Konzepts-Praktikant das Gebiet der Heilpädagogik betrat, hatten wir im Ganzen vier heilpädagogische Anstalten: drei für Taubstumme und eine für Blinde. Heute, wo er als Staatssekretär seiner ihm immer mehr ans Herz gewachsenen heilpädagogischen Sektion vorsteht, stieg die Zahl dieser Anstalten auf das zehnfache. Die Taubstummen haben 16 Anstalten, die Blinden 10, die geistesschwachen Kinder 11, die nervösen Schulkinder 1.

In unseren Tagen wo wir auf dem Gebiete des Volks- und Mittel-

[1]) Weinel, Ibsen. Björnson. Nietzsche. Tübingen, J. Mohr.

schulwesens noch so viel zu tun übrig haben, ist die starke Willenskraft und der im Interesse der gerechten Sache geführte harte Geisteskampf von Náray-Szabó zugunsten der speziellen Schulen in der Tat bewunderungswürdig. Denn nur der vermag die auf dem Gebiete der Heilpädagogik entfaltete Arbeit richtig einzuschätzen, der weiß, welch' große Antipathien die Freunde der Sache bei der Verwirklichung eines neuen Einfalles und bei der Schaffung einer Anstalt neuen Typs zu überwinden hatten. Als Ministerial-Hilfssekretär ausgestattet mit selbständigem Wirkungskreis ging er an die Reform und völlige Neuorganisation der Heilpädagogik. Sein erster Schritt war, daß er die Fachaufseherstelle, die letzten Endes auf Grund des oft subjektiven Urteiles eines Menschen über das Schicksal von Menschen und Einrichtungen entschieden hatte, aufhob und an deren Stelle den Heilpädagogischen Fachrat einführte. Im Fachrate haben alle Zweige des Unterrichtes ihre Vertreter und somit schließt dieser Ausschuß von viel weiterem Gesichtskreis im vornherein die Einseitigkeit aus. Dieser Fachrat ist das Begutachtungskollegium des Ministeriums.

Bald darauf läßt er den Schulplan der Taubstummen, diese wohlgelungene Schöpfung der ungarischen Heilpädagogik ausarbeiten. Auch den Unterricht der Schwachbegabten nimmt er in seinen Arbeitsplan auf und besondere Sorgfalt wendet er den Hilfsschulen zu. Mit der gewerblichen Ausbildung der Blinden tritt er aus den Mauern der Schule heraus und will seine unglücklichen Schutzbefohlenen im Leben unterbringen. Die Blinden-Werkstätten sind beredte Zeugnisse für den praktischen Sinn von Náray-Szabós. Den Stoff des Vácer (Waitzner) heilpädagogischen Lehrkurses läßt er umarbeiten; seine Aufmerksamkeit wendet er auch der Unterrichtsmethodik der Blinden und Schwachsinnigen zu und gelangt zu der Überzeugung, daß die Errichtung einer Lehrerpräparande viel zweckmäßiger sei, als der Lehrkurs. Diesen Plan verwirklicht er auch in kurzem. Die heilpädagogische Lehrerpräparande erzieht die Lehrerschaft der Heilpädagogik für alle drei Fächer (Blinden-, Taubstummen- und Schwachsinnigen-Fach) in einheitlicher Weise. Lehrplan, Organisation und Lehrkörper dieser Einrichtung sind geeignet, von Náray-Szabós Namen zu den klangvollsten der Heilpädagogen zu erheben.

Im Jahre 1902 wurde die ungarische Heilpädagogik mit einer Anstalt neuen Typs bereichert: dem königl. ungarischen heilpädagogisch-psychologischen Laboratorium. Diese Anstalt begründete und richtete der Dozent Dr. med. Paul Ranschburg ein und ihr Ruhm sicherte nicht nur daheim, sondern auch im Auslande ihrem Begründer einen ehrenvollen Namen. Der Sinn von Náray-Szabós für die Heilpädagogik und sein Verständnis des praktischen Lebens ließ diese wertvolle Stätte der Geistesarbeit nicht lange in privater Hand. Der Staat übernahm dieses Laboratorium und sein ausgezeichneter Leiter vergrößerte noch den guten Namen der ungarischen Heilpädagogik. Den Zweck des Laboratoriums bilden die Pflege der experimentellen Psychologie, das Studium der gesunden und kranken Kindesseele, die praktische Verwendung der Resultate.

Zur selben Zeit wurde auf von Náray-Szabós Anregung der Lehr-

kurs für Stotterer und für die Heilung der mit anderen Sprachstörungen Behafteten organisiert. Diesen Lehrkurs leitet der Univ.-Prof. Dr. med. Arthur von Sarbó mit ausgezeichnetem Erfolge.

An den Namen des Staatssekretärs knüpfen sich ferner die höhere Ausbildung der Taubstummen, die acht Klassen mit gutem Erfolg absolviert haben, und der Lehrplan der Hilfsschulen und der Taubstummen-Institute; er ordnet die heilpädagogische Fachausbildung der Religionslehrer an und regelt die Bezüge des Lehrkörpers.

Vor drei Jahren schuf er die Anstalt für nervöse Kinder und in deren Rahmen — allen Bestrebungen des Auslandes voraneilend — die erste heilpädagogische Mittelschule.

Zurzeit ist von Náray-Szabó mit der Ausarbeitung des heilpädagogischen Gesetzes beschäftigt, nach dem auch die Taubstummen, Blinden und Schwachsinnigen unter 16 Jahren der Schulpflicht unterliegen sollen.

Er plant ferner eine Schule für schwachsichtige Kinder und läßt dem Unterrichte der Taubstummblinden besondere Sorgfalt angedeihen.

Die Befreiung der Geistesschwachen vom Militärdienst entging auch nicht seiner Aufmerksamkeit. Die Interessen der Volkswehr und die menschenfreundlichen Pflichten fordern gebieterisch, daß diese Unbehilflichen keinen Tag der quälenden Strenge der Kaserne preisgegeben werden.

Es ist zwei, drei Jahre her, daß das Volksunterrichtswesen in seine Hände kam. Die Vermehrung der Volksschulen, die Neuorganisation des Schulinspektorats, die Einführung der Pädologie in die Kindergärten, die Millionen des Staats-Budgets für neue Schulen verkünden laut und vernehmlich sein tiefes Verständnis der Kulturbedürfnisse und die echte, unverfälschte Liebe zu seinem Ungarvolke.

Diese mosaikartige Schilderung gibt von den in einer schweren und mühevollen, aber wertvollen Arbeit verbrachten fünfundzwanzig Jahren nur ein schwaches Bild. In allen seinen Schöpfungen waltet ein frischer, lebenspendender Geist und alle durchzieht ein Gedanke: treten wir ebenbürtig den größten europäischen Kulturvölkern zur Seite! Dieser Gedanke bildet die schönste Zierde seiner fünfundzwanzigjährigen Wirksamkeit.

---

2. Fünfte österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge.

Die am 1. und 2. April vom Vereine »Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische« in Brünn abgehaltene fünfte österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge bewies durch die rege Teilnahme der Gesellschaft, daß dieser Frage gegenwärtig von allen Seiten großes Interesse entgegengebracht wird. Vertreter aller Behörden sowie zahlreicher Lehrervereine wohnten der Tagung bei; der Hilfsschulverband in Deutschland war durch die Herren Schulrat Dr. Wehrhahn (Hannover), Rektor Henze (Frankfurt) und Direktor Alwin Schenk (Breslau) vertreten.

Dr. Albin Freiherr von Spinette eröffnete in feierlicher Weise die Konferenz und schilderte in wenigen Worten das Werden und Wirken des Vereins. Hierauf folgten die offiziellen Begrüßungsansprachen.

Als erster Referent sprach Direktor Schiner (Wien) über den »Gegenwärtigen Stand der Schwachsinnigenfürsorge«. Er wies auf den 10jährigen Bestand des Vereins »Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptische« hin, welcher bisher fünf Konferenzen veranstaltet hat. Dem Vereine und den Konferenzen ist es zu danken, daß die Behörden der Schwachsinnigenfürsorge Beachtung geschenkt haben. Referent schilderte besonders eingehend das traurige Los der armen Schwachsinnigen in Schule und Haus. Er erwähnte ferner die auf diesem Gebiete erzielten Fortschritte, die Staatskurse zur Heranbildung von Lehrkräften für den Unterricht schwachsinniger Kinder, die Unterweisung der Lehramtszöglinge in den Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten, die Ernennung von Fachmännern als Prüfungskommissäre für dieses Spezialgebiet, die Ministerialerlässe 1905 und 1907, die grundlegende Bestimmungen für das Hilfsschulwesen enthalten, die Zuwendung von Staatssubventionen zur Förderung des Hilfsschul- und Anstaltswesens, die Einführung des Werkstättenunterrichts, die Erhöhung der Bezüge der Hilfsschullehrkräfte, die Fürsorge für die schulentlassenen Zöglinge, insbesondere die Unterbringung derselben in landwirtschaftliche Betriebe. Der Verein will nun dahin wirken, Arbeitslehrkolonien für geistig Minderwertige zu schaffen. Vorläufig besteht nur ein kleiner Ersatz hiefür — der N.-Ö. Bauernbund hat sich bereit erklärt, schwachsinnige Kinder in der Landwirtschaft zu unterweisen. Ferner sei die Schaffung eines Hilfsschulgesetzes anzustreben. Das Hilfsschulwesen hat seit Gründung des Vereines 1902 erfreuliche Fortschritte gemacht. Während Österreich in diesem Jahre nur 3 Hilfsschulen mit 6 Klassen und 4 Nachhilfeklassen mit 149 Kindern hatte, besitzt es heute 38 Hilfsschulen mit 74 Klassen, in denen 1376 Kinder untergebracht sind. Anstalten für Schwachsinnige bestanden in Österreich im Jahre 1902 nur 12 mit 916 Kindern. Heute zählt man 24 mit 2026 Insassen. In der Diskussion wurde auf die Notwendigkeit der ferneren Aktivierung der Staatskurse hingewiesen.

Universitätsprofessor Dr. Alexander Pilcz (Wien) erstattete ein äußerst wertvolles Referat über »Erworbene geistige Störungen bei Schulkindern«. Er führte aus, daß es der Lehrer nicht nur mit angeborenen geistigen Anomalien bei Schulkindern, wie mit den verschiedenen Entwicklungshemmungen usw., zu tun habe, sondern auch mit erworbenen Seelenstörungen. Redner charakterisierte eingehend die am häufigsten vorkommenden, die sogenannte Dementia praecox und das zirkuläre Irresein. Auf die Schilderung der schweren Grade dieser Psychosen ging er nicht ein, da deren Krankhaftigkeit ja auch dem Laien ohne weiteres klar ist. Nur die leichteren Intensitätsstufen können zur Verwechslung mit Arbeitsscheu, Faulheit, mit intellektuellen oder moralischen pathologischen Defektzuständen Anlaß geben. In den Schlußbemerkungen betonte Redner die große praktische Wichtigkeit derartiger Fälle und die Notwendigkeit möglichst frühzeitiger Erkenntnis derselben.

Landesrat Dr. Gabriel (Brünn) sprach über die soziale Bedeutung und die Formen der Schwachsinnigenfürsorge. Er charakterisierte die einzelnen Typen, die schwer geschädigten Idioten, die beschäftigungsfähigen und die leicht schwachsinnigen Debilen, das sind jene, die für die Hilfsschule in Betracht kommen, ferner die schwachsinnigen Kinder mit ethischen Defekten und die Kinder mit nicht normalem Gefühlsleben, und betonte, daß nur eine frühzeitige Erkennung des Schwachsinns, die Erziehung zur Arbeit, Verbesserung der hygienischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Abhilfe bringen könne. Der Referent schilderte hierauf die Aufgaben und Ziele der Schwachsinnigenfürsorge (Fürsorge durch Hilfsschulen, Hortklassen und Anstalten) und hob hervor, daß man bestrebt sein solle, den Geistesschwachen im

Rechtsleben und vor dem Strafgerichte eine seinem Geisteszustande entsprechende Behandlung zuzusichern. Eine weitere Aufgabe ist es, die Bildungsfähigen je nach ihrer Veranlagung zur Selbsttätigkeit und zum eigenen Erwerb zu bringen (Arbeitslehrkolonien für entlassene Hilfsschulzöglinge). Auch soll die Verehelichung der Geistesschwachen verboten und der Alkoholismus bekämpft werden. Nicht die Schule allein ist an der Fürsorgeerziehung interessiert, die Schwachsinnigenfürsorge ist vielmehr eine soziale Frage, die das Interesse der verschiedenen Faktoren wachruft. In einer Resolution wurde die Forderung aufgestellt, daß für schwer erziehbare Fürsorgezöglinge seitens des Staates eigene Erziehungsanstalten geschaffen werden, besonders für solche Zöglinge, die wegen unbotmäßigen Verhaltens oder Gefährdung der Anstaltsordnung in einer andern Erziehungsanstalt nicht belassen werden können. Die Konferenz sprach gleichzeitig den Wunsch aus, es mögen Staat, Land, Bezirk und Gemeinde sowie die gesellschaftlichen Kreise zusammenwirken, damit zweckmäßige Einrichtungen auch auf dem Boden jener Kronländer geschaffen werden, die solcher Einrichtungen bisher entbehren.

Ein interessanter Vortrag des Herrn Sanitätsrates Dr. Kokall (Brünn) behandelte die geistige Minderwertigkeit vom Standpunkte des Arztes.

Hilfsschulleiter Sellner (Brünn) behandelte das Thema: Benennung und Einteilung von Schwachsinnigen unter Anwendung der Binetschen Tests. Der Referent führte aus, in welcher Weise man mittels des Binet-Simonschen Prüfungsgradmessers das jeweilige geistige Reifestadium eines Kindes feststellen und ermitteln kann, über welchen Durchschnittsintelligenzbestand ein Kind verfügen muß, um als normal für sein Alter bezeichnet zu werden. Bei Anwendung einer Frageskala und einer einfachen Umrechnung ist der Fachmann in der Lage, das geistige Alter des untersuchten Kindes festzustellen. Sowie ein sechsjähriges Kind über das geistige Alter eines sieben- oder achtjährigen Kindes verfügen kann, ist die Möglichkeit gegeben, die geistigen Fähigkeiten eines zehn- oder elfjährigen Kindes als den Intelligenzgrad oder die geistige Reife eines sechs- oder siebenjährigen Kindes zu qualifizieren. Die Testreihe für jedes Alter umfaßt fünf Fragen (für dreijährige Kinder vier Fragen). Ein Kind ist geistig normal, wenn es allen Tests folgt, es ist zurück, wenn es einer Frage, geistig nicht normal, wenn es drei Fragen nicht entspricht. Die für jedes Alter in Betracht kommenden Fragen wurden eingehend erörtert.

Dr. Lazar (Wien) war krankheitshalber verhindert, an der Konferenz teilzunehmen. Aus seinem ausgezeichneten Referate »Kriminalität und Schwachsinn« sei in Kürze folgendes mitgeteilt: Bei jedem jugendlichen Angeklagten muß der Richter über das Vorleben, die Familienverhältnisse, den Gesundheitszustand und Erfolg des Schulbesuchs informiert sein, um die Tat des Angeklagten richtig verstehen zu können. Dies ist besonders bei schwachsinnigen Individuen von Wichtigkeit. Die Debilen werden nach dem Gesetze nicht exkulpiert, die Debilität wird bloß als Milderungsgrund anerkannt. Demnach scheint die Debilität eine große Rolle bei dem nun bald ins Leben tretenden Fürsorgegesetzentwurf zu spielen. Die Debilität der jugendlichen Angeklagten ist oft nur eine Folge von schlechter Behandlung und Verwahrlosung. Tatsache ist, daß eine große Anzahl von Kostkindern infolge der schlechten Pflege verkümmert und daß sich unter diesen ein großer Prozentsatz von Schwachsinnigen und Verbrechern befinden, die unsere Gerichte vielfach beschäftigen. Hoffentlich hat die fünfte Konferenz dazu beigetragen, die große Wichtigkeit einer radikalen Abhilfe im Kostkinderwesen den maßgebenden Behörden klarzulegen.

Dr. Herfort (Prag) erläuterte an zahlreichen praktischen Beispielen die Schrift der Schwachsinnigen. Ganz besonders zeigt sich in diesen Schriftproben eine Neigung zum Zittern, ein Symptom des Schwachsinns, ferner tritt auch die allgemeine Unbeholfenheit in der Schrift zum Ausdruck. Ganz besonders deutlich äußert sich die mangelhafte Auffassungsfähigkeit, namentlich bei der Darstellung des i-Punktes, ebenso die Gedächtnisirrtümer durch häufige Verwechslung der Buchstaben. Bemerkenswert ist die bei Schwachsinnigen ausgesprochene Linkshändigkeit und die so oft beobachtete Spiegelschrift. Ganz besonders interessant waren die vom Vortragenden demonstrierten selbständig abgefaßten Briefe, die die Kinder ihren Eltern vor Beginn der Ferien schrieben. Zum Schlusse wies Dr. Herfort darauf hin, welch wichtigen Prüfungsgradmesser für die Intelligenz des schwachsinnigen Kindes die Schrift bilde und forderte die anwesende Lehrerschaft auf, auch in dieser Richtung eingehende Beobachtungen zu machen.

Stadtschulinspektor Göri (Graz) referierte über die Organisation der Hilfsschule mit Berücksichtigung der Entwicklung des Hilfsschulwesens der landesfürstlichen Hauptstadt Graz. Redner schilderte den Werdegang des Hilfsschulwesens in Graz und stellte dann folgende Leitsätze für die zu schaffende Hilfsschule auf:

1. In allen Orten, in denen die Zahl der Hilfsschüler wenigstens 15 beträgt, ist eine Hilfsklasse einzurichten. — 2. Der Zuweisung von Hilfsschülern durch die eingesetzte Kommission haben die Eltern unbedingt Folge zu leisten. Es ist deshalb eine solche Verordnung vom hohen k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht zu erbitten, da der Erlaß vom 7. Mai 1907 diesen Gedanken nicht scharf genug zum Ausdruck bringt. — 3. Die Hilfsklassen sind von der Volksschule womöglich auch räumlich zu trennen und unter eine eigene Leitung zu stellen. — 4. Es ist das Fünfklassen-System anzustreben. — 5. Dieser so eingerichteten Hilfsschule ist unten eine Vorstufe oder ein Kindergarten, oben eine mehrjährige Wiederholungs- oder Fortbildungsschule anzugliedern, deren Besuch obligatorisch ist. — 6. In großen Städten sind außer den Hilfsschulen für die entfernt wohnenden Hilfsschüler einzelne Hilfsklassen an der Peripherie der Stadt zu errichten, die nur der Leitung einer schon bestehenden Hilfsschule zu unterstellen sind. — 7. An der Hilfsschule und der angegliederten Fortbildungsschule sind ausschließlich, womöglich fachgeprüfte Lehrpersonen anzustellen, während der Kindergarten den Kindergärtnerinnen anvertraut wird. — 8. Bei jeder Hilfsschule ist ein Garten anzulegen, in dem die Hilfsschüler zu entsprechenden Arbeiten angehalten werden sollen. — 9. Jeder Hilfsschule sind Wannenbäder behufs Reinigung der Kinder beizustellen; auf eine gehörige Mund- und Zahnpflege ist besonderes Gewicht zu legen. Zur Verabfolgung der Bäder und zur Vornahme der Reinigung sind eine eigene Wärterin und ein Schuldiener zu bestellen. — 10. An allen mehrklassigen Hilfsschulen sind psychiatrisch vorgebildete Hilfsschulärzte anzustellen. — 11. An allen Hilfsschulen sind Einrichtungen wie Horte oder Tagesheimstätten zu schaffen, in denen die Hilfsschüler die Zeit über Mittag verbringen können, wozu eigene Aufsichtspersonen zu bestellen sind. Hier sollen sie nicht nur während der schulfreien Zeit überwacht werden, sondern auch ein einfaches Mittagbrot erhalten. — 12. Zur Förderung des Hilfsschulwesens sollen die Hilfsschulen eines Kronlandes einem Bezirksschulinspektor als Fachinspektor zugewiesen werden, der jede Hilfsschule alljährlich zu inspizieren und die Lehrerschaft an den Hilfsschulen alljährlich zu einer Konferenz einzuberufen hat.

Hierauf wurde ein sehr wertvolles Referat des kaiserl. Rates Alois Fellner »Zur Lehrplanfrage in der Hilfsschule« verlesen, in welchem die Erziehung und

der Unterricht der Schwachsinnigen sowie die Gliederung der Hilfsschule, der Lehr- und Stundenplan in Betracht gezogen wurde. Die Hilfsschule soll sich in eine Vorschule und in eine fünfklassige Hilfsschule gliedern. Die Vorschule hat die Aufgabe, schulpflichtige Kinder, die bei der Aufnahme bildungs- aber noch nicht unterrichtsfähig sind, auf den Hilfsschulunterricht vorzubereiten. Sie ist ein Teil der Hilfsschule und steht mit dieser in organischer Verbindung. Ein besonders großer Spielraum wird in der Vorschule den Spielen und Beschäftigungen, in der Hilfsschule den Formenarbeiten und dem Handfertigkeitsunterrichte gewährt. Besondere Berücksichtigung findet das Konzentrationsprinzip. Der Lehrplan ist nicht gedacht als Normallehrplan sondern als Musterlehrplan, der den Hilfsschullehrern wichtige Anhaltspunkte für den Unterricht schwachsinniger Kinder bietet.

»Über Ausbildung und Stellung des Hilfsschullehrers« referierte Herr Direktor Pulzer (Graz): Zweck der Belehrung der Lehramtszöglinge sowie der Hörerinnen der Kindergärtnerinnenkurse über Erziehung und Unterricht schwachsinniger Kinder soll sein, dieselben während der Bildungsdauer mit den grundlegenden Prinzipien der Erziehung und des Unterrichtes schwachsinniger Kinder bekannt zu machen und zu weiterer erfolgreicher Mitarbeit auf dem Gebiete der Schwachsinnigenfürsorge zu gewinnen. Die Aufnahme der Schwachsinnigenpädagogik in das Organisationsstatut der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten bedingt: a) eine vollkommenere Heranbildung der Professoren zu ihrem Beruf, b) die Notwendigkeit, die Übungsschullehrer mit dem Wesen, den Aufgaben und der Arbeitsweise der Hilfsschule vertraut zu machen. Die auf Grund der Ministerialverordnung vom 7. Mai 1907 zur Ausbildung von Lehrkräften für Schulen und Erziehungsanstalten für geistig nicht normal veranlagte Kinder zu aktivierenden staatlichen Kurse sind nach Bedarf und in entsprechender Dauer obligatorisch in einer Universitätsstadt zu errichten, womöglich an ein pädagogisches Universitätsseminar anzugliedern und in organische Verbindung mit einer wohlorganisierten Hilfsschule zu stellen, so daß durch die bedeutendsten Spezialforscher und Heilpädagogen die wissenschaftliche und praktische Ausbildung der Kursteilnehmer zugleich erfolgen kann. Aufgabe des Kurses ist es, die Absolventen zum selbständigen Lehramte an Hilfsschulen und Anstalten für Schwachsinnige zu befähigen. Für die Erwartung der speziellen Lehrbefähigung für das Amt der Hilfsschullehrkraft ist anzustreben, daß vor allem Lehrpersonen in Frage kommen, die eine persönliche Neigung bekunden, sich im Unterrichte der Normalschule bewährt, an einem obligatorischen Ausbildungskurse für Hilfsschullehrer teilgenommen und in einer Hilfsschule (Hilfsklasse) oder einer ähnlichen Anstalt eine ausreichende praktische Lehrtätigkeit oder praktische Mitbetätigung entfaltet haben. Zum Zwecke der Mithilfe der allgemeinen Volksschule bei dem Erziehungswerke Schwachsinniger sind von Seite des Staates in größeren Städten mit Hilfsschulen periodisch wiederkehrende Lehrkurse einzurichten, um Lehrkräften, die bereits auf eine erfolgreiche pädagogische Tätigkeit blicken können, eine entsprechende Ausbildung auf dem Gebiete der Schwachsinnigenpädagogik zu vermitteln. Die angeführten Kurse können nur als interimistisches Aushilfsmittel zur rascheren Heranbildung und Befähigung von Lehrkräften gelten. Zum Zwecke vollkommener Ausbildung erscheint es dringend notwendig, daß in der Reichshauptstadt ein staatliches heilpädagogisches Seminar für Lehrkräfte an Schwachsinnigen-, Blinden-, Taubstummen-, Besserungs- und Krüppelanstalten wie eine Spezialabteilung zur Heilung von Sprachgebrechen errichtet werde. Aufgabe der einzelnen Kronländer Österreichs ist es, durch Gewährung von Stipendien ihren Lehrern den Besuch dieses staatlichen heilpädagogischen Seminars und dadurch auch die Erwerbung der speziellen Befähigung

zu ermöglichen. Die Beaufsichtigung und Revision der Hilfsschulen und Anstalten hat durch eigene fachgeprüfte Inspektoren zu erfolgen.

Hierauf erstattete Dr. Riedl (Bad Ullersdorf) das Schlußreferat über »Wann und wieso wird Schwachsinn zur erblichen Abartung? Besserungsaussichten hiefür.« Referent führte aus, daß es möglich wäre, die Geistesstufe eines schwachsinnigen Wesens durch Verbesserung der Umwelt zu heben. Durch eine Veränderung der natürlichen Zuchtwahl ist eine Regeneration gegeben. Die Hilfsschule soll in jeder Hinsicht ausgebaut werden, sowohl in therapeutischer als auch in pädagogischer, und Arzt und Erzieher sollen stets zusammenarbeiten. Je früher die Regeneration eingreift, desto größer die Besserung.

Mögen die vielen ausgezeichneten Anregungen, die die fünfte österreichische Konferenz der Schwachsinnigenfürsorge brachte, bald zum Wohle der vom Schicksale minder begünstigten Jugend verwirklicht werden!

Wien. Helene Goldbaum.

3. Gründung des Vereines Lehrerakademie in Graz.

Am 7. Januar 1912 fand im Festsaale der k. k. Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt die gründende Versammlung des Vereines Lehrerakademie in Graz statt. Eine Reihe von Persönlichkeiten aus dem Stande der Hoch- und Mittelschulprofessoren, der Volks-, Bürger- und Übungsschullehrer hatten sich hierzu eingefunden. Insbesondere konnten die Herren Universitätsprofessoren Dr. Eduard Martinak und Dr. Stephan Witasek, Landesschulinspektor Hofrat Dr. Karl Tumlirz, der Direktor der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt Ferdinand Zafita, Oberstadtrat Linner, Mitglied des k. k. Landesschulrates, Kais. Rat Hans Trunk u. a. als aktive Teilnehmer und Förderer der Unternehmung begrüßt werden.

Unter dem Ehrenvorsitze des Herrn Professors Dr. Martinak entwickelte Prof. Dr. Rudolf Binder das grundlegende Programm der Akademie. Vor allem wies derselbe darauf hin, daß die Gründung des Vereines aus der Lehrerschaft selbst hervorgegangen sei. Die Erkenntnis der Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Lehrerbildung, Bedürfnis und Wille nach höherer Ausbildung haben den Gedanken zur Reife gebracht. Auf dem Wege einer freien Vereinigung soll eine Reform der Lehrerbildung angebahnt und die Brücke von der Lehrerbildungsanstalt zur Hochschule geschlagen werden. Der Verein steckt sich ein doppeltes Ziel: ein praktisches, d. i. die systematische und methodische Vorbereitung für die Volks- und Bürgerschullehrerprüfung, und ein zweckfreies, d. i. reine Fortbildung der Lehrer und Lehrerinnen im Sinne einer Annäherung an das akademische Wissen und Können. Eine Reihe von Persönlichkeiten hat sich bereits in den Dienst der Akademie gestellt: die Universitätsprofessoren Dr. Eduard Martinak, Dr. Stephan Witasek, Dr. Kurt Kaser, Dr. Bernhard Seuffert, Dr. Rudolf Meringer, Dr. Scharizer, Dr. Fritsch, Dr. Böhmig, Dr. Ippen; auch Prof. Dr. v. Meinong hat die kräftigste Zielförderung zugesagt. Neben den Hochschulprofessoren werden Mittelschulprofessoren, sowie Herren aus dem Volks- und Bürgerschullehrerstande und Übungsschullehrer als Vortragende wirken. Die Tätigkeit des Vereines wird sich auf die Abhaltung von Jahres- und Semestralkursen, auf Einzelvorträge und Ferialkurse erstrecken. Namentlich soll die seminaristische Methode kultiviert werden. Die Organisation der Sektionen bleibt den Obmännern derselben überlassen.

Nur die Aufgabe der pädagogischen Sektion sei hier kurz skizziert. Die Arbeit der Akademie wird sich gemäß der Vielseitigkeit der Grundlagen der modernen

Pädagogik vielseitig gestalten müssen. Nicht nur Philosophie und Theologie, auch Rechtswissenschaft und Medizin haben Anteil an der Pädagogik. Es soll daher vor allem die allgemeine und die Kinderpsychologie, die experimentelle Psychologie, Erziehungs- und Unterrichtslehre, Logik und Ästhetik, Physiologie und Hygiene, Kinderfürsorge und Arbeitsschule, pathologische Psychologie und Pädagogik sowie das Hilfsschulwesen und alles, was an Erziehung und Unterricht nur irgendwie teilhat, gepflegt werden. Die Krone des Ganzen soll eine historisch-kritische und zugleich Gesamtpädagogik der Gegenwart sein, die ihr Material sowohl aus der internationalen wie insbesondere der deutschen und der österreichischen Pädagogik ziehen wird. Mit allen bedeutenden pädagogischen Stellen des Aus- und Inlandes soll Fühlung genommen werden.

Als unentbehrliche Hilfsmittel für die Akademie ist die Gründung einer Bibliothek, die Anfertigung eines gemeinsamen Kataloges der Grazer Bibliotheken, ferner die Herausgabe einer Zeitschrift, in der Vorträge, Aufsätze, Besprechungen gelehrten und fachlichen Inhaltes erscheinen sollen, in Aussicht genommen. Der Verein wird vorerst in den Räumen der Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt die Stätte seiner Wirksamkeit aufschlagen, später aber sich ein eigenes Heim gründen. Die Aufbringung der Mittel erfolgt durch Vereins- und Kursbeiträge sowie durch Subventionen. Seine Exzellenz, der Herr Unterrichtsminister, an den ein Vorbericht über die Gründung der Lehrerakademie erstattet wurde, hat die Anteilnahme des Ministeriums durch Zuwendung von entsprechenden Subventionen in Aussicht gestellt; desgleichen nimmt S. Exzellenz der Herr Statthalter Graf Clary und Aldringen wärmsten Anteil an den Bestrebungen des Vereines; auch die Herren Hofräte Dr. von Madeyski, von Braitenberg und Landesschulinspektor Regierungsrat des Ministeriums Franz Finger haben dem Verein tatkräftigste Förderung zugesagt.

Lehrer Leopold Nell, der die Idee zur Gründung des Vereines gefaßt und dem Verein in der rührigsten Weise vorgearbeitet hat, skizzierte hierauf die Entstehungsgeschichte des Vereines. Es sollte ein Fortbildungsverein geschaffen werden, der die geistigen Interessen seiner Mitglieder zu fördern hätte wie die Lehrerakademie am Wiener Pädagogium. In dieser Ansicht wurde Nell besonders durch den Herrn Landesschulinspektor Hofrat Dr. Karl Tumlirz bestärkt, der von Anfang an diesen Gedanken freundlichst begrüßte und auch die Wege wies, wie man ohne großen materiellen Aufwand ein solches Fortbildungsinstitut schaffen könnte. In Czernowitz hatte Hofrat Dr. Tumlirz in dem »Comenius-Kränzchen« einen ähnlichen Fortbildungsverein gegründet. Da der Gedanke von allen Seiten eine günstige Aufnahme und Mitarbeiter fand, konnte in verhältnismäßig kurzer Zeit an die Gründung des Vereines geschritten werden. Auch der Statthalterei ist zu danken für die rasche Genehmigung der Statuten.

Alsdann ergriff Universitätsprofessor Dr. Martinak das Wort. Er begrüßte die Gründung, die ihn sehr sympathisch berührt hat, und die vielleicht berufen ist, in weiten Kreisen vorbildlich zu wirken, aufs herzlichste. Das Wohltuendste sei daran, daß sie frei aus der eigensten Anregung der Lehrerschaft entsprungen ist; dieser Wille ist die beste Gewähr dafür, daß der gewiß schwierigen Aufgabe des Vereins die Erfüllung nicht versagt sein werde. Der Redner versprach, für diese Erfüllung zu tun, was in seinen Kräften liegt, und womit er irgendwie dienlich sein kann. Die pädagogische Wissenschaft ist ja so weitreichend und erstreckt sich weit über den Rahmen des rein theoretisch-wissenschaftlichen Betriebs hinaus, daß eine Abgrenzung in verschiedene Klassen, wie Volksschul-, Mittelschul- und Hochschulpädagogik nur vom rein äußerlichen Standpunkte gerechtfertigt sei, innerlich bilde

sie aber eine feste Einheit. In diesem Sinne wünschte Herr Professor Martinak den begrüßenswerten Bestrebungen des Vereines den besten Erfolg. (Beifall.)

Als Vertreter der Landesschulbehörde begrüßte Landesschulinspektor Hofrat Dr. Karl Tumlirz die Gründung des Vereines. Er nahm auch vom persönlichen Standpunkt dazu Stellung und führte in lichtvoller Weise aus, daß die Lehrerschaft kein bloßer Arbeiterstand sei, der nur dem Broterwerbe nachgehe, sondern ein Stand, der den heißesten Wunsch nach geistiger Ausbildung in sich trage. Das sei das Kriterium des wahren Lehrers und das Eingeständnis, daß die Lehrerbildung unzureichend sei, sei kein Armutszeugnis, sondern beweise die richtige Erkenntnis von der Unzulänglichkeit alles menschlichen Wissens. Dieses Bewußtsein komme in dem neuen Verein zum Ausdruck, der auf dem Wege freien Fortschreitens Wissen und Können erweitern will, um dadurch der Schule und durch die Schule dem Volke zu dienen. Für die Schule und das Volk sei daher die Gründung von hoher Bedeutung. Der Redner wünschte dem Verein gedeihlichste und erfolgreichste Entwicklung. (Beifall.)

Direktor Zafita äußerte seine Freude darüber, daß der Verein in den Räumen der Lehrerbildungsanstalt gegründet wurde und wünschte ein freundschaftliches Verhältnis und harmonisches Zusammenwirken von Anstalt und Akademie.

Den Schluß bildete die Wahl des Ausschusses. Das Ergebnis war folgendes: Obmann: Professor Dr. Rudolf Binder. Stellvertreter: Lehrer Leopold Nell. Schriftführer: Übungsschullehrer Franz Pokorny und Lehrer Richard Jank. Zahlmeister: Lehrer Josef Horvath. Bücherwart: Lehrerin Frl. Leni Grunert.

Der Mitgliedsbeitrag wurde mit 6 Kronen jährlich festgesetzt. Nachdem noch der Beitritt zum Naturwissenschaftlichen Verein und zum Historischen Verein für Steiermark beschlossen und gegen 150 Anwesende ihren Beitritt zur Akademie angemeldet hatten, wurde die gründende Versammlung mit Dankesworten des Professors Dr. Binder geschlossen.

Nachbericht. Mit 1. Februar d. J. fand die Eröffnung der Fachkurse für die Volks- und Bürgerschulfächer statt. Es dozieren: Stadtschulinspektor Göri: Spezielle Methodik der Elementarklasse; 1 Stunde. — Übungsschullehrer Pokorny: Pädagogik und Methodik der Volksschulgegenstände; 2 Stunden. — Hofrat Dr. Karl Tumlirz: Deutsche Grammatik; 2 Stunden. — Prof. Dr. Krischner: Deutsche Literatur; 2 Stunden. — Prof. Dr. Binder: Pädagogik; 3 Stunden. — Prof. Dr. Mittelbach: Geographie; 2 Stunden. — Prof. Dewaty: Geschichte; 2 Stunden. — Prof. Dr. Freis: Naturgeschichte; 3 Stunden. — Prof. Lesky: Physik; 3 Std. — Prof. Dr. Bittersmann: Mathematik; 3 Stunden. — Prof. Renner: Darstellende Geometrie; 3 Stunden. — Prof. Sebastian: Zeichnen; 3 Stunden.

Mit 16. Februar wurde die pädagogische Sektion von Universitätsprofessor Dr. E. Martinak und mit 15. Februar die Sektion für experimentelle Psychologie von Univ.-Prof. Dr. Witasek eröffnet. Die germanistische, historische und naturwissenschaftliche Sektion wird im 2. Semester an der k. k. Universität eröffnet werden. Desgleichen werden im Laufe des zweiten Semesters von Ärzten und Hochschulprofessoren Vortragsreihen über erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen, über Schulhygiene, über die schädlichen Wirkungen des Alkoholgenusses sowie über Psychopathologie und pathologische Pädagogik abgehalten werden.

4. Zeitgeschichtliches.

In der Nacht vom 25. auf 26. März 1912 verstarb Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Münch in Berlin. Münch war 1843 in Schwalbach (Kreis Wetzlar) geboren. Er studierte in Bonn und Berlin Theologie und Philosophie, war nach kurzer praktischer theologischer Beschäftigung an verschiedenen Schulen als Lehrer und später als Direktor (seit 1883 am Realgymnasium zu Barmen) tätig, war von 1888—1897 Provinzial-Schulrat in Koblenz und danach ordentlicher Honorar-Professor an der Universität Berlin. Gleichzeitig trat er als Vortragender Rat in das preußische Kultusministerium ein. Seine Schriften haben zum Teil weite Verbreitung gefunden, wozu sicherlich die gewandte Schreibweise beitrug (nach Adolf Matthias hätte Münch Essayist werden müssen!). Neben Arbeiten, die speziell den neusprachlichen Unterricht betreffen, sind allgemein-pädagogische Werke zu nennen, in denen vielfach auch für Kinderforschung und Jugendkunde warm eingetreten ist: Aus Welt und Schule, Geist des Lehramts, Menschenart und Jugendbildung, Kultur und Erziehung. Als sein pädagogisches Hauptwerk bezeichnete Münch selbst seine »Zukunftspädagogik« (I. Aufl. 1904, II. völlig veränderte Auflage 1908). — Münchs Tod wird namentlich auf dem Gebiete der Gymnasialpädagogik als ein schwerer, ja unersetzlicher Verlust empfunden werden.

Fr. W. Foerster, Dozent an der Universität und an der Eidgenössischen Technischen Hochschule zu Zürich, legte seine Lehrämter nieder, da die oberste Behörde sein Gesuch um Ausdehnung der bisher nur auf Philosophie und Moralpädagogik lautenden venia legendi auf die gesamte Pädagogik ablehnte mit folgender namentlich für die freie (?) Schweiz äußerst seltsamen Begründung: Die Schriften Foersters zeigen derartige Schwankungen in seinen Grundauffassungen von Erziehungsfragen, daß geschlossen werden muß, er besitze noch nicht die innere Abklärung in seinen Anschauungen, wie sie ganz besonders von einem Dozenten der Pädagogik gefordert werden muß. Eine derartige Zensur dürfte bisher ganz unerreicht dastehen!

Professor Pannwitz in Charlottenburg, der sich auch in unseren Kreisen des größten Ansehens zu erfreuen hat, wurde die höchste Auszeichnung für Verdienste um die Tuberkulose-Bekämpfung, die Internationale Tuberkulosemedaille, von der Internationalen Tuberkulosekonferenz in Rom verliehen.

An Stelle Rudolf Schulzes, der aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niederlegen mußte, wurde O. Meyrich Vorsitzender des Instituts für experimentelle Pädagogik und Psychologie des Leipziger Lehrervereins.

Die Königlich Sächsische Gesellschaft der Wissenschaften bewilligte dem Taubstummenlehrer Rudolf Lindner-Leipzig für die Fortsetzung seiner Untersuchungen über die Anwendung seines Ferntasters im Taubstummenunterricht sowie zu dessen Ausgestaltung 300 M.

Der Privatdozent für Herbartische Pädagogik und Sekretär im Unterrichtsdepartement, Albert Malsch, wurde zum ordentlichen Professor der Pädagogik in Genf ernannt.

Karl May, Deutschlands ergiebiger Schundliteraturlieferant, ist Ende März in seiner Villa zu Dresden-Radebeul gestorben (vergl. Karl Wilker, Karl May — ein Volkserzieher? Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann], 1910).

Als Verbandsthema für die 9. Tagung des Verbandes der Hilfsschulen Deutschlands ist vom Vorstand das Thema »Soziale Fürsorge für die aus der Hilfsschule Entlassenen« vorgeschlagen. Von der Erörterung ausgeschlossen sind die Fragen des Rechts- und Heereswesens.

Ein Kursus über das Hilfsschulwesen für Kreisschulinspektoren fand im vergangenen Frühjahr in Dortmund statt. An dem Kursus nahmen auch Vertreter anderer Regierungen teil, so daß zu hoffen steht, daß er auch anderwärts Nachahmung findet.

In Petersburg ist eine internationale Lehr- und Gewerbe-Ausstellung für Einrichtung und Ausstattung von Schulen eröffnet, die der Schulhygiene eine besondere Abteilung widmet.

Ein 4. Halbjahreskursus für Kinderfürsorge findet zurzeit in Zürich statt. Er zählt 24 Teilnehmerinnen.

Der allgemeine Fürsorge-Erziehungstag findet vom 24. bis 27. Juni in Dresden statt. Verhandelt wird u. a. über folgende Themata: »Die Beziehungen der Fürsorge-Erziehungs-Organe zu den Familien der Fürsorge-Zöglinge« und »die Förderung der vorbeugenden Wirkung der F.-E. durch Vereinheitlichung der Durchführung von F.-E., Jugendgericht und Waisenpflege«. Eine Ausstellung der Arbeitserzeugnisse von Zöglingen soll dem Publikum zeigen, wie in den deutschen Anstalten planmäßige Arbeitserziehung und Berufsausbildung betrieben wird.

Auf der Jahresversammlung Bayerischer Psychiater, die am 29. und 30. Juni 1912 in Regensburg abgehalten wird, referieren Professor Dr. Gudden und Privatdozent Dr. Isserlin-München über »Psychiatrische Jugendfürsorge«.

Eine internationale Taubstummenversammlung soll zu Ehren des 200jährigen Geburtstags de l'Epées, des Begründers der ersten Taubstummenanstalt, vom 28. Juli bis zum 4. August 1912 in Paris stattfinden.

Auf dem 4. internationalen Kongreß für Zeichen- und Kunstunterricht, der vom 12.—17. August 1912 in Dresden stattfindet, wird auch über die psychologischen Grundlagen des Zeichnens verhandelt.

Die Versammlung der Internationalen Liga gegen Epilepsie tagt am 6. und 7. September in Zürich. Auf der Tagesordnung stehen u. a. Referate von Binswanger (Jena) über Alkoholepilepsie, Claude (Paris) über innere Sekretion und Epilepsie. Über salzarme Diät werden verschiedene Redner referieren. Zuschriften an die Sekretariate in Antwerpen (Nervierstr. 33) und Amsterdam (Overtoom 286).

Auf der 84. Naturforscherversammlung zu Münster i. W. (15. bis 21. September 1912) wird u. a. über das Vererbungsproblem verhandelt werden.

Der III. deutsche Jugendgerichtstag findet vom 10.—12. Oktober 1912 in Frankfurt a. M. statt. Das Hauptthema lautet: Notwendigkeit und Dringlichkeit gesetzgeberischer Maßnahmen gegenüber der anwachsenden Kriminalität der Jugendlichen. An Einzelthemata sind vorgesehen: Strafe und Erziehung, Sühne und Besserung; Strafe und Erziehungsmittel im einzelnen, ihre Anwendung und Organisation; die Notwendigkeit eines besonderen Jugendgerichtsgesetzes mit Hineinarbeitung der Grundzüge eines Reichs-Fürsorge-Erziehungs-Gesetzes.

Die Hochschule für Frauen in Leipzig wurde im vergangenen Semester von fast 900 Hörerinnen und Studierenden besucht. Das neue Vorlesungsverzeichnis (in Kommission bei Alexander Edelmann in Leipzig) läßt erkennen, daß der praktischen Tätigkeit weiter Spielraum gegönnt ist: städtisches Säuglingsheim, drei Volkskindergärten, acht Mädchenhorte, die Zentrale für Jugendfürsorge stehen im Dienst der Sache, ferner das Institut für Erziehungskunde und das soizalwissenschaftliche Seminar. Alle Bibliotheken der Stadt sind den an der Hochschule studierenden Damen zugänglich.

Ein schlesischer Krüppelheil-, Erziehungs- und Fürsorge-Verein wurde im März in Breslau gegründet. Vorsitzender: Professor Ludloff; Schriftführer: Lehrer Jäschke.

Um Erfahrungen auf dem Gebiete der Anstaltserziehung auszutauschen, ist in Dresden eine Vereinigung für Anstaltsfürsorgeerziehung im Königreich Sachsen gegründet.

Nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt Berlin waren im Jahre 1911 von 39474 Geburten 10008 uneheliche Geburten. Von den Müttern 3103 Dienstmädchen, 1958 ungelernte Arbeiterinnen, 1202 Näherinnen und Schneiderinnen, 737 im Handelsgewerbe Tätige, 281 Modistinnen, 220 Plätterinnen, 163 Aufwärterinnen, 85 Kellnerinnen, 52 Lehrerinnen und Gouvernanten, 27 Sängerinnen und Schauspielerinnen, 10 Sekretärinnen, 5 Beamtinnen, 3 Studentinnen. Das 20. Lebensjahr hatten 1040 erreicht. 7 uneheliche Mütter waren noch nicht 15 Jahre alt, während 30 im Alter von 15 und 109 im Alter von 16 Jahren standen.

Nach dem »Bericht über die Tätigkeit der königl. ungarischen Regierung usw.« über das Jahr 1910 gestanden 61,2% der verurteilten Jugendlichen Alkoholgenuß zu. Bei 13,7% der Fälle bestand ein direkter Zusammenhang zwischen Alkoholgenuß und Straftat. 85,2% der Rückfälligen bekannten sich als Gewohnheitstrinker.

Ein eklatantes Beispiel von Verführung der Schuljugend durch Kinos und Schundliteratur bot eine Anklage gegen den 12jährigen Schüler Louis T., etzt in Leipzig, die am 7. März 1912 vor dem Schöffengericht in Jena verhandelt wurde. Das »Jenaer Volksblatt« (Jg. 23, Nr. 58 vom 9. März 1912) berichtet darüber: »Das Bürschchen, dessen Mutter einige Zeit als Stütze außerhalb des Hauses tätig war, infolgedessen ihm die nötige Aufsicht fehlte, war ein treuer Besucher der Kinos und verschaffte sich das nötige Geld durch Diebstahl. In einem Grundstück am Philosophenweg meißelte der Junge in Gemeinschaft mit einem anderen ein Stück Bleirohr los und verkaufte es für 1,75 M. Von einem Gartenhäuschen eines Ingenieurs wurde ebenfalls ein Stück Bleirohr entwendet und zu Geld gemacht. Der Junge las viel Indianergeschichten und als er eines Tages mit anderen Jungen »Indianer« gespielt hatte, wollte er mit seinem noch nicht strafmündigen Kumpan dem Spiel einen würdigen Abschluß geben. Sie überfielen gemeinsam nach Indianerart einen kleinen Jungen und rissen ihm eine Blechbüchse mit 5 M Inhalt aus der Hand. Dann entwendeten sie aus einem Ladengeschäft Käse, der zum größten Teil gleich verzehrt wurde. Die Jungen dachten, der Raubzug gehöre zu jedem Indianerspiel, wie es in den Nik Carter- und anderen Geschichten so schön zu lesen gewesen wäre. Das Gericht nahm an, daß dem Jungen die Einsicht seiner strafbaren Handlungsweise nicht gefehlt habe und verurteilte ihn antragsgemäß zu einem Verweis.«

Eine Landesstelle zur Prüfung von Kinematographenbildern ist am 1. April 1912 in München (bei der Polizeidirektion) eingerichtet. Vom 1. Oktober an werden nur noch von ihr geprüfte Films zur Vorführung zugelassen.

Oberbürgermeister Ackermann-Stettin veröffentlicht in den »Mitteilungen der Zentralstelle des Deutschen Städtetags« folgende Rundfrage: »Welche Stadtverwaltungen sind geneigt oder bereits in der Lage gewesen, Kinematographentheater mit wertvollen Darbietungen in eigener Regie einzurichten, und bereit, Pläne und Erfahrungen darüber auszutauschen? Es wird zu erwägen sein, ob solche Städte sich nicht auch zur gemeinsamen Beschaffung und zum Austausch guter Filme zusammentun könnten.«

In Altona will die Stadtverwaltung durch ein Musterkinematographentheater einen Druck auf die anderen Kinos ausüben, so daß diese auf die Vorführung der Schundfilms infolgedessen verzichten.

Die für die Jugend so gefährlichen marktschreierischen Plakate der Kinos dürfen nach einem Beschluß des Stadtrats von Gera in Zukunft nicht mehr ausgehängt werden.

Charlottenburg will einen besoldeten Jugendpfleger, der zugleich die Leitung der Zentralstelle für Jugendpflege im Regierungsbezirk Potsdam übernimmt, anstellen.

In Düsseldorf, Kiel und Leipzig sind neue Kinderlesehallen eröffnet.

Ein Walderholungsheim soll in Dresden eingerichtet werden.

Ein Kindererholungsheim für jährlich 250 Kinder bei 4—8wöchiger Verpflegung wird vom Verein für Volksgesundheitspflege in Insterburg und vom Verein für Ferienkolonien gegründet. Ein Platz ist in der Umgegend von Memel in Aussicht genommen.

Eine Kinderheilanstalt in Bad Oeynhausen will ein zu diesem Zweck in Minden i. W. ins Leben gerufener Verein begründen. Die 1913 zu eröffnende Anstalt soll 40 Knaben und 60 Mädchen (skrophulöse Kinder unbemittelter Eltern) aufnehmen.

Der »Heilpflegeverein für kränkliche und schwächliche Kinder des Mittestandes, e. V.« hat vom 1. Mai bis 28. September 1911 in fünf Kurzeiten im Vereinsheim zu Henkenhagen an der Ostsee 173 Betten belegt gehabt.

Zur Behandlung kamen 60 Fälle von Skrophulose und Rachitis und 42 Fälle von Anämie und Chlorose. Die anderen Fälle verteilen sich auf nervöse Leiden, Herzfehler usw. Die Kurkosten betragen für vier Wochen 100 M. An Beihilfen wurden an unbemittelte Eltern vom Verein 6000 Mark gewährt. Die Einnahmen beliefen sich auf 23163,15 Mark, die Ausgaben auf 20409,43 Mark. Beitrittserklärungen (Mindestbeitrag 1 Mark) an den Schriftführer Pastor em. Lenz in Sydowsaue bei Stettin oder an die Geschäftsstelle in Werder a. H.

Für 150 unbeaufsichtigte Kinder erwerbstätiger Eltern soll in Spandau von den Firmen Siemens & Halske A.-G. und Siemens-Schuckert-Werke G. m. b. H. ein Kinderheim eingerichtet werden.

Eine Beratungsstelle für Kinder vom zweiten bis zum sechsten Lebensjahr ist unter Leitung des Gemeindearztes in Weißensee eingerichtet.

Unentgeltliche ärztliche Untersuchungen für Kinder im noch nicht schulpflichtigen Alter sind von dem privaten Jugendfürsorgeverband in Bayreuth eingerichtet.

Schulzahnpflege im vorschulpflichtigen Alter für aus den Säuglingsfürsorgestellen entlassene Kinder ist in Charlottenburg eingerichtet.

Die Stadtverordnetenversammlung von Berlin gewährte dem Lokalkomitee für Zahnpflege in den Schulen auf Vorschlag des Magistrats für 1912 einen Beitrag von 25000 Mark. Die Landesversicherungsanstalt zahlt einen Beitrag von 2250 Mark.

Die Stadtverordneten von Leipzig genehmigten die Einrichtung einer Schulzahnklinik.

Ein Gesuch um Einführung orthopädischen Turnunterrichtes an den Volksschulen Münchens haben die Münchener orthopädischen Chirurgen an den Magistrat der Stadt gerichtet. Es wird darin hingewiesen auf die Tatsache, daß einschlägige Untersuchungen bei 20—25 % aller Schüler seitliche Verbiegungen der Wirbelsäule ergeben haben und daß nach Bachmann 66 % der Kinder mit Wirbelsäulenverbiegungen an Lungentuberkulose leiden.

Der Schularzt eines württembergischen Industriedorfes im Oberamt Heilbronn stellte fest, daß über 50 % der Kinder täglich Most und Bier regelmäßig tranken. Die Menge wurde gewöhnlich zu $^1/_2$ l täglich angegeben. Regelmäßig täglich bekamen Most von den Kindern des ersten Schuljahrs 40 %, des zweiten 80 %. Von 171 Kindern dieser beiden Schuljahre hatten 78 = rund 46 % bereits Schnaps getrunken.

Durch Erlaß des Oberschulrats beider Konfessionen ist für die Württembergischen Volksschulen der Genuß von Alkohol bei Schulausflügen und Schulfesten verboten worden. Eine gleiche Verfügung für die höheren Schulen ward bereits vor einem Jahre erlassen.

Der sozialpolitische Ausschuß des mährischen Landtags hat den Antrag gestellt, Abstinenzunterricht in den Schulen einzuführen und zu diesem Zweck abstinente Lehrkräfte auszubilden.

Der Gemeinderat von Okahandja (Deutsch-Südwestafrika) ersuchte auf Antrag des Bürgermeisters Dr. med. Fock das kaiserliche Gouvernement in Windhuk um Einführung regelmäßiger Belehrung der Schüler über die Alkoholfrage in den in der Ausarbeitung befindlichen Lehrplan. Der Gemeinderat von Karibib schloß sich diesem Ersuchen, dem vom Gouvernement entsprochen wurde, an.

Der ungarische Unterrichtsminister hat kürzlich verordnet, »daß in sämtlichen staatlichen, kommunalen, konfessionellen und privaten Elementarschulen, weiterhin in den mit den Lehrer- und Lehrerinnenseminaren verbundenen Übungsschulen, alljährlich ein vom Schulinspektorat zu bestimmender besonderer Tag ausschließlich der eingehenden, instruktiven Belehrung der Schuljugend in bezug auf die Alkoholschäden gewidmet sei«. Der Verordnung war ein Mustervortrag für diesen Tag beigefügt. Der Tag soll durch sein »festliches Gepräge« die Kinder zum Nachdenken über die Alkoholfrage und alles, was damit zusammenhängt, anregen.

Nach einer vom Kultusministerium unterm 20. Februar 1912 dem Abgeordnetenhause zugegangenen Denkschrift stieg die Zahl der von der Jugendpflege erfaßten jungen Männer vom 1. April bis zum 1. Dezember 1911 um 19% (von 469937 auf 560489). Aus neun Regierungsbezirken standen die Daten noch aus, doch dürfte der Gesamtzuwachs mit 115000 nicht zu hoch angegeben sein.

Um Einführung der Fortbildungsschulpflicht für alle gewerblichen Arbeiterinnen und Handlungsgehilfinnen durch Ortsstatut ersucht der Landesverein preußischer Volksschullehrerinnen in einer Eingabe an die städtischen Körperschaften aller preußischen Städte mit mehr als 10000 Einwohnern.

Ein Versuch, in einigen Londoner Volksschulen Knaben im Kochen zu unterweisen, hat nach den bisherigen Erfahrungen gute Erfolge gehabt.

Der Magistrat der Stadt Halle hat beschlossen, für 10000 Mark Land vor den Stadttoren zu kaufen, das den Schulkindern unter gärtnerischer Leitung zur Bebauung (Erholung im Freien) überlassen werden soll.

Die Zahl der in der »Germania«, Abstinentenbund an deutschen Schulen. organisierten abstinenten Schülern beträgt zurzeit 915 in 46 Ortsgruppen. Die Leitung der immer noch zu kleinen Organisation liegt in den Händen des praktischen Arztes Dr. med. G. Zetzsche, Stuttgart, Herweghstraße 4.

Im Auguste-Viktoria-Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich finden viermal im Jahre je einen Monat dauernde Mutterschulkurse für Mütter und junge Mädchen statt. Für die Volksschulen wird eine Säuglingspflegefibel ausgearbeitet.

Auf Veranlassung der schlesischen Gruppe des Bundes für Mutterschutz hat der Magistrat der Stadt Breslau auf Vorschlag der Schuldeputation beschlossen, den zur Entlassung kommenden Mädchen von zwei Schulärztinnen in Gegenwart der Mütter und Lehrer gesundheitliche Belehrungen erteilen zu lassen, die neben der weiblichen Gesundheitspflege vor allem auch die wichtigsten Regeln der Säuglingsfürsorge berücksichtigen.

Nach dem Entwurf eines neuen belgischen Sanitätsgesetzes dürfen Kinder gegen Entgelt nur an Personen, die vom Schöffenamt besondere Erlaubnis erhalten haben, in Pflege gegeben werden. Ein von der Gemeinde mit der Überwachung der Kinder betrauter Arzt muß sich mindestens einmal im Monat von dem Ergehen der Kinder überzeugen.

Die Zahl der Analphabeten beträgt nach neueren Feststellungen in Rußland 65%, in den baltischen Provinzen 2—3%, in Finnland 4%.

Zur Unterstützung bestehender und zur Errichtung neuer Lehrlingsheime hat der Prinzregent von Bayern anläßlich seines 91. Geburtstages 60000 Mark aus der Luitpold-Jubiläumsspende für Jugendfürsorge gestiftet.

Für das am 10. April 1912 in Weimar eingeweihte Kinderheim stiftete Großherzogin Feodora 10000 Mark.

Für ein interkonfessionelles Kinderhospital vermachte der in Wien verstorbene Privatier Josef Spitzberger der israelitischen Kultusgemeinde sein ganzes Vermögen (etwa 2½ Millionen Kronen).

Für Freistellen und Unterhaltungskosten des von ihnen ihrer Vaterstadt Kölleda (1911) geschenkten Kinderheimes stifteten die Brüder Karl und Fritz Feistkorn in Gera 25000 Mark.

Die Hamburger Bürgerschaft hat der Vereinigung für Säuglingsschutz einen Jahresbeitrag von 20000 Mark bewilligt.

In Bonn ist vom Verein zur Bekämpfung der Tuberkulose eine Frauen- und Kinderabteilung in der Tageserholungsstätte für Tuberkulöse eröffnet (15. April 1912), für die eine Dame 5000 Mark stiftete.

Der Universität Cambridge wurden von ungenannter Seite zur Errichtung einer Professur für Vererbungslehre 400000 Mark geschenkt.

Durch die Regierung des Staates Massachusetts (U. S. A.) wurden zur Bekämpfung der Kinderlähmung 10000 $ zur Verfügung gestellt. Durch eine öffentliche Sammlung wurden weitere 5000 $ aufgebracht.

Der 991 Mitglieder zählende Niederländische Verein abstinenter Lehrer erhielt im letzten Berichtsjahr von der Regierung eine Zuwendung von 1200 Gulden. Der Verein wirkt besonders durch Veranstaltung von Elternabenden.

Stimmen zur Frage der »Arbeitsschule« hat Robert Rißmann gesammelt. Mit ihrer Veröffentlichung ist im Märzheft der »Deutschen Schule« begonnen. Es sei an dieser Stelle auf die in vieler Hinsicht auch für die Kinderforschung wertvollen Beiträge ausdrücklich hingewiesen.

Seit April 1912 erscheint im Verlag der Lichtbilderei G. m. b. H. in München-Gladbach eine Zeitschrift für Lichtbilderei und Kinematographie unter dem Titel »Bild und Film«, die den Kampf gegen die Kinos mit ihren Schundvorführungen mit aller Energie aufnimmt. Sie leistet zugleich auch praktische Arbeit, indem die Gesellschaft gute Lichtbilder und Films, die in Gemeinschaft mit der Zentralstelle des Volksvereins für das katholische Deutschland zusammengestellt werden, gegen geringe Gebühren verleiht. Der I. Jahrgang der erwähnten Zeitschrift soll bis zum Oktober abgeschlossen werden; er umfaßt 4 Nummern und kostet 1,60 Mark. Die erste Nummer umfaßt 32 Seiten großen Formats. Sie ist reichhaltig ausgestattet und sehr zu empfehlen.

Unter dem Titel »L'Année Pédagogique« wird im Verlage von Felix Alcan in Paris ein neuer pädagogischer Jahresbericht erscheinen, herausgegeben von L. Cellérier und L. Dugas in Genf. Er soll einen Überblick über die gesamte pädagogische Literatur eines Jahres geben. Die Referate sollen möglichst objektiv gehalten werden und strengste politische, konfessionelle usw. Neutralität wahren.

Die National Association for the Study and Education of Exceptional Children hat zwei umfangreiche Bände mit den Vorträgen auf den Konferenzen 1910 und 1911 herausgegeben, die ein außerordentlich wertvolles Material enthalten. Preis des Bandes 1,50 $ (Porto extra). Adresse: Secretary N. A. E. S. E. C., »Watchung Crest«, Plainfield, N. J.

Der Verlag von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza kündigt das Erscheinen eines Handbuches für Jugendpflege, herausgegeben von der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge unter Schriftleitung von Dr. jur. Frieda Duensing in Berlin, an. Der Prospekt führt als Verfasser 64 durchweg bedeutende Namen auf. Das Werk soll in 12 bis 15 Lieferungen von je 4 Bogen Umfang zum Preise von 80 Pfennig für die Lieferung (nach Abschluß des Werkes wird der Preis erhöht) bis Ende dieses Jahres abgeschlossen vorliegen.

C. Zeitschriftenschau.

Psychologie.

1. Ergebnisse der Beobachtungspsychologie.

Nógrády, Ladislaus, Das Kind und das Spiel. A Gyermek (Das Kind). VI, 1912, 2, S. 104—108.

Auf Grund von etwa 6000 Daten unterscheidet der Verfasser drei Haupttypen der Kinderspiele: 1. solche, die durch Nachahmung von Erwachsenen stammen, 2. Gesellschaftsspiele, 3. der Körperabhärtung dienende Spiele. Hinsichtlich des Alters werden unterschieden: 1. Zeit des unbewußten Spieles (Zeit der sich entfaltenden Instinkte), 3.—6. Jahr; 2. Zeit des bewußten Spiels (Zeit der entfalteten Instinkte), 6.—14. Jahr; 3. Zeit des Rückgangs der Instinkte, 14.—16. Jahr; 4. das Spiel verliert den Charakter des Kinderspiels, 14.—21. Jahr. Die größte Freude am Spiel zeigen Kinder im Alter von 9—13 Jahren.

Johnson, Franklin W., The High-School boy's morals. The School Review. XX, 2 (February 1912), S. 81—89.

In mancher Beziehung wertvolles Material zur Psychologie des frühen Jünglingsalters. Einzelne Beobachtungen neben allgemeinen Erörterungen.

Smith, Theodate L., Dr. Maria Montessori and her houses of childhood. The Pedagogical Seminary. XVIII, 4 (December 1911), S. 533—542.

Schilderung der Tätigkeit, Einrichtung usw. der Case dei Bambini Maria Montessoris in Rom, in denen 4—5jährige Kinder lesen, schreiben, rechnen wie Kinder des 2. oder 3. Schuljahrs ohne Überanstrengung nach einer auf anthropologischen und psychologischen Prinzipien basierenden Methode, die im wesentlichen darauf ausgeht, dem Kinde vollständige Freiheit in seinen spontanen Kundgebungen zu gewähren und jede kleinste Spur natürlicher Energie nutzbar zu machen. Tritt sehr dafür ein.

2. Ergebnisse der experimentellen und angewandten Psychologie.

Bobertag, Otto, Bericht über die wichtigsten neueren Arbeiten über Intelligenzprüfungen bei normalen und abnormen Kindern. Der Säemann. 1912, 4 (4. April), S. 183—188.

Orientierende Übersicht über die in Betracht kommende Literatur ohne kritische Bemerkungen.

Lipmann, Otto, Das Intelligenzproblem und die Schule. Wissenschaftliche Rundschau. 1911/12, 10, S. 206—209.

Bericht über die betreffenden Verhandlungen auf dem Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde (Dresden 1911). — Betont die Notwendigkeit vielseitiger Testserien und Testsysteme.

Descoeudres, A., Les Tests de Binet et Simon et leur valeur scolaire. Archives de Psychologie. XI, 44 (Novembre 1911), S. 331—350.

Die Verfasserin untersuchte im ganzen 24 Kinder (je ein gutes und schlechtes aus den 6 Knaben- und den 6 Mädchenklassen einer Primarschule Genfs), außerdem noch 54 zurückgebliebene und anormale Kinder (6—14 Jahre) und 19 normale (5 ½—12 Jahre). Es wurden geliefert von den guten Schülern 77 % gute Antworten, von den schlechten 58 %. Von 100 Antworten wurden 57 von guten, 43 von schlechten Schülern geliefert; 53 von Knaben, 47 von Mädchen. Die Knaben erzielten 70 % gute Antworten, die Mädchen 65 %. An den guten Antworten überhaupt partizipierten gute Knaben mit 30 %, Mädchen 28 %, schlechte Knaben 22 %, Mädchen 20 %. — Ergebnisse hinsichtlich der Brauchbarkeit der Tests: die für 7 bis 8jährige sind zu leicht, die für 11—12jährige zu schwer. (Angewandt wurden die älteren Tests.)

Descoeudres, A., Exploration de quelques tests d'intelligence chez des enfants anormaux et arriérés. Ebenda. S. 351—375.

Unter den 15 benutzten Tests waren 6 von Binet-Simon. Untersucht wurden 14 Kinder im Alter von 6—14 Jahren. Einzelergebnisse sind nachzulesen. Folgerungen: die Tests sind für eine Intelligenzschätzung brauchbar; die verschiedenen Funktionen sind in bezug auf die Intelligenz unabhängig (beides muß an zahlreicherem Material nachgeprüft werden).

Franken, A., Über Gedächtniskorrelationen. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 19, 6 (1. März 1912), S. 225—236.

Beitrag zur Kenntnis der Beziehungen zwischen den Leistungen bei Anwendung verschiedener Lernmethoden (Ganzlernmethode, Teillernmethode, vermittelnde

Methode) und zwischen verschiedenen materialen und formalen Gedächtnistypen. Bisherige Untersuchungen ergänzend, zum Teil auch verbessernd. Im einzelnen ist die Arbeit selbst nachzulesen, insbesondere auch wegen der pädagogisch wichtigen Folgerungen.

Claparède, Ed., Alfred Binet. Archives de Psychologie. XI, 44 (Novembre 1911), S. 376—388.

Nachruf. Besondere Würdigung der Arbeiten Binets.

3. Ergebnisse der Pathopsychologie und Psychopathologie.

Jakob, Chr., Über die Ubiquität der senso-motorischen Doppelfunktion der Hirnrinde als Grundlage einer neuen biologischen Auffassung des kortikalen Seelenorgans. Münchener Med. Wochenschrift. 59, 9 (27. Februar 1912), S. 466—468.

Als wichtigstes Ergebnis sei hervorgehoben: alle Rindenakte sind als von »gemischter, senso-motorischer« Natur aufzufassen; eine Trennung beider Komponenten erscheint mit dem Rindenaufbau unvereinbar. Man kann nicht schlechthin von Willens- und Empfindungsvorgängen als von etwas grundsätzlich verschiedenem sprechen: beide sind nur in ihren Tendenzen, nicht aber in ihrem Wesen verschieden. Teilweise berühren sich diese neuen Ergebnisse der Gehirnforschung mit solchen der Psychologie (Wundt).

Voss, G., Über die psychologischen Hilfsmittel der modernen psychiatrischen Diagnostik. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 15 (11. April 1912), S. 696—697.

Kurze gedrängte kritische Übersicht ohne Anspruch auf Vollständigkeit. »Viele folgenschwere Irrtümer ließen sich vermeiden, wenn auf die Psychodiagnostik mehr Gewicht gelegt würde.«

Jacobi, Eugenie, Rechts- und linkshändig. Pädagogisch-psychologische Studien. XIII, 1/2, S. 2—5.

Bloße Theorien, die zum Teil nur auf der älteren Literatur basieren. Neuere Arbeiten sind nicht berücksichtigt.

Heilpädagogik.

1. Tatsachen.

Gifford, E. Garfield, and Henry H. Goddard, Defective children in the Juvenile Court. The Training School. VIII, 9 (January 1912), S. 132—135.

Von 100 Fällen des Jugendgerichtshofs zu Newark waren 34 weniger als 4 Jahre zurückgeblieben (äußerste Grenze der Verantwortlichkeit und Normalität), 66 mehr, also ausgesprochen schwachsinnig. Einige Fälle werden vorgeführt.

Lazar, Erwin, Ärztliche Probleme in der Fürsorgeerziehung. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. III, 4 (1. April 1912), S. 67—73.

Untersucht, wann und wie der Arzt in die Fürsorgeerziehung eingreifen soll, an der Hand einzelner Fälle, die deutlich erkennen lassen, daß das wichtigste Moment im psychischen Zustand zu suchen ist. Der Untersucher muß ein psychiatrisch gebildeter Arzt sein.

Hinrichs, Bericht über die psychiatrische Untersuchung der schulentlassenen Fürsorgezöglinge in Schleswig-Holstein. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie. 69, 1.

Untersucht wurden 144 Fürsorgezöglinge. Bei weiter Fassung des Begriffes waren normal 38% der männlichen, 40% der weiblichen Zöglinge. 76% der männlichen und 73% der weiblichen Zöglinge schienen zur Fürsorgeerziehung weiter geeignet. Alle Zöglinge müßten fortlaufend untersucht werden. Für schwer erziehbare psychopathische Individuen müßten Zwischenanstalten geschaffen werden.

Wilker, Karl, Alkoholismus, Schwachsinn und Vererbung in ihrer Bedeutung für die Schule. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. XXXIX, 26 (22. März 1912), S. 262—264; 27 (29. März), S. 272—274; 28 (6. April 1912), S. 283—284; 29 (12. April), S. 292—294.

Zusammengetragen und verarbeitet ist das gesamte Literaturmaterial über diese Materie. Genaue Literaturangaben. Neben den Massenstatistiken werden besonders Individualstatistiken herangezogen. Verfasser tritt für vollkommene Abstinenz ein, mindestens für die Männer (aber auch für die Frauen) während des zeugungsfähigen Alters. Die Erziehung zur Abstinenz ist die einzige Möglichkeit, der Verbreitung des jugendlichen Schwachsinns Einhalt zu tun. Es ist Pflicht der Lehrer, in dem Kampfe gegen den Alkoholismus, der in erster Linie sich gegen das Alkoholkapital zu richten hat, auf die Seite der Abstinenten zu treten.

Schlesinger, Eugen, Die Trinkerkinder unter den schwachbegabten Schulkindern. Münchener Med. Wochenschrift. 59, 12 (19. März 1912), S. 649—650.

Erfahrungen aus der Hilfsschule in Straßburg. Mehr als die Intelligenzdefekte treten die Charaktereigentümlichkeiten und -fehler bei den Trinkerkindern in den Vordergrund. Schulschwänzen und Vagabundieren kommt bei ihnen sehr häufig vor (Verhältnis zum Durchschnitt: 10 : 42 und 6 : 42). Die Aussichten der schwachbegabten Trinkerkinder sind ungünstig insbesondere wegen ihrer Charakterfehler. Als wichtigstes Moment in der ganzen Behandlung erscheint bei den ungünstigen häuslichen Verhältnissen frühzeitige Fürsorgeerziehung, ohne daß dadurch aber Mißerfolge und Fehlschläge verhütet werden. »Das ist der furchtbarste Fluch des Alkohols, daß er nicht nur das Individuum selbst, sondern auch dessen Nachkommen trifft.«

v. Holst, W., Das Entwicklungsalter von neurologischem Standpunkt. St. Petersburger Medizinische Zeitschrift. 1912, 4.

Übersicht über die einzelnen in Betracht kommenden Erscheinungen mit Anführung einzelner Fälle. Die Entwicklungsjahre »bilden Kombinationen von Kind und Erwachsenem in unbegrenzter Mannigfaltigkeit; das gilt sowohl auf körperlichem wie geistigem Gebiet und zeigt sich in Form von Disharmonien aller Art, die in jedem Einzelfall einer gesonderten Beurteilung bedürfen«.

de Sanctis, Sante, I fanciulli anormali. L'Infanzia Anormale. VI, 1 (20. Febbraio 1912), S. 1—5.

Das Problem ist ein medizinisches, schulisches und soziales. Die Arbeit behandelt je ganz kurz Nomenklatur und Klassifikation, Bestimmung, Psychologie und Behandlungsweise der Anormalen. Verfasser unterscheidet vier Gruppen wahrer psychisch Anormaler: 1. Hinsichtlich der Intelligenz Anormale, Zurückgebliebene, 2. hinsichtlich des Charakters und Betragens Anormale, 3. gemischt oder kombiniert Anormale und 4. sensorisch Anormale. Für jede Gruppe werden verschiedene Typen aufgestellt.

v. Hovorka, Oskar, Vorliebe für glänzende Gegenstände. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. 3, 1 (15. Jänner 1912), S. 3—5.

Beschreibt zwei Fälle (3jähriger idiotischer Knabe, 9jähriger Schwachsinniger mittleren Grades) mit dieser »Einseitigkeit«. Ersucht um Sammlung von Fällen der Vorliebe dieser Art (bei schwachsinnigen oder auch bei vollsinnigen Kindern), kurze Beschreibung und Erforschung der Ursache dieser Einseitigkeit, die zwar nicht immer leicht aufzudecken sein dürfte.

Warren, Cora, The improvement of Basil. The Training School. VIII, 10 (February 1912), S. 146—147.

Arnade, Edward, »Hemi«. Ebenda. S. 148.
Zwei Kinderbilder.

Frankhauser, K., Geschwisterpsychosen. Dissertation. Straßburg 1911.
Bei psychischen Erkrankungen beider Linien der Aszendenz eliminiert die eine den krankmachenden Einfluß der andern. Bei väterlicher Belastung sind (anscheinend) die Töchter, bei mütterlicher die Söhne mehr gefährdet.

2. Konsequenzen.

The New Jersey Sterilization Law. The Training School. VIII, 9 (January 1912), S. 135—136.
Gesetz vom 21. April 1911 betreffend die Sterilisation Geisteskranker, Verbrecher usw.

Field, Practical Eugenics. The Training School. VIII, 10 (February 1912), S. 154—158.
Besprechung der Möglichkeiten der Eheverhinderung bei kranken Individuen. Vor der weiteren praktischen Anwendung eugenetischer Prinzipien wäre eine systematische Untersuchung der gesamten Bevölkerung wünschenswert.

Redepenning, Richtlinien für die Behandlung psychopathischer Fürsorgezöglinge. Der Monatsbote aus dem Stephansstift. XXXIII, 1 (Januar 1912), S. 4—8.
Aus der »Sonde«, Jg. 3, Nr. 11. — Kurze Darstellung der allgemeinen Richtlinien. Anweisungen zur Unterbringung und Beobachtung.

Ziegler, Karl, Privaterziehung, Hilfsschulerziehung oder Anstaltserziehung? Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. 3, 1 (Jänner 1912), S. 6—12.
Brief an den Vater eines schwachbegabten Kindes, in dem die einzelnen Arten der Erziehung kritisch besprochen sind.

Holmes, W. H., Plans of classification in the public schools. The Pedagogical Seminary. XVIII, 4 (December 1911), S. 475—522.
Bespricht verschiedene Systeme: neben den amerikanischen das Charlottenburger und das Mannheimer Schulsystem. Auch die Frage der Sonderschulen für hervorragend Begabte wird behandelt. Kritischer Überblick mit kurzen Folgerungen für ein aufzustellendes allgemein gültiges System.

Imhofer, R., Die Erziehung schwerhöriger Kinder in den ersten Lebensjahren. Die Stimme. V, 8.
Besonders bemerkenswert ist das Eintreten für Kindergärten für schwerhörige Kinder.

Becher, Paul, Krüppelheim und Schule mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse des Zwickauer Krüppelheims. Zeitschrift für Krüppelfüsorge. V, 1 (Februar 1912), S. 30—35.
Da das Krüppelheim erzieherisch auf die Kinder einwirken soll, so muß der Leiter ein Pädagoge sein. Bei der Aufnahme eines Kindes hat er zu untersuchen, ob das Kind geistig auf eine Stufe gehoben werden kann, auf der es der Gesellschaft noch nützlich werden kann. Von 80 schulpflichtigen Kindern des Zwickauer Heims können 8 nicht am regelrechten Unterricht teilnehmen. Für sie wurde eine Hilfsklasse eingerichtet. — Schülerzahl jeder Klasse in Zwickau 20—30; Wochenstundenzahl 14, 18, 20.

Adam, Fritz, Vom heimatkundlichen Unterricht in der Hilfsschule. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. XXXII, 1 (Januar 1912), S. 15—22; 2 (Februar), S. 25—37.

Zum Teil gegen Langermann gerichtet. Macht bekannt mit der Art, wie der Verfasser vom Schulzimmer aus vorgegangen ist bis zur Gewinnung der Stadt und der ganzen Umgebung. (Mit erläuternden Abbildungen.)

Ziegler, K., Selbsttun und Nachmachen. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. XXXII, 3 (März 1912), S. 52—57.

Beide Begriffe gehen vielfach ineinander über, drücken praktisch aber mehr oder weniger Gegensätze aus. Das Nachmachen kommt vielfach als Vorstufe des Selbsttuns in Betracht. Eine prinzipielle gänzliche Verbannung des Nachmachens aus dem Unterricht (insbesondere der Hilfsschulen) läßt sich nicht rechtfertigen.

Murtfeld, W., Material zur Prüfung von Schulkindern, um geistige Defekte festzustellen. Im Auftrage der »Hilfsschulvereinigung Hannover« bearbeitet. Die Hilfsschule. V, 3 (März 1912), S. 75—77.

In der Hauptsache Tests für Intelligenzprüfungen. Die unerläßliche Ordnung nach Altersstufen fehlt vollkommen. Auch sonst lassen sich manche Einwendungen erheben. Was über die Verwertung gesagt ist, ist unzulänglich.

Kuckhoff, »Schülerselbstmorde«. Der Tag. Nr. 82 (7. April 1912).

Sieht einseitig und befangen den Grund in der »Leere des armen jugendlichen Herzens«, das deshalb wieder mit den hohen Idealen christlicher Pflicht gefüllt werden muß.

Mehnert, M., Zum Volksschulgesetzentwurf für das Königreich Sachsen, Hilfsschule betreffend. Die Hilfsschule. V, 2 (Februar 1912), S. 49—52.

Besprechung der betreffenden Paragraphen in ihrem Zusammenhang mit den Wünschen der »Vereinigung zur Förderung des sächsischen Hilfsschulwesens«.

3. Erfolge.

Anton, G., Indikationen und Erfolge der operativen Behandlung des Gehirndrucks. Deutsche Medizinische Wochenschrift. 38, 6 (8. Februar 1912), S. 254—256.

Kurze Übersicht über die die zweckmäßige Regulierung des Gehirndrucks beeinträchtigenden Krankheiten. Hinweis auf das Vorkommen übermäßiger Gehirngewichte namentlich bei Epileptikern. Besprechung der Operation. Kurze Zusammenfassung der Resultate.

Payr, E., Über druckentlastende Eingriffe bei Hirndruck. Ebenda. S. 256—261.

Kurze Schilderung der in Betracht kommenden Eingriffe. Besprechung der Therapie. Besondere Betonung der Ventrikeldrainage, die Verfasser 22 mal ausführte (18 mal bei Hydrocephalus). In vier Fällen wurde ein vorzügliches Dauerresultat erzielt: die Kinder lernten sprechen, gehen, sich vernünftig beschäftigen; Intelligenz und Gedächtnis nahmen zu.

Jödicke, P., Über Zebromal, ein neues Antiepileptikum. Münchener Medizinische Wochenschrift. 59, 7 (13. Februar 1912), S. 354—356.

Wirkt in gleicher Weise wie Bromnatrium ohne schädliche Nebenwirkungen. Gute Resultate an Epileptikern der Kückenmühler Anstalten. Es »machte der verlangsamten geistigen Tätigkeit eine lebhaftere Regung der Psyche Platz«, besonders bei gleichzeitiger Kochsalz-Behandlung.

Eckstein, Gustav, Krüppelfürsorge. Deutsche Arbeit. XI, 6 (März 1912), S. 357 bis 359.

Stand in Böhmen. Das Krüppelheim in Schwaden verpflegte bei einem Maximalbelag von 50 Kindern bisher 99. Monatliche Ausgaben 1400 Kronen. Kinder, die das Heim nicht verlassen können, erhalten im Heim selbst, die andern

in der angrenzenden Volksschule Unterricht. Die Deutsche Landeskommission hat das Möglichste geleistet. Anzustreben ist: Zählung aller Krüppel, sodann Errichtung mehrerer vollständiger Krüppelheime mit Ambulatorien.

Springer, Karl, Operative Hilfe in der Krüppelfürsorge. Deutsche Arbeit. XI, 6 (März 1912), S. 364—367.

Besprechung verschiedener Operationen. Von großem Wert ist rechtzeitige Operation. Nach des Verfassers Erfahrung sind die Heilungsaussichten, wenn die Operation erfolgt

im Lebensjahr	bei einseitiger Verrenkung	bei doppelseitiger Verrenkung
3.—5.	87,5 %	70 %
5.—7.	81,8 %	25 %
jenseits des 7.	38,4 %	—

Klose, Erich, Erfolge der orthopädischen Behandlung der spinalen Kinderlähmung. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 13 (28. März 1912), S. 607—609.

Aufgabe der Behandlung: in leichteren Fällen Befreiung vom Tragen von Apparaten und Bandagen, in schwereren Fällen Ermöglichung des aufrechten Gangs ohne Krücken. Besprechung einzelner Fälle. (Mit 6 Figuren.)

Ausführungsanweisung zu dem Gesetze vom 7. August 1911 betr. die Beschulung blinder und taubstummer Kinder. Blätter für Taubstummenbildung. XXV, 3 (1. Februar 1912), S. 39—45; 4 (15. Februar), S. 49—54.

Wortlaut des Erlasses des Kultusministers und des Ministers des Innern vom 21. Dezember 1911.

Linke, Aus der Welt der Taubstummen. Zeitschrift für Krüppelfürsorge. V, 1, S. 26—30.

Jahresbericht über die Fortschritte an Hand der Literatur (vor allem der Fachzeitschriften). Recht knapp.

Klug, Hans, Böhmens Taubstummen-Bildungsstätten. Deutsche Arbeit. XI, 6 (März 1912), S. 378—388.

Entwicklung der Anstalten in Prag, Leitmeritz, Budweis und Königgrätz. 1908 wurden in den vier Anstalten 408 taubstumme Kinder ausgebildet. Weitere Anstalten wurden nicht eingerichtet, obgleich die Zahl der ohne Unterricht aufwachsenden schulpflichtigen Taubstummen in ganz Böhmen auf über 700 geschätzt wird.

Brand, G., Dänisches. Blätter für Taubstummenbildung. XXV, 4 (15. Februar 1912), S. 54—60; 5 (1. März), S. 70—72.

Eingehende Kritik und Besprechung des Mundhandsystems des Dr. Forchhammer und des Unterrichts durch Fingeralphabet. Verschiedene Institute sowie die kirchliche Versorgung (durch 2 Taubstummenpastoren) werden kurz besprochen.

Dei, P., La cura della balbuzie. L'Infanzia Anormale. V, 23 (Novembre-Dicembre 1911), S. 172—177.

Fall eines 13jährigen Stotterers; Behandlung und Erfolg.

Thomson, Emil, Die Anstalten der Kaiserin Maria. II. Pädagogischer Anzeiger für Rußland. 4, 2 (1. Februar 1912), S. 65—71.

Hervorzuheben ist: Blindenfürsorge wird seit 1881, Taubstummenfürsorge seit Anfang des vorigen Jahrhunderts in Rußland geübt. Die Kinderhorte stammen aus dem Jahre 1837; seit 1891 besteht ein Sondergesetz für sie. An Zahlen reiche gründliche Übersicht.

D. Literatur.

Major, Gustav, Direktor des medizinisch-pädagogischen Kinderheims Sonnenblick Zirndorf bei Nürnberg, Unser Sorgenkind, seine Pflege und Erziehung. Leipzig, Verlag Otto Nemnich, 1910. XI und 428 S. 13 Tafeln. Preis 8 M.

Die Psychopathologie des Kindesalters ist ein junger Zweig der Wissenschaft. Ihre Bedeutung wird allgemein anerkannt und es ist deshalb verständlich, wenn gerade auf diesem Gebiete Neuerscheinungen von weiten Kreisen freudig begrüßt und eifrig verfolgt werden. Das vorliegende Buch, welches die Psychopathologie des Kindesalters behandelt, hat in der Tagespresse, in pädagogischen und medizinischen Zeitschriften reichen Beifall gefunden. Da besonders in heilpädagogischen Blättern das Buch Hilfsschullehrern warm empfohlen worden ist, erscheint es notwendig, noch einmal auf das Buch zurückzukommen, denn eine eingehendere Beschäftung mit dem Buche ergibt, daß es von Hilfsschullehrern abgelehnt werden muß.

Bei dem stattlichen Umfange des Buches (428 Seiten) findet sich nirgends eine genauere Literaturangabe. Es werden zwar einige Male andere Autoren erwähnt, aber nie wird eine genaue Quelle genannt. Eigene Broschüren und Aufsätze des Verfassers werden jedoch mit genauen Angaben zitiert. Es wurden aber andere Autoren reichlich benutzt, so daß man vielfach von Plagiaten reden kann. Am ausgiebigsten wurde benutzt Ziehen: Die Geisteskrankheiten des Kindesalters mit besonderer Berücksichtigung des schulpflichtigen Alters, 3 Hefte, Berlin, Reuther & Reichard. Die Übereinstimmung beider Bücher bezieht sich auf Anlage, Inhalt und Text.

Stellen wir die Anlage der Ziehenschen Hefte der Majors Buch gegenüber so ergibt sich folgendes Bild:

Ziehen:	Major:
A. Defektpsychosen (organische Psychosen mit Intelligenzdefekt).	A. Psychosen mit Intelligenzdefekt.
1. Angeborene Defektpsychosen.	1. Angeborene Defektpsychosen.
Häufigkeit, Ursachen, Sektionsbefunde.	Idiotie, Imbezillität, Debilität, Kinderlähmungen.
a) Psychische Symptome.	Körperliche Merkmale.
Empfindungen.	Seelische Merkmale.
Erinnerungsbilder oder Vorstellungen.	Prüfung der Empfindungen.
	„ „ Vorstellungen.
Ideenassoziation.	„ „ Ideenassoziation.
Wahnvorstellungen.	Wahnvorstellungen.
Zwangsvorstellungen.	Zwangsvorstellungen.
Aufmerksamkeit.	Prüfung der Aufmerksamkeit.
Gefühlstöne und Affekte.	„ „ Gefühlstöne u. Affekte.
Handlungen.	„ „ Handlungen.
b) Körperliche Symptome.	Die Ursachen der angeborenen Defektpsychosen.

Die nächsten Kapitel Ziehens: Allgemeiner geistiger und körperlicher Entwicklungsgang in den ersten Lebensjahren; Einteilung der Imbezillität und Erkennung der speziellen Formen der Imbezillität, werden von Major in den genannten Kapiteln verarbeitet. Weiter wird eingeteilt:

Ziehen:	Major:
Behandlung.	Die Behandlung der angeborenen Defektpsychosen.
Wo?	Wann soll die Behandlung beginnen?
Wann?	Wo soll das Kind behandelt werden?
Wie?	Wie soll das Kind behandelt werden?
	Wer soll das Kind behandeln?
2. Erworbene Defektpsychosen.	2. Erworbene Defektpsychosen.
Dementia paralytica.	Dementia epileptika.
„ epileptica.	„ hebephrenica (praecox).
„ bei Herderkrankungen.	„ paralytica.
„ hebephrenica.	„ bei Herderkrankungen.
B. Psychosen ohne Intelligenzdefekt.	B. Psychosen ohne Intelligenzdefekt.
1. Affektive Psychosen.	
a) Manie.	Manie.
b) Melancholie.	Melancholie.
2. Intellektuelle Psychosen.	
Ziehen zählt 6 dieser Psychosen auf, u. a. Dämmerzustände.	Dämmerzustände.

Die Einteilung in affektive und intellektuelle Psychosen findet sich bei Major S. 324/325.

Es folgen nun die psychopathischen Konstitutionen. Major hat davon 5 ausgewählt und fügt noch: Ursachen, Symptome, Prognose und Behandlung der psychopathischen Konstitutionen an, Ausführungen, die Ziehen nicht in besonderen Kapiteln bringt, die sich aber bei Major fast stets auf Ziehen zurückführen lassen.

Bekanntlich wurde diese Einteilung von Ziehen neu geschaffen und begründet, aber Major hält es nicht für nötig, hierauf auch nur einmal hinzuweisen. Entsprechend ist natürlich die Begründung dieser Einteilung gleich, ja sogar die Vorbemerkungen und Einleitungen bei einzelnen Kapiteln stimmen vielfach überein.

Ziehen, I, S. 73:	Major, S. 284:
Aus der recht großen Zahl der erworbenen Defektpsychosen des Kindesalters werden hier nur folgende wegen ihrer größeren Häufigkeit zur Besprechung gelangen: Dementia paralytica, D. epileptica, D. bei Herderkrankungen, D. hebephrenica s. praecox.	Aus den vielen Krankheitserscheinungen der erworbenen Defektpsychosen greifen wir nur die heraus, die wegen ihres häufigen Auftretens von Wichtigkeit sind. Es sind die D. epileptica, D. hebephrenica (praecox), D. paralytica, D. bei Herderkrankungen.

Das Kapitel bei Major »Körperliche Merkmale der angeborenen Defektpsychosen«, S. 134 ff., wurde zum größten Teil fast wörtlich von Ziehen, I, S. 42 ff., übernommen.

Ziehen, S. 13/14:	Major, S. 138:
Das Wesen dieser Rachitis ist noch wenig aufgeklärt. Sicher ist, daß ungünstige hygienische Verhältnisse im weitesten Sinne — ungenügende Ernährung, schlecht ventilierte, kalte, feuchte, enge, dunkle Wohnräume — ihre Entwicklung begünstigen.	Das Wesen der Krankheit (Rachitis) ist noch nicht klargelegt, das eine aber steht mit Sicherheit fest, daß unhygienische Verhältnisse, kalte, kleine, dunkle, nasse Wohn- und Schlafräume, ungenügende Ernährung ihrer Ausbreitung förderlich sind.

Ziehen:	Major, S. 138:
S. 42: Liegt Rachitis vor, so findet man meist auch anderweitige charakteristische Veränderungen, so namentlich Verdickungen der Rippen an der Knorpelknochengrenze (sogen. rachitischer Rosenkranz), kielartiges Vorspringen des Brustbeins (sogen. Hühnerbrust), Verkrümmung der Wirbelsäule, Verdickungen an den Enden des Unterarm- und Unterschenkelknochen, Verbiegungen der Extremitätenknochen u. ä. m.	Ist die Rachitis die Ursache der Psychose, so sind noch weit mehr Abweichungen im Skelett zu verzeichnen: Verkrümmungen der Wirbelsäule, nach außen oder innen gebogene Extremitäten, verdickte Stellen an den Übergangsstellen der Rippen in den Knorpel (Rosenkranz), spitzwinkliger Vorsprünge des Brustbeines (Hühnerbrust), Verdickungen in den Hand- und Fußgelenken usw.

Eine Gegenüberstellung ergibt also:

Ziehen:	Major:
Verdickungen der Rippen an der Knorpelknochengrenze (Rosenkranz).	Verdickte Stellen an den Übergangsstellen der Rippen in den Knorpel (Rosenkranz).
Kielartiges Vorspringen des Brustbeins (Hühnerbrust).	Spitzwinklige Vorsprünge des Brustbeins (Hühnerbrust).
Verkrümmung der Wirbelsäule.	Verkrümmung der Wirbelsäule.
Verdickungen an den Enden der Unterarm- und Unterschenkelknochen.	Verdickungen in den Hand- und Fußgelenken.
Verbiegungen der Extremitätenknochen u. ä. m. usw.	Nach außen oder innen gebogene untere Extremitäten.

Gerade als Nichtmediziner muß man gegen eine derartige Umänderung medizinischer Ausdrücke protestieren, zumal sie anscheinend zu dem Zwecke umgebildet wurden, um die Abhängigkeit von der Quelle zu verdecken. Glaubt Major wirklich präzisere Ausdrücke als Ziehen einsetzen zu können!?

Quellen, die Ziehen angibt, führt Major nicht an, übernimmt aber die Ausführungen, z. B.:

Ziehen, S. 42:	Major, S. 137:
Leicht zu konstatieren sind auch die Störungen der Zahnbildung, welche bei vielen Imbezillen vorkommen. A. Sollier (die Quelle wird in einer Fußnote genau angegeben) fand bei 91 % aller Imbezillen Anomalien der Bezahnung.	In den meisten Fällen ist die Zahnbildung abweichend, bis zu 91 % aller Defektpsychosen haben Anomalien der Zähne.
S. 43: Ungemein häufig, nämlich bei etwa einem Drittel finden sich abnorme Bildungen der Geschlechtsteile (vergl. hierzu namentlich Bourneville et Sollier, Des anomalies des organes génitaux chez les idiots et les epileptiques).	S. 139: In vielen Fällen sind Anomalien der Genitalien vorhanden, bei zirka 30 Prozent.

Auf Seite 48 gibt Ziehen 50 % für das Auftreten epileptischer Anfälle bei Imbezillität an, Major auf S. 146 70 %. Diese Zahl stammt aus Ziehens Psychiatrie, Hirzel, Leipzig, 3. Aufl., S. 627.

Auf Seite 148 verweist Major auf einen Sonderabdruck der Zeitschrift für experimentelle Pädagogik (Leipzig, Nemnich): »Die heilpädagogische Behandlung gelähmter Kinder.« Hier zitiert Major seine eigene Broschüre nicht richtig. Die Broschüre ist erschienen unter dem Titel »Die Erkennung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns«, enthält aber zwei Abhandlungen: »Erkennung und Behandlung usw.« und »Die heilpädagogische Behandlung usw.« Erst auf der 2. Seite der genannten Broschüre werden beide Abhandlungen angezeigt. Beide Arbeiten enthalten im wesentlichen dasselbe, was wir im »Sorgenkind« auch finden. Nur die Behandlung gelähmter Kinder wird etwas ausführlicher beschrieben. Im »Sorgenkind« umfaßt das Kapitel »Kinderlähmungen« 35 Seiten (98—133), der genannte Aufsatz umfaßt 52 Seiten, also 17 Seiten mehr als im »Sorgenkind«. Man kauft nun die Broschüre — denn deswegen wird sie doch zitiert — liest dasselbe in ihr (wörtlich, bis auf kleine Umänderungen) wie im Sorgenkind und bekommt für 1,80 M (geb. 2,50) 17 neue Seiten zu lesen![1])

Weiter zu vergleichen ist das Kapitel bei Major »Seelische Merkmale der Psychosen mit geistigem Defekt« (S. 148—213) mit Ziehen »Psychische Symptome« (I, S. 20—41). Gemäß der Anlage (s. Dispositionsangabe) lassen sich die Gedankengänge Ziehens bis ins einzelne bei Majör verfolgen.

Nur einige Beispiele seien angeführt:

Ziehen, I. S. 25:	Major, S. 154:
Besonders wichtig ist des Weiteren die Prüfung derjenigen Allgemeinvorstellungen, welche der Empfindungsqualität eines einzigen Sinnesgebietes entsprechen. . . .	Allgemeinvorstellungen, die Empfindungsqualitäten eines Sinnesgebietes entsprechen, erheischen eine zusammengesetztere geistige Arbeit. .
S. 26. Für den angeborenen Schwachsinn ist es sehr charakteristisch, daß namentlich die Farbenvorstellungen sehr spät und oft überhaupt nicht erworben werden. .	S. 155. Bei den Vorstellungen von Farben sind die Defekte noch offensichtiger. . .
Sie sehen die Farben richtig, sind also nicht farbenblind, aber aus ihren Farbenempfindungen haben sich die Allgemeinvorstellungen Blau, Grau usf. nicht entwickelt.	Sie sind nicht farbenblind, haben auch die richtige Empfindung, aber aus dieser haben sich keine Allgemeinvorstellungen der einzelnen Farben gebildet.
S. 26. Daß die Lücken der Farbenvorstellung bezw. die Farbenverwechselungen des angeborenen Schwachsinns nicht ganz ungesetzmäßig sind, mag folgende Zusammenstellung lehren.	S. 155. Die Verwechselungen der Farben gehen nun nicht ganz regellos und willkürlich einher, es lassen sich da verschiedene Gruppen bilden. Dafür einige Beispiele.

[1]) In der genannten Broschüre bringt Major Fragebögen zur Untersuchung von Geisteskrankheiten (S. 66—73), ohne die Quelle zu nennen. Die Kritik in der »Klinik für psychische und nervöse Krankheiten«, V. Bd., Heft 1, S. 87 sagt dazu: »Es folgen dann die zur Untersuchung von Geisteskranken entworfenen Sommerschen Untersuchungsbögen und Schemata. Da sie einen wörtlichen Abdruck darstellen (vergl. Diagnostik der Geisteskrankheiten, II. Aufl.), und das Schema zur Untersuchung von Idioten und Imbezillen usw. nur einige unwesentliche Zusätze erfahren hat (vergl. Sommer, Ein Schema usw.. Klinik für psychische und nervöse Krankheiten, Bd. II, Heft 4, 1907), so wäre die Nennung des Autors unbedingt am Platze gewesen.«

Ziehen bringt nun 4 Gruppen (S. 27), Major bringt dieselben 4 Gruppen (S. 155).

Ziehen:	Major:
1. Aus dieser Übersicht, welche ich an dieser Stelle nicht weiter ausdehnen will, ergibt sich, daß es zunächst schwachsinnige Kinder gibt, welche keinerlei Farbenvorstellungen gebildet haben und auch nicht von der Ähnlichkeit der Farben so weit beeinflußt werden, daß sie bestimmte Verwechselungen bevorzugen. Zu diesen »Indifferenten« gehören die meisten Idioten und schwereren Imbezillen.	1. In beiden Fällen ist das Unvermögen, richtige Farbenvorstellungen zu bilden, ganz deutlich zu erkennen. Die Beispiele ließen sich endlos mehren. Es handelt sich immer um Idioten und Imbecille und ganz unverkennbar ist es, daß sie entweder überhaupt keine richtigen Farbenvorstellungen oder eine Vorliebe für bestimmte Verwechselungen haben, die durch die Ähnlichkeit der Farben begründet ist.

Majors Satz ist übrigens auch sprachlich falsch. Er will sagen: Idioten und Imbezille haben auch keine Vorliebe für bestimmte Verwechselungen, die durch die Ähnlichkeit der Farben begründet ist; er sagt aber tatsächlich: Idioten und Imbezille haben eine Vorliebe usw.

2. In einer zweiten Gruppe findet man, daß das Kind für alle oder für die meisten Farben nur eine Farbenbezeichnung, z. B. blau braucht oder wenigstens eine Farbenbezeichnung auffällig bevorzugt. Nach meinen Erfahrungen ist in solchen Fällen die dieser einen Farbenbezeichnung entsprechende Farbenvorstellung keineswegs stets besonders gut fixiert, sondern meist handelt es sich um die zufällige überwiegende Geläufigkeit dieses einen Farbenworts.	2. Eine zweite Gruppe bezeichnet alle Farben mit ein und demselben Wort oder bevorzugt dieses wenigstens, ohne doch gerade von dieser Farbe eine besonders gute Vorstellung zu haben, meist handelt es sich nur um bevorzugte Gehörseindrücke.
3. Eine dritte sehr ausgedehnte Gruppe bilden diejenigen Kinder, welche nur mehr oder weniger ähnliche Farben verwechseln.	S. 156: 3. Diese Gruppe verwechselt ähnliche Farben.
4. In einer vierten und letzten Gruppe kann man diejenigen Fälle vereinigen, in welchen eine oder zwei Farbenqualitäten ganz regelmäßig verkannt, aber nicht etwa mit ähnlichen Farbenqualitäten verwechselt werden. Diese Fälle legen den Vergleich mit der typischen Farbenblindheit noch am nächsten, unterscheiden sich jedoch von dieser weit dadurch, daß keine gesetzmäßigen Verwechselungen nachzuweisen sind.	4. Diese drei Kinder benennen eine Farbe immer falsch, ohne jedoch immer die gleiche Bezeichnung zu wählen, so daß also Farbenblindheit ausgeschlossen ist, da dann eine gesetzmäßige Regelmäßigkeit zu finden sein müßte.

Man kann nicht gut annehmen, daß Major durch seine Untersuchungen zufällig zu denselben 4 Gruppen gekommen ist. Major hat die Einteilung Ziehens einfach übernommen und sich nach ihr seine Beispiele gewählt, erweckt aber durch die Darstellung in dem Leser den Glauben, sie sei eigenen Untersuchungen entsprungen.

Weitere Abschnitte von Ziehen über Raum-, Zeit-, Zahlvorstellungen, Allgemeinvorstellungen höherer Ordnung, Beziehungsvorstellungen, komplexe Vorstellungen, bringt Major in derselben Reihenfolge (S. 157 ff.) und in engster Anlehnung, nur daß er zuweilen kurze Sätze Ziehens weiter auseinanderzieht.

Ziehen schließt das Kapitel von der Ideenassoziation (von einer Krankengeschichte abgesehen) mit folgenden Sätzen:

S. 33. Der Idiot vermag solche (Erzählungen eigener Erlebnisse) überhaupt nicht zu reproduzieren, der Imbezille reproduziert sie lückenhaft, meist auch erst nach mehrfachem Wiederholen, der Debile reproduziert sie wohl oft leidlich vollständig, aber faßt den Zusammenhang und die Pointe nicht auf.

Major schließt dasselbe Kapitel so:

S. 179. Der Idiot kann eigene Erlebnisse, kleine Geschichten, mathematische Beweise, algebraische Aufgaben, schwierige Rechenoperationen usw. nicht reproduzieren, der Imbecille vermag es nur lücken- und fehlerhaft und erst nach langer Übung und der Debile reproduzierte leidlich richtig, aber ohne Erfassung des Zusammenhanges und der Pointe.

Beim Kapitel »Aufmerksamkeit«, Ziehen S. 36, 37, Major S. 184—189, läßt sich der Gedankengang Ziehens bis in alle Einzelheiten verfolgen. Jeder einzelne Satz Ziehens ist ein Stichwort für breitere Ausführungen, so daß aus der einen Seite bei Ziehen 6 Seiten bei Major werden. Die psychologische Analyse der Aufmerksamkeit wurde übernommen aus Ziehen: Physiologische Psychologie. VII. Aufl. Jena, G. Fischer, 1906. XII. Vorlesung. 1. Teil. S. 205 ff.

Weiter wurde von Major S. 192 die Phys. Psychologie benutzt. Die Gegenüberstellung zeigt fast wörtliche Übereinstimmung.

Ziehen, Phys. Ps. S. 161:

.... wenn ich in einer gewissen Zeiteinheit eine oder einige wenige Empfindungen oder Vorstellungen mit gleichem, starkem Gefühlstone habe, so werden die vielen anderen in derselben Zeiteinheit auftretenden Empfindungen und Vorstellungen, welche von keinem oder schwachem Gefühlston begleitet sind, sämtlich durch den Gefühlston jener einen Vorstellung (oder Empfindung) gefärbt. So kommt es, daß sehr häufig unsere Empfindungen und Vorstellungen innerhalb einer gewissen Zeiteinheit eine Gleichartigkeit der Gefühlstöne zeigen.

Major, S. 192/193:

Wenn wir in einem bestimmten Zeitabschnitt eine oder einige starke betonte Empfindungen oder Vorstellungen gleichen Gefühlstons haben, so werden alle anderen in dieser Zeiteinheit auftretenden Empfindungen, Empfindungsgruppen, Vorstellungen und Vorstellungsgruppen, welche wenig oder gar nicht gefühlsbetont sind, von diesen ersten starken Gefühlstönen abgestimmt und beherrscht.

Die Gefühlstöne, Empfindungen und Vorstellungen eines Zeitabschnittes tragen so gleichen Charakter und das ist Stimmung.

Ziehen, Phys. Ps. S. 161:

Begrifflich fassen wir dann den Durchschnitt dieser gleichartigen Gefühlstöne der innerhalb einer Zeiteinheit vorhandenen Empfindungen und Vorstellungen unter dem Wort »Stimmung« zusammen. Unsere Stimmung ist somit nicht ein unabhängiger, selbständiger psychischer Prozeß, sondern eine Abstraktion aus den gleichartigen Gefühlstönen der Vorstellungen und Empfindungen eines bestimmten Zeitabschnitts.

Major, S. 192/93:

Stimmung ist also ein Produkt gleichartiger Gefühlstöne von Empfindungen und Vorstellungen oder Gruppen solcher und nicht ein selbständiger psychischer Vorgang.

Vergl. weiter »Gefühlstöne und Affekte«, Ziehen I, S. 37—39. Major S. 190 bis 198.

Das Kapitel bei Major »Prüfung der Handlungen«, S. 199—213 ist aus zwei Kapiteln Ziehens zusammengestellt: Handlungen, I, S. 39—41, und: Allgemeiner geistiger und körperlicher Entwickelungsgang in den ersten Lebensjahren, Erkennung der Imbezillität im allgemeinen, S. 49—51. Den ersten Teil des eben genannten Kapitels von Ziehen verarbeitet Major S. 140 ff.

Ziehen beantwortet I, S. 50 die Frage: Wie unterscheidet sich das debile Kind, dessen Defekte namentlich auf ethischem Gebiete liegen, von dem normalen moralisch verkommenen und faulen Kinde? Er stellt darüber 5 Sätze auf. Major beantwortet dieselbe Frage S. 212/213 und stellt dieselben 5 Sätze auf. Major läßt seine Sätze fett drucken, sagt vorher: »Bei der Untersuchung der einzelnen psychischen Symptome ist schon immer das Krankhafte derselben hervorgehoben, es sei aber hier nochmals eine Zusammenstellung derselben gegeben....« Also jeder Unbefangene muß glauben, daß Major diese Unterscheidungsmerkmale zum ersten Male genau präzisiert, während sie doch einfach von Ziehen übernommen wurden.

Die einleitenden Bemerkungen bei den »Kinderlähmungen« wurden entnommen von Hoffa: Die medizinisch-pädagogische Behandlung gelähmter Kinder, diese Zeitschrift, VI. Jahrg., S. 193. Ebendaher stammt die Zeichnung. Auch alles ohne jede Quellenangabe.

Hoffa, S. 194:

Das erste Neuron besteht aus der Ganglienzelle im Gehirn und der von ihr ausgehenden Nervenfaser, die im Rückenmark herabzieht und sich gegen eine in dessen vorderen Teil gelegene Ganglienzelle auffasert.

S. 195. Für uns von Wichtigkeit sind ferner noch zentrifugal im Rückenmark verlaufende Fasern, die einen regulierenden Einfluß auf die Art und Stärke der Bewegungen auszuüben imstande sind.

Major, S. 98:

Das erste Neuron setzt sich zusammen aus der Ganglienzelle in der Gehirnrinde und der sich anschließenden Nervenfaser, die im Rückenmark hinabläuft und im Vorderstrang desselben eine Ganglienzelle trifft, von der sie sich in viele kleine Fäserchen zerteilt.

S. 99. Von Bedeutung für unser Gebiet sind auch noch zentrifugal im Rückenmark ziehende Nervenfasern, die einen hemmenden, regulierenden Einfluß auf die Intentität der Bewegungen ausüben.

Bei der Besprechung der Behandlung der angeborenen Defektpsychosen (Wann? Wo? Wie? Wer?) trifft man alle Gedanken Ziehens an, Major, S. 219—282, Ziehen I,

S. 55—71. Die kurzen, zusammenfassenden Ausführungen Ziehens werden benutzt, um viele Seiten zu füllen, ohne immer die Vollständigkeit und Gründlichkeit Ziehens zu erreichen. Das trifft besonders zu auf das Kapitel: Wo soll das Kind behandelt werden? (Ziehen I, S. 55 unten bis S. 57 Mitte, Major, S. 222—226.) Indes soll anerkannt werden, daß in dem Kapitel: Wie soll das Kind behandelt werden? die stärkste Seite des Buches liegt.

Was Major über die erworbenen Defektpsychosen und die Psychosen ohne Intelligenzdefekt sagt, wurde ebenfalls aus den genannten Heften von Ziehen entnommen. Bei der Schilderung der psychopathischen Konstitutionen wurde neben Ziehen auch Strohmayer: Vorlesungen über die Psychopathologie des Kindesalters, Laupp, Tübingen, benutzt.

Auch folgende Stelle ist bezeichnend:

Ziehen III, S. 93:	Major, S. 391, 392:
Bezüglich der Soleeinpackungen habe ich nur zu bemerken, daß sie mit Unrecht so wenig angewendet werden. Sie bieten für die ärmeren Bevölkerungsschichten wenigstens einigen Ersatz für die Bäder. Sie werden am zweckmäßigsten in der Weise vorgenommen, daß 30—40 g Staßfurter Salz auf 10 l Wasser von 30—38° C. (je nach dem Kräftezustand) gelöst werden.	Viel zu wenig werden Solepackungen angewendet. Sie sind sehr leicht zu bewerkstelligen und sind immer dann am Platze, wenn eine Reise ins Bad unmöglich ist. Man nimmt eine Hand voll 25—40 g Staßfurter Salz auf einen Eimer Wasser, das je nach dem körperlichen Zustand 30—38° C. hat. . . .

Ziehen führt den Satz bei der Behandlung der neurasthenisch-psychopathischen Konstitution an, Major bei der Behandlung der psychopathischen Konstitutionen überhaupt.

Aus der Fülle von Flüchtigkeiten und unrichtigen Angaben, die Majors Buch aufweist, seien nur einige angeführt. Die weibliche Regel heißt nicht mensis, sondern menses (S. 337), S. 136 steht Fotanellen statt Fontanellen, S. 60 circulus vituosis statt c. vitiosus, S. 21 Korallarsymptom statt Korrelatsymptom. S. 216 schreibt Major: nach einer Statistik von **Wolff**, während es in der Vorlage, Ziehen, Psychiatrie S. 614 **Wulff** heißt. Ziehen schreibt II, S. 21: »Die Hebephrenie bietet diagnostisch große Schwierigkeiten. Sie kann fast alle Geistesstörungen dem Unerfahrenen gelegentlich vortäuschen, so namentlich die Manie, die Melancholie, die akuten und chronischen Formen der Paranoia, die periodischen und zirkulären Formen der Geistesstörungen, ja selbst der Hysterie und Neurasthenie«; Major dagegen schreibt S. 301: »Die psychischen Merkmale der Hebephrenie sind so charakteristisch, daß sie das Erkennen der Erkrankung **sehr** leicht ermöglichen, sie seien deshalb hier recht eingehend zusammengestellt, damit nicht soviele Kinder weiterhin (!) als faul, träge, frech, dumm usw., d. h., also falsch behandelt werden.« S. 133 schreibt Major: »Um ein möglichst klares Bild der angeborenen Defektpsychosen herauszustellen, seien hier die einzelnen Kennzeichen, die uns in den Beispielen entgegentraten, geordnet . . .,« es läßt sich aber verfolgen, daß Major bei dieser geordneten Herausstellung der Kennzeichen sich gar nicht mehr um seine früheren Krankengeschichten bekümmert hat, um den bequemeren Weg der Benutzung anderer Bücher einzuschlagen.

Die Oberflächlichkeit des Buches zeigt sich ferner in einer Fülle von Fehlern im Stil und in der Interpunktion. Hauptsätze werden häufig nur durch Komma getrennt. Dabei kommen solche Satzungeheuer heraus:

S. 167: »Zusammengesetzte Vorstellungen bilden sich nur durch Verknüpfung mehrerer einfacher Vorstellungen, mithin ist schon bei der Bildung zusammengesetzter und komplexer Vorstellungen noch eine andere geistige Tätigkeit, die der Gedankenverknüpfung, der Ideenassoziation beteiligt und bei unseren bisherigen Untersuchungen gewertet, wenn auch nicht in einen bestimmten Ausdruck gekleidet, das kann niemand, da es unmöglich ist zu sagen, ob bei einer fehlerhaften Vorstellung der Grund des Mangels in der Reizsphäre, oder in einer mangelhaften oder fehlerhaften Abstraktion der unwesentlichen Merkmale oder in irgend einer Einzelvorstellung oder in der Verknüpfung der einzelnen Vorstellungen zu suchen ist.«

Ziehen schätzt seine Ausführungen so ein, I, S. 55: »Von den Eltern bezw. den Lehrern muß man in erster Linie erwarten, daß sie auf Grund der in den vorausgegangenen Darlegungen aufgeführten Merkmale auf die Vermutung einer Geisteskrankheit und zwar speziell einer Imbezillität kommen;« Major schätzt seine Ausführungen (in demselben Zusammenhange wie Ziehen) so ein, S. 222: »Ich hoffe, hier auch aufklärend gewirkt zu haben schon allein durch die Möglichkeit der selbständigen Erkennung des Krankheitsbildes des betreffenden Kindes.«

Ganz unglücklich ist die Vermengung von Medizin und Pädagogik. Nirgends wird eine Grenze inne gehalten. Über medizinische Gebiete schreibt Major, als ob er sich auf seinem ureigensten Gebiete bewege. Schon deshalb hätte die heilpädagogische Fachpresse das Buch zurückweisen müssen, anstatt es als gediegenes und vorzügliches Werk zu empfehlen.

Major will durch sein Buch Eltern und Erzieher in den Stand setzen, »die abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben zu erkennen und die Kinder richtiger, sachgemäßer und dadurch erfolgversprechender zu behandeln« (S. 15). Schon ein Blick in das Buch lehrt, daß es Eltern ganz unmöglich ist, sich hier zu orientieren. Es wird ein vollständiger Abriß der Psychopathologie des Kindesalters geboten; allein 15 verschiedene Geisteskrankheiten werden abgehandelt. Da kann sich kein Laie Klarheit verschaffen. —

In kurzer Zeit haben wir noch ein Buch von Major zu erwarten: »eine genaue Darlegung des Baues und der Funktion des Gehirns und des Nervensystems, sowie der Lokalisationslehre«. Wenn es wie das »Sorgenkind« ausfallen sollte, so kann man wohl den Wunsch hegen, daß es lieber nicht erscheinen möchte.

Hamburg. Fr. Rössel.

Schmölder, R., Unsere heutige Prostitution. München, Ernst Reinhardt, 1911. 30 S. Preis 0,50 M.

Wer daran denkt, daß Baumgarten nachweisen konnte, daß unter 1000 eingeschriebenen Prostituierten 16 % unter 21 Jahre alt waren, unter den geheimen Prostituierten sogar 58 % unter 20 Jahre alt, wer bei Schmölder liest (S. 19), daß sich unter den in Berlin 1898 Neuunterstellten 7 Mädchen im Alter von 15, 21 im Alter von 16, 33 im Alter von 17, 59 im Alter von 18, 49 im Alter von 19, 60 im Alter von 20 Jahren, im ganzen also 229 Minderjährige befanden, der wird keinen Augenblick die Bedeutung dieser trefflichen Schrift unterschätzen. Uns Pädagogen geht sie nicht weniger an als den Juristen, als den Mediziner, als den Soziologen. Seien wir vor allem auch auf dem Plane, daß wir Pädagogen, wenn es endlich dazu kommen sollte, daß eine Kommission eingesetzt werden sollte (Münsterberg forderte sie 1906, Marx und Schmölder 1911), um eine abschließende Untersuchung nebst Vorschlägen in dieser Frage herbeizuführen, in dieser Kommission auch vertreten sind. Warum? Das lassen die angeführten Zahlen zur Genüge erkennen. Dr. Karl Wilker.

Vogt, H., und Weygandt, W., Handbuch der Erforschung und Fürsorge des jugendlichen Schwachsinns unter Berücksichtigung der psychischen Sonderzustände im Jugendalter. Erstes Heft. Jena, Gustav Fischer, 1911. VI u. 194 S. Preis 5 M.

Das gesamte Werk soll in sieben Heften innerhalb von zwei Jahren erscheinen, die von verschiedenen Autoren bearbeitet die verschiedenen Fragen des in Rede stehenden Gebiets wissenschaftlich-exakt kennen lehren. Das erste Heft beginnt mit einer historischen Einführung aus der Feder Weygandts. Die Ursachen des jugendlichen Schwachsinns behandelt Vogt, die Anatomie und Physiologie des Kindes Klose, die Entwicklung des Zentralnervensystems, die Prinzipien des Hirn-Baues und die Anatomie des kindlichen Gehirns wiederum Vogt, die Kinderpsychologie endlich Bühler. Eine Reihe schöner Abbildungen verleihen dem Werk besonderen Wert. Störend wirken zahlreiche Druckfehler (S. 36, 83, 92, 120, 193 und viele andere). Sehr dürftig sind namentlich die Literaturangaben zu Bühlers Abschnitt. Etwas mehr Berücksichtigung pädagogischer Arbeiten hätte dem Ganzen sicher nicht geschadet, wenn die Herausgeber auch im Vorwort besonders betonen, daß »Idee und Einzelanordnung zwar von vorwiegend ärztlicher Seite ausging«.

Dr. Karl Wilker.

Kohl, August, Pubertät und Sexualität. Untersuchungen zur Psychologie des Entwicklungsalters. Würzburg, Curt Kabitzsch (A. Stuber), 1911. XI u. 82 S. Preis brosch. 1,50 M.

Es fehlt in der deutschen Literatur noch so gut wie ganz an Werken über die Psychologie des Jünglingsalters: der von Schmidkunz (Beiträge zur Kinderforschung, Heft 35) eingeführte Begriff der Psychogenesis adolescentialis hat sich noch immer nicht einbürgern wollen. Es ist daher natürlich, daß jeder Versuch in dieser Richtung mit Freuden zu begrüßen ist. Als ein — zwar sehr dürftiger — Versuch muß auch das vorliegende Heftchen angesprochen werden: neben wenig Neuem stellt es Bekanntes aus der Literatur zusammen, ohne freilich recht befriedigen zu können; denn nach mancher Richtung hin hätte man eine Vertiefung gewünscht. Beachtenswert bleibt höchstens das Schema für eine Einteilung des großen Gebietes (das übrigens in der Schrift nur zu einem Teil behandelt werden sollte und behandelt ist) auf S. 22/23. Dr. Karl Wilker.

Kühn, Wilh., Neues medizinisches Fremdwörterbuch für Schwestern, Samariter, Heilgehilfen, Krankenpfleger etc. Zweite, bedeutend vermehrte Auflage. Leipzig, Krüger & Co., 1909. II u. 103 S. Preis geh. 1,50 M, geb. 2 M.

Das kleine Buch ist für den gedachten Zweck recht brauchbar, wenn die einzelnen Artikel auch in äußerst knapper Form gehalten sind, was allerdings ein bequemes und nicht zu dickes Format möglich macht (man kann das Heft gut in der Tasche mitführen). Der Preis scheint etwas hochgegriffen, wenn die Arbeit, die die Zusammenstellung eines solchen Wörterbuchs verursacht, auch gewiß nicht unterschätzt werden soll. Bei Massenbezug tritt für Anstalten eine kleine Ermäßigung ein (5 Ex. 6,50 M, 10 Ex. 12 M, 20 Ex. 22,50 M). Dr. K. Wilker.

Bayerthal, Julius, Erblichkeit und Erziehung in ihrer individuellen Bedeutung. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1911. VIII u. 80 S. Preis 2 M.

Die Arbeit ist als Heft 77 der von Loewenfeld herausgegebenen Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens erschienen. Sie will versuchen, »die Beziehungen zwischen Vererbung und Erziehung der fortschreitenden Wissenschaft

und geläuterter Erfahrung entsprechend darzustellen«. Der Verfasser ist sich der Schwierigkeit seiner Aufgabe wohl bewußt. Uns will es allerdings scheinen, als sei er sich ihrer noch zu wenig bewußt gewesen, insbesondere da, wo er pädagogische Fragen berührt. Probleme wie das der Lüge, der Züchtigung und andere sind in der pädagogischen Literatur schon recht eingehend behandelt. Das hätte wohl berücksichtigt werden müssen. Andere Punkte bleiben unklar, wieder andere sind nur oberflächlich gestreift. Druckfehler stören hin und wieder (auf S. 24 steht dreimal Oswald statt Ostwald). — Kritische Leser können immerhin mancherlei Anregung aus dem Heft davontragen. Dr. Karl Wilker.

Uffenheimer, Albert, Soziale Säuglings- und Jugendfürsorge. Leipzig, Quelle & Meyer, 1910. 172 S. Preis 1,25 M.

Eine Fülle von Material ist auf engem Raume zusammengetragen und verarbeitet. Das Büchlein, das aus Vorlesungen an der Universität München hervorgegangen ist, liest sich in sehr leichter Weise, obgleich die zu behandelnde Materie keineswegs leicht zu nehmen ist. Ganz besonders eingehend ist die Säuglingsfürsorge behandelt. — Die apodiktische Erklärung: »Die Lehre Bunges ist falsch!« (S. 41) scheint uns nicht hinreichend bewiesen zu sein. Es mag vielleicht in der Stellung des Verfassers zur Alkoholfrage mit beruhen, daß er die Bungeschen Untersuchungen so ohne weiteres als falsch bezeichnet. Die Einführung der Bezeichnung »Gesundheitskataster« (S. 111) war wohl überflüssig, da die Bezeichnung Personalienbuch allgemein üblich ist, und da es uns auch sonst nicht an Bezeichnungen für dasselbe fehlt. — Zur Orientierung sei die Arbeit warm empfohlen.

Dr. Karl Wilker.

von Vogl, Der örtliche Stand der Säuglingssterblichkeit in Bayern. München, Piloty & Loehle, 1911. 15 Seiten, mit vier kolorierten Kartogrammen. Preis 0,80 M.

Der Verfasser erörtert bekannte Tatsachen, die er in Einklang zu bringen sucht mit territorialen und klimatischen Bedingungen, die durch die Eltern (Abstammung) wirken. Die Kartogramme sind sehr instruktiv. Es scheint mir jedoch eine große Frage, ob ihre weitere Ausdeutung und die Darlegungen des Verfassers berechtigt sind, oder vielleicht besser ausgedrückt: den Tatsachen bis auf den Grund gehen. Eine Auseinandersetzung mit Bunges Untersuchungen über Stillunfähigkeit der Mütter und Alkoholismus der Väter wäre meines Erachtens nicht gut zu umgehen gewesen. Wahrscheinlich decken sich überhaupt die Gebiete hoher Säuglingssterblichkeit mit solchen starken Alkoholkonsums. Jedenfalls aber hätten derartige Erwägungen angestellt werden müssen. Dr. Karl Wilker.

Tätigkeitsbericht der Deutschen Zentrale für Jugendfürsorge, E. V., für das Geschäftsjahr 1910 erstattet im April 1911. Berlin C. 19, Wallstraße 89. 55 S. Preis 0,40 M.

Neben reichem Zahlenmaterial bietet der Bericht mehrere treffliche Einzeldarstellungen aus der großen Arbeit, die die Zentrale übernommen hat, und die ein jeder unterstützen sollte dadurch, daß er durch Zahlung eines Mindestbeitrages von 3 Mark im Jahr ihr ordentliches Mitglied wird. Er tut damit ein reich gelohntes Werk an unserer Jugend, wie ihn dieser Bericht lehren kann. Dr. K. Wilker.

Verantwortliche Schriftleitung für Abhandlungen und Mitteilungen: Dir. **J. Trüper,** Sophienhöhe b. Jena; für Zeitschriftenschau und Literatur: Dr. **Karl Wilker,** Jena, Weißenburgstraße 27.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.





O. Flügel.



A. Abhandlungen.

1. Hundert Semester im Dienste der Philosophie.

Ein Gedenkblatt zu Otto Flügels 70. Geburtstag.[1])

Von

Dr. **Theodor Fritzsch.**

(Hierzu 1 Tafel.)

»Wenn nach den Namen der Männer gefragt wird, die sich um die geistige Hebung des deutschen Lehrerstandes verdient gemacht haben, so ist Flügel in erster Reihe zu nennen!« H. Wendt.

Der Philosoph Otto Flügel feierte am 16. Juni seinen 70. Geburtstag. Hunderte von Glückwünschen aus aller Welt sind an diesem Tage in seinem schönen Heim in Dölau bei Halle, wo er sein otium cum dignitate genießt, bei ihm eingegangen. Der Verein für wissenschaftliche Pädagogik überreichte ihm eine Adresse, und die philosophische Fakultät der Universität Halle ernannte ihn zum Doctor philosophiae honoris causa.

Den Lesern dieser Zeitschrift ist Flügel kein Unbekannter. In lebhafter Erinnerung steht allen Teilnehmern am Leipziger Kongreß für Kinderforschung im Oktober 1904 sein glänzender Vortrag »Über das Verhältnis des Gefühls zum Intellekt in der Kindheit des Individuums und der Völker«, der ein wichtiges Problem von hoher Warte aus betrachtete, und mancher Leser dieser Zeitschrift gehört zu Flügels Schülern, sei es, daß er seine Schriften studiert, sei es, daß er selbst

[1]) Man vergl. des Verfassers Aufsatz in den Deutschen Blättern f. erziehenden Unterricht, 1912, Nr. 38. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann).

zu seinen Füßen gesessen hat. Und so will auch die Zeitschrift für Kinderforschung unter den Gratulanten nicht fehlen und ihm wünschen, daß er noch recht lange der Wissenschaft und der Lehrerschaft mit den reichen Gaben seines Geistes dienen möge!

Am 16. Juni 1842 wurde Flügel in Lützen geboren. Sein Vater war dort erst Lehrer, später Bürgermeister. Ostern 1855 bezog er Schulpforta. Seine Mitschüler schätzten ihn als den besten Kopf. Einer seiner Schulfreunde schreibt mir u. a.: »Jeder Abiturient hatte beim Valediktionsaktus einige Worte vom Katheder aus zu sprechen. Was andere gesagt haben, weiß ich nicht mehr, aber von Flügel haftet in meinem Gedächtnis, daß er die Erinnerung, die er an Pforta behalten werde, mit einem geschliffenen Glase verglich, durch das man alles mit bunten Farben verschönert sehe.« Unter seinen Lehrern hatte besonders der Theolog Buddensieg Einfluß auf ihn. Auch Max Heinze, der spätere Leipziger Philosoph und Herausgeber des »Überweg«, gehörte zu Flügels Lehrern. Ob Flügel mit seinem Landsmann Nietzsche, der nach Tertia kam, als unser Jubilar in Obersekunda war, Beziehungen unterhielt, ist mir nicht bekannt.

Schon in Schulpforta hatte Flügel einen ausgeprägten Natursinn. Das zeigte sich auch bei der Wahl seines Berufs. Er wollte Forstmann werden. Aber als Forsteleve sah er bei den vielen Bureauarbeiten wenig von der Natur. So zog er nach Halle, wo er theologischen Studien, aber ebenso eifrig philosophischen und naturwissenschaftlichen oblag.

Nach bestandenem Examen war Flügel als Lehrer am Progymnasium in Weißenfels, dann als Geistlicher in Laucha, Schochwitz und Wansleben, eine kurze Zeit auch einmal in Italien tätig. Seit vier Jahren lebt er im Ruhestande.

In der Muße, die ihm Seelsorge und Kirchenamt übrig ließen, hat er, der schlichte Landpfarrer, eine Tätigkeit im Dienste der Wissenschaft entfaltet, welche die manches Universitätsprofessors in den Schatten stellt. Dies dankt er in erster Linie den Herbartianern Carl Sebastian Cornelius (1819—1896) und F. H. Th. Allihn (geb. 1812), der später sein Schwiegervater wurde. Durch Cornelius wurde Flügel nicht nur zu Herbart und seiner Lehre geführt, er machte ihn auch mit Spielmann und Griesinger, von denen die neuere Psychiatrik ihren Ausgang genommen hat, bekannt. Gerade zu jener Zeit, als er bei Cornelius studierte, waren auch die Verhandlungen über Darwin und Lyell im Gange. Auch mit den Büchern dieser Gelehrten beschäftigte sich Flügel eifrig. Rechnet man seine historisch-philologischen Studien hinzu, so ist gewiß nicht zuviel behauptet, wenn

man sagt, daß sich in Flügel eine Gelehrsamkeit von einem Umfang und einer Tiefe vereinigt, wie sie sonst höchst selten zu finden ist.

Trotzdem hat Flügel nie den Ruhm besessen, als Originalphilosoph zu gelten. Er hat sich stets mit Stolz zu Herbarts Fahne bekannt. Seine Lehre populär zu machen, war ihm Lebensaufgabe. Das sagt auch der Leitspruch seines Lebens: »Selbsterfinden ist schön, doch glücklich von andern Gefundenes fröhlich erkannt und geschätzt, nennst du das weniger dein?«

Daß er der Lehre Herbarts eine eigentümliche Prägung gab, ist bei einem Manne von hervorragender Begabung selbstverständlich. Hierin berührt er sich mit Strümpell, dem, wie ein glücklicher Zufall will, im selben Hefte ein Aufsatz gewidmet ist.[1]) Und so hebt auch das Hallenser Doktordiplom hervor: »qui ... multis commentariis strenue et sagaciter scriptis et ephemeridibus doctis prudenter administratis cum singularem philosophiae amorem testatus est tum disciplinam Herbartianam feliciter ita excoluit ut non servilem in modum magistri praecepta repeteret sed eius doctrinam propria meditatione persecutus novis scientiae provinciis imprimis quaestionibus ad religionem et ad gentium barbararum mores ingeniaque spectantibus adhiberet ... eaque re de studiis philosophis egregie meritus est.«

---

[1]) Flügel, der mit Strümpell befreundet war, hat das Verhältnis zwischen Herbart und Strümpell gründlich und einwandfrei in einem Hefte des Pädagogischen Magazins beleuchtet. Er war besonders dazu berufen, da er die Lehren beider Männer beherrscht. Es sei gestattet, hier noch darauf hinzuweisen, daß durch ungedruckte Briefe die Ausführungen Flügels bestätigt werden. Aus meinen »Briefen von und an Herbart«, die demnächst als Bd. 16—19 der großen Kehrbachschen Herbart-Ausgabe erscheinen werden, geht hervor, daß die Differenz (der Ausdruck »Streit« ist irreführend!) zwischen Herbart und Strümpell überhaupt nicht auf pädagogischem, sondern auf metaphysischem Gebiete liegt. Es handelt sich einzig und allein, »um Angriffe auf die metaphysischen Prinzipien der mathematischen Psychologie Herbarts«, um »Übertreibung eines Begriffes« (den der Ontologie) durch Strümpell. Der Bruch zwischen Herbart und Strümpell kann nicht groß gewesen sein; denn 1. bekennt sich Strümpell bei seinem Weggang aus Deutschland, der übrigens nicht von Herbart veranlaßt wurde, als »unverändert eifriger Anhänger Herbarts«, 2. erhielt Strümpell die Stelle in Kurland auf Herbarts Empfehlung, 3. hat sich Herbart schon 1838 um Strümpells Habilitation in Dorpat bemüht, 4. hat Strümpell auch nach jener Differenz, die neuerdings als völlige Absage hingestellt wird, Herbart besucht und an ihn geschrieben. Da ich auch sehr viele Briefe von Griepenkerl an Herbart mitteile, so wird sich auch die Meinung ändern über die »mittelbaren pestalozzianischen Einflüsse« auf Strümpell. Endlich wird durch Urkunden etc. auch Herbart als Erzieher eines geistig Minderwertigen gezeigt werden. — Die nächste Nummer der Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik wird erstmalig die Briefe Strümpells an Herbart bringen.

In feiner Weise ist in diesen Worten auf ein Buch angespielt, in dem Flügel die Früchte seiner umfassenden Studien niedergelegt hat, und das in der Wissenschaft immer seinen Platz behaupten wird. »Das Ich und die sittlichen Ideen im Leben der Völker« heißt der Titel (5. Aufl. 1912). In diesem Buche zeigt er, daß das Ich oder die wahre geistige Persönlichkeit des Menschen, sowie auch seine Befähigung, nach sittlichen Ideen zu handeln, nur sehr allmählich entstanden ist und zwar in ähnlicher Weise, wie dies auch jetzt noch ein Kind nur nach und nach erwirbt.

Psychologische Probleme haben ihn auch sonst lebhaft beschäftigt. Seine Vorliebe für die Naturwissenschaften und das Leben auf dem Lande brachten es mit sich, daß er zunächst der Tierseele seine Aufmerksamkeit schenkte. So ist ein prächtiges Büchlein (»Das Seelenleben der Tiere«, 3. Aufl.) entstanden mit einer Fülle trefflicher Bemerkungen und gründlicher Beobachtungen, das mit logischer Schärfe weitverbreiteten falschen Ansichten über die Tierseele zu Leibe geht. Im Gegensatz zu Brehm, Büchner u. a., die das Tierleben vermenschlichen, von »befiederten, behaarten, beschuppten Menschen« reden, kommt Flügel zu dem Ergebnis, daß die Tiere keinen Verstand haben, sondern nur Associationen — einen Standpunkt, den neuere Forscher, z. B. Wasmann und Wundt, teilen.

Von den anderen psychologischen Arbeiten Flügels sind hervorzuheben seine Beiträge zu Reins Enzyklopädischem Handbuch (z. B. der Artikel »Wille«), seine Vorträge über »Phantasie« und »Selbstgefühl«, vor allem aber sein großes Werk: »Die Seelenfrage mit Rücksicht auf die neuen Wandlungen gewisser naturwissenschaftlicher Begriffe« (3. Aufl. bei O. Schulze in Cöthen). Hierin gibt er einen geistvollen Überblick über die Gedankenbewegungen der materialistischen Grundanschauungen, soweit sie die Seelenfrage zum Gegenstand ihrer Untersuchungen gemacht haben. Dem Materialismus gesteht Flügel ein Recht gegen die Schwächen des Dualismus und Spiritualismus unbefangen zu, er legt aber dann den qualitativen Unterschied von Gehirn und Geist, Stoff und Gedanke, Bewegung und Empfindung aufs klarste dar, bestimmt das Verhältnis von Kraft und Stoff genauer und begründet fest die Einheit des Bewußtseins. Wem es ernst ist um wissenschaftliche Sicherstellung seines sittlichen und religiösen Bewußtseins, greife zu dieser Schrift. Aber auch die Materialisten sollten sie lesen. Sie finden hier keine Verunglimpfungen, wie man sie sonst im Kampfe um Weltanschauungen lesen kann, sondern ruhige, sachliche Auseinandersetzungen und können so über Gründe und Gegengründe selbst entscheiden. Daß dabei die großen Naturforscher

und Philosophen selbst zu Worte kommen, ist als Vorzug dieses Buchs noch hervorzuheben.

Grundlegend sind auch Flügels Arbeiten über die voluntaristische und intellektualistische Psychologie. (31. Jahrbuch des Vereins für wissensch. Päd. Dresden, 1899.)

Die sogenannte voluntaristische Psychologie hat nach Flügel[1]) zwei Eigenheiten. Sie verallgemeinert den Begriff des Willens, bis er verflüchtigt wird zum absoluten, unbewußten, ursachlosen Werden. Aus dem so verallgemeinerten Willen leitet sie Handlungen ab, die nur ein Wille, im engern Sinne, eine zielbewußte persönliche Selbsttätigkeit hervorbringen kann, z. B. die Aufmerksamkeit, die Assoziation, die Triebhandlungen. Dieser voluntaristischen Psychologie wird nun von Wundt, Paulsen u. a. die intellektualistische gegenüber gestellt und darunter vorzugsweise die Herbarts verstanden. In zwingender Beweisführung deckt nun Flügel den großen Irrtum jener Philosophen auf und zeigt, daß sie Herbart etwas unterschieben, was sich bei ihm gar nicht findet. Es handelt sich bei ihnen um ein Mißverständnis des Wortes »Vorstellung«, aus dem der intellektualistische Charakter der Psychologie Herbarts abgeleitet wird. Herbart gebraucht nämlich das Wort »Vorstellung« verschieden. Erstens meint er mit Fichte u. a.: »Vorstellen überhaupt ist ein höherer Geltungsbegriff als Erkennen und Begehren«, und im Umriß päd. Vorlesungen bemerkt er ausdrücklich, »daß bei den Vorstellungsmassen nicht bloß an das Vorgestellte, sondern auch an Gemütszustände zu denken ist«. Zweitens gebraucht Herbart das Wort auch für die sogenannten einfachen Vorstellungen, die Empfindungen. (Ein passendes Wort dafür fehle der der deutschen Sprache, »nur aus Not« wähle er den Ausdruck »Vorstellungen«.) Drittens versteht er wie gewöhnlich unter Vorstellungen solche im engern Sinne, die ein Bild von einem wirklichen oder scheinbaren oder erdichteten Gegenstande sind. Nach diesem gewöhnlichen Gebrauch bezeichnet es Herbart als einen Irrtum, wenn wir »ursprünglich vorstellende Wesen zu seien glauben«; denn Vorstellungen in diesem Sinn sind erst ein spätes Erzeugnis. »Gefühle und Begierden sind frühere Produkte aus unseren Empfindungen — frühere als Vorstellungen«, sagt Herbart.[2])

Wenn man also Herbart zuschreibt, nach ihm sei das Primäre das Vorstellen, während nach Lay u. a. der Wille oder nach Ribot u. a.

[1]) Nach Flügels eignen Worten, die mehrmals ohne Anführungszeichen herangezogen wurden.

[2]) Vergl. Fr. Franke, Herbart. Leipzig, Göschen, 1909. S. 99.

das Gefühl es sei, so zeigt Flügel, daß man damit Herbarts Ansicht gar nicht trifft. Nach ihm ist das Primäre, das Elementare nicht der Wille, nicht das Gefühl, nicht das Vorstellen, sondern es liegen diesen Tätigkeiten weit einfachere Vorgänge zu Grunde, durch deren Zusammenwirken erst Wollen, Fühlen, Vorstellen, kurz alle bewußte Tätigkeit der Seele entsteht.[1])

So ist auch die Polemik gegen Herbarts Lehre von dem Einfluß des Gedankenkreises auf den Willen zurückzuweisen; denn Herbart hat einen andern Begriff von dem, was man jetzt Gedankenkreis nennt, ein Gedankenkreis im Sinne Herbarts schließt nicht bloß das gedächtnismäßige Angeeignete in sich, sondern auch alle eigne Erfahrung, »Erlebnisse«, vor allem auch die sittlichen Urteile und die Gefühle.[2])

Dies führt uns auf Flügels polemische und kritische Arbeiten, bei denen ihm nicht nur seine ungeheure Belesenheit und sein Scharfsinn zu gute kamen, sondern auch der Umstand, daß er außerhalb der Universitätskreise stand und so auf niemand Rücksicht zu nehmen hatte. Man sehe die »Zeitschrift für exakte Philosophie« und die »Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik« daraufhin an, man wird erstaunt sein über die Fülle solcher Arbeiten. Gegen Dilthey, gegen Wundt, gegen Paulsen, gegen Ritschl und viele andere hat er seine Stimme erhoben, wenn es ihm nötig erschien, immer einzig und allein von der Sache, nie von persönlichen Rücksichten geleitet. Daß er dabei oft den Gegnern Kopfzerbrechen gemacht hat, beweist Ritschl, der einst sagte: »Viele Feinde, viel Ehr! Nur Flügel läßt mich nicht schlafen.« Eine Probe soll seine Art zu polemisieren zeigen. In einer Besprechung des Paulsenschen Schriftchens: »Kant, der Philosoph des Protestantismus« sagt er: »Übrigens ist es unwissenschaftlich und unprotestantisch zugleich, einen Namen, und wäre es der Kants, gleichsam zum Sammelpunkt wissenschaftlicher und zugleich religiöser Bestrebungen zu machen. Mögen sich die Katholiken um Thomas sammeln... Es wäre unprotestantisch, dies nachzuahmen und Kant oder gar Spinoza zum protestantischen Wahrzeichen machen zu wollen. Es ist ein weit größerer Ruhm, wenn ein System wie das Herbarts gleicherweise von Protestanten, Katholiken und Juden anerkannt und ausgebaut worden ist und weiter ausgebaut und angewendet wird. Die Wissenschaft ist international und interkonfessionell. ...«

[1]) Siehe O. Flügel, Voluntarismus und Intellektualismus bei Lay und Ribot. (38. Jahrbuch des Vereins für wissensch. Pädagogik. Dresden 1906.)

[2]) Dies gilt nicht nur gegen Lay, sondern neuerdings auch gegen Spranger, der die längst widerlegten Behauptungen wiederholt.

Seit 1872 gibt Flügel die Zeitschrift für exakte Philosophie heraus, die jetzt unter dem Titel »Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik« erscheint. Es ist die gelesenste philosophische Zeitschrift in deutscher Zunge, und Flügel ist der Anciennität nach der Älteste unter seinen Redakteurkollegen philosophischer Zeitungen. Als der beste Herbartkenner der Welt war er auch der berufene Fortsetzer der Kehrbachschen Herbartausgabe. Sein »Herbart« in der Sammlung »Männer der Wissenschaft« (Berlin, W. Weicher) ist ein wahres Kabinettstückchen, und die Darstellung von Leben und Lehre Herbarts in »Natur- und Geisteswelt« (bei Teubner) erlebte an seinem Geburtstage die 2. Auflage. Wie Herbarts Metaphysik auch noch für die Gegenwart von Bedeutung ist, wie sie zur Erklärung der vielen neuen Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft verwendet werden kann, zeigt Flügel in einem Buche, das wir als letztes, nicht geringstes, in diesem Abschnitt nennen wollen: »Die Bedeutung der Metaphysik Herbarts für die Gegenwart« (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]).

Mit diesem kurzen Hinweis auf einige von Flügels Schriften solls genug sein. Nur noch ein Wort über Flügel als Lehrer der Philosophie. Ungezählte sind durch seine Schule gegangen. Wendt nennt ihn »den schülerreichsten Philosophielehrer unserer Zeit«.[1]) Flügel hat nämlich die seltene Gabe, die schwierigsten Fragen leicht zum Verständnis zu bringen. Seine Einleitung in die Philosophie (bei Schulze, Cöthen) war die erste, die den Weg beschritt, den nach ihr viele gegangen sind: sie gibt eine Darstellung der philosophischen Probleme und der Versuche, sie zu lösen. Lehrer waren es besonders, die er Philosophie und Philosophieren lehrte. Man lese darüber bei Hemprich (O. Flügel, Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]) nach, wie er viele Jahre lang im »Philosophenstübchen« oder unter der Linde im Pfarrhause wissensdurstige Leute, die zum Teil aus weiter Ferne kamen, um sich versammelte und in die Philosophie einführte — rein aus Liebe zur Wissenschaft und aus Sympathie für die Lehrerschaft.

Schätzen wir uns glücklich, ihn noch den Unsern nennen zu können!

---

[1]) »Die Volksschule«, Nr. 6. Trotzdem haben ihm gegenüber »die zünftigen Philosophen und Theologen, wenige Ausnahmen abgerechnet, die Methode des Totschweigens geübt«. Beispiele dazu findet man in W. Ficks Aufsatz, Ev. Schulbl. Jg. 56, 1912, Nr. 6, S. 253.

2. Ludwig von Strümpell.

Zu seinem 100jährigen Geburtstage (* 28. Juni 1812).

Von

Dir. Dr. **Hugo Schmidt,** Hainichen i. Sa.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat in seinen Schriften mehrere Male darauf hingewiesen, daß es in der pädagogischen Praxis jetzt Sitte geworden sei, unbekümmert um die Leistungen vergangener Geschlechter neue Pfade zu beschreiten, ja alte Pfade, stillschweigend etwas modifiziert, als neue anzupreisen. Ich kann mir niemanden denken, der sich ernstlich mit bildender Kunst beschäftigte und nichts von Tizian oder Raffael und Rembrandt wüßte und wissen wollte. In der Pädagogik und der pädagogischen Psychologie und Psychopathologie aber ist es noch immer ganz anders. Nicht nur das Volk kennt die Großen auf diesem Gebiete nur ganz oberflächlich, sondern auch eine Anzahl von Berufspädagogen verachtet »den alten Kram«, die alten Theorien und schweigt ihre Vorarbeiter und Bahnbrecher tot.

Konnte man früher eine solche Unkenntnis entschuldigen, weil die Werke schwer zugänglich waren, so kann man jetzt, wo eine Menge von Sonderausgaben pädagogischer Schriftsteller neben Sammelwerken vorliegen, eine solche Entschuldigung nicht gelten lassen. Auch in bezug auf Ludwig von Strümpell kann sie nicht mehr gelten, denn seine Werke, die vordem nur in kleinen Auflagen gedruckt worden waren und höchstens im Antiquariatshandel gekauft werden konnten, liegen heute — dank des emsigen Fleißes seines Schülers, des Dir. Dr. Spitzner-Leipzig — in Neuausgaben vor.

Der 100jährige Geburtstag Strümpells soll uns zunächst veranlassen, seinen Lebensgang, der in verschiedener Hinsicht lehrreich ist, kurz zu betrachten, um dann fest zu umschreiben, was uns Strümpell noch heute ist und sein kann.[1])

* * *

Adolf Heinrich Ludwig Strümpell wurde am 28. Juni 1812 in dem kleinen braunschweigischen Städtchen Schöppenstedt geboren. Zuerst besuchte er die Stadtschule seines Heimatsortes und erhielt nebenbei Privatunterricht im Lateinischen von dem zweiten Prediger

[1]) Dazu benutzte ich: a) Dr. A. Spitzner, Strümpelheft des Deutschen Schulmannes. 1900. — b) Kahl, Allgemeine Deutsche Biographie. Nachträge. (Stephan-Walther.) 269.—270. Lieferung. Leipzig 1908. S. 623 ff. — c) Strümpells Selbstbiographie in Heindls Klassikern der Pädagogik. II. Bd.

Schöppensteds. Im 14. Jahre bezog er das Gymnasium Catharineum zu Braunschweig. Der damalige Rektor dieser Anstalt war der bekannte und tüchtigste Schulmann seiner Zeit, Traugott Friedemann.[1]) Dieser setzte nach eingehender Prüfung den neueintretenden Knaben in die Sekunda. In den folgenden drei Jahren durchlief Strümpell die drei Oberklassen, Prima, Media und Selekta.

Neben dem Rektor Friedemann wirkte damals am Braunschweiger Katharineum Friedrich Griepenkerl, ein Schüler Herbarts, der sich auf den Rat Herbarts unter Pestalozzi und Fellenberg in Hofwyl praktisch zum Lehrerberufe vorgebildet hatte.[2]) Strümpell verdankt diesem Manne, wie er in seiner Selbstbiographie sagt, »die erste spezifisch-philosophische Einwirkung, durch welche von der Zeit an sowohl die Gesamtrichtung meiner Studien als auch die Entwicklung meines inneren Geisteslebens bestimmt worden ist.« Der soziale Gedanke, der durch Stümpells ganze Pädagogik, vor allem durch seine »Pädagogische Pathologie« geht, wird von Spitzner mit Recht auf mittelbare, pestalozzianische Einflüsse zurückgeführt, die Strümpell im Hause des Prof. Griepenkerl empfing.[3])

Strümpell bezog dann das Collegium Carolineum zu Braunschweig, damals »eine Universität im kleinen Maßstabe«, was durch die Namen der Dozenten Henke, Emperius, Dedekind, Petri und Griepenkerl verbürgt wird, wobei zu beachten ist, daß der zuletztgenannte wie auch andere Lehrer des Catharineums zugleich als Professoren am Carolineum wirkten. So stand Strümpell auch jetzt noch unter dem Einflusse Griepenkerls, der den jungen Studenten bestimmte, sich ganz der Philosophie und Pädagogik zu widmen. Dem Professor Griepenkerl ist es auch zu verdanken, daß Strümpell im Jahre 1830 Herbart vorgestellt wurde, der sich auf der Durchreise in Braunschweig bei seinem ehemaligen Schüler aufhielt. Herbart lud den jungen Strümpell ein, mit ihm nach Königsberg zu gehen — und so finden wir ihn dort 1831 als Studenten der Philosophie wieder. Hier entwickelte er sich so glücklich, daß Herbart mit Recht hoffte, in ihm einen tüchtigen Mitarbeiter zu gewinnen; war doch Strümpell ein eifriges Mitglied des von Herbart geleiteten pädagogischen Seminares. 1833 promovierte er bei Herbart mit der Abhandlung: de methodo philosophica. Dann hielt er sich einige Zeit in Wolfenbüttel, Leipzig und Bonn auf. In Leipzig wurde er besonders durch Drobischs Vorlesungen gefesselt.

[1]) Vergl. H. W. Riehl, Kulturgeschichtliche Charakterköpfe.

[2]) Er hörte als Student der Theologie 1805—1808 bei Herbart in Göttingen.

[3]) Vergl. Deutscher Schulmann a. a. O. S. 279.

Den nun ausbrechenden wissenschaftlichen Streit mit seinem Lehrer Herbart übergehe ich als unwesentlich.[1]) Strümpell ließ wegen dieses Streites den Plan fallen, die akademische Lehrtätigkeit in Deutschland aufzunehmen. Er verwirklichte vielmehr die Absicht, einige Jahre der pädagogischen Praxis zu widmen. Es war in Strümpell diejenige hohe pädagogische Begeisterung entzündet worden, die den Anhängern der Herbartschen Schule von jeher eigen war. Wir finden ihn in den folgenden Jahren als Erzieher im Hause des Grafen Medem in Kurland. Seine Erfahrungen legte er nieder in der Schrift: »Der Begriff vom Individuum, herausgehoben aus dem Netze der praktischen Begriffe, welche der Pädagoge zu erzeugen hat«,[2]) einer Schrift, die Strümpell zum Zwecke seiner Aufnahme in die »Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst« einreichte.

Durch den Kreismarschall Otto von Mirbach wurde Strümpell 1842 als Professor für die Universität Dorpat in Aussicht genommen. Bereits im Sommer 1844 eröffnete er seine Vorlesungen über Philosophie, Psychologie und Pädagogik. Hand in Hand mit seinen Vorlesungen ging eine fleißige, schriftstellerische Tätigkeit. Daneben arbeitete er auch auf schulorganisatorischem Gebiete; denn der Graf von Keyserling, der Jugendfreund Bismarcks, war Vorsitzender des Kuratorischen Konseils geworden und suchte und fand in Strümpell einen verständnisvollen Mitarbeiter bei der Förderung und Pflege des Deutschtums in den Ostseeprovinzen.

Strümpell verwaltete nämlich außer seiner akademischen Lehrtätigkeit auch das Amt eines Vorsitzenden der obersten Schulbehörde für Kurland, Livland und Esthland und entfaltete eine äußerst lebhafte organisatorische Tätigkeit. Er gründete ein pädagogisches Seminar an der Universität Dorpat, ferner Gymnasien, Kreisschulen, Lehrerseminare, Fortbildungs- und Volksschulen und bereiste im Auftrage der russischen Regierung Deutschland, die Schweiz und Frankreich, um das Schulwesen dieser Länder zu studieren.

Er nahm vor allen Dingen die Gelegenheit wahr, seine baltischen Schulgründungen zu Pflege- und Pflanzstätten deutscher Volkskultur auszugestalten. Mit Wehmut gedachte Strümpell später jener arbeitsreichen Zeit, in der er »so unendlich viel Begeisterung und Hingebung für pädagogisch-praktische Veranstaltungen im Dienste deutscher

[1]) Siehe Dr. Spitzner im Strümpellhefte und Heindl. a. a. O. S. 519.

[2]) Dr. Spitzner hat sie in dankenswerter Weise mit veröffentlicht in der Neuausgabe von Strümpells Psychologischer Pädagogik. Leipzig 1909.

Geistesbildung aufgewendet hatte«.[1]) Infolge seiner rastlosen Tätigkeit und seiner Verdienste um das baltische Schulwesen wurde er 1850 Hofrat, dann wirklicher Staatsrat und schließlich mit dem Prädikate Exzellenz in den Adelsstand erhoben.

Leider trat nach dem polnischen Aufstande von 1866 in der russischen Politik die Anschauung hervor, daß das deutsche Element dem russischen Reiche Gefahr bringe. Strümpell und der Graf Keyserling, die treue Hüter des Deutschtums in Rußland waren, mußten weichen. Keyserling wurde 1869 entlassen, und Strümpell legte in richtiger Erkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse seine Ämter freiwillig nieder und ging nach Leipzig, wo es die Universitätsbehörden mit großer Genugtuung begrüßten, »in dem berühmten Schüler Herbarts die Lehrkräfte der Leipziger Hochschule vermehrt zu sehen«.

Hier las er hauptsächlich Philosophie und Pädagogik. Männer, die heute in der pädagogischen Welt etwas gelten, rechnen sich mit Stolz zu seinen Schülern, was u. a. die schöne Feier anläßlich seines 75jährigen Wirkens an der Leipziger Hochschule bewies.

Seit 1877 leitete er hier das von ihm gegründete pädagogische Praktikum mit großem Erfolge, »um das rezeptive Arbeiten der Studierenden der Pädagogik durch ein produktives Verfahren zu ergänzen und diese überhaupt zu selbständiger Forschung anzuleiten«.

Er starb im 111. Semester seiner akademischen Lehrtätigkeit nach kurzem Krankenlager am 18. Mai 1899 im 86. Lebensjahre. Wer wie ich Strümpells persönlichen Umgang genießen durfte, kann den Schmerz ermessen, den der Tod dieses liebenswürdigen, stets heitren und arbeitsfreudigen Greises hervorrief.

* * *

Welche Bedeutung hat für uns das Lebenswerk dieses Pädagogen?

Er war einer der Männer, die das gesamte Gebiet der Erziehungskunst und der Erziehungskunde aus eigener Anschauung heraus beurteilen konnten. Er kämpfte in Wort und Schrift um die Anerkennung der Pädagogik als Wissenschaft und suchte sie aus aller Abhängigkeit zu befreien, und zwar erging er sich nicht in müßigen Klagen, sondern wirkte durch wissenschaftlich pädagogische Arbeiten. Diese stellen kein papierenes und unfruchtbares Erziehungssystem dar, sondern erfassen und erforschen die volle Wirklichkeit, in die der Pädagoge Tag für Tag hineingestellt ist; d. h. genauer gesprochen: Strümpell hat versucht, den individuellen und sozialen Erziehungs-

[1]) Diese Seite seiner Tätigkeit ist in der vorliegenden Literatur noch nicht genügend beachtet und gewürdigt worden.

bedürfnissen und der Möglichkeit der Erziehung auf den Grund zu kommen, er hat das versucht in allen seinen Schriften von seiner ersten größeren pädagogischen Arbeit im Jahre 1835 über den Begriff vom Individuum ... bis zu seiner Pädagogischen Pathologie, die er als Achtzigjähriger schrieb, und die bahnbrechend wirkte.

In diesen Versuchen und Arbeiten Strümpells liegt auch seine Bedeutung für die deutsche Kinderforschung. Seine eigenartige Auffassung der Kindesseele ist durch den »Begriff der freiwirkenden Kausalitäten« gekennzeichnet. Dieser Begriff der Strümpellschen Philosophie,[1]) der in der pädagogischen Theorie noch gar nicht beachtet wurde oder großer Verständnislosigkeit[2]) begegnete, ergänzt und erweitert die Herbartschen Theorien, indem er dessen Mechanik des Geisteslebens von den sogenannten Freitätigkeiten abgrenzt. Er verleiht der Strümpellschen Kinderpsychologie und Pädagogik eine Würde und einen wissenschaftlichen Wert, den sie in unserer unruhigen und materiell gerichteten Zeit recht nötig hat. Denn im letzten Grunde ist die Lehre von der psychischen Kausalität nicht etwa nur der ganz gewöhnliche und nichtssagende Gedanke, daß auch im Seelenleben das Gesetz von Grund und Folge wirksam sei, sondern daß **jedes Glied in der Kette der geistigen Entwicklung auch zugleich ein Glied in dem intellektuellen Bau der ganzen Welt ist.**

So verstanden, gewinnt dieser Begriff vor allen Dingen **eine psychogenetische Bedeutung**. Strümpells »Grundriß der Psychologie« trug den Untertitel: »Die Lehre von der Entwicklung des Seelenlebens im Menschen.« Darin erblickt nämlich Strümpell ein Gebiet, dessen Erforschung der Pädagogik durchaus einen wissenschaftlichen Charakter verleiht, ferner muß die Pädagogik an der Erforschung der Erreichbarkeit ihrer Bildungszwecke arbeiten. Diese kann sie auch nur im engen Anschlusse an die kausale Entwicklung des Kindes erreichen. Damit sind durch Strümpell zwei Gesichtspunkte aus der Lehre von der psychologischen Kausalität erschlossen worden, die zur Weiterbildung der pädagogischen Theorie große Dienste geleistet haben und noch leisten. Strümpell hat das große Verdienst, in seiner Pädagogik zuerst die Lehre vom Zögling und den Begriff von der Bildsamkeit oder Bildungsfähigkeit zur Hauptfrage der Pädagogik erhoben zu haben. Auf diese

[1]) Vergl. dazu: Dr. Hugo Schmidt, Die Lehre von der psych. Kausalität. Leipziger Dissertation 1907.

[2]) Vergl. Schmidt-Rosin, Pädag. Jahrbuch 1907. Berlin, Gerdes & Hödel. II. Teil. S. 217—221.

Weise hat Strümpell in seinen Schriften ein Begriffsmaterial gewonnen, das heute zum eisernen Bestande aller Pädagogik gehört und das die Eingriffe des Erziehers in die Entwicklung oder Bildung des Kindes und die Einleitung von Bildungsvorgängen im Kinde als geregelte Praxis, aber nicht nur als gefühlsmäßig betriebene Kunst erscheinen läßt.

Das wertvollste Material brachte Strümpells »Pädagogische Pathologie«.

Für die Leser dieser Zeitschrift brauche ich nicht erst die Geschichte und die Bedeutung dieses Buches zu erörtern. Der Name Strümpell wird in unseren Spalten oft genannt, — oft sind wir genötigt, uns an seinen Begriffen oder Gedanken zu orientieren. Aber wir wollen eins aussprechen, — wenn man heute im öffentlichen Leben im allgemeinen recht empfindlich geworden ist gegen körperliche und geistige Mängel, die an unseren Jugendlichen und unseren Kindern sich zeigen, wenn man heute Hilfsschulen und eine weitgehende Schwachsinnigenfürsorge schafft, so ist das hauptsächlich Strümpell und seinem bahnbrechenden Buche zu danken. Aus dem Gedanken von der Entwicklung des Seelenlebens heraus, das seiner Natur nach bedingt ist, mußte Strümpell die pädagogische Pathologie als wesentlichen Bestandteil des pädagogischen Fundamentes fordern, denn aus dem Entwicklungsgesetze folgt, daß es auf dem Gebiete der geistigen Entwicklung allerlei Fehler, Abarten und krankhafte Zustände gibt, die auf eine abnorme Beschaffenheit der Bildsamkeit des Kindes zurückzuführen sind. Die scharfe Erkenntnis dieser fehlerhaften Zustände hat eine weitreichende praktische Bedeutung: sie dient zur Sicherstellung der positiven Bildungsarbeit der Schüler, indem sie eine genaue Untersuchung der Erziehungsmittel und Unterrichtsmethoden ermöglicht und ihm ferner die Grenzen der kindlichen Bildungsfähigkeit vorschreibt.

Ich darf meinen kurzen Artikel, durch den an Strümpell erinnert werden sollte, nicht schließen, ohne der Wirksamkeit eines Mannes zu gedenken, der die Gedankenwelt Strümpells ausbaut und fortbildet. Es ist der Leipziger Dir. Dr. A. Spitzner. Dieser Schüler Strümpells bemüht sich in Wort und Schrift um die Ergänzung Strümpellscher Gedanken; das beweisen unter andern die von ihm besorgten Neuauflagen der »Pädagogischen Pathologie«, die in 3. Auflage in dieser Zeitschrift eingehend von Trüper besprochen wurde,[1] und die »Psychologische Pädagogik«,[2] die er mit einer biographischen Abhandlung

[1] Zeitschrift f. Kinderf., Jg. V, 1900, S. 179—181. (Jetzt bereits 4. Aufl. erschienen.)

[2] Leipzig, Ungleich, 1909. 8 M.

einleitete, worin vor allen Dingen in Briefen der Streit Strümpells mit Herbart dargelegt wird.

Wenn ein Kritiker in Teubners Pädagogischer Jahresschau 1909 über diese beiden Bücher schreibt, sie liefern einen dankenswerten Beitrag zur Geschichte der Herbartschen Schule, so glaube ich bewiesen zu haben, daß Strümpell mehr als historisches Interesse verdient und beansprucht. Das mag uns an seinem 100jährigen Geburtstag aufs neue bewußt werden.

---

3. Aus amerikanischen Fürsorgeerziehungsanstalten.

Von

Prof. Dr. med. **Raecke** in Frankfurt a. M.

(Hierzu 3 Tafeln.)

In den modernen amerikanischen Fürsorgeerziehungsanstalten begegnen wir überall dem Bestreben, alles Gefängnismäßige nach Möglichkeit zu vermeiden, durch Gruppenbildung je nach der Eigenart der Zöglinge eine individualisierende Behandlung anzustreben oder sogar direkt die Familienerziehung nachzuahmen. Mag auch manches an den dortigen Einrichtungen sich nicht zur Verpflanzung auf deutschen Boden eignen, mag auch hier und da eine Übertreibung wohlgemeinter Bestrebungen mit unterlaufen, dennoch gewährt das Studium der großzügigen Anstalten, wie sie sich z. B. der Staat New York geschaffen hat, eine Fülle von Anregung und kann für den Ausbau unserer eigenen Fürsorgeeinrichtungen in mehr als einer Beziehung sich wertvoll erweisen.

Von den zahlreichen derartigen Instituten, sogenannten Reformschulen, die ich im Jahre 1910 zu besichtigen Gelegenheit hatte, haben mir vor allem zwei einen vorzüglichen Eindruck gemacht, so daß ich über dieselben an dieser Stelle kurz berichten möchte.

Kriminelle Mädchen aus New York, die noch unter 16 Jahren sind, werden in die »States Training School for Girls« bei dem Städtchen Hudson, nicht weit von dem Regierungssitze Albany, geschickt. Die Anstalt liegt auf den Höhen des linken Hudson-Ufers mit herrlichem Blick auf den mächtigen Strom, der nicht mit Unrecht den Namen eines »Amerikanischen Rheins« führt. Sie besteht aus einer Reihe kleiner Häuschen, die zum Teil noch aus früherer Zeit stammen, zum größeren Teil aber nach ganz modernen Grundsätzen im Cottage-Stil aufgeführt sind. Als ich Hudson besuchte, waren außer Verwaltungsgebäude und Kirche schon 10 Wohnhäuschen mit je 25 bis 35 Plätzen vorhanden. Weitere Bauten wurden geplant.

Die Einweisung der Mädchen, deren Alter nach den Bestimmungen zwischen 12 und 15 Jahren betragen sollte, erfolgte durch richterliche Anordnung auf unbestimmte Zeit; d. h. die Mädchen kamen stets bis zu ihrem 18. Jahre unter Aufsicht der Anstalt, konnten aber bei guter Führung schon nach wenigen Monaten aus der Anstalt selbst probeweise entlassen werden. Sie mußten dann noch regelmäßig jeden Monat berichten, wurden überraschend besucht und konnten bei Rückfall in ihre alten Gewohnheiten jederzeit festgenommen und zurückgebracht werden. Zweifelhafte Elemente blieben auch wohl die ganze Zeit in der Anstalt. Nur wer nach der Entlassung heiratete, schied damit aus der Zahl der Beaufsichtigten aus. Im übrigen bestand die Absicht, die Kontrolle durch Gesetz bis zum 21. Jahre auszudehnen.

Meist dauerte der Anstaltsaufenthalt zunächst 2—3 Jahre. Das Anrecht auf Entlassung mußte durch gute Führung verdient werden. Es konnten Entlassungen überhaupt nur aus der 1. Betragensklasse stattfinden. Gerade durch die Schaffung verschiedener Betragensklassen nach dem Vorbilde der Reformgefängnisse wie Elmira suchte man besonders intensiv auf die oft recht verwahrlosten Großstadtmädchen einzuwirken: Alle Zöglinge waren nach diesem sogenannten »Merit-System« in 3 Betragensklassen eingeteilt; und zwar gelangten die Neulinge gleich in die 2. Klasse, um bei halbjähriger ununterbrochen guter Führung in die erste einzurücken. Aufgehalten und verzögert ward aber dieses Vorrücken durch jedes Vergehen gegen die Hausordnung, durch schlechte Leistungen in Schule und hauswirtschaftlichen Kursen. Andrerseits konnten bei besonders lobenswertem Verhalten noch weitere Vergütungen gewährt werden, welche die Zeit des notwendigen Anstaltsaufenthalts abkürzten. Dagegen bei Handlungen von besonderer Schlechtigkeit oder bei andauernd nachlässiger Führung erfolgte Rückversetzung in eine tiefere Klasse. Die 3. Betragensklasse galt als Strafklasse. Wer in diese gelangte, mußte in einem abgesonderten Gebäude wohnen, getrennt von den Angehörigen der beiden oberen Klassen und einer strengeren Zucht unterworfen. Für den gab es keine Vergünstigungen mehr wie in 1. und 2. Klasse, bis sich der betreffende Zögling durch mehrmonatliche tadellose Führung wieder herausgearbeitet hatte.

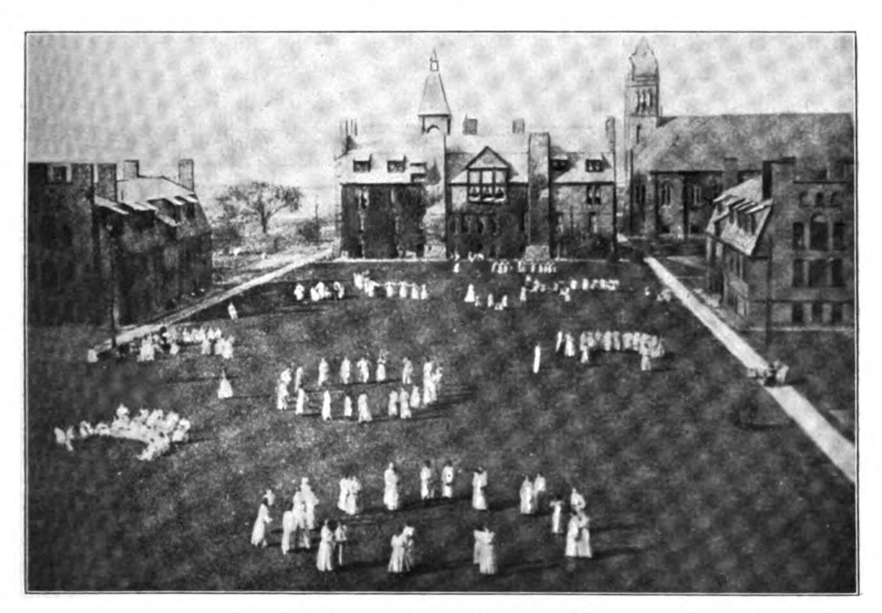
Zahllos sind in Hudson die Unterschiede in der Behandlung der 3 Betragensklassen. Die Güte der Kost, die Art des Tischzeugs, Sprecherlaubnis bei Tisch, Teilnahme an bestimmten Spielen, Häufigkeit von Besuchen und Briefen usw., alles das wird von der Zugehörigkeit zur oberen Betragensklasse abhängig gemacht. Auch Bildung kleiner Klubs und Kränzchen kann gestattet werden.

Die Mädchen der ersten Betragensklasse scheiden sich wieder auf Grund ihrer Führung in 3 Stufen, die durch das Tragen farbiger Schleifen kenntlich gemacht werden. Die Elite der Anstalt ist durch blaue Schleifen ausgezeichnet; dann folgen dem Range nach die Trägerinnen von weißen Schleifen; die unterste Stufe der 1. Klasse hat rote Schleifen. Die Mädchen mit blauen Schleifen werden überall bevorzugt und unterstützen die Angestellten bei Anleitung und Beaufsichtigung der übrigen. Sie wohnen mit der 2. Klasse zusammen, um durch ihr Vorbild anfeuernd zu wirken. So wird es der Ehrgeiz jedes Hudson-Zöglings, dieses Ziel zu erreichen. Wie mir gesagt wurde, soll es vorkommen, daß Mädchen lange nach ihrer Entlassung noch um die Verleihung der blauen Schleife einkommen.

Jedes Mädchen hat von vornherein sein eigenes Zimmer für sich allein. Die Verteilung auf die einzelnen Häuschen geschieht nach dem Alter, der Begabung, der sittlichen Führung. Minderbefähigte kommen in ein besonderes Häuschen, getrennt von den Vollsinnigen. Für Ungebärdige und erregte Psychopathen ist ein nach psychiatrischen Grundsätzen errichtetes festes Haus mit Isolierzellen und eingezäuntem Garten vorhanden. Die Leitung jedes Häuschens liegt in den Händen einer sogenannten Matron. Überhaupt ist mit Ausnahme eines alten Musiklehrers nur weibliches Personal da. Auch die Direktion ist einer Dame, die den Titel Superintendentin führt, anvertraut. Dieselbe hat das medizinische Staatsexamen abgelegt. Sie hat für medizinische Fragen noch außerdem eine Anstaltsärztin zur Seite.

Körperliche Strafen sind in allen öffentlichen Anstalten im Staate New York verboten. Einsperrungen in einer Zelle können von der Superintendentin bis zu 14 Tagen verfügt werden. Fesselungen sind im Notfall gestattet. Häufiger sind kleine Strafen wie Essen am Katzentisch mit dem Gesicht gegen die Wand, bei jüngeren Kindern auch wohl Entziehung der von der Anstalt gewährten Puppe und dergleichen.

Unterrichtet wird abwechselnd morgens und abends in Lesen, Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Geographie, Geschichte, Naturkunde. Einzelne Zöglinge erweisen sich bei der Aufnahme noch als Analphabeten. Vor allem jedoch wird großer Wert auf gründliche Ausbildung in allen hauswirtschaftlichen Kenntnissen gelegt, damit die Mädchen später gute Stellungen finden. Der Kochkurs dauert 3 Monate. Zentralküche ist vermieden, damit die Mädchen auch Gelegenheit haben, die erworbenen Kenntnisse zu verwerten. Auch wird alles Brot in der Anstalt selbst gebacken. Darauf folgt Unterweisung in Waschen, Nähen und Schneidern. Waschmaschinen sind verpönt. Es



Hudson: Abendliche Erholung auf den Rasenflächen zwischen den Cottages. Im Hintergrunde Verwaltungsgebäude und Capelle, dahinter der Strom Hudson.



Industry: Cottage mit Gartenanlagen.

Verlag von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



Hudson: Körperübungen im Gymnasium.



Industry: Bei den Schulaufgaben.

Verlag von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.





Hudson: Im Schneiderkursus.



Industry: Bei den landwirtschaftlichen Arbeiten.

Verlag von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

darf nur mit der Hand gewaschen werden. Die Zöglinge sollen das Zuschneiden lernen und sich ihre Entlassungsanzüge selbst anfertigen.

So sucht man gleichzeitig das Können und Wollen zu fördern. Durch Anregung des Ehrgeizes wird die Selbstachtung der moralisch gesunkenen Geschöpfe wieder gehoben. Die Gewöhnung an harmlose Vergnügen nach der Arbeit und an eine gewisse Behaglichkeit bei Wahrung straffer Ordnung soll nach amerikanischer Auffassung am besten imstande sein, die verwahrlosten Elemente zu einer dauernden Abkehr von ihrem früheren Leben zu erziehen. Demgemäß machen die Anstaltsräume durchweg einen freundlichen Eindruck. Das Mobiliar ist gut. Aufführungen und Preisballspiele dienen zur Zerstreuung. Durch eifriges Turnen im sogenannten Gymnasium wird die Erlangung kräftiger und geschmeidig-anmutiger Körper angestrebt. Die mit dieser Methode erzielten Erfolge sollen 66 % dauernde »Heilung der Kriminalität« betragen.

Dringend zu wünschen wäre indessen, daß der Superintendentin das Recht gegeben würde, schwangere Mädchen bis nach der Entbindung zurückzuweisen. Zurzeit hat sie dieselben in ein besonderes Gebärhaus mit 25 Betten aufzunehmen, und die in der Anstalt geborenen Kinder bis zu deren 2. Jahre zu behalten. Diese Einrichtung, so human sie auch auf den ersten Blick erscheinen mag, ist, wie mir die Superintendentin auseinandersetzte, mit so vielen Störungen des ganzen Anstaltsbetriebes verbunden, daß sie als durchaus unzweckmäßig bezeichnet werden muß.

Noch moderner als Hudson ist die für Knaben zwischen 9 und 16 Jahren bestimmte staatliche Erziehungsanstalt Industry bei Rochester, deren Bau erst vor wenigen Jahren begonnen hat und die zur Zeit meines Besuches noch lange nicht vollendet war. Noch schärfer und konsequenter als in Hudson tritt uns hier das Bestreben entgegen, durch Bildung kleiner Gruppen von Zöglingen in der Behandlung dieser möglichst zu individualisieren und ihr Leben dem in einer Familie anzunähern.

Auf nicht umwalltem Terrain in lieblicher Hügellandschaft liegen weit zerstreut die einzelnen Cottages. In jedem wohnt ein Hauselternpaar, dem eine Schar von 20 bis höchstens 25 Knaben zur Erziehung anvertraut ist. Um die Fiktion einer Familie konsequent durchzuführen, ist den Hauseltern sogar eine mäßige Strafgewalt eingeräumt.

Sehr wertvoll erscheint mir nun weiter der hier verwirklichte

Gedanke, Hausordnung und Beschäftigungsweise der einzelnen Gruppen je nach moralischer und intellektueller Qualität verschieden zu gestalten. Es wird richtige Verteilung erreicht durch Schaffung eines besonderen Aufnahmehauses, wo alle Neulinge beobachtet und vom Anstaltsarzte untersucht werden, ehe über sie bestimmt wird. Dann kommen die zuverlässigsten Elemente, nach Alter, körperlicher und geistiger Entwicklung gruppiert, in die am weitesten peripher gelegenen Cottages, die sozusagen die offene Abteilung bilden. Sie sind völlig frei von jedem besonderen Zwange. Die Beschäftigung geschieht in Feld und Garten mit landwirtschaftlichen Arbeiten.

Die einzelnen Häuschen sind außordentlich freundlich und behaglich, von hübschen Gärtchen umgeben. Sie führen die Namen der alten Irokesenstämme, die ehemals in dieser Gegend saßen, und die Knaben nennen sich nach diesen. Durch Prämiieren der bestgehaltenen Cottages und Gärten wird ein Wettstreit zwischen den »Familien« geschaffen und dadurch das Zusammengehörigkeitsgefühl in diesen gesteigert. Nach Möglichkeit wird angestrebt, die einzelnen Knabengruppen von den anderen fernzuhalten, um nicht gewünschte Einflüsse zu vermeiden. Darum existiert auch keine gemeinschaftliche Schule, sondern der Unterricht wird in den einzelnen Cottages selbst durch Lehrerinnen erteilt, die stundenweise teils vormittags, teils nachmittags sich einfinden. Sie müssen dazu der weiten Entfernungen wegen Wagen benutzen, da die Häuschen auf dem 3 ½ Meilen langen Terrain weit zerstreut liegen.

Jedes dieser Gebäude enthält im unteren Stockwerke Eßzimmer, Schulzimmer, Wohnzimmer des Hauselternpaares und Küche. Oben liegen die Schlaf- und Waschräume mit ausgezeichneten Duschvorrichtungen. Zwischen Schul- und Eßzimmer finden sich Schiebetüren, so daß diese zu einem großen Raume zusammengezogen werden können.

Im Prinzip der gleichen Einrichtung begegnen wir auch bei den im Zentrum des ganzen Geländes dicht zusammen erbauten Häuschen für unsichere Elemente. Aber es herrscht hier eine schärfere Hausordnung: Die Türen werden nachts geschlossen, die Kleider fortgenommen; selbst eine Nachtwache ist vorgesehen. Ferner werden die Insassen dieser Cottages nicht im Freien, sondern unter steter Aufsicht in Werkstätten beschäftigt.

Endlich existiert wie in Hudson für Ungebärdige und Wegläufer eine geschlossene Strafabteilung (Disciplinarian Cottage), wo Tag und Nacht die Türen geschlossen bleiben, und tags 2, nachts 1 Angestellter auf Wache sind. Die Zöglinge dieser Abteilung marschieren nur in

geschlossener Kolonne aus und verrichten unter scharfer Aufsicht Wegearbeiten. Im Gegensatze zu den übrigen Knaben dürfen sie weder Briefe schreiben noch Besuch empfangen. Indessen dauert ihr Aufenthalt auf der Strafabteilung nicht lange. Sobald sie Reue zeigen, kehren sie in die halboffene Abteilung zurück.

Nimmt man hinzu, daß man in Industry die Schwachsinnigen grundsätzlich von den Vollsinnigen trennt und anders behandelt, so wird man sagen müssen, daß hier eine Differenzierung der Abteilungen erreicht wird wie kaum in einer anderen derartigen Anstalt. Die Verlegung vom einen Haus ins andere kann natürlich nur durch den Superintendenten geschehen, der jederzeit für jedes Kind zu sprechen ist. Kontrollbesuche in den Cottages werden aber nicht nur von ihm ausgeführt, sondern auch noch durch einen männlichen und einen weiblichen Inspektor, die täglich in ihren Wägelchen von Haus zu Haus fahren und nach dem Rechten sehen.

Entlassungen aus der Anstalt erfolgen nur bei guter Führung, und der Superintendent behält das Aufsichtsrecht bis zur Volljährigkeit. Vorbedingung der Entlassung bilden ein gutes Heim oder eine passende Stellung. Während des Anstaltsaufenthaltes darf den Kindern von außerhalb nichts geschickt werden. Da die Anstalt Industry noch ganz neu ist, kann man kaum über ihre Erfolge berichten. Bei der offenen Lage ist es nicht verwunderlich, daß einstweilen noch relativ viele Entweichungen vorkommen. Anscheinend ist die geschlossene Abteilung mit 25 Plätzen bei einem Bestand von 500 zu klein, so daß sie nicht alle Fluchtverdächtigen aufzunehmen vermag. Doch das wäre ein Fehler, dem sich leicht abhelfen ließe. Im großen und ganzen darf man wohl sagen, daß das System von Industry einen Fortschritt bedeutet und zur Nachahmung auffordert.

Man baue nicht gesondert offene und geschlossene Erziehungsanstalten, milde und strenge, man dringe nicht auf die Errichtung von besonderen Heimen für Psychopathen, sondern man sorge für ausreichende Gliederung der vorhandenen Institute, daß sie allen Fällen gerecht zu werden imstande sind. Gerade die dann vorhandene Möglichkeit, je nach der Führung eine Verlegung von einer Station zur anderen jederzeit vornehmen zu können, bildet ein wertvolles Erziehungsmittel.

B. Mitteilungen.

1. Der Schülerselbstmord in Russland.

Von Dr. G. J. Gordon (St. Petersburg).

Rußland erlebt jetzt eine ausgesprochene Schülerselbstmordepidemie, die besonders in den letzten 5—6 Jahren sehr deutlich geworden ist. Die Zahl der Selbstmorde in den Schulen wächst mit jedem Jahre, so daß jetzt diese Epidemie eine Höhe erreicht hat, die die entsprechenden Ziffern in den anderen Ländern weit übertrifft.

Die Schülerselbstmorde bilden, wie bekannt, nur einen Teil der allgemeinen Selbstmorde, deren Zahl in Rußland ebenfalls in den letzten Jahren sehr gestiegen ist, da jetzt das ganze Volk in den Kampf für Freiheit und Recht hineingezogen ist. Die russische Jugend beteiligt sich mehr als irgend eine andere am politischen Leben des Landes, und darum sind bei ihr die Opfer der eingetretenen Reaktion so zahlreich.

Ich habe angefangen, die Schülerselbstmorde seit 1902 statistisch zu sammeln, und setze diese Arbeit bis heute fort. Im ganzen habe ich die Ziffern nur für die Mittelschulen bearbeitet, da erstens diese Schulen am meisten solche Selbstmordopfer aufweisen, und da zweitens hier die Bedingungen, die solche Fälle begünstigen, mehr als irgendwo einen spezifischen Charakter tragen, d. h. mit der Schule selbst und mit allem, was sie anbetrifft, im Zusammenhange stehen.

Meine Statistik ergibt folgende Ziffern der Schülerselbstmorde in allen russischen Schulen (Universitäten, Gymnasien, Real- und Volksschulen usw.):

Im Jahre 1902	18	Fälle
„ „ 1903	32	„
„ „ 1904	41	„
„ „ 1905	96	„
„ „ 1906	112	„
„ „ 1907	242	„
„ „ 1908	334	„
„ „ 1909	482	„
im ganzen in 8 Jahren	1357	Schülerselbstmorde.

Zuerst muß ich bemerken, daß diese Ziffer vollendete Selbstmorde sowie auch Selbstmordversuche enthält, da ich, wie andere Forscher, der Meinung bin, daß in der Selbstmordfrage die Hauptsache der Wunsch aus dem Leben zu scheiden, aber nicht der Ausgang ist — darum ist es ganz gleich, ob der Versuch gelungen oder nicht gelungen ist.

Der Selbstmordkoeffizient (d. h. die Zahl der Fälle auf 1 Million Schüler) beträgt bei den Schülern in den Mittelschulen für Knaben in den Jahren:

1902	64
1903	95
1904	108
1905	264
1906	337
1907	419
1908	567
durchschnittlich also	264,8 pro Jahr und 1 Million Schüler.

Vergleichen wir diese Ziffern mit den entsprechenden Preußens, die von Prof. A. Eulenburg[1]) und Prof. O. Gerhardt[2]) veröffentlicht wurden, und die betragen (ebenfalls auf 1 Million Schüler berechnet) in den Jahren:

1902	98
1903	100
1904	42
1905	81
1906	77
1907	91
1908	124
durchschnittlich also	87,5,

so ersehen wir, daß der Schülerselbstmordkoeffizient in Rußland 3mal so groß, d. h. die Tendenz zum Selbstmord bei der Schuljugend 3mal so stark ist, als in Preußen.

So ungeheuer groß sind bei uns in Rußland die Ziffern der Schülerselbstmorde in den letzten (1902—1909 inkl.) Jahren. Untersuchen wir in dieser Hinsicht einen größeren Zeitraum, so finden wir, daß der Unterschied nicht so groß, aber doch bedeutend ist. Aus den Angaben von Prof. G. Chlopin, der sich auf die vom Ministerium der Volksaufklärung gesammelten Ziffern stützt, geht hervor, daß der Schülerselbstmordkoeffizient in Rußland in den Knaben-Mittelschulen im Laufe der Jahre 1889—1904 durchschnittlich zirka 106,0 betrug, während er in Preußen nach den Angaben von Prof. O. Gerhardt für einen Zeitraum von 28 Jahren (1880 bis 1908 inkl.) durchschnittlich 92,0, also fast um 1,2mal kleiner als in Rußland war. Das zeigt uns, wie verschieden die Schülerselbstmordtendenz in diesen beiden Staaten in den letzten Jahren sich entwickelt hat, nämlich daß sie in Rußland fast um 150% zugenommen hat (106,0 und 264,8), während sie in Preußen in derselben Zeit nicht nur nicht zugenommen, sondern sogar abgenommen hat (90,0 und 87,5).

Welche Folgerungen können wir aus diesen statistischen Daten ziehen? Erstens, daß die deutsche Schule in der traurigen Erscheinung des Schülerselbstmordes bei weitem nicht so eine große Rolle wie die russische spielt, und zweitens, daß die deutsche Schuljugend gesünder und psychisch stand-

[1]) »Schülerselbstmorde«. Leipzig, B. G. Teubner, 1909. S. 6—7.

[2]) »Über die Schülerselbstmorde«. Berlin 1909. S. 7.

hafter als die russische ist. Diese Voraussetzung wird eine festere Bestätigung finden, wenn wir die Ursachen der russischen Schülerselbstmorde näher kennen lernen.

Zuerst aber ein paar Worte darüber, was wir eigentlich unter dem Ausdrucke »Ursachen eines Selbstmordes« verstehen und wie wir dieselben festzustellen versuchen.

Wir sind der Meinung, daß jeder Selbstmord, bei welchen Angelegenheiten und von wem er auch begangen wird, eigentlich die Folge einer krankhaften Seelenreaktion auf die äußeren Lebenserscheinungen ist, so daß alles, was wir gewöhnlich mit dem Worte »Ursache« benennen, nicht mehr als Anlage ist, während die eigentliche Ursache der Selbstvernichtung tief im Organismus des Selbstmörders steckt. Von diesem Standpunkte aus kann jede Selbstmordursache nur als eine endogene Erscheinung aufgefaßt und als solche nur auf Grund der inneren Forschung der Psyche des Individuums aufgeklärt werden, wobei alle begleitenden und auslösenden Momente nur den Boden, auf dem die Ursache ihre Wirkung ausübt, bilden.

Dementsprechend ist die Meinung vollkommen gerechtfertigt, daß jeder Selbstmord, wenngleich er eine soziale Erscheinung ist, dennoch nur individuell begriffen werden kann, wie das jetzt alle diejenigen Autoren annehmen, die sich die psychoanalytische Methode als die einzige, die den psychischen Mechanismus und die geistige Dynamik des Selbstmordproblems erklären kann, angeeignet haben. Natürlich bleiben uns im wesentlichen noch ganz unklar diejenigen Vorgänge, die sich in der Seele des Individuums dabei abspielen und durch gewisse psychische Erscheinungen klar werden, so daß wir den Seelenzustand eines Selbstmordkandidaten noch immer ebensowenig wie den eines Nervenkranken oder psychisch Leidenden begreifen können.

Wenn die wissenschaftliche Psychologie mit der Zeit in ihrer Entwicklung eine Höhe erreichen wird, die ihr ermöglicht, die komplizierten Seelenerscheinungen in ihre einfachen Bestandteile zu zerlegen, wie das die Chemie mit den zusammengesetzten Körpern macht, wird sich das Wesen eines jeden psychischen Vorgangs wahrscheinlich auf die Betätigung der einfachsten Seelenelemente, der Instinkte, reduzieren, so daß diese innerlichen Antriebe als ursprüngliche Materie zur Herstellung und Entfaltung der Tätigkeit des Intellektes, der Gefühle und des Willens angesehen werden können. Wenn das wirklich so ist, so muß einem jeden Selbstmordakte das aktive Verhalten des Selbstvernichtungsinstinktes als des Antagonisten des Selbsterhaltungsinstinktes zugrunde liegen. Nun fragt sich aber, wie wir uns psychologisch die Aktivität dieses Instinktes vorstellen müssen? Wahrscheinlich kann man sich dieselbe als eine innerliche geistige Disharmonie denken, bei welcher der Seelenzustand des Individuums in einen gewissen Widerspruch mit dem Leben im weitesten Sinne des Wortes gebracht worden ist. Worin eigentlich diese Disharmonie besteht — soll sie sich unserem Verstande in der Isoliertheit vom umgebenden Milieu und in der schlechten Anpassung an die sozialen Lebensbedingungen (Prof. E. Durkheim), im Auftauchen und »Aufflammen des alten Gefühles der Minderwertigkeit aus der Kindheit« (Dr. A. Adler),

oder endlich in einer »Dissociation mentale« (J. Lemaitre) darbieten — gleichviel, der Selbstmord muß immer als eine bestimmte Seelenreaktion infolge einer gewissen innerlichen Disharmonie aufgefaßt werden. Dabei muß das ganze Leben jedes Selbstmörders sowie einzelne Momente daraus nur insofern betrachtet werden, wieviel dadurch das Zustandekommen einer solchen Seelendisharmonie befördert oder verhindert wird.

Die Schülerselbstmorde in Rußland verteilen sich auf die verschiedenen Schulen unregelmäßig: auf die Mittelschulen[1]) kommen nach meiner Statistik durchschnittlich 50,3 %, auf die höheren[2]) 33,9 % und auf die niederen[3]) 15,8 % der Gesamtzahl der Schülerselbstmorde.

Schon bei oberflächlicher Betrachtung dieser Schülerselbstmordziffern können wir annehmen, daß in Rußland der Einfluß der Schule im ganzen sehr groß sein muß, und diese Annahme bestätigt sich beim näheren Studium der Frage.

Im allgemeinen wirkt die russische Schule auf den physischen und besonders den psychischen Zustand ihrer Schüler sehr ungünstig, und dieser Einfluß hängt von den schlechten hygienischen Bedingungen und noch mehr von der Unvollkommenheit des Unterrichtswesens und des ganzen Schulsystems ab. Alles das zusammen vermindert die auch unter normalen Verhältnissen schon geringe psychische Standhaftigkeit der Jugend, was sich natürlich in der Zunahme der Schulexzesse und der Schülerselbstmorde äußert. Auf die Einzelheiten des eben Gesagten kann hier leider nicht weiter eingegangen werden. Wir beschränken uns auf wenige Angaben:

Wie aus der offiziellen Statistik zu ersehen ist, steigt die Zahl der Nervenkranken in den russischen Gymnasien und Realschulen mit den Klassen von 1,4 % (in der I. Klasse) bis zu 6,5 % (in der VIII. Klasse)[4]), während sie in den schwedischen Realschulen sogar allmählich abnimmt (1,8 % in der I. und 1,1 % in der $VII._2$ Klasse). Noch größer soll die Zahl solcher Kranken an den Universitäten sein, wie man das aus den Enquêten, die in den letzten 10 Jahren in verschiedenen Städten unternommen worden sind, schließen kann. So z. B. fand Dr. Tschlenoff fast 23 % aller Studenten in Moskau (1903—1904) nerven- und geisteskrank. Ebenso wächst von Klasse zu Klasse auch die Zahl der somatischen Krankheiten (Anämien, Ernährungsstörungen usw.).

Besonders schädlich wirken auf die Schuljugend, wie bekannt, solche einzelne Momente, wie die Examina (und schlechte Zensuren überhaupt), die zusammen nach meiner Statistik 13,5 % aller Schülerselbstmorde in den russischen Mittelschulen im Laufe der Jahre 1902—1909 verursacht haben. Dazu gesellt sich ein strenges Schulregiment[5]) als Folge einer

---

[1]) Gymnasien, Realschulen usw.

[2]) Universitäten, Institute, Akademien u. dergl.

[3]) Volksschulen u. dergl.

[4]) Prof. G. Chlopin, »Die Schulkrankheiten in den russischen Mittelschulen.« 1909. S. 40.

[5]) Um einen Begriff davon zu geben, sei hier erwähnt, daß in den letzten 5 Jahren nach der offiziellen Statistik (!) nur aus den Mittelschulen infolge verschiedener Unruhen und Exzesse 17 313 Schüler ausgeschlossen wurden.

gewissen Reaktionspolitik, die jetzt tüchtig in den Mittelschulen (und auch an den Universitäten!) getrieben wird. Im ganzen soll die russische Schule für 29,8 % aller Schülerselbstmorde, deren 13,5 % auf Examina und schlechte Zensuren und 16,3 % auf strenge Schulzucht entfallen, verantwortlich sein.

Darum hat der XI. Pirogoff'sche Ärztekongreß auf Grund meines Berichtes im April 1910 beschlossen (nicht zum erstenmal!), die Abschaffung der Zensuren und Examina aus den Mittelschulen sowie eine Linderung der zu harten Schulzucht zu fordern. Natürlich ist auch aus dieser Forderung wie aus unzähligen anderen, die im Laufe vieler Jahre wegen der verschiedensten Fragen gestellt wurden, nichts geworden. Auch hier, wie auf allen anderen Gebieten, ist alles in Rußland beim Alten geblieben.

Um meine traurige Statistik zu schließen, muß ich noch hinzufügen, daß die anderen nächsten Veranlassungen zu den Schülerselbstmorden sich folgendermaßen verteilen:

Schlechte Erziehung und harte Behandlung seitens der Eltern	5,1 %
Krankheiten und Alkoholismus[1]	6,6 %
Unglückliche Liebe	8,5 %
Verschiedene andere Motive	10,7 %
Unbekannte Motive	39.3 %

Aus diesen Zahlen können wir ersehen, daß keines von allen diesen Momenten dem auslösenden Einflusse der Schule auf die Selbstmorde der Schüler gleichkommt, so daß die letzteren bei uns in Rußland mit vollem Rechte den Namen Schulselbstmorde (wie zum Beispiel »Schulkrankheiten«) verdienen und tragen müssen.

---

2. Beobachtungen an schwachsinnigen Kindern im Werkstättenunterricht.

Von Fr. Rössel, Hamburg.

(Hierzu 12 Abbildungen.)

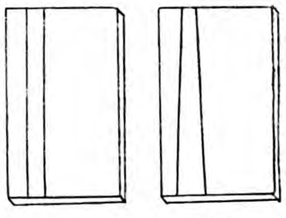
Man befürchte nicht, daß mit diesem Aufsatz die Zahl der Arbeiten um eine vermehrt werden soll, die die Bedeutung der Handbetätigung im Hilfsschulunterrichte aus physiologischen, psychologischen, soziologischen und anderen Gründen klar legen. Solche Arbeiten sind in der letzten Zeit in allen Fachblättern so zahlreich erschienen, daß man wohl annehmen darf, daß der Gedanke der Handbetätigung sich allerorten eingebürgert hat, und daß im engeren Kreise darüber jedes Wort überflüssig ist. Aufsätze allgemeinen Inhaltes sind natürlich zur Verbreitung eines

[1]) Die Bedeutung des Alkoholismus scheint uns auch in dieser Statistik wie in verschiedenen anderen stark unterschätzt zu sein. Gerade in Rußland ist der Alkoholismus aber so bedeutend, daß er — mindestens indirekt — wohl im Grunde als wesentlichster Faktor in Betracht kommt. Die Schriftleitung.

gesunden Gedankens immer nötig, und um alle Schichten der Bevölkerung zu interessieren, werden sie immer wieder erscheinen müssen. Aber, wenn richtig beobachtet wurde, sind die Arbeiten, die aus der Praxis berichten, in der Lehrerschaft die willkommensten. Beispiele und Beobachtungen aus der Praxis müssen zeigen, wie die Kinder im Unterrichte reagieren, wo die Schwierigkeiten liegen und wo unüberwindliche Grenzen gezogen sind. Durch sorgfältige Registrierung bestimmter Fälle werden auch der wissenschaftlichen Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns wertvolle Beiträge geliefert.

Es handelt sich im folgenden um die 2. Klasse einer sechsstufigen Hilfsschule. Die Knaben sind durchschnittlich 13 Jahre alt. Der Lehrplan schreibt im Werkstättenunterricht leichte Holzarbeiten an der Hobelbank vor. Die Knaben traten in der 2. Klasse der manuellen Betätigung nicht zum ersten Male gegenüber. Sie waren von der untersten Klasse der Hilfsschule an in ausgedehntem Maße besonders mit Modellieren und freiem Zeichnen beschäftigt worden. In Verbindung mit dem anderen Unterricht (Heimatkunde, Naturkunde) konnten die Kinder formen und zeichnen. Die Darstellungen wurden von dem Lehrer nicht, oder doch nur ganz leise korrigiert, aus der Überzeugung heraus, daß die Arbeiten als das Produkt einer Individualität durch stärkeres Eingreifen ihren wahren Charakter verlieren konnten. Zu den Hobelbankarbeiten brachten die Knaben große Lust und Liebe mit.

1. Die ersten Schwierigkeiten traten beim *Messen* auf. Vorübungen im Messen (an Gegenständen, an verschieden großen Holzstücken usw.) zeigten, daß im allgemeinen die Maßzahlen richtig abgelesen wurden, wenigstens so lange es sich um ganze und halbe Zentimeter handelte. Bei einer Aufgabe aber, auf einem Brette 2 cm breite Leisten aufzuzeichnen, traten schon Fehler auf. Von jedem Ende einer Kante aus sollen 2 cm durch einen Punkt markiert werden, und die Punkte sollen durch einen Bleistiftstrich verbunden werden. Ihren Worten nach sahen die Knaben diese Aufgabe als Spielerei an, und sie waren nicht wenig erstaunt, als es nach Beendigung der Arbeit hieß, eine Reihe der Knaben hätten dabei Fehler gemacht. Einen typischen Fehler zeigt Abbildung 2. Die Punkte, die die Breite der Leisten angaben, waren ungenau, die gezogenen Linien liefen mit der Kante nicht parallel, sondern liefen zusammen und auseinander. Der Fehler ist deshalb typisch, weil er nach der Korrektur immer wieder auftrat. Den *äußeren* Vorgang hatten die Knaben ohne weiteres aufgefaßt. Sobald sie selbst Bleistift, Lineal und Brett in der Hand hatten und das optisch und akustisch Aufgenommene in die Handlung umsetzen sollten, ergab sich bei der Übertragung des Aufgenommenen in die ausführenden Organe der Fehler. Wenn wir das Zentimetermaß angelegt haben und einen Abstand von 2 cm auf das Brett übertragen wollen, so projizieren wir die zwei Striche des Zentimeter-



maßes, die die betreffende Entfernung angeben, auf das Brett, und wir zeichnen genau in der geraden Verlängerung der Zentimeterstriche unsere Punkte auf das Brett. Nachdem dies geschehen und der Bleistift vom Brett weggenommen worden ist, kontrolliert das Auge, ob auch der Bleistiftstrich mit dem Striche des Zentimetermaßes gradlinig zusammenläuft, denn es könnte ja sein, daß durch eine nicht scharfe Bleistiftspitze eine Verschiebung eingetreten wäre. Der vorher nur mit dem Auge projizierte Strich vereint sich jetzt als Fortsetzung der Zentimetereinteilung auf dem Maßstabe zu einer geraden Linie. An dieser präzisen Koordination zwischen Hand und Auge versagten die Knaben. Erstens projizierten sie die Zentimetermaßeinteilung nicht gradlinig auf das Brett, und zweitens erfolgte keine Kontrolle des Auges nach der Ausführung. Die Fehler merkten die Knaben nicht, nachdem sie die Maße auf das Brett übertragen hatten, sondern erst nachdem sie die Linien gezogen hatten, und nun durch die oben und unten zusammenlaufenden Bleistiftstriche das Falsche recht augenscheinlich hervortrat.

2. Ein anderer für Schwachsinnige charakteristischer Fehler kam bei der Aufgabe vor, eine Strecke von 10 cm abzumessen. Der Knabe legt das Lineal an, mißt aber nicht vom Anfang des Lineals bis 10, sondern markiert den ersten Punkt da, wo die »1« auf dem Maße angegeben ist. Er mißt also tatsächlich nur 9 cm, da er den ersten Zentimeter (0—1) außer acht läßt. Da auch dieser Fehler nach Erklärungen sich häufig wiederholte und auch bei Knaben der ersten Klasse, die nun schon bald 2 Jahre an der Hobelbank arbeiten, ab und zu noch zu beobachten ist, muß man annehmen, daß kein Unterrichtsfehler vorliegt, sondern die Fehlerquelle in unzureichender Bildung von Raumvorstellungen zu suchen ist. Ein Zentimeter wird von 2 Punkten begrenzt. Die innerhalb dieser Begrenzungen liegende Strecke macht den Zentimeter aus. Dieser Inhalt der Vorstellung Zentimeter war verschiedenen Knaben noch nicht zum Bewußtsein gekommen. Sie verbanden die an den Begrenzungstrichen stehenden Zahlen mit der Vorstellung Zentimeter. Die Assoziation war äußerlich erfolgt zwischen Wortklangbild (Zahl) und optischem Eindruck des Zahlbildes. Der Vorstellungsinhalt: Zentimeter = eine von 2 Punkten begrenzte Strecke war nicht vorhanden. Aus Mangel an Vorstellungsinhalt kann man sich auch nur folgenden Fehler erklären. Ein Knabe soll 8 cm abmessen; er legt das Zentimetermaß, das einen halben Meter umfaßt, so an, das die Zahl 50 am Ausgangspunkt der abzumessenden Strecke liegt und markiert den zweiten Begrenzungsstrich bei 48. Die Zielvorstellung, eine 8 cm lange Strecke abzumessen, wurde beim Anblick der in 48 sichtbaren 8 als gelöst betrachtet. Der optische Eindruck 8 identifizierte sich mit der Vorstellung 8 cm. Auch wurde gar nicht selten beobachtet, daß bei einer abzumessenden Strecke nur der Endpunkt markiert wurde. Die die Länge bestimmende Zentimeterzahl, der akustische Eindruck also, wurde dem optischen Eindruck auf dem Maße gleichgesetzt. Die Knaben zeigten auf den angezeichneten Punkt und sagten: hier sind 8 cm. Diese Fälle zeigen deutlich, wie wenig die Begriffsbildung dieser 13jährigen Knaben entwickelt war und in welch hohem Grade sich eine äußere Asso-

ziation zwischen Ohr und Auge vollzogen hatte, ohne daß das Bewußtwerden des Vorstellungsinhaltes das Bindeglied gewesen wäre. Im Anschluß hieran sei noch eine andere Beobachtung erwähnt, da sie sich in derselben Richtung bewegt. Ein Knabe soll die Zahl der Stufen einer Treppe angeben. Laut zählend geht der Knabe herab und findet 8 Stufen. Aufwärts gehend zählte er 9 Stufen. Die Treppe hatte 9 Stufen, aber abwärts gehend hatte er die letzte Stufe nicht mitgezählt, weil er beim letzten Schritt auf dem Fußboden stand und der Meinung war, da, wo er wieder auf dem Boden stände, sei doch keine Stufe mehr. Auch hier wurden die Vorstellungsinhalte nicht klar geschieden.

3. Zwei Knaben nahmen, wenn auf einem Brette eine Leiste aufgezeichnet werden sollte, den Ausgangspunkt beim Messen nicht von derselben Kante, sondern von verschiedenen Kanten. Wenn a b c d die Ecken des Brettes bezeichnen (Abb. 3), so messen sie nicht von b und d aus b e und d f = 2 cm ab und verbinden e mit f, sondern sie messen von beliebigen Punkten der Kanten a b und c d 2 cm ab bis g und h und verbinden beliebig g und h. Dieser Fall zeigt sehr schön, daß der Sinn des Messens gar nicht erfaßt worden war. Die zur Lösung der Aufgabe gehörenden Vorstellungen waren vorhanden und werden ja auch tatsächlich in motorische Funktionen umgesetzt. Es werden 2 cm abgemessen und es wird eine Linie gezogen. Aber die Vorstellungen waren nicht untereinander vom Urteile verbunden und trafen sich nicht in der Zielvorstellung. Es fehlte die kausale Verknüpfung der einzelnen Tätigkeiten, auf der die Zweckmäßigkeit der Arbeit beruht.

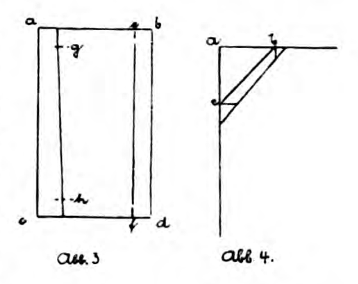
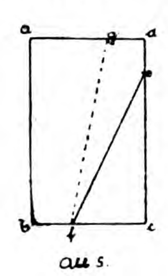


Abb. 3 Abb. 4.

Wenn nun durch Übungen und Wiederholungen solche Aufgaben nach und nach richtig ausgeführt werden, so rufen dieselben Aufgaben bei veränderter Sachlage dieselben oder ähnliche Fehler wieder hervor. Das beweisen folgende Fälle.

4. Von einem rechtwinkligen Brette sollen die Ecken weggeschnitten werden (Abb. 4). Von der Ecke a werden auf den beiden Kanten 3 cm abgetragen bis b und c. Die Verbindung von b und c gibt die Schnittlinie an. Wie von einzelnen Knaben gemessen wurde, zeigt die Abbildung. Es werden richtig die 3 cm von der Ecke aus abgemessen. Sie markierten aber nicht durch Punkte sondern durch kleine Striche. Das wurde zum Verhängnis, denn nun verbanden sie nicht die Schnittpunkte der kleinen Striche mit der Kante untereinander, sondern sie verbanden die anderen Enden der kleinen Markierungsstriche, so daß eine ganz falsche Schnittlinie für das Sägen entstehen mußte. Die ganze Messerei hatte keinen Wert, da die Schnittlinie in ihrem Anfangs- und Endpunkte gar nicht 3 cm von der Ecke des Brettes entfernt war. Während also das eigentliche Messen richtig ausgeführt wurde, war die Erkenntnis noch nicht erwacht, daß das Messen erst Zweck hat, wenn nun auch die Schnittpunkte der Markierungsstriche mit der Kante präzise verbunden werden.

Für eine Konsole soll das stützende Brett gearbeitet werden (Abb. 5). Der Knabe hat das Brett a b c d abgehobelt (ein Knabe der ersten Klasse) und soll nun auf der Kante d c von d aus und auf der Kante b c von b aus 3 cm abmessen bis e und f, diese Punkte verbinden, und das Stück f e c abschneiden. Der Vorgang war ihm gezeigt worden und außerdem bekam er das Modell, um sich an ihm immer wieder orientieren zu können. Trotzdem mißt der Knabe so: von b aus mißt er auf b c richtig, von d aus mißt er aber auf a d 3 cm ab und verbindet f mit g. Auch nach dem Vergleichen mit dem Modell gelang es dem Knaben nicht, den Fehler zu erkennen und ihn zu verbessern. Charakteristisch ist, was er nach seinen erfolglosen Versuchen sagte: Ja, Herr R., ich kann das alles nicht im Kopfe behalten. Ein Zeichen, daß bei Hilfsschülern der Werkstättenunterricht auch in diesen einfachsten Formen eine anstrengende Kopfarbeit bedeutet. Diesem Knaben, der die einzelnen Teilaufgaben wohl ausführen konnte, fehlte die Übersicht über die ganze Arbeit. Das Stützbrett, welches genau so breit sein sollte wie das Tragbrett, setzte er zu diesem nicht in Beziehung, denn durch seine Arbeit wäre ja das Stützbrett um 3 cm zu schmal geworden. Er behandelte jeden Teil einzeln, ohne sich um den Zusammenhang zu kümmern, und auch das vorliegende Modell konnte ihn nicht auf die rechte Spur bringen.



(Schluß folgt.)

---

3. Die Alkoholvergiftung Jugendlicher und das Strafgesetzbuch.

Die Jenaische Zeitung berichtet:

»Tod durch Alkohol. Am (Polterabend) einer Hochzeit in Kleinreinsdorf (Reuß ä. L.) erhielten die polternden Kinder Kuchen und Schnaps. (!!) Der 13jährige Voigt nahm die Flasche und trank sie allein aus, worauf er alsbald auf einen in der Nähe befindlichen Düngerhaufen fiel, wo er bewußtlos liegen blieb. Seine Kameraden luden ihn nun auf einen Handwagen und fuhren ihn nach Hause; am Donnerstag abend ist er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, gestorben.«

Ähnliche Fälle kehren häufig wieder. Die Tagespresse und die öffentliche Meinung geht in der Regel teilnahmlos daran vorüber. Wurde derselbe Erfolg durch Pflanzenbutter oder durch eine verdorbene Konservenbüchse hervorgerufen, so hatte das große Untersuchungen, Anklagen, Pressebetrachtungen u. a. m. zur Folge. Nur Scharmach wurde der Prozeß gemacht: mit Methylalkohol darf man niemand vergiften, mit Äthylalkohol schadet es nicht. Folgt nicht der Tod, so ist diese Vergiftung sogar eine Heldentat, die in Liedern besungen und die gewerbegesetzlich privilegiert wird: sie darf an Sonn- und Feiertagen geschehen, während der Bäcker bestraft wird, der dann einem Hungernden ein Stück Brot verkauft.

Nun sagt aber das Strafgesetzbuch § 229:

»Wer vorsätzlich einem andern, um dessen Gesundheit zu beschädigen, Gift oder andere Stoffe beibringt, welche die Gesundheit zu zerstören geeignet sind, wird mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren bestraft.

Ist durch die Handlung eine schwere Körperverletzung verursacht worden, so ist auf Zuchthaus nicht unter fünf Jahren und, wenn durch die Handlung der Tod verursacht worden, auf Zuchthaus nicht unter zehn Jahren oder auf lebenslängliches Zuchthaus zu erkennen.

§ 324: Wer vorsätzlich ... Gegenstände, welche zum öffentlichen Verkaufe oder Verbrauche bestimmt sind, vergiftet oder denselben Stoffe beimischt, von denen bekannt ist, daß sie die menschliche Gesundheit zu zerstören geeignet sind, ingleichen wer solche vergiftete oder mit gefährlichen Stoffen vermischte Sachen wissentlich oder mit Verschweigung dieser Eigenschaft verkauft, feilhält oder sonst in Verkehr bringt, wird mit Zuchthaus bis zu zehn Jahren und, wenn durch die Handlung der Tod eines Menschen verursacht worden ist, mit Zuchthaus nicht unter zehn Jahren oder mit lebenslänglichem Zuchthaus bestraft.

§ 326. Ist eine der ... bezeichneten Handlungen aus Fahrlässigkeit begangen worden, so ist, wenn durch die Handlung ein Schaden verursacht worden ist, mit Gefängnis bis zu einem Jahre und, wenn der Tod eines Menschen verursacht worden ist, auf Gefängnis von einem Monat bis zu drei Jahren zu erkennen.«

Nach den »Entscheidungen des Reichsgerichts in Strafsachen«, 10, 187, Urt. vom 14. 1. 84 hat § 229 »nicht einen abstrakten Begriff des Giftes oder eines anderen, zur Gesundheitszerstörung geeigneten Stoffes im Auge, sondern es ist im einzelnen Fall mit Rücksicht auf die Qualität und Quantität des beigebrachten Stoffes, auf die körperliche Beschaffenheit der gefährdeten Person, sowie mit Rücksicht auf die besonderen Umstände zu entscheiden, ob der Stoff als ein gesundheitszerstörender zu erachten ist«.

Hiernach ist jeder strafbar, der wissentlich oder fahrlässig einem andern alkoholische Getränke verabreicht, wodurch der Tod oder auch nur eine Gesundheitsstörung herbeigeführt wird, denn eben, wenn das die Folge ist, ist das Getränk als »Gift« oder als »Stoff, welcher die Gesundheit zu zerstören geeignet ist,« dokumentiert. Sachverständige sind sich ja darüber auch längst einig.

Auf Grund dieser gesetzlichen Bestimmungen sollte darum jeder Schutzverein gegen Alkoholmißbrauch unerbittlich vorgehen gegen alle, die Kindern Alkohol, zumal in schädlichen Mengen, verabreichen. Jeder Sachverständige wird zugeben müssen, daß »die körperliche Beschaffenheit der gefährdeten Person« im Kindesalter sehr erschwerend ins Gewicht fällt. Aber ebenso entschieden sollte vorgegangen werden, wenn Erwachsene Gesundheitsstörungen durch Alkoholverabreichung bekommen.

Das Reichsgericht würde dann auch gezwungen werden, endlich generelle Stellung zur Frage des Alkoholmißbrauchs zu nehmen und nicht bloß zur Vergiftung durch Methylalkohol.

Jena. J. Trüper.

---

4. Zeitgeschichtliches.

Am 16. Juni feierte Pastor Otto Flügel, der rühmlichst bekannte Herausgeber von Herbarts Gesammelten Werken (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne [Beyer & Mann]), der Mitherausgeber der »Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik«, der Verfasser mannigfacher auch für uns wertvoller Abhandlungen, seinen 70. Geburtstag.

Geheimrat Professor Wilhelm Wundt legt mit dem Ende des Sommersemesters sein Amt nieder.

Die VI. Jahresversammlung der Gesellschaft Deutscher Nervenärzte findet vom 26.—29. September in Hamburg statt. Auf der Tagesordnung stehen unter andern Referate von Binswanger-Jena und Redlich-Wien über die klinische Stellung der sogenannten genuinen Epilepsie. Zuschriften an: Dr. K. Mendel-Berlin.

Vortrags- und Übungskurse für freiwillige Volksbildungsarbeit werden von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung (Berlin NW. 52, Lüneburgerstraße 21) vom 30. September bis 5. Oktober 1912 in Berlin veranstaltet. Die Kurse bieten auch für die Jugendpflege Wichtiges. Anmeldungen (ohne Verbindlichkeit) sind baldigst erbeten.

Auf Beschluß von Senate and House of Representatives of the United States of America vom 9. April 1912 wird im Department of Commerce and Labor ein »Children's Bureau« eingerichtet. Das neue Bureau wird sich mit allen Fragen des Kinder- und Jugendschutzes in allen Bevölkerungsschichten zu befassen haben.

Der deutsche Kaiser will für mittellose Arbeiterkinder Berlins ein Erholungsheim an der Ostsee errichten lassen. Die Leitung soll die Tochter des Oberbürgermeisters von Berlin, Mathilde Kirschner, übernehmen. Es sollen monatlich 150 Kinder, jährlich etwa 700—800 Kinder aufgenommen werden.

In Schlachtensee ist ein Kindergenesungsheim eröffnet. Leitender Arzt ist Dr. H. Koch. Zuschriften sind an die Oberin (Terrassenstr. 10) zu richten.

Der Stadt Aachen wurden für Anlegung und Einrichtung eines Jugendspielplatzes 75000 Mark vermacht.

Die Stadtverordneten-Versammlung von Mühlhausen (Thüringen) stimmte dem Bau eines Jugendheimes zu. Die Kosten für Bau und Einrichtung sind durch Stiftungen (115200 Mark) gedeckt, von denen sogar noch ein jährlicher Zinsertrag von 1208 Mark als Beitrag zur Unterhaltung und zum Betrieb übrig bleibt. Das Heim enthält Saal mit Bühne, Bücherei mit Lesezimmer und die erforderlichen Wirtschaftsräume.

Im St. Jamesonspark in New-York sind den Schulkindern große Flächen Landes zur Anlage von Blumen- und Gemüsebeeten überwiesen.

Das bayerische Kultusministerium beabsichtigt, versuchsweise in drei Städten Schulärzte an Mittelschulen anzustellen.

Die württembergische Zweite Kammer hat einen Gesetzentwurf betr. Einführung von Schulärzten angenommen.

Schulärztinnen sind in letzter Zeit in Dresden, München und Nürnberg, Schulzahnärztinnen in Kolmar und Höchst angestellt.

In allen Gemeindeschulen Berlin-Wilmersdorfs wird in diesem Sommer provisorisch Schwimmunterricht erteilt.

Die sozialdemokratische Partei hat im preußisch. Abgeordnetenhaus einen Antrag gestellt, im nächsten Etat 3 Millionen Mark für Veranstaltungen Dritter zum Säuglings- und Mutterschutz einzustellen. Der Antrag wurde einer Kommission zur Vorberatung überwiesen.

Wie in den vergangenen Jahren so ist auch 1911 der Geburtenüberschuß trotz Zunahme der Zahl der Eheschließungen wieder zurückgegangen. Er beträgt nach den Mitteilungen der Statistischen Korrespondenz 12,1 gegen 14,6 1910 und 15,7 1901.

Nach der neuen Statistik über die Fürsorgeerziehung Minderjähriger für das Rechnungsjahr 1910 (bearbeitet im preußischen Ministerium des Innern) wurden 1910 8733 Minderjährige der F.-E. überwiesen (+ 725). Besonders gestiegen ist die Zahl der schulentlassenen weiblichen Zöglinge (Notwendigkeit der Jugendpflege!). Bei 40,8% der 1031 geistig nicht normalen Zöglinge beruht der Defekt anf ererbter Anlage. Die Zahl der Familien, deren Kinder in F.-E. genommen werden müssen, nimmt zu mit der Abnahme des Einkommens (Notwendigkeit der Sicherung eines Existenzminimums!). Die Gesamtkosten betrugen 11257958 Mark (Staat 7452534 M., Kommunalverbände 3805424 M.).

Eine englische Kinderrepublik, vorwiegend für mit dem Jugendgericht in Konflikt geratene Kinder der Londoner Slumps, wird auf dem Landgut Georges Montagu's in Dorset begründet.

Der preußische Kultusminister hat die Direktoren der höheren Schulen angewiesen, die Schüler vom Kinematographenbesuch fernzuhalten, insbesondere von den Vorführungen von »Sensationsstücken« und »Weltschlagern«. In den Schulprogrammen sollen die Eltern auf die großen Gefahren des Kinematographenbesuchs hingewiesen werden.

Nach in der »Thüringer Lehrerzeitung« veröffentlichten Erhebungen besuchten in der Zeit vom 11.—18. Dezember 1911 von 1050 Kindern einer Jenaer Volksschule 201 die vier öffentlichen Kinematographen und 266 eine vom Bildungsausschuß der organisierten Arbeiterschaft veranstaltete Vorstellung. In den Weihnachtsferien besuchten 407 der 1050 Kinder das Kino. Für diese Zeit wurden die Erhebungen auf alle vier Jenaer Volksschulen mit 4300 Kindern ausgedehnt: 1108 hatten in den Ferien die öffentlichen Kinematographentheater mit ihren mehr als zweifelhaften Vorführungen besucht.

Der Bericht über den III. internationalen Kongreß für Säuglingsschutz, Berlin 1911, ist, herausgegeben von der Kongreßleitung, redigiert von Professor Arthur Keller, im Umfang von 1249 Seiten soeben bei Georg Stilke in Berlin erschienen.

Von Professor Dr. Ewald Horn herausgegeben erscheint bei R. Oldenbourg in Berlin eine neue pädagogische Zeitschrift »Das Alumnat« (seit 15. April 1912) in Monatsheften zum Preise von 12 Mark für den Jahrgang.

C. Zeitschriftenschau.

I. Psychologie.

1. Ergebnisse der Beobachtungspsychologie.

Keller, Arthur, Das Kind als Objekt der Beobachtung. Der Tag. Nr. 112. (14. Mai 1912.)

Gibt der Mutter Anhaltspunkte zur Beobachtung des Kindes und zur Vermeidung von Fehlern. Sehr knapp.

Büchler, Hugo, Das Recht des Kindes in der Schule. A Gyermek. VI, 1912, 4, S. 217—218.

Sucht alle möglichen Fragen zu beantworten, wie die Frage der Verbote, Redefreiheit usw. Wenig klar.

Weber, Claire Henrika, Über den Einfluß des »Unschönen« auf das Kind. Zeitschrift für Jugenderziehung. II, 15 (15. April 1912), S. 468—470.

Man soll nicht alle unschönen und schreckhaften Eindrücke vom Kinde fernhalten (z. B. die für Erwachsene oft gruseligen Märchen). Das Kind verlangt danach.

2. Ergebnisse der experimentellen und angewandten Psychologie.

Weigl, F., Anschauungstypen (Experimentelle Untersuchungen und ihre didaktischen Konsequenzen). Pharus. 3, 2 (Februar 1912), S. 119—126.

Von 38 Versuchspersonen (Schulschwestern des Angerklosters in München; weitere Angaben fehlen), denen Fugels Bild »Die Erhöhung des ägyptischen Joseph« dargeboten wurde, gehörten 7 dem beschreibenden, 16 dem beobachtenden, 5 dem gefühlsmäßigen, 3 dem beobachtend-gefühlsmäßigen und 7 dem gelehrten Typus an. Einige Arbeiten sind mitgeteilt. Von den didaktischen Konsequenzen sei hervor-

gehoben: Anerkennung der kindlichen Individualität; Berechtigung des »freien Aufsatzes«.

Thierfelder, Eine Eigentümlichkeit unserer Gesichtsvorstellungen. Pädagogisch-psychologische Studien. XIII, 3/4, S. 9—11.

Die Gesichtsvorstellungen sind bei der Reproduktion an die Lage gebunden, die sie bei der ersten Aufnahme als Wahrnehmung hatten (Lagebestimmtheit). Im Unterricht muß deshalb die Vorstellung in allen Stücken der Wirklichkeit entsprechen.

Klar, Gustav, Die Erziehung des Gedächtnisses. Pädagogisch-psychologische Studien. XIII, 3/4, S. 11—15.

Überblick über die bisherigen Arbeiten und den augenblicklichen Stand der experimentellen Erforschung der Gedächtnis- und Assoziationsvorgänge, soweit ihre Ergebnisse gesicherte, für die praktische Pädagogik verwendbare Resultate liefern.

Kurtze, Intelligenzprüfung. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. 32, 4 (April 1912), S. 69—79.

Behandelt die Fragen: Welche Kinder gehören in die Hilfsschule? An welchen Symptomen erkennen wir den Schwachsinn? Wie ist die Prüfung darauf methodisch vorzunehmen? — Von Intelligenzprüfungen ist herzlich wenig und durchaus unzureichend die Rede.

Kubbe, Karl, Das Verhältnis der Tierdressur zur Didaktik. Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik. 19, 6 (1. März 1912), S. 242—249; 7 (1. April), S. 286—292.

Wendet sich zum Teil gegen die Experimentalpädagogen, ohne ihnen objektiv gegenüberzustehen, insbesondere gegen Claparède. Nach des Verfassers Ansicht ist die Tierdressur für die Didaktik völlig belanglos.

II. Heilpädagogik.

1. Tatsachen.

Schroeder, Richard, »Schülerselbstmorde«. Der Tag. Nr. 109 (10. Mai 1912).

Besprechung des Magdeburger Falls Koch. Dieser wollte sich »durchsetzen«, weil sein Großonkel der berühmte Bakteriologe war. Die Eltern erleichterten ihm das durch Gewährung größtmöglicher Freiheiten. — Das Jugendgericht verurteilte Koch jetzt zu vier Jahren Gefängnis.

Traub, Schülerselbstmorde. Kunstwart. XXV, 15 (1. Mai 1912), S. 194—196.

Wendet sich gegen das Herabsetzen des Maßstabs des Könnens und der Leistungen, gegen das Erzwingen des Besuchs der »höheren Schulen«. »Es ist keine Schande, ohne höhere Schulberechtigung seinem Volk zu dienen.«

Trendelenburg, Adolf, Schülerverirrungen. Der Tag. Nr. 90. 18. April 1912.

Gegen Schülerselbstmorde und Selbstmordabsichten. Die Schüler sind zu einem großen Prozentsatz neurasthenisch. Grund: »die Wucherungen in der Nasen- und Rachenhöhle und die geschlechtliche Selbstbefleckung«. Die Wirkungen der letzteren werden in ziemlich schwarzen Farben gezeichnet. Seltsamerweise ist von der erblichen Belastung und insbesondere vom Alkoholismus nicht mit einem Worte die Rede. Auch sonst ist vieles sehr anfechtbar.

Schreuder, A. J., Das nervöse Kind in der Familie. Deutsche Elternzeitschrift. III, 6 (1. März 1912), S. 95—96; 7 (1. April), S. 114—116.

Kurze Charakteristik einzelner Erscheinungen nebst Ratschlägen.

Kossak, Magarete, Etwas über hysterische Kinder. Zeitschrift für Jugenderziehung. II, 15 (15. April 1912), S. 457—464.

Bespricht einzelne Erscheinungsformen kindlicher Hysterie, die am ehesten Irrtümer aufkommen lassen. Die Erziehung sollte die Erscheinungen in gleicher Weise mit mehr Konsequenz bekämpfen wie die entsprechenden nicht hysterischen Kinderfehler.

Dix, Kurt Walther, Eigenwille und Trotz. Deutsche Elternzeitschrift. III, 5 (1. Februar 1912), S. 73—75, 6 (1. März), S. 89—91.

Der Eigenwille ist eine berechtigte Erscheinung, die nur der richtigen Ausbildung und Erziehung bedarf. Beispiele für die falsche Bewertung. Ratschläge. Trotz ist eine Abwehr des kindlichen Geistes gegen fremde Beeinflussung (seelischer Kampf mit körperlichen Begleiterscheinungen). Anweisungen zur Behandlung des trotzigen Kindes.

Hanauer, W., Geistige Störungen im jugendlichen Alter. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. III, 2 (15. Februar 1912), S. 28—31; 3 (15. März), S. 53—56.

Zeichnet in kurzen Zügen (insbesondere für den Lehrer berechnet) das Bild des Schwachsinns, der Idiotie. Hinsichtlich der Unterbringung scheint sich der Verfasser Weygandts Forderungen anzuschließen (Verstaatlichung und Verärztlichung der Idiotenanstalten; an Stelle von besonderen Anstalten für jugendliche Schwachsinnige Einrichtung von besonderen Abteilungen für sie in Irrenanstalten; für Idioten und unbegabte Kinder Familienpflege, wie sie von der Anstalt Uchtspringe eingeführt wurde).

Fürstenheim, W., Zur Lehre von der Wechselwirkung zwischen körperlicher und geistiger Schwäche im Kindesalter. Ztschr. f. Krüppelfürsorge. V, 1, S. 10—25.

Besprechung in großen Zügen. Anführung von 3 Krankengeschichten zur Illustrierung. — Praktische Folgerung: psychiatrische Beobachtung der Kinder im Krüppelheim ist wünschenswert. Bei allen dem Einfluß des Willens nicht völlig entzogenen orthopädischen Erkrankungen ist auf Hysterie zu fahnden und von vornherein ärztlich-erzieherische Behandlung einzuleiten, bei der das Kind zur Mitarbeit an der Bekämpfung seines Leidens herangezogen wird.

Vorbrodt, Zur Kenntnis der familiären Paralyse. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 15 (11. April 1912), S. 695—696.

Beschreibung des seltenen Falles, wo in einer Ehe nach beiderseits überstandener Lues und vor Ausbruch der Paralyse bei beiden Eltern ein Kind gezeugt wird, das später an der juvenilen Form der Paralyse zugrunde geht. Eltern und Sohn wurden innerhalb dreier Jahre in die Irrenanstalt Friedrichsberg-Hamburg eingeliefert.

Neumann, H., Die Bedeutung des Fazialisphänomens jenseits des Säuglingsalters Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 17 (25. April 1912), S 813—814.

Es findet sich im Schulalter häufiger als in der ersten Kindheit. Es ist jenseits des Säuglingsalters bei Neuropathen sehr häufig; es vererbt sich als eigenartige Ausdrucksweise der Neuropathie (objektiver Hinweis auf neuropathische Konstitution).

Neustädter, M., und Thro, William C., Experimentelle Poliomyelitis acuta. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 15 (11. April 1912), S. 693—695.

Die Verfasser vermuten den Krankheitserreger im Staub. Es gelang ihnen, mit einem Extrakt aus dem Staub von Räumen, in denen Fälle von Poliomyelitis vorkamen, durch Injektion bei Affen Lähmungserscheinungen hervorzurufen. Der Krankheitserreger dürfte also durch den Staub verbreitet und auf dem Wege des Naso-Pharynx in den menschlichen Körper gebracht werden. Um der Verbreitung

der Krankheit Einhalt zu tun, müssen dementsprechende prophylaktische Maßregeln durchgeführt werden.

Witzmann, Hans, Vorliebe für glänzende Gegenstände. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. III, 3 (15. März 1912), S. 51—52.

Beschreibung eines Falles. Der Knabe hat zugleich ein äußerst gut entwickeltes musikalisches Gehör.

v. Hovorka, Oskar, Augenmenschen und Ohrenmenschen. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. III, 4 (1. April 1912), S. 63—67.

Das Vorherrschen des Auges oder Ohres ist durchaus nicht gleichgültig für das Individuum. Augenkinder müssen ganz anders unterrichtet werden als Ohrenkinder. Verfasser nimmt an, daß die Ohrenmenschen intellektuell über den Augenmenschen stehen.

2. Konsequenzen.

Nickel, Karl, Unterrichtliche Behandlung geistig normaler und schwachbeanlagter Schwerhöriger. Die Hilfsschule. V, 2 (Februar 1912), S. 33—42.

Kinder, die Flüstersprache auf 1 m und Umgangssprache auf 4 m nicht mehr auffassen, sind der Spezialschule zu überweisen. Die Hörschule hat die Gehörreste auszunutzen und der Gefahr zunehmender Indolenz akustischer Aufmerksamkeit vorzubeugen. Grundlage des Unterrichts ist die Hörsehmethode. — Die Art des Unterrichts wird eingehend dargelegt.

Androwsky, M., Das Realienbuch auf heimatlicher Grundlage. Blätter für Taubstummenbildung. XXV, 3 (1. Februar 1912), S. 36—39.

Grundsätze für die Herstellung eines für Taubstumme bestimmten Realienbuches.

Pulzer, Franz, Märchenunterricht und Hilfsschule. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. III, 2 (15. Februar 1912), S. 24—28.

Betrachtungen über die Darbietung des Märchens usw. (ohne bedeutenden Wert).

Wehle, R. G., Gehörprüfung bei schulisch unentwickelten Kindern. Die Hilfsschule. V, 2 (Februar 1912), S. 43—46.

Benutzt ein aus drei Reihen abgestufter Geräuschquellen bestehendes Instrumentarium (Klingeln, Klappern, Blechbüchsen). Beschreibung der Anwendung.

Schenk, A., Zum Schutze Geistesschwacher vor Gericht. Die Hilfsschule. V, 2 (Februar 1912), S. 47—49.

Bringt einen Entwurf eines Personalbogens für aus der Hilfsschule abgehende Kinder an die Gerichte und fordert Ausdehnung des Erlasses des Justizministers vom 11. November 1911 betr. Heranziehung der Personalakten bei Einleitung des Strafverfahrens gegen einstige Hilfsschüler auf alle in den Volksschulen noch zurückbleibenden schwachbefähigten Kinder.

3. Erfolge.

Hartmann, Etwas vom Hilfsschulwesen in Essen (Ruhr). Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. XXXII, 3 (März 1912), S. 62—64.

Interessant ist an dem Überblick, daß auf evangelische Volksschulen 2,14 %, auf katholische nur 1,91 % Hilfsschüler kommen. (Angebracht wäre es, statt »jetzt« und ähnlicher Zeitbezeichnungen immer genaue Daten zu geben, da dadurch erst der volle Wert derartiger Arbeiten erreicht wird.)

Mertelsmann, Fortbildungskursus für Hilfsschullehrer in Berlin. Die Hilfsschule. V, 3 (März 1912), S. 77—80.

Kurzer Bericht über den Kursus vom 8. November 1911 bis 24. Januar 1912 in Berlin, der sich vor allem mit der Fortbildungsschule befaßte. Der Etat für Hilfs-Fortbildungsschulen beläuft sich in Berlin zurzeit auf 30000 Mark nach dem Bericht.

Nickel, Karl, Das Fachzeichnen für Jünglinge an der Fortbildungsschule für Schwachbeanlagte zu Berlin. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. XXXII, 3 (März 1912), S. 57—62.

Es wurde 1908 obligatorisch gemacht. Macht bekannt mit den erreichten Resultaten, die aber keineswegs als Norm für alle Anstalten gelten sollen. Die Leistungsfähigkeit ist eng begrenzt und bestimmt durch das Schülermaterial. Die Resultate wollen uns durchweg sehr erfreulich scheinen.

Gottstein, J. F., Der Verein »Krüppelhilfe« und das Krüppelheim in Reichenberg. Deutsche Arbeit. XI, 6 (März 1912), S. 359—363.

Im ersten Jahre der Tätigkeit erfolgten 87 Aufnahmen. Vollständig geheilt wurden 33, gebessert 20 entlassen. — Für Unterricht ist durch Anstellung eines eigenen Lehrers gesorgt. Tägliche Unterrichts-Stundenzahl 2—3. Dadurch ist bei der Auswahl der Fälle Rücksicht auf den Schulunterricht nicht nötig. — Angestrebt wird Einrichtung eines Vollkrüppelheims.

Baldrian, K., Die Taubstummenschule — die älteste »Hilfsschule«. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. III, 3 (15. März 1912), S. 41—47.

Ist der Ansicht, daß die Taubstummenschulen den inneren Antrieb zur Gründung von Hilfsschulen am mächtigsten gaben. Beide Arbeitsgebiete werden miteinander verglichen. — Die Taubstummenschule ist auch »Hilfsschule der Volksschule« für schwerhörige Kinder. Bei den näheren Ausführungen dazu ist das Bestehen von besonderen Schwerhörigenschulen und -klassen gar nicht berührt, also dem Autor wohl unbekannt.

Wagner, Emil, Grundsätze und gegenwärtiger Stand der modernen Blindenfürsorge. Deutsche Arbeit. XI, 6 (März 1912), S. 352—357.

Zur Verhinderung der Blindheit überhaupt ist für Böhmen anzustreben gesetzliche Durchführung der Credéisierung und der Nachimpfung, Die Blindenfürsorge muß sich auf alle Kinder und auf alle Altersstufen erstrecken; eine Kinderkrippe fehlt in Böhmen noch vollständig. Die Fürsorge erstreckt sich bei einem Stand von über 3000 Blinden nur auf 380. Die Unterstützung von seiten des Landes und der Behörden ist unzureichend. Aufgebracht werden dafür etwa 60000 Kronen, während der tatsächliche Aufwand sich auf 350000 Kronen beläuft. 1910 wurden vom Unterrichtsministerium für den Blindenunterricht in ganz Österreich 10000 Kr. in den Etat eingestellt. Der Betrag soll mit jedem Jahr mäßig erhöht werden.

Büttner, G., Arbeitslehrkolonie und Beobachtungsanstalt »Steinmühle«. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. XXXII, 3 (März 1912), S. 65.

Daten des 3. Jahresberichts. Die Gesamtkosten werden mit 26479,22 Mark angegeben.

v. Pirquet, Clemens Freiherr, Die neue Wiener Universitäts-Kinderklinik. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 3 (März 1912), S. 92—94.

Schilderung der Einrichtungen. — Besonders hervorzuheben ist das Bestehen einer heilpädagogischen Abteilung für schwachsinnige und schwer erziehbare Kinder zur Feststellung ihres Leidens. Platz für je 5 Kinder. Eine Lehrerin hat die pädagogische Untersuchung und Beaufsichtigung in Händen.

III. Kinderschutz und Jugendfürsorge.

1. Tatsachen.

Hahn, Hans, Über die Prognose der Säuglingstuberkulose. Monatsschrift für Kinderheilkunde. X, 10.

Verfasser streitet der angeborenen Disposition nicht alle Bedeutung ab, sieht aber das wichtigste Moment in der Infektion nach der Geburt. Die Prognose ist besser, als gemeinhin angenommen wird.

Bergold, Fr., Über Kinderarbeit in den Rettungshäusern. Der Rettungshaus-Bote. 32, 5 (Februar 1912), S. 110—112.

Die Erwerbstätigkeit der Rettungshauszöglinge ist eine zu ausgedehnte. Sie bedarf der Beschränkung. Es sollen nicht mehr Erwerbsarten gefordert werden, als im Interesse der Erziehung liegen. Eine Lösung kann das Problem der Kinderarbeit in den Rettungshäusern nur finden, wenn der Staat die Kosten der für ihn geleisteten Arbeit trägt (er zahlt heute pro Kopf und Jahr 200—300 Mark; die Unterhaltungskosten belaufen sich aber auf mindestens 380—450 Mark).

Muther, Josef, Die Wanderung der Schwabenkinder in Tirol und Vorarlberg. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 1 (Jänner 1912), S. 5—11; 2 (Februar 1912), S. 50—56.

Aus den geschichtlichen Bemerkungen geht hervor, daß im ganzen 19. Jahrhundert Hütekinderwanderungen bestanden haben; um das Hütekinderwesen in bessere Bahnen zu lenken, wurde 1891 durch Schöpf ein Hütekinderverein gegründet, über dessen Tätigkeit ausführlich berichtet wird. Die Zahl der Hütekinder ist von 400 im Jahre 1892 auf 160 im Jahre 1911 (und ca. 30 Kinder, die außerhalb des Vereins auswanderten) zurückgegangen. Eine endgültige Besserung ist durch Hebung des Fremdenverkehrs, durch Einführung der Industrie zu erstreben. Vorarlberg schickte aber 1911 noch 244 schulpflichtige Kinder ins Ausland. Hier ist das Hütekinderwesen nicht organisiert. Es steht aber wirtschaftlich besser da als Tirol; die Hütekinder werden nur nach altem Brauch weggeschickt. Zur Bekämpfung hat die Landesschulbehörde im Dezember 1911 beschlossen, die Beurlaubung der Schwabenkinder auf die Zeit vom 25. April bis 15. Oktober einzuschränken. — Die Arbeit bringt außerdem noch viele wertvolle Detailangaben.

2. Massnahmen.

Wilker, Karl, Kinderschutz und Jugendfürsorge. Die Deutsche Schule. XVI, 1 (Januar 1912), S. 17—27; 2 (Februar), S. 86—96.

Sucht einen Überblick über das gesamte Gebiet zu geben. Mit mannigfachen Daten und Quellenangaben und mit besonderer Berücksichtigung der wichtigsten orientierenden Werke der neueren Zeit.

Peiser, J., Über Entwicklung und Ziele organisierter Säuglingsfürsorge. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 1 (Jänner 1912), S. 18—22; 2 (Febr.), S. 60—61.

Einzurichten sind: umfassende Mutterfürsorge, Säuglingsfürsorgestellen, Fürsorgeschwestern, Stillprämien, Milchküchen, Generalvormundschaft, Krippen, Stillstuben (in Portugal in Fabriken mit mehr als 50 Arbeiterinnen obligatorisch), Wöchnerinnenheime, Säuglingsheime und -heilanstalten. Sie werden kurz charakterisiert. Am besten bewährt: Säuglingsfürsorgestellen in Verbindung mit Berufsvormundschaft und Hauskontrolle für gesunde, geschlossene Heime zur Heilung für kranke Säuglinge.

Hoffa, Theodor, Über Kleinkinderfürsorge. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 2 (Februar 1912), S. 56—59.

Sie füllt die Lücke aus zwischen Säuglingsfürsorge und Schulkinderfürsorge. Ihre Notwendigkeit wird nachgewiesen. Die einzelnen Einrichtungen werden kurz besprochen. Anstaltspflege soll nur eintreten, wenn die häusliche Fürsorge versagt. Tritt ein für Zentralisation in einem Kinderfürsorgeamt. (Gestützt auf die Erfahrungen, die Verfasser als leitender Arzt des Säuglingsheims in Barmen machte.)

Tugendreich, Gustav, Über Kleidung und Bettung des Säuglings. Deutsche Elternzeitschrift. III, 5 (1. Februar 1912), S. 78—80.

Besondere Betonung des Wohnungsproblems. Verlangt leichte und zweckmäßige Bekleidung namentlich im heißen Sommer (Ratschläge).

Hoche, P., Intellektualismus u. Sinnenbildung. Pädagogisch-psychologische Studien. XIII, 1/2, S. 5—7.

Tritt namentlich für Jugendspiel und -wanderungen zur Erziehung der Jugend zu gesunden Sinnenmenschen ein.

Meyer, Johannes, Die Mädchenfortbildungsschule. Deutsche Schulpraxis. 32, 11 (17. März 1912), S. 82—85.

Erörterung der Aufgabe, des Lehrplans, des Bestandes an Schulen. Übersichtliche gute Literaturzusammenstellung.

Krey, Bernh., Ein Weg zum allgemeinen Frauendienstjahr. Deutsche Schulpraxis. 32, 6 (11. Februar 1912), S. 41—44; 7 (18. Februar), S. 52—55.

Fordert ein Jahr Frauenbildungsschule für Mädchen im Alter von $15^1/_2$ bis $16^1/_2$ Jahren. Entwurf und eingehende Besprechung eines Stundenplans. Mit triftigen Gründen abgelehnt wird das von manchen Seiten geforderte Frauendienstjahr in Krankenhäusern.

Bergold, Fr., Wenn die Rettungshäuser sich ihren Charakter als Anstalten der Inneren Mission wahren wollen. Der Rettungsbote. 32, 3 (Dez. 1911), S. 49—53.

Verlangt eine achtunggebietende Zentrale, die den Rettungshäusern der Behörde wie der Öffentlichkeit gegenüber zu Ansehen verhilft. — Dazu einige Bemerkungen der Redaktion.

Schuchardt, Welches Ziel hat die Rettungshausschule im Vergleich zur normalen öffentlichen Dorf- und Stadtvolksschule? Der Rettungshausbote. 32, 4 (Januar 1912), S. 82—88.

Übersichtliche Zusammenstellung, doch scheinen die Anforderungen (besonders namentlich der Lehrervorbildung) vielfach zu gering zu sein.

Gleispach, Graf, Über amerikanische Jugendstrafanstalten. Zeitschrift f. Kinderschutz u. Jugendfürsorge. IV, 2 (Februar 1912), S. 41—46; 3 (März), S. 78—85.

Reisebericht über verschiedene Anstalten. — Beobachtete Fehler: Aufnahme besserungsunfähiger Elemente in die Reformatories; Errichtung von Massenanstalten. Vorzüge: der Strafvollzug ist prospektiv, bei uns hingegen im wesentlichen retrospektiv.

Roussel, Die erzieherische Arbeit und die Erziehungsmethoden der Heilsarmee. Schweizerische Blätter für Schulgesundheitspflege. X, 2 (Februar 1912), S. 21 bis 26; 3 (März), S. 36—40.

Eingehende Einführung in die Arbeitsart der Heilsarmee (Verfasser ist Generalsekretär derselben), in ihre Erziehungsmethoden; Orientierung über die sozialen Anstalten in der Schweiz.

Brunnlechner, Adolf, Zur Mitwirkung der Schule im Strafverfahren gegen Jugendliche. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 3 (März 1912), S. 101–102.

Vorschlag, daß zur Erzielung größerer Objektivität sich wenigstens zwei Erzieher über die Eigenschaften eines Schülers, über den Angaben gemacht werden sollen, aussprechen.

Landsberg, Mündigkeit in rechtlicher Beziehung. Deutsche Elternzeitschrift. III, 5 (1. Januar 1912), S. 82—84.

Bespricht die einzelnen Möglichkeiten, Unzulänglichkeiten und Hilfsmittel.

Acker, Hermann, Grundfragen und Stand der Jugendschriftenbewegung. Pharus. 3, 2 (Februar 1912), S. 126—150.

Einseitig katholischer Standpunkt. Daher Schärfen gegen die vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse.

3. Erfolge.

State Laws regulating marriage of the unfit. The Training School. VIII, 10 (February 1912), S. 151—154.

Übersichtliche Zusammenstellung der in Betracht kommenden Gesetze nach Staaten und nach Ursachen geordnet.

Thorbecke, Clara, Die deutschen Fürsorgeerziehungsanstalten und die Dr. Bernardos Homes in England. Evangelisch-Sozial. 21, 1 (Januar 1912), S. 22—24.

Charakteristik der Anstalten des Dr. Barnardo (Bernardo ist unrichtig!). Der Vergleich ist kaum durchgeführt. Die Barnardos Homes bestehen aus 139 Niederlassungen. Beherbergt werden täglich 8800 Kinder. Außerdem werden jährlich etwa 1000 Emigranten verschifft.

Matsdorf, Über Körperpflege unter der ländlichen Jugend im Kreise Schmalkalden. Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin u. öffentliches Sanitätswesen. 1912, 1.

75 % der Landgemeinden haben Spielplätze, 45 % Schulbrausebäder. Von den Schulentlassenen beteiligen sich 85 % an Sport und Spielen. Dadurch veranlaßt: Rückgang der jugendlichen Kriminalität, des Alkoholkonsums und der Mortalität.

von Welczek, Adelheid, Die Jugendgerichte und die Frauen. Der Vortrupp. I, 4 (16. Februar 1912), S. 109—112.

Bespricht kurz die amerikanischen Jugendgerichte, die in 28 Staaten der Union eingeführt sind und rund 75 % der Jugendlichen durch Schutzaufsicht vor entehrender Strafe bewahren. Nach einer Erklärung des Gouverneurs von Colorado wurden dem Staate in drei Jahren mehr als 200000 Dollars erspart durch die Tätigkeit des Jugendrichters Lindsey. Verfasserin tritt dann besonders warm für die Mitwirkung der Frauen bei den Jugendgerichten ein sowie insbesondere für deren Zulassung als Schöffen.

IV. Jugend- und Schulhygiene.

Bittgesuch an den Reichstag. Die Gesundheitswarte. X, 1, S. 3—9.

Begründung zu einem Bittgesuch, daß dem Reichsgesundheitsamt eine Abteilung angegliedert werde, der die Jugendfürsorge, insbesondere die Schulgesundheitspflege, als Gegenstand ihrer Tätigkeit überwiesen wird. (Ob es sich um einen Entwurf handelt, ob um einen Aufruf zur Unterzeichnung, ob um eine abgesandte Petition, ist nicht ersichtlich. Gesprochen wird von den »unterzeichneten Schulhygienikern Deutschlands«, deren Namen man vergeblich sucht. — Die Begründung ist nicht einwandfrei!)

Schlör, G., Erziehung zur Gesundheitspflege. Die Gesundheitswarte. X, 4, S. 85—87.

Schlägt statt theoretischer Unterweisungen Anknüpfung an die von den Schülern gemachten kleinen Erlebnisse vor, damit ihnen so die wichtigsten Gesundheitsregeln in Fleisch und Blut übergehen.

von Gneist, Die Eitelkeit als Triebfeder zur Gesundheitspflege. Die Gesundheitswarte. X, 3, S. 60—62.

Kurze Ratschläge für Körperhygiene. Ohne wesentlichen Wert!

Baege, F. P., Die pädagogische Einschätzung der Kindesnatur. Pädagogisch-psychologische Studien. XIII, 1/2, S. 1—2.

In Anlehnung an Oppenheim wird festgestellt, daß das Kind eine Individualität für sich ist. Forderungen: Verbot des Schulunterrichts vor dem 7. Lebensjahr, in welchem die Markbildung des peripherischen Nervensystems erst vollendet werde; Befreiung der Mädchen vom halben Schulunterricht in der Pubertätszeit (statt dessen Beschäftigung mit Gartenarbeit, Kochen, Turnspiel im Freien).

Conklin, Edmund S., The pedagogy of college ethics. The Pedagogical Seminary. XVIII, 4 (Dezember 1911), S. 421—474.

Berücksichtigt auch die Fragen der ethischen Hygiene, der Eugenik und der sexuellen Belehrung. Hinsichtlich der letzteren betont Verfasser, daß vor allem Selbstvertrauen, Selbstachtung, Verantwortlichkeitsgefühl geweckt werden müssen.

Thraenhart, Gotthilf, Nervenstählung durch Körperübungen. Die Gesundheitswarte. X, 3, S. 55—56.

Tritt ein für Leibesübungen (keine neuen Gesichtspunkte).

Nigg, Marianne, Die häuslichen Handarbeiten der Mädchen vom gesundheitlichen Standpunkte. Die Gesundheitswarte. X, 3, S. 62—64.

Wendet sich gegen das allzu viele weibliche Handarbeiten. Gute Ratschläge!

Fürth, Henriette, Lehrerlasten und Lehrerlohn. Zeitschrift f. Schulgesundheitspflege. 25, 2 (Februar 1912), S. 118—120.

Gegen die Erhöhung der wöchentlichen Pflichtstundenzahl (um des erhöhten Gehalts willen hier und da eingeführt) und für gerechtere Beurteilung der Lehrerarbeit und notwendige Entlastung.

Doell, M., Die Schularztfrage und die bayerischen Mittelschulen. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 1 (Januar 1912), S. 2—19; 2 (Februar), S. 100—118.

Ein Teil der Lehrer verhält sich ablehnend. Das macht es um so begreiflicher, daß auch die Behörden noch zu wenig die Notwendigkeit ärztlicher Überwachung erkannt haben. Die Hygiene sollte als obligatorisches Prüfungsfach für Kandidaten des höheren Lehramts eingeführt werden. Als Mittelweg wird vorgeschlagen, dieses Examen unabhängig von den sonstigen Examina bei dem betr. Dozenten machen zu lassen. Im zweiten Teil werden die Aufgaben des Schularztes (vom Standpunkt des Lehrers) gekennzeichnet. Ideal wäre der »Lehrer-Arzt«, der vollberechtigtes Mitglied des Lehrerkollegiums wäre und selbst unterrichtete.

Munkelt, Herm., Die Schulhygiene auf der internationalen Hygiene-Ausstellung in Dresden. Die Gesundheitswarte. X, 1, S. 9—15; 2, S. 31—36.

Recht verspäteter Bericht.

Federschmidt, Hermann, Die hygienischen Verhältnisse der Volksschulen des Bezirksamts Ansbach. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 2 (Februar 1912), S. 81—100; 3 (März), S. 183—194.

Eingehende Monographie. Übersichtliche Anordnung. Vielfache Berücksichtigung anderer Untersuchungen. — Die Landbevölkerung setzt sanitären Bestrebungen

oft der Kosten wegen wie aus Mangel an Verständnis Widerstand entgegen. Der Arzt muß aufklärend wirken. Er muß insbesondere den Landleuten klar machen, daß das für sanitäre Verbesserungen ausgegebene Geld reichlich Zinsen trägt (»hygienisch« = »ökonomisch«). Sanitäre Belehrung ist oft mehr wert als sanitäre Gesetzgebung (Disraeli).

Herber, Ein Schulsanatorium in Frankfurt a. M. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 2 (Februar 1912), S. 145–146.

Im Sommer 1910 wurden in einer Schlafbaracke 60 Knaben und 40 Mädchen an 3588 Tagen verpflegt, 1911 61 Knaben und 62 Mädchen an 3400 Tagen. Für 1912 ist eine zweite Baracke vorgesehen. Der Speisezettel scheint einer Revision sehr bedürftig! Die Verpflegung usw. ist unentgeltlich. Der Unterricht soll die Kinder auf dem Laufenden halten. Das Sanatorium liegt in Hohenwald im Taunus.

Walker, Japan, Schweizerische Blätter für Schulgesundheitspflege. X, 2 (Febr. 1912), S. 26—29.

Besprechung des Kapitels Schulhygiene aus dem 35. und 36. Jahresbericht über das japanische Schulwesen. Im Jahre 1907/08 standen 11296 Schulen unter ärztlicher Aufsicht, 1908/09 11868. Die Zahl der Schulärzte ist mit 5868 und 6459 angegeben. Jedenfalls geht aus dem Bericht eine außerordentliche Rührigkeit hervor.

Ponickau, Richard, Die Mürwiker Kaiserrede und ihre Verbreitung durch den Verein abstinenter Philologen deutscher Zunge. Die Alkoholfrage. VIII, 2, S. 157—167.

Beitrag zur Belehrung über den Alkohol.

Popert, Hermann, Elternpflicht. Der Vortrupp. 1, 8 (16. April 1912), S. 225 bis 233.

Beitrag zur Frage der sexuellen Belehrung und wie sie durch die Eltern erfolgen soll. Sehr beachtenswert! (Auch als Sonderdruck erschienen.)

Zieler, Karl, Über die persönliche Prophylaxe der Geschlechtskrankheiten. Deutsche Medizinische Wochenschrift. 38, 8, S. 345—348.

Bespricht die verschiedenen Schutzmaßregeln. Betont insbesondere auch die Notwendigkeit täglicher gründlicher Reinigung der Geschlechtsteile bei Kindern, auf die der Hausarzt hinzuwirken habe, sowie die große Rolle des Alkohols für das Zustandekommen der Geschlechtskrankheiten (infolge Trübung des Urteils, Abstumpfung des Gefühls usw.).

Wimmenauer, Über Tuberkulinimpfungen nach v. Pirquet bei Schulkindern. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 4 (April 1912), S. 245—262.

Die Prozentzahl der Pirquet-positiven Kinder schwankt zwischen 27 und 70. Für die Erklärung der Schwankungen kommen verschiedene Momente in Betracht. Die Tuberkulinimpfung bei Schulkindern gibt einen Überblick über die Verbreitung der Tuberkulose bei den Kindern, wird zum Hilfsmittel bei der individuellen medizinisch-klinischen Diagnostik. Bei den Untersuchungen des Verfassers in Mannheim handelte es sich um tuberkuloseverdächtige Fälle. Ausgeführt wurden 236 Impfungen. Der Tuberkuloseverdacht trifft die Mädchen mehr als die Knaben. In 145 Fällen lag bei den Impflingen erbliche Belastung vor. Demgegenüber stehen 76 Kinder aus nachweislich gesunder Familie. Die Reaktion war positiv bei 136 = 57,6% und negativ bei 100 = 42,4% Kindern (positiv Knaben 52,2%, Mädchen 61%). Klinisch tuberkuloseverdächtige und zugleich Pirquet-positive Kinder muß der Schularzt besonders im Auge behalten, und zwar um so mehr, je jünger das Kind ist. Weitere Einzelheiten sind im Original nachzulesen.

Citron, Julius, Über die Resistenzerhöhung gegen Tuberkulose nach dem heutigen Stand der Immunitätsforschung. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 20 (16. Mai 1912), S. 937–940.

Da die Infektion meist in der Kindheit erfolgt, muß die immunisatorische Behandlung ihr Hauptaugenmerk auf die latente Tuberkulose des Kindesalters richten. Verfasser schlägt großzügige Untersuchungen mit Hilfe der Schulärzte vor, die garantieren, daß die einzuschlagende Behandlung ungefährlich ist.

Kaup, J., Tuberkulose und Wohnung. Deutsche Medizin. Wochenschrift. 38, 14 (4. April 1912), S. 659—661; 15 (11. April), S. 711—713.

Die Häufigkeit einer Infektion an Tuberkulose nimmt mit den Jahren zu. Mit dem 11., 12. Jahr sind 80—90 % der Kinder als infiziert zu betrachten. Lungenkranke Personen müßten deshalb zum Schutz der Kinder wirksam isoliert werden (oder die gefährdeten Kinder wären aus der Nähe der Phthisiker zu entfernen). Die deutschen Wohnungsverhältnisse machen das aber sehr schwierig. Vorbildlich ist die systematische Wohnungsfürsorge der Stadt Ulm. — Belege auf Grund von Untersuchungen in Schweden, Hümmling, Baden.

Gottstein, Adolf, Epidemiologie der Diphtherie mit besonderer Berücksichtigung der Schule. Vierteljahrsschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen. 1912, 1.

Beim Gang der Diphtheriepidemien sind 3 verschiedene Intensitätsschwankungen zu unterscheiden. Besonders behandelt wird die Charlottenburger Epidemie, bei der die Übertragung durch Bazillenträger auffallend groß ist. Es sind daher besondere prophylaktische Maßnahmen nötig.

Bernhuber, Karl, Typhusbazillenträgerin in einem Erziehungsinstitut. Münchener Med. Wochenschrift. 59, 7 (13. Februar 1912), S. 360–361.

Die Köchin eines Knabeninstituts stellte sich als Bazillenträgerin heraus. Folgerung: es ist ökonomischer, durch bakteriologische Untersuchungen die Ursache derartiger Hausendemien aufzudecken, als jahrzehntelang mit erheblichem Geldaufwand hygienische Maßnahmen zu treffen, die dann erfolglos bleiben.

Schlesinger, Eugen, Die Einwirkung der Sommerhitze auf Säuglinge und ältere Kinder. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 12 (21. März 1912), S. 558—560.

Die Säuglingssterblichkeit war in den eng bebauten Stadtteilen Straßburgs i. E. am größten. Hauptschuld trägt die Bauweise, die die nötige Abkühlung unmöglich macht und somit zu Wärmestauungen führt. — Über die Einwirkung der Sommerhitze auf 260 Volksschulkinder im Alter von 6—10 Jahren gibt die folgende Tabelle Auskunft. Verfasser schreibt die krankhaften Erscheinungen im Gefolge der Hitze im wesentlichen der Wärmestauung in den Klassenzimmern zu. Die Verhältnisse konnten durch Einführung der Kurzstunde und Verlängerung der Pausen auf die doppelte Zeit gebessert werden.

	Keine wesentliche Änderung (± 300 g) %	Gewichtszunahme %	Zunahme über 1 kg %	Gewichtsabnahme %	Abnahme über 1 kg %
Hochsommer 1911	40,7	29,4	3,5	29,8	5,1
„ 1906—09	28,8	51,4	17,4	19,7	2,6

Hasebrock, K., Über die Bedeutung des Schultergürtels für die Haltungsanomalien und Rückgratsverkrümmungen. Münchener Med. Wochenschrift 59, 18 (30. April 1912), S. 977—979.

Bei größerer Beachtung der Lage des Schultergürtels (Besprechung an der Hand von Abbildungen) würde bei der obligatorischen Schulorthopädie nicht so oft übers Ziel hinausgeschossen.

Fröhlich, Hans, Gesundheitliche Pflege des Ohres im Kindesalter. Die Gesundheitswarte. X, 3, S. 57—60.

Ratschläge für Ohrenpflege.

D. Literatur.

Zur Literatur der Arbeitsschulfrage.

Von A. Indorf-Jena.

(Fortsetzung.)

5. Kerschensteiner hat mit glücklichem Instinkte die Hauptfragen aus der Fülle der pädagogischen Probleme unserer Zeit herausgegriffen und sie mit großem Scharfsinn und unter Heranziehung seiner reichen und vielseitigen Erfahrung beantwortet. Was ist staatsbürgerliche Erziehung? Was begreifen wir unter »Arbeitsschule«? Was heißt Charakter haben, und wie läßt sich ein Charakter erziehen? Alle drei Fragen hängen aufs innigste zusammen, ja, sie bilden »insofern ein Ganzes, als die eine aus der anderen mit Notwendigkeit hervorwuchs und die Ergebnisse jeder der drei Untersuchungen auch für die beiden anderen von Bedeutung sind«.

Im vorliegenden Buche handelt es sich darum, »zu untersuchen, welcher Komplex von psychischen Kräften als Anlage vorhanden sein muß, damit überhaupt ein Charakter sich entwickeln kann«, und ferner darum, aus der Erkenntnis dieses Kräftekomplexes heraus Richtlinien zu gewinnen für die Erziehung.

Unter Charakter versteht Kerschensteiner »jene beharrliche Verfassung der Seele, wonach jeder Willensakt durch dauernd in ihr aufgerichtete Grundsätze oder Maximen eindeutig bestimmt ist«. Er ist sich bewußt, daß jeder Charakter von einem angeborenen Komplex von Seelenkräften abhängt. Dieser Komplex, der sogenannte psycho-physische Charakter, zerlegt sich für Kerschensteiner in zwei Teilkomplexe, die sowohl in ihrem Ursprung als auch in ihrem Verhalten der Erziehungstätigkeit gegenüber verschieden sind, es sind der biologische und der intelligible Charakter. Der erstere ist im allgemeinen angeboren und hat seinen Ursprung in jenen Trieben und Anlagen, die ohne Einfluß der höheren geistigen Funktionen sich äußern, der andere dagegen, obwohl in seinen Anlagen natürlich auch von Geburt an vorhanden, ist, wie schon sein Name sagt, in seiner Entwicklung wesentlich abhängig vom Vorstellungsleben und seinen höheren Funktionen.

Daß diese Scheidung, die zum erstenmal von Kerschensteiner mit aller Schärfe vorgenommen worden ist, einen hohen Wert sowohl für die Psychologie, besonders für die Kinderpsychologie, als auch für die Pädagogik hat, ist einleuchtend. Das unklare Gemengsel, das bisher mit dem Worte Charakter bezeichnet wurde, scheidet sich sofort in zwei scharf abgegrenzte Teilgebiete, die wohl in vielfacher Verbindung stehen, die aber für unser Erkennen durchaus auseinander zu halten sind. Wer Kindercharakteristiken zu schreiben hat, wird den Wert dieser Kerschensteinerschen Unterscheidung unmittelbar erkennen, noch mehr aber derjenige, in dessen Hand die Charaktererziehung unmittelbar gegeben ist.

Nachdem Kerschensteiner sich mit Schleiermacher und Bahnsen, mit Ribot, Sigwart und Fouillée auseinandergesetzt hat, geht er auf den Begriff des intelligiblen Charakters näher ein. Anknüpfend an eine kurze Bemerkung von Dewey unterscheidet er vier Grundelemente: die Willensstärke, die Urteilsklarheit, die Feinfühligkeit und die Aufwühlbarkeit des Gemütsgrundes. Jede dieser Wurzeln unterzieht Kerschensteiner einer genauen Untersuchung, die auch nur in ihrem Gedankengang wiederzugeben hier unmöglich ist. Wer Kerschensteiner kennt, der weiß, daß er Gedankenreichtum mit strengstem logischen Aufbau verbindet. Eine Inhaltsangabe ist darum gerade bei ihm besonders schwierig. Vorzüglich ist seine Unterscheidung von Willensstärke einerseits und Trotz, Eigensinn, Starrköpfigkeit andrerseits, bedeutungsvoll, was er über den Wert der Urteilsklarheit, der logischen Denkfähigkeit in bezug auf den Charakter sagt: »Aus einem beschränkten Kopfe einen Charakter machen zu wollen, ist vergebliche Liebesmühe.« Herausgehoben zu werden verdient ferner folgender Satz, den er auf Grund seiner Ansicht vom Wesen des Denkvermögens gewinnt: »Es gibt keinen Unterrichtsgegenstand, der eine besondere magische Kraft besäße, das logische Denken zu fördern, wie sie etwa die alten Sprachen oder Mathematik besitzen sollen.«

Eine Frage bleibt bei Kerschensteiner unerörtert: ob diese 4 Wurzeln des intelligiblen Charakters wirklich die einzigen sind, oder ob vielleicht eine wichtige außer acht gelassen wurde. Mir scheint, als wenn kein Charakter ohne eine gewisse Ursprünglichkeit, ein »ursprüngliches, schöpferisches Vermögen«, wie Treitschke es nennt, denkbar wäre. Erst wenn dieses vorhanden ist, kommen die von Kerschensteiner genannten Seiten des geistigen Lebens zur rechten Entfaltung.

In den vier letzten Kapiteln spricht Kerschensteiner von der Erziehung des Charakters, über ihr Wesen und ihre Durchführung in Schule, Haus und in der Selbsterziehung. Er läßt »keine generelle Förderung eines allgemeinen Willensvermögens« gelten, sondern verlangt »eine Schulung von ganz konkreten Willensklassen an bestimmten Aufgaben«. Als Hauptmittel der Willensbildung bezeichnet er eine Gewöhnung, »die aus der Arbeitsfreude herauswächst«. Hier ist auch der Punkt, in dem sich der ganze Gedankenkreis dieses Buches mit dem der »Arbeitsschule« berührt: Die Arbeitsschule Kerschensteiners führt durch freudige, aber peinlich genaue Arbeit in Arbeitsgemeinschaften und unter einem vernünftig zugemessenen Maß von Freiheit zum Charakter.

Das vorliegende Buch ist das weiseste von allen Büchern Kerschensteiners. Man muß es zu den wertvollsten pädagogischen Veröffentlichungen unserer Tage rechnen. Vor allem aber erhält die Arbeitsschulbewegung in ihm eine wichtige, ja notwendige Hilfe. Wie der Geist der Arbeitsschule es ist, der es entstehen ließ, so wird dieses Buch wiederum diesen Geist predigen und verbreiten helfen.

6. Arzt und Weckel versuchen im ersten Teil ihres Buches von der Arbeitsschule den Grund zu zeichnen, von dem aus sich die moderne Forderung der Arbeitsschule erhebt. Man kann nicht sagen, daß ihnen das in besonderem Maße gelungen sei. Ihre Ausführungen sind nicht großzügig genug, um zu fesseln, sie machen zu sehr den Eindruck der zweiten Hand. Solche Darstellungen liest man besser bei den Autoren selbst, auf die Arzt und Weckel sich stützen, z. B. bei Naumann, Eucken, u. a.

Im 2. Teil des Buches wird der Gedanke der Arbeitsschule auf die verschiedenen Teilgebiete der Erziehung und des Unterrichts angewandt, und zwar wiederum manchmal in ziemlich engem Anschluß an andere Autoren. Wir halten jede derartige ins einzelne gehende Formulierung vom Arbeitsschulgedanken aus vorläufig

für verfrüht. Die Idee der kommenden Schule ist in sich noch zu wenig abgeklärt, als daß sie schon Licht geben könnte für Einzelfragen. —

7. Viel anspruchsloser treten die Dortmunder mit ihrem Buch »Dortmunder Arbeitsschule« auf den Plan. Sie geben einen Einblick in ihre Tätigkeit, wie sie sich schon heute unter den gegebenen Verhältnissen nach dem Prinzip der Arbeitsschule gestaltet. Ein ganzes Kollegium tritt hier an die Öffentlichkeit und legt Zeugnis ab von seinem einheitlichen Wirken, damit zugleich für den vorzüglichen Geist, der an der Augustaschule in Dortmund herrscht. Es ist wohl allseitig bekannt geworden, daß die Regierung diese tüchtigen Lehrer wegen dieser Veröffentlichung hat zur Rechenschaft ziehen wollen (vergl. Ev. Schulblatt, Januar-Nummer 1912). Wie kurzsichtig! Die Regierung sollte sich freuen, eine solche Schule beaufsichtigen zu dürfen.

Der allgemeine Teil — Was wir wollen! — ist recht ruhig und vernünftig gehalten, ohne jede tönende Phrase und ohne jede Versprechung, die nicht durch Erfahrung schon vorher erfüllt wäre. Es wird gefordert, daß sich »der Schüler, soweit es eben möglich ist, seine Welt — die reale sowohl wie die geschichtliche — selbsttätig erarbeitet, sei es nun durch Beobachtungen und Versuche, mit Hilfe plastischer, zeichnerischer und sprachlicher Darstellung oder durch Lesen und Fragen«. Das ist gewiß eine vernünftige Formulierung, der jeder zustimmen wird. Wie dieses Ziel in den verschiedenen Klassen und Fächern zu erreichen ist, wird in nachfolgenden Unterrichtsskizzen gezeigt. Ein Stoffplan und ein brauchbares Literaturverzeichnis erhöhen den Wert des Buches, das wir sehr empfehlen.

8. Wieder mehr theoretisch spricht der Züricher Lehrer Oertli über »Die Volksschule und das Arbeitsprinzip«. Die Sprache ist etwas weit ausholend, hier und da mehr erzählend als darstellend, wie es die Schweizer manchmal lieben; inhaltlich aber weiß das Buch (wann erschienen?) mit guten Waffen für den neuen Geist der Arbeitsschule zu kämpfen. »Das Arbeitsprinzip gestaltet die Schularbeit wieder naturgemäß, wieder so, wie das Leben ist.« Das ist ja ein Hauptziel der ganzen modernen Schulreform, die Schule wieder mehr in Lebensnähe zu bringen, und für dieses Ziel tritt Oertli energisch in die Schranken.

9. Noch energischer tut das und mit noch schärferen Waffen der bekannte Schulreformer Lay in Karlsruhe in seinem Buch »Die Tatschule«. Das Buch ist eine Erweiterung eines vom Verfasser auf der deutschen Lehrerversammlung in Straßburg gehaltenen Vortrags. Der Verfasser glaubt mit dem Schlagwort »Tatschule« das andere, »Arbeitsschule«, verdrängen zu müssen. Dieser Kampf um das Wort ist mindestens ebenso unerquicklich wie der andere, der sich noch immer um den vermeintlichen Gegensatz »Arbeitsschule—Lernschule« abspielt. Man sollte beide endlich aufgeben. Das Wort »Arbeitsschule« ist da und jedem, der sich mit dem Problem beschäftigt hat, ist es nachgerade möglich, damit einen Begriff zu verbinden.

Lays Buch stellt nun den Hauptgrundsatz der Arbeitsschulbewegung: Die eigene Tat, die Handlung des Schülers ist das Grundlegende in jedem Unterrichte — scharf heraus und sucht es nach allen Seiten hin zu beleuchten, zu begründen und zu verteidigen. Das geschieht in gründlicher und vielsagender Weise, so daß das Buch manchem etwas bringen wird.

10. Pabst ist als unermüdlicher Vorkämpfer der Arbeitsschulbewegung bekannt. 25 Aufsätze, Vorträge und Studien sind in diesem Buche vereinigt. Alle predigen immer wieder von neuem den Grundgedanken: Mehr Handarbeit, weniger bloße Kopf-(Gedächtnis-)arbeit, mehr Eigenerfahrung, weniger Kenntnisnahme der Er-

fahrung anderer, mehr Gebrauch aller Sinne und darum hinaus ins Leben und in den Betrieb des Tages, mehr praktische Erziehung, mehr Wirklichkeits- oder Arbeitsunterricht! Diese Forderungen stellt Pabst auf unter Hinweis auf englische und amerikanische Schulen, in denen sie zurzeit schon weit mehr verwirklicht sind als bei uns. Die Aufsätze, die zum Teil schon vor mehreren Jahren in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind, sind — leider — noch durchaus aktuell, sie führen gut ein in die Gedankenwelt der modernen Reformschulbewegung. (Forts. folgt.)

Compayré, Gabriel, Moralische Erziehung. Einzig berechtigte Übersetzung von Helene Goldbaum. Band VIII der Pädagogischen Monographien, herausgegeben von E. Meumann. Leipzig, Otto Nemnich. 1910. VII u. 125 Seiten. Preis geh. 3,80 M, geb. 5,30 M.

Selbst wenn man dem Moralunterricht nicht die große Zukunft prophezeien will, die Compayré ihm prophezeit, so verdienen seine Ausführungen doch Beachtung, freilich weniger als ein wissenschaftlich tiefgründiges Werk denn als geistreiche Aperçus eines Franzosen, dem die Verhältnisse seines Landes natürlich am nächsten liegen. Mancherlei Beobachtungen sind für den Kinderpsychologen von Wert, wenn es sich auch durchweg nur um zufällig gesammeltes und zusammengetragenes Material handelt. — Die Übersetzung kann im allgemeinen als gelungen bezeichnet werden, wenn auch Einzelheiten moniert werden müssen (so muß es wohl S. 73 Landes statt Erde, S. 69 verweiblichen statt verweichlichen heißen u. a.). Vorteilhafter wäre statt der Anrede Sie die Form Du bezw. Ihr. Dadurch wäre die Wirkung auf viele Eltern, für die mir das Buch vor allem gemünzt scheint, größer geworden. Dr. Karl Wilker.

Kunzfeld, Alois, Jugendkunst. S.-A. aus der »Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge« mit geringen Änderungen. Wien, Gerlach & Wiedling, 1911. 28 S. mit 15 Abbildungen.

Im Untertitel hat Kunzfeld genauer angegeben, was er mit der vorliegenden Studie bezweckt: sie soll sein »ein Wort zur Weckung und Förderung der künstlerischen Ausdrucksfähigkeit unserer Jugend in Schule, Haus und Hort« und macht als solches in aller Kürze bekannt mit den Möglichkeiten, die sich dafür bieten in freiem Gestalten mit verschiedenem Material, im Modellieren, im Ausschneiden und endlich im Zeichnen und Malen. Dr. Karl Wilker.

Burgemeister, Richard, Welche Rechte hat das uneheliche Kind und seine Mutter? Berlin S. 14, Dresdenerstr. 80, L. Schwarz & Co. Preis 1,10 M.

Die kleine Schrift behandelt in gemeinverständlicher Form die rechtliche Stellung des unehelichen Kindes, Erbrecht, Legitimation, Annahme an Kindesstatt, Vormundschaft, Alimentation usw. Klageformulare, Kalendertabellen usw. sind dem Buche beigegeben. Dr. Karl Wilker.

Schumann, Martha, Besinnliches zur Schulreform. Leipzig, K. G. Th. Scheffer, 1910. 58 S. Preis 0,80 M.

Die Verfasserin untersucht zunächst die Hauptmängel unserer Schule (vorwiegend befaßt sie sich mit der Volksschule): zu wenig Anpassung an die Natur des Kindes, Herrschaft von Schablone und Drill, Mißverhältnis zwischen aufgewandter Mühe und tatsächlichen Ergebnissen, Mangel an Selbsttätigkeit und Selbständigkeit, dazu die Stofffülle unsrer Lehrpläne und die Unterdrückung der Lehrer-

persönlichkeit. Die weiteren Abschnitte behandeln Leistungen der Volksschule, Werkunterricht und Schule der sprachlichen Produktivität in ihren Beziehungen zur Schulreform. Vor allem interessiert der II. Abschnitt über die »Unterrichtsergebnisse in der Volksschule« mit der Befürwortung statistischer Erhebungen zur Aufdeckung der Mängel unseres Schulwesens. Dr. Karl Wilker.

Eingegangene Literatur.

M. C. Schuyten, De aesthesiometrische Methode tot het meten der vermoeinis in het licht van de logarithmische Methode van Dr. Améline. Sonder-Abdruck. Gent, Ad. Hoste, 1911.

Ders., Korte inleidung tot de Paedologie. S.-A. Antwerpen, Victor Resseler. 25 S.

Sixty-fourth annual report of the trustees of the Massachusetts School for the Feeble-minded at Waltham, for the year ending November 30, 1911. Boston, Wright & Potter Printing Co., 18 Post Office Square, 1912. 48 S.

K. Ziegler, Das Schwachsinnigenbildungs- und Fürsorgewesen der Rheinprovinz. Mit einer Karte und mehreren Tabellen. Sonder-Abdr. aus der Festschrift zum 36. Rheinischen Provinzial-Lehrertag in Cöln 1912. Cöln, Buchdruckerei Th. Quos, 1912. VI u. 96 S. (Bezug durch Lehrer Kettnis, Schriftführer des Kölner Lehrerverbandes, Dasselstraße 33, portofrei gegen Einsendung von 1 M.)

Friedrich Greten, Die volkstümlichen Übungen für Schule und Jugendpflege. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1912. 164 S. 82 Abbild. Preis 1,60 (2,00) M.

J. Hofmann und A. Wölfing, Beiträge zur didaktischen Technik. Ebenda. VIII u. 71 S. Preis 0,80 (1,20) M.

E. H. Wohlrab, Aus der Praxis der Arbeitsschule. Ebenda. 128 S. 31 Abbild. 1 bunte Tafel. Preis 1,60 (2,00) M.

Ders., Mein zweites Schuljahr. Ebenda. 154 S. Preis 2 (2,50) M.

Alfred Binet, Die neuen Gedanken über das Schulkind. Autorisierte deutsche Bearbeitung durch Georg Anschütz und W. J. Ruttmann. Ebenda. XII und 291 S. Preis 4 (4,80) M.

G. Anton, Über die Formen der krankhaften moralischen Abartung. Heft 99 der Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 1912. 18 S. Preis 0,30 M.

Niehoff und Kielhorn, Geistige Minderwertigkeit im Deutschen Strafrecht, Strafprozeßrecht und Strafvollzuge. S.-A. 41 S.

Leipziger Lehrerverein. Das Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie. Leipzig 1912. 32 S.

13. Jahresbericht des Vereins zum Schutz der Kinder vor Ausnutzung und Mißhandlung für das Jahr 1911. Berlin, Druck von H. S. Hermann, 1912. 88 S.
Es wurden im Berichtsjahr 801 Fälle, die 1362 Kinder betrafen, gemeldet.

Christian Ufer, Systematische Psychologie für Oberlyzeen und Seminare. Leipzig, Quelle & Meyer, 1912. VI u. 114 S.

Verantwortliche Schriftleitung für Abhandlungen und Mitteilungen: Dir. J. Trüper, Sophienhöhe b. Jena; für Zeitschriftenschau und Literatur: Dr. Karl Wilker, Jena, Weißenburgstraße 27.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

Soziale Fürsorge für die aus der Hilfsschule Entlassenen.

Von

Johannes Delitsch, Plauen.

Die Schulentlassung von Hilfsschülern erfüllt ihre Lehrer mit Sorge. — Karg ist der Boden, auf dem die Kultur der Fruchtbäumchen erfolgen soll. Denn oft genug sind die Eltern selbst beschränkt, also minderwertige Arbeitskräfte mit geringem Verdienst — kränklich oder dem Alkoholgenuß ergeben — schlechte Wirtschafter. Sie müssen mit dem Erwerbe zufrieden sein, den andere verschmähen. So können sie die Miete oft nicht erschwingen, wiederholter Umzug aus einer Wohnung in die andere zertrümmert die armselige Wohnungsausstattung. Es fehlt auch die Mark zur Schuhreparatur, es fehlen die Pfennige zu einem Stück Seife. Ihre Kleidung — abgetragen, nur notdürftig geflickt und gereinigt — erregt das Bedenken des Hausbesitzers, bei dem sie Wohnung suchen, des Arbeitgebers, dem sie ihre eigene und ihres nun konfirmierten Kindes Kraft anbieten. Das alles vermehrt die Armseligkeit des häuslichen Lebens. Wo solches Elend herrscht, fühlen wir im innersten Herzen die dringende Notwendigkeit, das schulentlassene Kind aus der Familie herauszunehmen.

Aber die Eltern sind anderen Sinnes. — Die Konfirmandenkleidung ist nur zum Teil bezahlt. Tritt der Knabe nun in die Lehre oder das Mädchen in den Dienst, so bedeutet das für die Eltern weitere Anschaffung von Arbeitskleidung für das Kind. Bleibt es zu

Haus wohnen, so bringt es für seine Arbeit in Handel, Gewerbe oder Industrie schon nach der ersten Arbeitswoche baren Lohn mit heim. Seit Jahren haben die Eltern diesen Augenblick ersehnt. Halte den Eltern vor: Euer Kind kostet Euch daheim mehr, als es bei Euch verdient, sie glauben das nicht — und es ist auch nicht wahr, wenn die Lebensweise kümmerlich genug ist. Wenn sie kümmerlich genug ist. Was fragen die Eltern danach, die es auch nicht besser haben, und die nicht begreifen können, daß ihr Kind zu seiner Entwicklung einer reichlicheren, nahrhafteren und schmackhafteren Kost bedarf.

Zudem erfreuen sich Handwerk und Dienst lange nicht mehr des guten Rufs der guten alten Zeit. Nur einzelne Handwerke üben noch die patriarchalische Gepflogenheit, ihre Lehrlinge als Familienglieder ins Haus zu nehmen. Der Fabrikbetrieb der meisten Handwerke degradiert den Gesellen zum Fabrikarbeiter und den kleinen altmodischen Betrieb zur Reparaturwerkstätte, entzieht dem altehrwürdigen Handwerke seinen Ruhm der Kunstfertigkeit und den anderen seines goldenen Bodens. Dazu haben einzelne Handwerke den ausgeprägten Charakter der Saisonarbeit, andere leiden unter den Krisen des Orts- und Weltverkehrs, fast alle stehen unter dem Fluche immer wiederkehrender Streiks mit ihren Arbeitseinstellungen. So verbürgen heute ungelernte Berufe unseren Knaben regelmäßigere Arbeit und regelmäßigeren Erwerb als das Handwerk. Wer soll auch dem Meister das Lehrgeld für den armen Konfirmanden zahlen, und wer mag es der Zunft verdenken, daß sie geistig beschränkte Elemente möglichst von sich fernhalten will? — Ein beschränkter Handwerker wird ja nie zum gewandten, weitschauenden Geschäftsmanne, der sich gute Kundschaft zu erwerben und zu erhalten versteht und sich nicht in seinen Kalkulationen irrt.

Auch das Dienstmädchen hat vielfach Recht zur Klage über die Herrschaft. Auch hier ist das patriarchalische Verhältnis zwischen dieser und dem Mädchen wenig erfreulichen Gebräuchen gewichen. In der Stadt ist das Dienstmädchen schon dadurch von der Familie geschieden, daß es alle seine Mahlzeiten von der Herrschaft getrennt allein in der Küche zu sich nehmen muß. So verständlich das bei der verschiedenen Speisesitte und Umgangsform der herrschenden und dienenden Klasse ist, so tiefeinschneidende Unannehmlichkeiten bringt es doch für das Dienstmädchen mit sich. Es leidet darunter die zeitliche Regelmäßigkeit seiner Ernährung, namentlich das erste Frühstück und das Mittagsmahl werden oft allzuweit hinausgeschoben. Daß dem Dienstmädchen bisweilen unansehnliche, nicht mehr recht schmackhafte, ja verdorbene Speisereste aufgetischt werden, mag nur als Aus-

nahme Erwähnung finden. Aber oft genug muß es im Winter in der kalten mit Fliesen ausgelegten Parterreküche des Rittergutes oder Landhauses frieren, während sich die Familie im warmen Zimmer um des Lichts gesellige Flamme schart. Und selbst der Vorzug, dem man dem Dienstmädchenberufe so gern nachsagt, er bereite auf den späteren der Hausfrau vor, gilt nicht in jedem Falle. Erst in diesen Wochen stand vor mir ein recht anstelliges, fleißiges Mädchen von 18 Jahren, das in vierjähriger Dienstzeit weder kochen, noch nähen, oder auch nur Wäsche ausbessern gelernt hatte. Das verwaiste Kind konnte bloß scheuern und waschen. Für diese beiden wirtschaftlich recht nötigen Tätigkeiten ist eine 4 Jahre dauernde Lehrzeit denn doch zu lang bemessen. Und — das wollen wir nicht vergessen — beschränkte Mädchen können im Dienste bei ungeduldiger und geiziger Herrschaft eine Hölle auf Erden haben.

Stellen wir uns doch die schulentlassenen Hilfsschüler einmal vor Augen. Es ist gewiß richtig: Die Hilfsschule milderte ihr grotesk blödes Aussehen und Gebahren. Dem einen ermöglicht die Beseitigung von Nasenwucherungen den Schluß des Mundes, der anderen erleichtert Heilung einer chronischen Augenentzündung oder eine geglückte Schieloperation den Blick in die Welt. Mit vieler Mühe wurde die Schwerbesinnlichkeit der Mehrheit gemäßigt, ihre Sinnestätigkeit geschärft, ihre Anteilnahme an fremdem Schicksale erhöht, ihr guter Wille geweckt, ihre Unbeholfenheit der Bewegungen verringert. Und mit dem Erwachen zu innerem Leben beseelte sich auch ihr Gesicht. Allein das durfte doch niemand erwarten, daß sein Ausdruck schließlich das rege Spiel der Seelenzustände eines hervorragend begabten Menschen widerspiegeln würde. — Und ihre wirtschaftliche Brauchbarkeit. — Gewiß, wir bemühen uns, Knaben wie Mädchen mehr, als es in der Volksschule sonst üblich ist, durch Arbeitsunterricht geschickter zu machen. Jedoch nur bei jahrelanger einseitiger Betonung einer ganz bestimmten Handfertigkeit, die am Orte besonders begehrt wird, können ehemalige Hilfsschüler mit anderen in Wettbewerb treten. So versendet die Spitzenstadt Plauen ihre Erzeugnisse in alle Welt, verpackt in Pappkartons. Zahlreiche Kartonagenfabriken verrichten die mechanischen Arbeiten ihrer Herstellung. Die Arbeit ist hygienisch einwandfrei und nährt ihren Mann. Unsre Knaben erhalten als Kartonagenarbeiter anfangs wöchentlich 6—7 M, später bis 30 M. Die Arbeit ist leicht zu erlernen, namentlich für einen Plauener Hilfsschüler, der sich wenigstens drei Schuljahre hindurch in wöchentlich vier Unterrichtsstunden systematisch in Papparbeit übte. So fragen die Eltern unsrer Hilfsschüler

nicht: Was soll unser Junge werden? — sondern: Soll er nicht Kartonagenarbeiter werden? — Fritz Schumann gehörte zu den körperlich schwächsten Schülern, wurde Kartonagenarbeiter, ist jetzt verheiratet und verdiente schon in der geschäftlichen Hochsaison in einer Woche 32 M. Er hat noch nie gestreikt. — Der kleine gutwillige Ebersbach trat in gleiche Arbeit bei dem Buchbinderinnungsobermeister. Nach sechsjährigem treuen Schaffen in dieser Werkstatt ist er in Frieden von seinem Arbeitgeber gegangen, um sich einmal wo anders zu betätigen. Dieser schwerhörige und durch linksseitige Gesichtslähmung entstellte Bursche hat sich nur einmal zur Teilnahme an einem Streike verleiten lassen. Aber damals ist seine Großmutter auf meinen Rat der Streikkommission auf die Bude gerückt und hat derselben die Meinung gesagt, man solle den bedauernswerten Burschen doch in Ruhe lassen. Das half wirklich. — Unser Max Kober lernte des Sommers als Maurer und verdiente sich im Winter wöchentlich 8 M und mehr als Kartonagenarbeiter. Jetzt hat er als verheirateter Mann beide Professionen an den Nagel gehängt und empfängt als städtischer Arbeiter in der Abdeckerei Sommer und Winter einen Wochenverdienst von 24 M. Stellung als Arbeitsbursche ist eine zweite begehrte Versorgung Schwachbegabter. Mir kam erst kürzlich mit dem Maler ein früherer Schüler, jetzt in den 20er Jahren stehend, ins Haus; er besorgt das Malergerät hin und her, eine einfache, gesunde Arbeit, der er körperlich und geistig gewachsen ist. In ähnliche Stellung bei einem Photographen brachte ich den Zimmergesellen Dickert, der seine gute Stelle verlassen hatte, um als Zimmermann im Bergwerke mehr zu verdienen, dort aber wegen Arbeitsmangel bald ausgeschaltet ward. Nach Haus zurückgekehrt, klagte er mir, daß ihm der ältere Bruder das Werkzeug entwendet haben müsse, daß er selbst gerade um diese Zeit keine Arbeit finden könne und herzlich froh wäre, wenn er die Saisonarbeit des Zimmerhandwerkes ganz aufgeben könne. Fast zwei Jahre fühlte er sich als Arbeitsbursche recht wohl. Dann wurde er verhetzt, begann zu trinken, wurde wieder Zimmergeselle und streikte kräftig mit den andern. Es ist nicht fraglich, daß streikende Handwerker sich vielfach das Trinken angewöhnen. Die rote Fahne hat für viele ihrer Anhänger ein Trinkglas als Wappenzeichen.

Als lohnendste Arbeit hat sich für Plauener Hilfsschüler die Beschäftigung in der Vogtländischen Maschinenfabrik herausgestellt. Hans Spitzel, erst Schlosserlehrling und dann in der genannten Fabrik tätig, verdient mit 21 Jahren als Metalldreher bis 40 M die Woche. Freilich, der Arbeiterbestand dieser Fabrik hat in den letzten Jahren

zwischen 4000 und 700 Mann geschwankt, da mußte manche halbe Kraft wieder beiseite treten.

Am geringsten lohnte die Bindfadenfabrik, welche die allerschwächsten unsrer Schüler wohl ohne Ausnahme wenigstens kurze Zeit beschäftigte und nun ihren Betrieb eingestellt hat. Ich bedaure das insofern nicht, als der Rohmaterialstaub, der bei dieser Fabrikation entsteht, die Gesundheit der Arbeiter sehr gefährdet und Arbeitsfreude kaum aufkommen läßt. Und doch war diese Bindfadenfabrik der letzte Notanker für viel halbe Kräfte.

Lassen Sie die angeführten Beispiele auf sich wirken und lesen Sie das zwischen den Zeilen: Die Hilfsschule darf nicht ausschließlich Erziehungsschule sein; sie kann sich der Aufgabe erwerbsmäßiger Vorbildung auf geeignete, am Orte genügend vorhandene Arbeitsgelegenheiten nicht entziehen. Sie ist auch verpflichtet, ratlosen Eltern bei der Berufswahl der heranwachsenden Hilfsschüler rechtzeitig beizustehen.

Bei der in der Plauener Hilfsschule eingeführten Bevorzugung des Papparbeitsunterrichtes vor der Bearbeitung des Holzes konnte ich das Bangen nicht unterdrücken, wir möchten den Plauener Arbeitermarkt mit Kartonagenarbeitern aus der Hilfsschule überfüllen. Die Furcht war unbegründet, denn wenige halbe Kräfte bleiben bei dem zuerst gewählten Berufe. Doch veranlaßte unser Bedenken Einführung des praktischen Gartenbauunterrichtes für die Knaben des vorletzten Schuljahres. Dazu gesellt sich im letzten Schuljahre Arbeitsunterricht an der Hobelbank. Die Bestellung des Schulgartens soll namentlich den Hilfsschülern, welche die erste Klasse nicht erreichen, Gelegenheit geben, sich mit Spaten, Hacke und Schaufel etwas vertraut zu machen, damit diese geistig besonders schwachen Jungen sich für gärtnerische und landwirtschaftliche oder Straßenarbeiten etwas vorüben. Tischler ist noch keiner unsrer Jungen geworden, obwohl ich einem hierzu besonders geeigneten Knaben das Lehrgeld aus einer Stiftung verschafft hatte. Bauernknecht ist meines Wissens nur ein ehemaliger Plauener Hilfsschüler geblieben.

Unsre Schülerinnen erhalten im 4. Schuljahre wöchentlich 2 Stunden, in den vier letzten Schuljahren wöchentlich 4 Stunden Handarbeitsunterricht. So erreichen viele in diesem Fache das Lehrziel für normale Volksschülerinnen, welche sich mit der Hälfte der angegebenen Stundenzahl begnügen müssen und in kinderreichen Schulklassen sitzen, in denen ihnen die Lehrerin weniger Aufmerksamkeit widmen kann. Mit der Unterbringung unsrer Konfirmandinnen haben wir nicht die geringste Not; kaum eine Mutter kam zu uns, um sich

wegen der beruflichen Unterbringung ihrer Tochter Rat zu holen. Die Mädchen werden nicht in erster Linie zu häuslichen Arbeiten, sondern zu industrieller Heim- und Fabrikarbeit verwendet. Letztere ist, wenn man von den überheißen Räumen unsrer Appreturanstalten und den Plättstuben absieht, hygienisch einwandfrei und bis zu den geringsten Anforderungen an Geist und Körperkraft der Arbeiterinnen so mannigfach abgestuft, dabei so gut bezahlt — 15jährige Mädchen verdienen die Woche 8 bis 13 M, an der Stickmaschine noch mehr — daß unsre Konfirmandinnen schon Arbeit finden, ohne beim Arbeitsuchen von der Mutter begleitet zu werden. Das erzeugt einen Mißstand. Die Kinder haben den Arbeitsvertrag mit dem Chef oder seinem Vertreter selbst abgeschlossen, sie glauben nun auch, ihn ohne Wissen der Eltern lösen zu können. Selten erkundigen sich diese bei dem Arbeitgeber, wie sich ihr Kind, in der Arbeit anläßt und wie es sich führt, sie sind mit der regelmäßigen Abgabe des Wochenverdienstes ihrer Tochter zufrieden. Das führt zu sonderbaren Wirrnissen. Das Mädchen hat keine Gelegenheit zum Sparen, es wähnt sich von den Eltern übervorteilt. »Alles muß ich zu Hause hingeben, nicht einen Pfennig habe ich für mich.« — Nun gewährt die Mutter ein kleines Taschengeld für den Sonntag, das die jugendliche Spaziergängerin in eine Konditorei oder ein Kino trägt. Sie gerät an zweifelhafte Freundinnen und lüsterne Herren. — Ein anderes Wirrsal. Dem Mädchen wurde die Arbeitsstelle gekündigt, und es fand nicht zur rechten Stunde eine andere. Zu Haus getraut es sich nichts zu sagen. Es geht also arbeitslos jeden Morgen zu rechter Zeit von zu Hause fort und treibt sich müßig im Stadtpark bis zur Mittagsstunde und dann bis zum Abend umher. So geht es die ganze Woche. Sonnabends bringt sie keinen Lohn, sagt, sie hätten heut alle nicht ausgezahlt bekommen, nächsten Sonnabend brächte sie doppelt Geld. Zwei Wochen müßig, von früh bis abend jeder Versuchung ausgesetzt, immer mit dem Gedanken: Wie bekomme ich Geld, damit die Eltern nichts merken! — Das Mädchen steht vor Diebstahl oder Gewerbsunzucht; nicht sein Wille, der Zufall wird es vielleicht vor beidem bewahren. Wie lange? — Verehrte Anwesende. Sie werden sagen: Wieviel besser ist ein Mädchen im Dienste aufgehoben. Gewiß. Ich habe schon viel Mädchen in Dienste gebracht. Das erste Dienstjahr war für alle schwer. Die Herrschaften erwarteten eine Stütze des Haushaltes und erhielten ein Kind, ein zwar gutwilliges, aber etwas unbeholfenes, beschränktes Kind, das morgen nicht mehr wußte, was es heute gezeigt bekam. Wie mußte ich da die Herrschaft zur Geduld mahnen! Erst in der zweiten oder dritten Stelle arbeitete die ehemalige Hilfsschülerin zur

Zufriedenheit der Frau; nur in einem Falle hat eine Bäckermeisterin, vielleicht mehr der Dienstbotennot gehorchend als dem eignen Triebe ein besonders beschränktes Mädchen das fünfte Jahr behalten. Wenn man ein Mädchen in einen Dienst gibt, so übernimmt man damit eine ganz besonders schwere Verantwortung. Wer steht dem Kinde bei, wenn es von der Hausfrau schlecht verpflegt, schlecht behandelt oder verwahrlost wird? — Clara Milke wurde im Waisenhause erzogen, weil die Mutter gestorben und der Vater in alle Welt gegangen war. Sie besuchte die Hilfsschule. Das Plauener Waisenhaus brachte alle seine Konfirmandinnen in Dienste. Claras Herrschaft besaß ein Chokoladengeschäft. Das unerfahrene, beschränkte Mädchen sollte bald in der Wirtschaft selbständig arbeiten, bald im Laden verkaufen. Dem war sie nicht gewachsen. Sie bekam von früh bis abend Schelte, wurde mißmutig, hielt sich nicht mehr sauber, bekam Ungeziefer, wurde mit Schimpf und Schande entlassen. Die Hausmannsfrau der Hilfsschule nahm das Mädchen zu sich, brachte es als Arbeiterin in eine Weißwarenfabrik. Alles ging gut. Da tauchte Claras Vater wieder auf. Sie hatte über 200 Mark in ihrem Sparkassenbuch. Er bat sie um Geld. Er kam in Abwesenheit von Claras Pflegemutter in die Wohnung, sie trug ihm auf und gab ihm mit. Als die Mutter heimkam, trotzte Clara: »Mei Geld will ich ham!« — Zum Glück ahnte und verstand der Vater nicht, daß ihm nur die Rechte über die Person und nicht über das Vermögen des Kindes entzogen waren. Das letztere hatte das Amtsgericht für widersinnig gehalten, da die verlassenen Kinder ja kein Vermögen besaßen. Als ob sie nicht in guter Obhut zum Sparen angehalten würden, als ob der Vater es verdiente, auch nur dem Namen nach Vermögensverwalter der von ihm schmählich verlassenen Kinder zu bleiben! — Wir ordneten die Verhältnisse, die Pflegemutter wurde Vormünderin. Aber das arme Mädchen war seit der Zeit nervös. Sie wurde schließlich tobsüchtig. Nach halbjährigem Aufenthalte in einer Irrenklinik ist sie nun als geheilt entlassen, wohnt bei einer Schwester und führt sich gut. — Ein anderer Fall erläutert die Not des beschränkten Kindes noch deutlicher. Als die Mutter, welche die Familie mit ihrer Hände Arbeit ernährt hatte, im Bezirksarmenhause an der Schwindsucht gestorben war, nahm der trunksüchtige Vater seine beiden Mädchen von 11 und 7 Jahren an die Hand, ging wieder in die Stadt, logierte sich dort ein, lieh den guten Anzug des Wirtes, um sich Arbeit zu suchen, lieh Geld für seinen Unterhalt und — verschwand. Sie hätten das jammervolle Weinen der verlassenen Kinder hören sollen. Die Wirtin sagte mir: »Ich bin eine Freundin

der verstorbenen Mutter, wenn ich von der Behörde Ziehgeld für die Kinder erhalte, will ich ihnen Mutter sein.« Das ältere Mädchen war eine besonders beschränkte Schülerin unsrer Hilfsschule. Ungern hätte ich das auch körperlich schwache Kind an den Mindestfordernden der ländlichen Heimatgemeinde ausliefern sehen. Nachdem ich mich nach dem Rufe der Pflegemutter erkundet und nur Gutes gehört hatte, gelang es, ihr die Kinder zu lassen. Aber vor Weihnachten wurde die Frau von Hausleuten bei mir beschuldigt, sie zwinge ihre Pflegekinder bis früh 2 Uhr zu industrieller Heimarbeit; und wenn die Kleinen Mitternacht müde werden, so stelle die unbarmherzige Frau die Kinder auf die Straße, damit ihnen der Schlaf wieder verginge. Die Anklage war übertrieben, aber nicht unwahr. Ich beantragte beim Armenamte anderweite Unterbringung der Kinder. Man verständigte mich, vor Weihnachten nähme niemand fremde Kinder in Erziehung. Ich entgegnete, im Notfalle sei ich bereit, die ältere, unsre Hilfsschülerin, auf einige Tage zu mir zu nehmen. Am 24. Dezember abends $^1/_2$5 Uhr brachte ein Armenpfleger mir unvermutet beide Kinder. Schnell besorgte ich für die ganz unzulänglich gekleideten, vor Frost Zitternden die nötigen Weihnachtsgaben; gute Freunde halfen gern. Unter meinem Weihnachtsbaum ertönte zum erstenmal dreistimmiger Kindergesang. Nach 14 Tagen kamen die beiden Kinder in andere Hände. Allein auch diese Pflegestelle erwies sich als unzureichend. Die Dorfgemeinde wollte nicht mehr zahlen. Da inserierte ich im Blatt; anscheinend mit glänzendem Erfolg. 60 Eltern kamen zu mir, um die Kinder zu sich zu nehmen. Doch als sie hörten, die Mutter sei an der Schwindsucht gestorben, sahen die meisten schon deshalb davon ab. Andere waren gar nicht geeignet, Kinder anzunehmen. Und am Abende hatte ich meine beiden Schützlinge noch nicht vergeben. Uns interessiert nur das Schicksal der Hilfsschülerin. Zwei mütterlich verwaiste Damen, die ihren gelähmten Vater und sich selbst durch ihren Erwerb als Schneiderinnen erhielten, nahmen das Kind im vorletzten Schuljahre zu sich. Wie wenig anstellig war Lene im Haushalte, wie oft vergaß sie auf ihren Botengängen die Heimkehr. Auch das Vernaschen von erhaltenen Trinkgeldern blieb ihr nicht fremd. Viel Geduld und wenig Freude des Erfolges. — Nach der Konfirmation kam Lene als kleines Dienstmädchen in ein Genesungsheim, im zweiten Dienstjahre errang sie sich dort bescheidenes Lob. Die nächsten beiden Herrschaften klagten, wie wenig es Helene verstände, sich selbst anzustellen. Auch mußte ihr immer noch befohlen werden, daß sie Sonntags die Wäsche wechsele. Endlich, im vierten Dienste hält sie fünf Jahre aus. Nun ist sie peinlich sauber und ordentlich,

wäscht und scheuert gewissenhaft. Am Tage ihrer Mündigsprechung enthielt ihr Sparkassenbuch die Summe von 503 Mark. Natürlich hatte der Vater sie beglückwünscht und — eingeladen. Jedoch ohne Gegenliebe. Helene erklärte vor Gericht ihr Einverständnis, daß ich als ihr früherer Vormund ihr Vermögen weiter verwalte. Nun mag der Vater kommen. — Nur als Erbe könnte der pflichtvergessene Mann einen Anteil der Ersparnisse seines Kindes erlangen. Allein seine beiden Töchter werden sich gegenseitig zu Erben einsetzen, soweit nicht Verheiratung das Erbe anders bestimmt; der Vater wird enterbt. — Eigentlich sollten Eltern, die ihre Kinder verlassen, gesetzlich erbunwürdig sein.

Also Sorge für das Vermögen ehemaliger Hilfsschüler, im Notfalle Vertretung derselben gegen unbillige Ansprüche der Eltern ist eine weitere Aufgabe dieser sozialen Fürsorge. Wir gedenken auch der Ausbeutung beschränkter Jugendlicher durch ihnen fremde Menschen. Manche Familie nimmt eine beschränkte Person zu Dienstleistungen in das Haus oder die Arbeitsstätte — nicht aus Mitleid, sondern aus schmutzigem Geiz. Wer beschützt die bedauernswerte Person vor Ausbeutung? — Und wie oft gleiten die sauer verdienten Nickel der geistig Schwachen beim Handel für minderwertige Ware in die Tasche eines Gauners! Es bedarf schon innigen Verkehrs mit solchen wirtschaftlich Gefährdeten, um derartige Betrügereien zu bemerken, zu entschleiern, zu verhüten. Ich erinnere nur an die Abzahlungsgeschäfte und Partiewarenläden, an die Kolportage von Schundliteratur, das Bilderhausieren usw. Unterbringung in die rechte Arbeitsstelle, Vermeidung nutzlosen, ja schädlichen Arbeitswechsels, Regelung einer planmäßigen Förderung von Leistung und Erwerb des ehemaligen Hilfsschülers sind Daueraufgaben, die immer wieder an uns herantreten, deren glückliche Lösung ihn auf sichere wirtschaftliche Grundlage stellt.

Für verlassene oder verwaiste Beschränkte ist vorteilhafter Familienanschluß zu finden, auch der Umgang derselben ist mit treuer Fürsorge zu überwachen, wenn man sie nicht bloß vor Ausnützung, sondern moralischem Niedergange bewahren will. Besonders beschränkte Mädchen bedürfen besonderen Schutzes. Es ist geradezu unglaublich, wie wenig das abschreckend blöde Aussehen und Gebahren des weiblichen Geschlechtes die Bestie Mann von geschlechtlichen Brutalitäten abhält. Es wäre lehrreich zu erforschen, wieviel uneheliche Kinder von beschränkten Müttern stammen. Auch die Versuche des unehrlichen Volkes, die Kastanien für sich von »Dummen« aus dem Feuer holen zu lassen, sind bekannt genug. So sandte ein Schuh-

macher einen beschränkten Burschen zum Zusammenbetteln getragenen Schuhwerks durch die Stadt. Er stahl nebenbei Uhren. Selbst diese wurden ihm von seinem »Arbeitgeber« um ein Billiges abgekauft. — Eine andre Gefahr für beschränkte Jugendliche bildet die Gelegenheitsarbeit, deren Lohn von den Eltern nicht überwacht werden kann und deshalb leicht unnütz vergeudet wird. Denn über die Sittlichkeit des Beschränkten entscheidet weniger die Überlegung als die gute oder schlechte Gewöhnung. Dabei ist es auffallend, wie sehr äußerer Schmutz mit innerer Wertlosigkeit oder gar Verderbnis Hand in Hand geht. Körperreinheit erhält hier Sittlichkeit.

Wichtig ist auch die Fürsorge für kranke Beschränkte. Weil unberaten, finden sie zuweilen trotz der Krankenkasse nicht den Weg zu rechter ärztlicher Hilfe. So klagte mir ein buckliger 19jähriger Zeichner, der unsre Hilfsschule besucht hatte, daß er die Arbeit öfters heftiger Schmerzen wegen wochenlang unterbrechen müsse. Infolge seiner sehr starken rachitischen Verkrümmung der Wirbelsäule wurden durch aufeinanderliegende Rippen namentlich beim Vorwärtsbeugen des Körpers die Nerven zwischen den Rippen gequetscht. Auf meinen Rat ging der so Gepeinigte zum Orthopäden, bekam ein Stützkorsett, eine Bandage, für die ich sonst nicht schwärme. Aber in dem Falle brachte sie dauernd Hilfe. — Unter unseren ehemaligen Schülerinnen befinden sich viele chronische Rekonvaleszentinnen mit hochgradiger Blutarmut. Diese denken nicht selbst daran, zum Arzte zu gehen. Nicht wenigen von ihnen habe ich den Weg in ein Genesungsheim gebahnt.

Das Leben ist so mannigfaltig und die Schwächen unsrer früheren Schüler sind so verschiedenartig, daß wir ihre Lebensnöte, in denen sie sozialer Fürsorge bedürfen, nicht alle aufzählen können. Uns bangt für ihren Schutz, zumal auf Mithilfe der Eltern vielfach nicht zu rechnen ist.

Durch Elternabende, etwa kurz vor der Konfirmation, ist in der Hilfsschule wenig zu erreichen. Die Besprechung der Berufswahl fordert hier tiefes Eingehen auf die Schwächen des einzelnen und auf die trüben Wolkenschatten in den Familien. Hier ist vertraute Zwiesprache zwischen Klassenlehrer und Eltern nötig. Und wenn die Eltern nicht zu uns kommen, so müssen wir sie eben aufsuchen und dürfen, um dieselben sicher zu Haus anzutreffen, das Opfer eines Sonntagvormittags nicht scheuen. Das läßt sich auch nicht erst in den letzten Schulwochen erledigen. Es setzt ferner Anknüpfung von Beziehungen zu geeigneten Arbeitgebern voraus.

Sind unter den abgehenden Hilfsschülern solche, mit denen im

Erwerbsleben schlechterdings nichts anzufangen ist, so haben wir vielleicht die Pflicht versäumt, sie rechtzeitig in die Staatsanstalt zu Chemnitz-Altendorf oder zu Hochwaitschen zu bringen. Für Ausländer, denen diese Anstalten verschlossen sind, muß anderweit Rat geschafft werden. Es ist Sache unsrer Vereinigung, bei unserem Unterrichtsministerium vorstellig zu werden, daß es sich in dem Sinne namentlich mit Bayern und Österreich verständige. Bayern trifft jetzt nachahmenswerte Vorkehrungen. So soll in Bayreuth, wie mir Kreisschulinspektor Mayer mitteilte, ein Hilfsschulinternat für den Landesbezirk eingerichtet werden. Ein solches Internat, welches die Kinder verkommener Eltern dem häuslichen Elende, der körperlichen, geistigen und sittlichen Verwahrlosung entzieht, kann selbst sehr schwache Kinder weit besser fürs Leben vorbilden, als eine Hilfsschule ohne Internat.

Um unsre schulentlassenen Zöglinge beiderlei Geschlechts weiter behüten und leiten zu können, müssen wir mit aller Entschiedenheit für Angliederung von Fortbildungsschulklassen an die Hilfsschule eintreten. Diese Maßnahme bedeutet kaum vermehrten Kostenaufwand, aber sie erleichtert der Schule die soziale Fürsorge für die beiden ersten Arbeitsjahre der beschränkten Jugendlichen. Ich sage nichts Neues, wenn ich diese Zeit mit der Abfahrt des schwanken Lebensschiffleins von klippenreichem Gestade oder mit der Fahrt durch ein Wasser voll Untiefen vergleiche. Der Schritt aus der Schule zum Leben wird für manches normale Kind verhängnisvoll, geschweige für unsre halben Kräfte.

Wir alle haben mit Sympathie von der Breslauer Arbeitslehrkolonie für schulentlassene Hilfsschüler vernommen. Unsere Residenz Dresden birgt auch ein Heim für halbe Kräfte, eine Lehrstätte zur Ausbildung beschränkter Mädchen für den Dienstbotenberuf. Wir können für unsre schwächsten Konfirmanden der Hilfsschule solcher Arbeitslehren kaum entbehren. Als ich 1911 in Plauen im Friedrich Krausestift ein Heim für 30 Schulkinder schuf, die vor drohender Verwahrlosung bewahrt werden sollen, begründete ich in der gleichen Anstalt eine Gärtnerlehre für arbeitswillige Minderbegabte. Sie hat vorläufig nur 6 Plätze, von denen erst zwei besetzt sind, und ist zunächst ein billiges Pensionat für Söhne mittlerer Stände. Die Knaben zahlen für Pflege und Lehre jährlich 600 M, sie stehen unter Anleitung eines Gärtners und unter erziehlicher Aufsicht der Hauseltern des Stiftes. Ich selbst erteile ihnen einfachen theoretischen Unterricht über Bodenkunde, Wetterbeobachtung, Gartenschädlinge und andere für Gärtner unentbehrliche Kenntnisse. Nach vollbrachter Lehrzeit

bemühen wir uns um Unterbringung der jungen Leute als halbe Kräfte in Gärtnereien, wenn nicht die Eltern es vorziehen, ihrem Sohne eine Gärtnerei zu kaufen, deren leitender, von den Eltern besoldeter Gärtner den jungen Besitzer geschäftlich bevormundet, während der Verein Jugendfürsorge auf Wunsch der Eltern wieder den Chefgärtner und sein Verhalten gegen den jungen und beschränkten Gärtnereibesitzer überwacht. Vorläufig ist, wie gesagt, der Keim unsrer Gärtnerlehre noch in den Boden des Friedrich Krausestiftes gepflanzt. Sollte sich der Versuch bewähren, würden wir ein besonderes Haus für den Zweck bauen und auch arme Burschen zu geringem Pflegesatze oder auf Freistelle in die Gärtnerlehre aufnehmen, ja Gründung einer Arbeitslehrkolonie für schulentlassene Hilfsschüler damit verbinden.

Die Ausbildung beschränkter Mädchen zu Dienstboten nahmen uns bisher dankenswerter Weise gütige Hausfrauen ab.

Arbeitslehren für arme Minderbegabte erfordern einen erheblichen Zuschuß, den die Ortsbehörde wohl leisten würde, wenn sie von der Notwendigkeit und dem Segen solcher Anstalten überzeugt wäre. Diesen Aufklärungsdienst kann nur eine gewissenhafte Statistik leisten, die keinen ehemaligen Hilfsschüler bis zu seiner Mündigkeit aus dem Auge verliert.

Für solche Überwachung der schulentlassenen Hilfsschüler reicht also Angliederung von Fortbildungsschulklassen an die Hilfsschule nicht aus. Das Lehrerkollegium einer solchen muß vielmehr die Lebensschicksale, die Betätigungen und das Sichgehenlassen der früheren Hilfsschulzöglinge wenigstens bis zu ihrer Mündigkeit planmäßig beobachten und lenken. Es ist im jetzigen Jugendgerichtsverfahren der Ausdruck »Schutzaufsicht« gemünzt worden. Ein Fürsorger widmet sich als Privatperson der Besserung eines zum ersten Male bestraften, aber noch nicht verdorbenen Jugendlichen, dem die rechte elterliche Zucht fehlt. — Hier handelt es sich auch oft um einen Mangel an elterlicher Zucht und Einsicht, aber weniger um moralische, als geistige Mängel. Im ganzen aber sind die Mittel, welche der Fürsorger hier wie dort anwendet, einander so ähnlich, daß man auch hier von Schutzaufsicht reden möchte. Es fragt sich nun, ob das Lehrerkollegium einer Hilfsschule imstande ist, die Schutzaufsicht über alle unmündigen Zöglinge der Schule zu führen. Im anderen Falle müßte man, wie das ja auch schon in größeren Städten geschehen ist, noch mehr geeignete Fürsorger zu gewinnen suchen.

Der beste Fürsorger für das einzelne unserer Sorgenkinder ist ein guter Arbeitgeber, der seinen Schützling täglich vor Augen hat. Da

man aber nicht jedermann Opfer an Zeit, Geld und Material zumuten kann, so sollte man auf Prämiierung von Arbeitslehrerfolgen, erreicht an halben Kräften, zukommen. Mag die Schule an Sammlung eines Kapitals denken, dessen Zinsen so verwendet werden. Mögen Stadtrat und Ministerium Mittel für diesen Zweck zur Verfügung stellen.

Eine andere Fürsorgepflicht ist Bewahrung unsrer unbeholfenen und vergeßlichen Jungen vor dem Heeresdienste. Die Frage ist durch die behördlich verordneten Schulgutachten über Hilfsschüler, welche Gutachten schon nach der Schulentlassung durch die Bezirksschulinspektoren zu sammeln und an die Kgl. Ersatzkommissionen abzugeben sind, noch keineswegs erledigt. Zwischen dem 14. Lebensjahre, also dem Zeitpunkte der Abfassung dieser Gutachten, und dem 20., dem Zeitpunkte der Berücksichtigung der Scheine, liegt der lange Zeitraum von sechs Jahren, in dem sich die Tauglichkeit oder Untauglichkeit des Burschen für einen Beruf entscheidet, in dem Krankheiten ausheilen, andere entstehen, in dem das geistige Lebensbrünnlein des einen erstarkt, des anderen zu versiegen droht. Ich lasse in jedem Jahre vor der ersten Stellung die 20jährigen Burschen, welche die Hilfsschule besuchten, nochmals in meinem Direktorzimmer antreten und gebe, wo das angezeigt ist, Mitteilungen über einzelne direkt an die Ersatzkommission ein. Das tue ich auch, wenn Zurückgestellte das andere Jahr abermals zur Musterung gelangen, deren Freilassung vom Heeresdienst dringend erwünscht ist.

Die Verteidigung des ehemaligen Hilfsschülers vor Gericht macht uns bis zu seinem vollendeten 18. Jahre keine Schwierigkeit. Wir — seine ehemaligen Lehrer — werden wenigstens vom Straffalle benachrichtigt. Freilich — der schiefe juristische Begriff der bedingten Strafeinsicht mit seiner einseitigen Betonung der Intelligenz und seiner völligen Vernachlässigung des Momentes der sittlichen Gefühlsreife steht einer gerechten Beurteilung der Straftat des mäßig Beschränkten, aber leicht Erregbaren oft genug im Wege. Man denke nur an die krankhaft Suggestiblen unter den Beschränkten.

Doch dagegen, daß unsre minderwertigen Schützlinge durch ihre Zeugenaussagen vor Gericht schweres Unheil anrichten, können wir nur dann ankämpfen, wenn wir vom Angeklagten zur Beanstandung der minderwertigen Zeugen herangezogen werden. Und dann glaubt man uns selten. Der Richter beurteilt ja die Intelligenz des Zeugen in erster Linie nach seiner Redegewandtheit. Wir Hilfsschullehrer aber kennen die geistigen Defekte, die sich oft hinter solcher Redegewandtheit verbergen. Haben erst die unsrer früheren Schüler einen Fürsorger, die seiner ganz besonders bedürfen, und tuen diese Für-

sorger ihre Schuldigkeit, so werden sie auch die Minderwertigkeit der Zeugenaussagen ihrer Schützlinge zu rechter Zeit und an rechtem Orte ans Licht bringen. Es wäre schon viel gewonnen, wenn eine Schutzaufsicht für die dringendsten Fälle durchgeführt würde.

Zusammenfassend empfehle ich als Mittel der sozialen Fürsorge für die aus der Hilfsschule Entlassenen:

1. Eingehende Unterstützung der Eltern durch die Schule bei der Berufs- und Stellungswahl.
2. Angliederung von Fortbildungsschulklassen an die Hilfsschule.
3. Jährlich wiederkehrende statistische Erhebungen über Arbeitsverhältnis und sittliche Führung der ehemaligen Hilfsschüler bis zur Mündigkeit.
4. Gründung von Arbeitslehrkolonien für männliche und weibliche halbe Kräfte.
5. Prämiierung von Arbeitgebern, die halbe Kräfte mit gutem Lehrerfolge dauernd beschäftigen und menschlich behandeln.
6. Übertragung der Schutzaufsicht über die geistig beschränkten Jugendlichen an geeignete freiwillige Fürsorger, in erster Linie an Hilfsschullehrer. Antrag auf Bevormundung, ja Fürsorgeerziehung gefährdeter ehemaliger Hilfsschüler.

Alle diese Maßnahmen sind von uns Hilfsschullehrern durchzuführen, mit Unterstützung durch öffentliche Mittel und private Wohltätigkeit. Wir dürfen nicht wähnen, daß es uns frei stehe, ob wir die Arbeitslast der sozialen Fürsorge für unsre schulentlassenen Hilfsschüler übernehmen wollen oder nicht. Die Gründung von Hilfsschulen ist nicht bloß eine pädagogische, sondern eine soziale Tat. Unsre Vereinigung zur Förderung des Hilfsschulwesens im Königreich Sachsen werde eine Rettungsgesellschaft für geistig Minderbegabte, die unsrer Hilfe dringend bedürfen, wenn sie nicht im Kampfe ums Dasein und im Ringen nach Sittlichkeit unterliegen sollen. Dabei hat der statistische Nachweis über Lebensführung und Erwerb der ehemaligen Hilfsschüler unser ganzes Interesse. Denn diese Statistik enthüllt die Richtwege und Irrwege unsrer pädagogischen Berufstätigkeit, sie weist ihren sozialen Wert oder Unwert nach.

Es ist kein Zufall, daß sich so tiefgehendes soziales Bemühen gerade an die Hilfsschulen und nicht an das Neben- und Förderklassensystem anschließt. Diese Systeme suchen nur den Einklang zwischen den Leistungen der Besser- und Minderbegabten im Rahmen der allgemeinen Volksschule nach Möglichkeit herzustellen. Die Hilfsschultätigkeit aber gipfelt in dem Streben, die geistig armen Kinder,

die sie von der allgemeinen Volksschule löste, für gesundes, berufstüchtiges und sittliches Leben in der Gesellschaft zu retten. Wer als Hilfsschullehrer diese soziale Verpflichtung verneint, gleicht dem lächerlichen Manne, welcher den Ast absägt, auf dem er sitzt.

Noch ist es zweifelhaft, ob das neue sächsische Volksschulgesetz seine Anerkennung der sozialen Bedeutung unsrer Hilfsschulen durch Minderung der Pflichtstundenzahl und Festlegung einer pensionsberechtigten Gehaltszulage ihrer Lehrer ausspricht, ob das Gesetz überhaupt jetzt zustande kommt; sorgen wir dafür, daß wir solche Anerkennung verdienen, indem wir die sozialen Pflichten der Hilfsschule erfüllen.

B. Mitteilungen.

1. Aus vielen lehrreichen Fällen einer.

Dargestellt von Karl Bartsch.

Paul, ein fünfzehnjähriger Bursche, nimmt aus einem Nebenraume, in dem sich ein Arbeiter umgekleidet hat, ein Geldtäschchen mit 32 M Inhalt, geht nach der Stadt und kauft sich eine Taschenlampe für 2 M, ein Geldtäschchen für 0,50 M, einen Spritzrevolver für 0,50 M und eine Mundharmonika für 2 M. Dann gesellt er sich ihm unbekannten Schulknaben zu, mit denen er das übrige Geld bis auf 6,75 M in Zuckerwaren, Eßwaren und dergl. vertut. Schließlich trifft er mittags gegen 12 Uhr einen bekannten Schulknaben, dem er die eben gekaufte Mundharmonika und noch 10 Pf. schenkt.

Nun ist es inzwischen Mittag geworden, und Paul muß zum Essen heim. Da dämmert's in ihm, und sein Unrecht kommt ihm zum Bewußtsein. Er wird aber nicht das Schlechte, Verwerfliche seines Handelns erkannt haben; es wird ihm nur eingefallen sein, daß er das nicht tun durfte und nun Strafe zu erwarten hat. Entweder wird er vom Bestohlenen oder vom Vater verhauen, wenn er als Dieb überführt wird, oder er wird gar vom Schutzmann geholt. Deshalb wirft er das gestohlene Geldtäschchen ins Wasser und versteckt das Geld und die gekauften Sachen auf einer Wiese. Dabei wird er beobachtet.

Die Straftat kommt zur Anzeige und wird auch dem Jugendfürsorgeverein zu N. übergeben, der ein klares Bild über den Burschen geben soll.

Paul, der Sohn eines mäßigen Trinkers, begann erst im 3. Jahre zu sprechen. Infolge eines im 8. Lebensjahre erlittenen Sturzes durch ein Glasdach, nach dem er einige Tage bewußtlos war, wird sein Schlaf von nächtlichem Aufschrecken unterbrochen und seine Aufmerksamkeit durch nervöse Muskelunruhe beständig gestört. Diese Aufmerksamkeitsstörungen, sowie ausgeprägter Gefühls- und Willensmangel vereiteln die Versuche der Schule, ihn geistig zu fördern. Noch weniger fruchten die erziehlichen

Bemühungen. Paul verhält sich gegen Tadel und Strafe gleichgültig, und wenn er auch leicht Besserung verspricht, so hat er absolut kein Gedächtnis des Willens. Nun ist der Knabe vom Hause aus unbeaufsichtigt. Beide Eltern gehen täglich zur Arbeit. Der Junge läuft den ganzen Tag auf der Straße umher. Die Großeltern erklären, dem Jungen gegenüber einfach machtlos zu sein. Keine Erziehungsmaßregel nützt etwas bei ihm. »Der wenn sterbt!« war die wiederholte Rede des Großvaters.

Folgende Vergehen aus der Schulzeit, da er noch nicht strafmündig war, mögen den schwererziehbaren Knaben kennzeichnen:

1. Sein Mutwille: Paul öffnet den Ablaßhahn eines gefüllten Trinkwasserfasses und macht sich schleunigst aus dem Staube. Er stellt einem kleinen Jungen das Bein, so daß der Kleine hinfiel, seine Flasche zerbrach und sein Geld verlor.

2. Seine Unredlichkeit: Er stahl ein Wagenrad, zwei Puppen, die er wieder wegwarf. Aus einem Gasthause holt er sich Streichhölzchen und macht neben alten Scheunen ein Feuer an. Die Scheunen wollte er bezahlen, wenn sie weggebrannt wären; er habe in seiner Sparkasse 5 M. Er nimmt weiter ein Päckchen Zichorie, die er verkauft, ein Brot, steigt durchs zerbrochene Fenster und nimmt saure Gurken und verschiedenes Gemüse. Einem kleinen Knaben entreißt er ein Kinderpistol und nimmt aus offenstehenden Stuben verschiedentlich Geld.

3. Seine Schamlosigkeit: Er vergreift sich an Mädchen, pißt anderen Kindern auf die Hand, spuckt seinen Mitschülern aufs Brot, küßt in der Pause eine Mitschülerin und sagt allerlei Zoten.

Im Berichte an den Jugendrichter wird in Kürze Vorstehendes ausgeführt. Daraufhin wird Paul dem Bezirksarzt vorgestellt, der ihn zwar für schwachbegabt, aber durchaus nicht für unzurechnungsfähig erklärt. Er sei nur sehr verstockt und könne ganz gut antworten. Zur Verhütung der Verwahrlosung sei er in eine recht strenge Anstalt zu bringen.

Das Zwangserziehungsverfahren wird also eingeleitet. Der Vater wird hiervon in Kenntnis gesetzt. Er, ein Ausländer, kann seines geringen Verdienstes wegen die Kosten nicht tragen und bittet um Bestrafung seines Sohnes. Er werde sich die Strafe zur Warnung dienen lassen und sich weiterer Unbotmäßigkeiten nicht wieder schuldig machen.

Nachdem der Gemeindearmenpfleger darüber Erkundigung eingezogen hat, ob anzunehmen sei, daß der Verwahrlosung Einhalt getan sei, besonders auch dann, wenn ihm Bewährungsfrist zugebilligt würde, und nachdem der Armenpfleger berichtet hat, die Eltern wollten strenge Aufsicht üben, und der Bursche Besserung versprochen und dies Versprechen durch Handdruck bekräftigt hat, wird Paul zu einem Verweise verurteilt.

Ca. $^1/_2$ Jahr darnach wird P. wegen Obstdiebstahl wiederum zu einem Verweise verurteilt.

Soweit die nackten Tatsachen.

Zwangserziehung in einer recht strengen Anstalt ist vorgeschlagen worden. Ihr ist P. aber entgangen. In ihr wäre er auch falsch untergebracht, denn er ist ja gar nicht sittlich verwahrlost trotz seines unrechten Tuns. Für seine Taten ist er nicht verantwortlich zu machen,

denn einmal liegt bei ihm erworbener Schwachsinn vor, also Intelligenzdefekt, mangelhafte Entwicklung von Gedächtnis, Begriffsbildung und Urteilsfähigkeit. Aus diesem Grunde war er auch in einer Hilfsschule untergebracht, die aber infolge des großen Intelligenzdefektes nur sehr wenig erreichen konnte. Es ist also erklärlich, daß P. seine Umwelt falsch beurteilt, aus dieser falschen Beurteilung heraus falsch handelt und mit fremden Interessen in Konflikt kommt.

P. war mit seinem 14. Lebensjahre noch nicht reif, ohne Aufsicht und Anleitung seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Die Eltern konnten ihn nicht unter Augen behalten, und seiner mangelhaften Intelligenz wegen fand er auch keine andere Beschäftigung, als die untergeordnetsten Dienstleistungen bei geringer Entlohnung zu verrichten, eine Beschäftigung, die ihm auf die Dauer nicht genügend Verdienst zum Leben verschafft hätte. P. hätte nach seiner Schulentlassung, die ja von Gesetzes wegen stattfinden mußte, in eine Anstalt kommen müssen, in der Schwachsinnige mit ungenügender Ausbildung durch strenge konsequente Gewöhnung in einen Beruf eingeführt worden wären. Belehrung ist wohl wichtig, Gewöhnung jedoch ist dabei unerläßlich, dazu beständige Kontrolle vom frühen Morgen bis zum späten Abend. In einer solchen Lehrwerkstätte für Schwachsinnige, geleitet von einem tüchtigen Pädagogen, würde gar mancher zu einem brauchbaren Gliede menschlicher Gemeinschaft erzogen und herangebildet, der sonst der Gemeinde oder dem Staate schwer zur Last fallen würde.

Paul ist für seine Taten nicht verantwortlich zu machen, denn es liegt bei ihm neben Schwachsinn auch krankhafte Störung des Gefühlslebens, krankhafte Denkrichtung und ein schwacher Wille vor, oder, mit Prof. Ziehen zu reden, er ist psychopathischer Konstitution. Ursache hierzu ist erbliche Belastung, wahrscheinlich auch Alkoholgenuß im Kindesalter — sein Vater war mäßiger Trinker und hat sehr wahrscheinlich seine Kinder auch mittrinken lassen, dazu kommt noch mangelhafte Ernährung und vor allem der schwere Sturz. P. litt, wie man das bei psychopathischen Konstitutionen meist findet, an Grimassieren und allgemeiner Körperunruhe, er konnte nie still sitzen und schreckte in der Nacht aus dem Schlaf auf.

Psychopathische Konstitutionen kommen sehr häufig vor und brauchen nicht mit Schwachsinn verbunden zu sein. Prof. Ziehen hat 1910 in seiner Klinik über 200 Kinder mit psychopathischer Konstitution untersucht, darunter 141 Knaben, 60 Mädchen. Wieviel solcher Unglücklichen mag es geben, wenn in einer einzigen Klinik so viele vorgestellt wurden!

Das künftige Schicksal der psychopathischen Konstitution läßt sich mit ziemlicher Sicherheit voraussagen: sie führt ins Verderben, zum Verbrechen, zur Landstreicherei, zur Prostitution, zur Geistesstörung. In Zuchthäusern und Gefängnissen, in Besserungsanstalten und Arbeitshäusern hat man einen hohen Prozentsatz der Insassen als psychopathische Konstitutionen erkannt, die der Gemeinde und dem Staate große Kosten verursachen und für die Allgemeinheit eine große Gefahr sind.

Paul, eine psychopathische Konstitution, war also auch auf dem besten Wege ins Verderben. Schon längst hätte er in eine Anstalt aufgenommen werden müssen, die durch ihre eigenartige Erziehung und Pflege ihn hätte gesunden lassen oder dem Weiterschreiten der Krankheit wenigstens Einhalt geboten hätte.

Heilerziehungsheime für psychopathische Konstitutionen, geleitet von einem tüchtigen Pädagogen und beaufsichtigt vom Psychiater, müssen errichtet werden.

Also: Schafft Lehrwerkstätten für Schwachsinnige und Heilerziehungsheime für psychopathische Konstitutionen zum Segen der Unglücklichen, zum Segen für Gemeinde, Staat und Allgemeinheit.

---

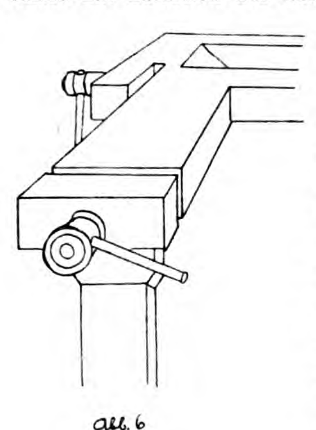
2. Beobachtungen an schwachsinnigen Kindern im Werkstättenunterricht.

Von Fr. Rössel, Hamburg.

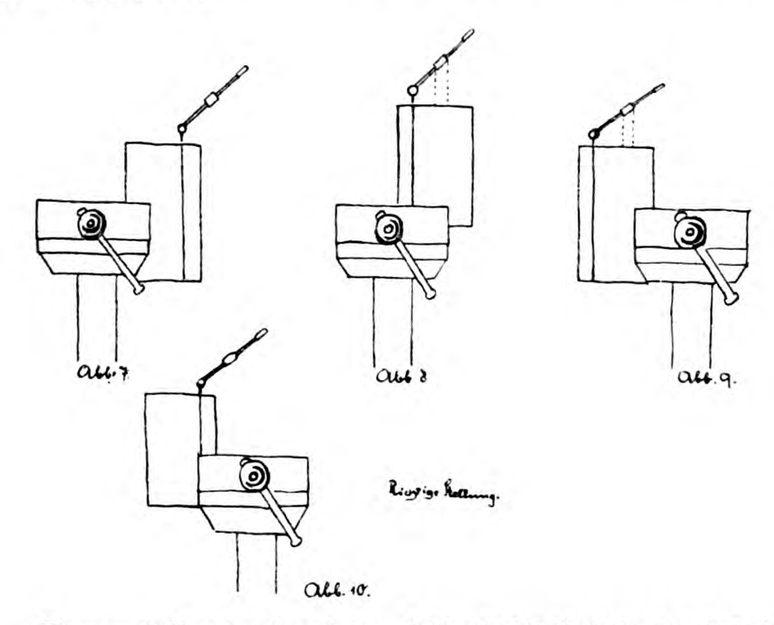
(Hierzu 12 Abbildungen.)

(Schluß.)

5. Nicht geringer werden die Schwierigkeiten, wenn die Hantierung mit dem Werkzeug an der Hobelbank beginnt. Auch hier bildet die erste Tätigkeit der Arbeiten, das Einspannen des Holzes, eine Klippe, um die manche Hilfsschüler nicht herumkommen. Die Konstruktion der Hobelbänke hat natürlich auf das Einspannen des Holzes großen Einfluß. Jede Hobelbank hat 5 Arbeitsplätze. Der Orientierung halber ist eine Abbildung eines Arbeitsplatzes an der Hobelbank beigefügt (Abb. 6). Nachdem über ein halbes Jahr an der Hobelbank gearbeitet worden war und dabei stets, wohl fast in jeder Stunde, gezeigt wurde, wie man das Holz am zweckmäßigsten einspannt, hatte eine Stichprobe folgendes Ergebnis. Auf einem Brett (30 × 17 cm) ist eine 3 cm breite Leiste zum Abschneiden aufgezeichnet. Jetzt heißt es: einspannen. Über die Hälfte der Knaben hatte das Brett wieder falsch eingespannt. Abbildung 7 zeigt, daß das Brett beim Sägen sofort auseinanderspringen muß, außerdem bewegt sich das Brett beim Sägen sehr stark mit und verhindert so einen sicheren Schnitt. Eine andere falsche Stellung gibt Abb. 8 wieder. Auch hier ist die Mitbewegung des Holzes groß, dabei hört man ein unangenehmes ratterndes Schnarren. Ferner kann nur ein Stück der Leiste abgeschnitten werden, da der Steg der Säge ein tieferes Einschneiden verhindert. In der dritten Stellung sind alle Fehler vereinigt (Abb 9). Das Brett bewegt sich mit, das Holz spaltet, der Steg gestattet nur ein geringes Einschneiden. Die richtige Stellung gibt Abbildung 10 wieder. Die abzuschneidende Leiste ist so festgespannt, daß das Holz nicht spalten kann



und das Schnarren beim Sägen vermindert wird; es wird zunächst bis zur Hälfte geschnitten, dann wird das Brett auf die andere Seite gespannt und der Schnitt wird zu Ende geführt. Einige Überlegung ist an diesen Hobelbänken zum zweckmäßigen Einspannen wohl nötig. Nun werden auch normale Knaben nicht alle auf Anhieb das Richtige treffen. Sie werden aber nach einmaligem Vormachen und Erklären die Fehler vermeiden oder sie doch von selbst korrigieren. In unserm Falle war der Vorgang in allen Einzelheiten häufig vorgeführt worden, nicht etwa durch das Wort, sondern durch die Tat: das Holz spaltete, der Steg der Säge hemmte, das Holz schnarrte. Und doch versagten die Knaben fast in jeder Stunde wieder.



Wenn auch Unaufmerksamkeit und Oberflächlichkeit in der Aufnahme von Sinneseindrücken gebührend in Rechnung gesetzt werden, so reichen sie doch noch nicht zur Erklärung dieser Erscheinung aus. Aus einer Reihe von Vorstellungen: Maserung des Holzes, Breite des Brettes, Steg der Säge, Bau der Hobelbank usw. muß sich durch urteilsgemäße Verbindungen die richtige Handlung ergeben. Um diesen Weg anzubahnen, waren die einzelnen Beziehungen der Dinge zueinander: Spalten, Schnarren, Hemmen, durch Handlungen vorgeführt worden. Die Erkennung der Beziehungen wurde also nicht von der eigenen psychischen Tätigkeit gefordert, vielmehr sollte der A n b l i c k und die b e s t ä n d i g e V e r f o l g u n g der verschiedenen Einspannungsmöglichkeiten und ihrer Folgen das Verständnis für Grund und Folge herbeiführen. Aber alle diese häufig aufgenommenen Wahrnehmungen gewannen bis jetzt noch nicht den Charakter von Erfahrungen. Der innere Zusammenschluß der einzelnen Tätigkeiten

über die Erkenntnis von Warum und Weil wird vermißt. Dabei ist bei den Knaben, die das Einspannen richtig ausführten, noch mit einer anderen Tatsache zu rechnen, die einmal durch Zufall beobachtet werden konnte. Ein Knabe hatte sein Brett richtig eingespannt. Als nach einiger Zeit ein Brett in derselben Weise eingespannt werden sollte, spannte er falsch ein. Beim ersten Male war das Erinnerungsbild vom Vorzeigen noch so scharf, daß es beim Einspannen den richtigen Weg wies. Der Knabe probierte so lange, bis das vor ihm stehende Brett mit der Bleistiftlinie sich mit dem noch frischen Erinnerungsbilde deckte. Beim zweiten Male hatte das Erinnerungsbild Schärfe und Deutlichkeit verloren, und da aus Mangel an Urteil das zweckmäßige Einspannen nicht wieder rekonstruiert werden konnte, entstand der Fehler. Dieser Fall zeigt, daß bei den Knaben, die richtig handelten, dies keineswegs immer auf richtig gebildeten Urteilsassoziationen beruhen muß, sondern daß die Nachahmung die innere Triebfeder der Handlung verdecken kann; andererseits ergibt sich, daß bei den Knaben, die falsch eingespannt hatten, die Erinnerungsbilder der vorgeführten Handlungen nicht einmal den Grad von Deutlichkeit und Treue besaßen, der zur richtigen Nachahmung ausgereicht hätte.

6. Bei der Sägearbeit selbst hatten die Knaben große Schwierigkeiten zu überwinden, um einigermaßen brauchbare Leistungen aufweisen zu können. So mühte sich ein Knabe zunächst lange damit ab, die Säge richtig zu fassen. Er war allerdings der zu praktischen Arbeiten Unbeholfenste der Klasse. Wenn man es nicht gesehen hat, möchte man nicht glauben, welche ungeheuerlichen Stellungen und Griffe er einzunehmen versuchte. Abbildung 11 zeigt eine dieser Stellungen. Das Sägeblatt und der vorgezeichnete Strich bilden einen stumpfen Winkel. Er faßt die Säge mit der rechten Hand und versucht tatsächlich, in dieser Lage dem Striche nach zu schneiden. Erst als der Schnitt einige Zentimeter tief ausgeführt war und die Abweichung nun ganz offensichtig vorlag, hielt er an, um sich Rat zu holen. Die einfache Überlegung, daß das Sägeblatt den aufgezeichneten Strich gradlinig fortsetzen muß, die dem Knaben von vorneherein das Unsinnige seiner Stellung zeigen mußte, fiel völlig aus. Nachdem durch den schiefen Schnitt der Fehler bemerkt worden war, gab diese Tatsache keinen Denkanstoß zur eigenen Prüfung der Sachlage, sondern veranlaßte den Knaben nur, den Nachbar zu bitten, ihm die Säge richtig in die Hand zu drücken. Es kann hier eingeschaltet werden, daß der Umstand, daß die Knaben aus ihren falschen und richtigen Handlungen keine Erfahrungen gewinnen, die in anderen Fällen berichtigend auftreten und auch nur in bescheidenem Maße den Impuls zu einer selbständigen Überlegung und Prüfung der vorliegenden Tatsachen geben, den Werkstättenunterricht am meisten erschwert. Nicht die manuelle Ungeschicklichkeit der Knaben bildet das Haupthindernis, sondern die Unfähigkeit, auch einfachste selbständige Handlungen, auf kausalem Vorstellungszusammenhang gegründet, auszuführen. Die Urteilsschwäche im Verein

mit unklarer Aufnahme von Vorstellungen und mit den Aufmerksamkeitsstörungen sind die Quelle, aus der nach sehr sorgfältigen Vorbereitungen die Unzahl der Fragen auftreten wie: Wo soll ich den Strich hinmachen? Wie soll ich das Lineal anlegen? Wie muß ich das Brett einspannen? Wo muß ich jetzt ansetzen? Wie nun weiter? (eine typische Frage) usw. Die manuelle Ungeschicklichkeit kann durch angemessene Übungen, die für die Kinder durchaus nicht den Charakter von Übungen zu tragen brauchen, je nach der Anlage ausgeglichen werden. Hier kann man sagen: Übung macht den Meister. Das kann aber nicht das Ziel des Werkstättenunterrichtes sein. Es ist anzustreben, daß die Tätigkeiten und Handlungen an und um der Hobelbank den Boden für die Erkenntnis des Gesetzes der Kausalität bereiten. Die mitgeteilten Beobachtungen, hieran gemessen, beweisen, wie schwer der Weg zu diesem Ziele ist, ja, wie in einer Reihe von Fällen schon bei den einfachsten Arbeiten sich die Unmöglichkeit herausstellt, den Weg zu diesem Ziele auch nur anzubahnen.

7. Das Sägen selbst erfordert ein geordnetes Zusammenwirken der verschiedensten psychischen Funktionen. Die Säge muß rechtwinklig zum Brett angesetzt werden. Das Sägeblatt muß genau in der Richtung zum Strich geführt werden. Die Körperstellung muß frei und ungezwungen sein. Beim Sägen darf nie gepreßt werden. Es darf der Arm nur pendelartig bewegt und nicht mit der Schulter geschoben werden. Wie wird das schnarrende Geräusch vermieden? Was ist zu tun, wenn die Säge vom Riß abspringt? Warum geht die Säge so schwer? Diese Erfahrungen, die auf richtiger Verarbeitung von Empfindungen und Vorstellungen beruhen und die ein normales Kind in verhältnismäßig kurzer Zeit zu verwerten weiß, allein und ihre verschiedensten Verbindungen, geben die Zahl der Fehler an, die ununterbrochen auftraten und zu berichtigen sind. Wenn also jetzt, nach $^3/_4$jährigen Übungen, nur eine geringe Anzahl von Knaben einen richtigen Schnitt nach dem vorgezeichneten Striche ausführen kann, so ist das erklärlich, denn die Ausführung eines geraden Schnittes erfordert eben die richtige Verwendung der oben genannten Momente. —

Für die Praxis ergibt sich aus diesen Erfahrungen und Beobachtungen zunächst der Satz: ehe nicht richtig gemessen und gesägt wird, darf kein neues Werkzeug eingeführt werden. Es hieße den Unterricht ins Fratzenhafte verzerren, wollte man in diesem Stadium etwa den Hobel dazutreten lassen. Um also eine angemessene sichere Führung der Handsäge zu erreichen, werden kleine Gegenstände gearbeitet, wobei das Sägen von Leisten und kleinen Brettern nach bestimmten Maßangaben im Vordergrund steht. Die Verbindung der Holzstücke geschieht durch Nägel. Daß auch das Nageln eine Reihe von Schwierigkeiten ergab, hält sich ganz im Rahmen des Ausgeführten. Daß Stärke des Holzes und Länge und Dicke der Nägel in Beziehung stehen; daß das Holz springt, wenn der Nagel zu nahe am Rande des Holzes eingeschlagen wird; daß ein Stück Abfallholz unter die zu nagelnden Hölzer gelegt werden muß, um ein Eindringen der Nagelspitzen in die Hobelbank zu verhindern; daß bei einer rechtwinkligen Verbindung immer wieder geprüft und mit den

Fingern gefühlt werden muß, ob die Holzkanten genau zusammenliegen und sich nicht verschoben haben; daß der Nagel senkrecht aufgesetzt werden muß; daß bei zu kräftigen Schlägen mit dem Hammer, besonders anfangs, sich der Nagel leicht verbiegt; daß die Nägel in bestimmten Abständen und in einer bestimmten Zuordnung eingeschlagen werden müssen, um eine haltbare Verbindung zu erzielen; daß nicht die Menge der eingeschlagenen Nägel, sondern eine zweckmäßige Anordnung rechten Halt verleiht, — alles das sind Erfahrungen, die sich die Knaben dieser Klasse erst nach zahlreichen Mißerfolgen erwarben oder noch nicht erworben haben.

8. Jede neue assoziative Leistung ruft alte Fehler wieder hervor und bringt neue hinzu. Besonders bei den Arbeiten, die aus einzelnen Teilen zusammengesetzt werden, wo also Teile zu einem Ganzen gefügt werden, spielte die Urteilsschwäche den Knaben fortgesetzt unheilvolle Streiche. Abbildung 12 zeigt eine kleine Treppe. Zu ihr werden 5 Holzstücke gebraucht. Der schwierigste Teil der Arbeit war die Einsetzung der Leiste, die die Seitenbrettchen verbinden sollte. Am Modell werden die Vorgänge erklärt und vorgemacht. Die Knaben führen (als Wiederholung) zunächst Schnitte am Langholz und am Stirnholz aus. Sie merken, daß das Holz in der Längsrichtung, erkennbar am Verlauf der Adern, leicht spaltet, daß das Messer im Stirnholz (Querschnitt des Holzes) nur wenig eindringt. Bei den Seitenbrettern sollen nun die für die Verbindungsleiste erforderlichen Einschnitte in der Längsrichtung des Holzes ausgeführt werden. Bevor der Ausschnitt aufgezeichnet wird, sollen die Knaben die Treppe provisorisch aufbauen (die übrigen Teile waren schon fertig) und genau zusehen, ob die Seitenbretter in der Längsrichtung stehen, um sich dann ein entsprechendes Zeichen zu machen. Wie nach diesen nicht weiter auszudehnenden Vorbereitungen der auszustemmende Ausschnitt aufgezeichnet wurde, zeigen die punktierten Ausschnitte. Daß auf einem Seitenbrett richtig aufgezeichnet wurde und auf dem anderen falsch, wurde mehrfach beobachtet. Hier hatte offenbar auch ein Zufall die richtige Aufzeichnung veranlaßt. Als dann ein Knabe einen im Stirnholz markierten Ausschnitt auszustemmen anfing und sich schon einige Zeit abgemüht hatte, wurden die übrigen Knaben zur Kritik zusammengerufen. Hat A. richtig gearbeitet? heißt die Frage. Da das Zusammenrufen aller das Signal für einen Fehler zu sein pflegt, waren bald alle einig: er hat falsch gearbeitet. Was aber ist falsch? Mit klugen Mienen stehen alle sachverständig, aber schweigend um die Hobelbank (zwei Knaben, die den Fehler sofort richtig erkannt hatten, wurden zu schweigen angewiesen), bis einer schließlich meint: Ja, er hat nicht toll genug draufgeschlagen!

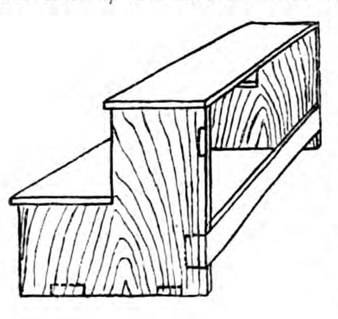


Abb. 12

Diese Antwort und das Verhalten des Knaben bei seiner falschen Arbeit werfen ein grelles Licht auf die ganze Sachlage. Der Knabe hatte

vorher bei der Ausführung der Messerschnitte am Lang- und Stirnholz gesehen und gefühlt, wie leicht das Holz in der Längsrichtung spaltet und wie schwer das Messer in das Stirnholz eindringt. Der Lehrer hatte dann gezeigt, wie beim Einschnitt in das Langholz das Holzstückchen herausspringt und wie schwer im Stirnholz zu stemmen ist. All diese Eindrücke traten aber bei seiner eigenen Arbeit nicht korrigierend auf, das Erinnerungsbild von dem glatt abspringenden Holzstückchen brachte bei der eigenen mühevollen Arbeit nicht die Erkenntnis einer falschen Handlung. Keiner der Eindrücke war in die Erfahrung übergegangen. Das Verhalten der Kameraden (die zwei erwähnten ausgenommen) zeigt, daß auch sie nicht weiter gedacht hatten.

Weiterhin ist bei den vorher erwähnten falschen Aufzeichnungen der Ausschnitte deutlich zu erkennen, wie gering die Fähigkeit ist, einen einzelnen Teil im Rahmen des Ganzen zu werten. Das Brett ist eben ein Brett für sich, die Beziehungen, in denen die Bretter stehen, fallen aus. Die Knaben sehen und merken, daß aus den Seitenbrettchen ein Stück ausgestemmt werden muß, aber daß dieser Ausschnitt nur an der einen Stelle ausgeführt werden darf, um der Arbeit Zweckmäßigkeit zu verleihen, wird nicht erfaßt. Die Erkennung des Charakterischen fehlt.

Das andere zur richtigen Einsetzung der Querleiste erforderliche Urteil war das: das auszustemmende Stück muß so groß wie die Stärke der einzusetzenden Leiste sein. Die punktierte Linie am Ausschnitt auf der Abbildung zeigt, welcher Fehler hier gemacht wurde. Das Stück, welches ausgestemmt werden sollte, ist doppelt so groß, als die einzusetzende Leiste dick ist.

Es mögen die Beobachtungen bei der Arbeit der Treppe genügen, um den auffallenden Mangel an räumlicher Gestaltung bei den Knaben dieser Klasse darzutun. Ein Leichtes wäre es, an anderen Arbeiten dieselben Fehler nachzuweisen. Jedenfalls ergibt sich die Tatsache, daß bei jeder neu zu bildenden Urteilsassoziation schier unerschöpfliche Fehlerquellen entstehen.

9. Es muß noch einmal betont werden, daß vorstehende Beobachtungen sich nur auf eine Klasse beziehen. Einen Schluß auf die Beschaffenheit gleicher Hilfsschulklassen zu ziehen, wäre natürlich verfehlt. Aber daß diese Beobachtungen einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Charakteristik dieser einen Klasse abgeben, ist sicher, und auch nach mancher anderen Seite hin lassen sie Schlüsse zu. Was zunächst eine Vergleichung mit anderen Klassen der gleichen Stufe anbelangt, so ist zu sagen, daß die erste Klasse derselben Schule im vorigen Jahre (als sie also die zweite Klasse bildete) ein wesentlich anderes Bild darbot. Es wurden natürlich auch Fehler, sogar sehr viel Fehler gemacht, aber die Knaben waren im Durchschnitt Belehrungen und Erklärungen viel zugänglicher. Aus der falschen Handlungsweise entstanden Erfahrungen, die in den weiteren Verlauf der Arbeit als wirksame Faktoren eingriffen. Die Eindrücke bei den gesehenen und eigenen Handlungen wurden folgerichtig aufgenommen; es war eine größere Einsicht in die Zusammenhänge vorhanden. Darunter waren natürlich auch einige Knaben, die sehr minderwertige Arbeiten lieferten,

ebenso wie sich in der angezogenen zweiten Klasse einige Schüler befinden, die gute Leistungen aufweisen. Es ist also immer der Durchschnitt des Klassenbildes gemeint. Dieser Durchschnitt des Kindermaterials einer Klasse kann in den verschiedenen Jahrgängen derartig verschieden sein, daß ein gelungener Arbeitsplan des einen Jahres im nächsten Jahre mit anderem Schülermaterial derselben Stufe vollkommen in die Brüche geht. Das gibt für den Lehrplan einen Hinweis insofern, als der Lehrplan eine Dehnbarkeit besitzen muß, die den Schwankungen in der Leistungsfähigkeit der durch eine Klasse gehenden Kinder entspricht. Bindende Lehrziele sind mit diesen Verschiedenheiten nicht vereinbar.

Für die Charakteristik einer Klasse und jedes einzelnen Schülers sind bestimmt umrissene Fälle aus der praktischen Arbeit von Wichtigkeit. Sie vervollständigen in willkommener Weise das Bild des Hilfsschulkindes im allgemeinen und des Individuums. Ein typisches Beispiel dieser Art im Personalbogen ist für spätere Beurteilungen dienlicher, als allgemeine Bemerkungen über Leistungen im Rechnen, Lesen und Schreiben. Die Denk- und Urteilsfähigkeit des Hilfsschulkindes kann im Umgang mit Material und Werkzeug klarer erkannt und bewertet werden, als dies im Unterricht im Klassenzimmer möglich ist, wo ein geschicktes Operieren mit Worten den Defekt allzu leicht zudeckt. Der auffällige Unterschied der Leistungen zweier Knaben (aus der 1. Klasse) im Klassenunterricht (Lesen, Schreiben, Geschichte, Heimatkunde, Religion usw.), wo die Leistungen als gut bezeichnet werden, und in der praktischen Arbeit, wo die Leistungen unter dem Durchschnitt stehen, weist besonders darauf hin.

Ferner zeigen die Beobachtungen, daß fleißiges Modellieren und Zeichnen aus der Vorstellung heraus oder nur nach ungenauem Anschauen den Vorstellungsinhalt und vor allem die Beziehungen der Vorstellungen, die kausalen Zusammenhänge wenig fördert. Die mehrjährige ausgiebige freie Betätigung im Zeichnen und Modellieren hatte in vorliegendem Falle wenigstens nicht den gewünschten Erfolg. Das sogenannte »freie Schaffen« kann hier nicht weiter erörtert werden; es ist keineswegs zu entbehren, hat aber auch beim Hilfsschulkinde bestimmte Grenzen. Es müßten zur Klärung dieser Frage noch mehr Versuche vorliegen.

Auch für die Betrachtung von ausgestellten Hilfsschülerarbeiten können solche Beobachtungen mancherlei Anregungen geben.

10. Nur ganz kurz soll noch gestreift werden, was sich für den Unterrichtsbetrieb ergab. Man wird sagen können, daß regelrechte Arbeiten an der Hobelbank für diese Klasse verfrüht waren. Nach dieser Erkenntnis aber umzukehren, war aus bestimmten Gründen nicht möglich. Erwähnt wurde schon, daß die Knaben viel Lust und Liebe mitbrachten. Diese galt es trotz der vielen Fehler und Korrekturen zu erhalten. Nichts hätte dem Unterrichte verderblicher werden können, als wenn eine tiefere Mißstimmung Platz gegriffen hätte. Das anfangs herrschende Gefühl: Hobeln und Sägen können wir, das ist ja leicht! Das nächste Mal können wir nun hobeln, nicht wahr? wurde durch die auftretenden Schwierigkeiten etwas gedämpft und gab nach und nach der Erkenntnis Raum, daß ohne gehörige Anstrengung nichts Ordentliches zustande kommt. Auch

die natürliche Lust der Knaben, mit Werkzeug zu hantieren, half über manchen Mißerfolg hinweg. Daß die Hilfe des Lehrers öfter als gewöhnlich eingreifen mußte, um stärker auftretenden Unlustgefühlen eine Hemmung entgegenzusetzen, erschien der Sachlage nach gerechtfertigt.

3. Bemerkungen zu Rössels Rezension von Majors »Sorgenkind«.

Im Juniheft der Zeitschrift für Kinderforschung unterzieht Fr. Rössel-Hamburg Direktor Gustav Majors Buch: Unser Sorgenkind einer eingehenden Kritik. Das Resultat ist entschiedene Ablehnung und der überzeugende Nachweis des Plagiats. So sehr man den Darlegungen Rössels zustimmen muß, so bedürfen doch folgende Sätze einer Ergänzung. Rössel schreibt: »Das vorliegende Buch hat in der Tagespresse, in pädagogischen und medizinischen Zeitschriften reichen Beifall gefunden. Da besonders in heilpädagogischen Blättern das Buch Hilfsschullehrern warm empfohlen worden ist, erscheint es notwendig, noch einmal auf das Buch zurückzukommen, denn eine eingehendere Beschäftigung mit dem Buche ergibt, daß es von Hilfsschullehrern abgelehnt werden muß. Über medizinische Gebiete schreibt Major, als ob er sich auf seinem ureigensten Gebiete bewege. Schon deshalb hätte die heilpädagogische Fachpresse das Buch zurückweisen müssen, anstatt es als gediegenes und vorzügliches Werk zu empfehlen.«[1]) Da diese Sätze einen Vorwurf gegen die heilpädagogische Fachpresse enthalten und außerdem bei den unkundigen Lesern die Ansicht erwecken, als hätte die gesamte heilpädagogische Fachpresse das Buch warm empfohlen, so sehe ich mich als heilpädagogischer Schriftleiter veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß die Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger (Verlag: Carl Marhold-Halle) bereits im Oktober 1911 eine $3^1/_2$ Seiten lange medizinisch-pädagogische Buchbesprechung von Oberarzt Dr. Meltzer gebracht hat, die das gleiche Resultat ergibt wie Rössels Kritik.

Kgl. Landeserziehungsanstalt Chemnitz-Altendorf, Juni 1912.

Reinhold Gürtler.

4. Ausstellung des Instituts für angewandte Psychologie und psychologische Sammelforschung.

Durch das Entgegenkommen der dem Preußischen Kultus-Ministerium unterstehenden Deutschen Unterrichtsausstellung wurde es ermöglicht, einem von den Besuchern der Ausstellung gelegentlich des V. Kongresses für experimentelle Psychologie mehrfach geäußerten Wunsche Rechnung zu tragen, und die gesammelten Materialien wenigstens zu ihrem größeren

[1]) Solche Empfehlungen finden sich z. B. in »Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung«, »Zeitschrift für die Behandlung jugendlicher Abnormer«, »Hilfsschule«, »Lehrmittelwarte für heilpädagogische Schulanstalten«, um nur einige anzuführen. Die Schriftleitung.

Teile den Interessenten dauernd zugänglich zu machen; dem Institut wurde in dem der Deutschen Unterrichtsausstellung von der Stadt Berlin zur Verfügung gestellten Lokal (Berlin, Friedrichstraße 126) ein Raum überwiesen, in dem die Sammlungen des Instituts nunmehr wochentäglich von 4—6 Uhr nach vorheriger Anmeldung beim Sekretär des Instituts (Telephon: Potsdam Nr. 8) besichtigt werden können.

Von seiten der Internationalen Union zur Förderung der Wissenschaft wurde angeregt, die Sammlungen von Testmaterialien usw. dahin zu erweitern, daß das Institut zu einer »Zentralstelle für psychographische Untersuchungsmittel« (Testmaterialien, Fragebogen, Personalienbücher, psychologisch interessante Produkte und Ausdrucksformen) wird.

Man darf um so mehr hoffen, daß diese Anregung auf fruchtbaren Boden fällt, als die gesammelten Materialien auf Grund der oben erwähnten Neuerung den Interessenten jetzt leichter zugänglich werden als früher.

---

5. Zeitgeschichtliches.

Ein Aufruf zur Begründung einer Gesellschaft für positivistische Philosophie geht uns zu. Sie will eine umfassende Weltanschauung auf Grund des Tatsachenstoffes vorbereiten und erklärt sich ausdrücklich gegen alle metaphysischen Bestrebungen. Der Aufruf ist u. a. unterzeichnet von Lamprecht-Leipzig, Mach-Wien, Verworn-Bonn, Freud-Wien, von Liszt-Berlin, G. E. Müller-Göttingen, Ziehen-Wiesbaden, Forel-Yvorne, Jerusalem-Wien, Loeb-New York. Auskunft erteilt: Dozent M. H. Baege, Friedrichshagen b. Berlin, Waldowstraße 23.

Ein erster deutscher Kongreß für alkoholfreie Jugenderziehung findet im Januar 1913 in Berlin statt. Die Geschäftsführung hat der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke übernommen (Berlin W. 15, Uhlandstraße 146).

Aus dem Programm des Instituts für experimentelle Pädagogik und Psychologie in Leipzig (Zuschriften an: Lehrer Paul Schlager, Leipzig-Gohlis, Lothringer Straße 79 III) sei hier folgendes mitgeteilt. Am Freitag, den 6. September 1912, beginnt Herr Assistent Handrick Übungen im Aufbauen einfacher Versuchsanordnungen und in der Ausführung von Versuchen, zu der vorherige Anmeldung erforderlich ist. Die Diskussionsabende (Beginn 8 Uhr) sehen folgende Referate vor: Kraepelins »Psychologische Arbeiten« (Wetzel) und Zeitschrift für angewandte Psychologie (Erler) am 19. August; Zeitschrift für Kinderforschung (Döring) am 26. August; Archiv für die gesamte Psychologie (K. und W. Schleif) am 9. September; Zeitschrift für pädagogische Psychologie (Stolte) am 16. September; Zeitschrift für Religionsphilosophie (Merker) am 23. September; Beiträge zur psychologischen Theorie und Methodologie des Gedächtnisses (Jesinghaus-Halle) am 14. Oktober; Methoden der praktischen Psychologie (Brahn) am 21. Oktober; Zeitschrift für Pathopsychologie (Frau Dr. Berliner) am 28. Oktober. Weitere Referate finden statt am 4., 11., 18., 25. Nov., 2., 9. und 16. Dez. 1912.

Die 3. Tagung der Gesellschaft für Hochschulpädagogik findet vom 17.—20. Oktober 1912 in Leipzig statt. Zuschriften an: Professor Dr. W. Boettger, Leipzig-Stötteritz, Ludolf-Colditz-Str. 21, oder Dr. H. Schmidkunz, Berlin-Halensee, Joachim-Friedrich-Str. 6.

Eine internationale Konferenz über Volks- und Schulbäder findet im August 1912 im Haag statt. Mit ihr verbunden ist eine Ausstellung von Modellen, Zeichnungen usw.

Die XIV. Konferenz des Vereins für Erziehung, Unterricht und Pflege Geistesschwacher findet vom 8.—11. September 1912 in Bielefeld

und Bethel statt. Auf der Tagesordnnung stehen folgende Vorträge: Die erziehlichen Aufgaben des Heilpädagogen (Heller-Wien); Mittel und Wege der Zustandserforschung Geistesschwacher (Kleefisch-Essen); Der erste Rechenunterricht Schwachsinniger (Kölle-Möhringen); Beschäftigung und Spiel in der untersten Vorschulklasse (Israel-Chemnitz); Krämpfe im Kindesalter, ihre Bedeutung und Beziehung zum jugendlichen Schwachsinn, mit Krankenvorstellung (Blümcke-Bethel); Arbeitskolonien für Schwachsinnige (Schwenk-Idstein); Die verschiedenen Arbeitsgebiete der Anstalten Bethel (F. v. Bodelschwingh-Bethel); Die Entwicklung der Schwachsinnigenfürsorge Deutschlands mit Berücksichtigung der übrigen Länder, unter Zuhilfenahme von 150 Lichtbildern (Kirmsse-Idstein). Besichtigt werden die Anstalten Bethel und Wittekindshof bei Volmerdingsen.

Der III. Breslauer Hilfsschulkursus findet vom 7.—26. Oktober statt. Anmeldungen sind zu richten an die Schulverwaltung der Stadt Breslau, Gartenstraße 3.

Ein internationaler Heimarbeitskongreß, auf dem wahrscheinlich auch über Kinderarbeit verhandelt wird, findet am 8. u. 9. Sept. 1912 in Zürich statt.

In Österreich wurde 1908 eine Erhebung über Kinderarbeit veranstaltet, deren Ergebnisse jüngst veröffentlicht sind (Wien, Alfred Hölder, 1911). 34,8% der durch diese Erhebung erfaßten Kinder wurden außerhalb der Schule zu wirtschaftlichen Arbeiten herangezogen. Besonders zahlreich ist die Heranziehung unter den unehelichen, den verwaisten ehelichen und den mutterlosen Kindern.

Dem sehr regen Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen Österreichs wurde nach dem 10. Jahresbericht für 1911 vom Ministerium des Innern auf Antrag des Unterrichtsministeriums eine Unterstützung von 500 Kronen überwiesen.

Der bayerische Kultusminister hat einen Geheimerlaß gegen die Werbetätigkeit des Guttemplerordens an den Schulen erlassen, der aufs lebhafteste zu bedauern ist, da gerade die Guttempler die wertvollste Arbeit in der Bekämpfung des Alkoholismus leisten. Ein derartiger Erlaß zeugt von einer ganz unbegreiflichen Kurzsichtigkeit, zumal in einer Zeit, wo alles nach Jugendpflege und Jugendschutz (doch auch vor den furchtbaren Gefahren des Alkoholgenusses!) schreit.

Für Zwecke der Jugendpflege bewilligte die Stadt Magdeburg 100000 M. Die gleiche Summe wurde für staatliche Jugendpflege im sächsischen Staatshaushaltsplan vorgesehen.

An Schenkungen usw. sind in letzter Zeit zu verzeichnen: für den Kreis Höchst 100000 Mark zur Beschaffung von Milch für arme Kinder; für die Stadt Arendsee 55000 Mark zur Errichtung eines Jugendheims; für die Gemeinde Wickrath (Reg.-Bez. Düsseldorf) 30000 Mark für kostenlose Behandlung zahnkranker Volksschüler; für die Stadt Pößneck 25000 Mark für lungenkranke Kinder; für die Stadt Artern 10000 Mark für die Kleinkinderbewahranstalt.

Für eine Säuglingskrippe hat die Witwe des Herzogs Alexander von Württemberg, Frau von Meyenberg, der Stadt Bayreuth 60000 Mark überwiesen.

Die Stadt Leipzig plant die Errichtung eines Heilerziehungsheims.

In Göttingen ist am 3. Juni 1912 die erste deutsche Provinzial-Heil- und Erziehungsanstalt für psychopathische Fürsorgezöglinge eingeweiht worden.

Ein Kinderhort für Kinder aus Trinkerfamilien ist in Tramlingen (Schweiz) gegründet. Die Kinder sollen bis zum 20. Lebensjahr in ihm erzogen werden.

Für die schwachbegabten Kinder M. Gladbachs ist eine Freiluft-Schule in der Nähe der schon bestehenden Waldschule eingerichtet. Es wird über gute Erfolge berichtet (z. B. Gewichtszunahme bis zu 8 kg.).

Die Hamburger Schulbehörde stellte den Antrag, Waldschulen einzurichten.

Gera hat im städtischen Haushaltungsplan 8500 Mark für Ferienkolonien eingestellt und außerdem so viel freiwillige Mittel aufgebracht, daß 7 Ferienkolonien ausgerüstet werden können.

Neue Schulzahnkliniken sind errichtet in Elberfeld und Hildesheim.

Nach einer Verordnung des Großherzoglichen Kultusministeriums in Weimar soll in allen Schulen täglich geturnt werden.

In London wurden zwei Angeklagte, die auf den Straßen unanständige Ansichtskarten verkauft hatten, zu 25 Peitschenhieben und 9 Monaten Zwangsarbeit verurteilt. Der Richter bedauerte, daß er nicht eine noch härtere Strafe habe verhängen können.

Die städtischen Kollegien von Hamburg haben 1000 Mark zur Bekämpfung der Schundliteratur bereit gestellt. Durch Plakate an den Anschlagsäulen werden die Firmen bekannt gegeben, die nur vom Jugendschriftenausschuß empfohlene Jugendschriften verkaufen.

Zur Bekämpfung der Schundliteratur erscheint seit 1. Mai 1912 mit Unterstützung der Stadt Köln im Auftrage der Schulverwaltung eine Halbmonatsschrift »Jung-Köln« (Preis des Heftes 10 Pfennig). Sie dient vor allem auch der Heimatpflege. — Sehr beachtenswert ist auch der von der Firma Philipp Reclam-Leipzig eingeschlagene Weg des »Bücherauswahlautomaten« (vergl. den orientierenden Aufsatz im »Vortrupp«, Nr. 12 vom 16. Juni 1912).

Die gefährlichen Kino-Plakate sind vom Polizeipräsidenten von Hannover verboten.

In Wilhelmshaven dürfen Schulkinder die Kinotheater auch in Begleitung ihrer Eltern nicht mehr besuchen.

Nach einer Verfügung des Polizeipräsidenten von Straßburg muß die Prüfung der Kinematographenfilms für Schülervorstellungen durch eigens dafür bestimmte Lehrer vorgenommen werden.

Der Deutsche Verein abstinenter Lehrerinnen beschloß auf seiner 4. Hauptversammlung (Pfingsten 1912 in Düsseldorf), den Minister des Innern um Einführung des Nüchternheitsunterrichts in Fürsorgeerziehungsanstalten zu ersuchen. Gleichzeitig wurde beschlossen, einen Fragebogen auszuarbeiten und an alle Fürsorgeerziehungsanstalten zu versenden, der Auskunft bringen soll über den Alkoholismus als Ursache der Fürsorgeerziehung und über seine Bekämpfung durch die Anstalten.

Der von Direktor Delitsch (Plauen) auf der Jahresversammlung zur Förderung des sächsischen Hilfsschulwesens, die am 22. Juni 1912 in Freiberg stattfand, gehaltene Vortrag über »Soziale Fürsorge für die aus der Hilfsschule Entlassenen« ist als Heft 102 der Beiträge zur Kinderforschung u. Heilerziehung im Verlag von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza erschienen (Preis 35 Pfennig).

Die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge (Berlin C. 19, Wallstr. 89) hat die Leitsätze für den zweiten »Unterweisungskursus für die Arbeit in der Jugendgerichtshilfe 1911« nunmehr in einem Bändchen von 61 Seiten zum Preise von 40 Pfennig (von 50 Stück an 25 Pfennig) herausgegeben, um vielfach geäußerten Nachfragen dadurch entgegenzukommen.

Der Bericht über die deutsche Lehrer-Versammlung 1912 erscheint Mitte August im Verlage von Julius Klinkhardt-Leipzig und ist zum Preise von 1,20 M durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Der 2. deutsche Kongreß für Jugendbildung und Jugendkunde findet vom 2.—5. Oktober 1912 in München statt. Auf dem Programm stehen Vorträge über das Wesen der Bildung und die daraus sich ergebenden Forderungen für die Gestaltung der Schultypen und ihrer Lehrpläne und für die Vorbildung auf das Lehramt, sowie über die pädagogisch-psychologische Vorbildung für das Lehramt. Mitgliedsbeitrag 8 Mark. Anmeldungen bis zum 15. Sept. Zuschriften an die Zentralstelle des Bundes für Schulreform, Hamburg 36, Fuhlentwiete 34.

C. Zeitschriftenschau.

I. Psychologie.

1. Ergebnisse der Beobachtungspsychologie.

Baege, F. P., Jugendkunde. Wissenschaftliche Rundschau. 1911/12, 17 (1. Juni 1912), S. 345—350.

Referierend über Begriff und bisherige Arbeit auf diesem Gebiet. Leidet unter mannigfachen Ungenauigkeiten.

Ehlers, Johannes, Zur Entwicklung der Zeichenbegabung. Der Säemann, 1912, 5 (Mai), S. 215—216.

Ein Versuch mit 15- und 16jährigen Hamburger Seminaristen zeigte, daß entgegen einer Behauptung von Grothmann in diesen Jahren der Fortschritt im Zeichnen recht bedeutend sein kann.

2. Ergebnisse der experimentellen und angewandten Psychologie.

Münsterberg, Hugo, Die Stellung der Psychologie an den Universitäten. Der Tag. Nr. 144 (22. Juni 1912).

Selbstverteidigung gegen den Vorwurf, daß er gegen selbständige Lehrstühle für Psychologie sei. Verlangt, daß die Psychologie ihren Zusammenhang mit der Philosophie wahre.

Mertelsmann, K., Die psychologischen Methoden der Intelligenzprüfung. Die Hilfsschule. V, 4 (April 1912), S. 108—110.

Kurzer Überblick nach einem Vortrag William Sterns.

Lay, W. A., Über das Morgen- und Abendlernen. Eine experimentell-pädagogische Untersuchung. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 285—292.

Die Versuche ergaben, daß der Erfolg des Abendlernens dem des Morgenlernens (gemessen durch das dauernde Behalten) überlegen ist, und zwar rund um das Doppelte. Lernzeiten und Wiederholungszeiten differieren nur wenig. Erklärt wird das durch die Ausschaltung äußerer Eindrücke während der Nacht und durch die Erfrischung des Gehirns im Schlafe.

Lay, W. A., Vom Morgen- und Abendlernen. Zeitschrift für Jugenderziehung. 2, 19 (15. Juni 1912), S. 587—589.

Kurzer Bericht über die gleiche Untersuchung.

Szász, Irène, Die Phantasie des Kindes. A Gyermek. 6, 6, S. 369—372.

Auf Grund von Versuchen an 7- bis 10jährigen Kindern kommt die Verfasserin zu der Ansicht, daß Phantasie bei Kindern nur in schwachem Maße vorkomme.

Yoshida, A., Über Schamgefühle bei Schulkindern. Jidō Kenkyū. XV, 9 (April 1912).

Von 418 befragten Kindern einer Elementarschule gaben 340 Antwort auf die Frage, wie sie Scham empfinden. Die Hauptursache spielt die Scham wegen eines Verweises. — Die Untersuchung scheint nicht ganz einwandfrei, ist aber immerhin ganz interessant.

Hashi, K., Untersuchungen über einfache Reaktionszeit bei Schulkindern. Jidō Kenkyū. XV, 6 (Januar 1912).

Untersucht wurden die Reaktionszeiten bei Schall-, Licht- und Farbenreizen von 120 Schulkindern im Alter von 8—11 Jahren. Die Reaktionszeit nahm mit zunehmendem Alter ab, sie war bei geistig hochstehenden Kindern kürzer als bei tiefer stehenden, bei Knaben etwas kleiner als bei Mädchen.

Hylla, E., Die differentielle Psychologie und ihre Bedeutung für die Pädagogik. Die Deutsche Schule. XVI, 5 (Mai 1912), S. 272—285.

Durch eine eingehende Besprechung von Sterns »Die differentielle Psychologie in ihren methodischen Grundlagen« wird der Zusammenhang zwischen den theoretischen Problemen der differentiellen Psychologie und den praktischen der Pädagogik aufgezeigt. Die differentielle Psychologie bildet Methoden aus, die für die Untersuchung pädagogischer Probleme geeignet und notwendig sind, und liefert wertvolles Baumaterial für eine empirische Pädagogik.

Kubbe, K., Die experimentellen Forschungen Nadejdes über die quantitative Bestimmbarkeit psychischer Energie mit Streiflichtern auf die Didaktik. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. 39, 35 (24. Mai 1912), S. 353—355; 36 (31. Mai), S. 365—368; 37 (7. Juni), S. 371—374.

Sucht die Bedeutung der Experimente für »die Übermittlung der schulischen Kulturgüter« klarzulegen. Sie sind durch eigene Versuche erweitert. Von den Ergebnissen ist bedeutungsvoll: jeder körperlichen Arbeit liegt ein geistiges Tun zugrunde (psychische Arbeit); die psychische Ermüdung ist als krankhafter Zustand aufzufassen. Die Untersuchungen Ns. ergänzen vielfach die Kraepelins und Wundts.

3. Ergebnisse der Pathopsychologie und Psychopathologie.

Dürr, E., Psychoanalyse und Psychotherapie. Zeitschrift für Jugenderziehung. II, 13 (15. März 1912), S. 389—394; 14 (1. April), S. 424—429.

Darstellung und Kritik vom Standpunkt psychologischer Forschung aus. Daher auch Ablehnung der Anschauungen Freuds (wenigstens zum größten Teil).

Anschütz, Georg, Die Untersuchungen von Binet und Simon über geistige Minderwertigkeit bei Kindern. Pädagogisch-psychologische Studien. XIII, 5, S. 17—23.

Gute Einführung in die Arbeiten der genannten Autoren über die anormalen Kinder.

Chotzen, F., Die Bedeutung der Intelligenzprüfungs-Methode von Binet und Simon für die Hilfsschule. Die Hilfsschule. V, 6 (Juni 1912), S. 153—162.

Die Arbeit zeigt, wie durch die genannte Methode eine bessere Auswahl der Kinder für Sonderschulen herbeigeführt werden kann.

II. Heilpädagogik.

1. Tatsachen.

Büttner, Georg, Verschiedene Ursachen der körperlichen und geistigen Gebrechen bei Kindern. Deutsche Elternzeitschrift. III, 8 (1. Mai 1912), S. 138—139.

Aufzählung einiger Ursachen. In manchen Angaben aber ungenau.

Major, Gustav, Neurasthenische Kinder. Die Gesundheitswarte. X, 3, S. 64—69; 4, S. 88—92.

Ziemlich unvermittelt aneinandergereihte Krankengeschichten. Nicht ohne Wiederholungen aus des Verfassers »Sorgenkind« (erster Fall z. B. S. 357 mit fast denselben Worten). Vielfach bietet sich Anlaß zu Kritik.

Major, Gustav, Neurasthenische Kinder. Wissenschaftliche Rundschau. 15 (1. Mai 1912), S. 305—308.

Deckt sich zum Teil mit der vorigen Arbeit!

Börner, Wilhelm, Über die Erziehung psychopathischer Kinder. Die Medizin für Alle. 1912, 4.

Kurze Angaben über die Erscheinungen (neurasthenische, hypochondrische und schwachhysterische Kinder) und über die erziehliche Prophylaxe.

Schüle, Georg, Bericht des kgl. Landgerichtsarztes Dr. Miller über das Ergebnis der schulärztlichen Untersuchung an der Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder zu Hof (Schuljahr 1. September 1910 bis 1. September 1911). Die Hilfsschule. V, 4 (April 1912), S. 106—109.

Einiges Zahlenmaterial. Ursache des Übels ist häufig: Dürftigkeit und Kinderreichtum in den Familien. Bei 13 % der Kinder ist Trunksucht des Erzeugers als »letzte Ursache« angegeben.

Pilcz, Alexander, Über erworbene geistige Störungen bei Schulkindern. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. 3, 5 (15. Mai 1912), S. 85—89.

Kurze Erörterung der Dementia praecox und des zirkulären Irreseins.

Rittershaus, E., Frühsymptome der Dementia praecox. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 412—427.

Zusammenstellung von 101 Fällen. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle würde nach bisherigen Anschauungen die Pubertät als ätiologisches Moment heranzuziehen sein. Doch gehen die auffallenden Erscheinungen oft noch weiter als bis auf die Pubertät zurück. Wir haben kaum Mittel, das »nervöse« Kind differentialdiagnostisch von dem Dementia praecox-Kandidaten zu trennen. Eben wegen der hier bestehenden Ähnlichkeiten wäre eine eingehendere Erforschung wünschenswert. Es ließe sich z. B. untersuchen, wie viele Hilfsschüler sich später als Dementia praecox-Kranke erwiesen.

Binswanger, Über den angeborenen Schwachsinn im kindlichen Alter. Jahreskurse für ärztliche Fortbildung. 1912, 5, S. 23—45.

Kurze Betrachtung der Fälle ausgeprägter Idiotie, eingehendere der imbezillen und debilen Kinder. Der Aufsatz soll zur Ausbreitung psychiatrischer und psychopädagogischer Kenntnisse in ärztlichen Kreisen beitragen. Den Schluß bildet ein Schema zur Begutachtung schwachsinniger Kinder für den ärztlichen Gebrauch. (Auf S. 24 finden sich unrichtige und ungenaue Zahlenangaben.)

Brückner und Clemenz, Über Idiotie und Syphilis. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 353—357.

Brauchbare Zahlen über die Häufigkeit der Syphilis bei Schwachsinnigen können nur gewonnen werden durch möglichst frühzeitige und oft wiederholte Anstellung der Wassermannschen Reaktion des Blutes in jedem einzelnen Falle von Schwachsinn.

Glüh, Über Hydrocephalie. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 293—371.

Überblick über den Stand der Frage in den letzten Jahren. An Hand zahlreicher Abbildungen folgen einzelne Angaben über Schädel.

Reche, Otto, Über Schädeldeformation in Neu-Pommern. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 263—268.

Der Schädel des Kindes wird umwickelt, bis es zu laufen anfängt. Die geistigen Fähigkeiten scheinen unter der gewaltsamen Deformation nicht zu leiden. Die Sitte ist im Rückgang begriffen.

Weygandt, W., Über Hirnrindenveränderung bei Mongolismus, Kretinismus und Myxödem. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 428—454.

Vergleichende Übersicht über einige Fälle. Reiche Literaturangaben. Vorzügliche Bilder.

Pförringer, Beitrag zu den selteneren Formen des Infantilismus. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 318—325.

Kasuistischer Beitrag. Es läßt sich feststellen, daß es tatsächlich Entwicklungsstörungen von infantilem Typus gibt, die vom Einfluß der Schilddrüse völlig frei sind.

Reye, Edgar, Untersuchungen über die klinische Bedeutung der Scapula scaphoidea (Graves). Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 392—411.

Nach Graves ist für die Entstehung der abnorm gebildeten Schulterblätter als gemeinsame Ursache mit überwiegender Häufigkeit Syphilis in der Aszendenz anzunehmen. Verfasser machte 52 Beobachtungen. In 50 % der Fälle war Lues in der Aszendenz anzunehmen. Die einzelnen Fälle werden kurz beschrieben. Es ergibt sich, daß die Scapula scaphoidea in überwiegender Mehrzahl der Fälle als Degenerationszeichen zu betrachten ist. Als ätiologische Faktoren kommen in Betracht: Lues, Alkoholismus, Tuberkulose, schwere nervöse Erkrankungen der Aszendenten, in seltenen Fällen auch in den ersten Lebensjahren zugezogene Schädigungen. Mit ihr zusammen findet man oft Entwicklungsstörungen auf körperlichem und geistigem Gebiet.

Meldola, Der Alkoholmißbrauch in Hamburg in seinen Beziehungen zum Jugendalter. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 326—352.

Die bisherige Literatur ist nur teilweise benutzt. Wichtige Arbeiten fehlen (Hecker, Wilker). Die eigenen Untersuchungen erstrecken sich auf 6029 Kinder, von denen 30,6 % niemals Alkohol genossen haben, 61,5 % gelegentlich und 7,9 % regelmäßig trinken. Als Durchschnittsklassenplatz ergab sich für die abstinenten Kinder 18, gelegentlich trinkenden Kinder 26 und regelmäßig trinkenden Kinder 31. — Für 1437 Kinder aus 11 Hamburger Hilfsschulen wurde das Konzeptionsdatum berechnet, ebenso für 494 Epileptiker der Alsterdorfer Anstalten. Entsprechend den Festen Ostern, Pfingsten, Weihnachten und Neujahr zeigen sich Kulminationspunkte. Alkoholmißbrauch der Aszendenz wurde bei Alsterdorfer Material in 21,8 % der Fälle nachgewiesen. In den Hilfsschulen ist dieser Prozentsatz höher. Aus eigener Praxis werden einige Beispiele für die Verhältnisse der Trinkernachkommen gegeben. Zur Besserung notwendig ist das Beispiel der oberen Schichten der Bevölkerung und Hebung der Lebenshaltung und Gewohnheiten der arbeitenden Schichten. — Das Literaturverzeichnis mit 30 Nummern hat manche Lücken.

Kriminalität und geistige Minderwertigkeit der Jugendlichen. Norddeutsche Allgemeine Zeitung. 51, 124 (30. Mai 1912).

Hinweis auf die Zusammenhänge unter Verwertung der neuesten statistischen Untersuchungen. Betonung der Notwendigkeit einer erhöhten Fürsorge für psychopathische Konstitutionen.

Lamprecht, E., Der Taubstumme in der Literatur. Blätter für Taubstummenbildung. 25, 13/14 (1. Juli 1912), S. 201—210.

Skizzen aus verschiedenen Büchern. Ohne kritische Bemerkungen.

2. Konsequenzen.

Rössel, Fr., Hilfsschulfragen. Zeitschrift für Jugenderziehung. 2, 17 (15. Mai 1912), S. 530—533.

Kurzer Hinweis auf einzelne Fragen; besondere Betonung des notwendigen Zusammenwirkens von Schule und Haus. Wünschenswert wäre der Ausbau der Hilfsschule zur Tagesanstalt und die Gründung staatlicher oder städtischer Heilerziehungsheime.

Quensel, F., Wissenschaftliche Grundlagen der Hilfsschularbeit. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. XXXII, 3 (März 1912), S. 45—52.

Allgemeine Übersicht. Der Hilfsschule muß ein psychiatrisch gebildeter Arzt zur Verfügung stehen (stellenweise ist das schon der Fall). Die ärztliche Tätigkeit ist beratend. Ein dauernder Konnex zwischen Arzt und Lehrer muß bestehen. Der Hilfsschullehrer soll einen Überblick über Anatomie und Physiologie gewonnen haben und hinreichende Kenntnis der experimentellen Psychologie besitzen, die zum Verständnis pathologischer Vorgänge beiträgt.

Thir, Anton, Die Religion an Hilfsschulen. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. III, 3 (15. März 1912), S. 47—51.

Bemerkungen über Ziel und Schwierigkeiten sowie über wahrgenommene Eigentümlichkeiten (Verfasser ist Hilfsschulkatechet). Für einen zweckentsprechenden Religionsunterricht an den Hilfsschulen würde eine gemeinsame Aussprache der Katecheten sehr förderlich sein. Lehrplan und Lehrstoffverteilung müssen selbst zurecht gelegt werden. Der Lehrplan soll so eingerichtet sein, daß »der Hilfsschüler beim Verlassen der Schule wenigstens den kleinen Katechismus in seinen wichtigsten Fragen beherrscht«.

Thir, Anton, Meine Stoffverteilung. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. 3, 5 (Mai 1912), S. 90—91.

Stoffverteilung für den Religionsunterricht in der Hilfsschule.

Kühn, A., Der Rechenunterricht in der Unterklasse der Hilfsschule mit besonderer Berücksichtigung des Fingerrechnens (Zahlenraum von 1—10). Die Hilfsschule. V, 4 (April 1912), S. 93—103.

Bespricht in übersichtlicher Weise die Gestaltung des Rechenunterrichts in der Unterklasse bei Anwendung des Fingerzahlbilds.

Griesinger, A., Zur Fürsorge der entlassenen Hilfsschulzöglinge. Die Hilfsschule. V, 3 (März 1912), S. 70—75.

Tritt besonders für die selbständige Fortbildungsschule ein, in der alle Fürsorgeeinrichtungen zentralisiert werden müßten. Die Fürsorge soll nicht nur charitativen, sondern vor allem kulturfördernden Charakter tragen.

Müller, P. G., Fürsorge für die schwachbefähigten Jugendlichen. Die Hilfsschule. V, 3 (März 1912), S. 65—69.

Bericht über das Ergebnis von 192 Recherchen nach 1904, 1905, 1906 aus den Hamburger Hilfsschulen entlassenen Kindern. Daraus ergibt sich als zweckmäßigste Fürsorgemaßregel, bereits im Herbst von Hilfsschulen und Volksschulen Listen der Ostern zur Entlassung kommenden Kinder ausfertigen zu lassen. Der Verein Kinderschutz und Jugendwohlfahrt in Hamburg läßt dann die Eltern der Kinder besuchen, die häuslichen Verhältnisse ermitteln, um auf Grund der Ermittelungen weitere Maßnahmen zu treffen.

Gabriel, H., Zur Frage der Hilfsschulen auf dem Lande. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. 3, 5 (15. Mai 1912), S. 89—90.

Anregung zur Einrichtung von Pflegekolonien schwachsinniger Kinder im Anschluß an ländliche Hilfsschulen.

Gerhardt, J. P., Die Schule der Alsterdorfer Anstalten, ihr Schülermaterial und ihre Unterrichtsmethode. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 213—253.

In 9 Klassen werden 115 Kinder unterrichtet (davon 23 in der Vorschule). Auf Grund des Personalbogens erfolgen einige Angaben über die Kinder. Bei 23,48 % der Kinder findet sich Trunksucht der Eltern oder Großeltern. Es verteilen sich die Kinder auf drei Gruppen: A. schwachbefähigte = 21,74 %, B. schwachsinnige = 48,91 %, C. blödsinnige = 29,35 %. Im Unterricht wird die beobachtend-darstellende Methode (Lay) beobachtet. Aus verschiedenen Disziplinen werden einige Proben gegeben. Zum Schluß wird betont, daß die Anstaltsschulen bei richtiger Organisation zu den besten Seminaren für Hilfsschullehrer werden könnten. Zahlreiche Abbildungen ergänzen den Text.

Klinke, W., Die sittlich Gefährdeten. Schweizerische Blätter für Schulgesundheitspflege. X, 2 (Februar 1912), S. 17—20; 3 (März), S. 33—36.

Unterscheidet 2 Gruppen: 1. mit geistigem Defekt leichten Grades; noch bildbar und an geordnete Lebensführung zu gewöhnen; 2. mit ausgesprochener krimineller Veranlagung; erzieherischen Maßnahmen unzugänglich. Als bestes Erziehungssystem wird das Kindergruppen-Familiensystem Lydia von Wolfrings befürwortet. Tritt zum Schluß ein für durch das Gesetz sanktionierte Anwendung der Sterilisation (rassenhygienische Maßnahme).

Kroll, Über Schwachsinn und Trennung der Taubstummen nach Fähigkeit. Blätter für Taubstummenbildung. 25, 7 (1. April 1912), S. 100—106.

Etwa 20—25 % schwachsinnige Taubstumme werden von der jetzigen Fürsorge gar nicht erfaßt. Verfasser schlägt eine Trennung der Taubstummen in I. Normale, a) mit wesentlichen Gehör- und Sprachresten, b) ohne solche, II. anormale. c) debile, d) imbezille. e) idiotische vor im Rahmen der ganzen Provinz und nach dem ganzen Aufnahmebestand. Er erörtert kurz die Unterrichtsmöglichkeiten und die zu erzielenden Erfolge in den einzelnen Gruppen. — Zu tadeln sind einzelne Unklarheiten namentlich in den einleitenden Betrachtungen.

Schneider, M., Begriff und Urteil. Eine logische Studie. Blätter für Taubstummenbildung. XXV, 5 (1. März 1912), S. 72—77; 6 (15. März), S. 89—91.

Wendet sich teilweise gegen Vatter, um darzulegen, daß Gebärde und Wort die beiden wesentlichen Dinge im Taubstummenunterricht sind, und daß es eine falsche Einseitigkeit ist, nur die Wortsprache gelten zu lassen.

Odelga, P., Zum Lesebuchproblem. Blätter für Taubstummenbildung. XXV, 8 (15. April 1912), S. 116—122.

Stellt Thesen auf, die zur Diskussion über die zukünftige Einrichtung des Taubstummen-Lesebuchs anregen sollen.

Höxter, R., Zur Lesenotfrage. Blätter für Taubstummenbildung. XXV, 6 (15. März), S. 92—93.

Auswahl geeigneter Lektüre für taubstumme Kinder.

Becker, K., Die Berufswahl der Taubstummen. Blätter für Taubstummenbildung. XXV, 6 (15. März 1912), S. 82—88.

Moralische Pflicht des Lehrers ist es, die Angehörigen bei der Berufswahl zu beraten. Erschwert wird die Berufswahl durch die ungenügenden Kenntnisse und

die körperliche Trägheit (ungenügende Beschäftigung in den Internaten) der Kinder. Der Beruf muß den Kräften und Anlagen entsprechen und die Neigung nach Möglichkeit berücksichtigen, ebenso auch die äußeren Verhältnisse. Nach Möglichkeit sollten die Kinder nicht zu fern von den Eltern bei einem tüchtigen Meister in die Lehre gegeben werden. — Einzelne Berufe werden kritisch besprochen.

Radomski, Die religiöse Versorgung der katholischen Taubstummen im Königreich Preußen. Blätter für Taubstummenbildung. XXV, 12 (15. Juni 1912), S. 187—190.

Wünscht besondere Taubstummenseelsorger und begründet diesen Wunsch.

Lehm, Kurt, Sprachliche Erziehung in der Hilfsschule unter besonderer Berücksichtigung der Methode von Professor Engel-Dresden. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 375—391.

Da in der Hilfsschule sprachliche Übel stark vertreten sind, muß sie Sprachheilanstalt sein. Der sprachtechnische Unterricht muß getrennt vom andern Unterricht erteilt werden. Die Lesebücher können beim Unterricht treffliche Hilfsmittel sein. Das Lesebuch muß sein ein Erziehungsbuch, ein Hausbuch, ein Vorlesebuch.

Schnitzer, Hubert, Die soziale Bedeutung der geistigen Schwächezustände. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 358—374.

Die Schwachsinnigenfürsorge ist Sache des ganzen Volkes. Die Möglichkeiten der erziehlichen Behandlung werden besprochen. Namentlich wird auf den hohen Prozentsatz der Psychopathen unter den Fürsorgezöglingen hingewiesen (in verschiedenen preußischen Provinzen 50—60 %). In jeder Provinz müßten ein oder mehrere Psychiater die ständige Überwachung der Fürsorgezöglinge übernehmen. Großer Wert wird auf Familienpflege gelegt. Die Hauptmasse der Anstaltsinsassen sollten Schwachsinnige höheren Grades darstellen, die der pädagogischen Beeinflussung gar nicht oder nur wenig zugänglich sind. In Anstalten, die auch Unterrichtszwecken dienen, müssen Arzt und Pädagoge Arbeits- und Gesinnungsgemeinschaft pflegen. (Forderungen vom Standpunkte des Psychiaters!)

Schiffermüller, Anna, Die organisierte Abstinenz — eine Grundlage der Schwachsinnigenfürsorge. Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung. III, 4 (1. April 1912), S. 73—77.

Die Schwachsinnigenfürsorge ist verpflichtet, an der Verhütung von Unglück jeder Art energisch mitzuwirken. Das ist möglich und notwendig durch Anschluß an die organisierte Abstinenzbewegung.

3. Erfolge.

Rasser, E. O., Über Wald- und Freiluftschulen. Die Gesundheitswarte. X, 4, S. 79—85.

Aufgaben. Einrichtungen einzelner Städte.

Grober, J., Die Behandlung der Chorea minor. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 18 (2. Mai 1912), S. 833—836.

Verfasser ist mehr und mehr von der rein arzneilichen Behandlung abgekommen. Günstige Resultate ergibt die psychische Behandlung. Die Veitstanzkranken sind von der Schule fernzuhalten, sollen aber nicht immer isoliert werden. Ruhe ist erforderlich. Besprechung verschiedener Behandlungsweisen. Der Verlauf ist langwierig, selten tödlich. Einmaliges Überstehen schützt nicht vor Wiedererkrankung.

Jödicke, P., Der Status epilepticus. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 19 (9. Mai 1912), S. 884—890.

Gute Erfolge mit Aderlaß und Salzinjektion. Bei dieser Therapie ist seit ihrer Einführung in den Kückenmühler Anstalten kein Epileptiker an einem Status zugrunde gegangen.

Emmerig, E., Sicard, ein Märtyrer der französischen Revolution. Blätter für Taubstummenbildung. 25, 7 (1. April 1912), S. 106—108; 9 (1. Mai), S. 132—137.

Auszüge aus einer Selbstbiographie des Nachfolgers de l'Epées an der Pariser Taubstummenanstalt.

III. Kinderschutz und Jugendfürsorge.

1. Tatsachen.

Hoche, P., Die Straße als Erzieher. Zeitschrift für Jugenderziehung. II, 12 (1. März 1912), S. 357—360.

Betont besonders die guten Seiten der Straße. (Wenig gründlich!)

Mettin, Reinhard, Mehr Pflege der weiblichen Jugend. Der Tag. Nr. 61. (13. März 1912).

Legt die Notwendigkeit dieser Pflege dar und wünscht vom preußischen Kultusminister einen Erlaß, der zur Pflege der weiblichen Jugend auffordert sowie Einstellung der für diese Pflege notwendigen Mittel in den Kultusetat.

Lang, Robert, Das Kinematographentheater und seine Gefahren für die Jugend. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 3 (März 1912), S. 73—78.

Eine Statistik aus einigen hundert Schulklassen Wiens ergab, daß 76 % der Kinder schon im Kino waren (darunter 20 % regelmäßig). Aus 3 verschiedenen Schulen wird die detaillierte Statistik vorgeführt. Die Schulzensur ist für höhere pädagogische Anforderungen viel zu milde, was durch Belege dargetan wird. Einzelne Beispiele schädlicher Beeinflussung! Vorschlag nach dem Beispiel Schwedens vorzugehen, wo am 1. Dezember 1911 ein einheitliches Zensurgesetz gegen die Kinos in Kraft ist. An der Spitze der drei Zensoren steht eine Volksschullehrerin.

Oppenheimer, K., und Landauer, W., Über den Ernährungszustand von Münchner Volksschülern. Münchener Med. Wochenschrift. 59, 13 (26. März 1912), S. 705—706.

Gegen eine Kritik Pfaundlers an den Untersuchungen der beiden Autoren. Es wird betont, daß für die von Arbeiterkindern besuchten Vorstadtschulen unserer großen Städte wahrscheinlich dieselben ungünstigen Ergebnisse wie in den Vorstadtschulen Münchens herauskämen. Die Erhebungen der Münchener Schulärzte bezeichnen 34 % aller Kinder als in gutem Allgemeinzustand befindlich. Das deckt sich nahezu mit den Angaben der beiden Autoren (29,6 % der Knaben und 33 % der Mädchen der Guldeinschule erreichten oder überholten das Durchschnittsgewicht).

Pfaundler, M., Ein letztes Mal die »hungernden Kinder«. Münchener Med. Wochenschrift. 59, 19 (7. Mai 1912), S. 1047—1048.

Bespricht noch einmal kritisch die Frage des Zentimetergewichts.

Sigg, Ernst, Belastung des Kreises Oberbayern durch 42 chronische Alkoholisten und Prophylaxe. Internationale Monatsschrift zur Erforschung des Alkoholismus. XXII, 3 (März 1912), S. 97—108; 4 (April), S. 141—154.

Die Arbeit ist insofern für uns von Bedeutung, als sie auch die jugendlichen Trinker mit berücksichtigt. Von den 33 Vorbestraften waren zurzeit der ersten Strafe 17 noch nicht 20 Jahre alt (darunter 9 noch nicht 18). Die eigentlichen jugendlichen Trinker unter diesen waren schlechte Schüler; zwei Drittel stammen

von schweren Trinkern ab. Der einzige Erfolg versprechende Erziehungsfaktor für jugendliche kriminelle Trinker, die einen Säufer zum Vater haben, ist alkoholfreie Zwangserziehung.

2. Massnahmen.

Ineichen, Alfred, Schlechte Lektüre. Zeitschrift für Jugenderziehung. II, 15 (15. April 1912), S. 464—468.

Vorschläge zur Bekämpfung der Schundliteratur. Ohne wesentliche neue Gedanken.

Schultze, Ernst, Kinderlesehallen. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. 39, 30 (19. April 1912), S. 306.

Diese Anstalten sollten nicht mit den Schulen verbunden sein. Die Kinder sollen nicht versorgt werden, sie sollen auch zum Guten und Schönen hingeleitet werden.

Philipp, Hugo Wolfgang, Kind und Theater. Der Tag. Nr. 72 (26. März 1912).

Beachtenswerter Vorschlag gegen die sogenannten »Kinderstücke« der Theater vorzugehen, indem die »Kunst fürs Kind« Bewegung die schlechten albernen Kinderstücke durch gute zu ersetzen strebe.

Die Kinogefahr und deren Bekämpfung. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 4 (April 1912), S. 117—120.

Nach den Mitteilungen verschiedener österreichischer Jugendrichter auf Grund einer Umfrage. Beachtenswert ist die Anregung Lederers (Teplitz), den Kindern den Besuch von Jugendvorstellungen nur gegen Abgabe einer von der Schule ausgestellten »Besuchsbewilligung« (etwa einer Kontrollmarke) zu gestatten. Dadurch würde der Kinobesuch der strengen Kontrolle des Lehrers unterliegen.

Brunner, Karl, Kinderschutz u. Kinematograph. Der Tag. Nr. 80 (4. April 1912).

Fordert eine strenge Durchführung des Zensurgrundsatzes, daß alle Darstellungen oder Andeutungen von Kindesraub zu verbieten sind. Die Filmzensur des Berliner Polizeipräsidiums führt diesen Grundsatz durch.

Hellwig, Albert, Zentralisierung der Filmzensur. Bild und Film. I, 1 (April 1912), S. 9—13.

Der Zustand völliger Dezentralisierung der Filmzensur führt zu großen Mißständen. Zentralisierung ist für ganz Deutschland oder mindestens für die einzelnen Bundesstaaten anzustreben. In Preußen besteht nicht rechtlich, aber doch faktisch eine gewisse Zentralisierung (in Berlin).

Täuber, C., Die Organisation der Jugendwanderungen. Zeitschrift für Jugenderziehung. II, 13 (15. März), S. 398—400.

Befürwortung der Jugendwanderungen unter besonderer Berücksichtigung der Schweizerischen Organisationen.

Faßbender, Martin, Jugendpflege im Lichte katholischer Lebensauffassung. Der Tag. Nr. 70 (23. März 1912).

Darstellung der konfessionellen katholischen Jugendpflege auf Grund der neueren Literatur. (Guter Überblick.)

Tomaschek, Franz, Aufgaben der Fürsorge für die schulentlassene Jugend. Deutsche Arbeit. XI, 6 (März 1912), S. 340—347.

Übersicht. Betont wird die Notwendigkeit einer Zentralstelle für soziale Fürsorge.

Hoche, P., Die Halbflüggen. Deutsche Schulpraxis. 32, 14 (7. April 1912), S. 105—106.

Notwendigkeit und Art und Weise der Jugendfürsorge. An jedem Orte müßten Fürsorgeämter eingerichtet werden, denen Männer und Frauen angehören.

Bergold, Fr., Zur Lösung der Personalfrage in den Rettungshäusern. Der Rettungshaus-Bote. 32, 5 (Februar 1912), S. 97—101.

Erkennt die Notwendigkeit einer Reform der Erzieherausbildung an, glaubt auch an die »Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit« des Gedankens, an den Universitäten entsprechende Lehrstühle zu schaffen. »Es würden auf solche Weise Männer für die höheren maßgebenden Stellungen in der Fürsorgeerziehung geschaffen werden.« Macht einzelne Vorschläge. — In einem Nachwort empfiehlt die Schriftleitung Erwägung und gründliche Beratung der Vorschläge.

Lüscher, Alfred, Elternhaus und Schule. Zeitschrift für Jugenderziehung. II, 10 (1. Februar 1912), S. 301—308; 11 (15. Februar), S. 329—336.

Enthält manche Anregungen zur Jugendfürsorge. Regt unter anderm auch an, daß die gesamte Lehrerschaft sich der Berufswahl der Schüler annehme und eine Stellenvermittlung ins Leben rufe.

Moll, Leopold, Krankenversicherung und Mutter- und Säuglingsschutz. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 4 (April 1912), S. 120—126.

Die österreichische Regierung hat dem Parlament einen Sozialversicherungsentwurf vorgelegt. Allen Anforderungen betr. den Mutter- und Kinderschutz wird darin nicht genügt. Verfasser macht bessere Vorschläge, die in einer Petition zusammengefaßt sind.

Ascher, Impftermine als Mutterberatungsstellen. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 18 (2. Mai 1912), S. 860.

Vorschlag zu dieser Ausgestaltung. Die Nachschau müßte in 8—14 Tagen nach der Impfung erfolgen.

Thraenhart, Gesundheitliche Erziehung der Mädchen nach der Schulentlassung. Zeitschrift für Jugenderziehung. II, 13 (15. März 1912), S. 400—402.

Kurze Anweisungen zur Gesundheitspflege. Bei Mädchen mit Anlage zu schwärmerischen und phantastischen Ideen dürfte (neben den anderen Mitteln) nicht nur eine »Verminderung von geistigen Getränken«, sondern Totalenthaltsamkeit das Richtige sein!

Weygandt, W., Ärztliches über die Behandlung der Verbrechen und Vergehen gegen die Sittlichkeit im Vorentwurf zu einem Deutschen Strafgesetzbuch. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 18 (2. Mai 1912), S. 858—860; 19 (9. Mai), S. 906 bis 908; 20 (16. Mai), S. 955—957.

Bespricht im wesentlichen die Homosexualität und ihre Stellung im Strafgesetzbuch. Anführung einzelner Fälle aus der Praxis, die auch Jugendliche betreffen.

3. Erfolge.

Hoffa, Th., Aus der Säuglingsfürsorgebewegung aller Länder. I. England. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 3 (März 1912), S. 94—96.

Übersicht zum Teil in Anlehnung an die Arbeiten Kellers (Ergebnisse der Säuglingsfürsorge; Leipzig, Franz Deuticke).

Ganghofner, Friedr., und Schleißner, Felix, Über Stillstuben und Stillkrippen. Deutsche Arbeit. XI, 6 (März 1912), S. 368—370.

Die Kosten einer kleinen Stillkrippe betragen jährlich 1000 Kronen. Durch das Stillen wird die Sterblichkeit herabgesetzt. — Abdruck des als Muster empfohlenen Reglements der Säuglingsanstalt der k. k. Tabakfabrik in Tachau.

Konderth, Ottilie, Erster österreichischer Kindergärtnerinnentag in Wien. Schul- und Kirchenbote. 47, 9 (1. Mai 1912), S. 140—145.

Referat über den von 800 Kindergärtnerinnen besuchten Kongreß am 3. und 4. April 1912.

Heller, Hugo, Die Waisenpflege des Bundes der Deutschen in Böhmen. Deutsche Arbeit. XI, 6 (März 1912), S. 337-340.

Der Bund erzieht zurzeit 117 Kinder mit einem Jahresaufwand von 54000 Kr.

Grünert, Max, Das Privatwaisenhaus zu St. Johann d. T. in Prag. Deutsche Arbeit. XI, 6 (März 1912), S. 370—375.

Seine Geschichte. — Gegenwärtig beherbergt das Haus 75 Zöglinge.

Grosche, H., Die Bedeutung der deutschen Klassiker für die Jugendpflege. Deutsche Schulpraxis. 32, 13 (31. März 1912), S. 97—99.

Schlägt vor, neben den Elternabenden Leseabende zu schaffen, zunächst nur für Erwachsene, dann aber auch für die Jugend. Der Wert der Leibespflege usw. für die Jugend wird dabei voll anerkannt. Unter den aufgeführten Bestrebungen sind die des »Wandervogels« außer acht gelassen, obgleich sie allen genannten voraufgingen.

Hellwig, Albert, Kinder und Kinematograph. Bild und Film. I, 1 (April 1912), S. 24—25.

Auszüge aus einem Aufsatz im Volkswart. 1911, Nr. 12 und 1912, Nr. 2. Verfasser veranstaltete bei etwa 50 Polizeiverwaltungen eine Umfrage nach dem Kinderverbot, über das einheitliche Bestimmungen bisher nicht existieren. Das Kinderverbot muß allgemein eingeführt werden. Es werden 3 Gruppen von Städten unterschieden: solche, in denen Kinderverbote bestehen (z. B. Berlin, Dresden, Mülhausen, Lübeck, Bayreuth, Provinz Westfalen, Provinz Sachsen, Schwerin, Metz, Straßburg, Leipzig u. a.); solche, in denen der Besuch der Kinos durch Kinder nicht beschränkt ist (z. B. Osnabrück, Brandenburg, Coblenz, Aachen, Barmen u. a.); solche, in denen ein Verbot noch nicht bestand, aber beabsichtigt oder als wünschenswert bezeichnet war.

Kürsten, Jugendwehr. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht. 39, 30 (19. April 1912), S. 302—303.

Kurzer Überblick über Aufgaben und Organisationsfragen.

Hiemesch, Karl Heinr., Der »Wandervogel«. Schul- und Kirchenbote. 47, 9 (1. Mai 1912), S. 133—135.

Darstellung der Ziele. — Die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung entspricht nicht ganz den Tatsachen.

Trauttmannsdorff, Ferdinand Erbgraf von und zu, »Die schlummernden Millionen.« Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 3 (März 1912), S. 88—92.

Gibt Auskunft über Anlage des Kaiser-Jubiläumsfonds für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Österreich sowie über Tätigkeit und Beschlüsse der Großen Kommission, die ihn verwaltet.

Hiestand, H., Das städtische Jugendheim in Zürich. Schweizerische Blätter für Schulgesundheitspflege. X, 5 (Mai 1912), S. 66—72.

Im Betrieb seit Januar 1911. Raum für 50 Zöglinge. Mitteilungen über Kosten usw. sowie über die Gründe zur Einweisung. Gute Abbildungen.

Müller, P. G., Arbeitszwang und staatsbürgerliche Jugenderziehung. Der Säemann. 4 (4. April 1912), S. 170—173.

Sucht die Bedeutung des Arbeitszwanges für die staatsbürgerliche Erziehung auf Grund in Hamburg (wo er seit 1908 besteht) gemachter Erfahrungen klarzulegen. Wünscht, daß der dem preußischen Landtag vorliegende diesbezügliche Gesetzentwurf Gesetz werde.

Müller, E. Herm., Der VII. Kongreß für Kriminalanthropologie in Köln. 8. bis 13. Oktober 1911. Schweizerische Blätter f. Schulgesundheitspflege. X, 4 (April 1912), S. 54—60; 5 (Mai), S. 72—79.

Eingehender kritischer Bericht.

Silbernagel, Alfred, Internationale Jugendfürsorge. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 4 (April 1912), S. 105—109.

Im September 1911 wurde dem schweizerischen Nationalrat eine Motion eingereicht: »Der Bundesrat wird eingeladen, die Frage zu prüfen, ob und in welcher Weise von seiten der Schweiz die Errichtung einer internationalen Zentralstelle für Jugendfürsorge, Kinder- und Mutterschutz angeregt und befördert werden könnte.« Am 6. März 1912 stimmte der Nationalrat einstimmig der Motion zu. Der Aufgabenkreis wird geschickt in dieser Arbeit umschrieben. Von der Forderung einer internationalen Erziehungszentrale rät Silbernagel entschieden ab.

Müller, Ladislaus, Über Fürsorgeerziehung in den Niederlanden. Zeitschrift für Kinderschutz und Jugendfürsorge. IV, 4 (April 1912), S. 110—114.

Reiseeindrücke. Es bestehen Zuchtschulen für 8—21jährige zu soweitiger Besserung, daß die Familienerziehung wieder einsetzen kann, und zur Erziehung Verwahrloster (nicht zur Strafe) Fürsorgeerziehungsanstalten. »Die Einrichtungen sind vorzüglich, Ordnung und Sauberkeit musterhaft (wie es in Holland kaum anders sein kann), die Leiter und Erzieher anscheinend von bestem Geiste beseelt.«

IV. Jugend- und Schulhygiene.

Budde, Schulhygiene. Deutsche Schulpraxis. 32, 15 (14. April 1912), S. 113—115.

Kurzer geschichtlicher Überblick. — Die Bemerkung »Und tatsächlich sind sie (die Schulärzte) auch an den höheren Schulen, deren Schüler zu Hause meistens ärztlicher Kontrolle unterstehen, nicht so erforderlich wie an den Volksschulen« ist des öfteren als völlig unhaltbar widerlegt und sollte daher nicht immer von sonst autoritativen Seiten von neuem gemacht werden.

Ascher, L., Schülerfürsorge. Zeitschrift für Medizinalbeamte. 1912, 3.

Die Fürsorge muß auch auf das nachschulpflichtige Alter ausgedehnt werden. Als exaktes Maß für die Körperkonstitution dient das Zentimetergewicht der Durchschnittsgröße jedes Lebensalters und Geschlechts; die Abweichungen nach oben und unten werden daraus berechnet. Eine negative Differenz um mehr als 10% soll als Punkt gelten, an dem die Fürsorge einzusetzen hat. (Diese Methode ist mehrfach widerlegt und angefochten.)

Rothfeld, Nachterholungskuren. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 3 (März 1912), S. 238—239.

Auf Grund von Untersuchungen Hellwigs und von Erfahrungen der Frauenerholungsstätte vom Roten Kreuz in Pankow wird die Schaffung von Nachterholungsstätten für Kinder angeregt.

Isler, A., Das neue Schulhaus auf dem Heiligberg in Winterthur. Schweizerische Blätter für Schulgesundheitspflege. X, 4 (April 1912), S. 49—54.

Bemerkenswert ist eine offene Turnhalle neben einer geschlossenen für die kalte Winterszeit.

Flachs, Richard, Die Dentition. Deutsche Medizinische Wochenschrift. 38, 13 (28. März 1912), S. 604—607.

Sucht an Hand eigener Beobachtungen die Frage zu beantworten, wie der kindliche Organismus auf den Zahnungsprozeß reagiert. Die Zahnung kann bei gesunden Kindern ohne Störung verlaufen, braucht es aber nicht. Erteilt Ratschläge.

Ernst, Zahnuntersuchungen an Kieler Volksschulkindern. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 4 (April 1912), S. 241—244.

Durchschnittlich 12% der untersuchten Kinder hatten tadellose, etwa 58% genügende Gebisse. Ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Zahnbeschaffenheit und Körperzustand (Größe und Gewicht) bestand nicht. Die Zahnpflege hat sich vor allem gegen die Hauptursache der Zahnkaries (ungenügende Verkalkung bei der Entwicklung) zu wenden, insbesondere sind Ernährungs- und allgemeine Lebensverhältnisse zu bessern. Die Zahl der tadellosen Gebisse nimmt mit der Zeit der Stilldauer zu. Bei überstandener Rachitis finden sich tadellose Gebisse 0, bei Flaschenkindern 1,14%, bei Brustkindern bis $^1/_2$ Jahr 6,63, $^1/_2$ Jahr und länger 16,0, $^3/_4$ Jahr und länger 16,4, 1 Jahr und länger 21,3%.

Dippold, Th., Fortgangsnote und Turnnote. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 4 (April 1912), S. 262—264.

Von 392 Schülern werden die Noten verglichen. Es haben danach sehr gute Schüler die Turnnote 1,73 (Durchschnitt), gute 2,10, befriedigende 2,39, unbefriedigende 2,37 (nach Abzug zweier außergewöhnlicher Fälle 2,41). Die weitere Untersuchung erstreckt sich auf Beteiligung an den Turnspielen und Vorrücken bei 405 Schüler der Oberrealschule zu Passau. Es durften nicht vorrücken von Schülern, die täglich Turnspiele betrieben, 3,57%, wöchentlich 14,10%, überhaupt nicht 25%. Beides bestätigt: mens sana in corpore sano!

Kreissmann, Zur Frage der orthopädischen Turnkurse. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 4 (April 1912). S. 305—308.

Wendet sich gegen die Äußerung, daß die Behandlung der Skoliose nur die Beseitigung eines Schönheitsfehlers bezwecke. Sie muß prophylaktisch behandelt werden.

Schanz, A., Krüppelfürsorge und orthopädische Schulturnkurse. Zeitschrift für Krüppelfürsorge. V, 2 (April 1912), S. 65—69.

Die Krüppelfürsorge darf Schulkinder mit Skoliosen (30%) nicht übernehmen, um nicht tot gedrückt zu werden. »An die Gemeindeverwaltungen aber, welche solche orthopädische Schulturnkurse unterhalten oder einrichten wollen, sei die herzliche Bitte gerichtet, die Aufwendungen dafür den wirklich krüppelfürsorgebedürftigen Kindern zuzuführen.«

Sengbusch, J., Aus der Praxis des Abstinenzunterrichts. Pädagogischer Anzeiger für Rußland. 4, 3 (März 1912), S. 169—171.

Verfasserin erteilt diesen Unterricht seit vier Jahren. Sie erzielt erfreuliche Erfolge.

Altschul, Theodor, Die sexuelle Aufklärung. Deutsche Arbeit. XI, 6 (März 1912), S. 348—352.

Tritt ein für biologische Aufklärung, die möglichst früh beginnen soll. Die Volksmoral ist zu heben durch Besserung der sozialen Lage; wenn möglich müssen rassenhygienische Prinzipien gesetzlich durchgeführt werden. (Unrichtig ist auf S. 349 die Quellenangabe: statt Enzyklopäd. Handbuch der Heilpädagogik ist zu lesen Enzyklopäd. Handbuch des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge; die Auffassung vom Frankfurter System auf S. 351 ist unklar.)

Behrsing, Arthur, Der geistige Faktor in der Erziehung in seiner Rückwirkung auf den leiblichen. Pädagogischer Anzeiger für Rußland. 4, 3 (März 1912), S. 159—163.

Zum Teil gegen die moderne Körperkultur. Zur Feststellung der Beeinflussung des Leibes durch den Geist muß sich die Wissenschaft eingehend mit den Erscheinungen des Errötens, der Muskelinnervationen und der Beeinflussung des Gesichtsausdrucks befassen (worüber schon verschiedene Untersuchungen vorliegen).

Stephani, Prof. Petruschkys Versuche zur Entkeimung von Diphtheriebazillenträgern. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 3 (März 1912), S. 225—229.

In Fällen, wo Gurgeln und Pinselung mit Desinfektionsmitteln die Bazillen nicht zum Verschwinden brachten, schritt P. zur aktiven Immunisierung. Die Erfolge waren vorzüglich. Für Schulkinder käme besonders die Einreibungsmethode in Zukunft in Betracht (Einreibung in Glyzerin aufgeschwemmter, verriebener, abgetöteter Vollbakterien, allein oder mit Lanolinsalbe). Stephani will durch sein eingehendes Referat zu Nachforschungen anregen.

Baginsky, A., Zur Infektionsdauer des Scharlachs. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 16 (18. April 1912), S. 746—748.

Behandelt die Frage der Übertragungsfähigkeit des Scharlachs durch angeblich schon geheilte Kinder. Übertragungen in Familien finden noch statt, wenn die Kinder bis zu 42 Tagen zurückbehalten sind und in keiner Richtung mehr Anomalien zeigen. »Es ist nicht möglich, die Kinder so lange im Krankenhause zurückzuhalten, daß man tatsächlich jede Möglichkeit der Übertragung eines Contagiums ausschließen kann.« Für scharlach- und diphtheriekranke Kinder müßten besondere Rekonvaleszentenheime geschaffen werden. Dazu wertvolle Diskussionsbemerkungen a. a. O. S. 777.

Thomson, Thusnelda, Die russischen Mittelschulen mit deutscher Unterrichtssprache im Schuljahr 1910/11. Pädagogischer Anzeiger für Rußland. 4, 4 (1./14. April 1912), S. 198—208.

Mit zuverlässigen Daten über den schulärztlichen Dienst.

Bosshard, G., Londoner Schulen. Schweizerische Blätter für Schulgesundheitspflege. X, 3 (März 1912), S. 41—45.

Orientiert auch über schulhygienische Fragen, über Ferienkolonien (jährlich 40000 Kinder der Volksschulen), ärztliche Überwachung, Speisung, Bekleidung, Spezialklassen usw. Besonders hervorgehoben wird eine (zwar nur provisorische) Waldschule.

D. Literatur.

Weszely, Dr. **Edmund,** Auf Streifzügen der modernen Pädagogik. (A modern pedagógia útjain.) II. Auflage. Budapest, Franklin-Gesellschaft, 1911.

Das Werk ist eine der wertvollsten Neuerscheinungen der letzten Jahre, welche Behauptung nachstehende Auseinandersetzung erhärten dürfte.

Schon im Vorwort spricht der Verfasser seine kühne Anschauung aus, die Pädagogik als Wissenschaft der Kultur schlechtweg betrachten zu wollen.

Im ersten Kapitel, die Aufgaben der wissenschaftlichen Pädagogik betitelt, gelangt Verfasser zur Schlußfolgerung, daß lediglich die neuesten psychologischen Methoden es vermögen, ein wissenschaftliches System als Endziel festzulegen, an dem die moderne Pädagogik sich zu orientieren habe. Letztere dürfe sich heute nicht mehr damit zufrieden geben, Moral und Wissenschaft den künftigen Generationen zu übermitteln; sie müsse vielmehr sämtliche Zweige der Kultur, für jedermann angemessen, zu verteilen trachten.

Sodann behandelt Verfasser das Verhältnis der Pädagogik zur Psychologie. Hierbei werden alle maßgebenden Meinungen eindringlich besprochen, mitunter der Autor der Schrift »Wesen und Aufgabe einer Schülerkunde« zitiert. Eine ebenso eingehende wie sachliche Prüfung widmet er der Pädologie, wobei alles scharfsinnig entwickelt und auf Gründe rückgeführt wird. Verfasser hegt die Zuversicht, die Kinderforschung werde baldigst allenthalben zum Siege gelangen.

Nun schreitet Verfasser an das Problem der Charakterbildung. Die hierin dominierenden Faktoren müssen womöglich ihrer Reihenfolge nach so entfaltet werden, daß sie sich, der individuellen Disposition und psychischen Konstellation gemäß, allgemach zu maßgebenden Führerinnen erheben. Anläßlich der Erläuterung dieser These wird vermittels verschiedentlicher Verfahren darauf hingedeutet, wie das reichverzweigte Problem der Charakterbildung in den praktischen Betrieb hinübergeführt werden könne.

Im 8. Abschnitt prüft Verfasser die Individualität. Großartige Ansichten und höchst originelle Ideen werden hier ausgesprochen. Der wahre Pädagoge müsse zwecks genauer Erkenntnis der Individualität alle praktische Erfahrung sowohl wie auch den Beistand der Künste und der Wissenschaft immerdar in Anspruch nehmen.

Meisterhaft wird jetzt die Frage der Methode beleuchtet. Vorerst entwickelt Verfasser gestützt auf reiches Quellenmaterial den Begriff der Methode in der Geschichte der Philosophie, um dann bei dessen gewichtiger Rolle in der Pädagogik zu verweilen. Er trachtet darzutun, wie durch die Theorie und Verbreitung der Psychologie diese eben auf fast allen Gebieten eine nahezu unübersehbare Bedeutung gewinnt, und sich auch anschickt für die pädagogischen Verfahrungsweisen richtungsangebende Normen aufzustellen. Es folgt eine Zergliederung der Methode auf logischer Grundlage.

Nach Besprechung anderer moderner Themen verbreitet sich Verfasser im Schlußkapitel über die Organisation der kulturellen Arbeit. Darin finden wir alle Fäden gleichsam zusammengefaßt, welche das Buch als leitende Gedanken überall durchziehen, nämlich in dem Sinne, wie weit die Pädagogik die vorhandenen Kulturgüter zum Gemeinbesitze der ganzen Menschheit auszugestalten habe.

Wie aus dieser knappen Besprechung ersichtlich, weist das großzügige Werk alle jene Züge auf, die als modern im besten Sinne zu bezeichnen sind. Aus dem

geschickt entworfenen Gesamtwerke spricht ein reicher Geist, der völlig berufen ist, nicht nur die Kulturhöhe seines eigenen Standes zu messen, sondern auch Weltanschauungen anderer Nationen gebührlich zu verdolmetschen.

Budapest. K. G. Szidon.

Ballai, Karl, Die Methoden der Kinderforschung, mit besonderer Berücksichtigung des Kleinkindalters. Budapest 1911.

Der Verfasser will mit dieser Broschüre dem großen Publikum eine Instruktionsschrift über das Kinderstudium bieten. Zunächst bespricht er die anthropologischen Aufgaben der Kinderforschung, die zur Prüfung der körperlichen Entwicklung nötigsten Methoden samt Instrumenten. Dann folgt ein größeres Kapitel über die experimentelle Methode, in dessen Rahmen der Wort- und Vorstellungsschatz, sowie auch das Gedächtnis des Kindes behandelt wird. Das folgende Kapitel befaßt sich mit den Beobachtungsmethoden, namentlich den biographischen und vergleichenden. Zuletzt kommt die analytische Methode an die Reihe, wobei von unserm jüngst errichteten Pädologischen Museum eine zweckentsprechende Darstellung gegeben wird.

Der zweite Teil ist einer gründlichen Erkenntnis der körperlichen und geistigen Entfaltung, wie auch der Fähigkeiten und Neigungen der vorschulpflichtigen Kinder gewidmet. Hierbei betont der Verfasser die wichtigsten Grundsätze, welche bei der Ausgestaltung der Sprache, weiter beim Vorstellungsinhalt, den instinktiven Zeichnungen und sonstigen Erzeugnissen, den Spielen und Liedern der Kleinkinder zu befolgen sind, bringt also insgesamt für die Erziehung letzterer ein wissenschaftlich begründetes System.

Budapest. K. G. Szidon.

Otto, Berthold, Von der Helga. Ein Buch für junge Eheleute und für Kinderfreunde. Großlichterfelde, Verlag des Hauslehrers, 1910. 175 S. Preis 2 M.

»Ich möchte aber grade, daß von allen kleinen Kindern ebenso viel Wesens gemacht würde, wie ich es hier von der Helga mache; daß alle Eltern sich die Mühe gäben, soviel wie irgend möglich von der Sprachentwicklung der Kinder zu notieren: das ist das einzige Mittel, um endlich einmal etwas vom Seelenleben des Menschen zu erfahren. Das Geistesleben unseres Volkes bedarf, um verstanden zu werden, viel weniger des Griechen- und Römergeistes, als des Geistes unserer eigenen Kinder. Unser Geist hat sich nicht aus dem Griechen- und Römergeist entwickelt, sondern aus dem Geist, den wir als Kinder hatten. Wenn man die Entwicklung des Menschengeistes erkennen will, dann gibt es nur einen Weg dazu, und der geht durch die Kinderstube und die Schule« (S. 97). — Diese Worte scheinen mir am besten zu kennzeichnen, was Berthold Ottos Buch von der Helga soll. Nicht als Beweis für die besondere Begabung der Helga sind diese Geschichten aufgezeichnet, sondern nur »als Beweis von der ungeheuren Fülle der Geistestätigkeit, die von der Kindheit ganz im allgemeinen geleistet wird« (S. 108), was sehr viele Menschen leider immer noch nicht verstanden haben und vielleicht auch noch lange nicht verstehen werden. Gerade deshalb sollten alle Kinderforscher ihr möglichstes tun, dem Buch eine weite Verbreitung zu sichern. Ohne Zweifel würden Hunderte von Müttern und auch viele Väter dadurch angeregt, Beobachtungen über die Entwicklung ihrer Kinder zu machen. Daß nun alle diese Beobachtungen veröffentlicht werden sollten, wird kein Mensch verlangen. Was sie aber wert sind für das Leben jedes einzelnen Kindes, das braucht in dieser Zeitschrift nicht erst besonders betont zu werden. Gerade die Heilpädagogik weiß,

wie wenig heute noch die meisten Eltern von der gesamten Entwicklung ihrer Kinder wissen.

Berthold Otto bietet in den Aufzeichnungen von seiner jüngsten Tochter Helga vorwiegend Material für die Sprachentwicklung. Und man darf wohl sagen: sehr wertvolles Material. Unser lebhafter Wunsch ist es, daß die Psychologie es auch beachten möge!

In vielen Punkten befindet sich Otto in einem — ihm auch selbst bewußten — Gegensatz zu herrschenden psychologischen Ansichten. So faßt er z. B. das Kind als wortschaffend auf. »Das Kind schafft das Wort selbst dann, wenn es das Gesamtmaterial dazu dem Sprachschatz seiner Umgebung unverändert entnimmt« (S. 127). Und er hält diese Meinung für sehr wesentlich, namentlich auch dann, wenn man von der rein philologischen Sprachbearbeitung zum eigentlichen Sprachverständnis gelangen will. — Auch hinsichtlich der Bildung neuer Wörter befindet er sich im Gegensatz zu viel verbreiteten psychologischen Anschauungen. Er führt mannigfache Beispiele von neuen Wortbildungen an. Vielfach ähnliche Wortbildungen konnte ich bei meinen Mädchen beobachten, bei denen sie noch heute (mit 6 und 7 Jahren) vorkommen.

Es mag mir hier gestattet sein, noch auf einen andern Punkt in der Sprachentwicklung meines ältesten Mädchens hinzuweisen. Berthold Ottos Helga gebraucht die Bezeichnung »gaggak« für Fliegen, Mücken, Vögel usw., also für fliegende Tiere. Diese gleiche Bezeichnung gebrauchte auch unsere Jutta. Mit etwas über $1^1/_4$ Jahren bezeichnete sie eine Gans so, die sie in der Küche zum Braten zubereitet sah. Als sie einige Tage später wieder in der Küche war, wandte sie dieselbe Bezeichnung für einen großen Braten an. — Gerade für diese Übertragung von einmal gewonnenen Bezeichnungen auf andere Dinge liefert Otto zahlreiche wertvolle Beispiele.

Zu den zahlreichen Beobachtungen, auf die wir hier den Hauptwert legen, gesellen sich dann und wann auch pädagogische Ratschläge für junge Eltern, denen das Buch ja in erster Linie gewidmet sein soll. —

Wertvolle Beobachtungen über die Sprachentwicklung hat übrigens auch Paul Krause in der »Deutschen Schulpraxis« (Jg. 30, Nr. 39 vom 2. Okt. 1910) veröffentlicht unter der Überschrift »Das 3. Lebensjahr. Ein Beitrag zur vergleichend-biographischen Kinderpsychologie« (vergl. dazu auch ebenda, Jg. 27, 1907, Nr. 6 und 7; Jg. 28, 1908, Nr. 34; Jg. 29, 1909, Nr. 33), auf die hier der Vollständigkeit halber hingewiesen sei. Dr. Karl Wilker.

Statistik über die Erfolge der Fürsorgeerziehung bei den in der Zeit vom 1. April 1904 bis zum 31. März 1909 aus der Fürsorgeerziehung ausgeschiedenen Personen, deren Überweisung nach dem Gesetze vom 2. Juli 1900 erfolgt war. Bearbeitet im Königlich Preußischen Ministerium des Innern. Rawitsch, Druckerei der Strafanstaltsverwaltung, 1911. 37 S. und XXXXIV Tabellen. Preis 2,50 M. (Zu beziehen vom Zellengefängnis Moabit, Berlin NW. 40, Lehrterstraße 3.)

Der Bericht soll die Erfolge der Fürsorge-Erziehung zahlenmäßig nachweisen und tut das auch in einwandfreier und recht gründlicher Weise. Auf alle Einzelheiten einzugehen, ist unmöglich. Deshalb sei nur angegeben, daß sich für die Führung der Zöglinge das folgende im allgemeinen erfreuliche Zahlenbild ergibt:

Genügend bis gut	3177 = 70 %	männliche	2484 = 68,7 %	weibliche
zweifelhaft	489 = 10,8 %	„	433 = 11,9 %	„
ungenügend bis schlecht	872 = 19,2 %	„	700 = 19,4 %	„

Dr. Karl Wilker.

Keller, Hermann, Die Hamburger Idioten- und Epileptiker-Anstalt in Alsterdorf. Zugleich ein Beitrag zur Beleuchtung der Frage: Ist in Idiotenanstalten die geistliche oder die ärztliche Oberleitung vorzuziehen? Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses, 1912. 69 Seiten. 16 Bildertafeln. Preis 1,50 M, geb. 2 Mark.

Die Schrift soll in erster Linie Nichtmedizinern einen Einblick in die Arbeit des Arztes an Idiotenanstalten gewähren. Dem Verfasser steht aus seiner 25jährigen Tätigkeit an der Alsterdorfer Anstalt ein überaus reiches Beobachtungsmaterial zur Verfügung, das übersichtlich verwertet ist und mancherlei Anregung bietet. — Das schwierige Problem der Frage der Oberleitung ist in ruhiger und für den Heilpädagogen sehr erfreulicher Weise behandelt. Dr. Karl Wilker.

Doernberger, Eugen, Wie beeinflußt der körperliche Zustand die Lernfähigkeit der Schulkinder? Der Arzt als Erzieher, Heft 34. München, Otto Gmelin. 48 S. Preis 1,20 M.

Die Schrift enthält 4 im Sommer 1911 im psychologisch-pädagogischen Institut des Münchener Bezirkslehrervereins gehaltene Vorträge, die in vorzüglicher Weise ohne zuviel Belastung mit Material einen Überblick bieten. Neben Untersuchungen anderer Autoren sind bisweilen eigene Erfahrungen und Untersuchungen herangezogen. Das Heft dürfte namentlich in Elternkreisen Gutes wirken.

Dr. Karl Wilker.

Eingegangene Literatur.

M. Kirmsse, Die Anfänge der Schwachsinnigenfürsorge in Österreich. S.-A. aus dem Festbericht des St. Anna-Frauen-Vereines für das Jahr 1911.

Johannes Springer, Aus der Praxis des modernen Elementarunterrichtes. Skizzen aus dem Gesamtarbeitsunterricht. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1912. VI und 160 S. 2 M (geb. 2,50 M).

Kurt Walther Dix, Körperliche und geistige Entwicklung eines Kindes. Heft 2. Die Sinne. An der Hand eines biographischen Tagebuches. Ebenda. VI und 176 S. 2 (2,50) M.

Johannes Kretzschmar, Entwicklungspsychologie und Erziehungswissenschaft. Eine pädagogische Studie auf entwicklungstheoretischer, ethnologischer und kulturhistorischer Grundlage. Ebenda. VI und 217 S. 3 (3,80) M.

Festbericht des St. Anna-Frauen-Vereines für das Jahr 1911. Zur Feier des vierzigjährigen Bestehens der Anstalt zur Erziehung und Pflege von Schwachsinnigen »Ernestinum«. Prag, Hradschin N. 57. 104 S. Mit mehreren Tafeln.

Verantwortliche Schriftleitung für Abhandlungen und Mitteilungen: Dir. **J. Trüper**, Sophienhöhe b. Jena; für Zeitschriftenschau und Literatur: Dr. **Karl Wilker**, Jena, Weißenburgstraße 27.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.



A. Abhandlungen.

1. Ziehen und die Metaphysik.[1])

Von

O. Flügel.

Durch das Folgende soll das nicht verkleinert, sondern voll anerkannt werden, was R. Schauer von Ziehen rühmt, nämlich das vorsichtig gesammelte, bearbeitete und auf die Praxis angewandte Material wie die Methode der Psychologie. Nur einige meist schon besprochene Punkte sollen kritisiert werden, wo Ziehen wider Willen in die Metaphysik gerät. Bei ihm geschieht dies wider Willen, denn er sagt: »Wir wollen in der Psychologie keine Metaphysik, keine Spur von Metaphysik. Statt metaphysischer Prinzipien verlangen wir Beobachtung und namentlich experimentelle Beobachtung.« Mit diesen Worten (S. 411) lehnt Ziehen alle Metaphysik in der Psychologie ab. Sehen wir zu, ob er es ganz vermeiden kann, das Gegebene zu überschreiten und also das Gebiet der Metaphysik zu betreten. S. 404 wird Ebbinghaus' Psychologie als eine der Ziehenschen ähnliche angeführt. Daselbst heißt es S. 17: »Wenn man fragt, ob es Zustände und Vorgänge irgendwo in der Welt geben könne ohne ein Etwas, dessen Vorgänge und Zustände sie sind, ob es Bewegungen ohne Bewegtes, Ruhe ohne Ruhendes, Leben ohne Lebendiges, kurz ob es ein Geschehen ohne ein Sein geben könne, so berührt man damit eines der schwierigsten metaphysischen Probleme. Ob nicht alles Sein letztlich in Geschehen sich auflöst, das ist eine Frage, die wir hier nicht entscheiden wollen.«

[1]) Mit Rücksicht auf R. Schauers Abhandlung: Th. Ziehens pädagogische Bedeutung. Zeitschrift für Kinderforschung, Jg. XVII, S. 398—414.

Ist das nicht Metaphysik? und zwar eine Metaphysik nicht jenseits von wahr und falsch, sondern ganz entschieden eine falsche? Ja wenn gesagt würde: die Frage, ob es eine Bewegung ohne Bewegtes gibt, berühren wir jetzt nicht, dann könnte man denken, diese soll nur beiseite gelassen werden. Aber es heißt: das ist eins der schwierigsten metaphysischen Probleme. Es ist also ein Problem, ob es Bewegung gibt ohne Bewegtes! Für wen dies ein Problem ist, der hält beides für möglich, einmal daß es keine Bewegung gibt ohne Bewegtes, aber auch das Gegenteil. Es scheint so, als hielt derjenige sein Urteil darüber zurück, der dies nicht entscheidet. Allein eben indem er sein Urteil zurückhält, tritt er aus der Reserve heraus. Er hält eine Bewegung ohne Bewegtes für möglich. Hielt er dies für unmöglich, so könnte er nicht sagen, das ist ein Problem.

Nun denke man den Gedanken aus, wenn man es vermag: eine Bewegung ohne Bewegtes, ein Leben ohne Lebendiges, eine Ruhe ohne Ruhendes, eine Eigenschaft ohne etwas, was diese Eigenschaft hat! Eine Bewegung ohne Bewegtes das heißt doch: ein Nichts bewegt sich oder nichts bewegt sich oder es ist keine Bewegung. Wenn das nun doch noch Bewegung sein soll, so ist es eine Bewegung ohne Bewegung, ein Nichts hat Eigenschaften, d. h. ein Eigenschaftsloses, was Eigenschaften hat! Wer von dergleichen handgreiflichen Widersprüchen sagen kann: sie sind ein Problem, das kaum zu entscheiden ist, der steckt tief in der falschen Metaphysik eines Fichte oder Hegel, deren Prinzip es ist, eine Tätigkeit ohne Tätiges, eine Bewegung ohne Bewegtes, einen actus purissimus, den Widerspruch selbst für wirklich, ja für das einzige Wirkliche zu halten.

Und die allermeisten, die eine Psychologie ohne Psyche vertreten, lassen nicht nur, wie es die bloße Empirie erfordert, die Frage nach dem Träger der geistigen Zustände beiseite, sondern sie treten meist aus der Reserve heraus und leugnen die Notwendigkeit, einen realen Träger der geistigen Vorgänge anzunehmen, oder behaupten auch positiv, einen solchen Träger gibt es nicht, es genügen Zustände, Vorgänge für sich. Man mag nun dies Metaphysik nennen oder nicht, der gesunde Menschenverstand wird nicht erst zweifeln, ob es eine Bewegung gibt ohne Bewegtes, sondern er wird es fast als Axiom betrachten: keine Bewegung ohne Bewegtes, keine Kraft ohne realen Träger. Der Widerspruch, der im Gedanken liegt, ein Nichts soll eine bewegende Kraft äußern, ist zu absurd, als daß er ein Problem werden sollte.

Daß nun Widersprechendes nicht sein oder geschehen kann, hebt Ziehen oft ausdrücklich hervor. In seiner psychophysiologischen Er-

kenntnistheorie S. 29, 91, 59 u. a. geht er zur Kritik immer darauf zurück, daß eine Hypothese zu verwerfen sei, »sobald sie sich in unlösbare Widersprüche verwickelt«. So wird als altes Beispiel das hölzerne Eisen (σιδηρόξυλον) erwähnt als ein inhaltloses Wort; es kann nichts Wirkliches bezeichnen, weil es in sich widersprechend ist. Nun frage ich: ist nicht eine Bewegung ohne Bewegtes ein hölzernes Eisen, etwas Unmögliches? Und kann dieser Widerspruch anders vermieden werden als durch Annahme eines Bewegten, eines realen Etwas, wo Bewegung oder ein Geschehen gegeben ist? Das ist ein Schluß über das Gegebene hinaus. Gegeben ist nur die Bewegung, das Bewegte wird hinzu gedacht, aber notwendig hinzugedacht, weil man sonst im Widerspruch stecken bliebe. Es ist eine metaphysische Betrachtung und Erkenntnis.

Ein Beispiel aus Ziehens Erkenntnistheorie, wo dieses Gesetz des Widerspruchs nicht anerkannt wird. Es fragt sich: haben unsere Empfindungen äußere Ursachen, also gibt es eine Außenwelt? »Wenn es wirklich notwendig ist, für alles Seiende und daher auch für die Empfindungen eine Ursache, nämlich euere äußern Objekte anzunehmen, warum bleibt ihr nun bei dieser Ursache stehen? Weshalb verlangt ihr nicht für diese äußern Objekte wiederum eine Ursache? Und wenn man Gott als diese weitere Ursache hinstellen wollte, warum nicht für Gott abermals eine Ursache? Warum sollte man diesem Kausalitätsprinzip plötzlich Halt gebieten? Warum setzt ihr nicht weiter die Schildkröte auf den Elefanten, auf die Lotosblume usw.? Gerade in der Willkürlichkeit dieses Einhaltens verrät sich die Irrigkeit des ganzen Verfahrens« (S. 7).

In dem »usw.« liegt doch, was ja sonst auch ausgesprochen wird, »ins Unendliche«, nämlich daß die Reihe der Fragen nach dem Warum ins Unendliche geht. Also die Frage: woher die Empfindungen geht ins Unendliche. Das heißt: die Empfindungen haben keine Ursache, es heißt nicht bloß, sie haben keine erkennbaren Ursachen, sondern es wird positiv, metaphysisch behauptet, sie haben keine Ursachen, ja sie sind überhaupt nicht. Was unendlich vieler Ursachen bedarf, um ins Dasein zu treten, tritt nie ins Dasein, denn eine unendliche Reihe von Ursachen läuft nie ab, liefe sie zu irgend einer Zeit ab, so wäre sie nicht unendlich; es müßte unendlich viel Zeit vergehn, damit das Ereignis eintritt, es tritt also nie ein. Unendlichkeit ist nie Prädikat für etwas Reales, nur für Gedankendinge.

Sagen: die Empfindungen haben unendlich viele Ursachen, das heißt sie leugnen, es gibt keine Empfindungen. Nun gibt es aber Empfindungen, folglich gibt es auch letzte Ursachen dafür. Voraus-

gesetzt wird dabei das Kausalprinzip. Leugnet man dieses, so haben die Empfindungen keine Ursachen, sondern sind absolut, ursachlos vorhanden.

Ziehen sieht nun allerdings die Frage nach dem Warum für eine bloße Angewöhnung an. Das erkennt man auch an der eben mitgeteilten Beweisführung. Er sagt, die Frage nach dem Warum bricht man nach Willkür ab. Nein, so ist es nicht. Nach dem Warum fragt man, wo ein Geschehen ohne erkennbare Ursache, also wo ein scheinbarer Widerspruch vorhanden ist, wie ja jede Veränderung ohne Ursache den Widerspruch in sich schließt. A = von A. In dieser Erkenntnis des Widerspruchs allein hat das Fragen nach dem Warum Sinn. Sobald ich mit diesen Fragen zu Ursachen komme, die selbst nicht diesen Widerspruch in sich schließen, bricht man das Weiterfragen nach Ursachen nicht willkürlich ab, sondern darum, weil sich die Frage nicht wieder erneuert. Hat man das Veränderliche auf das Unveränderliche, das Geschehen auf seiende Wesen, Atome zurückgeführt, so hört das Fragen nach dem Woher auf. Das Unveränderliche kann in seiner Mehrheit, Mannigfaltigkeit und Bewegung die Ursache des mannigfaltigsten Geschehens sein, die an sich unveränderlichen Atome sind in realen Ursachen alles innern und äußern Weltgeschehens. Es ist darum nicht richtig, was Ziehen oben sagte, daß man für alles Seiende nach Ursachen fragen müsse. Man fragt mit Recht nach Ursachen für alles Geschehen, aber nicht nach Ursachen des Seienden. Das Seiende muß so gefaßt werden, daß es keinen Widerspruch in sich schließt. Das Widerspruchsfreie, das Seiende hat man im Sinne, wenn man nach Ursachen des Geschehens forscht. Ist man dazu gelangt, dann hat man erreicht, hat gefunden, was man suchte.

Mag nun jemand diese Betrachtungen billigen oder nicht, das liegt auf der Hand, es sind metaphysische Betrachtungen, in die sich Ziehen einläßt und einlassen muß. Und sie haben Bedeutung nicht allein für die Erkenntnistheorie, die ja selbst ein Teil der Metaphysik ist, sondern auch recht eigentlich für die Psychologie. Denn es handelt sich um die Empfindungen, die Grundlage und das Material jeder Psychologie. Die Frage: woher die Empfindungen? wird beantwortet: entweder sie haben unendlich viele Ursachen, d. h. sie werden geleugnet, oder sie haben keine Ursachen, d. h. sie sind eben da, sind absolut, ursachlos in mir entstanden. In meinem Ich entstehen sie bald so, bald anders, unter ganz denselben Umständen geschieht in mir bald dies, bald jenes. Nach Ursachen darf ich nicht fragen. Äußere Ursachen gibt es nicht. Ich allein mit meinen Vorstellungen bin das einzige Reale. Der Solipsismus ist das einzige

konsequente System des Empirismus. Hier bleibt man streng bei dem Gegebenen stehn, nämlich bei den eignen Empfindungen, man nimmt gar nichts hinzu, keine Ursachen, keine Deutungen, alles Metaphysische ist ausgeschlossen. Es gibt kein anderes Sein als Empfundenwerden, esse = percipi sagt Ziehen mit Berckeley. »Psychisch, bewußt und existierend sind ganz kongruente Begriffe.« Ein jeder, der die ontologische Bedeutung der Kausalität leugnet, der das Warum-fragen für eine bloße Angewöhnung ansieht, muß wie Ziehen in dem engsten Bezirk des Solipsismus bleiben, real sind ihm nur die eignen Empfindungen mit ihren Formen. Man kann wohl zur eignen Bequemlichkeit, um sich in der Welt zu orientieren und auf sie zu wirken, mancherlei Reduktionen, auch Personifikationen vornehmen. Aber der Denker darf nie vergessen, daß dies alles nur Kombinationen seiner eignen Gedanken sind, z. B. daß dem Arzte die Krankheiten, die er untersucht, alle seine eignen Krankheiten sind. Nur die Bequemlichkeit erfordert gewisse Reduktionen, so daß er denkt und handelt, als ob die Patienten Personen außer ihm wären.

Freilich, bemerkt ein Beurteiler der Ziehenschen Schrift mit Recht: Woher weiß Ziehen, daß er allein auf der Welt ist? Da er über seine eignen Vorstellungen nie hinaus kommt, könnte er höchstens sagen: ich weiß nicht, ob etwas außer mir existiert; wenn etwas existieren sollte, kann ich jedenfalls nichts davon wissen. Aber positiv behaupten: es gibt nichts außer mir, dazu müßte man von der nichtexistierenden Außenwelt wenigstens wissen, daß sie nicht existiert. So aber ist Ziehens Leugnung einer extrapsychischen Existenz ein metaphysisches Dogma, eine unberechtigte Verwechselung von Unbeweisbarkeit und Unmöglichkeit.[1])

Übrigens hält es Ziehen so wenig im Solipsismus aus als irgend ein anderer Solipsist. Und zwar sieht er andre Dinge und Personen nicht allein als Reduktionen seiner Gedanken an, sondern schreibt Tieren und Pflanzen auch ein Ich zu. Woher weiß er als Idealist von Tieren und Pflanzen als extramentalen Wesen? Ja auch zur psychischen Erklärung, z. B. der Raumvorstellung weist er auf den Frosch hin, der Hindernissen ausweicht, und wie sich in der Reihe der Tiere diese Raumvorstellung bis zum Menschen immer weiter ausbildet.

Hier sind unter den Tieren nicht bloß Reduktionen meiner Gedanken gemeint, sondern objektiv existierende Tiere, die im Laufe der Zeit durch Erfahrung Raumvorstellungen gewonnen haben, die sie dann auf ihre Nachkommen, endlich auch auf den Menschen vererben. Das stimmt nicht zur Leugnung der Außenwelt. Und zwar

[1]) In Vaihingers Kantstudien. 1900. S. 135.

wird hier die nach und nach sich entwickelnde Außenwelt zur Ursache der Innenwelt, in diesem Falle der Raumvorstellung gemacht. Davon kann ein Idealist oder Solipsist nichts wissen.

Das sieht wohl jeder, wie tief in die Metaphysik Ziehen geraten ist. Schon die Anerkennung der Deszendenz erfordert, das Gegebene weit zu überschreiten und die Lücken des empirischen Wissens durch bloße Analogien auszufüllen. Das liegt noch jenseits der Metaphysik, die sich nur an das Beweisbare oder doch Wahrscheinliche hält!

Aber auch abgesehn davon, die Frage ob Realismus oder Idealismus, ob es eine Außenwelt gibt, kann nie durch bloße Empirie entschieden werden, sondern nur durch metaphysische Betrachtungen.

Ein anderer Beurteiler der Ziehenschen Schrift, Marbe in Barths Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie XXIII, S. 249, schließt seine Besprechung mit der Bemerkung, »daß was Ziehen hier vortrage, bereits von anderen in unverhältnismäßig bedeutender Weise vorgebracht sei«. Das mag richtig sein. Aber dies gilt weit allgemeiner. Seit Kant, Fichte, Herbart ist überhaupt diese Frage (Idealismus oder Realismus?) nicht weiter geführt worden. Sie kann auch nicht weiter geführt werden. Die Möglichkeiten der Ansichten, sowie der Gründe dafür und dawider sind erschöpft. Steht jemand auf dem Standpunkt des zu vermeidenden Widerspruchs, so wird er zur objektiven Geltung des Kausalgesetzes und damit zum Realismus geführt. Im anderen Falle kann er nie eine Entscheidung gewinnen. Tatsächlich ist der ganze Neukantianismus oder Phänomenalismus nur eine Wiederholung von Gedanken, die etwa zur Zeit Fichtes jedem Denker ganz geläufig waren. Auch die heute mehr gebräuchliche physiologische Fassung der Gedanken hat nicht die geringste neue Wendung der bekannten idealistischen Gedanken gebracht.

Marbe selbst ist ein Beweis dafür. Er beginnt seine Besprechung mit den Worten: »Die Existenz der Außenwelt läßt sich nicht beweisen. Der Idealismus und auch der Solipsismus sind Standpunkte, deren Haltlosigkeit sich nicht demonstrieren läßt. Die Annahme, daß die ganze Welt nur in meiner Vorstellung oder in den Vorstellungen von mir und einigen anderen Subjekten existiert, ist nicht widerlegbar.« Woher, fragt man, weiß er von einigen anderen Subjekten? Erkenne ich solche an, dann erkenne ich schon eine Außenwelt, nämlich denkende Wesen außer mir, an. Marbe fährt fort: »Etwas anders ist die Unwiderlegbarkeit, etwas anders die Richtigkeit eines Satzes. Es ist ein leichtes in unbeschränkter Zahl Sätze aufzustellen, die alle Gelehrten nicht widerlegen können, ohne daß sie darum im mindesten richtig zu sein brauchen... Richtig sind erstens die Sätze,

die unmittelbar einleuchten wie $2 \times 2 = 4$; zweitens alle diejenigen, welche entweder in der äußeren oder inneren Erfahrung ihre Stütze finden: die Wärme dehnt das Eisen aus, oder Reproduktionsvorstellungen entstehen auf Grund von Wahrnehmungen.«

Mehr braucht man gar nicht zuzugeben, um die Haltlosigkeit des Solipsismus zu zeigen. Zu den unmittelbar einleuchtenden Sätzen gehört ohne Zweifel $A = A$. Darin liegt: nichts kann sich von selbst verändern, sondern jedes, sich vollkommen selbst überlassen, bleibt, was es ist. Nun zeigt die innere Erfahrung, daß unser Ich eine Mannigfaltigkeit wechselnd vorstellt, so folgt: Das Subjekt kann nicht aus sich selbst heraus Vielheit und Veränderlichkeit vorstellen, es müssen Ursachen hinzukommen, die das bewirken. Damit ist jeder Solipsismus oder Idealismus abgewiesen.

Marbe aber glaubt ihm so zu entgehen, daß er sagt: »Idealismus und Realismus sind beides Hypothesen, keine ist zu beweisen, aber der Realismus ist fruchtbarer.« Das ist insofern nicht richtig, als nicht beides gleichberechtigte Hypothesen sind. Der Idealismus oder Solipsismus ist zunächst keine Hypothese, sondern ist der genaue Ausdruck der Erfahrung. Denn gegeben sind mir nur meine eigenen Zustände oder Vorstellungen. Aber dieses Gegebene fordert zu seiner Erklärung die Hypothese des Realismus. Und kann ich nun zeigen, einmal daß diese Hypothese sehr fruchtbar sei, das Gegebene zu erklären, so ist es eine wahrscheinliche Hypothese. Kann ich weiter zeigen, daß der Solipsismus, wie Verfasser sagt, unfähig ist, das Gegebene zu erklären, ja mit den wirkenden Denkgesetzen im schroffsten Widerspruch steht, dann ist der Solipsismus widerlegt und sein Gegenteil, der Realismus ist nicht bloß eine wahrscheinliche Hypothese, sondern die einzig mögliche Hypothese oder gewisse Wahrheit. »Der Idealismus kann nicht eher widerlegt werden, als bis die gänzliche Undenkbarkeit jener aus sich selbst herausspinnenden, produktiven Einbildungskraft (Fichtes) einleuchtet« (Herbart H. XIII, 361; K. XII, 131).

Ziehen selbst hat, wie es scheint, kein Bedürfnis, die innere mir gegebene Welt zu ergänzen durch die Annahme anderer Dinge oder Personen: »Die Welt der Empfindungen ist schön genug, neben Unlustgefühlen hat sie genug Lustgefühle; durch die Kunst können wir ihre Lustgefühle genugsam vermehren, so daß wir auch auf die Übersetzung in allgemeinere Vorstellungen d. h. auf Wissenschaft verzichten könnten, wenn nicht für manche gerade diese Übersetzung ihre besonderen Lustgefühle bärge.« (97.)

Es läuft dies auch auf alte Gedanken hinaus, die Plato schon bei Homer finden will, nämlich: Der Mensch ist das Maß aller Dinge.

Was mir scheint, ist wahr für mich; was dir scheint, ist wahr für dich. (Vergl. Herbart I, S. 503.)

Nun eine psychologische Erklärung, zu der Ziehen metaphysische Gedanken verwendet. Von Schauer (am angegebenen Orte S. 405) wird lobend an Ziehen hervorgehoben, daß er von allen Vermögen, wie Raumanschauungsvermögen, Apperzeptions-, Gefühls-, Willensvermögen und anderen metaphysischen Annahmen ganz absieht und bekennt: »die sogenannte Assoziationspsychologie reicht völlig aus, die Erfahrung der klinischen Psychiatrie zu erklären,« ja anderwärts dehnt er dies auf die gesamte Psychologie aus. In diesem Stücke — und es ist ein sehr bedeutendes Stück der Psychologie — trifft er ganz genau mit Herbart zusammen, der auch versucht, aus den Sinnesempfindungen im weitesten Sinne als aus dem einzigen Material alle, auch die höchsten psychischen Erscheinungen, abzuleiten. Nur muß zu der Assoziation noch die Hemmung hinzugenommen werden. Das tut Ziehen natürlich auch.

Wie erklärt er nun die Tatsache, daß die gewonnenen Empfindungen, wenn der sinnliche Reiz schwindet, zu bloßen Vorstellungen oder Erinnerungsbildern und dann meist unbewußt werden, bis sie später reproduziert werden? Nach Ziehen scheint sich das allmähliche Verschwinden der Vorstellungen ganz von selbst zu verstehen: cessante causa cessat effectus, mit dem Reiz schwindet seine Wirkung, die Empfindung. Das müßte der Fall sein, wenn die Empfindung wie der Reiz eine Bewegung wäre, etwa identisch mit dem physiologischen Reize. Eine Bewegung trifft überall auf Hindernisse und wird schwächer. Ob nun Ziehen dieser alten materialistischen Theorie folgt und Empfindung, überhaupt die geistigen Vorgänge, für räumliche Bewegungen hält, darüber hat er sich nicht hinreichend deutlich ausgesprochen. Streng genommen dürfte er räumliche Bewegung und geistige Zustände nicht für einerlei ansehen, denn nach ihm, dem Solipsisten, gibt es keine von mir unabhängige Materie, kein Gehirn und keine Bewegung außer mir, und nichts, was eine Bewegung hemmen könnte.

Ist aber nach ihm die Empfindung keine Bewegung, sondern ein rein intensiver Zustand in mir, auch in mir entstanden ohne äußern Reiz, der nur der bequemeren Reduktion wegen hinzugedacht wird, dann erhebt sich die Frage: warum werden die Vorstellungen meist mit der Zeit schwächer und verschwinden zeitweise oder für immer aus dem Bewußtsein?

Die Psychologen bis auf Herbart haben diese Frage kaum aufgeworfen, für sie verstand es sich von selbst. Wenn eine Bewegung

allmählich schwächer wird und aufhört, warum sollte die Empfindung nicht auch allmählich ihre Frische verlieren? Der alten Psychologie war das Problem: wie können die Vorstellungen dennoch haften und reproduziert werden? Wenn man erklären könnte, bemerkt Liebmann, wie es kommt, daß irgend etwas im Gedächtnis haften bleibt, so wäre die Psychologie zur Hälfte gewonnen. Herbart kehrt die Sache um -- und das gehört zu dem Neuen an seiner Psychologie. Nach ihm versteht es sich von selbst und zwar in strenger Analogie zur Erhaltung der Kraft, daß jede Vorstellung beharrt, solange sie nicht angefochten wird. War eine Ursache nötig, daß sie entstand, so sind auch Ursachen nötig, daß sie verschwindet. Und daraus folgt, daß sie zu ihrem anfänglichen Zustande zurückkehrt, soweit und sobald die hemmenden Kräfte weichen; die hemmenden Kräfte sind qualitativ entgegengesetzte gleichzeitige Vorstellungen. Für Herbart liegt das Problem in der Erklärung: warum und wie verschwinden die Vorstellungen aus dem Bewußtsein? So wie es physikalisch dieselbe Kraft ist, welche bewirkt, daß die einen Körper fallen, andre, wie etwa Gase, steigen, so ist es nach Herbart dieselbe Kraft, welche bewirkt, daß die einen Vorstellungen gehemmt, andre reproduziert werden.

Ziehen erklärt die Hemmung oder den Übergang der aktuellen Vorstellung in ihren potentiellen oder in den Zustand einer bloßen Disposition nicht, sie versteht sich ihm wohl beim Schwinden des Reizes von selbst.

Die Empfindung wie das Erinnerungsbild wird vergessen, d. h. nach Ziehen: es wird eine »materielle Disposition« im Gehirn. Was kann hier unter Disposition anders verstanden werden als eine gehemmte Bewegung, gewisse leicht zu zerstörende Gleichgewichtslagen gewisser Gehirnelemente? Oder soll man materielle Dispositionen ohne reale Träger denken? Bei Herbart handelt es sich hierbei um Intensitätsverhältnisse, Systeme von innern Zuständen, davon aber will Ziehen nichts wissen. Er fährt fort: »Wenn die Erinnerungsbilder wirklich nur materielle Dispositionen sind, so wird der Stoffwechsel der Ganglienzelle nicht ohne Einfluß auf diese molekulare Disposition bleiben, d. h. falls nicht neue ähnliche oder gleiche Empfindungen diese Disposition wieder befestigen, wird dieselbe im Laufe der Zeit unvermerkt gelockert und schließlich zerstört werden müssen. Damit stimmt denn auch die gewöhnliche Selbstbeobachtung überein. Dieses Lockern und schließliche Zerstören der latenten Erinnerungsbilder ist nichts anderes als das, was wir Vergessen nennen; Vorstellungen, welche nicht durch ähnliche oder gleiche Empfindungen immer wieder angeregt werden, vergessen wir.« Ja die »gewöhnliche« Selbst-

beobachtung mag damit übereinstimmen. Aber in vielen andern Fällen, die auch nicht ungewöhnlich sind, stimmt diese Theorie nicht Man denke an die Lebhaftigkeit der Jugendeindrücke. Diese sind zuweilen nie wieder durch gleiche oder ähnliche Eindrücke angeregt, sie mußten unter allen am meisten durch den beständigen Stoffwechsel zerstört sein, und doch ist es eine gar nicht ungewöhnliche Erfahrung, daß gerade bei alten Leuten die Jugendeindrücke mit besonderer Lebhaftigkeit und Genauigkeit hervortreten. Man denke ferner an die Erfahrungen, die man beim Verfall der geistigen Kräfte macht. Was dabei am wenigsten und am langsamsten vergessen wird, das ist gerade das am frühesten Gelernte und Geübte, woran der Stoffwechsel am längsten genagt hat. Man denke ferner an die verhältnismäßig häufigen Fälle von Hypermnesie, wo beim Fieber, in Delirien, in der Hypnose usw. Eindrücke, Wörter, Situationen u. a., die Jahrzehnte lang völlig latent geruht haben, plötzlich lebhaft wieder auftauchen, zuweilen sogar als Halluzinationen. Kurz man erwäge alle die Fälle, auf Grund deren Ribot es als einen allgemeinen Erfahrungssatz ausspricht, daß nichts, was einmal in den Geist eingetreten ist, jemals wieder ganz verloren geht. Eine Erfahrung, die mit der Theorie Herbarts sehr wohl stimmt von der Beharrung der innern Zustände,[1]) jedoch schwerlich vereinbar mit Ziehens Lehre. Manche Psychologen nehmen darum ein Perseverationsvermögen an.

Aber die Metaphysik der Dispositionen geht noch weiter. Einmal soll die Empfindung ursachlos von selbst zur bloßen Disposition werden. Dann aber soll die Disposition von selbst zur Vorstellung werden. Die latenten Vorstellungen »begehren psychisch zu werden«. Die Disposition ist völlig unbewußt, nur ein Gehirnzustand, nicht psychisch. »Für uns, sagt Ziehen, ist das Vorstellungsleben gewissermaßen ein republikanisches: alle latenten Vorstellungen treten in den Wettbewerb ein, jede will sich ins Bewußtsein drängen, und über den Sieg der einen oder der andern und damit über Reihenfolge und Ablauf unserer Vorstellungen entscheidet nicht eine über den Vorstellungen schwebende höhere Macht, sondern lediglich die Intensität, der begleitende Gefühlston, die Konstellation und die assoziativen Beziehungen der Vorstellungen selbst.«

Dies alles paßt genau auf Herbarts Psychologie. Aber wie will man dies mit der Ziehens vereinbaren! Zu seiner Theorie paßt gar nicht, das »psychisch werden wollen, das ins Bewußtsein Drängen aller

---

[1]) Vergl. C. S. Cornelius, Das Gedächtnis eine Eigenschaft der Malerei. In Ztschr. f. exakte Phil. XIV, S. 129.

latenten Erinnerungsbilder«. Diese sind nichts als materielle Anordnungen der Moleküle der Ganglienzellen. Solche Gebilde können wohl durch den Stoffwechsel nach und nach zerstört werden; aber welche Metaphysik darf so aller Physik entgegen annehmen, daß körperliche Gebilde von selbst sich selbst zu übersteigen suchen, sich ins Bewußtsein drängen, um psychisch zu werden, von selbst aus der potentiellen Energie in die aktuelle übergehn!

Das sind einige Proben Ziehenscher Metaphysik. Es ließen sich noch viele andre anführen, wie das ja auch geschehen ist.[1]) Das ist nun nicht ein persönliches Mißgeschick, welches Ziehen allein begegnet, sondern davon werden noch sehr viel andre, wie etwa Verworn, Mach, Ebbinghaus u. a. getroffen, ja man kann sagen: Das begegnet allen, welche sich vor Metaphysik fürchten und sie als ein Gespenst vermeiden möchten. »Die schlimmste Metaphysik, sagt Wundt (Phil. Stud. VI, S. 370) ist bekanntlich diejenige, die man treibt, ohne es selber zu wissen; sie macht unfähig, empirische Tatsachen aufzufassen, ohne sie sofort mit den Produkten einer unreifen Metaphysik zu vermengen. Man beruft sich auf eine imaginäre Hirnmechanik, die selbst erst auf Grund der psychologisch gegebenen Zusammenhänge vorausgesetzt wird.« Diese Worte richtet Wundt gegen Münsterberg, und dieser meint, Wundts ganze Psychologie vom Willen und der Apperzeption stehe im Banne von metaphysischen Voraussetzungen. Man sieht, wie recht Herbart hat, wenn er bemerkt: »die Metaphysik läßt sich ihr Recht nicht nehmen; will man mit ihr kurzer Hand verfahren, so macht sie sich desto länger ... Die bittersten Verächter der Metaphysik haben gewöhnlich eine doppelte falsche Metaphysik im Kopfe, neben einer, die sie bestreiten, noch eine andre, von der sie zum Streite die Waffen holen.«[2])

Unter allen Wissenschaften ist es gerade die Psychologie, die die größte Vorsicht fordert zu unterscheiden, was gegeben und was hinzugedacht wird. Jede empirische Psychologie muß den Empirismus in einem etwas weiteren Sinne fassen, denn schon die Begriffe Ursache, Kraft, Zusammenhang sind metaphysischer Herkunft. »Reine Empirie, sagt Herbart und gibt die Gründe dafür an, darf man in der Psychologie nicht erwarten; vielmehr, wo dieselbe verheißen wird, da muß man auf Erschleichungen aller Art gefaßt sein.«[3]) Und Wundt be-

[1]) Vergl. Ztschr. f. exakte Phil. XIX, S. 371. — O. Flügel, Die Bedeutung der Metaphysik Herbarts. S. 120. — Felsch in der Ztschr. f. Phil. u. Päd. VII. — Schwertfeger im 33. Jahrb. für wissensch. Pädagogik.

[2]) Herbart, Hartenst. II, S. 320; IX, S. 22. Kehrb. IX, S. 282; III, 238.

[3]) Hartenst. V, S. 7. — Kehrb. IV, S. 302.

stätigt dies: Der menschliche Geist vermag es nicht, Erfahrungen zu sammeln, ohne sie zugleich mit seiner Spekulation zu verweben.[1])

Hält man sich bei der empirischen Psychologie möglichst nahe an das Tatsächliche, so hat Ziehen ganz recht, es kommt dabei weder Dualismus noch Monismus, nicht Spiritualismus noch Materialismus in Betracht. Jeder Seelenbegriff, der substantielle wie der aktuelle, aber auch die Leugnung eines solchen, sind metaphysische Hypothesen, die sich freilich schwer vermeiden lassen. Aber man muß noch weiter gehn. Die empirische Psychologie hat es zunächst auch nicht mit der Physiologie zu tun. Sie faßt allein die geistigen Erscheinungen ins Auge, zunächst die, die jeder in sich selbst nachprüfen kann, dann die, die auf künstliche Weise durch Experimente festgestellt sind. Und hier läßt sich schon viel sammeln, erkennen und auch erklären. Ein Muster darin ist immer noch Drobischs empirische Psychologie. Die Rücksicht auf die Physiologie tritt erst dann ein, wenn nach der Entstehung der Sinnesempfindungen gefragt wird und man sich nach Erklärungsgründen umsieht für Erscheinungen, die rein psychologisch nicht erklärt werden können. Und dafür bietet ja die neuere Physiologie außerordentlich viel, was zu Herbarts Zeit noch unbekannt war. Aber auch hier in der Physiologie muß man das rein Empirische genau sondern von den Deutungen, z. B. der Erinnerungszellen, der Assoziationsbahnen usw.

Blickt man nun zurück auf Ziehen, so ersieht man aus dem wenigen, was oben mitgeteilt ist, einmal, daß er sich nicht immer bemüht, das rein Empirische von dem zur Deutung und Erklärung Hinzugedachten, d. h. dem Metaphysischen, streng zu scheiden, und zweitens, daß er diese seine metaphysischen Deutungen hernimmt aus veralteten Theorien, bald aus dem Materialismus, wie die Identität der Empfindung mit Bewegung, bald aus dem Idealismus (Solipsismus) wie die Leugnung der Außenwelt, bald aus dem sogenannten psychophysischen Parallelismus u. a., ja es ist kaum eine Theorie der Vergangenheit, der er nicht etwas entnimmt. Das Beste nimmt er aus Herbart, wie die Lehre vom Willen, die Leugnung der Seelenvermögen, die Lehre von den gehemmten Vorstellungen, die ins Bewußtsein streben und die damit verbundenen Assoziationen, Reproduktion, Hemmungen nach Maßgabe der Stärkeverhältnisse.

Ihm und allen Gesinnungsgenossen gegenüber bietet Herbart immer noch das Neuste. Einmal eben durch die Scheidung der Empirie von der Metaphysik. Er weiß immer, wo er das eine, wo

---

[1]) Physiol. Psych. 1893. I, S. 10.

er das andre treibt. Und schon das ist nichts Geringes. Sodann, daß er die Metaphysik nach ihrem ganzen Umfang mit der ihm eigenen Gründlichkeit bearbeitet, nicht bloß nebenher. Von denen, die nur nebenher und ohne daß sie es wissen, Metaphysik treiben, bemerkt Lotze (Met. 14): »Wenn die Wissenschaft von der Erfahrung jede metaphysische Anlehnung verschmäht und auf die Erkenntnis des Wesens verzichtet, ist sie überall von ungeordneten Annahmen über eben jenes Wesen durchzogen und pflegt sich aus dem Stegreif für jede Einzelfrage die Beurteilungsgründe zu ergänzen, deren zusammenhängende Überlegung sie gering schätzt.« Gegenüber dieser üblichen Vermengung von Empirie und Metaphysik oder dem Spekulieren aus dem Stegreif ist Herbarts Verfahren immer noch das Neuste und Beste. Auch Ziehen hat das Bedürfnis empfunden, wenigstens einen Teil der Metaphysik, die Erkenntnistheorie besonders zu bearbeiten.

Ferner ist die Methode der strengen Kausalität in Herbarts Metaphysik sowie deren Resultate von der Art, daß sich die neusten Ergebnisse der Forschung auf physikalischem, chemischem und biologischem Gebiete damit vereinbaren lassen. Denn mit der Grundlegung der Metaphysik darf man nicht verwechseln die Anwendung, die Herbart nach den Kenntnissen seiner Zeit auf die einzelnen Gebiete der damaligen Natuıforschung machte. Seine Naturphilosophie in diesem Sinne ist mit den damaligen Resultaten und Theorien veraltet. »Die Ausbreitung der hier vorgelegten naturphilosophischen Untersuchung in verschiedene Zweige der Physik wird Blößen genug haben,« sagt Herbart selbst. Ganz anders die eigentliche Grundlage, die Annahme von vielen letzten Elementen, die in ihrer Wechselwirkung die äußeren und inneren Erscheinungen der Natur bedingen. Das wird für alle Zeit Grundlage der Physik wie der Psychologie sein, sofern sie sich nicht ganz auf das rein Empirische beschränken.

Aber auch ganz abgesehen von aller Metaphysik steht die Herbartsche erklärende Psychologie der Empirie sehr nahe. Er selbst hat es oft empfohlen, und Drobisch hat es in seiner mathematischen Psychologie durchgeführt, es als bloße Hypothese zu fassen, daß die Vorstellungen sich mit- und widereinander als Kräfte geltend machen. Ähnlich wie Ziehen oben von Vorstellungen sprach, die sich ins Bewußtsein und im Bewußtsein drängen, sich hemmen und verbinden. Die Vorstellungen selbst als Kräfte anzusehn, ist natürlich nicht Empirie, sondern Theorie, aber sie liegt der Empirie und der Analogie anderer Naturwissenschaften sehr nahe und ist äußerst fruchtbar. Sonst würde sich Ziehen ihr auch nicht angeschlossen haben. Selbst A. Lange, der Gegner aller Metaphysik und der Herbarts insbesondere, bemerkt:

Ich bin der Ansicht, daß eine strenge empirische Psychologie nicht im mindesten darunter leidet, wenn in derselben gewisse Kombinationen Herbarts z. B. die Lehre von den Vorstellungen als Kräften und meinetwegen selbst die ausdehnungslose Seele als Anhaltspunkte der Forschung benutzt werden. Und, sagt Pelmann, eine gute Hypothese hat uns oft weiter gebracht, als die langwierigsten Untersuchungen. Der Tag der letzten Hypothese wäre auch der Tag der letzten Beobachtung.[1]) Die Fruchtbarkeit dieser Hypothese zeigt sich auch darin, daß sie einem unbeschränkten Fortschritt der empirischen Forschung der Psychologie wie der Biologie durch die Theorie von dem Parallelismus der innern und äußern Zustände folgen und sich anschmiegen kann.

Und so sind ja alle die neuen Forschungen der experimentellen Psychologie dargetan als der Herbartschen Psychologie willkommen und mit ihr vereinbar, ja sie bestätigend.[2]) Mit der experimentellen Forschung teilt speziell Herbarts mathematische Psychologie das Schicksal, daß die Ergebnisse nicht sofort auf die Praxis z. B. die Pädagogik anwendbar sind und zwar aus gleichen Gründen, weil nämlich in beiden Fällen die Voraussetzungen so einfach, wie möglich gewählt werden müssen, so einfach, wie sie hinsichtlich der mathematischen Psychologie nie im wirklichen Leben vorkommen können, z. B. daß nur 2 oder 3 Vorstellungen in ihrem gegenseitigen Verhalten in Rechnung gezogen werden. Auch die experimentelle Psychologie muß für ihre Experimente eine Reihe von Faktoren ausschalten, die im wirklichen Leben fast nie ausgeschaltet werden können. Darum warnt Ziehen mit Recht vor vorschneller Anwendung der experimentellen Psychologie auf die Praxis. Aber er hätte dasselbe auch bei Herbarts mathematischer Psychologie bedenken sollen und nicht sagen: »Herbarts Berechnung ist unzweifelhaft unrichtig. Vor allem liegen die Verhältnisse ungleich komplizierter.« Das weiß Herbart selbst und hat es mehrfach ausdrücklich hervorgehoben.[3])

---

[1]) Ztschr. f. exakte Phil. XIX, S. 411.

[2]) Vergl. Ztschr. f. exakte Phil. XII, S. 337; XVII, S. 337; XIX, S. 281; XVI, S. 65. — Felsch im 42. Jahrb. für wissensch. Päd. 1910. S. 148. — Klempt in der Einladungsschrift zur 51. Versammlung des Vereins f. Herbartsche Päd. Elberfeld 1910. — Kubbe in den Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 1912. Nr. 10 ff. u. a.

[3]) Ztschr. f. exakte Phil. XIX, S. 394. Übrigens habe ich bei der 1. Aufl. der Ziehenschen Psychologie auf einen Druckfehler hingewiesen, es heißt dort, Herbart habe angenommen, die Gesamthemmung zweier Vorstellungen sei gleich der größern, es muß heißen gleich der kleinern. Dieser überaus störende Fehler ist in der 3. Aufl. noch nicht verbessert. S. 160.

Gegenüber der festen Grundlage der Herbartschen Hypothese und ihrer unbeschränkten Möglichkeit, sich den neusten Forschungen anzupassen, sind die verschiedenen miteinander unverträglichen Theorien, die Ziehen hie und da anschlägt, bereits erschöpft; alle neueren Bearbeitungen werden ihnen nichts abgewinnen, was nicht die Geschichte der Philosophie bereits verzeichnet hat. Die Irrtümer der Metaphysik sind mehr vielgestaltet als mannigfaltig. Sie bewegen sich fast immer nur zwischen wenigen Gegensätzen, die einander ausschließen. Übrigens ist aber Metaphysik immer nur Versuch und bietet sich dem Naturforscher nur als Hypothese an, wie Herbart mehrmals einschärft.[1])

---

2. Was versteht man unter Minderwertigkeit?[2])

Von

Sanitätsrat Dr. med. **A. Römer**-Stuttgart.

In Tagesblättern und Zeitschriften, bei wissenschaftlichen und populären Vorträgen begegnen wir heutzutage überall dem Worte »minderwertig«. Man spricht von minderwertigen Nahrungsmitteln, minderwertigem Rekrutenmaterial; die Lebensversicherungen behandeln die Frage, wie man minderwertige Antragsteller zu beurteilen habe. In all diesen Fällen wird sich der gebildete Leser keinen Augenblick besinnen, was damit gemeint ist. Minderwertig steht im Gegensatz zu vollwertig, und welche Werte in Betracht kommen, geht aus dem Zusammenhang klar hervor. Ganz anders liegen die Verhältnisse, wenn von Minderwertigkeit schlechtweg die Rede ist. Aber auch wenn man von geistiger Minderwertigkeit oder von Minderwertigkeit der Kinder sprechen hört, muß unwillkürlich die Frage auftauchen:

---

[1]) Herbart-Kehrbach IX, S. 337; II, S. 216; IX, S. 258. — Hartenstein II, S. 380; III, S. 48; II, S. 293. — Vergl. O. Flügel, Die Probleme der Philosophie und ihre Lösungen. 4. Aufl.

[2]) Es ist mir eine besondere Freude, unseren Lesern diese Arbeit unseres verehrten Mitarbeiters bieten zu können, da nicht scharf genug gegen die Begriffsverwirrung auf dem Gebiete der Minderwertigkeiten protestiert werden kann. Ich selbst habe ja immer wieder gegen die ganz falsche Anwendung des Begriffes »minderwertig« auf pädagogischer wie auf medizinischer Seite protestiert, und zwar in unserer Zeitschrift sowohl wie in verschiedenen meiner Abhandlungen. Ich brauche hier nur auf meine Arbeit über »Psychopathische Minderwertigkeiten als Ursache von Gesetzesverletzungen Jugendlicher« (Heft 8 unserer »Beiträge zur Kinderforschung und Heilerziehung«) hinzuweisen. Auch auf meinen Nachruf auf den Begründer der Lehre von den Minderwertigkeiten, J. L. A. Koch, dessen Würdigung ja auch dieser Aufsatz gilt, möchte ich bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen (diese Zeitschrift, Jg. 13, 1908, S. 353—367). Tr.

Was bedeutet denn dieses Wort? Welche Werte sollen denn hier vermindert sein? Wer nun ein Wörterbuch der deutschen Sprache oder ein Konversationslexikon zu Rate zieht, der wird sogut wie ausnahmslos sehr enttäuscht sein, indem selbst die ausführlichsten Werke dieses Wort gar nicht aufführen oder es durch nichtssagende Erläuterungen, wie »Wertverminderung«, abmachen. Diese Tatsache ist für den Uneingeweihten höchst auffallend, für den Eingeweihten dagegen ganz erklärlich. Das Wort »Minderwertigkeit« ist erst seit 1—2 Jahrzehnten in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen, also ist es nicht zu verwundern, daß die früher erschienenen Wörterbücher es überhaupt außer acht lassen. Daß es aber auch von den neueren in der Regel nicht erwähnt wird, rührt wohl weniger von einer Unachtsamkeit des Verfassers her als davon, daß die Begriffsbestimmung der Minderwertigkeit noch immer erheblichen Schwankungen unterliegt und zudem gewisse ärztlich-psychiatrische Kenntnisse voraussetzt. Angesichts der praktischen Bedeutung, die das Wort »Minderwertigkeit« nun einmal gewonnen hat, dürfte es genügend gerechtfertigt sein, wenn im folgenden eine klare Begriffsbestimmung zu geben versucht wird.

Die Einführung in den Wortschatz der deutschen Sprache ist zweifellos zurückzuführen auf den Psychiater Medizinalrat Dr. Koch, der im Jahre 1888 einen »Leitfaden der Psychiatrie« herausgab und darin ein eigenes Kapitel über »psychopathische Minderwertigkeiten« aufstellte. Als diese Aufstellung selbst in Laienkreisen, bei Pädagogen, Theologen und Juristen überraschend Anklang fand und zugleich mit ihrer Verbreitung allerlei Mißverständnissen ausgesetzt war, begründete Koch seine Lehre von »den psychopathischen Minderwertigkeiten« im Jahre 1891 eingehend in einer Monographie, und auf diese muß zurückgegangen werden, wenn man die ursprüngliche Bedeutung ergründen will.

Koch beginnt diese Schrift mit den Worten: »Unter dem Ausdruck ‚psychopathische Minderwertigkeiten' fasse ich alle, sei es angeborenen, sei es erworbenen, den Menschen in seinem Personleben beeinflussenden psychischen Regelwidrigkeiten zusammen, welche auch in schlimmen Fällen, doch keine Geisteskrankheiten darstellen, welche aber die damit beschwerten Personen auch im günstigsten Falle nicht als im Vollbesitz geistiger Normalität und Leistungsfähigkeit stehend erscheinen lassen.« Für den Laien verständlicher läßt sich dies etwa so ausdrücken: Alle krankhaften Geisteszustände, die noch nicht oder nicht mehr zu den ausgesprochenen Geisteskrankheiten zu rechnen sind, werden am besten als »psychopathische Minderwertigkeiten« zusammen-

gefaßt und damit sowohl von den Geisteskrankheiten als von den Geisteszuständen Gesunder abgegrenzt.

Die Bedeutung dieser Lehre macht sich der Laie am ehesten an einem Beispiel klar. Wenn eine geistesgesunde Person sich sinnlos betrunken, also mit Alkohol schwer vergiftet hat, ist sie dadurch nach allgemeiner ärztlicher Auffassung in einen Zustand akuter Geistesstörung versetzt, der allerdings bald wieder verschwindet und dem frühern Zustand voller Geistesgesundheit Platz macht. Nun kann aber eben diese Person ein anderes Mal halb soviel trinken, so daß sie »nur leicht angetrunken« erscheint, oder sie kann den vierten Teil trinken, so daß sie geistig nur eben nicht ganz so frisch und leistungsfähig ist als im Zustand völliger Nüchternheit.

Will man nun im ersten Beispiel von zweierlei scharf getrennten Geisteszuständen, von zweifelloser Geistesgesundheit und zweifelloser Geisteskrankheit sprechen, so ist dies in gewissem Sinn berechtigt, obwohl sich der Übergang aus dem einen Geisteszustand in den andern sowohl im Zeitabschnitt des Sichbetrinkens als in dem des nachfolgenden Katzenjammers zweifellos nicht plötzlich sondern allmählich d. h. im Lauf von Stunden oder Tagen vollzieht und die betreffende Person in dieser Zwischenzeit weder völlig geistesgesund noch völlig geisteskrank, also nach Kochscher Lehre psychopathisch minderwertig ist. Hat aber die Person überhaupt nur die Hälfte oder den 4. Teil von Alkohol sich einverleibt, so erhebt sich die krankhafte Beeinflussung des Geisteslebens gar nicht bis zur Höhe eigentlicher Geisteskrankheit, und doch können die Folgen des veränderten Geisteslebens von allergrößter Bedeutung für die Person selbst, wie für die übrige Menschheit sein; man denke z. B. nur an die Unzuverlässigkeit eines Bahnwärters, die schon bei geringem Alkoholmißbrauch eintreten kann. Es ist klar, daß diese leichteren Zustände krankhafter Geistesverfassung, also die psychopathischen Minderwertigkeiten, weit häufiger und vielfach auch nicht weniger verhängnisvoll sind, als die schwereren Formen, die eigentlichen durch Alkohol herbeigeführten Geisteskrankheiten. Nun wird freilich gegen diese Darstellung der Einwand erhoben werden, die Trennung der krankhaften Geisteszustände in psychopathische Minderwertigkeiten und eigentliche Geisteskrankheiten sei unnatürlich und undurchführbar, und zudem zweckwidrig, da ja beide Gebiete ins Bereich der Psychiatrie gehören. Tatsache aber ist, daß sich die wissenschaftliche Psychiatrie vor Aufstellung der Kochschen Lehre ganz vorwiegend mit den schweren Formen beschäftigt hat und die leichteren oft ganz beiseite liegen ließ, und ebenso fest steht die

andere Tatsache, daß sich das Interesse der Laien erst seit jener Aufstellung lebhaft den psychiatrischen Fragen zugewandt hat.

Besonders deutlich zeigt sich dieser Umschwung auf dem pädagogischen Gebiete. Noch im Jahre 1890 schrieb der bekannte Pädagog Professor Ludwig Strümpell in Leipzig ein Buch »Die pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder«, worin er eine reinliche Abgrenzung von Psychiatrie und Pädagogik verlangte. Aber sofort nach dem Erscheinen der Kochschen Monographie überzeugte er sich so sehr von der Unhaltbarkeit dieser Auffassung, daß er die im Jahre 1892 erscheinende 2. Auflage völlig umgestaltet herausgab und sie ausdrücklich Koch widmete »in Anerkennung seiner Verdienste um die wissenschaftliche Fortbildung der pädagogischen Pathologie«.

Unaufhaltsam wuchs das Interesse für die Kochsche Lehre. Die von Koch, Trüper und Ufer gegründete Zeitschrift »Die Kinderfehler« genoß in der Lehrerwelt bald großes Ansehen und wurde später zur »Zeitschrift für Kinderforschung« erweitert. Auch die modernen Bewegungen zugunsten der Hilfsschule und Jugendfürsorge beruhen zweifellos mittelbar oder unmittelbar auf den Anregungen, die Kochs Lehre gegeben hat.

Es würde zu weit führen, die entsprechenden Wirkungen auf theologischem und juristischem Gebiet im einzelnen klarzulegen. Nur darauf möchte ich noch hinweisen, daß im Vorentwurf des neuen deutschen Strafgesetzes eine verminderte Zurechnungsfähigkeit ausdrücklich Berücksichtigung gefunden hat, was der einstigen Forderung Kochs im Interesse der psychopathisch Minderwertigen durchaus entspricht. Überhaupt dürfte es nicht zu bestreiten sein, daß das ganze öffentliche Leben von der Minderwertigkeitslehre beeinflußt wurde.

Wäre die Abtrennung der psychopathischen Minderwertigkeiten von den Geisteskrankheiten wirklich so erkünstelt, wie es manchmal behauptet wird, so könnte sie unmöglich solche Erfolge gezeitigt haben. Wie sind aber diese Erfolge zu erklären? Das Wesentliche an der scharfen Scheidung beruht offenbar darauf, daß ausdrücklich anerkannt wird, es gebe krankhafte Geisteszustände, welche die freie Willensbestimmung nicht aufheben, sondern sie nur mehr oder weniger vermindern, während für die eigentlichen Geisteskrankheiten die Lehre zu Recht bestehen bleibt, daß die freie Willensbestimmung und damit auch die Zurechnungsfähigkeit aufgehoben ist. Fallen somit die ausgesprochenen Geisteskrankheiten ganz ins Bereich des Psychiaters, so gehören die psychopathischen Minderwertigkeiten zum gemeinsamen Arbeitsfeld des Psychiaters einerseits, und des Erziehers, Seelsorgers,

Juristen usw. andererseits. Je leichter die krankhafte Beeinflussung des Geisteslebens ist, desto weniger hat der Psychiater mitzureden, und umgekehrt, je mehr sich eine Minderwertigkeit dem Zustand der Geisteskrankheit annähert, desto ausschließlicher muß das Feld dem Psychiater überlassen werden. Derartige Betrachtungen haben freilich nur für den Beurteiler Geltung, der eine freie Willensbestimmung des Menschen wirklich anerkennt, denn wer eine solche überhaupt nicht gelten läßt oder sie nur als Schein betrachtet, für den ist schon die Unterscheidung zwischen geistesgesund und geisteskrank unerheblich, und die Einschaltung eines Zwischengebiets muß von ihm geradezu als lästige und sinnlose Störung empfunden werden. Umgekehrt kann der Erzieher und Seelsorger nur dann in vollem Vertrauen mit dem Psychiater zusammenarbeiten, wenn er sieht, wie sorgfältig die beiderseitigen Arbeitsgebiete gegeneinander abgewogen sind.

Bei dieser gemeinsamen Arbeit kann es natürlich gar nicht ausbleiben, daß verschiedene Auffassungen über Art und Grad des Krankheitseinflusses auftauchen und auch im Leben mehr oder weniger entschieden geltend gemacht werden, aber eben dieser gegenseitige Austausch und Wetteifer ist ganz geeignet, um Fortschritte in der Beurteilung und Behandlung solcher psychopathischer Zustände zu erzielen, wenn nur auf beiden Seiten immer offener Blick und ein guter Wille gewahrt bleiben.

Worin äußern sich nun die psychopathischen Minderwertigkeiten? und wie unterscheidet man sie von geistesgesunden und geisteskranken Zuständen? Diese Fragen lassen sich unmöglich mit wenigen Worten erledigen, sowenig als dem Laien in Kürze auseinandergesetzt werden kann, welche Geisteszustände zu den Geisteskrankheiten zu rechnen sind. Wer sich eingehend mit letzteren befassen will, dem kann das Studium psychiatrischer Lehrbücher nicht erspart werden, und ebenso ist es mit der Lehre von den psychopathischen Minderwertigkeiten. Immerhin dürfte eine kurze Übersicht nicht unwillkommen sein. Zur Begriffsbestimmung der Minderwertigkeit ist sie geradezu unerläßlich.

Beim geistesgesunden Menschen können »flüchtige« d. h. rasch vorübergehende Minderwertigkeiten auftreten, z. B. infolge von Vergiftung mit Alkohol, wofür schon oben einige Beispiele angeführt wurden. Wie verschieden diese Veränderungen des geistigen Lebens nach Art und Grad sein können, ist auch dem Laien wohl bekannt, und es kommt dies durch zahlreiche eigens geprägte Namen wie: Dusel, Affe, Brand, gestreifter Kater zum Ausdruck. Flüchtige Minderwertigkeiten aller Art beobachtet man teils mit, teils ohne solche deutliche äußere Ursachen in Form von gedrückter oder gehobener

Stimmung, von Reizbarkeit, Angst oder von Unfähigkeit zu denken, von Verwirrung u. dergl. Auch mit diesen Zuständen sind die Laien ganz vertraut. Sie werden gewöhnlich als »nervöse« Störungen bezeichnet, obwohl ihre Haupterscheinungen sich nicht auf körperlichem Gebiet, sondern auf geistigem abspielen. Derartige Störungen dauern häufig genug auch längere Zeit an und vereinigen sich zu verschiedenartigen Krankheitsbildern, die von Laien und Ärzten in der Regel als Nervenschwäche, nervöse Angegriffenheit usw. bezeichnet oder mit Schlagwörtern wie Neurasthenie, Hysterie, Hypochondrie belegt werden. Die schwereren Formen solcher Minderwertigkeit, die eigentliche Hysterie und Hypochondrie, kommen nur bei erheblicherer, »konstitutioneller« Schädigung des Nervensystems, genauer gesagt des Gehirns, vor und nähern sich damit sehr den ausgesprochenen Geisteskrankheiten, sind aber doch von letzteren deutlich zu unterscheiden. Besonders beachtenswert sind die angeborenen Formen von Minderwertigkeit, die dem Laien meist gar nicht als krankhafte Geisteszustände erscheinen, weil die durch Krankheitseinfluß bedingten Veränderungen im Geistesleben nicht mit früheren gesunden Zeiten verglichen werden können und zudem noch weniger den Stempel des Krankhaften an sich tragen. Solche Personen erscheinen z. B. nur als geistig zart oder als auffallend erregbar, als widerspruchsvoll, egoistisch, seltsam, verkehrt usw. Nicht wenige sind mit »Zwangsdenken« behaftet oder zeigen ein periodisch-wechselvolles Verhalten. Sind nun solche Eigentümlichkeiten des geistigen Lebens zugleich mit ausgesprochener Schwächung des Verstands und der Urteilskraft verknüpft, so läßt sie der Laie meist ohne besondre Schwierigkeit als leichten Grad von Schwachsinn, also als Ausdruck eines krankhaften Geisteszustands gelten. Ist dies aber nicht der Fall, und sind die Eigentümlichkeiten sogar mit hohen geistigen Fähigkeiten friedlich vereint, so begegnet der Psychiater überall den größten Schwierigkeiten, wenn er solche Personen als »psychopathisch minderwertig« bezeichnet. Scheinbar mit gutem Grund wird hier geltend gemacht, sie seien eher als hochwertig denn als minderwertig zu bezeichnen. Diesen Einwand hat Koch selbst vorausgesehen und widerlegt, wenn er schon im Eingang seiner Monographie sagt, daß solche Leute nur in sich selbst geschädigt und gekürzt seien und unter Umständen in ihren geistigen Leistungen, ja nach dem ganzen Wert ihrer geistigen Persönlichkeit über viele normale Menschen weit hervorragen. Am liebsten hätte er, wie ich bestimmt weiß, einen unzweideutigeren Ausdruck gewählt, aber er hat keinen zutreffenderen gefunden und es darum beim Wort »Minderwertigkeit« belassen. Nicht weniger lag es ihm daran, daß das Beiwort »psychopathisch«

stets beigefügt werde, zum mindesten dann, wenn der Zusammenhang irgend einen Zweifel darüber aufkommen ließe, ob wirklich eine krankhafte Form geistiger Minderwertigkeit gemeint sei. Gerade weil die angeborenen Formen von Minderwertigkeit oft nur aus dem ganzen Zusammenhang heraus als krankhaft erkannt werden, und weil der Laie dann nicht einmal das »Nervöse« im Geistesleben anerkennen will, muß mit größter Bestimmtheit darauf gedrungen werden, daß und warum eine psychopathische, d. h. eine krankhafte geistige Minderwertigkeit gemeint sei. Wer kurzweg von geistiger Minderwertigkeit spricht und diesen vereinfachten Sprachgebrauch gar noch für eine Verbesserung erklärt, der tut der Kochschen Lehre einen schlechten Dienst, indem er das Wesentliche der Aufstellung, die Einreihung in die krankhaften Geisteszustände, unvermerkt wieder ausmerzt.

Man mache sich dies nur einmal an einem Beispiel klar. Für geistig minderwertig kann jedes Kind erklärt werden, das mangelhaft erzogen ist, mag nun der Fehler mehr im Kind oder in der Erziehung zu suchen sein. Als psychopathisch minderwertig kann ein Kind nur dann gelten, wenn es aus krankhaften Gründen »schwererziehbar« ist, und diese körperlich bedingte Erschwernis kann sich sowohl dem Kind in Form der schwierigeren Selbstüberwindung, als dem Erzieher durch geringere Beeinflußbarkeit zur Geltung bringen. Der Erziehungserfolg allein entscheidet aber gar nicht darüber, ob eine krankhafte Beeinflussung vorliegt. Psychopathisch minderwertige Kinder sind gar nicht selten »besser gezogen« als gesunde, denen es an gutem Willen oder richtiger Leitung fehlt. Es kann daher nicht dringend genug vor dem zweideutigen Ausdruck »geistige Minderwertigkeit« gewarnt werden, weil er die ganze Lehre von den »Minderwertigkeiten« gefährdet. Leider haben selbst anerkannte Ärzte diese Gefährdung nicht immer beachtet und dadurch einer schlimmen Begriffsverwirrung Vorschub geleistet.

Von ärztlicher Seite wurde schon der Versuch gemacht, für eine solche Begriffsverwirrung Koch selbst verantwortlich zu machen. Nichts ist ungerechter als ein solcher Vorwurf. Nirgends in der ganzen psychiatrischen, pädagogischen, kriminalistischen usw. Literatur findet sich eine schärfere und klarere Scheidung zwischen gesundem und krankem Geistesleben als gerade in der Kochschen Lehre von den psychopathischen Minderwertigkeiten. Genau dieselben Vorwürfe und genau dieselben Widerlegungen gelten für die Kochsche Unterscheidung von psychopathischen Minderwertigkeiten und Geisteskrankheiten. Daß hierbei eine scharfe Abgrenzung gar nicht immer möglich ist, hat er selbst vielfach hervorgehoben, ja er hat die Unmöglichkeit

einer solchen Abgrenzung geradezu als charakteristisch erklärt für gewisse »konstitutionelle« Formen.

In der psychiatrischen Literatur begegnen wir dem Ausdruck »Minderwertigkeit« entschieden viel seltener als z. B. in pädagogischen und juristischen Schriften, aber auch dem Inhalt nach wird die Kochsche Lehre von Psychiatern oft nur soweit angenommen, als es sich um angeborene psychopathische Minderwertigkeiten handelt. Krankheitszustände dieser Art finden wir dann als psychopathische Konstitutionen, als Entartung, als Degeneration beschrieben, und die hierher zu rechnenden Kranken werden als Psychopathen, Entartete, Degenerierte bezeichnet. Alle übrigen Formen der Kochschen Aufstellung, die flüchtigen und die länger dauernden erworbenen psychopathischen Minderwertigkeiten, und meist auch die erworbenen geistigen Defektzustände, z. B. die nach überstandener Geisteskrankheit zurückgebliebene geistige Schwäche, werden einer besonderen Einreihung in das Gebiet der Minderwertigkeit nicht gewürdigt; freilich wird die Berechtigung einer solchen Einreihung auch nicht ausdrücklich bestritten. Der Psychiater hat allerdings kein so lebhaftes Interesse an der Kochschen Aufstellung als die Pädagogen, Juristen, Seelsorger usw. Er nimmt das ganze Arbeitsfeld für sich in Anspruch, während die Laien in psychiatrischen Fragen nur an dem gemeinsamen Zwischengebiet der psychopathischen Minderwertigkeiten sich rechtmäßig und pflichtmäßig beteiligen können. Der Laie wird aber gut daran tun, sich von den mittelbaren oder unmittelbaren Einengungsversuchen der Kochschen Lehre nicht beirren zu lassen. Je mehr übrigens das Wort »Minderwertigkeit« zu einem populären Schlagwort vorgerückt ist, desto mehr steht es in Gefahr, daß ihm auch sonst alle möglichen Begriffe untergeschoben werden und es zu kautschukartiger Dehnbarkeit entartet. Damit wäre allerdings sein Schicksal besiegelt. Es wäre reif zum Absterben. Der Kern der Kochschen Lehre wird freilich gewiß nie mehr verschwinden. Die maßgebendsten Führer der psychiatrischen Wissenschaft haben seine Lehre in ihr System aufgenommen, wenn auch nicht immer unter Nennung seines Namens, ja sogar bisweilen unter ausdrücklicher Ablehnung des Begriffs der »psychopathischen Minderwertigkeit«. Aber die fruchtbare Weiterentwicklung dieser Lehre durch gemeinsame Arbeit wird sicherlich am besten gewährleistet, wenn die Kochsche Lehre nach Form und Inhalt beibehalten wird. Mögen sich Autorität und Pietät auch hier zum guten Zeichen vereinigen.

B. Mitteilungen.

1. Womit beschäftigen sich Knaben am liebsten?

Von H. Theimer-Bärn (Mähren).

Am 24. Juni d. J. stellte ich an die Schüler unserer Knabenbürgerschule, also an Knaben des 6., 7. und 8. Schuljahres, die Anfrage, womit sie sich am liebsten beschäftigen. Die Antwort war, wie wir dies auch sonst zu fordern pflegen, schriftlich zu geben. Gleichzeitig ersuchte ich die 90 Jungen um Anführung des Grundes, aus dem sie die angeführte Beschäftigung zu ihrer liebsten gewählt hatten. Nach Entnahme der Zettel aus unserem Briefkasten stellte ich die folgenden Übersichten zusammen. Als Ergänzung will ich nur noch erwähnen, daß das Gebirgsstädtchen Bärn 4700 Seelen zählt, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht besonders günstige sind und die Umgebung bergigen und waldreichen Charakter hat. Die Lieblingsbeschäftigung des Kindes wechselt sehr schnell und stark. So würde die gleiche Anfrage im Winter beispielsweise ein ganz anderes Antwortenbild ergeben haben. Immerhin ist ein solches Momentbild interessant und zeigt die verschiedenen Stärken der einzelnen Triebe.

I. Klasse Bürgerschule.

	Womit ich mich am liebsten beschäftige	Begründungen und sonstige Bemerkungen	Alter des Knaben	Beruf des Vaters oder der Mutter
1.	Turnen.	Erhält gesund und kräftigt den Menschen.	13 J. 7 M.	Zögling unseres Waisenhauses.
2.	Radfahren.	Stärkt die Glieder.	12 J. 3 M.	Kontorist.
3.	Turnen.	Ich kann dabei meine Kraft zeigen.	13 J. 7 M.	Fabrikarbeiter.
4.	Ich gehe am liebsten in den Wald und suche dort Heidelbeeren,	weil ich solche gerne esse.	11 J. 7 M.	Verschleißer.
5.	Ich fange am liebsten Schmetterlinge,	weil ich mir eine Sammlung anlege.	13 J. 6 M.	Fabrikarbeiter.
6.	Ich bade am liebsten.	Wenn wir baden gehen, dann geschieht das in der Zeit von $^1/_2$3—4 Uhr. Nachher muß ich zu Hause helfen.	11 J. 4 M.	Fabrikarbeiter.
7.	Radfahren.	Man kommt dabei viel weiter als zu Fuß.	12 J. 8 M.	Bauer.
8.	Ich gehe am liebsten in den Wald,	weil ich mich dort sehr gut unterhalte.	12 J.	Fleischhauergehilfe.
9.	Am liebsten laufe ich im Freien umher,	weil man dabei allerlei Spiele ausführen kann.	11 J. 10 M.	Schuhmacher.

	Womit ich mich am liebsten beschäftige	Begründungen und sonstige Bemerkungen	Alter des Knaben	Beruf des Vaters oder der Mutter
10.	Turnen.	Stärkt die Glieder.	12 J. 10 M.	Bauer.
11.	Am liebsten bade und turne ich,	weil man dadurch geschickt und gestärkt wird.	12 J. 9 M.	Maurer.
12.	Am liebsten bade ich,	weil ich dabei schwimmen lerne, was mir von Nutzen sein kann.	12 J. 10 M.	Postkutscher.
13.	Ich beschäftige mich am liebsten mit Ziegeleinräumen,	weil mein Vater Ziegelmacher ist.	11 J. 8 M.	Ziegelschläger.
14.	Am liebsten beschäftige ich mich mit Tischler- und Wagnerarbeiten,	weil ich mich dabei in diesen Handwerken übe	12 J. 4 M.	Schuhmacher.
15.	Zeichnen.	Ich kann es später brauchen.	11 J. 9 M.	Fabriksknecht.
16.	Turnen.	Es stärkt meine Glieder.	11 J. 10 M.	Schuhmacher.
17.	Am liebsten habe ich im Sommer die Heuernte und auch das Baden,	weil man dadurch sehr erfrischt wird.	12 J. 4 M.	Schuhmacher.
18.	Am liebsten befördere ich für die Miederfabrik Mieder,	weil ich dafür wöchentlich 1 K 20 h bekomme.	12 J. 3 M.	Kolporteur.
19.	Turnen.	Dadurch wird man kräftig und geschickt.	13 J. 4 M.	Fabrikarbeiter.
20.	Am liebsten gehe ich spazieren,	weil man sich dabei am Gesang der Vögel und an den schönen Blumen erfreuen kann.	12 J. 2 M.	Kaufmann.
21.	Ich bade am liebsten im Pferdetümpel,	weil man dadurch erfrischt wird und des öftern auch einen Schluck Wasser bekommt.	13 J.	Im Sommer Steinbrecher, im Herbst Heizer einer Dreschmaschine.
22.	Ich gehe am liebsten baden,	weil ich dabei schwimmen lerne; auch lasse ich Wasserblasen aufsteigen und telephoniere mit anderen Jungen.	12 J. 6 M.	Die Mutter ist Näherin.
23.	Ich zeichne am liebsten,	weil ich daran eine Freude habe.	13 J. 11 M.	Fabrikarbeiter
24.	Lesen.	Nach Vollendung meiner Schulaufgaben ist es mein größtes Vergnügen, ein Buch lesen zu dürfen und zwar deshalb, weil man dadurch so manche Lehre erhält, die einem später nützlich wird.	11 J. 8 M.	Uhrmacher.

	Womit ich mich am liebsten beschäftige	Begründungen und sonstige Bemerkungen	Alter des Knaben	Beruf des Vaters oder der Mutter
25.	Baden.	Ich führe mit meinen Kameraden dabei allerlei Allotria aus.	11 J. 11 M.	Photograph und Friseur.
26.	Baden.	Der Körper wird abgehärtet.	12 J. 2 M.	Mühl- und Brettsägenbesitzer.
27.	Ich sehe mir am liebsten d. Schlachten des Viehs an u. helfe auch dabei,	weil ich Fleischhauer werde.	12 J. 9 M.	Fabrikarbeiter.
28.	Baden.	Stärkt den Körper.	14 J. 6 M.	Bauer.
29.	Turnen.	Man kräftigt sich durch das Turnen; später kann man auch dem Turnverein beitreten.	14 J. 2 M.	Kutscher.
30.	Baden.	Die Hauptsache ist dabei das Untertauchen, das Schwimmen und das Reinigen des Körpers.	11 J. 9 M.	Steinbrucharbeiter.
31.	Baden.	Man lernt dabei das Schwimmen.	12 J. 4 M.	Fabrikarbeiter.
32.	Baden.	Es ist im Sommer bei großer Hitze ein Vergnügen, im Wasser sein zu können.	12 J. 8 M.	Mutter Fabrikarbeiterin.
33.	Am liebsten trommle ich,	weil ich am 14. Juli beim Sängerfest als Trommler mitwirke.	13 J. 3 M.	Sattler, Anstreicher, Lackierer und Schriftenmaler.
34.	Baden.	Ein Bad ist sehr angenehm infolge der Abkühlung bei großer Wärme; auch reinigt man sich den Körper. Das Schwimmen ist beim Militär notwendig.	12 J.	Bahnarbeiter.
35.	Am liebsten fahre ich hinaus aufs Feld.	Hier helfe ich meinen Eltern, Heu, Korn, Hafer, Gerste und Erdäpfel ernten, Seile aufbreiten und allerlei andere Arbeiten verrichten.	12 J. 3 M.	Bauer.
36.	Kahnfahren.	Ich rudere sehr gerne.	13 J. 5 M.	Bahnwächter.
37.	Baden und Turnen.	Bei ersterem lernt man schwimmen, was notwendig ist, weil man sich dadurch selbst und auch anderen das Leben retten kann. Letzteres stärkt die Glieder, gibt Kraft, was einem bei jedem Handwerk zugute kommt.	13 J. 6 M.	Fabrikarbeiter.

	Womit ich mich am liebsten beschäftige	Begründungen und sonstige Bemerkungen	Alter des Knaben	Beruf des Vaters oder der Mutter
38.	Ich beschäftige mich am liebsten in einer Bäckerei,	was mir künftig einmal zunutze kommen kann.	13 J. 11 M.	Schneider.
39.	Baden.	In den Ferien werde ich jeden Tag in den Kirchgrund baden gehen.	11 J. 7 M.	Fabrikarbeiter.
40.	Turnen.	Es stärkt die Glieder.	12 J. 3 M.	Fabrikarbeiter.
41.	Ich zeichne am liebsten,	denn durch das Zeichnen bekommt man eine sehr geschickte Hand und ein sehr scharfes Auge.	13 J. 3 M.	Landwirt.
42.	Turnen.	Turnen macht den Körper stark und gewandt.	13 J. 6 M.	Bauer.
43.	Zeichnen.	Man braucht sich dabei nicht so anstrengen. Auch übt man Auge und Hand.	12 J. 6 M.	Zögling unseres Waisenhauses.[1]
44.	Zeichnen.	Man braucht sich dabei nicht so abplagen wie in anderen Gegenständen.	13 J. 7 M.	Zögling unseres Waisenhauses.[1]
45.	Am liebsten lese ich Geschichtsbücher,	der schönen Romane halber.	12 J. 4 M.	Fabrikarbeiter.
46.	Turnen.	Es macht stark.	13 J. 6 M.	Kaufmann, Fabrikant, Bauer.
47.	Baden.	Es erfrischt im Sommer.	11 J. 6 M.	Oberlehrer.
		II. Klasse Bürgerschule.		
1.	Lesen.	Man erfährt dadurch so manches, was man noch nicht wußte.	12 J. 6 M.	Fabrikarbeiter.
2.	Baden.	Ich bade am liebsten, weil ich mir dadurch ein Vergnügen bereite.	14 J. 5 M.	Landwirt.
3.	Am liebsten beschäftige ich mich mit Turnen,	weil dies den Körper stärkt.	13 J. 2 M.	Kaufmann.
4.	Baden.	Mir gefällt das Schwimmen so gut.	12 J. 8 M.	Mutter Taglöhnerin.
5.	Am liebsten befasse ich mich mitNaturlehre,	weil ich das Wissen einmal brauchen kann.	12 J. 9 M.	Mutter Privatiere.
6.	Am liebsten gehe ich in die französische Stunde,	weil man dort das meiste lernt.	11 J. 8 M.	Stationsmeister.

[1]) Beide sind sehr bequem, haben weit getrennte Sitzplätze. Diese beiden Schüler konnten sich in ihrer Antwort in keiner Weise beeinflussen.

	Womit ich mich am liebsten beschäftige	Begründungen und sonstige Bemerkungen	Alter des Knaben	Beruf des Vaters oder der Mutter
7.	Meine liebste Beschäftigung ist das Freihandzeichnen,	weil ich in diesem Gegenstand einen Fünfer hatte. Ich will jetzt sehr fleißig sein, um in die 3. Klasse kommen zu können.	13 J.	Fabrikarbeiter.[1]
8.	Naturlehre.	Diese Wissenschaft spielt im Leben eine sehr große Rolle.	13 J. 3 M.	Heger.
9.	Ich helfe am liebsten meinem Vater beim Dachdecken.		13 J. 8 M.	Schieferdecker.
10.	Turnen.	Turnen stärkt die Glieder und gibt Kraft.	13 J.	Weber.
11.	Ich beschäftige mich am liebsten mit der Herstellung von elektrischen Leitungen,	weil ich mir dabei bei schlechtem Wetter die Zeit vertreibe.	13 J. 6 M.	Maschinenschlosser.
12.	Turnen.	Es stärkt den Körper.	13 J. 3 M.	Landwirt.
13.	Lesen.	Man erfährt dadurch verschiedenes.	14 J.	Fabrikarbeiter.
14.	Schlosserarbeiten.	Ich will Schlosser lernen.	13 J. 11 M.	Fabrikarbeiter.
15.	Ich gehe am liebsten in den Wald spazieren,	weil dort die Luft am reinsten ist.	13 J. 5 M.	Drechsler.
16.	Ich bin am liebsten in der Schule,	weil ich zu Hause zuviel zu tun habe.	13 J.	Fabrikarbeiter.[2]
17.	Am liebsten besorge ich zu Hause meinen Eltern alles dasjenige, was sie mir anschaffen.	weil meine Eltern auch für mich sorgen und mir Kleider kaufen.	13 J. 2 M.	Fabrikarbeiter.[3]
18.	Ich besuche am liebsten den Wald.	Hier erfreut mich der Gesang der Vögel, das Leben und Treiben der Waldtiere, die buntfarbige Waldwiese usw.	13 J. 4 M.	Fabrikarbeiter.
19.	Am liebsten säge ich Holz.	Holz wird abends gesägt, wenn die Kühle eingetreten ist. Nachher schmeckt das Abendbrot so gut.	13 J. 5 M.	Fabrikarbeiter.[4]

[1]) Es ist diesem Schüler sehr viel daran gelegen in die nächste Klasse aufsteigen zu dürfen.

[2]) Dieser Knabe wird tatsächlich daheim sehr in Anspruch genommen (Haus- und Fabrikarbeiten).

[3]) Ein sehr williger Knabe.

[4]) Der Schüler ist zwar schwach begabt, jedoch äußerst fleißig.

	Womit ich mich am liebsten beschäftige	Begründungen und sonstige Bemerkungen	Alter des Knaben	Beruf des Vaters oder der Mutter
20.	Wagnerarbeiten.	Ich habe dazu das größte Talent.	13 J. 8 M.	Häusler.
21.	Am liebsten mache ich Kraftübungen,	weil ich dadurch meine Muskeln stärke.	14 J. 2 M.	Landmann.
22.	Am liebsten würde ich zeichnen, wenn der Herr Fachlehrer sich mehr mit mir beschäftigen würde.		14 J.	Fabrikarbeiter.
23.	Tischlerei.		13 J. 7 M.	Mutter Tischlereibesitzerin.
24.	Ich sammle am liebsten Briefmarken,	weil ich mir dadurch die Namen der Staaten einpräge. Bei schlechtem Wetter vertreibt man sich dadurch leicht die Zeit.	13 J. 9 M.	Mühlen- u. Dampfsägenbesitzer.
25.	Ich arbeite am liebsten.	Jung gewohnt, alt getan. Sind einmal meine Eltern alt, dann werde ich sie erhalten müssen.	12 J. 11 M.	Konsumverschleißer.
26.	Am liebsten gehe ich baden,	weil man dadurch den Körper erfrischt.	13 J. 5 M.	Grundbesitzer.
27.	Am liebsten gehe ich in den Wald und pflücke Beeren.	1. Die Waldluft ist sehr gesund. 2. Das Pflücken der Beeren freut mich. 3. Heidelbeerkuchen esse ich sehr gerne.	13 J. 11 M.	Fabrikarbeiter.
28.	Ich beschäftige mich am liebsten mit Feldarbeiten,	weil man sich dabei stets in frischer Luft befindet und einen die Arbeit gesund hält.	13 J. 6 M.	Lederhändler und Grundbesitzer.
29.	Lesen.	Die Lektüre veredelt das Gemüt und bildet den Menschen.	13 J. 2 M.	Sattler.

III. Klasse Bürgerschule.

	Womit ich mich am liebsten beschäftige	Begründungen und sonstige Bemerkungen	Alter des Knaben	Beruf des Vaters oder der Mutter
1.	In den wenigen freien Stunden fahre ich am liebsten Rad,	weil das Radfahren an und für sich ein schöner Sport ist, man dadurch die Möglichkeit erhält, leicht größere Reisen machen zu können, ohne dabei sonderlich müde zu werden, und man dabei auch Schönheiten der Natur bewundern kann. Das Durchschneiden der Luft wirkt angenehm auf den erhitzten Körper. Nach dem Essen ist ein mäßiges Fahren gesund, weil dadurch die Verdauung gefördert wird und man keine Magenschmerzen bekommt.	15 J. 1 M.	Kaufmann, Agent, Landwirt.
2.	Am liebsten blase ich Flügelhorn,	weil mir das Vergnügen bereitet.	13 J. 7 M.	Kutscher.
3.	Ich sammle am liebsten Käfer,	weil ich dadurch der Landwirtschaft einen Nutzen erweise, weil ich dadurch mir Kenntnisse für die Schule erwerbe und weil mir der Anblick der Käfer Freude bereitet.	14 J. 2 M.	Schlosser.
4.	Wenn ich in die freie Natur gehe, da fühle ich mich am zufriedensten.	Ich sehe ringsum Gottes Schöpfung. Alles ist so schön, die Blumen, das muntere Treiben der Insekten! Die Vögel, sie heben sich in die Lüfte empor und singen Gott ein Loblied. Auch der Mensch verrichtet auf seinem Felde die Arbeiten. Alles grünt. Die herrlichen Kornfelder schlagen Wellen wie das Meer und die Bäume bewegen leise ihre Zweige. Es ist wirklich eine Freude die Natur genießen zu dürfen.	13 J. 11 M.	Weber.
5.	Ich lese am liebsten Mayschen Bücher,	weil May spannend Reiseerlebnisse erzählt.	13 J. 5 M.	MutterNäherin.
6.	Gartenbau.	Es macht mir große Freude, die Pflanzen wachsen, blühen und Früchte tragen zu sehen.	13 J. 8 M.	Kaufmann.
7.	Radfahren.	Man kommt mittels des Fahrrades schneller vom Ort, kann Dörfer und Städte leicht kennen lernen, in denen man so manches zu sehen bekommt. Die frische Luft, in der man sich stets befindet, ist gesund und kräftigt.	13 J. 11 M.	Schreiber.

	Womit ich mich am liebsten beschäftige	Begründungen und sonstige Bemerkungen	Alter des Knaben	Beruf des Vaters oder der Mutter
8.	Am liebsten halte ich mich im Wald auf und lese daselbst.	Die Waldluft tut so wohl.	14 J. 1 M.	Schreiber.
9.	Ich lese am liebsten Geschichtsbücher.		13 J. 7 M.	Gärtner.
10.	Am liebsten lese ich und gehe spazieren.	Denn durch das Gehen und den Aufenthalt im Freien wird der Körper gekräftigt und die Gesundheit gestärkt. Das Lesen vergrößert das Wissen und gibt all die Neuigkeiten, die sich in der Welt vollziehen. Doch lese ich nur solche Geschichten, welche mich nicht aufregen. Durch Räubergeschichten u. a. m. kann leicht der Mensch wild und roh werden, so daß man dann zu allerlei Verbrechen fähig wird.	14 J. 1 M.	Kaufmann.
11.	Ich lese am liebsten.	Man lernt das Schicksal der Menschen kennen und den Kampf gegen dasselbe. Insbesondere erfahre ich gerne von berühmten Feldherren und ihren Schlachten.	14 J. 4 M.	Weber.
12.	Ich beschäftige mich am liebsten mit Radfahren,	denn dieser Sport stärkt die Arm- und Beinmuskeln; auch bietet er eine willkommene Verkürzung der Zeit. Es ist ferner ein Vergnügen, so schnell fortkommen zu können. Ich lege mit meinem Rad eine dreimal so weite Strecke zurück als ein Fußgänger in gleicher Zeit. Obwohl das Radfahren im übertriebenen Maße genossen schädlich ist und den Anlaß zu Lungenerkrankungen gibt, so ist es richtig betrieben doch gesundheitsfördernd.	13 J. 9 M.	Fabrikarbeiter.
13.	Meine liebste Beschäftigung ist die Lektüre.	Namentlich gerne lese ich die Werke von Goethe, Schiller, Hauff, Grillparzer und Chr. Schmidt. Das Lesen vermittelt Bildung und Sicherheit in der Orthographie. Durch zu vieles Lesen vernachlässigt man leicht seine Pflichten, weil man sich allzulange durch den Inhalt des Buches fesseln läßt. Auch nehmen die Augen bei übertriebenem Lesen leicht Schaden.	13 J. 10 M.	Kaufmann.

	Womit ich mich am liebsten beschäftige	Begründungen und sonstige Bemerkungen	Alter des Knaben	Beruf des Vaters oder der Mutter
14.	Ich beschäftige mich am liebsten mit Schiller,	denn dadurch bekommt man eine Vorstellung vom Genie dieses Poeten, über dessen Kunst man alle Zeiten staunen wird.	13 J. 11 M.	Klempner.

Übersichten.

Haupttypen	1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	Anmerkung
Turner	9	4	—	
Radfahrer	2	—	3	
Kahnfahrer	1	—	—	Der Ort bietet keine Gelegenheit.
Bastler und Arbeiter	6	8	—	
Bader	14	3	—	
Turner und Bader	2	—	—	
Naturfreunde	3	3	2	Die Umgebung bietet viel Abwechslung.
Spielfreunde	1	—	—	
Sammler	1	1	1	
Schüler	—	1	—	
Physiker	—	3	—	
Franzose	—	1	—	
Zeichner	5	2	—	
Leser	2	3	6	
Naturfreunde und Leser	—	—	1	
Musiker	1	—	1	
Zusammen	47	29	14	

Anhänger körperlicher Betätigung	53
Anhänger geistiger Betätigung	24
Musiker	2
Naturfreunde	8
Sammler	3
Zusammen	90

Übersicht über die Berufe der Väter oder Mütter:

Gesellschaftliche Schichte	1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	Zusammen
Arbeiter	19	12	4	35
Bauern	6	5	0	11
Gewerbetreibende	17	9	8	34
Privatiere	—	1	—	1
Bureauangestellte	1	1	2	4
Oberlehrer	1	—	—	1
Heger	—	1	—	1
Waisenhaus	3	—	—	3

Lieblingsbeschäftigung der Knaben mit Rücksicht auf ihr Alter:

Beschäftigung	11 bis $11^1/_2$ J.	$11^1/_2$ bis 12 J.	12 bis $12^1/_2$ J.	$12^1/_2$ bis 13 J.	13 bis $13^1/_2$ J.	$13^1/_2$ bis 14 J.	über 14 Jahre
Turnen	—	—	1	2	4	4	1
Radfahrer	—	—	1	1	—	2	1
Kahnfahrer	—	—	—	—	1	—	—
Bastler und Arbeiter .	—	1	3	1	1	6	1
Bader	—	3	4	5	3	—	2
Turner und Bader . .	—	1	—	1	—	1	—
Naturfreunde	—	1	2	—	2	3	1
Spielfreunde	—	1	—	—	—	—	—
Sammler	—	—	—	—	—	2	1
Schüler	—	—	—	—	1	—	—
Physiker	—	—	—	1	1	1	—
Franzose	—	1	—	—	—	—	—
Zeichner	—	—	—	2	2	2	1
Leser	—	1	1	1	2	3	3
Spaziergänger und Leser	—	—	—	—	—	—	1
Musiker	—	—	—	—	1	1	—
Zusammen:	—	9	12	14	18	25	12

2. Die Mannigfaltigkeit der privaten Erziehungsinstitute der Schweiz.

Von G. Schmid-St. Gallen.

Seitdem Pestalozzi seine weltberühmte Privat-Erziehungsanstalt in Yverdon in schönster Blüte sich entfalten sah, haben in seinem Vaterlande nicht nur die öffentlichen Schulen aller Kategorien und Stufen, sondern auch die privaten Institute und Pensionate seine Grundsätze anerkannt und mit mehr oder weniger Eifer, Ausdauer und Geschick verwertet und durchgeführt. Besonders in der französischen Schweiz, vorab in den Kantonen Neuenburg, Waadt und Genf und in neuerer Zeit auch in Freiburg, wimmelt es von solchen Institutionen. Sie bilden, hauptsächlich der französischen Sprache wegen, beachtenswerte Anziehungspunkte besonders für die deutsche Schweiz, aber auch für Deutschland, England und Amerika.

Allein auch in der deutschen Schweiz nimmt die Zahl derjenigen Institute zu, deren Inhaber oder Direktoren mit gutem Gewissen hinweisen dürfen auf ein gutes Französisch, Englisch und Italienisch usw., das in ihren meist kleineren, aber gut organisierten Klassen gelehrt und praktisch geübt wird neben einem guten Hochdeutsch, dem selbstverständlich, als der Muttersprache, nicht weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Diesen praktischen sprachlichen Vorzügen verdankt die Schweiz offenbar die hohe Frequenzziffer der Institute und damit wenigstens zum Teil auch ihres lebhaften, sozusagen aus aller Herren Länder unterhaltenen Fremdenverkehrs. Denn nicht nur Zöglinge, auch deren Eltern, Freunde

und Anverwandte statten dem Lande ihrer zweiten Heimat oft und gerne später wieder Besuche ab.

Diese *Mannigfaltigkeit fremder Zöglinge* mit ganz individuellen Bedürfnissen und Wünschen von Seite ihrer Eltern bezüglich *Ein- und Austrittsjahr, Bildungsziel, Bücherverteilung, Grundsätze der Disziplin, Tendenzen* in religiöser und anderer Hinsicht usw. bedingt eine außergewöhnliche Verschiedenheit hinsichtlich *Dauer* der Institutszeit, *Haupt-* und Nebenfächer, *konfessionelle* Färbung, *Freiheit* in der *Freizeit, Übertritt* in andere Institute, *Übertritt* ins praktische Leben, *Übertritt* in höhere Schulen usw. Ja, selbst die Ein- und Austrittsbedingungen weisen die größten Unterschiede auf, bezüglich *Höhe des Pensionspreises*, Vorbereitungs- oder Normalklassen, Austrittsdiplom usw.

Was uns nun aber unter den nahezu 1000 dieser Institutionen am wertvollsten erscheint für unsere Zwecke, das ist der Umstand, daß sie *alle* mehr oder weniger als *Beobachtungsfelder* dienen für die *praktische Kinderforschung* und zugleich Pflanzstätten der individuellen Charakter- und Gemütsbildung werden, sofern ihre Direktoren und Inhaber von echtem Pestalozzischen Geiste beseelt sind und ihre Erziehungsaufgabe demzufolge ernst nehmen, ihr Institut und ihre Pension also nicht bloß zur lukrativen Einnahmequelle degradieren.

Die Versuchung hierzu liegt zwar nahe, und vereinzelte unkontrollierte, pompöse Inserate beweisen, daß auch hier etwa mal der materielle Vorteil zur »Vorspiegelung falscher Tatsachen« lockt, da nämlich, wo keine Kontrolle und demzufolge auch weder »Kläger noch Richter« zugegen ist.

Allein die *Selbstkontrolle* der *Institutsinhaber* und *-direktoren*, wie solche voraussichtlich durch ihr kürzlich erschienenes Verbandsalbum zur Tatsache wird, sowie die *Auskunfteien* u. a. auch über alle oben erwähnten und viele andere Punkte bilden hoffentlich je länger je mehr in ihrer, wenn auch getrennten, so doch teilweise dem gleichen Ziele zustrebenden Wirksamkeit eine gewisse Garantie für die Sanierung des schweizerischen Erz.-Institutswesens.

Als Belege dafür, daß ein gut geleitetes Institut dem schärfer blickenden pädagogischen Beobachter ein willkommenes Gebiet für kinderpsychologische Forschung bietet, mögen einige konkrete Beispiele dienen:

Was ist's denn mit jenem blauäugigen, so gutmütig dreinschauenden kleinen Krauskopf? In der öffentlichen Schule »taugte« er nicht, weder in der I. noch in der II., noch in der III. Klasse. Nur mit »Ach und Krach« konnte er mit seinen Altersgenossen Schritt halten; nun sollte er aber, ank des gerechten gesetzlich-nivellierenden Maßstabes der obligatorischen olksschule, »sitzen bleiben«, was seine (gut situierten) Eltern, die viel auf ihre familiäre Tradition halten, aufs schmerzlichste verletzen mußte. Mit privaten Nachhilfsstunden ist hier (als mit einer verspäteten »Hilfskur«) nicht geholfen; zudem ist auch die Parallelklasse, der er in Zukunft einverleibt werden sollte, schon überfüllt; der Spezial- oder Förderklasse ist er aber längst entwachsen. Wo und wie soll also der Sorgenknabe in Zukunft individuell gefördert werden? Wo und wie anders als in einem

Institut mit kleinen Klassen von 7—10 Zöglingen oder in einem Pensionat, dessen Inhaber speziell auf diesem Gebiete der individuellen Nachhilfe und der besonderen Berücksichtigung »etwas zurückgebliebener Schüler« bekannt ist und sich bewährt hat? Die Wegnahme dieses Knaben bildet somit auch eine wesentliche Entlastung der öffentlichen Schule.

Im neuen Erdreich und bei besonderer Pflege gedeiht dieses Pflänzchen vorzüglich und in kurzer Zeit beweist (beim Ferienaufenthalt im Elternhaus) die Vergleichung seiner Leistungen, seines entwickelteren Naturells usw. mit seinen benachbarten ehemaligen Klassengenossen ein bedeutendes Bene des Pensionserfolges, ohne daß jedoch der öffentlichen Schule ein Vorwurf gemacht werden kann oder darf! —

Dort ist ein intelligentes Mädchen der obersten Klasse einer Volksschule in X. Sein schüchternes Wesen, seine Zurückgezogenheit beim Spiel mit Altersgenossen und die sozial untergeordnete Stellung seiner Eltern lassen mit anderen gewichtigen Faktoren seine guten Eigenschaften nie so recht zur Geltung kommen. Es ist und bleibt wortkarg. Unglücklicherweise sterben seine guten Eltern plötzlich. Dieses Unglück birgt aber auch ein Glück in sich, indem eine gut situierte Tante sich seiner annimmt und es in einem vortrefflichen Erziehungsinstitut unterbringt, in dem ihm einerseits die Gewöhnung an stille Pflichterfüllung in häuslichen Arbeiten und Hilfeleistungen wohl zustatten kommt und es beliebt macht, und wobei anderseits die nur schlummernden Sprachtalente allseitig ausgebildet und verwertet werden können, zur eigenen Befriedigung und Aufmunterung, zur Freude ihrer Wohltäterin und zur Ehre des Institutes, dessen lebendige überzeugte Verfechterin es später wird, da sich die Direktorin und deren Gehilfinnen in freien Stunden mit Liebe der sittsamen, stillen und doch so redegewandten Tochter in wohlwollendster Weise bis zu ihrer allseitigen Durch- und Ausbildung als Sprachlehrerin angenommen haben. — Jetzt ist sie eine feingebildete, welterfahrene Dame, die in berufenen Kreisen mit Vorliebe die »Experimente, Examina und praktischen Prüfungen« schildert, denen sie einst — zu ihrem Segen ihr Leben lang — Tag für Tag unterzogen wurde, damit man sie genau kennen und ihre Eigenschaften nach ihrem richtigen Werte einschätzen könne.

Ein drittes Beispiel bestätigt uns die Möglichkeit der zweckmäßigsten Plazierung in ein passendes Institut, wenn auch erst nach wiederholten fruchtlosen Versuchen, sowie die Notwendigkeit vielseitigster Erfahrungen und Bestätigung der oft einander widersprechendsten Urteile über irgend eines der hundert und hundert Institute.[1])

Einem ca. 17jährigen Jüngling, dessen gut situierte Eltern eben aus Amerika gekommen in die Schweiz eingewandert waren, fehlte es nicht an Naturverstand, wohl aber, wie dies oft der Fall ist, an einer gründlichen Elementar- und lückenlosen Mittelschulbildung. Einem vorgefaßten Entschluß der Eltern gemäß sollte er Ingenieur werden. Eine

[1]) Auch dieser Fall ist wie die zwei vorigen Fälle der Wirklichkeit entnommen. Die Weglassung jedweden Namens und Ortes tut nichts zur Sache.

Mittelschule in diesem Alter zu passieren ging nicht an. Man sah sich deshalb nach einem Institut zunächst in der französischen Schweiz um; allein ein halbjähriger Aufenthalt daselbst förderte weder die Reife zum zukünftigen Berufe, noch bot er ihm eine Grundlage im Französischen und noch weniger natürlich im Deutschen. Aber auch im Englischen, der Muttersprache, bröckelte mehr und mehr ab, so daß man selbst für dieses früher noch solid scheinende Fundament etwas besorgt sein mußte. Was tun? Plazierung in ein deutschschweizerisches Pensionat mit viel — oder wenig Freiheit? Geht nicht in diesem Alter! Man sann hin und her, und war zu großen Opfern bereit; allein unter Dutzend und Dutzend Prospekten fand keiner Gnade. Da hieß es von der erfahrenen Seite eines Praktikers aus: Vorpraxis für 1—2 Jahre. Diese Zeit verstrich mit besserem geistigen und materiellen Nettogewinn. Aber jetzt? Eintritt ins Polytechnikum — baldmöglichst! Allein das bekannte unüberwindliche Hindernis der Matura! Was war zu tun? Antwort: Einer möglichst genauen Stichprobe ist der Aspirant zunächst von Seite eines mit den Matura-Prüfungsanforderungen aufs genaueste vertrauten Examinators zu unterstellen behufs detaillierter Ermittlung aller derjenigen Lücken im Wissen, die ausgefüllt oder überbrückt werden müssen, um die Erlaubnis zum Eintritt ins Eldorado der akademischen Bildung zu erobern. Wo? In einem bewährten, hierfür besonders begünstigten und erprobten Institute, das nach ca. $1^1/_2$—2jährigen Vorbereitungsstudien seinen Zöglingen den Einzug in die Hallen des Polytechnikums ermöglicht.

Diese Vorbereitungszeit förderte interessante psychologische Tatsachen zutage, z. B. die, daß praktische Betätigung schon vor der eigentlichen Studienperiode von unschätzbarem Werte ist, ferner die, daß ein Ballast von Wissen, wie er gewöhnlich in lückenlosen »Vorbereitungsschulen« eingedrillt wird, ruhig über Bord geworfen werden dürfe, nur, um das Schulschiff zu erleichtern und dessen Kurs zu beschleunigen.

Aufgabe einer Auskunftei war es und wird es nun je länger je entschiedener sein, den Eltern usw. in solch heikeln und verzweifelten oder noch verwickelteren Fällen — oder den betreffenden Studien-Kandidaten, sofern sie entscheiden — mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, besonders in der oft sehr kritischen Auswahl des geeignetsten und zuverlässigsten Institutes unter den Hunderten und Hunderten derselben.

„Wer die Wahl
Hat die Qual!"

Diese vielleicht fürs ganze Leben wichtige, schwierige, oft mühevoll-erfolglose Sisyphusarbeit zu erleichtern, die intensiven, andauernden Beobachtungen fruchtbarer zu gestalten und das Ziel für Hunderte und Tausende von in- und ausländischen Zöglingen bestimmter ins Auge zu fassen, das ist eine lohnende Pflicht der Auskunfteien des Schweizerischen Verbandes für Jugenderziehung und Volkswohlfahrt.

---

3. Kommunales pädagogisches Seminar in Budapest.

Die Kommune in Budapest eröffnete anfangs Februar ein pädagogisches Seminar, dessen Bestimmung es ist, den hauptstädtischen Volksschullehrern eine Weiterfortbildung sowohl im allgemeinen, wie in ihren Fachgegenständen angedeihen zu lassen. Um ihnen eine intensivere Beschäftigung mit der Wissenschaft und Pädagogik zu ermöglichen, wurden folgende Institutionen errichtet: 1. Fortbildungskurse und wissenschaftliche Vorträge. 2. Pädagogische Laboratorien. 3. Eine Übungsschule. 4. Eine pädagogische Bibliothek. 5. Ein pädologisches Museum.

Zweck der ständigen Lehrkurse ist, die jungen Lehrer in die Schularbeiten einzuführen und sie insbesondere mit den speziellen Erfordernissen der hauptstädtischen Unterrichtsinstitute bekannt zu machen, und ihre Kenntnisse nach jeder Richtung hin zu ergänzen. Es wurde eine sechsklassige Mädchen- und Knabenschule angegliedert, wo die tüchtigsten und erfahrensten Lehrer Mustervorträge halten und die Anfänger mit dem gesamten Getriebe der Schule vertraut machen. In den hier angereihten technischen und Kunstkursen erhalten geeignete Hörer in jenen Zweigen Ausbildung, welche sie nachher in den Fachschulen verwerten können. Dazu gehören: Slöjd, Handarbeit, Schönschreiben, Zeichnen, Gesang, Musik usw.

In den physikalischen Laboratorien haben die Lehrer Gelegenheit, sich in jenen Experimenten zu üben, welche sie alsdann ihren Zöglingen vorzuweisen haben. In den psychologischen Laboratorien wieder vertiefen sie sich in die experimentelle Psychologie, um deren Methoden dann in ihrem Berufe praktisch anzuwenden. Im pädagogischen Laboratorium endlich werden all diejenigen Statistiken wissenschaftlich auf- und durchgearbeitet, welche die Lehrer in den hauptstädtischen Lehranstalten und beim Studium ihrer Zöglinge sammelten, um somit positive Grundlagen für das pädagogische Verfahren sowohl als auch für die schulische Organisation zu schaffen. In der mit Lesesälen verbundenen Fachbibliothek finden die Hörer jede Arbeit, welche der moderne Lehrer nötig hat. Das Museum schließlich sammelt und erhält alle Beiträge, die auf das Leben der hauptstädtischen Schulen sich beziehen, deren erziehliche Wirksamkeiten sonderlich kennzeichnen, oder aber auch sonst von wissenschaftlichem oder pädagogisch-historischem Werte sind. Die Sprachlehrkurse vermitteln vorläufig das Erlernen und die Literatur der deutschen, französischen und englischen Sprache.

Wir wollen hier bloß eine Übersicht der uns interessierenden philosophischen und pädagogischen Vorträge des ersten Semesters bringen: 1. Bern. Alexander »Einleitung in die Philosophie«. 2. Em. Pauer »Psychologische Richtungen und Prinzipien«. 3. G. Révész »Experimentelle Psychologie«. 4. P. Ranschburg »Physiologische und pathologische Psychologie des Schulkindes«. 5. E. Sándor »Heutiger Stand der Pädagogik«. 6. E. Weszely »Großstädtische Pädagogik«. 7. L. Nagy »Einführung in die Pädologie«. 8. P.

Guttenberg »Arbeitserziehung«. 9. E. Fináczy »Pestalozzi«. 10. P. Ruffy »Kinderschutz«.

Außerdem wurden Vorträge über Methodologie, Medizin und die verschiedensten Gegenstände absolviert. Ein abschließendes Urteil läßt sich vorläufig noch nicht abgeben. Die schönsten Hoffnungen sind aber für die Zukunft vorhanden, zumal heute an der Spitze des hauptstädtischen Unterrichtswesens eine vollwertige Persönlichkeit mit Sinn und allseitigem Verständnis für die neuzeitlichen Ideen steht: Dr. Franz Déri. Diese jüngste Institution muß um so höher bewertet werden, als zurzeit der Staat nicht den mindesten Willen zeigt, die Pforten der Universität auch den Volksschullehrern zu öffnen. Die Leitung dieses modernen Unternehmens liegt in den Händen des bekannten Pädagogen, Dozenten und kommunalen Oberstudiendirektors Dr. Edmund Weszely.

Budapest. K. G. Szidon.

---

4. Fortbildungskursus in der Kinderfürsorge.

Ihren diesjährigen Fortbildungskursus in der Kinderfürsorge veranstaltet die Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M. vom 1. bis 9. Oktober d. J., und zwar unmittelbar vor dem III. Deutschen Jugendgerichtstag, der vom 10. bis 12. Oktober in Frankfurt a. M. abgehalten wird. Als Verhandlungsthema ist die gesetzliche und organisatorische Gestaltung und Ausgestaltung der Fürsorgeerziehung gewählt worden. Gerade in der Jetztzeit, wo wir uns bemühen, in der Gesetzgebung wie in der Ausführung der FE. einzelne Punkte zu reformieren, erscheint es nötig, darauf hinzuweisen, daß nicht so sehr die Besserung in Einzelheiten, als die Vereinheitlichung und Vervollkommnung des ganzen Systems in der FE. die bisher aufgetretenen Mißstände beseitigen kann. Einen solchen Überblick über die bestehenden Einrichtungen, die Lücken im System und die Versuche, dieses auszubauen, soll dieser Kursus geben, der wie in den früheren Jahren belehrende Vorträge von Theoretikern und Praktikern mit Besichtigungen einschlägiger Anstalten verbinden wird. Aus den Verhandlungsgegenständen seien folgende hervorgehoben:

Das vorbereitende richterliche Verfahren (Ermittlungstätigkeit, Melde- und Prüfungsstelle, ärztliche Mitwirkung, erste Hilfe, Aussetzung des Verfahrens in Verbindung mit Überwachung in der Familie);

das Vollzugsverfahren in der Fürsorgeerziehung (vorläufige Unterbringung: Aufnahme und Bewahrungsheime, Beobachtungsstationen, Zentralstelle für Familienpflege, Tätigkeit der Erziehungsvereine, Sonderanstalten für schwer erziehbare und abnorme Jugendliche, Unterbringung in freien Lehr- und Dienststellen, Lehrlings- und Gesellenheime, Aufsichtstätigkeit);

die Ausgestaltung der Fürsorgeerziehung (FE. und Armenpflege, Vereinheitlichung der einzelstaatlichen FE.-Gesetzgebung, gegenseitige Unterstützungen der öffentlichen und privaten Organe der Jugendfürsorge im interlokalen und interstaatlichen Verkehr).

Gerade die vielseitige Tätigkeit der öffentlichen und privaten Jugendfürsorge in Frankfurt a. M. und seiner weiteren Umgebung ist am ehesten geeignet, ein Bild von den mannigfachen Bestrebungen zu geben, die auf eine Verbesserung und Vereinheitlichung unseres Systems der öffentlichen Ersatzerziehung abzielen.

Ausführliche Programme sind bei der Zentrale für private Fürsorge zu Frankfurt a. M., Stiftstr. 30 erhältlich. Anmeldungstermin bis zum 15. September 1912.

---

5. Zeitgeschichtliches.

Die Universität Jena besitzt vom 1. Oktober 1912 an ein (persönliches) Ordinariat für Pädagogik, in das der bisherige ordentliche Honorarprofessor Dr. Wilhelm Rein berufen wurde. — Endlich!

Ein erster internationaler Kongreß für Kinderheilkunde findet vom 7.—10. Oktober 1912 in Paris statt. Zuschriften an: Dr. H. Barbier, rue de Monceau 5, Paris.

Eine Fachbibliothek für Schulärzte einzurichten, beschloß der Rat der Stadt Dresden.

Orthopädischer Turnunterricht unter Überwachung des Schularztes wurde in Koblenz eingerichtet.

In Rixdorf (Neukölln) stellte die Stadtverwaltung 2400 Mark zur zahnärztlichen Behandlung mittelloser Volksschulkinder zur Verfügung. Bemittelte Kinder zahlen für die Behandlung 1 Mark oder 50 Pfennig.

Stiftungen und Schenkungen: 50000 Mark für das israelitische Kinderheim in Essen, außerdem die Zinsen von 70000 Mark für Jugendpflege; 20000 Mark für ein Kinderheim in Darmstadt; 15000 Mark für ein Kinderheim in Lüdenscheid; 25000 Mark für Jugendspiele in Glogau; 10000 Mark für Jugendspiele in Dresden-Loschwitz; 32000 Mark für verschiedene Jugendfürsorgezwecke in Nürnberg; ein Teil der Zinsen von 100000 Mark zur Ausbildung begabter Zöglinge des städtischen Kinderasyls in München; 2000 Mark für die Hilfsschule in Gera.

Der Deutsche Lehrerverein hat beschlossen, die pädagogisch-psychologischen Institute der Leipziger und Münchener Lehrer. sowie die Berliner »Wissenschaftlichen Vorlesungen« mit je 1000 Mark zu unterstützen.

In Hildesheim ist eine Mütterberatungsstelle eingerichtet.

Der Leipziger Lehrerverein richtet eine Jugendberatungsstelle ein, die insbesondere die Berufswahl erleichtern soll.

Nach dem neuesten statistischen Jahrbuch für den preußischen Staat (Berlin 1912), wurden hauptberuflich in Gast- und Schankwirtschaften erwerbstätig beschäftigt 1112 Kinder unter 14 Jahren, 11089 Kinder im Alter von 14—16 Jahren, 18881 im Alter von 16—18 Jahren und 23311 im Alter von 18 bis 20 Jahren. Außerdem waren nicht-hauptberuflich noch 30635 Kinder unter 14 Jahren beschäftigt. Abhilfe tut dringend not!

Die russische Duma bewilligte 1500 Rubel zur Bekämpfung des Kindertrunkes. Eine statistische Untersuchung ergab, daß unter 18134 Knaben 68%, unter 10404 Mädchen 46% »notorisch tranken«.

In Heidelberg wurden Schulvorträge gegen den Alkohol veranstaltet. Zur Erteilung von Antialkoholunterricht wurden Lehrkräfte durch besondere Lektionen vorbereitet.

Das Pollardsystem der bedingten Begnadigung wird auf Senatsbeschluß probeweise in Lübeck eingeführt. Für die Dauer der Bewährungsfrist wird ver-

langt, daß der bedingt Begnadigte sich einem Enthaltsamkeitsverein anschließt oder sich unter seinen Schutz stellt.

Die Straßburger Polizei deckte einen umfangreichen Kinderhandel auf. Wie festgestellt wurde, sind innerhalb von drei Jahren sicher 50 Kinder verschleppt worden. Der »Export« ging zum Teil in die Pariser Findelhäuser.

Eine neue pädagogische Zeitschrift beginnt als »Archiv für Pädagogik« im Oktober dieses Jahres in Leipzig ihr Erscheinen. Sie umfaßt zwei Abteilungen, die sich der »Pädagogischen Praxis« und der »Pädagogischen Forschung« widmen. In den ersten Teil geht die bisher unter dem Namen »Der praktische Schulmann« erscheinende Monatsschrift auf. Als Herausgeber zeichnen der bekannte Leipziger Universitätslehrer Dr. Brahn und der Leipziger Lehrer M. Döring, der namentlich durch seine Arbeit über die »Pädagogische Presse« bekannt geworden ist. Das »Archiv für Pädagogik« erscheint im Verlag von Friedrich Brandstetter in Leipzig und soll jährlich 16 Mark kosten.

C. Zeitschriftenschau.

Kinderschutz und Jugendfürsorge.

1. Tatsachen.

Lohr, A., Eine Forderung vernünftiger Jugendfürsorge. Pharus. 6, 1912, S. 495 bis 506.

Vor allem muß der Alkoholismus bekämpft werden. Es werden mannigfache Zahlen und Belege gegeben, die erkennen lassen, daß der Alkoholismus die Hauptursache des Fürsorgebedürfnisses ist.

Hessenbach, Anton, Bayerns Stolz und Bayerns Elend! Der Morgen. 6, (Juli u. August 1912), S. 100—124.

Reich an wertvollem Zahlenmaterial über den Alkoholismus in Bayern, namentlich auch über seinen Anteil an mannigfachem Kinderelend.

Daum, Vom II. österreichischen Alkoholgegnertag in Graz. Die Alkoholfrage. VIII, 3, S. 212—223.

Kurzer Bericht über die Vorträge, die fast alle das Thema »Kind und Alkohol« betreffen.

Hinrichs, Bericht an das Landesdirektorat der Provinz Schleswig-Holstein über die psychiatrische Untersuchung der schulentlassenen Fürsorgezöglinge im Burschenheim zu Rickling, im Frauenheim zu Junien und im Asyl Neuendeich. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie. 69, 1912, 1—3.

Untersuchungsergebnisse über 84 männliche und 60 weibliche Fürsorgezöglinge mit umfangreichen Tabellen. Als wesentlichster belastender Faktor kommt Trunksucht der Eltern in Betracht.

Weyert, Untersuchungen an ehemaligen Fürsorgezöglingen im Festungsgefängnis. Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie. 69, 1912, 1—3.

Umfangreiche Untersuchungen über 29 ehemalige Fürsorgezöglinge, jetzt Gefangene. Erörterungen über den Nutzen der Fürsorgeerziehung.

Göring, M. H., Welche Rolle spielt der Alkohol im Vorleben der Fürsorgezöglinge? Die Alkoholfrage. VIII, 3, S. 267—268.

Bericht über Mönkemöllers Abhandlung »Zur Kriminalität des Kindesalters« im Archiv für Kriminalanthropologie. Trunksucht der Eltern fand sich in 53 % der

untersuchten Fälle (589 schulpflichtige Fürsorgezöglinge der Provinz Hannover). Ergebnis: »Der Alkohol spielt die Hauptrolle im Vorleben der Fürsorgezöglinge.«

Backhausen, W., Probleme der Fürsorgeerziehung. Die Umschau. XVI, 30 (20. Juli 1912), S. 623—626.

Wendet sich gegen eine Kritik Zielkes an der geschlossenen Erziehungsanstalt »Kalandshof« unweit Hannover (»Strafe oder Erziehung?«, ebenda, XVI, 11) und sucht die dort angewandte Erziehungsmethode zu rechtfertigen und verständlich zu machen. Es wird besonders betont, daß wir über die Psyche des proletarischen Kindes und damit auch des Fürsorgezöglings noch recht wenig wissen. Auf fürsorgerischem, pädagogischem und psychiatrischem Gebiete wird zurzeit eifrig an der Klärung mancher dunklen Punkte gearbeitet. »Man habe also ein wenig Geduld mit uns und versage uns um vereinzelter grober Mißgriffe willen nicht ganz und gar das Mitempfinden für unseren schweren Stand.«

Peters, Die Erwerbsarbeit der Volksschulkinder zu Halle a. S. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 6 (Juni 1912), S. 436—443.

Etwa 6,6 % der Volksschulkinder gaben selbst an, erwerbstätig zu sein. Die Zahl der Remanenten unter den erwerbstätigen Kindern betrug 34,1 %, die der Blutarmen oder sonst Elenden 31,3 %. — Zum Schluß werden kurze Abhilfe-Maßnahmen vorgeschlagen.

Dräsecke, Zur Kenntnis der gefährdeten Großstadtjugend. Zeitschrift für die Erforschung und Behandlung des jugendlichen Schwachsinns. V, 3—5, S. 275—284.

Schildert Werdegang und häusliche Beziehungen einer kleinen Räuberbande von fünf Jungen. Zeigt besonders, wie ein Knabe seine Altersgenossen beeinflussen kann. Alle von der gefährdeten Großstadtjugend gestellten Probleme vermögen Schule und Haus nur mit Unterstützung des Arztes zu lösen.

Koblanck, Der Student und sein sexuelles Leben. Frauenblätter. 21, 6 (1. Juni 1912), S. 44—48.

Knappe, aber vorzügliche Darstellung der Lage der Dinge. Es werden nur Tatsachen vom medizinischen Standpunkt vorgebracht. Die praktischen Folgerungen ergeben sich aber unschwer.

Fawer, E., Statistisches über unsere Anstaltszöglinge und deren Eltern. Zeitschrift für Jugenderziehung. 2, 16 (1. Mai 1912), S. 488—493.

Zahlen aus 25 Fürsorgeerziehungsanstalten mit 942 Kindern. Das Material ist nicht ganz einwandfrei, aber doch wertvoll genug, zumal es für die Schweiz an statistischem Material in dieser Hinsicht ganz fehlt. — Hervorgehoben sei, daß in 43,1 % der Familien eins oder beide Eltern Trinker sind.

Bato, Ladislaus, Das Kinotheater in der Erziehung. A Gyermek. 6, 6, S. 372 bis 373.

Unter 866 Kindern einer Budapester Volksschule waren 2 bereits mit 2 Jahren ins Kino geführt, 52 mit 3 Jahren, 81 Kinder (42 Mädchen, 39 Knaben) lieben den Kino gar nicht. Demgegenüber hatten 442 Mädchen und 390 Knaben monatlich in 3000 Fällen das Kinematographentheater besucht. Die humoristischen Stücke gefielen ihnen am besten.

Schmidt, Carl, Was lehrt die Statistik der Kindersterblichkeit? Die Gesundheitswarte. X, 5, S. 116—119.

Zusammenstellung verschiedener Daten (oft aber ohne Jahresangabe, die gerade hier sehr wichtig ist!), aus denen hervorgeht, daß als Ursache der Säuglingssterblichkeit vorwiegend Krankheiten der Verdauungsorgane in Betracht kommen.

Jugend- und Schulhygiene.

Watanabe, E., Über die Körpermaße der Neugeborenen. Jidō Kenkyū. XV, 7 (Februar 1912).

Beobachtet wurden 146 Neugeborene. Aufgezeichnet sind die Maxima, Minima und Mittelwerte der Messungen, die einige Bedeutung haben, weil es in Japan noch an derartigen Maßangaben fehlt.

Berninger, Johannes, Vorbereitung der vorschulpflichtigen Kinder durch das Elternhaus. Die Gesundheitswarte. X, 5, S. 105—110.

Einige gute Ratschläge im Sinne von des Verfassers bekannten Schriften.

Baege, M. H., Gehirnforschung und Schulpflichtbeginn. Schulwart. X, 3 (Juni 1912), S. 115—118.

Auf Grund bekannter Untersuchungen wird für den Schuleintritt Zurücklegung des 7. Lebensjahrs verlangt.

Steinhaus, F., Zur Frage der Vereinheitlichung des schulärztlichen Dienstes in Deutschland. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 6 (Juni 1912), S. 481 bis 492.

Es muß versucht werden, absolute und unbedingt notwendige Mindestdienstobliegenheiten für die Schulärzte einheitlich zur Durchführung zu bringen. Wie diese gestaltet werden müßten, wird gezeigt.

Neumann, Der Schularztdienst im Landkreise Mettmann. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 7 (Juli 1912), S. 537—541.

Kurze Charakteristik des vom Regierungspräsidenten zu Düsseldorf als vorbildlich empfohlenen Vorgehens.

Poetter und Kloberg, Schulärztlicher Gesamtbericht für Leipzig über das Schuljahr 1910/1911. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 5 (Mai 1912), S. 385 bis 404.

Genaue Bearbeitung von 48 Jahresberichten, die im Anschluß an ein bestimmtes Schema gefertigt sind. Mit verschiedenen Tabellen.

Peiper, E., Die körperliche Entwicklung der Schuljugend in Pommern. Archiv für soziale Hygiene. VII, 1912, 2.

Festgestellt wurde Gewicht, Länge und Brustumfang von rund 15000 Stadt- und 28000 Landschülern. Beim Vergleich beider Schülerkategorien stellt sich heraus, daß die ländlichen Schulknaben kräftiger entwickelt sind als die städtischen. Die körperliche Entwicklung ist am besten in Kreisen mit niedriger Säuglingssterblichkeit und hohem Stillwert.

Anzai, Sh., Über die körperliche Entwicklung der Schulkinder in der Stadt Shimonoseki. Jidō Kenkyū. XV, 8 (März 1912).

Angaben über den Entwicklungszustand von 5531 Kindern aus einer Stadt, in der die Hurerei übermäßig stark betrieben wird.

Krankheiten der Schulkinder. Jidō Kenkyū. XV, 7 (Februar 1912).

Alljährlich im April werden in Japan alle Schulkinder untersucht. Für die Jahre 1904—1908 werden die gefundenen Zahlen zusammengestellt. Hervorzuheben ist, daß die Anzahl der Phthisiker sehr gering ist.

Kemsies, F., und Hirschlaff, L., Arbeits- und Ruhehaltungen in der Schulbank. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 6 (Juni 1912), S. 409—424; 7 (Juli), S. 497—510.

Die Untersuchung erstreckt sich auf die Feststellung der Zahl und Zweckmäßigkeit der für die einzelnen Schulaufgaben in Betracht kommenden Haltungs-

typen und auf die exakte Beschreibung und Festlegung der Haltungen in der Wiener Bank und in der Rettig-Bank. Es werden vier pädagogisch und hygienisch wichtige Haltungstypen aufgestellt, die der Lehrer regelmäßig mit seinen Schülern durchgehen und einüben sollte. Die Typen werden durch Bilder veranschaulicht.

Kaempf, C. Th., Schädlichkeit zu strammer Haltung beim Sitzen. Der Säemann. 1912, 5 (Mai), S. 211–212.

Auf Grund medizinischer Forschungen muß verlangt werden, daß das Sitzen oder Stehen mit hohlem Kreuz als direkt gesundheitsschädlich verboten wird (Ausscheidung reichlicher Eiweißmengen durch die Nieren, nachweisbar im Harn).

Oettli, N., Über die Behandlung von Haltungsanomalien. Münch. Med. Wochenschrift. 59, 27 (2. Juli 1912), S. 1501.

Macht aufmerksam auf die aus dem Mensendieckschen Institut in Berlin hervorgegangenen Lehrerinnen, die als Turnlehrerinnen den Ärzten tüchtige Gehilfinnen sein können.

Port, Konrad, Zur Ätiologie der Skoliose. Münch. Med. Wochenschrift. 59, 29 (16. Juli 1912), S. 1610—1611.

Es werden 2 Fälle mitgeteilt, in denen eine Muskelerkrankung tatsächlich die Ursache der Skoliose ist. Folgerung: bei Untersuchung der Skoliosen wieder der Muskulatur mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Hamburger, Franz, Über Tuberkulose. Mit besonderer Berücksichtigung des Kindesalters. Deutsche Elternzeitschrift. III, 8 (1. Mai 1912), S. 133—136.

Gute allgemein-verständliche Darstellungen mit Anleitungen zum Schutz der Kinder.

Zollinger, F., Schule und Tuberkulose. Schweizerische Blätter für Schulgesundheitspflege. 10, 7 (Juli 1912), S. 104—108.

Bericht über die in Betracht kommenden Vorträge auf dem VII. internationalen Tuberkulosekongreß.

von Planta, A., Die kindlichen Diathesen und das alpine Hochgebirge. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 23 (6. Juni 1912), S. 1096—1097.

Bericht über gute Erfolge mit Höhenkuren bei asthmatischen Kindern.

Juliusberg, Fritz, Hautkrankheiten und Kinderernährung. Deutsche Elternzeitschrift. 3, 10 (1. Juli 1912), S. 165—167.

Kurze Betrachtung der verschiedenen Krankheitserscheinungen, ihrer Ursachen und ihrer Behandlung.

v. Sohlern jun., Untersuchungen über die Brauchbarkeit der Oppenheimerschen Indexzahlen zur objektiven Darstellung des Ernährungszustandes. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 29 (18. Juli 1912), S. 1373—1375.

Die von Oppenheimer gewonnenen Zahlen für das Ernährungsmaß

$$\left(\frac{\text{Brustumfang} \times \text{Oberarmumfang}}{\text{Körperlänge}}\right)$$

und den Ernährungsquotienten $\left(\frac{\text{Brustumfang}}{\text{Oberarmumfang}}\right)$ reichen zur Darstellung des Ernährungszustandes Erwachsener nicht aus. Ob die Zahlen bei Säuglingen und Jugendlichen brauchbar sind, konnte v. Sohlern nicht feststellen, da ihm kein Material zur Verfügung stand.

v. Drigalski, Zur Frage der Scharlachprophylaxe. Deutsche Med. Wochenschrift. 38, 23 (6. Juni 1912), S. 1100.

Fordert vorsichtige Beobachtung der Scharlachgenesenen auch von den Schulärzten auf Grund seiner Erfahrungen in Halle a. S.

Wingerath, Allmählicher Verlauf der Kurzsichtigkeitsbewegung bis zu ihrem Wendepunkte. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 5 (Mai 1912), S. 321 bis 343.

Historischer Überblick aus des Verfassers »Kurzsichtigkeit und Schule« (1910).

Richter, Karl, Unsere Volksschulen in schulhygienischer Beleuchtung. Die Gesundheitswarte. 10, 6, S. 127—135.

Überblick über schulhygienische Anforderungen. Vereinzelt wird auf schon Erreichtes hingewiesen (der Titel ist wohl irreführend).

Lohoff, H., Der Nachmittags-Unterricht. Deutsche Schulpraxis. 32, 20 (19. Mai 1912), S. 157—158.

Betrachtet vom praktisch-pädagogischen Standpunkt aus ist die fünfte Vormittagsstunde im Interesse der Lehrer und Schüler dem Nachmittagsunterricht vorzuziehen.

Kemsies, Ferdinand, Die Vor- und Fortbildung der Lehrer in der Schulhygiene. Der Tag. Nr. 141 (19. Juni 1912).

Bespricht die augenblickliche Lage. Der Lehrer muß imstande sein, dem Kinde in den ersten drei Schuljahren alle elementaren hygienischen Kenntnisse und Anleitungen beizubringen. Vom vierten Schuljahr ab soll die Gesundheitslehre in den naturwissenschaftlichen Fächern intensiver berücksichtigt werden.

Lewandowski, A., Hygiene der schulentlassenen Jugend. Berliner Klinische Wochenschrift. 1912, 21.

Vorschlag, in Großberlin unter Leitung des Kultusministeriums einen hygienischen Ausschuß für Jugendpflege (für das 1.—20. Lebensjahr) zu bilden.

Popowic, Dobr. Ger., Hygienische Neuheiten in den Schulen des Kreises Kragujewatz in Serbien. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 5 (Mai 1912), S. 343—350.

Kurze Notizen über einige Neueinrichtungen (Trinkbrunnen, Schulapotheke, Spucknäpfe usw.).

Suck, Hans, Die Schulbank in der Hilfsschule. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger. 32, 5 (Mai 1912), S. 106—107.

Zu beachten ist: die Bank muß zweisitzig (oder einsitzig) sein und »durchsichtige Bauart« besitzen.

Krötzsch, Walther, Weltausstellungen und wir. Neue Bahnen. 23, 10 (Juli 1912), S. 474—480.

Aufforderung an die Lehrerschaft zur Beteiligung an der Internationalen Baufachausstellung Leipzig 1913. Kennzeichnung der Aufgaben der Ausstellung und ihrer Bedeutung für die Schule.

Hesse, P., Aus unserem Kinder-Erholungsheim. Deutsche Elternzeitschrift. III, 9 (1. Juni 1912), S. 150—153.

Nimmt arme Kinder aus Großberliner Familien, in denen eins der Eltern lungenkrank ist oder war, auf. Schilderung des Lebens und der Behandlung. Die Heime sind eins der wirksamsten Schutzmittel gegen die Gefährdung jugendlicher Individuen durch ihre Angehörigen.

Kämmerer, Die Erfahrungen mit der Koedukation an den höheren Schulen Württembergs. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 25, 6 (Juni 1912), S. 425 bis 436.

Teilweise recht bemerkenswerte Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Schülerhygiene. Für die Koedukation!

D. Literatur.

Zur Literatur der Arbeitsschulfrage.

Von A. Indorf-Jena.

(Schluß.)

Nun hat auch die deutsche Lehrerschaft zu der Frage der Arbeitsschule Stellung genommen. Es war sicher nicht leicht, nach soviel vorzüglichen Auslassungen über dieses Problem nochmals etwas Eigenes in eigener Form zu sagen. Obwohl der offizielle Bericht über die Berliner Tagung noch nicht vorliegt, kann man nach den Presseberichten doch heute schon sagen, daß es Dr. E. Weber-München vorzüglich gelungen ist, die großen Gedankenreihen, die das Problem »Arbeitsschule« darstellen, aufzuzeigen. Sehr erfreulich ist es, wie er den allzeit Fertigen gegenüber ausführt, daß die moderne Reformbewegung doch auch sehr viel Neues bringt: »Wahrheiten verjähren nicht, solange sie der Erfüllung harren;« bedeutsam, wie er die Arbeitsschulbewegung in Zusammenhang bringt mit der Bewegung für Kunsterziehung: ». . . wir finden, daß die eigentlichen Grundgedanken und letzten Ziele die gleichen geblieben sind, daß man nur in den Mitteln zu ihrer Verwirklichung wechselte.« [1])

Weber forscht dann nach den Grundideen, die der Arbeitsschulbewegung innewohnen. Er bringt die gesamte Reform vor allen Dingen in Beziehung zu dem »Drang nach Einheit«, der ohne Zweifel unser gesamtes Kulturleben kennzeichnet. Diese Einheit findet beim Einzelmenschen ihren eigentlichen Ausdruck in der freigewollten, der spontanen Tat. In der selbständigen Tat zeigt sich der Mensch, wie er ist. Die Tat bietet das einzige Kriterium für die Beurteilung seines Wesens. Die Tat allein macht aber auch den Menschen wertvoll, gibt ihm Daseinsfreude, bereichert und erhebt ihn. Zur Tat streben wir daher alle, in ihr finden wir unsere Befriedigung. Auch zum Wesen des Kindes gehört schon diese Freude am Tun. »Das Kind an und für sich ist aktiv«, sagt Vogel-Leipzig in der Diskussion auf dem Berliner Tag. Mit Recht hebt darum Weber hervor: das Prinzip der Selbstständigkeit wurde zur Zentralforderung der neuen Bewegung.

Über den Zusammenhang der Reformbewegung mit den gleichzeitigen Strömungen in Wissenschaft und Leben schreibt auch E. Hylla in dem Buche »Der Arbeitsunterricht im Rahmen der bisherigen Unterrichtsgegenstände und als Werkstättenunterricht« (11). Seine Ausführungen — wie auch die der anderen Mitarbeiter (Seinig vor allem) — sind zur Orientierung sehr zu empfehlen.

Einen recht breiten Raum nehmen bei Weber die Ausführungen über den manuellen Unterricht ein. Wir können ihm nicht in allem zustimmen, besonders in dem, was er speziell gegen Kerschensteiner sagt, aber für sehr wichtig halten wir doch »die erzieherischen Schranken, die der manuellen Tätigkeit innerhalb der Schule gezogen sind«. Daß die Eigenart der Unterrichtsstoffe beachtet werde, darauf weist schon Kerschensteiner hin. Viele andere haben diese eigentlich selbstverständliche Forderung in ihrem »Pappeifer« leider vergessen und die unmöglichsten Gegenstände anfertigen lassen, nur um etwas anfertigen zu lassen. — Auch die Eigenart der Kinder erfordert ein Hinausgehen über das nur Anschauliche im eigentlichen Sinne des Wortes und darum Darstellbare. Die Ab-

[1]) Vergl. den ausführlichen Bericht im »Ostfriesischen Schulblatt« Nr. 12 (15. Juni 1912), S. 366. Nach diesem Bericht wird im folgenden zitiert.

straktionsfähigkeit muß fortschreitend geübt werden. — Ferner betont Weber, unsere Kinder seien »noch gar nicht reif für handwerkstechnische Leistungen«. Damit scheint er vor allem Kerschensteiner treffen zu wollen. Mir scheint, als ob Kerschensteiner durch seine neuesten Buchveröffentlichungen manches in den Ausführungen Webers im voraus widerlegt hat.

Im ganzen sind die Ausführungen Webers maßvoll und klug abwägend. Nur solchen Worten konnte es gelingen, die noch vielfach widerstrebenden und auseinandergehenden Meinungen innerhalb der deutschen Lehrerschaft unter eine Formel zu bringen. Diese Formel — die 4 Thesen Webers — ist sehr weit gefaßt, sie wird der Weiterentwicklung des Arbeitsschulproblems und der Arbeitsschule selbst kaum ein Hindernis in den Weg legen. Sehr erfreulich ist jedenfalls, daß die deutsche Lehrerschaft mit der Annahme dieser Thesen ihren Reformwillen deutlich zum Ausdruck gebracht und sich damit selbst zum Vollstrecker der Zeitforderungen gemacht hat. Es bleibt nun nur noch die Hoffnung, daß sie dem leuchtenden Beispiel der Leipziger, Hamburger, Dortmunder u. a. mit rastlosem Eifer folgt, und daß jeder an seinem Teile dem Einzug der Arbeitsschule den Weg bereiten hilft.

Über die Stellung der Handarbeit in der Erziehung orientiert Enderlin in seinem Büchlein »Erziehung durch Arbeit« (9). Wir empfehlen besonders Abschnitt 3 »Von der Notwendigkeit der körperlichen Betätigung in der Erziehung«, Abschnitt 8 »Die Bedeutung der Hand für die geistige Entwicklung« und 9 »Ideen zur praktischen Ausgestaltung der Erziehung durch Arbeit«.

»Über den Bildungsgehalt des praktischen Arbeitsunterrichts« berichtet auch M. Mittag (10). Er legt den Bildungsgehalt dar an praktischen Beispielen aus der Raumlehre. Ohne Zweifel ist gerade die Raumlehre das geeignetste Gebiet für praktisches Arbeiten, und das ungemein schwache Verständnis für geometrisches Denken, wie man es in allen Schulen und Klassen findet, wird zum Teil dadurch behoben, daß Raumformen in praktisch wertvolle Beziehungen treten. Wie das zu erreichen ist, zeigt Mittag in seinem Buch in guter und erprobter Weise.

Major, Gustav, Richtlinien einer Sexualpädagogik. Volksgesundung durch Erziehung, Nr. 12. Berlin-Zehlendorf, Mathilde Zimmer-Haus G. m. b. H., 1912. 32 S. Preis 60 Pfennig.

Befremdend war es, daß, ehe diese Schrift im Buchhandel erschienen war, ihr Erscheinen in Diederichs Verlag in Jena angekündigt wurde, ohne daß diesem Verlage auch nur das geringste von einer derartigen Arbeit bekannt war. Derartige Dinge dürfen nicht vorkommen. —

Major will »Richtlinien einer Sexualpädagogik« geben. Man wird sie in dieser Schrift vergebens suchen. Wenigstens stellen wir ganz andere Anforderungen an eine Arbeit, die eine derartige Aufgabe zu erfüllen vorgibt. Was Major gibt, sind einzelne Notizen zum Sexualleben des Kindes. Er nimmt dabei gleich im Anfang von Moll (Das Sexualleben des Kindes) aufgestellte und benutzte Einteilungen an, ohne aber die Quelle oder auch nur den Autor anzugeben. Eine solche Arbeitsweise entspricht nicht den Anforderungen literarischen Anstandes, am allerwenigsten auf wissenschaftlichem Gebiete. Auch werden Gedanken aus anderen Arbeiten Majors teilweise mit denselben Worten wiederholt. Diese ewigen Wiederholungen können beinahe wie Gedankenarmut anmuten. Auch die ohne rechten Zusammenhang vorgebrachten Krankengeschichten schienen uns schon bekannt.

Im einzelnen auf den Inhalt der Schrift einzugehen, verlohnt sich nicht. Wesentlich neue Gedanken bringt sie nicht. Sie steckt aber voll von merkwürdigen Widersprüchen und Unklarheiten, von Zusammenhanglosigkeiten und stilistischen

Ungeheuerlichkeiten. Der Druckfehler »Darmes« statt Dammes auf S. 27 entbehrt nicht einigen Humors. Oder meint Major wirklich, daß beim Steckenpferdreiten eine »Reibung des Darmes« entsteht? — Im ganzen macht die Arbeit einen höchst unfertigen Eindruck. Derartige unfertige Arbeiten abzulehnen, ist nicht nur unser gutes Recht, sondern sogar Pflicht. —

Die weiteren 16 Seiten in dem Heft bringen eine Arbeit des Posener Oberbürgermeister Dr. Wilms über »Familien-, Schul- und Armengärten« (Auszüge aus einer Arbeit im Jahrbuch für Bodenreform 1910) und von Alexander Burger über »Volksfeste — wie sie sind, und wie sie sein sollten«! Namentlich die erste der beiden Arbeiten ist reich an Anregungen. Dr. Karl Wilker.

Maier, Hans W., Die nordamerikanischen Gesetze gegen die Vererbung von Verbrechen und Geistesstörung und deren Anwendung.

Oberholzer, Emil, Kastration und Sterilisation von Geisteskranken in der Schweiz. Juristisch-psychiatrische Grenzfragen. Band VIII, Heft 1/3. Halle a. S., Carl Marhold, 1911. 144 S. Einzelpreis 3,40 M.

Außer für den Mediziner und den Juristen hat dieses Heft auch für den Heilpädagogen seine große Bedeutung. Ist doch gerade von Amerika aus auch in unseren Kreisen wiederholt auf die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit derartiger durchgreifender Operationen hingewiesen (vergl. z. B. diese Zeitschrift, Jg. XVII, 4, S. 169). Und mag man ihnen auch heute noch in weiten Kreisen (selbst unter den Medizinern) ablehnend gegenüberstehen — wer sich mit rassehygienischen Problemen zu beschäftigen hat, muß in dieser Frage Stellung nehmen. Und mit rassehygienischen Problemen hat sich eigentlich jeder Heilpädagoge sehr eingehend zu beschäftigen.

Die erste der beiden Arbeiten orientiert in zuverlässiger Weise (zum Teil auf amtliche Auskünfte gestützt) über amerikanische Verhältnisse. Durch staatliche Eheverbote ist nur eine recht teilweise und unzulängliche Einschränkung der erblichen Übertragung möglich. Gleichwohl ist es bemerkenswert, daß über 12$^1/_2$ Millionen Menschen in Amerika unter besseren Ehegesetzen leben als wir (verlangt wird ein Beweis der Gesundheit, nicht der Nachweis der Krankheit). Durchgreifender sind zur Hinderung der Fortpflanzung chirurgische Maßnahmen. Als solche kommen Kastration und Sterilisation in Betracht. In Indiana wurden bereits 873 Defekte (meist Verbrecher) fortpflanzungsunfähig gemacht. Maier weist darauf hin, daß wir lernen müssen, den immer mehr wachsenden Lasten für alle möglichen Versorgungs- und Strafanstalten einen Damm entgegenzusetzen, wenn es nicht dahin kommen soll, daß »bei unsern Nachkommen die gesunden und lebenskräftigen, kulturtragenden Elemente notleiden unter den Lasten der Fürsorge für die Kranken und Elenden, Unbrauchbaren und Schädlichen«.

Oberholzer ist in der Lage, 19 ausführliche Krankengeschichten mitzuteilen, aus denen ohne weiteres die große Bedeutung derartiger durchgreifender Maßnahmen erhellt. Aus seinen Erfahrungen geht hervor, daß es nichts gibt, was die Sterilisierung gewisser geisteskranker Menschen diskreditieren kann, daß die Operation im Gegenteil für Staat und Gesellschaft Bedeutendes leistet und meistens auch im eigenen Interesse des Individuums liegt.

Es ist sehr zu wünschen, daß die beachtenswerte Schrift vielfach noch bestehende Vorurteile und Unklarheiten beseitigen möge. Dr. Karl Wilker.

Verantwortliche Schriftleitung für Abhandlungen und Mitteilungen: Dir. **J. Trüper,** Sophienhöhe b. Jena; für Zeitschriftenschau und Literatur: Dr. **Karl Wilker,** Jena, Weißenburgstraße 27.

Druck von Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann) in Langensalza.

Zeitschrift für Kinderforschung

mit besonderer Berücksichtigung

der pädagogischen Pathologie

Im Verein mit

Dr. G. Anton Geh. Med.-Rat u. Prof. an der Univ. Halle

Dr. E. Martinak o. ö. Prof. d. Philosophie u. Pädag. a. d. Univ. Graz

Chr. Ufer Rektor d. Süd-Mädchen-Mittelschule i. Elberfeld

Karl Wilker Dr. phil. in Jena i. Thür.

herausgegeben von

J. Trüper

Direktor des Erziehungsheims und Jugendsanatoriums auf der Sophienhöhe bei Jena

Siebzehnter Jahrgang, 12
September-Heft



Langensalza

Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann)
Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

Wien

Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- u. Universitätsbuchhandlung

1912

Preis des Jahrgangs (12 Hefte von je 3 Bogen)
4,80 M oder 6 Kr.

Heft 12. Ausgegeben am 1. September 1912.

Inhalt.

Beiträge aus Österreich-Ungarn sind sämtlich an Universitätsprofessor Dr. **E. Martinak** in Graz, Ruckerlberg, Polzergasse 19, zu senden, alle übrigen an Direktor **J. Trüper**, Jena, Sophienhöhe.

Alle Beiträge werden vom Verleger mit 40 M für den Druckbogen honoriert.

